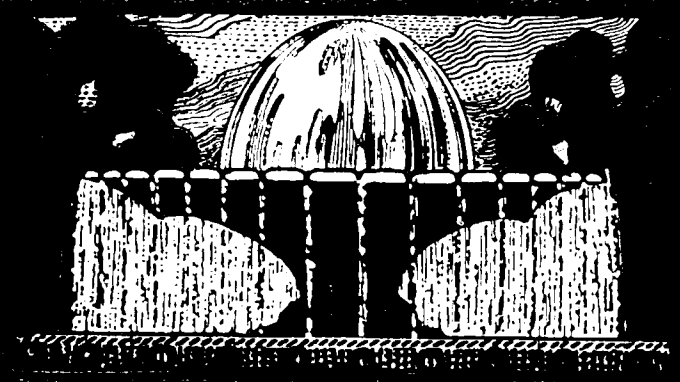
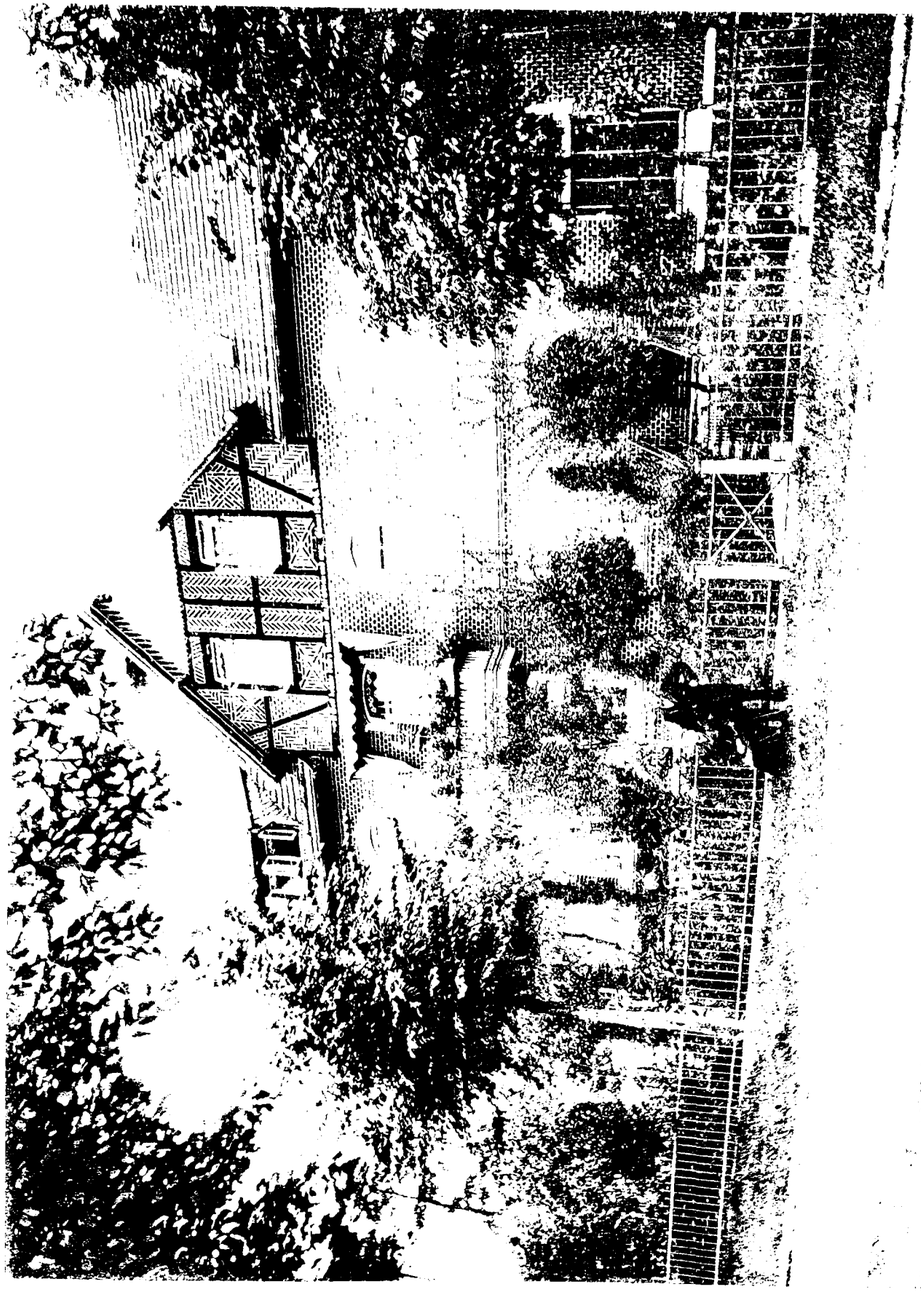
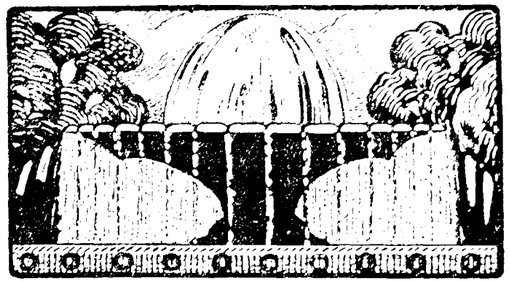
NEUAPOSTOLISCHE
RUNDSCHAU





NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU



ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT ZUR
FÖRDERUNG DES GLAUBENSLEBENS
DER NEUAPOSTOLISCHEN GEMEINDEN

1919

NEUAPOSTOLISCHER VERLAG · LEIPZIG

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 1 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Bracwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde. Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 5. JANUAR 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C.G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Aufruf!

Ein Ruf zum Kampf! Posaunenheller Schall
Erklinge zu des Jahres Anbeginne,
Ein Ruf zum Streit das Herzensland durchhall',
Ein Ruf zum Schwert die gläub'ge Welt durchdringe!
Kein Ruf zum Kampfe ob den ird'schen Dingen,
Kein Ruf zu Kämpfen um ein Erdenreich,
Ach, schon zu lang geschah darob das Ringen,
Zuviel schon sanken hin, im Tode bleich!

*

Der Kampfruf, der als bleibende Parole
Allein des Schweißes edler Kämpfer wert,
Er gilt der Menschheit ew'gem Heil und Wohle,
Er gilt dem heil'gen Gottesfeuerherd!
Er heißt: „Für Gottes Reich und Gottesfriede",
Er geht um Wahrheit, wahres Christentum,
Er fordert Sünderfreiheit, Menschenliebe,
Er wirbt für Jesu Christi Kreuzesruhm!

*

Wo sind die mutigen Bekennerscharen,
Die selbst durchleben, was ihr Mund bekennt? –
Wo sind die Helden, die in sich bewahren
Was geistgezeugt als Überzeugung brennt? –
In Glaubenstaten lebt allein der Glaube,
In Liebestaten flammt die Lieb' allein,
Und Hoffnungssicherheit fällt nicht zu Staube
Nur wenn sie in der Treue fest und rein.

*

Wo sind die treuen Schwestern, die im stillen
Im Sieg der Liebe und in Reinheit blühn? –
Die lassen ihre Milde, ihren Willen
Von Christi Demutsgeist sich sanft durchglühn? –
Wo sind die Beter, die mit Gott zu ringen
Nicht müde werden, bis der Segen fließt? –
Die in Geduld das Schwerste leicht vollbringen,
Aus deren Wesen Christi Tugend sprießt? –

Kommt auf den Plan und tretet auf die Feste,
Zu lange schliefen wir im sich'ren Wahn
Als seien wir Genießer hier zum Feste
Und Wortbekennen sei genug getan.
Kampf heißt das Leben! – Wider Welt und Lüsten
Gilt es zu streiten, in den Tod zu gehn,
Sonst können niemals vor dem Lebensfürsten
Als gleichgesinnt im Erbrecht wir bestehn!

*

Erst wenn des Feindes Werk in uns zerbrochen,
Vermögen wir zum Beutemachen gehn,
Dann erst wird Christi Tod an ihm gerochen,
Dann erst vermögen wir als Sieger stehn.
Des Satans Riesenfeste auf der Erde
Im sünd'gen Fleisch ist mächtig ausgebaut,
Daß sie entsetzt – und er gebunden werde,
Das ist beschlossen und schon längst erschaut.

*

So leicht gibt er den Kampf zwar nicht verloren,
Er fußt auf Gottes strenger Rechtlichkeit,
Weil jeder, der in Sünden ist geboren,
Ein Bollwerk wird für seine Streitbarkeit.
Doch ob sein Wüten, sein Verklagen, Höhnen
Noch immer seine Waffen sind im Streit,
So wird Gott doch das Liebeswerk bekrönen
Durch Jesu Christi Sieg und Sichtbarkeit.

*

Drum zaget nicht! auch Gottes Engelheere,
Sie sammeln sich um Christi Glaubensheer,
Gilt's doch des Herren Ruhm und Kreuzesehre;
Und stark ist Michaelis Flammenwehr.
Mit Geisteskräften und Gerichtsposaunen
Verstärkt zuletzt sich unsre Heeresmacht,
Mit Dulderkräften noch im Todesraunen
Ruft dann auch Gottes Volk: Es ist vollbracht! M.

ooo Wir wissen! ooo

Wir wissen, daß wer von Gott geboren ist, der sündiget nicht, sondern wer von Gott geboren ist, der bewahret sich, und der Arge wird ihn nicht antasten.

Wir wissen, daß wir von Gott sind, und die ganze Welt im argen liegt.

Wir wissen aber, daß der Sohn Gottes gekommen ist und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen, und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohn Jesus Christus.

Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern. Amen.

So wurde uns vom Apostel vorgelesen am 10. November aus 1. Johannes 5, 18—21. In diesem Worte wirkte der Apostel in großer heiliger Kraft und schloß darin wunderbare Tiefen auf.

Wir wissen, das ist mehr als „wir glauben". Glauben ist hinsichtlich dessen Schwäche. Wissen ist Macht. Wiewohl der Glaube an und für sich eine weltüberwindende Macht ist, aber gegenüber dem Wissen ist er wieder Schwäche. Die obigen Worte hat einst der Apostel Johannes zu Apostolischen gesagt. Mit dem Worte wir bezeichnet er sich und die Gemeinde. Wir wissen, daß wer von Gott geboren ist, der sündiget nicht. Aber alle Menschen sündigen, die Apostolischen auch noch wie die andern. Buchstäblich dieses Wort genommen, würde also kein Christ, auch kein einziger Apostolischer, von Gott geboren gelten können. Wir wissen aber auch, daß wir allzumal Sünder sind und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten. Glauben wir das?

Wir wissen aber, trotzdem wir sündigen, sind wir von Gott geboren? Wie geht das zu? Liegt darin nicht ein Widerspruch? Wer da sündigt, ist nicht aus Gott geboren, und trotzdem wollen wir als Sünder wissen, daß wir von Gott geboren sind? Welcher Sünder solches von sich behauptet, der muß doch dafür seine Gründe haben und die auch anführen können. Wollt ihr mir dann diese Gründe sagen? Aus der Gemeinde kam ein Zeugnis dahingehend, weil wir versiegelt sind. Darauf antwortete der Apostel, das kann nicht als alleinige ausschlaggebende Beweisführung vor den Geistern der Erde bestehen. Denn viele sind getauft und haben den Bund des reinen Gewissens zu Gott nicht. Viele genießen oftmals das heilige Abendmahl und sind doch nicht mit Gott und ihrem Nächsten versöhnt. Viele sind versiegelt und bestehen dennoch nicht in der heiligen Freiheit des Geistes der Kindschaft Gottes. Wer getauft, der weiß noch nichts, der glaubt noch nicht einmal, für den glauben erst andere. Wer versiegelt wird, der ist noch nicht zum Leben der Freiheit der Gotteskindschaft durchgedrungen, er wird erst gepflanzt und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, wenn es aber erscheinen wird — — —, dann — — — usf. Bei der heiligen Taufe ist's der Glaube, bei der heiligen Versiegelung ist's ebenfalls nur der Glaube, wie auch bei dem heiligen Mahl. Glaube ist kein Wissen, die Macht des Wissens fehlt noch bei den Handlungen der Sakramente. Der Handelnde muß dem zu Behandelnden glauben, und der Behandelte muß wieder dem Handelnden glauben, also da kann von einem positivem Wissen beiderseits nicht immer die Rede sein. Viele, die die heiligen Sakramente empfangen haben, sind trotzdem finster, in der Sünde, geblieben.

Jetzt kommt erst die Beweisführung wie wir wissen, wer von Gott geboren ist. Wer von Gott geboren ist, der bewahret sich, damit ihn der Arge, der Fürst dieser Welt, nicht antasten kann. Du apostolischer Christ, frage dich, ob du, wenn du das weißt, auch danach handelst, ob du dich wirklich bewahrest im heiligen Ernst, daß dich der Arge nicht antasten kann? Wieviele sind unter uns, die sich so bewahren in heiligem, gottseligem Wandel, daß sie der Böse und Arge dieser Welt innerlich nicht antasten kann? Als der Apostel so feierlich diese Frage in die Gemeinde rief, war eine lautlose ernste Stille wahrzunehmen.

Wir wissen, daß die ganze Welt im argen liegt. Dazu braucht es wohl keinen Glauben mehr, dieses Wissen zu haben, ist wohl leicht für jeden. Nun aber hüte sich auch ein jeder vor der Welt. Warum? Weil sie eben im argen liegt. Denn das sieht man, wie arg und böse es zugeht. Ob nun ein Kaiser oder ein König regiert, oder ein Präsident, das ändert an der Sache nichts, die Welt liegt im argen.

Ob ein Kaiser, ein König, oder ein Präsident regiert, ist für uns alle gleich. Wir können unter jedem Regiment selig werden und auch herrlich in Christo, das sehen wir an unsern Glaubensgenossen in der Schweiz. In Wirklichkeit wird ja die Welt doch nicht von Kaisern, Königen auch nicht von Präsidenten regiert. Von wem denn?, hören wir fragen. Der Apostel sagte darauf: „In der Welt regiert in Wirklichkeit die Sünde, weil sich der Mensch der Sünde immer mehr entwickelt hat und auch seiner völligen Ausreife entgegengeht."

Die Gunst eines Volkes ist immer wandelbar. Heute schreit das Volk einem Kaiser, einem König, oder einem Präsidenten zu: „Hosiannah!" Morgen schreit es entgegengesetzt: „Kreuzige ihn!" Dasselbe ist es mit der Gunst der Gewaltigen der Erde, der Kaiser, Könige, Präsidenten usf. Heute wird von ihnen einer in hohe Ehren und Würden gehoben, morgen wird er schon in Ungnaden verbannt, enthauptet, gerichtet. Heute Hosiannah, morgen kreuzige ihn. Die Sünde hat hoch und niedrig, arm und reich, groß und klein durchdrungen. Und niemand ist von Gott. Doch ist die Möglichkeit, daß aus einem Menschen der Sünde ein Mensch von Gott erzeugt und geboren werden kann.

Nur Jesus Christus ist wahrhaftiger Gott und das ewige Leben. Wir wissen, das Jesus Christus in die Welt gekommen ist als der Sohn Gottes. Wir glauben das nicht nur, nein, wir wissen es, daß der Sohn Gottes in dem Mariensohne in die Welt gekommen ist. Viele glauben es nur. Das gibt aber keine genügende innerliche Festigkeit. Denn der Glaube zappelt allzuleicht, um einen Ausdruck Luthers zu gebrauchen. Wissen kann nicht verwischt werden, wohl aber Glauben. Wir wissen auch ferner, daß Jesus die gläubige Gemeinde nicht Witwe und Waise gelassen hat nach seiner Himmelfahrt, sondern daß er das Apostelamt gestiftet und Apostel gesandt hat. Das wissen wir, glauben es nicht nur.

Wir wissen aber noch mehr, nämlich, daß wir sind in dem Wahrhaftigen, in dem Herrn Jesus Christus, in ihm leben, weben und sind wir, und soweit sind wir göttlichen Geschlechtes.

Dieser, Jesus Christus, der Mariensohn, ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben für unseren apostolischen Glaubensbegriff.

In der ersten apostolischen Zeit regierte innerhalb der apostolischen gläubigen Gemeinschaft Jesus Christus durch den heiligen Geist, in der Wirksamkeit der Apostel tätig und handelnd, speisend, tränkend, strafend, belebend, züchtigend, prophetisch und gegenwärtig. Das ging ein paar Jahrhunderte lang, bis der Mensch der Sünde sich einschlich und dieses heilige Gemeindeleben zerstörte und das selige Wissen zum bloßen Glauben, Fürwahrhalten, herabdrückte, damit hatte er gewonnenes Spiel. So hat der Mensch der Sünde nicht allein hoch und niedrig durchdrungen, sondern auch die Kirche, Versammlung der Gläubigen, zersetzt.

Dadurch, daß wir uns aus dem Glauben bis zum Wissen durchgerungen haben, im Hinblick auf Jesu, und mit Bestimmtheit sagen können, wir wissen, daß Jesus Christus, der Mariensohn, Gottes Sohn ist, daß er in die Welt gekommen ist und gelitten unter Pontio Pilato, gestorben für uns, zur Hölle gefahren, auferstanden und gen Himmel gefahren und dann seine Apostel gesandt, denen er den heiligen Missionsgeist gegeben hat für die zu sammelnde Herde, dadurch können wir sagen, wir sind von Gott, trotzdem wir wissen, daß wir noch Sünder sind. Taufe, Abendmahl und Versiegelung können immer noch angefochten werden, indem ja gesagt werden kann, ja, dieser und jener Handelnde ist doch auch nur ein Sünder. Wer getauft wird, weiß noch nichts, wer versiegelt wird, glaubt auch nur erst, ohne zu wissen. In den heiligen Sakramenten liegen die Anfänge der christlichen Bundestätigkeiten, die heiligen Sakramente sind ferner die Gnadenmittel, mit Hilfe deren wir auch wuchern müssen, gerade so, wie mit dem Worte der Predigt. Und wie die Predigt dem nichts nützt, der sie hört und nicht befolgt, so auch mancherlei Taufen nützen nur dem, der darinnen wirkt und wandelt und bleibt. Es heißt ritterlich kämpfen mit den in den heiligen Sakramenten dargebotenen Gnadenmitteln und dem unterstützenden Worte der heilsamen Predigt und Apostellehre. Wir wissen, daß die Apostel auch sündhafte Menschen waren und heute ebenso sind, aber wir wissen, daß Jesus Christus trotzdem Apostel gesandt hat und seinen Geistesschatz in solche irdene Gefäße gegeben.

Wir wissen also, wir glauben nicht nur, daß uns der Sohn Gottes einen solchen Sinn gegeben hat, den Wahrhaftigen erkennen zu können, einen Sinn, mit dem wir uns durchgerungen haben zu einerlei Erkenntnis des Sohnes Gottes, des Heilandes der Welt. Erkenntnis ist mehr als Glauben. Wer erkannt hat, der allein wird fest gegenüber dem Argen, der unser inneres Leben antasten will. Wer nur einseitig an Jesum glaubt in der Ferne, ist ebenso Anfechtungen ausgesetzt als der, welcher nur einseitig glaubt an Jesum in der wirkenden Sendung unter uns. Jesus Christus gestern, heute und in Ewigkeit derselbe, der ein Gott in der Nähe wie in der Ferne ist.

Wir wissen, daß wir in dem Wahrhaftigen sind, das ist doch eine Verdichtung des Glaubenslebens bis zur höchsten Potenz, bis zum Wissen; in ihm leben, weben und sind wir. Das ist auch das ewige Leben, daß wir Dich, den wahrhaftigen Gott, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Um dieses Erkennen zu erreichen, dient Taufe, Abendmahl, Versiegelung, Predigt durch Hilfe und Handlung der Apostel und ihrer Hilfsämter, und die Beilagen in Gaben und Kräften in der gläubigen Gemeinde. Nichts von alledem können wir bei diesem Streben, das höchste Wissen zu erreichen, entbehren. Gott und Christus Jesum zu wissen, sich aus dem Glauben bis zum Wissen durchgerungen zu haben, ist die vollkommenste Weisheit aller Weisheiten unter den Menschen, ist ewiges Leben und Felsenseligkeit.

Wir wissen ferner, daß viele Abgötter sind, die anders glauben und lehren, vor denen ist kein Gläubiger sicher, und davor hüten wir uns, wie uns auch Johannes die Warnung zuruft: „Hütet euch vor den Abgöttern". Wenn ein anderer käme und brächte diese Lehre nicht, und wenn es ein scheinbarer Engel wäre, in engelheiligster Aufmachung, sagt Paulus an die Galater, der sei verflucht, das heißt, so einer anders predigen würde, als er gepredigt habe, und dadurch die Herzen irremachen würde.

So aber jemand den Herrn Jesum Christ nicht lieb hat, der sei anathema; maran atha! (das heißt, der sei verflucht; der Herr kommt!)

So zu lesen in 1. Kor. 16, Vers 22 und Gal. 1, Vers 8 und 9. In diesen anderen Lehren und Lehrern und verführerischen Geistern werden eben die Abgötter geistlicherweise gekennzeichnet.

Wir wissen, daß viele Abgötter sind; Kindlein, hütet euch davor. Vor allen Dingen ist nötig, daß wir Apostolischen durch ein innerlich vertieftes Glaubensleben einen bußfertigen, heiligen, still in Gott und Christo Jesu ergebenen Wandel führen, und nicht etwa denken, wenn wir getauft, versiegelt und mit dem heiligen Mahl gespeist sind, und dann glauben, daß Apostel gesandt sind, hätten wir alles getan. Nein, damit ist erst der Anfang christlich apostolischen Lebens gemacht, nun heißt es mit den Waffen geistlicher Ritterschaft und den Segnungen der Kirche zu kämpfen, wie Christus gekämpfet hat bis zum Tode am Kreuz.

Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern, laßt euch vom Argen nicht antasten, denn ihr seid von Gott geboren. Hermes.

Arm und elend.

Arm und elend — beides wird tausendmal hintereinander geschrieben und gesprochen, als ob beides immer dasselbe wäre und die Armut auch immer das Elend bedeute. Ist das aber richtig? Muß der Arme schon wegen seiner Armut elend sein? Nicht im entferntesten! Es gibt arme Leute, die durch ihre Zufriedenheit viele Reiche beschämen, und nicht wenige mit äußeren Glücksgütern gesegnete leben im Elend. Es kommt eben darauf an, ob jemand seine Armut als ein hartes Joch, als einen Fluch fühlt, ob er sich von seiner Bedürftigkeit tyrannisieren läßt, oder ob er der Herr seiner äußeren Zustände bleibt und sich durch sein unerschütterliches Gottvertrauen und durch eine nach Kräften mögliche Tätigkeit ein fröhliches Herz und die Zufriedenheit erhält. Wenn du dich von deiner Armut nicht beugen läßt, kannst du niemals elend werden. Beispiele aus dem Leben mögen uns das Gesagte deutlicher machen. Da ist der Häusler Kühnemann. Er besitzt weiter nichts als sein kleines Häuschen mit wenig Feld. Davon kann er mit seiner Frau und seinen fünf Kindern natürlich nicht leben. So ist er darauf angewiesen, mit seiner Frau auf dem Rittergut zu tagelöhnern und es sich mit ihr von früh bis spät abends sauer werden zu lassen. Es gehört etwas dazu, fünf Kinder täglich satt zu machen und zu kleiden, da müssen die Eltern sich allerlei Annehmlichkeiten versagen, damit die Groschen zureichen, sonst ist Schmalhans Küchenmeister. Es gehört ein Heldenmut dazu, solche Armut mit Freudigkeit zu tragen. Kühnemanns besaßen solche Heldenhaftigkeit. Sie konnten neidlos ansehen, daß es anderen besser erging. Sie waren mit ihrem Los zufrieden. Der treue Gott hatte ihnen noch immer ihr täglich Brot als den Segen ihrer Arbeit gegeben und hatte sie mit ihren Kindern gesund erhalten. Mehr wollten sie nicht. Arbeiten machte ihnen Freude und sie waren zufrieden, daß sie jeden Tag ihre Arbeit hatten und sich dabei ohne Sorge satt essen konnten. Gott hatte bisher geholfen, und er wird auch weiterhelfen. Und diese Hoffnung hat sie nicht betrogen. Bis an ihr Lebensende blieben sie arme, aber zufriedene Leute. Sie hatten ihr täglich Brot, genossen die Achtung ihrer Mitmenschen als fleißige und redliche Menschen, und ihre Kinder erzogen sie zu Fleiß und Gottesfurcht, und erlebten auch an ihnen Freude. Beneidenswerte Arme! Da kenne ich aber eine andere Familie. Sie ist wohlbegütert! Viele beneiden sie ihres Reichtums wegen. Reiners heißen die Leute. Wer sie wirklich kennt, macht einen Umweg um das stattliche Haus. Vom Morgen bis zum Abend eitel Zank und Zwietracht. Und warum? Um das Geld! Sie hatte nicht genug Geld mit in die Ehe gebracht und er ärgerte sich, daß das Millionärwerden nicht rascher ging. Wie angenehm konnten sich Reiners das Leben machen! Sie hatten keine Nahrungssorgen, kein Leid. Es ging ihnen so gut — und doch, weshalb gerade bei ihnen das Elend? Die armen Häuslersleute lebten glücklicher als sie. Bist du fern von Gott, kann dir ein Berg von Gold zum Elend werden. Hast du deinen Gott gefunden, bist du zufrieden auch bei einem bescheidenen Auskommen.

Es wird wenig in der Welt verbessert, weil die Menschen es immer auf andere, und wenige es auf sich selbst anlegen.

Gute Wünsche zum Neuen Jahr.

Ein württembergischer Prediger aus der Zeit des 30 jährigen Krieges, ein Mann voll glühender Christusliebe und hohen, sittlichen Ernstes, sagt in einer seiner Schriften: „Könnte ich, so wollte ich geben und wünschen:
den Fürsten mehr Gottseligkeit und weniger Prachtliebe,
den Räten mehr Mut und weniger Eigenliebe,
den Edelleuten mehr Tapferkeit, weniger Hoffart,
den Theologen mehr exemplarisch Leben, weniger Ehrgeiz,
den Juristen mehr Gewissen, weniger Gewinn,
den Ärzten mehr Erfahrung, weniger Neid,
den Professoren mehr Verstand, weniger Einbildung,
den Schuldienern mehr solides Wissen, weniger Schulfuchserei,
den Politikern mehr Aufrichtigkeit, weniger Schlauheit,
den Studenten mehr Fleiß, weniger Unkosten,
den Kaufleuten mehr Gottesfurcht, weniger Geldliebe,
den Bauern mehr Einfalt, weniger Geiz — kurz, die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens."

Hinab, mein Herz, hinab!

Nur zu leicht geschieht es, daß wir mehr von uns halten, als sich's gebührt zu halten. Das Vergleichen mit anderen fällt selten zu unserem Nachteil aus. Des Nächsten Fehler sehen wir mit dem Vergrößerungsglas, unsere eigenen Gebrechen erscheinen uns in verkleinertem Maßstabe. Und für einen Mangel, den wir an uns wahrnehmen, entdecken wir gleich hundert Vorzüge, die wir an anderen vermissen. Solcher Hochmut ist aber das Grab jedes wahrhaftigen Gottesdienstes. Dagegen liegt in der Demut immer der reichste Quell neuen Wollens, neuer Antriebe, neuen sittlichen Strebens. Die Gnade ist ein Strom, der talwärts fließt. Darum:

Hinab, mein Herz, hinab, so wird Gott in dir wohnen,
Die Demut lohnet er mit goldnen Himmelskronen.
Im Demutstale wächst des heil'gen Geistes Gab';
Wohl dem, der dies erkennt. Darum, mein Herz, hinab!

Selig sind die Friedfertigen.

Selig sind die, die den Frieden suchen
In der Zeiten Not und Sturmgewühl,
Die in heißem Fleh'n zu Jesu rufen,
Denen aller Haß und Neid mißfiel.

Selig, wer die Hand reicht zur Versöhnung
Dem, der ihn verfolgt, geschlagen hat,
Der trotz allem Kreuz, Spott und Verhöhnung
Steht in Frieden, wird nicht träg und matt.

Selig, wer dem wahren Friedefürsten
Folgt auf seiner göttlich reinen Spur,
Diese wird im Sündenbrand nicht dürsten,
Stehen fester in der Sanftmut nur.

Selig sind zu preisen jene Kinder,
Die treu halten den geschloss'nen Bund,
Die als wahre Sündenüberwinder
Tun der Welt den Frieden Gottes kund. A. L.

Notiz für Postabonnenten.

Da die Versandgebühren für Zeitschriften im Posteinzelbezug nicht so hoch geworden sind, wie die allgemeinen Bekanntmachungen der Postverwaltung zuerst annehmen ließen, so können wir den Preis für diese Bezugsart wieder etwas herabsetzen.

Somit stellt sich der Preis der Rundschau wie folgt:
beim Bezug durch die Vorsteher: **pro Quartal 1.– M.**
im wöchentl. Einzelbezug per Drucksache: **pro Quartal 1.65 M.**

Mit besten Grüßen an alle

Der Rundschauverlag.

Gedächtnistafel gefallener apostolischer Krieger

Hiob, 34, 20.

1392. Musketier **Fritz Lindenber** aus Magdeburg-Sudenburg, 21 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 6. Oktober 1918 in Frankreich.
1393. Kanonier **Gustav Nölge** aus Neubuchholz bei Genthin, 35 Jahre alt, starb infolge schwerer Erkrankung am 22. Oktober 1918 im Lazarett in Magdeburg.
1394. Pionier **Karl Schunder** aus Gemeinde Schorndorf, 26 Jahre alt, starb am 1. November 1918 infolge Krankheit im Lazarett in Ulm.
1395. Soldat **Gottlob Zehnder** aus Gemeinde Schorndorf, 38 Jahre alt, starb am 5. November 1918 infolge Krankheit im Lazarett in Ludwigsburg.
1396. Musketier **Gustav Peters** aus Schwanebeck, Kreis Oschersleben, 22 Jahre alt, **Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse**, in einem Inf.-Regt., fiel am 9. April 1918 durch Bauchschuß.
1397. Gefreiter der Landwehr **Karl Drees** aus Karlsruhe, verstarb infolge Krankheit am 7. Oktober in einem Kriegslazarett.
1398. Obergefreiter **Friedrich Wolf** aus Karlsruhe, 20 Jahre alt, **Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse**, erlag am 28. November seiner im Juli erlittenen schweren Verwundung.
1399. Fahrer **Max Fanselau** in Bochum, 28 Jahre alt, starb infolge Lungenentzündung im Lazarett am 20. Oktober 1918.
1400. Landsturmmann **Paul Schreiber** aus Görlitz, 45 Jahre alt, in einem Ldstm.-Inf.-Btl., gefallen am 2. November 1914.
1401. Musketier **Karl Heine** aus Lüdenscheid, 20 Jahre alt, am 3. Oktober 1918 durch Volltreffer gefallen.

Gedächtnis der Entschlafenen.

1918. Röm. 14, 7 u. 8.

† 17. August Schw. **Emma Rauch** in Karlsruhe, 30 Jahre alt.
† 3. Oktober Schw. **Maria Kischnick** in Rotthausen, 28 Jahre alt.
† 10. „ Br. **Wilhelm Döring** in Rotthausen, 45 Jahre alt.
† 11. „ Br. **Emil Skradde** in Kornharpen, 36 Jahre alt.
† 17. „ Br. **Karl Junker** in Magdeburg-Sudenburg, 50 Jahre alt.
† 19. „ Schw. **Anna Rieke** in Samswegen, 41 Jahre alt.
† 20. „ Schw. **Pauline Staufenbül** in Etgersleben, 64 Jahre alt.
† 22. „ Schw. **Ferd. Schmidt** in Lüdenscheid, 58 Jahre alt.
† 22. „ Schw. **Friederike Raich** in Karlsruhe, 50 Jahre alt.
† 23. „ Schw. **Anna Töpler** in Röhlinghausen, 30 Jahre alt.
† 24. „ Schw. **Elsbet Horenburg** in Quedlinburg, 29 Jahre alt.
† 27. „ Schw. **Minna Schlafe** in Gladbeck, 30 Jahre alt.
† 29. „ Br. **Karl Skradde** in Kornharpen, 75 Jahre alt.
† 30. „ Schw. **Helene Ortmann** in Bochum, 26 Jahre alt.
† 30. „ Br. **Heinrich Reulecke** in Halberstadt, 81 Jahre alt.
† 31. „ Schw. **Emma Brist** in Magdeburg, 26 Jahre alt.
† 1. November Schw. **Ida Hofmann** in Bochum, 38 Jahre alt.
† 1. „ Schw. **Emma Glause** in Deesdorf bei Gröningen, 53 Jahre alt.
† 2. „ Schw. **Anna Mileski** in Magdeburg, 26 Jahre alt.
† 3. „ Br. **Eduard Herrmann** in Magdeburg-Wilhelmstadt, 65 Jahre alt.
† 4. „ Schw. **Anna Panke** in Magdeburg-Wilhelmstadt, 50 Jahre alt.
† 5. „ Schw. **Theresia Pohl** in Gladbeck, 58 Jahre alt.
† 5. „ Br. **Heinrich Knaupmeier** (Diakon) in Herford.
† 9. „ Br. **Friedrich Joswig** in Bochum, 17 Jahre alt.
† 13. „ Schw. **Friederike Walter** in Weitmar, 67 Jahre alt.
† 13. „ Br. **Harry Hillbrecht** in Hannover-Linden, 26 Jahre alt.
† 14. „ Schw. **Anna Meier** in Hannover-Linden, 18 Jahre alt.
† 14. „ Schw. **Frieda Mehnert** in Radeberg, 27 Jahre alt.
† 20. „ Br. **Karl Einar Agaton Löf** in Stockholm, 17 Jahre alt.
† 23. „ Schw. **Else Gerecke** geb. **Reulecke** in Halberstadt, 23 Jahre alt.
† 24. „ Schw. **Anna Platt** in Kombach, 15 Jahre alt.
† 28. „ Schw. **Lina Presun** in Hannover Linden, 73 Jahre alt.
† 2. Dezember Schw. **Elisabetha von Ow** in Schaffhausen, 61 Jahre.
† 3. „ Schw. **Maria Ewald** in Frankfurt a. M.-Ost, 25 Jahre.
† 8. „ Br. **Peter Menkhoff** (Evangelist) in Bardüttingdorf bei Bielefeld, 83 Jahre alt.
† Im „ Schw. **Frank** in Hagen, 58 Jahre alt.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 2. | SONNTAG, 13. JANUAR 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Zucht bringt Frucht.

Kind Gottes, achte nicht gering
Die göttlich heil'ge Zucht,
Fürwahr, es ist ein köstlich Ding,
Wer darin Segen sucht.

Des Vaters Zucht ist Liebe nur,
Ihm fällt das Strafen schwer,
Siehst du auf deiner Sünden Spur
Verdienterweise noch mehr.

Die Strafe fürchtet nur der Wicht,
[illegible]
Dem Gläub'gen gehet auf ein Licht
Auf diesem schmalen Pfad.

Segen des Leidens.

„Auch mir wurde der Glaube an eine Gottheit geraubt," heißt es in einem veröffentlichten Brief in dem Nachrichtenblatt einer Freien Vereinigung. „Was kümmerte ich mich um Gott oder göttliche Gesetze," fährt derselbe fort, „glaubte ich doch auch, die herrschenden Gesetze seien ausnahmslos nur die Produkte willkürlichen, verstandesgemäßen menschlichen Denkens, zugunsten einzelner Klassen, und an die Möglichkeit, durch Schaffung einer andern Gesellschaftsordnung die Welt verbessern, ja erneuern zu können. Erst als die Natur oder Gott selbst, mir ein Halt' zurief, und schwere Krankheit mein Empfinden vertiefte, ahnte ich das Dasein eines Schöpfers und göttlicher Gesetze, deren Übertretung, ob bewußt oder unbewußt, bestraft werden und schwere Folgen nach sich ziehen." — Soweit der Briefschreiber. Ahnt oder sieht ein Mensch, der ohne Offenbarungsvermittlung lebt, die gewaltige Hand Gottes, welche durch Leiden die Menschheit zieht, wie viel mehr müssen wir, welche das Gnaden- und Apostellicht Jesu, das neue Leben empfangen haben, verstehen lernen, daß ohne Leiden keine grundliche Umbildung, keine Veredelung der Seelen- und Geisteskräfte erfolgen kann! Gewöhnlich ist Leiden im eigentlichen Sinne des Wortes eine „Prüfung", eine Belastung, welche die den wirklichen inneren Wert des Geprüften offenbarstellt und ihn zu einer Beförderung fähig, oder noch nicht fähig erscheinen läßt. Der Eintritt der Prüfung bedeutet also nicht: „Nun sind die guten Tage vorbei, die schweren kommen"; nicht einmal: „Halte still, leide, was nicht zu ändern ist", sondern: „Siehe fest, dann kommt ein Gut, das sonst nicht kommen kann." Das verkehrteste im Leiden ist eine innere Empörung darüber, sei es gegen Gott oder das Schicksal, wie man es auch nenne, oder gegen die Menschen, welche es mittelbar verursachen; damit steigern sich oft kleinere Leiden bis zur Unerträglichkeit, während große durch den Gedanken erträglich werden, daß sie einen Zweck haben und von guter Hand, nicht von ungefähr, als reines Unglück kommen. Schon das Nachdenken darüber, der Versuch, diesen Zweck zu ermitteln und zu verstehen, hat eine oft körperlich erleichternde Wirkung. Ebenso in späteren Lebenstagen die Erinnerung an überwundene Leiden, die alle einen Zweck gehabt haben und zuletzt nicht nur erträglich, sondern die frohen Wendepunkte in unserm Leben geworden sind. Leiden vertieft, es macht gründlicher. Man kann es beobachten, wie der Geist in gewöhnlichen Zeiten gleichsam von einer dicken [illegible] tigkeit in der Erfassung weltgerichtet, einzig auf richtige Einschätzung aller Lebensverhältnisse und einer Wahrheit der Empfindung Platz machen, die man früher mit aller Anstrengung nicht erreichen konnte. Leiden ist in dieser Hinsicht sogar besser in seinem Erfolge als manches gute Handeln; man kommt in wenigen schmerzvollen Tagen und schlaflosen Nächten über Schranken des inneren Fortschrittes hinweg, die unsrer Naturanlage nach unübersteiglich gewesen wären; und Eigenschaften, werden in dieser Glut zerstört, die sonst nie gewichen wären.

Wir tun schon einen großen Schritt im Leben vorwärts, wenn wir gründlich begriffen haben, daß ohne Leiden das Leben meist fadenscheinig mittelmäßig bleiben würde, selbst bei den besten Anlagen. Krankheit ist nicht das einzige, auch nicht das schwerste Leiden; aber das häufigste, oft das andauerndste und jedenfalls das, gegen welches jedermann am schnellsten Hilfe sucht. Es ist wohl wahr, daß Gesundheit ein köstliches Gut ist, welches man in seinem vollen Werte meistens erst erkennt, wenn man es nicht mehr besitzt; das man aber dennoch auch entbehren kann, ohne absolut unglücklich zu werden. Denn alle Menschen entbehren es ja zeitweise, sehr viele sogar größtenteils in ihrem Leben. Es wäre traurig, wenn Glück ohne Gesundheit überhaupt nicht bestehen könnte; und es ist das auch nicht wahr; es gibt glückliche Kranke, wie es unglückliche gibt. Krankheit und Glück sind keine Gegensätze absoluter Art. Die richtige Erkenntnis der wahren Lebensgüter, eine Menge guter Gedanken; den ruhigen Blick in Vergangenheit und Zukunft, die Dankbarkeit für alles, was sie Gutes besitzen

sind lauter Dinge, die bei beständiger Gesundheit selbst bei ganz braven Leuten oft verloren gehen. Krankheit kann ein Hindernis für die Entwicklung der Menschen sein; ebenso ist aber auch Gesundheit oft ein solches, und diejenigen, die zuerst gesund werden und dann erst richtig leben und arbeiten wollen, befinden sich meistens in einer Täuschung; die leibliche Befreiung ohne die geistige oder seelische kann ihnen sogar zu großem Schaden gereichen. So findet man, daß eine jede Krankheit, ob von Gott geschickt oder göttlicherseits zugelassen, einen vernünftigen Zweck hat, welchen der aktiv oder passiv davon betroffene Mensch durch Gebet und Nachdenken finden wird.

Aus dem Lande der Verheißung.

Die Tage der Gedächtnisfeste der Geburt und der Jugend Jesu sind vorüber. Vieler Gedanken schweiften beim Lesen der wundersamen Geschichten wohl auch in das Land der Verheißungen, nach dem heiligen Lande. Ja manches gläubigen Christen verborgene Sehnsucht ist es immer noch, das heilige Land einmal betreten zu können. Dieser fromme Wunsch ist zwar derzeit nicht ausführbar um der politischen Verhältnisse willen. Aber wäre er es auch, so soll man sich doch keineswegs davon etwa eine Förderung des wahren Glaubens versprechen. Das wäre unter Umständen eine gewaltige Enttäuschung. Ein bekannter Palästinaforscher hat sogar den Ausspruch getan: „Wer keinen starken Glauben mitbringt, wird hier sicher seinen schwachen vollends verlieren." Gewiß ist dieser Ausspruch reichlich nüchtern, aber er dürfte doch bis zu einem hohen Grade bei denen zutreffen, die sich Wunderdinge versprechen. Nur in einer Hinsicht finden sich besondere Anklänge an die biblisch vermittelten Vorstellungen und diese bestehen darin, daß die Lebensgewohnheiten besonders der ärmeren Bevölkerung samt den Sitten des alltäglichen Lebens seit Jahrtausenden fast unveränderte sind. Ob es sich da um die jetzt noch an Zahl in der Minderheit befindlichen Juden oder um die mohammedanischen bäuerlichen Bewohner handelt, die noch eine ganz primitive Wirtschaft betreiben, bleibt sich gleich.

Die meisten Palästinareisenden haben übrigens infolge der Sprachschwierigkeiten und gebunden an ihr Reiseprogramm gar keine Gelegenheit, tiefer in diese armseligen Verhältnisse Einblick zu tun. In der Regel ist dazu auch keine Neigung vorhanden. Wer aber dazu Gelegenheit findet, der allerdings wundert sich über die Unveränderlichkeit der biblisch geschilderten Verhältnisse. Einige Beispiele mögen dies klar machen.

Der aus Jesu Sendungsbefehl und Anweisung an seine Jünger bekannte Gruß: „Friede sei mit euch", den er ja auch als Auferstandener wiederholt und in viel tieferer Bedeutung zu den versammelten Aposteln sprach, ist heute noch ein in Palästina bekannter und gebräuchlicher Gruß. Nicht nur bei der jüdischen, sondern auch bei der mohammedanischen Bevölkerung. Das Bewußtsein, daß der Gruß mehr als eine Redensart, sondern geradezu eine Gabe sein soll, hat selbst der Mohammedaner, der diesen Gruß übrigens nur an seine Glaubensgenossen abgeben soll. Es kommt vor, daß er den Gruß, versehentlich einem Christen gegeben, feierlich wieder zurücknimmt. Auch der alte Gruß: „Der Herr mit dir" (Richter 6, 12; Ruth 2, 4) ist übereinstimmenden Berichten zufolge ebenso gebräuchlich wie die Gepflogenheit, den Gruß möglichst immer noch etwas zu überbieten. Wünscht der eine: „Dein Tag sei glücklich", so ist damit zu rechnen, daß der Gegengruß lauten wird: „Dein Tag sei glücklich und gesegnet". Wie in alter Zeit, redet der Morgenländer auch gerne in recht unterwürfiger Sprache, besonders Höherstehenden gegenüber, wenn es ihm im Herzen auch lange nicht darum zu tun ist, ergeben zu sein. Eine Begrüßung bei Besuchen aber oder besonders Bekannten gegenüber, mit denen man zusammentrifft, ist erst recht eine weitläufige Sache. Der Unwissende glaubt vielleicht, die Sprecher müßten, den Geistikulationen zufolge, längst über die wichtigsten Dinge verhandeln, derweilen tauschen sie aber immer noch blumige und weitläufige Redensarten. So versteht man es auch, nach der äußeren Seite hin, warum Jesus den Zwölfen und den Siebenzig die Mahnung mit auf den Weg gab: „Grüßt niemand auf der Straße".

Auch die Gastfreundschaft ist im heiligen Lande bei arm und reich immer noch eine große. Sie gehört zu den ersten Pflichten des Anstandes und der Menschenliebe. Die Aufmerksamkeit selbst gegen Fremde ist überraschend. Bei armen Bewohnern mag ja auch die Hoffnung auf ein ansehnliches und seltenes Geschenk dabei mitsprechend sein. Das Anbieten von Bezahlung gilt, besonders in fruchtbareren Gegenden, direkt als eine Beleidigung. Verwundert man sich über die Freigebigkeit ärmerer Leute und gibt ihnen dies zu erkennen, so antworten sie meistens: „Gott ist freigebig und reich, wir aber sind Brüder und sein."

Recht ansprechende und zum Teil heitere Anekdoten und Erlebnisse erzählt der bekannte Waisenhausdirektor Schneller in seinem Buche: „Kennst du das Land?" Kommt da eines Tages ein ihm bekannter Eingeborener und spricht ihn an: „Mein Vater! ich will dir ein Wort sagen." „Habe die Gefälligkeit." Der Eingeborene: „Gott verleihe dir einen glücklichen Morgen! Es war einmal ein Schaf, das ging in die Wüste und verirrte sich —, das sei ferne von dir —, es stolperte von Tal zu Tal, von Terrasse zu Terrasse. Es hatte keine Weide. In den Dornen und auf dem felsigen Weg lief es sich die Füße wund. Es war dem Verschmachten nahe; glaube es mir, es war in höchster Not. Was wird nun der gute Hirte tun, wenn er die traurige Lage seines Schafes erfährt?"

Dabei sah er den als Wohltäter der Eingeborenen bekannten Mann mit einem vielsagenden Blicke an. Schneller ahnte ohne weiteres, wo den phantasiereichen Sprecher der Schuh drücken mochte. Er ließ dies aber absichtlich nicht durchblicken, sondern entwickelte: „Ich achte wohl, er wird es zurückführen und sorgfältig pflegen." „Du hast recht geantwortet," gab der eingeborene Besucher lebhaft zurück. Dann entstand eine Pause, in der nach Meinung und Gedankengang des Eingeborenen der Direktor Schneller unbedingt nach seinen Bedürfnissen sich erkundigen würde. Doch dieser zögerte absichtlich mit einer Äußerung seines Verständnisses. Darauf der andere nach einer Pause: „Mein Vater! Gott verleihe dir langes Leben, Heil und Segen! Ich habe gegenwärtig absolut kein Geld. Ach, daß ich irgendwo Hilfe und Rat fände." Es ist nicht schwer, die Gleichartigkeit solcher Gleichnissprache in wichtigen und weniger wichtigen Dingen aus biblischen Geschehnissen von alters her festzustellen, die dartun, daß in der Tat der Morgenländer seit Jahrtausenden in bezug auf sein Wesen und seine Gebräuche der konservativste Mensch der Weltgeschichte ist und sich darin kaum von einer anderen Rasse übertreffen läßt. Die fatalistische Lebensauffassung nach der Weise: „Alles kommt von Gott. — Gott wird sorgen", wobei er dann aber auch der Faulheit pflegt und alles verloddern läßt, dann das Klima und die staatliche Rückständigkeit, die heute noch die Naturazölle beispielsweise durch Zollpächter einziehen läßt, wie zu Zachäus Zeiten, bewirken eben, daß ihm der Begriff eines gesunden Fortschrittes ein fremdes Ding bleibt. Mit dieser kleinen Skizze wollen wir es heute genug sein lassen.

Wer mehr sein will als er ist, der ist gewiß nicht, was er sein soll.

Versuchung.

Eine Erzählung aus dem Leben von Schwester L. P.

„Solch frisches Mädel, und ist eine richtige Hausratte. Ich glaube, Hanna weiß noch nicht einmal, wie man sich amüsieren kann."

„Kann sie tanzen?"

„Tanzen? Die und tanzen! Ihre fünf Geschwister hat sie großgezogen. Ihre Mutter ist immer leidend, und dabei die ständige Fröhlichkeit von dem Mädel! Nein, die weiß wirklich nicht, wie schön das Leben ist, sonst würde sie bei der vielen Arbeit hier und zu Hause das Lachen verlernen."

„Nee — immer schuften, schuften, nichts wie schuften! Machen Se doch bloß mal eine Pause, der Aufseher ist ja nicht da . . ."

„Sehn Se bloß, wie die Hanna wieder arbeitet!"

Diese Worte fielen hin und her zwischen zwei Arbeiterinnen einer Fabrik mit Namen Marta und Anna. Sie betrafen Hanna Hartung, ein frisches, blühendes Mädchen. Ihre graziöse und doch noch kräftige Gestalt mit dem allerliebsten Gesichtchen, aus dem zwei dunkle, sprechende Augen hervorleuchteten, paßte gar nicht in diesen mäßig hellen Raum mit seinen meist mürrischen und wortlosen Insassen. Sie wirkte wie ein Sonnenstrahl, der sich hierher verirrt hatte. Ihre Hände arbeiteten in gewohnter Selbstverständlichkeit flink und unermüdlich, worüber sich oft ein Murren erhob, denn viele der Mädchen mit den bleichen, gleichgültigen Mienen waren redlich bemüht, ja nicht zu viel zu leisten, nur eben was not war, um die Arbeitsstelle nicht zu verlieren. Nur weil sie instinktiv fühlten, daß die Hanna keineswegs durch ihren Fleiß nach Anerkennung strebte, sondern gewohnheitsmäßig fleißig war, ließ man sie meist unangefochten. Rechts von Hanna war ein älteres, links ein leidendes Mädchen tätig, das die Spuren einer schweren Krankheit noch im Gesichte trug. Hanna hielt einen Augenblick inne und reckte den schlanken Körper. Sie merkte doch zuweilen selbst, daß das Übermaß der Arbeit sie anstrengte.

„Man wird ganz steif," äußerte sie zu ihrem Nachbar, dem die Sorge ums tägliche Brot und sonstige Verhältnisse frühzeitig schon Furchen ins Angesicht eingeprägt hatten. „Wenn nur erst Feierabend wäre. Ich habe zu Haus noch so viel zu tun, Jungchens Kleid muß fertig werden und solche Menge Strümpfe sind noch zu stopfen! Ach ja, man hat schon seine liebe Not!" Dabei machte sie ein so komisch sorgendes Gesicht, daß Berta neben ihr lächeln mußte und mit einem Seitenblick auf sie leise dachte:

„Ein richtiges Hausmütterchen. Noch so jung und muß auch schon tüchtig ran. Die Geschwister werden ihr etwas zu schaffen machen, dazu die kranke Mutter. Stolz kann sie auf ihre Älteste sein, ein Prachtmädel."

Links die Arbeiterin hustete heftig.

„Arme Dora," bedauerte Hanna, „solch abscheulicher Husten!"

„Ach, der geht wieder weg," war die Antwort, „den habe ich schon so lange. Heut geht es aber wieder besonders schlecht. Au — au," stechende Schmerzen nahmen ihr den Atem, „na, das ist niedlich! Morgen werd' ich wohl wieder liegen."

Einige Wochen waren vergangen. An Doras Stelle, die ins Krankenhaus gekommen war, mußte die vergnügungstolle Marta arbeiten. Das war gut so, daß es so gekommen, dachte sie selbst, nun konnte sie die Hanna mit ihrer einseitigen Lebensanschauung tüchtig aufklären. Pflichterfüllung ging der ja über alles. Sie ärgerte sich über das frische gesunde Mädel. Was hätte sie darum gegeben, wieder ein so blühendes Äußeres zu besitzen. Aber freilich, wenn man älter wird; aber immerhin — das Nachtschwärmen, ja, ja, da saß der Haken. Sie wußte das zwar selbst, wollte es sich aber doch nicht eingestehen. Nun, man mußte doch was vom Leben haben, nur nicht sentimental werden, sondern genießen! Macht euch das Leben angenehm und schön, kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn! Das waren so ihre Leitgedanken und ihre gedankenlose, ja gottlose Parole. So hatte sie sich mal auch zu Hanna geäußert, da wurde diese aber ordentlich böse. Mutter sagt — Mutti meint — Mama will — — dies waren ihre häufigsten Worte. Und diese beengenden Ansichten vom Leben und vom Amüsieren, nein schrecklich! Endlich hatte sie die Kleine soweit, nicht alles gutzuheißen, was „Mutter sagt," bis ein heimliches Murren in dem unverdorbenen Gemüt des prächtigen Mädchens aufstieg. Ja, es ist auch wahr, immer zu Hause sitzen, immer die Geschwister hüten, immer das Nähen, das Waschen — — nein, sie wollte auch mal was haben; wenigstens Sonntags. Wiederholt hatte Marta sie aufgefordert, mit ihr und ihrem Bräutigam mitzukommen. Es sollte gar nichts kosten, und Mutter brauchte ja nicht gleich zu wissen, daß der Emil dabei war. Sie sollte nur sagen, mit einer Kollegin ein bißchen spazieren gehen. Solch unschuldiges Vergnügen, da würde sie gewiß „Erlaubnis" bekommen. Überhaupt als Achtzehnjährige noch erst lange um Erlaubnis fragen, die jüngere Schwester konnte ja mal sehen, wie sie allein fertig würde. — Täglich mußte Hanna solche und ähnliche Worte hören. Sie sah nicht den besorgten Blick des älteren Mädchens an ihrer Seite, sondern schwelgte in der Freude, daß sich ihr so ein neues Leben öffne, was viel schöner war, wie bisher. Hier war nur Arbeit, Pflichterfüllung und wenig Zeit zur Erholung. Freilich, keine Stunde war schöner, als an dem Bette der fast ganz gelähmten Mutter zu sitzen und mit ihr zu plaudern. Mutter verstand es zu schön von ihrer Jugend zu erzählen. Sie war im Wohlstande groß geworden. Mißliche Verhältnisse hatten sie an der Seite ihres Mannes in Armut, Entbehrung, ja Not und Krankheit gebracht. Wie ergreifend und lehrreich waren die Schilderungen des Kampfes ums Dasein. Wie treu hatte sie mit dem Gatten Hand in Hand geschafft. Aber was waren diese nützlichen Ermahnungen einer sorgenden Mutter gegen die Verlockungen eines nur „harmlosen" Vergnügens? Sehr bald [illegible] Regungen ein Keim erstickt und — es war wirklich nicht schlimm — für morgen hatte sie Marta versprochen, mit ihr zu gehen.

Hanna wußte nicht, wie es zuging, aber in letzter Zeit war sie oft mißmutig und verdrießlich. Hatte sie früher mit den Geschwistern gelacht und gescherzt, die streitenden Brüder mit einigen freundlichen Worten zur Ruhe gebracht, so war sie jetzt leicht erregt, schalt und schimpfte, stieß die Kinder und murrte ständig: „Ihr Quälgeister, immer mit euch sich herumärgern wird mir bald satt. Nichts hat man vom Leben — Arbeit und Kinderlärm — ich habe das doch wirklich noch nicht nötig." Die Geschwister waren es nun schon gewöhnt, und zeterte die sonst stets freundliche Schwester mit ihnen herum, dann krochen sie in eine Ecke und spielten still für sich. Dem wachenden Auge der Mutter entging es aber nicht, daß im Innern ihrer Hanna eine veränderte Gesinnung Platz gegriffen hatte. Sie bemerkte auch die Ursache, den Einfluß in der Fabrik, aber der Verdienst konnte doch wirklich nicht entbehrt werden. — Es ist Sonntagnachmittag! Frei — frei, endlich frei! Hanna hätte die Arme gen Himmel strecken mögen und die Welt umarmen. O wie groß, wie schön war die Welt, jetzt würde sie es kennen lernen. Die wenigen Spaziergänge früher an des verstorbenen Vaters Seite und dann mit den Geschwistern und dabei immer die Kleinen am Rockschoß, was hatte sie da bis jetzt von der Welt gesehen und gehört? Aber heut, o heut wollte sie es genießen. Sie war schon eine halbe Stunde zu früh an dem verabredeten Ort, aber nun mußte die Zeit auch bald um sein. Marta würde gleich kommen, der Bräutigam, der — der war ihr in Vergessen-

heit geraten. Als die Erwartete mit ihm ankam, ging Hanna ein kleiner Stich durchs Herz. Aber was, solch dummes Mädchen das sie war! Marta fand das selbstverständlich, daß sie an dem Arme des Bräutigams hing, so huschte Hanna denn schnell an die andere Seite der Mitarbeiterin und fröhlich plaudernd ging's hinaus ins Freie. Marta war heut außergewöhnlich freundlich. Der herbe, abgespannte Zug war aus ihrem Gesicht fast verschwunden. Etliche Stunden hatten sie sich müdegelaufen, Kaffee gekocht, im Freien gelagert, gesungen, gelacht — ja, auch Kahn waren sie gefahren. O wie schön! Hanna ließ die glückstrahlenden Augen über die spiegelglatte Fläche schweifen.

Sie war wohl auch früher auf dem Wasser gewesen, aber heut war alles besonders schön. Marta und ihr Emil — sie waren jetzt schon ganz vertraut — konnten zu schnurrige Sachen erzählen, und daß sie einmal fort von den Geschwistern sein konnte — zu schön! Wenn es die Mutter wüßte?! Ach, das wäre auch nicht schlimm! Sie wollte ihr nachher alles erzählen, dann würde sie sich mit ihr freuen; nur vorher wollte sie es nicht tun, weil sie dann bestimmt keine Erlaubnis bekommen hätte, mit zu gehen. Nur weil der Emil dabei war? Ach, Unsinn! Wegen Marta? Sie hatte der Mutter einige Äußerungen von ihr erzählt, da war diese leicht zusammengezuckt. Ach, das war ja alles Unsinn.

„Fräulein Hanna, so in Gedanken?" schreckten sie Emils Worte aus ihren Grübeleien.

„Was du denkst," fiel Marta ein, „Hanna ist ein Muttertöchterchen. ‚Mutter darf ich dies – Mutter darf ich das?', so geht es den ganzen Tag."

Da war er wieder, der stechende Spott der Mitarbeiterin. Den ganzen Nachmittag war kein ähnliches Wort gefallen. Es wirkte wie Schlangengift.

Hanna war müde; sie äußerte es und meinte, es wäre wohl Zeit, nach Hause zu fahren, denn sie hätten viel Schönes gesehen und den Tag so angenehm genossen, daß es nun genug sei.

Die Beiden wechselten einen schnellen Blick.

„I bewahre, Kleine," nahm Marta das Wort. „Wir haben ja noch nicht einmal unser Abendbrot verzehrt. Wollen Sie mit solch' hungrigem Magen nach Haus fahren? Jetzt wird gefuttert, und dann soll's erst fein werden." —

Hanna gestand sich auch ein, daß sie ehrlichen Hunger hatte. Der Rat der Älteren war gut. Sie traten in ein Gartenlokal. Es ging am Tanzsaal vorbei. Hanna warf einen flüchtigen Blick hinein.

„Ach, getanzt wird hier auch? Jetzt im Sommer tanzen?! das muß nicht schön sein! Die heiße staubige Luft im Saal . . ."

Wieder wechselten die Beiden einen schnellen Blick. Diesmal bemerkte ihn Hanna und es legte sich etwas auf sie wie eine eiserne Klammer. War ihr denn ihre Bluse plötzlich zu eng geworden? Oder war der Abend zu schwül? Sie fühlte, daß eine dunkle Röte ihr ins Gesicht stieg. Ach, sie war nur müde von dem ungewohnten Umherwandern. Aber, so sehr sie sich auch selbst beschwichtigen wollte, ein unerklärliches Angstgefühl verließ sie nicht mehr. Deutlich meinte sie der Mutter Worte zu hören, die sie neulich zu ihr gesagt, als sie flüchtig von Marta erzählt hatte; sie meinte den Druck der Hand zu spüren:

„Hanna, Kind, bleibe gut. Die Mädchen in den Fabriken sind oft schlecht. Hanna, bleibe gut — bleibe gut; die Gefahren sind so groß, du kennst sie noch nicht!" Mehr hatte sie nicht gesagt. Damals lachte die Tochter sorglos, aber, wie kam es, daß jetzt im Gedanken daran etwas an ihrer Kehle würgte? Das trockne Brot, was sie soeben kaute, war daran schuld. Was sollte an Marta schlecht sein?

Sie wurde tüchtig genötigt zu essen und zu trinken und immer wieder aus ihren Grübeleien aufgeschreckt. Ein Freund des Emil hatte sich „zufällig" auch eingefunden und erhöhte durch seinen Humor die lustige Stimmung. Marta war fast übermütig geworden und Hanna lachte mit — gezwungen, oft wußte sie gar nicht warum. Es waren frivole Scherze, die vordem nicht an ihr Ohr gedrungen. Das von sorgenden Mutterhänden gehütete Mädchen schaute fragend von dem einen zum andern. Der Freund war schließlich dicht an ihre Seite gerückt und fing mit ihr ein leises Gespräch an. Hätten ihr aber seine Worte nicht die Schamröte ins Gesicht getrieben, so hätte sein Verhalten reichlich dazu genügt. „Nach Haus!" rief es in ihr. „Nach Haus, du stehst in Gefahr!"

Man stand soeben auf und wollte zum Tanzsaal gehen. Marta trällerte, sich leicht hin und her wiegend, die Melodie eines bekannten Walzers. Hanna griff nach ihrer Jacke, die Herren zahlten und — sie wußte selbst nicht, wie es gekommen war — in fliegender Hast, von den andern nicht mehr Notiz nehmend, stürzte sie davon.

„Fort, fort", — nur der eine Gedanke trieb sie — „fort", und wie von Verfolgern gehetzt stürmte sie weiter. Leitete sie ein guter Engel? Sie fand ohne weiteres den Ausgang, auch den ihr unbekannten Weg zum Bahnhof, genug, sie wagte erst wieder um sich zu blicken, als sie bereits in das Bahnhofsgebäude einbog. Ein tiefer Seufzer entrang sich ihren Lippen; dann schnell zum Schalter, und als sie in dem überfüllten Wagen ein Plätzchen erhalten, drückte sie sich fest gegen die Wand, die Hände vor das Gesicht pressend, wie um ein sie verfolgendes Bild los zu werden. Dann richtete sie sich straff in die Höhe und gab den Mitfahrenden keine Ursache mehr, ihr etwas auffälliges Gebaren mit neugierigen Blicken zu mustern.

Es war zehn Uhr vorbei, als sie die elterliche Wohnung betrat.

„Möchte die Mutter noch wach sein," dachte sie, die Stubentür, wo die stille Duldrin lag, leise öffnend. Mühsam richtete sich eine abgezehrte Frauengestalt mit sonst gleichmäßigen, heut eine große Angst verratenden Zügen empor.

„Mutter, Mutter!" kam es über Hannas Lippen. Sie sank auf die Knie, und ihr Gesicht im Bett vergrabend schluchzte sie fassungslos. Der mühsam zurückgehaltene Tränenstrom ihres geängstigten Herzens brach sich Bahn.

Als Hanna die Mutter verließ, waren ihre Lippen fest aufeinander gepreßt, der matte Schein der Kerze fiel auf ein ernstes Gesicht, ein leises Beben ihrer Gestalt verriet nur noch die soeben überstandene seelische Erschütterung. Sie hatte lange mit der Mutter zu sprechen gehabt, lange, lange, und in den kommenden Tagen war Hanna wieder die alte. Die Geschwister hatten nicht mehr unter ihren Launen zu leiden, sie lachte und scherzte wie vorher, klagte nicht über Arbeit, das schwerste wurde ihr leicht, ja, sie war wieder die alte und doch — eine andere geworden. Sie hatte in einen verborgenen Abgrund der Sünde gesehen, war aber durch Gottes Gnade und einer treuen Mutter Gebet davor rechtzeitig erschreckt worden und zurückgetreten. Sie hatte erkannt, daß wahres Glück nicht in Lust und äußerem Vergnügen, sondern doch nur in fröhlicher Pflichterfüllung zu finden ist.

Gute Gedanken.

„Es ist oft geratener, seinen Verstand durch das, was man verschweigt, an den Tag zu legen, als durch das, was man sagt." Eigentlich hat der Schöpfer dem Menschen das Schweigen schon durch die Natur anempfohlen, indem Er dem Mund einen doppelten Verschluß gab, die Lippen und den „Zaun der Zähne", aber doch ist es schwer, immer den Mund zu halten!

Lernt der Mensch doch das Sprechen in zwei bis drei Jahren, das Schweigen aber oft nie.

* * *

Je zarter und weicher eine Blume der Freude ist, desto reiner muß die Hand sein, die sie abbricht.

* * *

Verlorene Zeit ist eine Schuld, die uns oft Wucherzinsen kostet.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 3 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60350. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mickschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 19. JANUAR 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C.G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Die Geschichte einer wunderbaren Heilung.

(Freier Bericht über eine Evangelisationswirksamkeit.)

Es war lange, lange vor unserer Zeitrechnung nach Christi Geburt. Im Hause eines hohen syrischen Militärs herrschte seit einiger Zeit eine sehr gedrückte Stimmung. Auf einer der letzten Kriegsfahrten, deren Leitung dem verdienten Feldherrn anvertraut war und die für Syrien einen erfolgreichen Verlauf genommen hatten, hatte sich der Feldherr als unerwünschtes Anhängsel eine Hautkrankheit zugezogen, die trotz Anwendung aller Mittel und Kuren sich immer mehr verschlimmerte. Kein Zweifel mehr, der hohe Herr, ein für seine Zeit vortrefflicher, verdienstvoller und hochgehaltener Mann, dem sein Vaterland viel verdankte, und der sich die Achtung seines Volkes und seines Königs auf dem nicht immer und von allen begangenen geraden Wege der treuen Pflichterfüllung erworben hatte, zählte zu den unglücklichsten aller körperlich Kranken. Er hatte die Lepra, oder wie es im Volksmunde heißt: den Aussatz. Er war ein gewaltiger Mann und war — aussätzig. Armer Mann!

Wer ihn näher kannte, und auch sein ganzes Hauspersonal trauerte ob dem persönlichen Unglück des gerechten Hausherrn, die Sklaven und Sklavinnen nicht ausgeschlossen, denn das Verhältnis der Herrschaft zum Gesinde und umgekehrt war ein mustergültiges.

Unter den Leibeigenen befand sich auch ein vor Jahren anläßlich eines Kriegszuges gefangengeführtes junges israelitisches Mädchen, das kriegsverwaist sein mochte. Sie war in den persönlichen Dienst der Frau des hohen Offiziers gekommen und um ihrer Geschicklichkeit und beherrschten Lebendigkeit willen ein Liebling der Dame des Hauses. Auch unter dem persönlich traurigen Verhältnis einer leibeigen Gewordenen, das jedoch gemildert war durch eine gute Behandlung, hielt sie doch ihren Glauben an den Gott ihres Volkes hoch. Ihr junges, heißes Herz sehnte sich wohl oft und bang nach den erhebenden Stunden des jüdischen Gottes- und Opferdienstes und nach dem Hören und Schauen der großen Zeichen und Wundertaten des Gottespropheten in Israel; dem mit der zwiefachen Fülle aus Gottes Geist, der den Mantel seines großen Vorgängers trug, wie ihr ihre fromme Mutter in dem letzten Jahre ihrer sorglosen Kindheit erzählt hatte.

Sie hatte ihre Herrin lieb, wie man eben eine gute Herrin lieben kann. Hatte sie diese doch aus den Händen eines unbarmherzigen Beutehändlers mitleidig losgekauft. Oft unterhielt sich ihre Frau mit ihr über das jüdische Gesetz und die Propheten Israels, und wenn sie dann — die Tochter Abrahams — in heilige Begeisterung geriet und ihren Glauben freudig bekannte und von den großen Verheißungen sprach, dann glitt es wie eine Sehnsucht durch das Herz der Heidin und sie beneidete heimlich die treue, junge Sklavin ob ihrer Glaubenssicherheit und Gottesbegeisterung. Auch sie hatte eben, wie ihr Gemahl, längst den Götzentrug des syrischen Rimmonkultes erkannt und hatte mit ihm das Sehnen nach tieferer Gottesoffenbarung gemeinsam. Das persönliche Unglück ihrer Ehe verstärkte noch das unbefriedigte Gottessehnen. In einer solchen Stunde vertraulicher Aussprache mit ihrer israelitischen Leibdienerin sprach diese einmal das felsengläubige Wort, in dem sich herzliches Mitgefühl mit selbstverständlicher Gewißheit paarte: „Ach, daß mein Herr wäre bei dem Propheten zu Samaria, der würde ihn von seinem Aussatze losmachen." Dieses Wort weckte einen lebendigen Hoffnungsstrahl. Es kam von Herzen und ging wieder zu Herzen. Es enthielt göttliche Glaubenskraft und wirkte das gleiche wieder aus. Wie, wenn es möglich wäre, daß die dunklen Wolken des Unheils über ihrem Hause doch noch verjagt werden könnten? — Wie, wenn sie nicht mehr bei den Spitzen der syrischen Gesellschaft zu den möglichst Gemiedenen zu zählen brauchte, weil die Möglichkeit einer Ansteckung befürchtet wurde? — Dann kamen wieder leise Zweifel hoch, ob der König Israels nicht die Hilfe seines Propheten verweigerte oder unterfagte für ihren Mann, der doch als Besieger israelitischer Heere in früherer Zeit nicht gerade der willkommenste Gast in Israel sein würde? — Gab das dann nicht Ursache zu neuer Fehde? — Aber schließlich siegte doch der erweckte Glaube, vermischt mit der Liebe zu ihrem Manne und der eigene Selbsterhaltungstrieb. Bei der nächsten Gelegenheit sprach sie denn mit ihrem Gemahl, dessen Zustand sich langsam aber sicher verschlimmerte und der auch seelisch stark in Mitleidenschaft

Merkspruch.

Oft ziehn Gottes Tun wir Schranken
Durch Verkehrtheit — Ungeduld,
Stören seine Heilsgedanken
Die er für uns hegt voll Huld. —
Darum laßt uns weise werden,
Hemmen nie des Helfers Plan,
Volle Hilfe wird uns werden
Wenn der Vater wirken kann.

E. R.

gezogen war, da er wohl nicht mehr lange die Rücktrittsnotwendigkeit hintenansetzen konnte. Bitter ist es ja für jeden Menschen, in der Höhe eines erfahrenen Mannesalters vorzeitig vom Schauplatz einer liebgewordenen Wirksamkeit abtreten zu müssen. Die Frau hatte wider ihr Erwarten aber keinen Widerstand bei ihm gefunden. Was tut der Mensch nicht, um sein Leben zu erhalten? Er klammert sich unter Umständen an einen Strohhalm. Doch hatte der Kranke seine Willigkeit auch noch aus einer tieferen Quelle geschöpft. Leiden macht nachdenklich und gründlich. Der todesmutige Sinn israelitischer Streiter war ihm früher wiederholt aufgefallen. Auch wiesen die heimischen Geschichtsforscher nach, daß auch das syrische Volk aus demselben ursyrischen Stamm Tharah seine Herkunft ableitete wie das Volk Abrahams, Isaaks und Jakobs, und der Glaube an den besonderen Segen dieses gotterwählten Zweiges war ihm durch ernste Forschungen, durch gemachte Erfahrungen und durch allerlei Gerüchte in etwa bekanntgeworden. Er hoffte und glaubte auch, wo menschlich nichts mehr zu hoffen war, daß nur ein Wundermann ihm noch helfen könne. Nun segnete er im stillen die Dienerin seiner Frau, und schon bei seinem nächsten Vortrage brachte er die Angelegenheit beim Könige zur eingehenden Aussprache.

Einige Wochen waren ins Land gegangen. Eine stattliche Reisekarawane bewegt sich südwärts auf der Straße von Damaskus nach dem jüdischen Lande. In der Höhe von Samaria biegt sie westwärts ab. Bald wird der Jordanfluß, der seine tonhaltigen gelblichen Wellen talwärts dem toten Meere entgegenwälzt, überquert und nicht lange danach ist der berühmte syrische Kriegsheld mit seinem Gefolge, mit seinen Reise- und Geschenkwagen in außerordentlicher Mission in Samaria, der Residenz des israelitischen Königs, eingetroffen.

Der fremdländische Offizier meldet sich ungesäumt im königlichen Schlosse. Er wird ungesäumt vom Könige empfangen und überreicht dabei das mit dem syrischen Königssiegel versehene Handschreiben seines Landesherrn. Leicht erbleicht der König von Israel beim Lesen der Zuschrift, beim Erkennen der in dem Schreiben ausgesprochenen ihm zugemuteten Erwartung. Er solle dem Überbringer des Schreibens Heilung von unheilbarer Krankheit verschaffen. Der hohe Ankömmling wird natürlich standesgemäß untergebracht und dann wird mit den Nächsten des Throns in eine Beratung eingetreten, was in dieser eigengearteten Sache zu tun sei. Unmutig kommt es dabei wieder über die Lippen des Königs: „Bin ich denn ein Gott, daß ich töten und lebendig machen kann?“ Andererseits wollte man es aber auch mit dem mächtig gewordenen syrischen Könige nicht verderben, noch mit seinem gefürchteten Feldherrn. Der Vorgang dringt als Ereignis auch bald in die interessierte Öffentlichkeit, erreicht auch in Kürze das Ohr des Propheten des Herrn. Den hatte die Angelegenheit jedoch keineswegs in Bestürzung versetzt, wohl aber hatte ihn das herumgesprochene Verhalten des Königs zu einem berechtigten Vorwurfe getrieben. Angeregt vom Geiste des Herrn schickt er seinen Boten an den königlichen Hof mit dem Vorhalt, und der Weisung an den König selbst: „Warum hast du deine Kleider zerrissen? Laß den Mann zu mir kommen, daß er inne werde, daß ein Prophet in Israel ist.“

Dem aufmerksamen Leser wird nicht fremdgeblieben sein, daß wir im Vorstehenden nichts anderes geschildert haben, als die Vorgeschichte der Heilung des Feldhauptmanns Naemans aus Syrien, wie sie im fünften Kapitel des zweiten Buches der Könige in der Bibel verzeichnet ist. Wer dort aufmerksam liest, wird erkennen, daß das vorstehende kein Fantasieprodukt, sondern nur eine ausführlichere Schilderung der Vorgänge darstellt. Und was dort in unvergleichlicher Kürze geschildert ist, findet dann seinen gewaltigen Abschluß vom neunten bis zum siebzehnten Vers desselben Kapitels mit den Worten: „„Also kam Naeman mit Rossen und Wagen und hielt vor der Tür am Hause Elisas. Da sandte Elisa einen Boten zu ihm und ließ ihm sagen: „Gehe hin und wasche dich siebenmal im Jordan, so wird dir dein Fleisch wieder erstattet und rein werden.“

Da erzürnte Naeman und zog weg und sprach: „Ich meinte, er sollte zu mir herauskommen und hertreten und den Namen des Herrn, seines Gottes, anrufen und mit seiner Hand über die Stätte fahren und den Aussatz also abtun. Sind nicht die Wasser Amana und Pharphar zu Damaskus besser denn alle Wasser in Israel, daß ich mich drinnen wüsche und rein würde?“ Und wandte sich und zog weg mit Zorn. Da machten sich seine Knechte zu ihm, redeten mit ihm und sprachen: „Lieber Vater! Wenn dich der Prophet etwas Großes geheißen hätte, solltest du es nicht tun? Wieviel mehr, so er zu dir saget: Wasche dich, so wirst du rein.“ — Da stieg er ab und taufte sich im Jordan siebenmal, wie der Mann Gottes geredet hatte; und sein Fleisch ward wieder erstattet wie ein Fleisch eines jungen Knaben und ward rein. Und er kehrte wieder zu dem Mann Gottes mit seinem ganzen Heer. Und da er hineinkam, trat er vor ihn und sprach: „Siehe, ich weiß, daß kein Gott ist in allen Landen, außer in Israel, so nimm nun den Segen von deinem Knecht.“ Er aber sprach: „So wahr der Herr lebt, vor dem ich stehe, ich nehme es nicht.“ Und er nötigte ihn, daß er's nehme, aber er wollte nicht.

Da sprach Naeman: „Möchte denn deinem Knechte nicht gegeben werden dieser Erde eine Last, soviel zwei Maultiere tragen? Denn dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern und Brandopfer tun, sondern dem Herrn usw.“

Wir schließen hiermit den kurzen Bericht nach dem Wortlaut der heiligen Schrift, wollen aber bei diesem Schlusse doch auch nicht versäumen die wesentlichsten Nutzanwendungen für uns Gegenwartsmenschen kurz zu kennzeichnen. Denn es kann sich für uns doch nicht nur darum handeln, unsere Leser zu unterhalten, sondern in ihren Glaubenserkenntnissen zu fördern und zu befestigen.

Wir gestehen, wir haben aus dem voraufgeschilderten Außerordentliches gelernt und wahrgenommen. Einiges davon sei kurz aufgezählt. Es ist lange nicht alles. Aber die Rundschau will und soll auch noch anderes bringen.

Erstens: Auch unter äußerlich glänzenden Verhältnissen verbergen sich gar manchesmal bittere und schmerzliche Zustände. „Jedes Häuslein hat sein Kreuzlein“, sagte die Spruchweisheit der Alten und „hat man keins, dann macht man eins“. Und die selbstgezimmerten Kreuzlein, offenbarwerdend in Sünden- und Ungehorsamsfolgen wirken manchmal fort wie ein fressender Aussatz. Doch nicht immer zeugt das Leid von persönlicher Schuld. Vieles ist auch nur Prüfung zum Zwecke der Bewährung und des Aufstiegs in Gottes Rangliste zu höherer Bestimmung.

Zweitens: Ein liebliches herzstärkendes Bild ist's — trotz der dunklen Umrahmung oder gerade deshalb — das israelitische, glaubensstarke Mägdlein, dessen Bezeugungstreue große Ereignisse auslöst. Also: auch in kleinen Verhältnissen kann man Großes in aller Stille wirken. Kein Stand ist so gering, daß in ihm nicht Großes für Gottes Ehr' und Sache getan werden könnte. Ich glaube aber, daß das Mädchen auch im Natürlichen treu und fleißig war.

Dann: Auch großen Leuten hält die Wirtschaft des syrischen Hauswesens der ersten Gesellschaft einen klaren Spiegel vor Augen. Wer Dienstpersonal oder Angestellte hat oder auch nur eine Scheuerfrau hält, der lerne davon, wie man mit ordentlichen, abhängigen Leuten einfachen Standes umgeht. Und der merke sich, daß bei Gott kein Ansehen der äußeren Person allein gilt. Der innere Mensch ist's, der bei Gott die Bewertung findet. Und das muß auch unser Maßstab werden.

Schließlich zeigt sich aber die göttliche Unbestechlichkeit

in noch schärferen Linien durch das Verhalten der zwei in Betracht kommenden Könige. Als ob Gottes Gewalt, Macht und Wundertaten sich ausgerechnet an äußere Machthaber bände! Der israelitische König wußte zwar schon eher Bescheid, aber der Arm des Herrn in seinem Propheten war doch nicht im Vordergrunde seines Gedächtnisses. Gott spottete noch immer der falschen Auffassung, als ob seine Hilfe erst wirksam werden dürfte und sollte, wenn sie amtlich genehmigt oder daß sie an ehrwürdige Respektspersonen nur verpachtet wäre. Sind diese ihm nicht zu Willen, ist's ihm nicht zu gering, seine Werkzeuge aus Kuhhirten, Landwirten, Arbeitern, niederen Beamten oder Dienstboten zu nehmen, wie die Vergangenheit und die Gegenwart zeigt und wie es auch die Zukunft sicher beweisen wird. Elisa war auch ein Landwirt von Haus aus. Und der Prophet Amos war ein Kuhhirte gewesen. Doch kann man auch hohen Standes gewiß Gottes Knecht und Freund sein und werden. Kurzum und noch einmal: Vor Gott ist kein Ansehen der Person. Das Niedere an sich allein gilt vor ihm nichts und auch nicht das Hohe an sich allein, sondern Gottes Gebote halten.

Aber nun noch ein ernstes Wörtlein auch an euch, ihr hilfesuchenden Mitmenschen, an euch, ihr lieben Mitchristen, an euch, ihr großen und kleinen Kreuzträger und an euch, ihr allerlei Volk: Merkt euch alle fürs erste: Gott hilft, wie er will! — Beseht euch mal genau den trotz seiner Hilflosigkeit und Ehrbarkeit doch so kurzsichtigen, gutmeinenden und doch falschmeinenden, ehrgeizigen, zornigen und hochmütigen, beleidigten Naeman. Ja, so ist der Mensch überhaupt. „Ich meinte so und so und ich dachte so und so und ich erwartete das alles ganz anders.“ Ja, hat sich was. Es laufen ach so viele Naemans auf Gottes Erdboden, aber in den Jordan will keiner. Geholfen soll ihnen ja allen werden, wenn sie nicht für immer verloren werden sollen. Aber nur nicht in den gewöhnlichen, gesandten, unfiltrierten, schlichten Wortstrom des Willens Gottes tauchen, und zwar immer wieder, also siebenmal, bis der Sündenaussatz verschwunden ist. Das wird gescheut, wie die Kotsalbe Jesu (Ev. Joh. 9, 6). Lieber dann doch die Wasser Amana und Pharphar, als die wissenschaftlich filtrierten und studierten logisch-klaren Wortwellen, die aber die Gewissen verschonen. Auch Jesus stieg für uns zum Vorbild und zur Gerechtigkeit in den Jordan; auch in den Jordan des Todes. Darum verlasse deine eigenen Gedankensysteme und deine Gutmeinungen. Achte auf das Wort der einfachen Diener (Vers 13), du Gerechtigkeitsstolzer, du Viel- und Besserwisser, dann wird dir geholfen. Und dann sei dankbar. Bezahlen zwar kannst und sollst du deine empfangenen göttlichen Wohltaten und Gnadenwunder auch nicht. Dafür gibt es andere Arme genug, mit denen du dein selbst erst empfangenes Gnadengut irdischer Habe teilen kannst. Aber das sollst und kannst du wie Naeman: Aus dem Heiligtumslande kannst und sollst du stets heilige Samenerde in deine werktätigen, beruflichen, familiären Verhältnisse hineinnehmen und förderhin deine Kräfte dem Dienste Gottes auf dem Altar seines Willens weihen und nicht mehr den Götzen, den Lieblingssünden, den Geistern der Sünde als den Teufeln opfern. Dann kann dir der Segensgruß weiter mit auf deinen Lebensweg gegeben werden, wie dem Naeman: „Ziehe hin mit Frieden!“ Amen. M.

Durch Erleben zum Erkennen.

Wir müssen manchmal darauf verzichten, Gott zu begreifen. Desto mehr sollen wir aber dadurch veranlaßt werden, Ihn im Glauben zu ergreifen und durch Vertrauen zu ehren. Sind uns also einmal begriffliche Gotteserkenntnisse versagt, so erleben wir doch herzhafte Gotteserlebnisse. Und dann können wir Gott begreifen. Frei nach Kant.

Dank!

Aus Anlaß der Festtage und des Jahreswechsels sind mir und sämtlichen lieben Aposteln eine große Zahl Segenswünsche und Neujahrsgrüße entgegengebracht worden, die uns im Herzen wohlgetan haben. Es ist uns unmöglich, allen darauf einzeln zu antworten, da unsre Zeit so wie so über die Kräfte in Anspruch genommen ist. Aber wir haben es dem treuen Gott gesagt und gezeigt und ihn gebeten, er möge alle die besonders segnen, die vom Hause des Herrn sind, und er möge die, welche das Werk des Herrn besonders stützen, auch besonders segnen. Schwer lastete ja die Zeit der Vergangenheit auf uns, um so dankbarer sind wir, wenn wir sehen, daß unser Volk Glauben, Liebe und Treue bewahret hat. Unser Gott wird mit uns sein, wenn wir ihm nur unsere Herzen schenken, wenn wir ihm die Ehre geben und für das Werk seines hochgelobten Sohnes Jesum Christum emsig arbeiten.

Wir grüßen alle Lieben von nah und ferne mit dem heiligen Kuß.

Bielefeld, nach Neujahr 1919.

Hermann Niehaus.

I. G. Bischoff. — I. H. van Oosbree. — Aug. Hölzel, Schweiz. — Otto Steinweg. — Ernst Hallmann. — Wilh. Oehlmann. — Alb. Güldenpfennig. — Wilh. Schlapphoff, Afrika. — Ed. Mierau, Amerika. — Max Ecke. — C. A. Brückner.

Neuauflage des Gemeindenadreßbuchs betreffend.

Bekanntmachung an die Apostel und Vorsteher.

Um sofort mit den Arbeiten der Neuauflage unseres längst veralteten Adreßbuches beginnen zu können, ist es notwendig, daß die lieben Apostel an die unterzeichnete Verlagsstelle bald ausführlich und deutlich geschriebene Listen der ihnen unterstellten, bezirksweise geordneten Gemeinden, mit Gottesdienststättenbezeichnung, Gottesdienstzeitangaben und den Namen der Vorsteher und deren Adressen einsenden lassen, in dem Sinne, wie es die früheren Adreßbücher ausweisen.

Dabei ist darauf zu achten, daß bei jedem Vorsteher der Rufname ausgeschrieben ist, nicht etwa, wie bei dem alten Adreßbuch geschehen, daß nur ein Anfangsbuchstabe angegeben wird.

Rufname und Familienname ausführlich angeben. Wenn zwei Vornamen in Betracht kommen, mag der Anfangsbuchstabe der Vornamen genügen.

Verbesserungsvorschläge für das Adreßbuch sind uns jederzeit willkommen. Sie werden gewissenhaft erwogen und noch Möglichkeit und Zweckmäßigkeit verwertet.

Als Gemeinden sind nur solche Orte anzuführen, die eine offizielle Versammlungsstätte haben, die einen eigenen Vorsteher besitzen und die regelmäßig wöchentlich wenigstens einen Gottesdienst abhalten.

Orte, wo man nur bei Familien ab und zu zusammenkommt, gelten im Sinne des Adreßbuches nicht als Gemeinden. Sie können am Schlusse jedes Apostelbezirkverzeichnisses kurz als Anhang namhaft gemacht werden, unter Angabe der Muttergemeinde, wozu diese kleinen Zirkel gehören und von der aus sie bedient werden.

Wir bitten, sich genau nach den obigen Angaben richten zu wollen, damit nicht zeitraubende und Unkosten verursachende Rückfragen unserseits notwendig werden und damit die Einheitlichkeit in der Durchführung der gegebenen Richtlinien bei der Neuauflage gewahrt werden kann.

Leipzig-R. im Januar 1919.
Sigismundstr. 5.

Neuapostolische Gemeinde.
Abteilung Verlag.

Mitteilungen des Verlags.

Was wir schriftlich schon auf viele Anfragen als Antwort gegeben haben, teilen wir hier auch noch öffentlich mit, daß das **Buch für unsere Zeit** nicht mehr im Buchhandel, auch nicht mehr von uns zu beziehen ist. Der Vorrat ist schon seit mehreren Jahren vergriffen. Wir selbst sind jederzeit Käufer etwa durch Verhältnisse frei werdender Exemplare und bitten um allenfallsige Zusendung gegen sofortige Kasse.

Der Gedanke einer Neuauflage ist schon längere Zeit von den zuständigen Stellen in Erwägung gezogen worden. Zurzeit verbieten es in erster Linie die Materialverhältnisse und die unverhältnismäßigen Kosten, den Plan zu verwirklichen. Darüber hinaus aber und hauptsächlich handelt es sich darum, die durch die neuen europäischen Gesamtverhältnisse geschaffenen Gesichtspunkte mit in wichtige Verwertung zu ziehen.

Der Verfasser des genannten Buches, der entschlafene Apostel Schwarz selbst, hat an mehreren Stellen seiner Darstellungen den Hinweis gegeben, daß sein Manuskript, nach welchem das Buch seinerzeit gedruckt und dann ins Deutsche übersetzt wurde, nur als eine kräftige Zeitskizze in großen Zügen anzusprechen sei, deren weitere Ausgestaltung nicht nur erwünscht wäre, sondern auch durch das göttliche Weiterschreiten in der Menschheitsgeschichte notwendig werden würde.

Nun können auch die gegenwärtigen Verhältnisse, als Periode an sich, keineswegs schon als abgeschlossen und geklärt bezeichnet werden, denn die Neugestaltung der Dinge, eine schwere Geburt, ist noch nicht geschehen. Diese Dinge in ihrer demnächstigen Abgeschlossenheit stellen aber die zeitliche Werte dar, von der erst genaue und weitere Ausblicke in die nächste Zukunft genommen werden können. Trösten wir uns damit, daß die Hauptgesichtspunkte der hoffnungsreichen Verheißungsprophetie unverrückbare sind, urkundlich fundiert in dem Worte der heiligen Schrift und wahrhaftig erkannt von der lebenden Gemeinde Jesu Christi.

Bis zur späteren Darbietung der in Aussicht genommenen **Neubearbeitung des „Buches für unsere Zeit"** diene unseren lieben Mitgliedern und Freunden unserer Gemeinde **die lebendige Darreichung des Wortes** der zeitwichtigen und ewigen Wahrheiten und die diesbezüglichen Beiträge unseres Blattes. Es ist uns aber ohnedem zur gerne wahrgenommenen Pflicht gemacht, auch für die sonstigen Bedürfnisse an Literatur Sorge zu tragen. Wir wollen allen Fleiß tun, diesen Aufgaben nachzukommen. Hoffentlich hindert uns daran nicht allzulange die gegenwärtige Zeit mit ihren vielen geschäftlichen Hemmungen.

Nicht allein die vorhandene Papierknappheit hat uns dieses Jahr von der allgemeinen Lieferung eines Rundschautitelblattes absehen heißen, sondern auch der in Nr. 52a 1918 eingehend dargelegte Umstand, warum wir

gebundene Rundschaujahrgänge und
Rundschau-Original-Einbanddecken

erst im Laufe des Jahres preiswert zu liefern werden imstande sein.

Wir werden dann seinerzeit jeder bestellten Einbanddecke für 1918 so wie so ein Titelblatt beipacken, wodurch die Angelegenheit in der Hauptsache ihre Erledigung finden wird.

Wer außerdem für an Ort und Stelle ohne Verwendung unserer Originaleinbände gebundene Jahrgänge des Jahres 1918 Titelblätter bedürfen sollte, kann solche von uns unentgeltlich durch die Vorsteher beziehen.

Unsere Post-Adresse ist nach wie vor:

Neuapostolische Gemeinde, Leipzig-R., Sigismundstraße 5.

Gedächtnistafel gefallener apostolischer Krieger

Psalm 4, 9.

1402. **Gefr. Peter Spilger** aus Weinheim, 32 Jahre alt, starb an den Folgen einer schweren Verwundung am 15. August 1918 in französischer Gefangenschaft.

1403. Kanonier **Franz Duwe** aus Lemkuhnen (Ostpr.), 20 Jahre alt, in einem Fuß-Art.-Regt., **Inh. des E. K. 2. Kl.**, wurde verwundet am 18. August 1918 und starb an den Folgen im Lazarett Frankfurt a. M.

1404. Funker **Ernst Zenner** aus Reichenbach i. V., 33 Jahre alt, **Inh. des E. K. 2. Kl.**, fiel in Frankreich am 5. September 1918 infolge Granatsplitterverletzungen.

1405. Oberheizer **Wilhelm Geyer** aus Darmstadt, 21 Jahre alt, fiel am 2. Oktober 1918 bei einem Nachtunternehmen an der engl. Küste.

1406. Schütze **Hermann Spießbauch** aus Weida, 22 Jahre alt, in einer Masch.-Gew.-Komp., fiel am 16. Oktober 1918 infolge Granatschuß anläßlich der Rückzugskämpfe.

1407. Sergt. **Paul Fischer** aus Plauen i. V., 33 Jahre alt, **Inh. der Friedr. Aug.-Med. in Silber und des E. K. 2. Kl.**, fiel am 18. Oktober 1918 infolge Gewehrschuß.

1408. Sanitätssergt. **Walter Schwarz** aus Duisburg-Beeck, 31 Jahre alt, in einer Sanit.-Komp., **Inh. des E. K. 2. Kl. und der finn. Freiheitsmed. 1. Kl.**, verstarb infolge Grippe in Finnland am 19. Oktober 1918.

1409. Schütze **Emil Jähnichen** aus Düsseldorf, in einem Inf.-Regt., fiel am 29. Oktober 1918 durch Granatschuß in Frankreich.

1410. Gefreiter **Otto Behre** aus Halle a. S., **Inh. des E. K. 2. Kl. und der Fürstl. Reuß'schen Verdienstmed. m. Schw.**, ist bei dem Rückzug von der Front in die Heimat am 30. November 1918 an Lungenentzündung im Festungslazarett Ehrenbreitstein gestorben.

Gedächtnis der Entschlafenen.

1918.

†	7. Februar	Schw. **Nicoleit** in Duisburg-Beeck, 39 Jahre alt.	
†	1. Juni	Schw. **Buttgenbach** in Hamborn-Bruckhausen, 68 Jahre.	
†	21. Juli	Schw. Judor in Radzien, 49 Jahre alt.	
†	2. Oktober	Br. **Bernhard Reichel** in Harburg, 15 Jahre alt.	
†	13. „	Schw. **Charlotte Fischbach** in Mützel bei Genthin, 17 Jahre alt.	
†	24. „	Schw. **Wilhelmine Pommer** in Plauen, 65 Jahre alt.	
†	31. „	Schw. **Anna Charl. Kaska** in Essen-Altenessen, 16 Jahre.	
†	5. November	Schw. **Charl. Wilh. Kannassin**, Wwe., in Horstermark, 76 Jahre alt.	
†	9. „	Br. Queffel in Stallupönen, 74 Jahre alt.	
†	13. „	Br. **Joh. Mich. Katzenmeier** in Winkel, 26 Jahre alt.	
†	16. „	Schw. **Berta Hoffmann** in Blaubeuren, 21 Jahre alt.	
†	17. „	Schw. **Frieda Seyfert** in Langensalza, 19 Jahre alt.	
†	25. „	Schw. **Marie Londschin** in Magdeburg, 57 Jahre alt.	
†	25. „	Br. **Wilhelm Rabe** in Witten (Ruhr), 64 Jahre alt.	
†	29. „	Schw. **Sophie Tiede** in Picher i. Mecklbg., 61 Jahre.	
†	30. „	Schw. **Doris Sparbrod** in Mühlhausen i. Thüring., 26 Jahre alt.	
†	11. Dezember	Schw. **Marie Strich** in Magdeburg, 63 Jahre alt.	
†	14. „	Br. **Jeschonek** in Jurkowen, 78 Jahre alt.	
†	16. „	Schw. **Johanna Völker** in Hamburg IV, 83 Jahre alt.	
†	17. „	× Br. **Dietrich Kühlke** in Hamburg IV, 65 Jahre alt.	
†	20. „	Schw. **Gertrud Roth** in Dresden, 52 Jahre alt.	
†	24. „	Schw. **Elisabetha Brecht** in Gronau bei Bensheim, 64 Jahre alt.	

Zur Beachtung.

Alle lieben Amtsbrüder nah und fern bitte ich davon Kenntnis zu nehmen, daß meine Fernsprechnummer sich mit dem Jahreswechsel geändert hat. Der Anschluß lautet beim Anruf:

Von auswärts: Amt Dresden, Nr. 31990.

Von Dresden aus: Nr. 31990.

Ich bitte dieses sich im Adreßbuch zu notieren, damit Anschlußverwechslungen bei Fern- oder Ortsgesprächen vermieden werden.

Mit apostolischem Gruß **C. A. Brückner.**

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 4 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Bradwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6350. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mätzschke, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 26. JANUAR 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Wasser, Blut, Feuer.

Zur Vertiefung grundlegender Erkenntnisse dargeboten.

Kürzlich gebrauchte der Schreiber dieser Zeilen in der Predigt bei einer Durchführung die biblischen Worte, zeugend von den Erlösten: „Sie haben ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes." Aus Anlaß dessen entspann sich im Laufe der Woche zwischen einer apostolischen Mutter und ihrem sechs- oder siebenjährigen Kinde folgendes Gespräch: „Mutter, wie ist es möglich, ein Kleid im Blute weiß zu waschen?" „Wie kommst du auf diese Frage, mein Kind?" „Das habe ich letzten Sonntag in der Kirche gehört!" Die Mutter gab hierauf dem Kinde eine für sein jugendliches Verständnis erschöpfende Auskunft, wie ich sie nicht besser hätte geben können. Ich habe mich über die Achtsamkeit des Kindes gefreut, habe aber auch aus dem Vorfall mancherlei gelernt und Anregung empfangen. Es wird manches als bekannt und als erkannt vorausgesetzt, was noch lange nicht in die Tiefe des Bewußtseins der Gläubigen gedrungen ist. Die menschliche Oberflächlichkeit wird da manchem zum seelischen Verhängnis. Dem gilt es immer wieder zu begegnen, nur muß der berufene Lehrer selbst mit in die Tiefe steigen und das Geheimnis des Glaubens in reiner Seele und in klaren, einfachen Gedanken tragen. Zu diesem Dienst mitzuwirken, sind auch diese Zeilen niedergeschrieben.

Wir preisen die arglose Kindesklugheit des Lernenwollens, die fragend an die Person ihres Vertrauens ohne falsche Scheu herantritt. Wer fragt, der lernt. Wer gräbt, kommt in die Tiefe. Wer gläubig forscht, erweitert seinen Glaubensgesichtskreis. Unsere Überschrift ist unseren apostolischen Lesern in ihrer göttlichen sakramentalen Bedeutsamkeit nichts Fremdes. Sie kommt in ihrem Sinne überein mit dem Apostelwort in 1. Joh., Kap. 5, Vers 6 bis 8. Wir bitten diese Worte nachzulesen. Auf dreierlei Weise arbeitet Gott danach an der Reinigung und Erneuerung des sündgeborenen Menschen. Drei Mittel gebraucht Gott in erster Linie, um den Menschen ihm wohlgefällig darzustellen. Und diese drei Mittel heißen eben:

1. Wasser (Wortwirksamkeit),
2. Blut (geopfertes Leben — Christi —) und
3. Feuer (Geistesmitteilung oder Feuertaufe).

Diese dreifache Weise und diese dreifachen Mittel finden sich in erster Linie sakramental ausgewirkt in den heiligen Handlungen der Taufe, des Mahles und in der Salbungshandlung unter Auflegung der Apostelhände. In diesen heiligen Handlungen beginnt, verständlicht, versinnbildlicht und versichtbart sich uns Menschen das unausgesetzte Wirken des dreieinigen Gottes in seinem Erlösungswirken. In diesen heiligen Handlungen wird der Tatengrund dieser Erlösungsarbeit gelegt, auf den sich das Weitere aufbaut. Diese Handlungen sind also nicht Ende, sondern Anfang; nicht Zweck, sondern Mittel des göttlichen Wirkens. Es sind fundamentale Grundlagen für unser ewiges Sein und unser ewiges Verhältnis zur lebendigen dreieinigen Gottheit. Der Mensch hat eine ewige Lebensbestimmung. Vor Gott ist selbst aller Menschen Leibestod nur eine vorübergehende Erscheinung. Er erweckt sie alle wieder durch die Auferstehung der Leiber zu ewigem Sein, sei es zu ewigem Leben (mit Gott vereint sein) oder zu ewigem Tode (von Gott geschieden sein). Vollendete Auferstehungsleiblichkeit aller Menschen ist das Ende der Wege Gottes mit den Menschen. Wenn die letzte allgemeine Auferstehung geschehen ist, dann tut sich die Pforte der Ewigkeit und Unermeßlichkeit auf. Weil also ewige Leiblichkeit das Ende der Zeitwege Gottes mit uns ist (der letzte Feind des Menschen der aufgehoben wird, ist der

Der Segensquell des Wortes Gottes.

Wir kommen, uns in dir zu baden,
Gesandtes Wort in Gottes Haus;
Dein Rauschen hat uns eingeladen,
Geuß nur die Segenswellen aus,
Denn deine reiche Fülle beut,
Was Gotteskinder hoch erfreut.

Der feste Glaube — will er wanken —
In deiner Quelle stärkt er sich;
Da wachsen Flügel den Gedanken,
Dem Auge tagt es wonniglich;
Man schaut in deiner Lebensflut
Den Himmel und das ew'ge Gut.

Die Liebe wogt auf deinen Wellen
Und strömt in dir durch jedes Herz;
Du lehrest ihre Seufzer schwellen
Und lösest heilend jeden Schmerz.
Aus deinem Spiegel wallt ihr Glück
In segensreichem Strahl zurück.

Wenn deine Wogen uns umschlingen,
So wissen wir, was Hoffnung heißt.
Durch deine Kräfte kann's gelingen,
Denn mächtig stärken sie den Geist,
Daß aufwärts unsres Herzens Drang
Sich hebt in Lob- und Dankgesang.

Frei nach Gustav Schwab.

Tod), deshalb ist auch die jetzige Leiblichkeit im Sterblichkeitsleibe von größerer Wichtigkeit, als viele glauben. Der liebe Stammapostel hat darauf wiederholt eindringlich hingewiesen. Deshalb haben auch die göttlich bestimmten Handlungen an diesem unserem Leibe und dem innewohnenden Menschen durch ihn eine so große Bedeutung.

Die dreieinige Wesenheit (Leib, Seele und Geist) des Menschen, der nach Gottes Trinität geschaffen ist, bedingt eben zur Vereinigung mit Gott diese dreifache Wirkungstätigkeit. **Aber wohlgemerkt: an diese grundlegenden Taten muß sich eine erfolgreiche Dauerwirksamkeit anschließen, sowohl von seiten Gottes und seiner Mittler, als auch von seiten dessen, an dem die Handlungen vollzogen sind.**

So wie die Aussaat den Zweck der Ernte hat – und nicht Selbstzweck ist, so ist es auch hier.

Immer wieder wird gegen unsere Gemeinde in Gesprächen und Schriftsätzen der unberechtigte, unsachliche Vorwurf erhoben, wir würden auf die formale Handhabung oder Erteilung der drei Sakramente den Hauptwert legen. Wir tun es in dem Maße, wie es Gott vorgeschrieben und durch Christo und seinen heiligen Geist in den Aposteln gesetzt hat, aber wir tun es nicht in dem Maße, als ob wir die Handlung an sich für genügend erachteten. Wer dies tun würde, und wenn es apostolische Christen wären, der würde sich in einem ganz gewaltigen Irrtume befinden.

Dem Tieferdenkenden, der das Vorausgehende mit Bedacht gelesen hat, geht bald der verborgene Sinn der bezeugten Handlungen auf. Wer in seinen Glaubensvorstellungen nur an der Hoffnung eines seelischen und geistlichen Seligwerdens im Jenseits festhaftet, der allerdings mag dafür weniger Sinn haben. Wie steht es aber dann mit den vornehmsten Hoffnungen einer Herrlichkeitsauferstehung? – Wer den tieferen Sinn der sakramentalen Handlungen nicht erkennt und nicht kennt, wie soll der etwas von diesen wirklichen realen, unverwelklichen Hoffnungen ernsthaft und auf Tatsachen gegründet bezeugen können oder erhoffen dürfen? –

Diese kurzen Ausführungen schicken wir voraus, um nun unsererseits noch etwas den verborgenen Sinn und die Weitwirkung der sakramentalen und damit verwandten Gnaden und Wirkungen Gottes dem Gottesvolke näherzurücken. Wir können unmöglich dabei erschöpfend sein. Aber wir dürfen damit rechnen, daß die Mehrzahl unserer lieben Leser nicht mehr zu den Unwissenden gehören, sondern die Evangeliumsmilch kennen und getrunken haben, aber auch starke Speise verlangen, genießen und verdauen können.

1. Das Wasser ist uns ein wesentliches Bedeutungszeichen (Symbol) der in erster Linie eine geistliche Reinigung des Menschen bezweckenden Wortwirksamkeit. Das Wasserbad im Wort der Verkündigung ist sowohl Reinigungs- als auch Erfrischungs- und Stärkungsbad. Daran knüpfe, lieber Leser, weitere Gedanken nach dem Durchlebten und nach der Notwendigkeit. Dieses immer wieder nötige Waschen und Baden ist auch in der Taufhandlung abgeschattet. Dadurch wird auch ein Abtöten der Krankheitsstoffe für das Seelen- und Geistesleben bewirkt, die von außen auf den inwendigen Menschen einwirken. Das ist ein Töten des Todes und eine Belebung des Lebens. Wer zu diesen Stücken der Worterinnerung bedarf und noch weiter graben will, der lese: Ev. Joh. 15,3; Ephes. 5,26; Markus 16,16. Dann ist die Taufe mit Wasser als eine am äußeren Menschen vollzogene Handlung aber auch ein Sinnbild für die Wortwasserwirksamkeit in dem Sinne, daß auch das Wort von außen her durch die Sinne des Menschen aufgenommen werden muß (durch Hören und durch Lesen).

2. Brot und Wein im heiligen Mahle ist schon an sich ein Sinnbild äußerer und innerer Art für den Leib und das Blut Christi, als das geopferte Leben Jesu, des menschgewordenen Gottessohnes. Er selbst sagte: Des Leibes Leben liegt im Blute. Dieses darin gebotene und zur Anwendung kommende Reinigungs- und Genuß- und Stärkungsmittel ist also das zweite und tiefergreifende Gnadenmittel für den inwendigen Menschen. Ist also schon die Art der Mittel, rein äußerlich betrachtet, für inwendigen Genuß berechnet, so sagt dies uns vorweg, daß es besonders die seelische Reinigung und die seelische Ernährung zu bewirken hat. Jesus hat die Stiftung des Mahles ausdrücklich als die eines Gedächtnisses bezeichnet. Dieser Hinweis auf sein bitteres Leiden und Leibessterben, abschließend auf Golgatha, geschah für uns stellvertretenderweise und um uns den Durchgang durch den Tod, das ist das Wiederherauskommen aus dem Tode, zu ermöglichen. In der sakramentalen Anwendung und in der Lebensbedeutung wird durch die gläubige Hinnahme eine Reinigung der Sündenschuld (Todesschuld) bewirkt von den Sünden, die uns in ihren Folgen den ewigen Tod des Getrenntseins von Gott, dem höchsten Lebensprinzip, bringen würden. Dann bewirkt der Genuß aber auch in seiner Lebenswirkung eine Heiligung der Seele. Daß das Wort der Macht der Vergebung zuvor geschehen muß und gläubig erst hinzunehmen ist, brauchen wir hier nicht besonders zu erwähnen. Sünden zum Tode müssen durch Leben, das ist durch Blut, gereinigt werden. Sünden, die nicht zum Tode sind, kann auch das Wortwasser schon wegbringen. (Jesus sprach einmal: Ihr seid schon rein um des Worts willen, das ich zu euch geredet habe.) Durch des Blutes Sühn- und Reinigungskraft wird die Seele Gott geweiht. Das ist der wahre praktische Sinn des Wortes: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.

Leib und Blut Jesu, d. i. sein geopfertes schuldfreies Leben ist das vollgültige Versöhnungsmittel vor dem ewigen Gott, zu dem er, der ewige und wahrhaftige Hohepriester, eingegangen ist, um die Menschheit mit Gott zu versöhnen. Der innige Glaube an diese ewig wirkende Tat (– und nicht nur beim Abendmahlsgenuß, aber da besonders) reinigt uns von den Geistern der Sünde und ihrem Unrat. Im Brotgenuß ist mehr das lebenspendende, im Wein (Blut) mehr die reinigende Wirkung versinnbildlicht, obwohl wir die Zusammengehörigkeit beider damit keineswegs trennen möchten.

Darüber wäre noch viel zu sagen. Möge die Wirkung der lebenspendenden Kräfte in allen gläubigen Seelen selbst und noch besser davon zeugen, als wie es Worte nur vermögen. Vergessen wir dabei nicht, daß der lebenspendende erhöhte Gottmensch Jesus Christus selbst der Genußbereiter und der geheimnisvoll unter seinem Volke wandelnde Teilnehmer ist.

3. Das dritte heilige, göttliche Sakrament ist ganz selbstverständlich auch nicht ohne Vermittler und vermittelnde Handlung hinzunehmen. Sonst wäre es kein Wortzeichen, sondern ein Wortbegriff. Sonst wäre es keine Tat und Handlung, sondern nur ein Gedanke. Das nächstliegende Element, das Verwendung finden sollte, wenn wir nach materiellen Dingen Umschau halten, wäre das Feuer. Natürliches Feuer ist erst stoffgeboren, dann wirkt es fühlbar, und endlich verwandelt es sich in ausstrahlende Wärme. Aber eine Anwendung bei körperlichen Handlungen wäre nicht nur nicht zweckvoll, sondern auch nicht praktisch und würde die innerste höchste Bedeutung nicht einmal fördern. Ein weiteres Symbol ist das Öl. Das pfingstliche Zungenfeuer wurde nur visionär als Charakteristikum gesehen. Die sakramentale Handlung von Geistmitteilung geschah von alters her vornehmlich durch Händeauflegung dazu Berufener. Durch die sakramentale Handlung soll Geist,

Gottes heiliger Geist mitgeteilt werden. Der heilige Geist soll in Menschen wohnend gemacht werden. Geist kann schon im gewöhnlichen Sinn und Leben übertragen werden. Solches geschieht schon durch Blicke, Gebärden, Worte oder Handbewegen. Wille und Meinung wird dadurch täglich von Mensch zu Mensch übertragen, das sind aber nur übertragene Geisteswirkungen, in der sakramentalen Handlung soll aber Geistesgut, Quellgeist, Lebensgeist, Geistbewußtsein übertragen werden.

Diese wesentliche Unterscheidung ist zu machen. Wird sie vergessen, dann verirren sich bald die Begriffe, weil das Gebiet des Geistes und der Geisteswirkungen ein unendliches ist. Aber auch noch ein anderes äußerst wichtiges Stück ist bei der Geisteserkenntnis zu beachten. Aller und jeder Geist wird, wenn er sich innewohnend macht, gewollt und ungewollt sich erst in ein Mischverhältnis begeben müssen. Die Gedanken- oder Geistesvermischung ist zunächst unvermeidbar. Der heilige Geist will sich zwar und wird sich zwar rein durchsetzen in jedem, der ihm nicht widerstrebt, der ihn nicht dämpft. Er führt solche nur von einer Klarheit in die andere. Dabei geht es aber durch allerlei menschliche Irrungen hindurch. Wie aber, wenn wir widerstreben, ihn dämpfen, ihm nicht folgen? – Dann hätten wir ihn umsonst empfangen. Diese Erwägungen, geistgesalbte Brüder und Schwestern, sind für uns von äußerster Wichtigkeit. Die Lebensbeispiele und die Geschichtsbeispiele liefern uns ein schreckliches Warnungs- und Betrachtungsmaterial. Uns legt sich dabei das Wort auf den Geist: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir."

Was tut aber nun Gott, um den angebotenen und sakramental eingewickelten Segen doch nicht schließlich bei den meisten Menschen verloren gehen zu lassen? – Was tut er, wenn teils die Mittler nicht auf der Höhe des Glaubens und auf der Höhe der Taten stehen und wenn die durch sie Bespendeten nicht den vollen Ertrag der Aussaat entwickeln und gewährleisten? – Nun, Gott tut, was jeder Mensch auch tun würde, er gibt die nötigen Nachhilfen. Er sorgt auf andere Weise für die Wirksammachung und die Erweckung der Saat. Diese göttlichen Eingriffe in das Leben und Wesen der Menschen sind sein schöpferisches, väterliches und königliches Recht. Er steht immer noch über seinen Mittlern und über den mit den Gaben seiner Liebesgüte Bespendeten. Er korrigiert und beschneidet nach dem Rechte seiner Liebe und seiner göttlichen Ehre. Er vermag die Glaubenstheorien der Menschen in praktisches Leben zu verwandeln, wie er auch von seiner Offenbarung abweichende Religionsbetätigungen in seine vollkommene Gotteserkenntnis überzuleiten vermag, wenn nur die betr. Menschen willig und ehrlich ihn suchend sind.

Die Bundestaten der kirchlich vermittelten Segenshandlungen sind Taten seiner Güte und seines Heilsplanes. Was seine Güte aber trotz Geduld und Zeitraum nicht zuwege bringen kann, das kann er mit seiner mit Ernst vermischten Güte oder mit reinem Ernste zustandebringen.

Was durch Wortwasser der Wirksamkeit jahrelang und überhaupt nicht an diesem oder jenem Gläubigen weggewaschen werden konnte, das bewirkt oft mit spielender Leichtigkeit, wenn man so sagen will, ein Trübsalsbad. Und Sünden, die durch die Blutstaten nur immer wieder vergeben, nicht aber gelöst werden können, die werden durch göttlichen Eingriff, oft auch durch zugelassene Faustschläge Satans ohne weiteres unterlassen, und man hat es schneller gelernt, als man wollte, bis aufs Blut den ererbten Stücken der Leidenschaften und Sünden Widerstand zu leisten.

Und so manche Eigenheit und Charakterschwäche oder falsche Charakterstärke (Jähzorn, Eigensinn, unüberwindbare Vorurteile, falsche Redseligkeit, unangebrachte Verschlossenheit und wie die Dinge alle sonst noch heißen mögen), sie werden durch die Läuterungsfeuer der Leiden ausgebrannt und ausgeschmolzen. Aber dabei geht es dann tatsächlich oft auf Biegen und Brechen. Es ist nicht ratsam, zu warten, bis Gott zum Stab „Wehe" greift. Wohl uns aber, wenn es Gott tut, weil sonst nichts mehr helfen und fruchten würde.

Wer sich durch Gottes Güte zur christlichen Vollkommenheit führen läßt, hat es leichter. Wer aber bringt diese Willigkeit beizeiten auf, sich mit den Augen Gottes, der Sehensweise und der geschenkten Erkenntnis, leiten zu lassen? – Mancher Mensch führt sich in den Zeiten der Geduld Gottes über ihm so auf, daß er sein Los selbst schon entschieden hat. Gott läßt ihn gehen seine eigenen Wege.

Manche empfangen also die heiligen Gaben und Gnaden der Sakramente vergeblich. Etliche zerbrechen auch noch unter den Trübsalstaufen. Etliche beweisen auch unter den Schicksalsfügungen, daß sie zu höherem Aufstieg untüchtig und unwürdig sind, und manche verbrennen in den Tiegeln der Trübsal ganz zu Schlacke.

Denen aber, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen. – O, welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und der Erkenntnis Gottes. Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege. Und wer hat des Herrn Sinn erkannt? Und wer ist sein Ratgeber gewesen? M.

Eigenartige Entdeckung eines Unrechts.

Durch ein eigenartiges Vorkommnis ist ein Kaufmann, so schreibt die ‚Oldbgr. Zeitung', den Diebstählen seines Dienstmädchens auf die Spur gekommen. Nachdem schon seit längerer Zeit in dem Haushalte verschiedene Gold- und Silbersachen spurlos abhanden gekommen waren, verschwand vor einigen Tagen auch die goldene Uhr des Hausherrn, die er in einem Etui auf seinem Schreibtische hatte liegen lassen. Die Herrschaft, die einige Tage verreist war, fand nach ihrer Rückkunft die Uhr nicht mehr vor und nahm das Mädchen, das die Wohnung allein verwaltet hatte, scharf ins Verhör. Unter einem wahren Tränenstrom beteuerte das Mädchen seine Unschuld und drohte schließlich, seine Herrschaft wegen Beleidigung anzuzeigen. Der Kaufmann begab sich darauf an seinen Schreibtisch, um der Polizei Meldung zu erstatten. Eben war er im Begriff, das Schriftstück abzulöschen, als sein Blick auf das noch wenig benutzte Löschpapier fiel, auf dem er Schriftzüge bemerkte, die nicht von seiner Hand herrührten. Nachdem er das Blatt vor den Spiegel gehalten hatte, las er zu seinem größten Erstaunen den Schlußsatz eines offenbar eilig geschriebenen Briefes ziemlich deutlich: ‚Verstecke die Uhr mit den andern Sachen gut. Deine Tochter.' Jetzt drohte der Hausherr, falls das Dienstmädchen binnen kürzester Frist die von ihr gestohlenen Sachen nicht wieder von ihrer Mutter aus dem Versteck zurückhole, daß er sie dann mit Beweismaterial der Polizei übergebe. Das Mädchen war erst sprachlos über die präzis gefaltene Beschuldigung, bequemte sich sofort zu einem Geständnis und holte ungesäumt das gestohlene Gut wieder herbei. Dann wurde sie entlassen." – Wenn erst einmal die Gewissen der Menschen im Spiegel der göttlichen Allwissenheit offenbart werden, wird Schrecken und Erstaunen eine allgemeine Erscheinung werden. Das kommt gewiß.

Glück und Ehre.

Glück und Ehre, – ohne Rast und Ruhn
Strebt die Menschheit sehnsuchtsvoll nach beiden.
Höchstes Glück ist: Gottes Willen tun,
Höchste Ehre: Gottes Willen leiden.

Das Glaubensbekenntnis des Generals.

Als Friedrich der Große auf einem Marsch in Schlesien den General Schmettau seines Glaubens wegen verspottete, antwortete dieser endlich: „Eure Majestät sind viel witziger und gelehrter als ich. Überdies sind Sie mein König. So sind Sie gegen mich doppelt im Vorteil. Aber doch können Sie mir meinen Glauben nicht nehmen. Könnten Sie es aber, so würden Sie mir und sich selbst den größten Schaden zufügen." Der König blieb stehen und sagte: „Wie meint Er das?" Schmettau erwiderte: „Eure Majestät glauben jetzt, an mir einen tüchtigen Offizier zu haben, und ich hoffe, Sie irren sich nicht. Könnten Sie mir aber meinen Glauben nehmen, dann hätten Sie an mir nur noch ein Rohr im Winde, worauf nicht der geringste Verlaß wäre!" Der König wurde ernst und fragte: „Sag Er mir doch einmal, wes ist denn eigentlich Sein Glaube?" Sofort erwiderte Schmettau: „Ich glaube an eine göttliche Erlösung von allen meinen Sünden. Ich glaube an eine göttliche Vorsehung, die jedes Haar auf meinem Haupte zählt. Und ich glaube an ein ewiges, seliges und herrliches Leben nach dem Tode." Da reichte ihm der König die Hand und sagte: „Schmettau, Er ist ein glücklicher Mensch!"

Das Erleben des Opfers.

Ein deutscher Offizier, bakteriologischer Fachmann, schreibt aus den ersten Februartagen 1915 folgendes: „Wir hatten einen anstrengenden Tag. Immer und immer wieder kamen die Schwerverwundeten aus dem Gefecht, das ganz in unsrer Nähe tobte. Durch den starken Verbrauch war uns das Chloroform zur Neige gegangen, und noch waren zwei Schwerverwundete da, der eine mit zerschossenem Bein, der andere mit zerschossenem Arm. Ein junger Arzt bot sich sofort hilfsbereit an, er wollte zum Depot reiten, wohin wir nur nachts ritten. Unterdessen sollte einer der beiden operiert werden und unser Oberarzt überlegte es sich und flüsterte dem Assistenten zu: ‚Welcher?' Das hatte der eine von den Verwundeten gehört, und nun sagte er: ‚Nehmen Sie nur meinen Kameraden zuerst dran, ich kann warten; er hat Weib und Kinder; ich bin nur ein Lediger.' Nachdem wir fertig waren, kam auch bald unser Arzt an und reichte uns das Chloroform. Am Pferd und Sattel klebte aber Blut, und nun sahen wir, daß der arme Mensch angeschossen war. Ob er seinen linken Arm behalten wird, ist mehr als zweifelhaft." Möchten diese Gesinnungen lebendiger werden und siegen über alles kleinliche und selbstsüchtige Wesen in der Welt. Opferbereite Liebe ist die herrlichste Tugend und macht Christo ähnlich.

Versuchung.

Der rote Pfirsich sah so schön, so rund, rosig und reif aus. Großmutter hatte ihn für den Großvater gebracht. Fred sah den Pfirsich, er berührte ihn, er roch daran, er biß hinein. Zuletzt aß er ihn auf. Den Stein warf er zum Fenster hinaus. Aber er wünschte doch, er hätte den Pfirsich nicht gegessen. Im Jahre darauf während der Ferien kam Fred wieder auf Besuch zu den Großeltern. Der Großvater sagte: „Fred, komm in den Garten und sieh, was alles seit dem letzten Jahr gewachsen ist!" Sie gingen hinaus. Da rief der Großvater: „Was ist das? Ein Pfirsichbaum! Er ist noch ganz klein. Aber eines Tages wird er ein großer Baum sein." Fred fragte: „Wie kommt das Bäumchen hierher?" — Der Großvater antwortete: „Ich weiß es nicht. Ich habe keinen Pfirsich im Hause gehabt seit dem letzten Jahre. Da brachte Großmutter einen schönen für mich heim. Aber ich habe ihn nicht gegessen. Er verschwand." Da dachte Fred, was er getan hatte; er erzählte es dem Großvater, und derselbe vergab ihm.

Wer den Lüsten die Zügel schießen läßt, wird ihr Gefangener. ?

Reise- und Tätigkeitsberichte der Apostel.

Apostelbezirk Frankfurt a. M. Am 16. Oktober vergangenen Jahres wurde Apostel Bischoff vom Militär- und Kriegsdienst entlassen. Dadurch wurde es ihm möglich, seine Amtstätigkeit im Bezirke wieder aufzunehmen. Es wurden nächst Frankfurt eine größere Anzahl der Gemeinden des weiten Bezirkes besucht. Die Freude des Wiedersehens und die Dankbarkeit zu Gott war gegenseitig und überall eine große. Gott hat den Apostel dem Bezirke bewahrt in der schweren, von ihm meist vor dem Feinde zugebrachten Kriegszeit.

Vom 20. bis 31. Dezember 1918 wurden in Württemberg 15 Ortsgemeinden besucht. Im Bezirke sind seit 16. Oktober 1918 insgesamt 854 Seelen versiegelt und 2 Bezirksälteste, 2 Evangelisten, 9 Priester, 10 Diakonen und 2 Unterdiakonen zur Gemeindepflege und zur Seelengewinnung eingesetzt worden.

Gott, der Vater der Liebe, hat die Getreuen bewahrt und ihre Arbeit während der vergangenen Zeit reichlich gesegnet. Auch in dem neuen Zeitabschnitt, in welchen Gott uns gestellt hat, wird er aufs neue bestätigen, daß die Treue von ihm gelohnt wird und den Segen im Gefolge hat.

Mehrere Gemeinden des Bezirks liegen in dem besetzten Gebiet, darunter auch elsaß-lothringische Gemeinden. Wir hoffen, daß durch einen baldigen Friedensschluß auch die oberhirtliche Pflege dieser Gemeinden wieder hemmungslos geschehen kann. Gottes Volk an allen Orten bitte mit uns darum.

Aus den andern Apostelbezirken. Die Apostel sind durch die leidigen Verkehrsverhältnisse in ihrer Reisetätigkeit noch sehr gehemmt und zum Teil gänzlich verhindert. Dies kommt zwar zunächst den Orts- und Nachbargemeinden ihres Wohnsitzes zugute, es ist aber doch zu wünschen, daß bald eine Wendung zum Besseren eintrete.

Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne jede Verbindlichkeit.

Br. O. U. in Dr. Ihre Einsendungen sind fast ausnahmslos gebräuchlich und daher dankend angenommen. Sie werden sie bald und mit Nutzanwendungen, teils auch verbessert, wiederfinden. Wenn Sie Abschriften einsenden, müssen Sie auch den Verfasser oder wenigstens das Buch oder die Zeitung usw. angeben. Lieber sind uns natürlich die Eigenprodukte unserer Einsender — wenn es brauchbare Sachen sind. Eigene Sachen sind ausdrücklich als solche zu bezeichnen. Manches gute Stück muß von der Veröffentlichung ausgeschlossen werden, weil uns die absolute Sicherheit gesetzlicher Verwendungsberechtigung fehlt.

Diese Fingerzeige gelten aber nicht bloß Ihnen, lieber Freund, sondern dabei denken wir an das bekannte Wort: „Was ich euch sage, das sage ich allen." Herzlichen Gruß.

Dichter O. L. in F. Wir wollen noch nicht sagen: Ach, daß wir erlöst würden von den „vielen „Träumern" und „Dichtern" und ihren weiblichen Genossinnen, aber wir ringen nach einem größeren Geduldmaß mit ihnen und würden jedem ins Stammbuch schreiben: „In der Beschränkung (der Zahl und des Umfanges der Gedichte usw.) zeigt sich der Meister." Lediglich der Umstand, daß wir hie und da doch Erfolg nach unseren Wahrnehmungen erreicht haben, läßt uns wacker bleiben, erzieherische Winke zu erteilen.

So, lieber Kollege, das ist auch nicht nur für Sie geschrieben. Das möge Sie für diesmal trösten und bessern helfen. Wir grüßen liebreich.

Br. K. W. in M. Sie erwarteten, daß wir hätten in der Rundschau Richtlinien geben sollen für die Wahlen zur Nationalversammlung. Wir fühlen dazu weder Beruf noch Veranlassung. Unser Blatt dient den Reichsinteressen Christi, das in die Welt kommen soll. Daß die Apostolischen ihr Wahlrecht und ihre Wahlpflicht ausübten, halten wir für klug und für selbstverständlich. Auch halten wir sie der Unterscheidung fähig, daß sie sich örtlich stets wenigstens für das kleinere Übel beraten und entschieden haben. Wer Gewissensbedenken nach der einen oder anderen Richtung hatte, der kannte ja die Person seines Vertrauens, wo er sich Meinung und Rat holen konnte, wenn er dessen bedurfte. Also wir hoffen, sie sprechen uns einer Unterlassungssünde wieder frei.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 5 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 2. FEBRUAR 1919

Deutsche Wochenausgabe.

Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Die Geistesämter.

Vor wenigen Tagen sprach ich mit dem Angehörigen einer anderen Glaubensgemeinschaft über die vier Geistesämter nach Epheser 4, 8 und 10, wo es heißt: „Er ist aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängnis gefangen geführt und hat den Menschen Gaben gegeben. — Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern." Und wozu sie gesetzt sind, das ist in diesem Kapitel zur besonderen Beachtung der Amtsträger auch gesagt. Nicht etwa dazu, daß sie durch dieses Amt eine gute Versorgung hätten oder berühmte Männer würden, sondern „daß alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes", welcher ist Jesus Christus.

Der vorerwähnte Gläubige einer anderen Gemeinschaft bestritt die Notwendigkeit des Apostelamts für unsere Zeit. Die ganze Ursache des Gesprächs, samt dem Ort, wies mir die Position der Verteidigung zu. Die beste Verteidigung ist aber meist doch der Angriff zu geeigneter Zeit. Diese praktische Kampferfahrung übertrug ich auch in diesem Falle auf unser Glaubensgespräch.

Ich frug, ob er denn nicht an das Vorhandensein und die Notwendigkeit des Hirten- und Lehreramts glaube, dem neutestamentliche priesterliche Funktionen übertragen wären? Diese Frage wurde bejaht, ja noch besonders betont, daß dieses Amt selbst auch in der staatlichen Landeskirche (bald wird sich dieser Name ändern müssen) seine Existenz habe, wenn auch reichlich vermenschlicht als öffentlicher Beruf und als Erwerbsquelle; denn Pastor, ein lateinisches Wort, heißt ja nichts anderes als Hirte (Gemeindehirte).

Ich frug weiter, ob sich denn nicht in allen Kirchengemeinschaften schon das Amt eines Evangelisten notwendig gemacht hätte? Auch diese Frage wurde schließlich lebhaft bejaht mit der entsprechenden Beweisführung. Hat sich doch nicht allein das Bedürfnis in der Bestellung sogenannter Stadtmissionare, sondern auch in sonstigen evangelisierenden Wanderpredigern aller Art gezeigt. Die Notwendigkeit, die der pastoralen (hirtlichen) Pflege Entlaufenen und Entfremdeten, oder davon nicht befriedigend Versorgte wieder zu suchen und darüber hinaus die der Evangeliumslehre überhaupt von jeher fernstehenden Namenchristen und Ungetauften für Religion und christliches Gemeinschaftsleben zu interessieren und zu gewinnen, ist doch ein unabweisbares, großes Arbeitsfeld im „christlichen" Europa. Und die Missionare der „Heidenwelt" werden bewußterweise erst recht von ihren Sendern und Heimatgemeinden als „Evangelisten" bezeichnet.

Dann frug ich weiter: Wie stellen Sie sich zum Prophetenamt? In der Beantwortung dieser Frage trat eine Stockung ein, da mein Gegenüber über dieses Amtsvermögen Gottes wenig zu sagen wußte und auf die Vergangenheit der Kirche allein hinweisen konnte. Da sich bei ihm dieserhalb eine größere Lücke der Erkenntnis zeigte, habe ich meine Meinung und Sehensweise wie folgt kundgegeben: Gemäß der speziellen Aufgaben der Ämter Gottes (denn es handelt sich um von Christus gestiftete Ämter Gottes) gibt es beispielsweise mehr Hirten und Lehrer (Priester) als Evangelisten, so gab und so gibt es auch mehr Evangelisten als wie es je Propheten gab, seit den Tagen, da Menschen auf Erden in größerer Zahl wohnen und Bezeugung des göttlichen Willens und Tuns hinnehmen (1. Mose 4, 26).

Die Zahl und die Zeit der Ämter richtet sich nach den vorliegenden gottgewollten Aufgaben. Wenn man sich die biblisch bekannten und erkennbaren Propheten und Prophetinnen aufzählt, die man als Vollpropheten bezeichnen kann, dann kommt man wohl kaum auf eine höhere dreistellige Zahl. Die falschen Propheten rechnen doch da auf keinen Fall mit. Auch Personen, die in ihrem Wesenscharakter prophetische Eigenschaften und die Gaben dieser Art besitzen, dürfen hier nicht ohne weiteres zugerechnet werden; man könnte sie vielleicht in Anlehnung an 2. Könige, Kap. 6, Prophetenkinder heißen. (So soll ja auch jedes Glaubenskind mit evangelisieren und wird doch nicht Evangelist genannt, und bis zu einem gewissen Grade ist jeder Hausvater ein Hirte seiner Familienschafe, soll es wenigstens sein, ohne den öffentlichen Amtscharakter deshalb zu tragen.) Auch wenn man die Männer Noah und Henoch, Abraham, Isaak und Jakob, einen Joseph, David, eine Mirjam und eine Hulda, die Abigail und den außerisraelitischen Bileam dazurechnet, oder gar noch den weissagenden Kaiphas während seiner Amtswirksamkeit, dann einen Simeon, die Hanna und den Agabus, so ist die Prophetenzahl des alten und des neuen Testaments doch eine beschränkte.

Die Propheten selbst wieder waren immer sehr verschieden veranlagt. Manche waren mehr Seher, Traumseher oder Visionäre, andere wieder weniger oder kaum, sondern mehr Wortkünder (Jer. 23, 28). Nebenbei bemerkte ich, daß in der Großprophetie vielleicht überhaupt nicht mehr viel zu erwarten sei in der christlichen Welt, da wir dem Ende der heidenchristlichen Haushaltungsperiode doch ziemlich nahegerückt seien.

Sehr zahlreiche Beweise dafür, daß das Prophetenamt oft mit andern Geistesämtern verbunden war, liefert uns die göttliche Geschichte. Die das Apostelamt tragenden Männer Johannes, Paulus und Petrus waren zum Beispiel nicht bloß große Seher und Visionäre, sondern auch große Wortwirksamkeitspropheten, die zurückleuchtende und vorwärtsdeutende große Erkenntnisse, Offenbarungen und Verheißungen vermittelten. Diese sind zur Erkenntnis- und Hoffnungspflege geradezu unentbehrlich. Im alten Bunde war Mose ein geradezu hervorragender Prophet, der aber im Hauptamte seine einzigartige Tätigkeit als Gottesgesetzmittler und als Volksführer und Volkserzieher hatte. Auch Samuel verband in seiner Person das Richteramt mit dem prophetischen Wirken und hatte eine ähnliche Stellung neben dem offiziellen Priestertum, wie Mose zu seiner Zeit, nur unter anderen Verhältnissen.

Über die Notwendigkeit und Nützlichkeit und die Wohltat eines lichtspendenden prophetischen Wirkens wurden wir also in unserem Glaubensgespräch durchaus einig. Als ich darauf hinwies, daß auch einmal in einer aufkommenden Volksmeinung und allgemein werdenden Anschauung ein prophetischer Geist sich offenbaren kann, das war auch den mitbeteiligten apostolischen Zuhörern neuartig, aber an Hand von Beispielen überzeugend und begreiflich. Wenn sich der Volksmund auch nicht Rechtfertigung über die Meinung geben kann und die intelligenten Schichten lächelnd die Unmöglichkeit behaupten, so traf doch schon zuweilen die Volksmeinung zu. In diesem Falle war dann des Volkes Stimme doch Gottes Stimme. Die Quelle im Walde fließt eben nicht nach der Röhre zu, sondern die Röhre muß nach der Quelle gelegt werden. Deshalb ist aber *nicht immer* des Volkes Stimme Gottes Stimme. Doch die Ausnahmen sind auch hier durch die Erfahrung bewiesen.

Die Geschichte als die Erfahrung lehrt uns des weiteren, daß sich nicht alle ausgesprochene Prophetie zu erfüllen braucht, soweit es sich um Einzelschicksale von Personen, Städten oder Völkern handelt. Ändern sich die Menschen, ändern sich auch die prophetisch bezeichneten Gerichte oder Folgen. (Beispiel aus vielen: Die Bewohner Ninives und der Prophet Jona.) An den Großzielen Gottes wird dadurch nichts verändert.

Nach diesen Darlegungen kamen wir auf die selbstverständliche Notwendigkeit des Apostelamtes zu sprechen. Auch hier hatte ich den Hauptteil der Besprechung aufzubringen, denn die wenigen und nicht stichhaltigen Gegeneinwendungen sind immer bald widerlegt. Wer nicht aus Berufsinteressen oder Bosheit oder aber aus sträflicher Gleichgültigkeit ein Gegner oder Verächter göttlicher, weiterführender Wahrheit ist, sondern für ernste und triftige Gründe offen bleibt, trotz gegensätzlicher seitheriger Auffassung, der kann an diesen wichtigen einschneidenden Christentumsfragen nicht vorübergehen.

Die ersten Apostel Jesu Christi waren in erster Linie „Groß-Evangelisten". Das beweist nicht nur der Sendungsbefehl des großen Gottgesandten Jesu, sondern auch ihre, von dem einen früher, von dem anderen später aufgenommene Wirksamkeitspraxis. Sie waren Pioniere und Bahnbrecher des Zeugnisses. Auch die ersten englischen Apostelfrühgeburten hatten diese erste Seite der apostolischen Wirksamkeit nach ihrer Art erkannt. Die unlogische Auffassung, daß nur am Anfang der Kirche Apostel nötig gewesen seien, braucht man kaum zu widerlegen. Dann müßte es in Konsequenz dieser Unlogik erst nur Apostel gegeben haben, dann müßte es nach der eingangs angeführten Schriftstelle eine Prophetenperiode, dann eine Evangelistenperiode und dann eine Hirtenperiode gegeben haben. Dafür würde man aber den geschichtlichen Beweis schuldig bleiben müssen oder der Geschichte üble Gewalt antun.

Wenn nicht immer Apostel waren, so hat das ganz bestimmte Ursachen, die wir hier, weil unter uns allgemein bekannt, nicht zu wiederholen brauchen. Warum waren denn nicht immer Propheten? — Beweist dies aber das Geringste, daß keine Propheten nötig wären? — Oder wäre das ein Gegenbeweis für einen neu in Wirksamkeit tretenden?

Was ist nun eines Apostels Aufgabe? Das entscheidet in erster Linie über die Notwendigkeit eines Amtes. In erster Linie ist diese Aufgabe die: Das Wesen und den Willen seines Senders Jesu zu kennen und dies in seiner Wortwirksamkeit bekanntzumachen. Seine Aufgabe ist die Großmission des Evangeliums von Jesu Christo, dem Gottes- und Menschensohne. Dann ist sein Wirken dahingehend, Gemeinden der Gläubigen zu bilden und zu organisieren. Er hat die Kräfte des heiligen Geistes auszuströmen und den heiligen Geist selbst sakramental zu spenden; er hat die Lehre zu überwachen und zu vertiefen; er hat die Ämter zu bestellen, die nötig sind, und mit seiner eigenen Vorbildlichkeit an Christi Statt auf die Heiligung und Vollkommenheit der Gemeinschaftsglieder Christi erfolgreich hinzuarbeiten. Dies wären etliche der Apostelaufgaben. Sie sind damit noch nicht alle erschöpft.

Sind diese Aufgaben in der Gegenwart nicht dringender, als wie sie je gewesen sind? — Wer wagt es, diese Frage zu verneinen? Diese Frage stellen, heißt sie zugleich bejahen. Es kommt in der Entwickelung der Geschichte fürs erste nicht darauf an, ob Männer mit dem Apostelamtsnamen benannt sind, sondern darauf kam und kommt es an, daß Männer waren und sind, die die Apostelfülle keimhaft in sich tragen und diese Apostelfülle darin besitzen. Das Wachstum und die Ausreife bringt dann den Namen und die Ausreife selbst.

Diese Apostelamtsgeburten sind vollzogene geschehene Tatsachen. Das ist das gewisse Bekenntnis der apostolischen Gemeinde. Wir haben aber nicht nur das Apostelamt, wir haben auch die prophetischen Gaben und Ämter, wir haben Evangelisten und wir haben Hirten und Lehrer. Die Namen und die Taten zeugen davon. Das bekennt die apostolische Gemeinde und sie ist darin vollkommener auf die biblischen Zeugnisse gegründet, als wie alle anderen großen und kleinen Kirchengemeinschaften, denen wir damit ihren Segen nicht absprechen. Wir wissen auch, daß alle unsere Gaben, Ämter, Erkenntnisse und Einrichtungen noch nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe und Fülle stehen. Das wissen wir viel, viel besser als unsere unberufenen Kritiker. Gott aber ist es, der die Erleuchtung unter uns zur Vollkommenheit wirket, darum sei dies die geringste Sorge unserer Neider und Gegner. So viel an uns ist, legen wir auch selbst die bessernde Hand an und lernen mit Schmerzen und durch Erfahrung, wie die ersten Apostel und Ämter auch. Diese einst kamen aus der Fülle und irrten, wir kommen aus der Dürre der vergangenen Zeitperioden und hoffen zuzunehmen durch Gottes Gnade und Willen.

Allen Amtsträgern aber schenke Gott die Fülle. Sie kommt durch Wachstum und Hingabe an den Quellgeist Jesu Christi, der sich in einem jeden verklärt und wirksam macht, der dem eigenen Geiste entsagt, daß Christus in ihm eine Gestalt gewinnet. Dann wird das Zeugnis seiner Erlösungstat auf Golgatha und die Darreichung seines Heiles in der mannigfaltigen Wirksamkeit seiner Gaben und Kräfte noch vielen Seelen zum bleibenden Frieden und zur Ewigkeitsvollendung gereichen.

Nun höre ich aber noch mancherlei Fragen. Wie ist es dann mit den übrigen Ämtern, als da sind Diakonen, wie ist es insbesondere auch mit dem Ältesten- und Bischofsamt? Und auch vom Stammapostelamt ist im vorstehenden noch nicht gesprochen worden. Darüber können wir unseren lieben Lesern demnächst eine recht interessante und lehrreiche Abhandlung in Aussicht stellen. M.

Erziehung.

„Es ist ja nur ein Kind!"

So sagte Mutter Grau entschuldigend, als ihr kleiner Wildfang, der kaum gehen konnte, sich ein Vergnügen daraus machte, die Stubentüren so oft er konnte zuzuschlagen, daß das ganze Haus zitterte und Base Marie jedesmal einen Schreck in die Glieder bekam. Bei Tisch durfte der Kleine seine Händchen in jeder Schüssel haben. Konnte er den Kinderwagen erreichen, dann führte er ihn gegen die Möbel, daß sie deutliche Merkzeichen davon bekamen.

Karlchen wurde größer und nahm besondere Freiheitsrechte für sich in Anspruch. Der Nachbar kam und beklagte sich über eingeworfene Fenster, eine Nachbarin erstattete Anzeige, daß Karlchen ihr Kind geschlagen habe; es kamen auch Klagen über die Mißhandlung von Hühnern und Gänsen, sowie über Beschimpfungen und freche Worte. — Frau Grau nahm stets die Partei ihres Kindes und meinte, man mache zu viel Aufhebens über eine unbedeutende Sache, und ihre Entschuldigung klang stets in die Worte aus: „Es ist ja nur ein Kind!" Zu Karlchen sagte sie oft: „Mein armer Junge, du bist doch mein lieber Goldschatz; sie lassen dir auch gar keine Ruhe!" — Und Karlchen merkte sich das und warf um so fleißiger mit Steinen, teilte böse Worte aus und wurde eine Plage für die Nachbarschaft. Mutter Grau hatte sich keine Zeit festgesetzt, wann sie mit der Erziehung ihres Kindes beginnen wollte, und der Kleine wurde immer schlimmer.

Als Karl zur Schule kam, begleitete ihn die Mutter auf dem ersten Schulgange, um den Lehrer zu unterweisen, wie man ihr Kind behandeln müsse. „Seien Sie ja recht nachsichtig, Herr Lehrer," sprach sie, „fordern Sie nicht zu viel von ihm und weisen Sie ihn über kleine Vergehen nicht zu streng zurecht!" Ihren nachsichtsvollen Ratschlägen setzte sie noch zum Schluß die Worte bei: „Vergessen Sie nicht, Herr Lehrer, daß es eben nur ein Kind ist!"

Der Lehrer war ein geduldiger Mann und nicht abgeneigt, den Rat mütterlicher Sorgfalt zu befolgen; aber Karl war gegen die Milde des Lehrers keineswegs erkenntlich. Er hatte im Leben nichts besser gelernt, als sich zu entschuldigen. Machte er einen Klecks in sein Schreibheft, dann sagte er: „Es wäre gewiß nicht geschehen, wenn nicht Tinte aus der Feder gefallen wäre." War seine Rechnung falsch, dann sagte er: „Es wäre mir nicht passiert, wenn ich nicht mit der falschen Zahl multipliziert hätte." Hatte er eine Scheibe eingeworfen, dann entschuldigte er sich damit, daß der Stein nicht in der rechten Richtung geflogen sei.

Indessen wurde die Sache so bunt, daß der Lehrer sich nicht mehr zu helfen wußte und sich genötigt sah, Frau Grau einen Brief zu schreiben; in demselben teilte er mit, daß sich Karl in der Schule schlecht aufführe, er sei öfter beim Stehlen und Lügen ertappt worden und habe dem Nachbar drei Scheiben eingeworfen. — Frau Grau schrieb dem Lehrer wieder; sie bemerkte in dem Briefe, daß die Sache nicht so schlimm sein könne und die anderen Kinder dieselbe wohl übertrieben hätten, sie hoffe aber, ihr Sohn werde die üblen Gewohnheiten schon nach und nach ablegen. Sie bat den Lehrer, doch nicht zu hart mit dem Knaben zu verfahren; „Sie müssen bedenken", setzte sie hinzu, „daß es eben noch ein Kind ist!"

Karl war den Kinderschuhen entwachsen und kam zu einem Kaufmann in die Lehre. Oft mußte man ihn warnen und zurechtweisen; als er aber trotzdem eines Tages wieder Geld aus der Kasse nahm, wurde die Polizei darauf aufmerksam gemacht und Karl wurde festgenommen und zur Untersuchung abgeführt. Zwischen dem Prinzipal und Frau Grau kam es zu harten Auftritten. Die Mutter aber hat nie erkannt, daß sie den Grund zum Ruin ihres Kindes durch falsche Nachsicht gelegt hatte.

Gesundheitspflege.

Das Auge ist des Leibes Licht.

Dem Menschen erscheint mit Recht das Augenlicht als das wertvollste Leibesgut. Es zu besitzen ist dankenswert. Eigentlich müßten unsere Augen aus der fortwährenden Ermüdung gar nicht herauskommen, denn wo wir auch hinblicken, immer müssen sie tätig sein, müssen vom Morgen bis zum Abend mehr oder weniger arbeiten. Wenn wir den ganzen Tag „auf den Beinen" sind, oder von früh bis spät mit den Händen oder dem Kopfe arbeiten, dann pflegen diese Glieder zur Nachtzeit recht müde zu sein und in ihrer Leistungsfähigkeit bedeutend nachzulassen. Anders die Augen. Ununterbrochen sehen und schauen sie vom morgendlichen Erwachen bis zur Nachtruhe, also ungefähr sechzehn Stunden hintereinander, und doch sehen wir am Abend nicht merklich schlechter als am Morgen. Diese höchst wichtige Tatsache wird dadurch ermöglicht, daß der fürsorgliche Schöpfer besondere Einrichtungen geschaffen hat, welche dem Auge auch während der Arbeit Erholung und Stärkung zuteil werden lassen. Hierher gehören besonders die Augenbewegungen und der Lidschlag. Fast unaufhörlich wandern unsere Blicke hin und her, selbst beim Lesen und Schreiben. Häufige leichte Bewegungen eines Gliedes befördern aber in demselben den Blut- und Säftestrom, wodurch die Ermüdungsstoffe schnell beseitigt und neues Nährmaterial herbeigeschafft wird. Auch die unwillkürliche verschiedene Einstellung der Augen beim Nah- und Fernsehen bewirkt dasselbe. Hat man längere Zeit gelesen oder geschrieben und blickt dann durchs Fenster hinaus in die Ferne, so tut das den Augen wohl, es dient ihnen zur Erholung. Ist es noch dazu eine Fläche mit ruhigen, sanften, satten Farben, auf die man schaut, z. B. ein Wald oder eine Wiese, so ist der wohltuende Einfluß noch größer und die Erholung nachhaltiger.

Besonders befördert wird der Blut- und Saftwechsel der Netzhaut durch den unermüdlichen Lidschlag. Eine verhältnismäßig selbst kurze Unterbrechung desselben setzt die Leistungsfähigkeit der Augen schnell und bedeutend herab. Man blicke mal in einem Buche fest und unverwandt auf einen Buchstaben, ohne Lidschlag, ohne zu blinzeln: alsbald wird die ganze Seite trübe und verschwommen erscheinen. Nun blinzele man mehrmals rasch, — sofort verschwindet der Nebel. Alle diese scheinbar überflüssigen Bewegungen regen den Säfte- und Blutzufluß zu den Augen an, spülen schnell die Schlacken des Stoffwechsels und der Ermüdung weg, führen der Netzhaut immer neue Nahrungsstoffe zu, so daß diese fast unermüdlich arbeitsfähig bleibt.

Freilich genügen diese selbständigen Erholungsmittel noch nicht für solche Personen, welche viel und angestrengt mit den Augen arbeiten müssen, wie Gelehrte, Bürobeamte, Schriftsteller, Näherinnen. Sie müssen diesem für sie höchst wichtigen Organe eine besondere Pflege zuteil werden lassen. Zunächst ist alles zu meiden, was Blutanhäufung im Kopfe hervorrufen kann, wozu auch enge Halskragen gehören. Dann gönne man den Augen täglich längere Zeit Ruhe und Erholung durch Sehen in die Ferne, was am besten auf Spaziergängen geschieht, indem man dabei aber nicht unter sich auf den Erdboden blickt, wie viele tun, sondern „Kopf hoch" in die Ferne schaut. Das Brennen der Augen beim Lesen oder Schreiben kann man beseitigen durch ein stärkendes Augenbad. Man taucht das Gesicht mit leicht geschlossenen, aber nicht zusammengekniffenen Lidern in ein weites Becken mit kaltem Wasser möglichst bis über die Schläfen zehn bis zwanzig Sekunden lang, wiederholt dies öfter und trocknet das Gesicht oberflächlich, die Augen aber gar nicht ab. Durch solche einfachen Erholungsmittel wird man sowohl eine ungeschwächte Sehkraft länger erhalten, wie auch schwache Augen stärken.

Reise- und Tätigkeitsberichte der Apostel.

Apostelbezirk Schweiz. Apostel Hölzel, der für den größeren Teil seines Bezirks zwar unter keinen direkten Kriegsverhältnissen stand, konnte aber doch nur unter Hemmungen indirekter Art seine Tätigkeit in seinem Apostelbereiche zum Segen der Glaubenskinder ausüben. Er schreibt uns heute einen erfreuenden Reise- und Tätigkeitsbericht.

Die noch bestehende Schriftwechselkontrolle und die beschränkenden weitläufigen Versandvorschriften für Zeitschriften, Bücher, Formulare usw. werden hoffentlich bald durch den Friedensschluß aufgehoben oder doch wenigstens auf ein Mindestmaß reduziert, so daß wieder eine ungehemmte Flutung des geistigen Blutes (Lebens) der Gemeinschaft durch persönlichen und schriftlichen Verkehr hin- und herströmen kann. Das walte Gott.

Auf den vom Apostel Hölzel von September bis Ende Dezember 1918 unternommenen Dienstreisen wurden die Ortsgemeinden: Richterswil, St. Gallen-Stein, Wald, Bern, Thun, Winterthur, Lenzburg, Genf, Bülach, Basel, Arbon, Rorschach, Brugg, Schaffhausen, Örlikon, Thalwil, Ebertswil a. Alb, Dietikon, Reinach, Zofingen-Suhr, Langenthal, Zürich, Kloten, Uster, Stäfa — zum Teil wiederholt — besucht und in dieser Zeit insgesamt 352 Seelen durch die Versiegelung in die Gemeinde aufgenommen.

An Ämtern wurden: 1 Bezirksältester, 1 Evangelist, 7 Priester und 13 Diakone ordiniert.

So laßt uns denn in Jesu Namen
Von Herzen unsre Arbeit tun,
Bis Hirt und und Lämmer einst zusammen
Im Schoß der Liebe selig ruhn.
Herr, wir geloben wieder neu
Dir ew'ge Lieb und ew'ge Treu!

Mitteilungen des Verlags.

Wir haben Interesse daran, selbstaufgegebene Adressen von zeichnerischen Kräften aus unseren Mitgliederkreisen zu erfahren, mit denen wir einen Gedankenaustausch über Gewinnung künstlerischer Federzeichnungen usw. pflegen möchten.

Um Mißverständnisse von vornherein zu vermeiden, bemerken wir, daß es sich nicht etwa um eine Anstellung oder um eigentliche Aufträge handelt, sondern nur um eine schriftliche Behandlung einer speziellen Angelegenheit.

Wir sehen dem Erhalt der erwünschten Adressen gerne entgegen.

Leipzig-R. Neuapostolische Gemeinde
Sigismundstraße 5. Abteilung Verlag.

Gedenk- und Ehrentage

Psalm 40, 12

1918.

6. Juli Geschw. Krause (U.-Diak.) in Hamborn-Bruckhausen.
11. August Geschw. Roßmann in Darmstadt.
20. Oktober Geschw. Kottke in Magdeburg-Wilhelmstadt.
10. November Geschw. Sturze (Priester) in Magdeburg-Wilhelmstadt.
17. " Geschw. Semelka in Linden.
20. " Geschw. Horneff in Darmstadt.

Am 26. Dezember 1918 feierte Br. Albert Strich in Magdeburg sein 30jähriges Dienstjubiläum als Eisenbahnbediensteter.

Gedächtnistafel gefallener apostolischer Krieger

Psalm 145, 13 u. 14.

1411. Landsturmmann Christian Kaupp aus Stuttgart II, 45 Jahre alt, ist beim Rückzug aus Frankreich an Grippe und Lungenentzündung erkrankt und am 4. Dezember 1918 in einem Lazarett gestorben.

1412. Landsturmmann Emil Konrad aus Dobien bei Wittenberg, 32 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inh. des E. K. 2. Kl., fiel am 19. April 1918.

1413. Schütze Alfred Wiedemann aus Kamen i. Wf., 23 Jahre alt, fiel infolge Volltreffer am 12. Juni 1918 in Frankreich.

1414. Feldjäger Joh. Bg. Landomeni aus Furtwangen, 19 Jahre alt, in einem österr. Feldjägerbatl., starb am 27. August infolge eines im Felde zugezogenen Leidens.

1415. Gefreiter Karl Neef in Piesteritz bei Wittenberg, 24 Jahre alt, in einem Art.-Regt., Inh. des E. K. 2. Kl., fiel am 30. Aug. 1918 infolge Granatvolltreffer.

1416. Sergeant Christian Kairies aus Aulowöhnen, 26 Jahre alt, in einem Garde-Gren.-Regt., Inh. des E. K. 2. Kl., früher mehrfach verwundet, fiel am 7. Oktober 1918 infolge Kopfschuß im Westen.

1417. Gefreiter Paul Weiser aus Greiz, 27 Jahre alt, Inh. des E. K. 2. Kl., starb infolge Lungenentzündung am 11. Oktober 1918 in einem Lazarett in Köln-Ehrenfeld.

1418. Soldat Willy Steinbock in Gera, 20 Jahre alt, starb am 25. Oktober 1918 an einer im Felde zugezogenen Krankheit.

1419. Kanonier Paul Lehmann aus Rudersdorf bei Wittenberg, 19 Jahre alt, in einem Fuß-Art.-Regt., starb infolge schwerer Verwundung in einem Feldlazarett am 29. Oktober 1918.

1420. Funker Otto Vollbrecht aus Peine, 19 Jahre alt, starb in einem Lazarett zu Paderborn am 15. Dezember 1918.

Gedächtnis der Entschlafenen.

1918. Jesaja 26, 16—19.

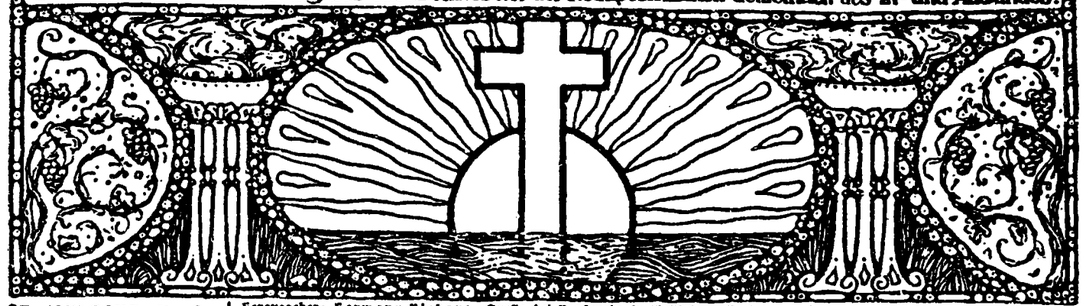
† 22. April Br. Otto Lehmann (U.-Diakon) in Piesteritz, 29 Jahre alt (tödlich verunglückt in einem Sprengstoffwerk).
† 24. Mai Schw. Minna Hennig in Wittenberg, 48 Jahre alt.
† 8. Juni Br. Willy Krause in Wittenberg, 25 Jahre alt.
† 20. August Br. K. O. Friedrich in Hamborn-Neumühl, 20 Jahre alt.
† 29. Oktober Schw. Bertha Jurzick in Hamborn-Neumühl, 38 Jahre.
† 29. " Schw. Wilhelmine Prießel in Dessau, 55 Jahre alt.
† 5. November Schw. Hildegard Albrecht in Dessau, 16 Jahre alt.
† 5. " Schw. Hedwig Wiesel in Gera, 43 Jahre alt.
† 12. " Schw. Margarethe Memmler in Dessau, 16 Jahre alt.
† 30. " Schw. Martha Biermann in Dessau, 31 Jahre alt.
† 3. Dezember Schw. Anna Trenner in Hamburg II, 60 Jahre alt.
† 5. " Schw. Jakobine Köcher in Gera, 76 Jahre alt.
† 8. " Br. F. Müller (Diakon) in Lennep, 65 Jahre alt.
† 9. " Schw. Frieda Hinze in Alt-Krenzlin, M.-Schw., 23 Jahr.
† 10. " Schw. Luise Dick in Grunewald, 72 Jahre alt.
† 12. " Br. Adolf Sontag in Burgwall, 55 Jahre alt.
† 16. " Br. Heinrich Köttling in Witten, 56 Jahre alt.
† 16. " Schw. Elsa Heydrich in Greiz, 27 Jahre alt.
† 17. " Br. Otto Fleckstg in Greiz, 53 Jahre alt.
† 19. " Br. Heinrich Wiesner in Frankfurt a. M.-Ost, 50 Jahre.
† 19. " Br. Johann Konrad in Tramm i. M. 80 Jahre alt.
† 20. " Schw. Mine Goldbeck in Ludwigslust, i. M. 24 Jahre.
† 21. " Schw. Elisabeth Söll in Blaubeuren, 30½ Jahre alt.
† 23. " Schw. Georgine Frese in Hamburg II, 53 Jahre alt.
† 27. " Br. Horst Richter in Dresden, 21 Jahre alt.
† 28. " Schw. Luise Bauer in Frankfurt a. M.-Ost, 67 Jahre.
† 31. " Schw. Selma Elsa Lenzner in Mylau i. V., 19 Jahre alt.
† 31. " Schw. Elisabeth Weser in Dresden, 25 Jahre alt.

1919.

† 1. Januar Br. Heinrich Kempe in Freiberg i. S., 65 Jahre alt.
† 2. " Schw. Emma Borchers in Hamburg II, 31 Jahre alt.
† 4. " Br. Gottfried Koberstki in Neuruppin, 72 Jahre alt.
† 4. " Schw. Anna Wilhelmi in Frankfurt a. M.-West, 78 Jahr.
† 5. " Br. Eduard Haustein in Niederplanitz, 72 Jahre alt.
† 7. " Schw. Luise Wilhelm Wwe. in Lennep, 68 Jahre alt.
† 11. " Schw Karoline Hennersdorf in Radeberg i. S. 84 Jahr.
† 15. " Schw. Joh. Soph. Ledong in Leipzig, 56 Jahre alt.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



25. JAHRGANG Nr. 6 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Bruchwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6030. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 9. FEBRUAR 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Wir sind hier nur Gäste und Fremdlinge.

Unsre Zeit ist voller Mühen und der Sorgen sind so viel,
Not und Trübsal uns umziehen und verhüllen oft das Ziel.
Mancher hängt an Erdendingen, hält sie fest in seiner Hand,
Möchte sich noch mehr erringen von dem nicht'gen Weltentand.
Vieler Glaube ist gesunken, glimmt als schwaches Fünklein nur,
Und in vielen Menschenherzen ganz erlischt der Tugend Spur.
Wen'ge nur sind, die bedenken, daß durch unsre ernste Zeit
Gott will ihre Sinne lenken nach der Unvergänglichkeit.
Was errungen unsre Hände hier in nimmermüder Kast,
Alles, alles weicht am Ende, wir sind hier ja nur zu Gast.
Alles weicht, was wir besessen in dem Augenblick zurück,
Wenn wir diese Welt verlassen in dem Todesaugenblick.
Aber das wird bei uns bleiben, was in Gotteslieb' getan,
Dafür werden gläub'ge Seelen reichen Gnadenlohn empfahn.

Th. Sch.

Die regierenden Ämter.

In der letzten Nummer der Rundschau haben wir unter der Überschrift „Die Geistesämter" den großen Wert und Segen der vier Gemeindeamtsgaben Jesu Christi dargelegt gesehen. Wir durften dabei, Gott zu Lobe, erkennen, daß wir der gottgewollten, vollkommenen Organisation der Gemeinde Jesu Christi näherstehen, als die anderen christlichen Gemeindegebilde. Dabei haben wir des ferneren alle, Glieder und Ämter, als dringendes Erfordernis gelernt, nach der Fülle zu streben. Schließlich will es doch der Geber der Gaben selbst sein, der seines Volkes Lehrer (Priester) und Hirte, Evangelist, Prophet und Apostel ist, und in den Amtsgaben je länger je mehr hemmungsloser wirken will. Je reiner sein heiliger Geist Entfaltungsfähigkeit erlangt, desto segensreicher wird dies für sein Volk, um dessen Vollendung willen doch schließlich allein alle Gaben und Kräfte gegeben sind.

Das vierfache Amt der sichtbaren Gemeinde Gottes hat seinen himmlischen und göttlichen Charakter in den vier Lebewesen vor dem Stuhl Gottes begründet. Davon lesen wir in Offbg. Kap. 4: „Mitten am Stuhl und um den Stuhl waren vier Tiere, voll Augen, vorne und hinten, und das erste Tier war gleich einem Löwen, und das andere Tier war gleich einem Kalbe, und das dritte hatte ein Antlitz wie ein Mensch, und das vierte war gleich einem fliegenden Adler."

Dieses von dem Apostel und Propheten Johannes laut der Offenbarung Jesu Christi geschaute Himmelsthronbild läßt in diesen vier Lebewesen unstreitig den heiligen Geist in seiner Wirkungsentfaltung und auch in seiner geistvollendeten Schöpfungsgestalt erkennen.

Was uns heute beschäftigen soll, das ist die Frage: In welchem Verhältnis stehen die Ämter der Ältesten, Bischöfe und das Stammapostelamt zu den vier göttlichen Geistesämtern? — Dieses Verhältnis ist ein völlig klares und selbstverständliches. Alle diese Amtsträger haben ohnehin eines der vier Geistesämter oder auch manchmal die vereinigten Fähigkeiten mehrerer davon in sich tragend. Die Ämter eines Bezirksältesten, eines Bischofs, eines Apostels oder eines Stammapostels nennen wir ja auch die „regierenden Ämter". Auch diese Bezeichnung ist eine bibliche, denn wir lesen gerade auch davon neben anderen hierauf bezughabenden Stellen z. B. in 1. Korinther 12, 28: „Gott hat gesetzt in der Gemeinde aufs erste die Apostel, aufs andere die Propheten, aufs dritte die Lehrer (Priester, Hirten, Evangelisten), Helfer, Regierer usw. (Siehe auch Apgsch. 20, 28 und Röm. 12, 8.)

Diese geistlichen und zugleich materiellen Verwaltungsämter sind so naturgemäß notwendig wie die vier Geistesämter selbst und stehen diesen an Wichtigkeit nicht nach, sondern sind die naturgemäße organische Ausgestaltung, denn gerade durch sie soll die Ordnung und Zusammenfassung der Gemeinde Jesu gewährleistet werden.

Ein Blick in die Entwickelungsgeschichte der Kirche zeigt aufs klarste, wie immer wieder die Notwendigkeit aller Ämter in die Erscheinung trat. Und weil die ordnenden und leitenden mit Autorität begabten Männer meist fehlten, deshalb entstanden die wunderlichsten Auswüchse und Notbehelfe. Diese Abweichungen und eigenartigen Erscheinungen sind so zahlreich, daß sie hier nicht alle aufgezählt und beleuchtet werden können. Ein kleiner diesbezüglicher Streifzug durch die Geschichte wird lohnend sein und uns eine interessante Ausbeute bringen.

Schon die Aussonderung der ersten sieben Diakonen in der jerusalemischen Christengemeinde (um dieses noch nicht erwähnte zeitlich erste Helferamt der Apostel in der Gemeinde vorweg zu nehmen) stellt dem biblischen Bericht zufolge eine gewisse Besonderheit dar. Diese Besonderheit hatte ihren Grund in der unregelmäßigen, etwas parteiischen Lebensmittel- und Geldverteilung in der in einer Art Kommunismus lebenden ersten jerusalemischen Christengemeinde. Die Apostel veranlaßten nämlich die Menge der

Jünger selbst zur Wahl ihrer Vertrauensleute, die aber Männer voll heiligen Geistes sein mußten.

Dem jüdischen Opferbrauche folgend (3 Mose 1, 4; 3, 2; 4, 15 u. a. St.) legten also ein Teil der Menge diesen ihren Kandidaten die Hände auf, den Aposteln zum Zeichen ihres Vertrauens, und dann erfolgte durch die Apostel unter voraufgehendem Gebet die Amtsauflegung. Später wurde die Bestimmung durch die vorhandenen priesterlichen Ämter ausgesprochen und dann durch den Apostel oder seinen Stellvertreter durch Handlung bei versammelter Gemeinde vollzogen. Voraussetzungen für die Diakonen-(Diener-)wahl lies: 1. Thim. 3, 8—13.

Wie im besonderen die Bestellung und Ordination der Bischöfe und Ältesten erfolgte, davon lesen wir keine Schilderungen in der Schrift selbst, aber die verbürgten Berichte aus der Frühgeschichte der Kirche in Verbindung mit dem eigenartigen Wort des Apostels Paulus in 1. Thim. 3, Vers 1: „Das ist gewißlich wahr, so jemand ein Bischofsamt begehrt, der begehrt ein köstlich Werk", lassen uns doch interessante Einblicke in die jungchristlichen Gebräuche und Verhöltnisse tun. Zu Lebzeiten der Apostel waren ja die Apostel selbst diejenigen, welche die geeigneten vorhandenen Männer als die leitenden oder regierenden Ämter bestimmten, und soweit dies möglich war, auch überwachten. Es waren allen biblischen und geschichtlichen Berichten zufolge keine Ehren- und Würdenämter äußerlicher Art. Es gehörte vielmehr ein gewisser Mut und Selbstverleugnung dazu, ein solches Amt zu begehren. Lebensgefahr, Güterverlust und Verbannung waren meist damit verbunden. Gerade die zugelassenen Trübsale, die in den zehn Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte ihre Höhepunkte hatten, waren es, die die früh beginnende Entartung des Gemeindeverfassungslebens und des Christentums aufhielt und bis zu einem gewissen Grade wieder auflöste. Die Bischöfe Symeon von Jerusalem (ein leiblicher Verwandter von Jesu selbst), Ignatius von Antiochien, Klemens von Rom nebst noch einer Anzahl anderer waren Männer, die zu der Apostel Füßen gesessen hatten und die noch Ansehen und Autorität, den Aposteln selbst vergleichbar, unter den Gläubigen genossen. Auch sie teilten das Schicksal der Apostel, früher oder später, sie wurden gewaltsam getötet um ihres Glaubens und um ihrer Amtstreue willen, in der Zeit von 107—115. Auch Polykarpus (im Jahre 80 geboren) war noch ein Apostelschüler gewesen. Es existiert auch von ihm noch ein Brief an die Gemeinde in Philippi. Er hatte den Apostel Johannes nach seiner Verbannung aus Patmos in Ephesus kennen gelernt und viel mündliche Überlieferung aus der Zeit Christi und der andern Apostel von ihm empfangen. Auch Polykarpus fand als Greis in hohem Alter (im Jahre 167) den Märtyrertod. Alle diese geschichtlich verbürgten Verhältnisse lassen es uns begreiflich erscheinen, daß es meist selbstlose Christen waren und sein mußten, die sich zur Übernahme des von den maßgebenden Brüdern in den Gemeinden ihnen angebotenen Vorsteheramts eines Bischofs bewegen ließen. Aber bald wendete sich das Blatt. Es kamen nach den Stürmen auch wieder ruhigere Zeiten, und nicht lange mehr dauerte es, da wurde das christliche Bekenntnis geduldet, ja öffentlich maßgeblich. Es wurde „hof- und gesellschaftsfähig". Es war aber auch schon danach. Und die Bischöfe und sonstigen Amtsträger nicht minder. Die Einflüsse der Hofgesellschaft, der Politik, des Ansehens machten sich geltend. Dazu kamen aus den Bischöfen selbst Männer auf, „die verkehrete Dinge redeten und lehreten, die Jünger an sich zu ziehen," wie der prophetiegewaltige Apostel Paulus in schmerzlicher Betrübnis vorausah und seinen ephesischen Bischöfen vorausgesagt hatte. (Apostelgesch. 20, 28—30.) Die wahrheitsgetreuen und einflußreichen rechtgläubigen Bischöfe, wie ein Athanasius und ein Chrisostomus kamen in die zahlenmäßige Minderheit. Verbannung und hart fühlbare Mißgunst der Hofgesellschaft war wiederholt ihr Los, weil sie es wagten, auch die Sünden der oberen Stände zu richten. Aber auch diese frommen Bischöfe hatten in ihrem unbestrittenen Einflußgebiet selbst schon mit allerlei unordentlichem Wesen zu kämpfen. Des Volkes Einfluß auf die Lehre war auch schon erstarkt. Chrisostomus zwar, ein hervorragender Kanzelredner, bekam diesen Einfluß meist nach einer angenehmen Seite zu verspüren, es kam nämlich der Gebrauch auf, daß seinen Predigten in den Kirchen öffentlich Beifall geklatscht wurde. Wie es dann andern treuen Predigern geringeren Ansehens und Amtes ging, die sich die Volksgunst nicht so erringen konnten, das kann man sich lebhaft denken, besonders wenn ihnen keine hervorragende Begabung verliehen war. In der diesen Bischöfen folgenden Generation war es bereits so weit, daß die Volksgunst eine unerläßliche Voraussetzung zum Bekleiden des Bischofsamtes in den größeren Städten war. Auch der Bischof Ambrosius (gebürtig aus Trier) wurde durch des Volkes Wahl zu seiner Bischofswürde in Mailand gebracht. Seine Wahl erfolgte durch allgemeinen Zuruf bei einer Kirchenversammlung. Dies war etwa im Jahre 370. Ambrosius war damals noch nicht einmal getauft, aber dem Christentum zugetan und allgemein bekannt als ein hervorragender Rechtskundiger, Richter und Redner der Öffentlichkeit. Selten war die Volks- und Hofesgunst das Mittel einer so guten Wahl, wie in diesem Falle. Bekanntlich war es ja auch Ambrosius, der dem Kaiser Theodosius um seiner harten Kriegführung willen den Genuß des heiligen Abendmahls verweigerte. Meist aber wurden die kirchlichen Würdenträger entweder ergebene Diener der Fürsten und Machthaber oder ihre schleichenden, hinterhältigen Beherrscher.

Auf diesem geschichtlichen Boden, aus dieser schon entarteten kirchlichen Verfassung heraus entwuchs das Papsttum, das bald die Macht über die Kirche und ihre Geschicke, wie auch für längere Perioden die weltliche Macht direkt oder indirekt an sich riß. Es spielte sich je länger je mehr als die „apostolische Repräsentation" auf und nahm es demzufolge als ihr Recht in Anspruch, die kirchlichen Stellen und Ämter ausschließlich zu vergeben. Dieses Recht wußte sich Rom mit List und Gewalt bis in unsere Tage hinein nicht bloß in katholischen Ländern, sondern auch für ihr Einflußgebiet in evangelischen Ländern zu erhalten. Es würde zu weit führen, im Rahmen dieser Abhandlung besondere geschichtliche Beispiele zu nennen. Die ganze Geschichte des Mittelalters, bis auf unsere Tage herein, ist eine einzige, lange Beweisführungskette hiefür.

Dazwischen hinein kam die Reformation, die man auch mit viel Verständnis eine kirchliche Revolution genannt hat. Es schien, daß dadurch die päpstliche Macht einen unheilbaren Stoß erleiden würde. Aber wer an eine sofortige Wirkung dieses Stoßes glaubte, wurde enttäuscht. Die Reformatoren wurden in ihrem berechtigten Notwehrkampfe gezwungen, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Sie sahen sich gewissenshalber gezwungen, die Amtsgewalten der damaligen Kirche schließlich abzulehnen, haben aber, wie geschichtlich feststeht, ungewollt und zu ihrem späteren Bedauern dem Glauben an die Geistesämter der Kirche Christi dadurch viel geschadet. Sie sind zwar geschichtlich entschuldigt und durch die Fehler und Mißgriffe ihrer Gegner gerechtfertigt, aber Luther selbst soll nach dem Zeugnis evangelischer Theologen zu Melanchton diesbezüglich gesagt haben: „Mein lieber Philipp, ich glaube, wir haben des Guten zuviel getan." Nach Luthers Tode habe dann Melanchton oft geseufzt und gesagt: „Ach, könnte ich sie wiederherstellen, die göttliche Gewalt der Bischöfe, ohne die Nachteile der bisherigen bischöflichen Tätigkeit wieder aufzurichten." Der Klage folgte aber keine wirksame Abhilfe mehr.

Die bischöfliche Gewalt ging, notgedrungen und zeitgemäß erwünscht, an die der Reformation ergebenen Landesfürsten über. Und so ist es mit unwesentlichen Veränderungen bis heute geblieben. Die staatlichen Umwälzungen der Gegenwart aber werden an diesen altüberlieferten und auch nicht organischen Entwickelungen voraussichtlich gewaltige Veränderungen zeitigen, die man jetzt kurzweg als „Trennung von Kirche und Staat" zusammenfaßt. Mancher landeskirchliche gläubige Bekenner mag sich schon gewundert haben, daß ihm jetzt gar von pastoraler Seite der Gedanke so langsam beigebracht wird, daß man eigentlich ohne Bischofsamt fürderhin nicht gut werde auskommen können, seitdem die Fürsten nicht mehr ihr Amt bekleiden, das sie als Bischofstitularamt durch die mancherlei Konsistorialräte, Superintendenten und Prälaten usw. schlecht und recht ausgeübt haben. Also der Mann hatte doch recht, der sagte: Die Geschichte renkt selbst ihre Entgleisungen wieder ein und die Weltgeschichte korrigiert sich selbst. Darüber geht aber manches persönliche Glaubensbekenntnis in die Brüche. Wir aber sagen dazu: „Gott ist es, der durch gewaltige Sprachen und zugelassene Eingriffe in die Verhältnisse der Menschheit eingreift und dadurch die Rechtfertigung vieler Glaubensmenschen der Vergangenheit und der Gegenwart vor allen Geistern heraufführt, die um ihres Glaubens und um ihrer Überzeugung willen von ihren zeitgenössischen Mitmenschen verspottet, verhöhnt und zum Teil getötet worden sind und noch werden. Aus diesem geschichtlichen Streifzug erkennen wir, daß sich langsam aber sicher, wenn auch von der Augenblicksmehrheit unbeachtet, die Ausreife aller Dinge vollzieht. Wir aber freuen uns mit Furcht und heiliger Freude, daß Gott unter uns, einem zahlenmäßig kleinem Volke, die Fülle seiner Geistesgaben nach seinem Wohlgefallen wieder entwickelt und gegeben hat.

Mögen sie immer recht erkannt und gewürdigt, gebraucht und in Anspruch genommen werden. Mögen auch alle Amtsträger über alle und über sich selbst wachen, daß ihr Amt nicht verlästert werde, sondern sich zum vollen Segen und Nutzen der Kinder Gottes und Bekenner Christi auswachse. Das walte Gott! m.

Segen der Wahrheit.

In früheren Jahren — ich weiß nicht, ob heute noch — herrschte in den schweizerischen Klöstern die schöne Sitte, fahrenden Handwerksburschen ohne Unterschied der Konfession bei ihrer jeweiligen Vorsprache ein warmes Essen vorzusetzen.

Nun kamen auch eines Tages zwei Burschen, ein Landschäftler und ein Züricher, hungrig vor das Kloster Rapperswil in der Schweiz und baten den an dem Schiebetürchen erscheinenden Pater bescheiden um eine Stärkung. Der Pater erkundigte sich nach der Konfession der beiden, worauf der Züricher wahrheitsgemäß sagte, daß er reformiert sei. Der Landschäftler aber glaubte etwas für sich heraus zu schlagen, wenn er sich als Katholik ausgab, obwohl er auch reformiert war, wie sein Kollege.

Bald nachher kam der Pater wieder mit zwei Schüsseln voll Suppe und angemessenen Schnitten Brot zurück. In der einen Schüssel schwamm ein gehöriges Stück Fleisch. Diese gab er dem reformierten Burschen, während der angebliche Katholik nebst der Suppe und dem Brot nur ein Stücklein Magerkäse erhielt. Als der Pater die verdutzte Miene seines angeblichen Glaubensbruders sah, sprach er in salbungsvollem Tone: „Mein Sohn, wie du als gläubiger Katholik wohl weißt, darfst du heute, an einem Freitag, kein Fleisch essen, während es deinem Kameraden erlaubt ist." Dies sagend, ging er mit einem heitern Lächeln von dannen. Diesen Vorgang berichtet uns der liebe Bruder J. Pf. aus Zürich. Er will uns allen damit sicher nahelegen, daß wir nie auf Kosten der Wahrheit Vorteile suchen dürfen.

Stellvertretung.

Es wird uns geschrieben:

In der letzten Konfirmandenstunde besprach ich mit den Kindern den Abschnitt 4 c unseres Lehrbuchs „von Jesu Leiden und Sterben". Es war mir darum zu tun, daß ich möchte doch die rechten zu Herzen gehenden und zum guten Verständnis erforderlichen Worte finden, um diese den Erlösungsgrund bildende Heilstatsache den jungen Herzen einzuprägen. Da kam mir ungesucht eine kleine Erzählung zur Hand, die mir einen ganz hervorragenden Schlüssel gab, den Kernpunkt des stellvertretenden Opfers Jesu für die Menschheit dem Verständnis der Konfirmanden zu erschließen.

Es ist eine herzliche, anspruchslose Begebenheit, die uns doch viel wert war. Darum sei sie auch der lieben Rundschau zwecks Weiterverwendung zur Verfügung gestellt. Die selbsterlebte Begebenheit schildert der Verfasser wie folgt:

Als ich ein kleiner Knabe war, betrug ich mich einmal beim Frühstück sehr unartig und störrisch. Endlich sagte der Vater zu mir: „Karl, jetzt gehst du hinaus und bleibst zehn Minuten vor der Türe stehen; ich werde dir sagen, wann du wieder eintreten darfst!"

Ich stand auf, hielt die Tränen gewaltsam zurück und ging, ohne meinen Vater anzusehen, vor die Türe, welche auch sofort hinter mir geschlossen wurde. Die Minuten wurden mir sehr lang, und jetzt fielen meine Tränen reichlich auf die Strohdecke unter meinen Füßen, denn ich schämte mich und bereute meinen Ungehorsam. Noch war nicht die Hälfte meiner Strafzeit vorbei, als auf einmal die Türe leise geöffnet wurde und der Lockenkopf meines Brüderchens erschien. Der Kleine schlang seine Arme um meinen Hals und sagte: „Karl, gehe hinein! Ich will für dich draußen stehn." Und ehe ich ein Wort erwidern konnte, hatte er mich hineingeschoben und die Türe zugezogen.

Wahrscheinlich hatte mein liebes Brüderlein für mich beim Vater Fürsprache eingelegt. Dieser aber hatte in diesem Falle für Recht erkannt, daß die angesetzte Strafe bleiben mußte. Vielleicht hatte er meinem Gustchen zur Erreichung eines doppelten Erziehungszwecks die Stellvertretung nahegelegt und dieser war bereitwilligst darauf eingegangen. Genug und sei es wie es sei, Gustchen war für mich aus Liebe in den Riß getreten.

Da stand ich nun, errötend, mit gesenktem Blick und in großer Verlegenheit, denn ich wagte es nicht, an den Tisch zu treten. Nun kam der Vater auf mich zu, nahm mich bei der Hand, küßte mich, führte mich an den Tisch und setzte mich auf mein Stühlchen. Er hatte mir vergeben um Gustavs willen, das sah ich. Es war in seinen Augen so, als hätte ich die Strafe selbst getragen; aber, o, wie sehr wünschte ich, Gustchen wieder an seinem Platz zu sehen! Als die zehn Minuten vorüber waren, wurde er endlich hereingerufen, und dann zog der Vater uns beide zu sich heran und nahm Gustchen auf das eine und mich auf das andere Knie. Dann umschloß er uns fest mit den Armen und drückte uns mit gleicher Liebe an sein Herz, mich, den unartigen Jungen, und Gustchen, das liebevolle Brüderchen; und da, am Herzen des Vaters, durfte ich nun Reue, Liebe und Dankbarkeit herausschluchzen.

Bescheidenheit.

Wahrhaft große Menschen dulden keine äußere Verherrlichung. Sie schöpfen ihre Kraft aus dem erhebenden Bewußtsein, sich täglich die Zufriedenheit durch treue Pflichterfüllung nach Gottes Willen erwerben zu können. Ihre noch vorhandenen inneren, oft nur ihnen selbst bekannten Unzulänglichkeiten bewahren sie vor dem Hochmut, „große Menschen" sein zu wollen.

Familienkreis.

Wieder daheim!

Wieder daheim an dem heimischen Herd
Ist wohl des Lobens und Dankens wert;
Jahrelang draußen im wilden Getriebe,
Böse Worte wie Peitschenhiebe,
Oftmals bedrohet vom grausigen Tod,
Überall Leiden und Plagen und Not.

Wieder daheim! Welch köstlicher Segen,
Heimatluft wehet auf allen Wegen,
Himmelslicht strahlet nirgends so rein,
Schleicht sich ins Herz und die Seele hinein.
Herzige Kinder, ein liebendes Weib,
Bringen viel Freuden nach Schmerzen und Leid.

Wieder daheim bei Jesu Gemeinde,
Wie mein Herz jubelte, lachte und weinte.
Seligstes Glück zu Jesu Füßen,
Köstlicher Frieden, wunschlos Genießen,
Göttliche Liebe, sie dringet durchs Herz,
Löset das Harte, zieht himmelwärts.

Zu Jesu heim, mein innigstes Sehnen.
Heiland der Seelen, Stiller der Tränen,
Brecher der Sorgen, Lind'rer der Schmerzen,
Freund aller Armen, König der Herzen,
Herr aller Welten, auf ewig Dein.
Öffne die Pforte, bei Dir ist mein Heim! A. L.

Von kleinen Dingen im Frauenleben.

Es wird jetzt so oft das Große und Öffentliche im Leben der Frau betont, daß es ganz angebracht erscheint, auch wieder an kleinere Angelegenheiten des Weibes zu erinnern, die doch auch ihre beträchtliche Bedeutung haben können. Nicht als ob nun eine alte, unentwegte Melodie im starren Sinne gesungen werden sollte, nämlich, daß ein weibliches Wesen nur und allein ins Haus gehöre, und alles darüber oder daneben sei vom höchsten Übel. Daß diese Anschauung schon aus neuzeitlich wirtschaftlichen Gründen eine gar nicht allenthalben durchführbare Einseitigkeit ist, darüber braucht einsichtigen Menschen kaum noch ein Wort gesagt zu werden. Aber es wäre auch eine gedankenlose Ungerechtigkeit, wollte man nun alle Frauen, deren Hauptsinnen und -handeln nun einmal das Häusliche ist, als die ohne weiteres minderwertigen Vertreterinnen ihres Geschlechtes hinstellen. Der Spott über kleinen Hausfrauenkram ist sehr unangebracht. Jeremias Gotthelf meinte von der Hausfrau: „Sie brauet des Hauses Segen auf ihrem Herde". Goethe äußerte sich ähnlich: „Als noch die Frau den Herd versah, da stand es wohl um unser Haus". In Scheffels „Trompeter" schauen wir die blonde Margaretha mit dem schwarzen Häubchen, — „und hausmütterlich sah darunter in die Welt ihr blaues Aug' vor; von dem Gürtel hing gewichtig Schlüsselbund und ledern Täschlein, deutscher Hausfrau Ehrenzeichen". Ist das wirklich nur, wie eine sozialdemokratische Dame geurteilt hat, eine „Erfindung des dichtenden Spießbürgertums", die höchstens noch in die Rumpelkammer oder das Raritätenkabinett der Kulturgeschichte gehöre? Lassen wir alle rosig-goldig angehauchte Sentimentalität ruhig beiseite. Aber wie ist's denn, wenn in einem bürgerlichen Haushalte die Frau gar kein Interesse und praktisches Verständnis für Küche, Waschhaus, Nähnadel und die anderen kleinen Hauswirtschaftsdinge hat? Nun, es stellt sich dann oft großer Ärger ein ob großer Ausgaben, großer Liederlichkeit, großer allseitiger Unbehaglichkeit. Alle Achtung vor einer Frau, die bei knappem Wirtschaftsgelde gut und abwechslungsreich den Mittagstisch versorgt, die überall gründlich nachsieht und selber zugreift, und die womöglich noch ein paar Groschen zurücklegt für unvorhergesehene Fälle! Dem Manne wird das sicherlich lieber sein, als wenn die Gattin für übermoderne Literatur schwärmt und nur für politisches Frauenstimmrecht.

Zu den kleinen, oft verspöttelten Hausfrauendingen gehört bekanntlich die Dienstbotenfrage. Aber wie wichtig ist diese Sache! Gerade in unserer so rasch wechselnden Zeit! Soll die Frau keine bloße Hausunke sein, sondern sich z. B. auch für den Beruf ihres Mannes lebhaft interessieren, so möge andererseits auch der Hausherr mal ruhig und mitfühlend den „Dienstbotenratsch" über sich ergehen lassen. Bei der Kindererziehung — wieviele kleine Dinge liegen da einer gewissenhaften Mutter ob! Und es ist wahrlich nichts Kleinliches, das sich seiner selbst zu schämen hätte. Luther bemerkt — und es liegt eine tiefe Wahrheit in seinen Worten —: „Also eine Frau, die der Kinder wartet mit Essen, Trinkengeben, Wischen, Baden, die darf nach keinem heiligeren, gottseligeren Stande fragen."

Als etwas sehr Geringwertiges und beinahe Überflüssiges erachten manche Männer bei ihren Frauen das Mitmachen der Mode, will sagen der häufig wechselnden Hut- und Kleidermode. Allein, wie ein unzeitgemäßes Aschenputtel möchte man seine Frau auch nicht sehen; und die Gattin in der Tracht der Großmütter von einst ausgehen lassen, diese Barbarei wird wohl ernstlich überhaupt nicht in Betracht kommen. Deshalb brauchen sie noch keine Modepuppen zu sein, deren Gebaren verächtlich ist. Übrigens gibt es manche geschickte und geschmackvolle Frau, die durch kleine Umänderungen, mit und ohne Hilfe einer Schneiderin, die schönsten Modernisierungen zustande bringt — ohne nennenswerte Kosten. Durch kleine, nette Arrangements kann eine Frau einen sonst ungemütlichen Raum in das gemütlichste Gegenteil verwandeln, und auch sonst gilt in vielseitigster Beziehung: „Das ist der Frauen schönste Gottesgabe, daß sie das Kleinste selber uns vergolden — mit einem Lichtstrahl, einem herzenshalden!" Frauen sind ihrerseits oft schon für eine Kleinigkeit dankbar, z. B. für eine kleine Aufmerksamkeit des Gatten; aber sie werden sich auch nicht selten tief verletzt fühlen, wenn gewisse Rücksichtnahmen außer acht gelassen werden, die äußerlich klein erscheinen, und bei denen für ein zarter empfindendes Gemüt doch nichts Geringes in Frage steht.

Mitteilungen des Verlags.

Wir können heute unseren lieben Gemeindemitgliedern und Lesern die Voranzeige machen, daß es uns gelungen ist, das von dem Priester E. Schärtlein in Bielefeld entworfene Gedenkblatt zum 50 jährigen Dienstjubiläum und 70. Geburtstag des lieben Stammapostels H Niehaus nunmehr nach künstlerischer Nachbearbeitung durch eine erste zeichnerische Kraft in einem

wohlgelungenen Bromsilber-Kunstblatt
(Format 60×48 cm)

zur Herausgabe zu bringen.

Die Ausführung steht künstlerisch und technisch auf großer Höhe, wovon die Darstellung in Nr. 31 der Rundschau 1918 auch deshalb nur unvollkommen zeugt, weil ganz neue Gesichtspunkte hineingearbeitet sind. Die Bildnisse der Apostel sind sehr lebenswahr wiedergegeben.

Jedem Gedenkblatt wird eine Beschreibung beigelegt werden. **Der Preis eines Gedenkblattes ist 3 Mk.**

Wir bitten die lieben Vorsteher freundlichst, die Bestellungen auf das Gedenkblatt zu sammeln und möglichst geschlossen an uns aufzugeben, damit der material- und zeitraubende teure Einzelversand möglichst vermieden oder doch eingeschränkt wird.

Die Lieferungen können sofort erfolgen. Bezugsadresse:

Neuapostolische Gemeinde
Leipzig-R., Sigismundstraße 5.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 8 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 40330. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 23. FEBRUAR 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Was liegt daran?

Nur wenig liegt daran, wo meine Wiege stand,
Ob reich die Eltern waren oder arm,
Ob kalt die Welt von ihnen sich gewandt,
Ob sie sich betten durften weich, ob warm.
Doch ob ich selbst rechtschaffen christlich lebe
Und einen reinen Ehrenschild erhebe,
Ob ich recht ringe nach dem höchsten Ziel:
Daran liegt viel!

Nur wenig liegt daran, wo man mich in die Gruft
Wird senken, sei's zu Lande, sei's zur See,
Beim Waldbach oder wo die Möwe ruft.
Es liegt mir wenig dran, wo's auch geschehʼ.
Doch ob der Todesengel kommt gefahren
Und an der Stirn ein Siegel wird gewahren,
Das mich berechtigt für das Hoffnungsziel:
Daran liegt viel!

Christus alles in Allen!

Denn durch Ihn (Christum) ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, es seien Throne oder Herrschaften oder Fürstentümer oder Obrigkeiten; es ist alles durch Ihn und zu Ihm geschaffen. Und Er ist vor allen, und es besteht alles in Ihm. Und Er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine; Er, welcher ist der Anfang und der Erstgeborene von den Toten, auf daß Er in allen Dingen den Vorgang habe. Kol. 1, 16—18.

So sprach der Apostel Paulus. In seinen Worten liegt der ganze Kern aufgeschlossen, um den es sich bei der Apostelarbeit an den Seelen handelt, nämlich um Jesus Christus, den Grundstein der Welten und Himmel, von Gott, dem himmlischen Vater selbst gelegt. Wir werden darin vom Apostel belehrt, daß durch Christo alles geschaffen ist. Nicht allein die materiellen Welten und Stoffgebiete, sondern auch die Geisterwelten. Dann aber auch alle Throne, Herrschaften, Fürstentümer, Gewalten und Obrigkeiten, die diese Reiche und Gebiete regieren, beherrschen, leiten und dem von Ihm gewollten Zustand entgegenführen sollen. Dazu sind auch die irdischen Gewalten auf der sichtbaren Erde, wie auch die geistlichen Fürstentümer und Obrigkeiten in der sichtbaren Gemeinde der Gläubigen zu rechnen und als solche anzuerkennen. Alles dieses ist dazu geschaffen, daß es Ihm diene, daß es Ihn befestige in den Herzen, Gemeinden, Amtsgaben und Völkern. Ein Herr, aber viele Throne, Herrschaften und Fürstentümer. Die Völker können nicht Thron sein, die Throne können nicht Volk sein. Das Volk kann nicht die Regierer regieren und die Regierer können nicht Jesum, den Oberherrn, regieren. Durch Ihn sind wir alle, was wir sind. Ohne Ihn können wir nichts tun. Das heißt, nichts tun, was dauernden Bestand, Heil und Segen im Gefolge hat. Wäre Christus nicht, was wäre der Stammapostel? Was wäre ich? Nichts! Alles hätte keinen Halt, wir sänken hinab ins Vergängliche und die vielen Unsrigen mit uns. Er, Christus Jesus, ist demzufolge auch das einzigste Haupt der Gemeinde, wiewohl durch Ihn, an Seiner Statt, auch noch andere Häupter sind: Bezirks-, Gemeinde-, Familienhäupter. Wer aber als Haupt bestehen bleiben will, muß Ihn, das eine Haupt aller, hoch- und festhalten. Ich möchte nicht, daß irgendein Amt Gottes durch irdische Gutmeinung vermenschlicht wird. Es muß durch Glaubensfleiß und -treue einer Entwertung vorgebeugt werden. Der treue, ewige Hohepriester Jesus soll durch die Amtswirksamkeit eines jeden Zeugen hindurchleuchten. Christus und sein heiliges Evangelium soll durch keine verworrenen Reden verdunkelt werden. Das Herz soll nicht ohne Verstand, der Verstand aber soll auch nicht ohne das Herz tätig sein. Beides geschehe im Heiligen Geist. Christus Jesus muß in allem Zeugnis den Vorzug haben. Dann kommt der Stammapostel erst, ehe ich komme. Ich bin nur eine Stimme in der Kette, darin ich eingeordnet bin. Ich tue, was mir anvertraut und anbefohlen ist, nämlich: das in der Heiligen Versiegelung ausgestreute Keimleben des Heiligen Geistes zu pflegen und zu entwickeln, damit alle Zeugen, die unter meiner Weide stehen, Jesum Christum bekennen durch Wort und Tat, zur Ehre Gottes, des Vaters. Darin stehet selbst und so lehret die Gemeinde und schaffet treue Zeugen.

(Aus dem Lehrbrief eines gegenwärtigen Apostels vom 27. Januar 1919.)

Gedanken zur Menschheitserlösung.

I.

Die Menschheit ist heute in noch nie dagewesener Bewegung. Die führenden Geister aller Klassen und Rassen sind vollauf beschäftigt, neue Grundlagen zu finden, auf die sich ein neuer Gesellschafts-, Wirtschafts- und Völkerbau aufführen ließe. Mit dem Jahre 1914 ist uns eine neue Epoche angebrochen. Das tritt immer mehr in die Erscheinung. Katastrophale Ereignisse und Kriegsfolgen haben die uralten Fragen der Menschheit und der Völkerverhältnisse erneut in den Vordergrund der Geister zur Lösung gestellt. Wie will und wie wird man sie lösen? Wird man haltbare Dämme aufwerfen können, um die Folgen des Zusammenbruchs zu lokalisieren? Und wie will man zukünftigen Niederbrüchen dieser Art vorsorgend begegnen? Wie sie überhaupt verhindern? Wie ein neues, friedebringendes, völkerbeglückendes Zeitalter heraufführen? —

Das sind gewaltige Fragen. Wer will sie zufriedenstellend lösen? Wer kann sie recht beantworten? So fragen wir noch einmal. Wer kann die etwa gefundenen theoretischen Gedanken dann in die segenbringende Wirklichkeit überführen? Wer das vollbringt und zu einem Dauerzustande bringen kann, der setze sich mit stolzem Bewußtsein auf den Thron der nach Gerechtigkeit und bleibendem Frieden hungernden und dürstenden Menschheit.

Wir wollen jetzt nicht die Segensquellen suchen und aufzeigen, bis wir unerbittlich uns klar geworden sind, wo die Grundquellen der Übel liegen und fließen, unter denen die Menschheit seufzt. Wehe dem, der sich täuscht! Auch das beste Wollen bleibt vergeblich, wenn es nicht der Wahrheit und Wirklichkeit zugeleitet werden kann. Die überwiegend große Masse der Menschen will jetzt ganze Arbeit gemacht wissen. Das wird offen und deutlich ausgesprochen. Nur ganzer, gründlicher Arbeit gilt jetzt das Streben. Des Jammers der Halbheit ist genug. So ist die allgemeine Gesinnung. Auch selbst da, wo nur behelfsmäßige Maßnahmen getroffen werden, ist der Wille zum Grundsatz erhoben: Das Provisorium ist nur das Gerüst, vermittelst dessen der neue Kulturbau des endlichen Menschenglücks und der Volkswohlfahrt aufgebaut wird.

Was würden wir nun antworten müssen, wenn unser Rat zu diesen Bestrebungen gesucht würde? Dabei sehen wir die Dinge so an, wie sie sind, nicht wie sie sein sollten oder könnten.

Als Voraussetzung würden wir fordern müssen:

Zunächst: unveränderliche Selbstlosigkeit und unbeirrbare Menschenliebe bei allen denen in erster Linie, die an dem Wohle der Menschheit bauen wollen und sollen.

Dann müssen diese Verantwortlichen die erforderliche Macht innerer und äußerer Art besitzen, zur Durchführung aller notwendigen Anordnungen. Wo diese Voraussetzungen nicht sind, muß alle Hoffnung schließlich doch grundlos bleiben.

Die Unheilquellen liegen unwidersprochen in der verkehrt gewordenen menschlichen Natur. Nirgends anders. Das kann im Ernste kein denkender Mensch bestreiten. Also gerade die Quelle, daraus die Hilfe, nämlich die Selbsthilfe, fließen soll, ist bedenklich getrübt. Das muß uns vor allem nachdenklich machen. Können wir bei der Masse keine opferbereite Menschenliebe erzeugen, können wir keine Verstopfung der tierischen gemeinen Selbstsucht bei ihr bewirken, dann ist alle Wohlfahrtsbestrebung gefährdet. Wenn jeder Mensch seinen eigenen, selbstsüchtigen Willen zum Grundsatz erheben will oder nur durch brutale Gewalt daran verhindert werden kann, seines Nächsten Wohlfahrt und guten Willen zu zerstören, dann naht sich zu seiner Zeit wieder das Gespenst der Hoffnungslosigkeit. Dann kommt früher oder später wieder der katastrophale Zusammenbruch der menschlichen Gesellschaftsordnung.

Und was für den Einzelmenschen gilt, das gilt auch für die Volks- und Menschengemeinschaft auf Erden überhaupt. Wir können beim besten Willen nicht eine doppelte und dreifache Moral als zu Recht bestehend gelten lassen.

Also: die Veränderung der Menschennatur im Sinne und in der Richtung des Guten — das wäre und das ist die allein aussichtsreiche Voraussetzung zum dauernden Glück und Wohlergehen der Menschheit.

Wenn wir so die Probleme an ihrer Wurzel zu erfassen suchen, vereinfachen sie sich also zahlenmäßig überraschend. Aber hinsichtlich ihrer vollkommenen und umfassenden Lösung geht es einfach über unsere Kraft! Die Menschheit kann sich nicht selbst erlösen!

Aber wie soll dann geholfen werden? — Sollen wir die Menschheit, als Ganzes betrachtet, hoffnungslos aufgeben?

Soll es stets so bleiben, stets so werden,
Daß die Völker sich verzehren
Im Befehden auf der Erden? —
Sollen auf den Trümmerfeldern
Alter Staaten — stets im Wechsel sich erheben
Immer neue — nur um auszukeltern
Wieder Menschenblut und Völkerleben? —
Nein, mein Herz! mein Fleisch! mein Geist!
Nein, ihr Brüder! Völker! Menschen!
Gottes Plan es anders weist;
Nein, er wird den Jammer wenden!

Also wieder die alte Geschichte, „Gott soll helfen", höre ich da die Ungläubigen sagen. Ja trotzdem und gerade deswegen, weil seine Hilfe bewiesenermaßen eine bewährte ist. Den Beweis tragen tausende gläubiger Gottes- und Christusbekenner in sich, durch ihre Gesinnung und Wesensgestaltung. Das beweist ja noch nicht die sichtbare, allgemeine Menschenhilfe, aber sie weist uns den Weg.

Daß nun das Wunder geschehe, daß die Menschen unseres Zeitalters auf diesem Wege in absehbarer Zeit erneuert werden würden, glauben wir selbst nicht. So muß also die allgemeine Hilfe noch auf einem anderen Wege kommen. Aber wie hilft Gott? — Darüber kann mehr gesagt werden, als alle Ungläubigen ahnen, als viele Suchenden denken und als viele Gläubigen erkenntnisgemäß wissen.

Der allumfassende Gottesplan, der — ausdrücklich sei es betont — auch die materiellen und nicht nur die übermateriellen Dinge umfaßt, ist längst in seinen Grundrissen zur allgemeinen Kenntnis offenbart. Man muß sie nur beachten und verstehen wollen. Der Gottesplan umfaßt alle Dinge und Verhältnisse. Besonders auch die menschlichen Personal- und Gemeinschaftsverhältnisse. Er ist bis in die Einzelheiten der menschlichen Wesensnatur auf den Leib geschnitten. Eigentums- und Lohnwesen, Rechtsverhältnisse, Billigkeitsfragen, Eherecht und Pflicht, Steuern und Abgaben, was es immer sei, für alles ist längst planvoll — im Grundsatz — gesorgt. Die Angelegenheiten der berechtigten menschlichen Ehre, die Belohnung der allgemeinen und außerordentlichen Leistungen, die Probleme von Kunst, Wissenschaft und Technik — kurzum, auch die höher gearteten Dinge sind ebenso vorsätzlich geordnet, wie auch die Beziehungen und die Dinge der für uns jetzt noch übersinnlichen Welt.

Besonders wichtig und tröstlich ist es aber den Eingeweihten, daß in einer verhältnismäßigen Zeitkürze die Gottesplanverwirklichung zu erwarten steht.

Der aufmerksame, aber real denkende Leser wird sagen: Ist das nicht zuviel versprochen? Er wird denken, das geht ja — bejahendenfalls — über alle Erwartungen. Nun wir bitten darum, uns aufmerksam weiter zu folgen. Unser Ausgangspunkt sei die Gegenwart. Wir nehmen wahr, daß heute verschiedene Weltanschauungen miteinander um die Macht zu ihrer Verwirklichung ringen.

Wir müssen da schon zu ihrer Kennzeichnung die allgemein benützten Begriffe gebrauchen, obwohl wir uns sonst den politischen Kämpfen aus Grundsatz ferne halten. Aber es ist ja auch gar keine Politik, was wir im gewöhnlichen Sinne treiben. Nachdem die in ihren gewollten und ungewollten Folgen als entartet bezeichnete sogenannte kapitalistische Weltanschauung sich unfähig erwiesen hat, das wahre Glück der Menschenmassen zu schaffen und zu gewährleisten, — sowohl der Besitzenden nicht, als auch der davon Abhängigen nicht — tritt jetzt, durch die Ungunst der Verhältnisse begünstigt, die unter dem Namen „Sozialismus" bekannte Weltanschauung mit mehr oder weniger Energie auf den Plan, um das nicht vorhandene oder zertrümmerte allgemeine Wohlergehen zu erkämpfen und möglichst bald und gründlich wiederherzustellen. Nebenbei schaltet sich auch die demokratische Weltanschauung ein, um die als verbraucht und nicht als bewährt beurteilte Herrschaft Einzelner abzulösen. Diese Weltanschauungsbewegungen sind nicht bloß in Europa, sondern auch anderwärts, aber in Europa aus naheliegenden Gründen besonders kräftig.

Wird die Hoffnung, die man auf den gut gemeinten sozialen und demokratischen Geist setzt, sich erfüllen? Diese Frage zittert in vielen ungezählten Menschenseelen, teils aus Selbstinteresse, teils aus Allgemeininteresse.

Diese Hoffnung kann sich nur insoweit segensbringend erfüllen und auf Dauerwirkung rechnen, als sie mit der menschlichen Natur nicht in Widerspruch steht. Die Natur des Menschen an sich verträgt eben auf die Dauer keine Vergewaltigung, von welcher Seite sie auch kommen möge. Wir ehren jede gute, soziale Bemühung, die allgemeinen Segen stiften soll. Wir dürfen das um so eher als Nichtpolitiker einmal offen aussprechen, weil wir noch niemals ideelle oder praktische Gegner, sondern stets ideelle und praktische Förderer gesunder sozialer Fortschritte waren und sind, ja — ohne Hintergedanken sein müssen, um unseres Glaubens und Gewissen willen. Aber dem Sozialismus im Extrem und in seiner Ausschließlichkeit fehlt die Universalität des Gesamtzwecks der Dinge. Er hindert und tötet in seiner Extremität das, was er schützen will: die Persönlichkeit des Menschen in ihrer gottgewollten Entwickelung und in ihrer vollkommenen Ausreife bis zur Ewigkeitsvollendung. Der gute Mensch ist kein Hindernis für das Wohl der Allgemeinheit, sondern seine Quelle.

Die vollkommene Erlösung der Menschheit wird auch der beste Sozialismus nicht bewirken können, weil er eben nur Diesseitsinteressen verfolgt. Seine vielen Anhänger verfallen fast ausnahmslos dem Trugschlusse: Bessere Zeitverhältnisse würden von selbst bessere Menschen hervorbringen. Man sucht in der Geschichte vergeblich nach diesbezüglichen Beweisen. Wir meinen, umgekehrt würde erst ein Schuh draus. Man hat zwar programmatisch die Religion als Privatsache erklärt. Ob mehr aus politischer Absicht oder aus gewissenhafter Vorsicht bleibe dahingestellt. Maßgeblich ist die Anwendung des Grundsatzes.

Wir behaupten trotz aller Sympathie für gutgemeinte Bestrebungen: „Die Hilfe muß auf einem anderen Wege kommen." — Gab es denn überhaupt nur Kapitalisten und Sozialisten auf der Welt? Gibt es nicht auch Menschenklassen und Bestrebungen, die jenseits von beiden liegen? Einem jeden guten verwirklichungsmöglichen sozialen Gedanken geben wir die gleich guten Wünsche mit, wie jeder guten selbstlosen kapitalistischen Bestrebung, die das Allgemeinwohl fördern kann und will.

Woher aber kommt die generelle Hilfe für die Menschheit? Diese schon einmal als Behauptung gestellte Menschenfrage wollen wir nun beantworten. Wir wählen zu dieser Beantwortung den ausführlicheren Weg der Beweisführung. Aus der Beweisführung allein kann die unanfechtbare Behauptung kommen. Davon soll in einem folgenden Aufsatze II die Rede sein.

Vom toten Meer.

Das schöne fruchtbare Siddimtal, das Lot sich vor allen Weideplätzen in Palästina auserwählte, ist mit seinen Städten Sodom und Gomorra, Adama und Zeboim von der Oberfläche der Erde verschwunden, und an seine Stelle ist das Tote Meer getreten. Wo früher das üppigste Leben zu finden war, da herrscht jetzt der Tod. Und auf dieselbe Weise, wie der Tod zu den Menschen hindurchgedrungen ist, dieweil sie alle gesündigt haben, ist nun auch hier die Natur unterworfen dem Tod, ohne ihren Willen. Die Sünde Sodoms brachte auch den Fluch über das schöne Siddimtal. Wo ehedem das Leben in üppigster Form grünte und blühte, da ist nun der Tod Herrscher über alles. Kein Baum, kein Grashalm wächst hier. Und die Fische alle, die mit der Wassermasse des Jordans diesem Meere zugeführt werden, sie sterben alle. Ja, selbst die 6 Millionen Tonnen Süßwasser, welche der Jordan jahraus jahrein dem Toten Meere täglich zuführt, verschwinden und gehen auf in dem allgemeinen Tod, der hier herrscht. Trotz der ungeheuren Wassermassen, die sich von Tag zu Tag in dieses Meer ergießen, steigt dasselbe auch nicht um einen Zoll. Man hat früher angenommen, der See stehe durch unterirdische Kanäle in Verbindung mit dem Mittelländischen Meer und seine Wasser flössen in dasselbe. Allein davon kann nicht die Rede sein; denn einmal liegt das Tote Meer um 1300 Fuß tiefer als der Spiegel des Mittelländischen Meeres, was nicht der Fall wäre, wenn beide Meere verbunden wären. Und zum andern ist der Salzgehalt des Wassers im Toten Meer von einem Jahrhundert zum andern derselbe. Sein Salzgehalt (etwas über 26 Prozent) ist mehr als sechsmal so groß als der des Mittelmeeres (4 Prozent), was auch nicht der Fall sein könnte, wenn zwischen beiden Meeren eine Verbindung bestände; denn dadurch müßte ja der Salzgehalt des Toten Meeres abnehmen. Das Meer ist eben tot im vollen Sinn des Wortes, und wie man die Toten einbalsamiert, um die Leichname vor Fäulnis zu bewahren, so hat auch Gott durch die Menge des Salzes, die man nirgends sonst auf der Erde findet und die sich auch durch den gewaltigen Zufluß von Süßwasser nicht vermindert, sondern immer gleich bleibt, das Wasser des Toten Meeres vor Fäulnis bewahrt, damit der Tod innerhalb seiner Grenzen bleibe und nicht Tod und Verderben weiterhin verbreite.

Nun ist man dabei, zu ermitteln, wie das Wasser, in dem alles stirbt, zu gesundheitsdienlichen Zwecken verwendet werden könnte. Da nämlich das Wasser des Toten Meeres alles Lebende, das ihm zugeführt wird, tötet, so vermutet man, es werde auch die Wirkung haben, Krankheitskeime am menschlichen Körper zu töten und durch die Ertötung dieser Keime dem kranken Menschen, sonderlich bei Hautkrankheiten, zur Gesundheit zu verhelfen. Es mögen darum in absehbarer Zeit Heil- und Badeanstalten an den Ufern des Toten Meeres errichtet werden.

Zeitungsbericht.

Die „Norddeutsche Volksstimme" berichtet folgenden tragischen Vorfall, der dartut, wie die Leichtsinnigkeit eines jungen Mannes ihm selbst zum Verhängnis wurde.

„Wulsdorf, 30. Januar 1919.

Unter diesem Steine ruhen meine Gebeine.

Mit diesen Worten umklammerte am Montagabend ein von einer Festlichkeit kommender junger Mann einen in der Göpfertschen Bildhauerei aufgestellten Grabstein. Und er sollte leider nur zu recht behalten. Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, als auch schon der Stein umstürzte und den Sprecher unter sich begrub. Mit furchtbaren Verletzungen wurde der junge Mann aus seiner gefährlichen Lage befreit und dem Geestemünder Krankenhaus zugeführt. Leider war es trotz sofortiger Operation nicht möglich, ihn am Leben zu erhalten." M.

Totengedächtnisse.

Sprüche 14, 32.

Apostelbezirk Berlin:

Gefallene apostolische Krieger:

1426. Unteroffizier **Paul Meyer** aus Wilmersdorf, 24 Jahre alt, in einem Art.-Regt., fiel am 25. September 1918 in Frankreich.

1427. Soldat **Kurt Reichner** aus Charlottenburg, 19 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., im Westen gefallen.

1428. Soldat **Paul Lühe** aus Charlottenburg, 28 Jahre alt, Inh. des E. K. 2. Kl., in einem Garde-Feld-Art.-Regt., am 20. Juli 1918 verwundet, ist am 13. August 1918 seinen Verletzungen im Feldlazarett Kilon erlegen.

1429. Landsturmmann **Paul Schaebe** aus Berlin IV, 41 Jahre alt, in einem Landw.-Inf.-Regt., am 10. November 1918 in Belgien durch Art.-Geschoß-Verwundung gefallen.

1430. Musketier **Willi Richter** aus Dornswalde, 17 Jahre alt, im Inf.-Regt. 20, starb an den Folgen einer schweren Operation.

1431. Kanonier **Walter Grapp** aus Berlin IVa, 25 Jahre alt, in einem Art.-Regt., am 16. Juni 1918 im Kriegslazarett 41 an Rippenfellentzündung und Scharlach gestorben.

1432. Kanonier **Paul Wohlmann** aus Berlin IVa, 23 Jahre alt, in einem Art.-Regt., fiel am 28. August 1918 in Frankreich durch Granatsplitter-Verletzung in der Brust.

1433. **Johannes Wachsmuth** aus Berlin IVa, 30 Jahre alt, starb am 18. Oktober 1918 infolge Verwundung durch Granatsplitter im Lazarett Bad-Ems.

1434. Wehrmann **Paul Lehuß** aus Berlin IVa, 47 Jahre alt, in einem Landst.-Bat., ist am 28. August 1918 infolge Verwundung im Lazarett Bouttavert verstorben.

1435. Gefreiter **Paul Reichel** aus Berlin IVa, 27 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., starb infolge Kopfschuß-Verletzung am 27. September 1918 im Lazarett Harln (Frankreich).

1436. Gefreiter **Otto Schley** aus Dornswalde, 29 Jahre alt, in einem Feld-Art.-Regt., fiel am 6. November 1918 in Frankreich infolge Granatsplitter-Verletzung.

1437. Sergeant **Fritz Liepold** aus Güntersberg, 28 Jahre alt, in einem Fuß-Art.-Regt., fiel am 16. Juli 1918 im Westen infolge Granatsplitter-Verletzung.

1438. Wehrmann **Otto Blumt** aus Neukölln, 32 Jahre alt, Inh. des E. K. 2. Kl., in einer Sanitätskompagnie, fiel am 6. Juni 1918 in Frankreich durch Brustschuß-Verletzung.

1439. Gefreiter **Emil Neumann** gen. **Hoffmann** aus Neukölln, 25 Jahre alt, Inh. des E. K. 2. Kl., in einem Ulanen-Regt., fiel am 5. September 1918 in Frankreich durch Granatschuß-Verletzung.

1440. Kanonier **Paul Bittrich** aus Neukölln, 20 Jahre alt, in einem Feld-Art.-Regt., fiel am 17. Juli 1918 in Frankreich.

1441. Musketier **Gustav Reitze** aus Neukölln, 35 Jahre alt, seit 1915 vermißt, wurde als tot erklärt.

1442. Füsilier **Erich Brews** aus Neukölln, 20 Jahre alt, im 2. Garde-Regt., seit 1916 vermißt, jetzt als tot erklärt.

1443. Pionier **Otto Schneider** aus Neukölln, 24 Jahre alt, in einem Sturm-Btl., seit 1916 vermißt, jetzt als tot erklärt.

1444. Torp.-Obermatrose **Karl Lischer** aus Neukölln, 25 Jahre alt, auf Kreuzer Leopold, seit 1917 vermißt, jetzt als tot erklärt.

Entschlafene Gemeindemitglieder:

1917.

† 18. Januar Br. **Christian Möhring** in Wittenberge, 63 Jahre alt.
† 17. September Schw. **Emma Seiffert** in Berlin IVa 48 Jahre alt.

1918.

† 20. März Priester **August Büdner** in Küstrin, 66 Jahre alt.
† 16. Juni Schw. **Ernestine Krüger** in Küstrin, 77 Jahre alt.
† 10. Oktober Br. **Otto Grützmacher** in Küstrin, 64 Jahre alt.
† 3. Juni Br. **Karl Landgraf** in Berlin Ia, 64 Jahre alt.
† 13. Oktober Br. **Paul Sprenger** in Berlin Ia, 27 Jahre alt.
† 15. Oktober Br. **Hans Meißner** in Berlin Ib, 18 Jahre alt.
† 28. Oktober Schw. **Scheffler** in Berlin Ia, 75 Jahre alt.
† 21. Oktober Schw. **Krnnhardt** in Berlin Ia, 26 Jahre alt.
† 19. Mai Br. **Richard Güttner** in Berlin I, 73 Jahre alt.
† 19. Mai Schw. **Johanna Bierschwall** in Berlin I, 17 Jahre alt.
† 16. Juni Schw. **Schenke** in Berlin I, 45 Jahre alt.
† 26. Juli Br. **Franz Bullerjahn** in Berlin I, 44 Jahre alt.
† 11. August Schw. **Jakob** in Berlin I, 70 Jahre alt.
† 8. Oktober Schw. **Lewi Steller** in Berlin I, 20 Jahre alt.
† 16. Oktober Schw. **Anni Arlschker** in Berlin I, 16 Jahre alt.
† 19. Oktober Schw. **Reinhardt** in Berlin I, 25 Jahre alt.
† 24. Oktober Schw. **Charlotte Kaiser** in Berlin I, 20 Jahre alt.
† 26. Oktober Br. **Bruno Teschnau** in Berlin I, 14 Jahre alt.
† 1. November Schw. **Heinersdorf** in Berlin I, 72 Jahre alt.
† 24. November Schw. **Dreier** in Berlin I, 68 Jahre alt.
† 3. Dezember Schw. **Wilhelmine Skiebe** in Berlin Ib, 78 Jahre alt.
† 10. Oktober Schw. **Emilie Hamann** in Tempelhof, 65 Jahre alt.
† 22. November Schw. **Elisabeth Schnize** in Tempelhof, 22 Jahre alt.
† 22. Juli Br. **Krafft** in Steglitz, 68 Jahre alt.
† 5. November Schw. **Schwäger** in Steglitz, 61 Jahre alt.
† 27. November Schw. **Blank** in Steglitz, 66 Jahre alt.
† 23. Oktober Br. **Gustav Koch** in Wilmersdorf, 60 Jahre alt.
† 27. Oktober Br. **Erich Meizer** in Wilmersdorf, 35 Jahre alt.
† 31. Oktober Schw. **Ganske** in Friedenau, 34 Jahre alt.
† 26. Oktober Schw. **Wilhelmine Töpfer** in Schöneberg, 43 Jahre alt.
† 9. Januar Schw. **Wichmann** in Wittenberge, 75 Jahre alt.
† 28. August Br. **Walter Böhm** in Wittenberge, 15 Jahre alt.
† 27. November Br. **Hermann Braun** in Berlin IIa, 78 Jahre alt.
† 31. Dezember Br. **Wilhelm Wruck** in Berlin IIa, 73 Jahre alt.
† 19. Oktober Schw. **Martha Wilke** in Schöpfurth, 32 Jahre alt.
† 20. April Schw. **Luise Oberlein** in Berlin IIa, 84 Jahre alt.
† 3. Juli Schw. **Luise Düfing** in Berlin IIa, 64 Jahre alt.
† 12. August Br. **Eduard Schindler** in Berlin IIa, 69 Jahre alt.
† 23. Oktober Schw. **Marie Heller** in Adlershof, 14 Jahre alt.
† 23. November Br. **Wilhelm Elsner** in Wittenberge, 44 Jahre alt.
† 23. November Schw. **Berta Bastian** in Wittenberge, 57 Jahre alt.
† 24. Mai Schw. **Mathilde Guth** in Berlin IV, 77 Jahre alt.
† 7. August Schw. **Emma Heidner** in Berlin IVa, 44 Jahre alt.
† 22. Dezember Br. **Paul Jumpe** in Berlin IV, 41 Jahre alt.
† 8. Dezember Schw. **Else Hübner** in Stolp, 17 Jahre alt.
† 27. November Schw. **Frieda Sack** in Stettin, 44 Jahre alt.
† 18. November Schw. **Wally Linack** in Lübben, 33 Jahre alt.
† 9. Dezember Schw. **Martha Krüger** in Lübben, 42 Jahre alt.
† 23. September Schw. **Alma Lorenz** in Reinberg, 42 Jahre alt.
† 9. Oktober Br. **Carl Bild** in Neukölln, 76 Jahre alt.
† 15. Oktober Br. **Adolf Gohlke** in Neukölln, 62 Jahre alt.
† 30. September Br. **Friedrich Labeck** in Neukölln, 92 Jahre alt.
† 16. Oktober Schw. **Karoline Finke** in Neukölln, 80 Jahre alt.
† 4. November Schw. **Else Wolter** in Neukölln, 16 Jahre alt.
† 9. November Schw. **Elfriede Opitz** in Neukölln, 19 Jahre alt.
† 15. Dezember Schw. **Charlotte Schwarz** in Neukölln, 22 Jahre alt.
† 19. Dezember Schw. **Luise Kasper** in Neukölln, 74 Jahre alt.
† 5. Juli Schw. **Elisabeth Dossow** in Neukölln, 28 Jahre alt.
† 1. September Schw. **Emmeline Renner** in Neukölln, 47 Jahre alt.
† 1. November Schw. **Berta Schalk** in Lauenburg, 32 Jahre alt.
† 10 November Schw. **Auguste Just** in Lauenburg, 29 Jahre alt.
† 21. Oktober Br. **Franz Ohm** in Dorphagen, 45 Jahre alt.
† 2. November Br. **Ernst Wolter** in Kolberg, 49 Jahre alt (U.-Diakon).
† 22. November Br. **Ephraim Jeske** in Rügenwalde, 70 Jahre alt.
† 19. Februar Br. **August Schröder** in Fürstenberg, 55 Jahre alt.
† 28. Oktober Br. **Ludwig Diereck** in Fürstenberg, 18 Jahre alt.
† 29. Oktober Br. **Wilki Lorenz** in Fürstenberg, 36 Jahre alt (Priester).
† 15. November Br. **Wilhelm Weidemann** in Zootzen, 72 Jahre alt.
† 12. Dezember Br. **Walter Mohnke** in Fürstenberg, 20 Jahre alt.
† 7. Juli Schw. **Agnes Wernicke** in Zootzen, 40 Jahre alt.
† 8. Juli Br. **Alfred Kötzeler** in Spandau, 13 Jahre alt.
† 8. Dezember Schw. **Karoline Schäfer** in Spandau, 78 Jahre alt.
† 22. November Schw. **Adelheid Hollmerich** in Spandau, 17 Jahre alt.
† 17. Dezember Schw. **Julianne Kuhl** in Spandau, 77 Jahre alt.
† 3. Dezember Br. **Hermann Ulrich** in Charlottenburg, 51 Jahre alt.
† 27. September Br. **Wilhelm Pfuhlhahn** in Brandenburg, 64 Jahre alt.
† 7. November Schw. **Frieda Mildebrandt** in Charlottenburg, 23 Jahre.
† 9. Juli Schw. **Wilhelmine Faust** in Berlin IVa, 54 Jahre alt.
† 29. September Schw. **Ida Kopelky** in Berlin IVa, 47 Jahre alt.
† 5. Oktober Schw. **Marie Hannemann** in Berlin IVa, 58 Jahre alt.
† 12. Dezember Schw. **Schulz Ww.** in Berlin IVa, 84 Jahre alt.
† 16. Mai Br. **Fritz Neumann** in Cottbus, 15 Jahre alt.
† 8. Juli Br. **Wilhelm Boden** in Goltzen, 79 Jahre alt.
† 16. November Br. **Otto Fraatz** in Prenzlau, 30 Jahre alt.
† 19. November Br. **Carl Howe** in Fredersdorf, 81 Jahre alt.
† 20. Oktober Br. **Ferdinand Voll** in Granzow, 67 Jahre alt.

Kindesglaube.

Daß uns Gott allzeit bewacht in dem Weltgedränge,
Und auf uns gibt treulich acht, sind wir in der Enge;
Daß er sorget allezeit für uns wie ein Vater,
Und in Nöten sich erweist als der beste Rater;
Daß er unser Sehnen stillt, kommt es recht von Herzen
Und als Arzt geschickt und mild heilet Qual und Schmerzen;
Daß er Christum hat gesandt als den Welterlöser
Und im heil'gen Geisteswort ist uns Helfer, Tröster;
Daß er führt durch Leid und Nacht hin zum ew'gen Leben,
Zu der Herrlichkeiten Pracht, zu dem ew'gen Segen:
Dieses alles glauben wir, wissen es und danken,
Doch verpflichtet's auch, zu geh'n in des Glaubens Schranken.

Th. Sch.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 9 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6035. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 2. MÄRZ 1919

Deutsche Wochenausgabe.

Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Der Weg zur königlichen Herrschaft.

Aus einer Predigt des geliebten Stammapostels Niehaus.

Als der Mensch erschaffen war, überkam er von Gott die Herrschaft über die Erde und alle Geschöpfe, die auf ihr waren. Er war König und Herrscher. Die ihm beigesellte Gehilfin war Königin unter ihm. Mit der Überwältigung des Menschen durch die verführerische Macht zur Ungehorsamstat gegen den Oberherrn – Gott – ist der Mensch und sein Geschlecht in ein Sklavenverhältnis geraten. Die Obrigkeit der Finsternis beherrscht ihn. Er ist unter eine andere Gewalt gekommen. Dem Menschen kam „gut und böse" zum Bewußtsein, aber er hatte dann bereits die Macht verloren, zu tun und zu lassen, was er wollte.

Wo aber eine Lösung stattfindet, sind da die Gelösten nicht wieder Könige und Königinnen? Wo die Tatschulden durch die Gerechtigkeitsmacht Christi aus dem Mittel getan wurden, sind sie da nicht wieder frei? Sie sind frei und in den ursprünglichen Stand versetzt, so sie diese Freiheit bewahren und sich nicht wiederum in das knechtische Sklavenjoch der Sünde fangen lassen.

Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht. Die Kraft der Sünde aber ist das Gesetz Gottes, das heilig, gut und gerecht ist. Wer sich am Gesetze versündigte, mußte sterben ohne Gnade und Barmherzigkeit. Als aber die Offenbarwerdung Jesu, des Seligmachers, kam, wurde es anders. Wie stimmt nun das zusammen? War Jesus nicht derselbe, der als geistlicher Fels in der Wolke das Volk Israel führte und leitete, ja, durch Mose das alte Gesetz gab? Es war derselbe, aber: er hatte Fleisch angezogen. Er verkörperte „durch Taten der Erfüllung" das Gesetz und wurde auch im Fleische der Herr des Gesetzes. Er offenbarte wesenhaft die Ursache des Gesetzes, „die Liebe Gottes", und damit überwand und brach er die Gewalt der Sünde. Als zu Jesu ein Weib gebracht wurde, die auf frischer Tat einer Todsünde ertappt wurde, da sprachen die Männer des Gesetzes: „Diese muß sterben." Durch das in ihm wohnende Licht und Recht erlöste er sie aber aus den Händen der sündigen Vollstrecker und verdammte sie auch nicht, sondern entließ sie frei mit dem Worte: „Sündige hinfort nicht mehr".

War es denn ein anderer Gott, der von da an die Herrschaft übernommen hatte? Wir antworten mit: nein. Aber wir erkennen dabei, daß der, der von Anfang war, sich entäußert hatte und Knechtsgestalt (Sündenknechtsgestalt) annahm, der als Mensch den Menschen gleich ward, um sie von den Gesetzesfolgen zu erlösen. Was den Menschen (zu tun) unmöglich war, das tat Gott (in Ihm).

Das adamitische König- und Herrschertum ging verloren, aber der zweite König wurde geboren, der die Geister der Sünde bezwang, die durch die Schuld der Menschen Gewalt hatten. In dem Maße, wie der zweite König, Jesus Christus, Herrschaft und Gewalt über den Menschen und in dem Menschen durch sein Neuwort und seinen neuen Geist bekommt, in dem Maße wird die Königsherrschaft Jesu Christi in uns und unter uns ausgebreitet.

Erst wird sein Name als Jesus offenbar. Er wird sein Volk selig machen von den Sünden. Damit trat er seine Regentschaft an, aber zunächst als Gottgesandter. Dann will er als Christus, als der Gesalbte und Herrscher weiter in uns offenbar werden, um uns zur inneren Freiheit hindurch zu regieren. Sein Innehmen darin soll immer mehr an allen Gläubigen offenbar werden. Das ist die Vorbedingung und Grundlage zu unserer zukünftigen Herrschaft.

Der erste König ist Adam. Durch seines Ungehorsams Folgen sind alle zu Sündern geworden. Der erste König hat den Weg dazu gebahnt und alle sind in diese Bahn getreten. Der zweite König sagt: Folget mir nach. Ich will es euch zeigen, wie man wieder Regent auf Erden wird. Der Weg aber heißt: die Selbstverleugnung. Der führt über Gethsemane, Gabbatha und Golgatha. Auch an diesen Stätten hat er sein Königtum noch bezeugt und der Teufel in dem ungläubigen, gottlosen Pilatus hat es ihm auch schriftlich bezeugt, in dem Zeugnis: Er ist der Juden König.

Der Weg Jesu nach ist der einzige aber sichere Weg zur ewigen Bestimmung des Menschen: zu herrschen und zu regieren in dem ewigen unermeßlichen Reiche des Vaters.

Hoffnungsfroh.

Ich weiß nur einen Weg
Hin zum gelobten Land,
Mein Jesus ist der Weg,
Er führt zu hohem Stand.
Heim, heim brausende Wogen mich tragen,
Heim, heim führen mich Engelscharen,
Heim, heim hin zu dem seligen Stande
Führet der Bräut'gam die Braut – heim.

Gedanken zur Menschheitserlösung.

II.

Es ist eine interessante Eigentümlichkeit für den forschenden Betrachter, daß fast alle Parteien und Gesinnungsvereinigungen sowohl politischer, wirtschaftlicher als auch religiöser Art sich irgendwie auf die Persönlichkeit Jesu berufen und ihn mehr oder weniger als ihren Gesinnungsgleichen beanspruchen. Wo aber sind die, die seine ganze Erscheinung, Lehre und Beispiel sich zu eigen machen wollen? —

So muß also diese Persönlichkeit entweder ein sehr wandlungsfähiger Idealist oder ein einzigartiger Charakter, er muß entweder ein allen rechtgebender wandelbarer Mann oder aber ein einzigartiger Universalmensch gewesen sein, der kraft höherer Einsicht zu allen Lebens- und Menschheitsfragen Stellung nehmen konnte. Man las und hörte selbst im parteiischen Wortkampf schon oft die Behauptung: Jesus war der erste und beste Sozialdemokrat. Ob er der „erste" war, ist eine untergeordnete Frage und wäre Sache der Geschichtserforscher. Daß er der „beste" war, in des Wortes innigster Bedeutung, das zu behaupten fällt selbst uns nicht schwer. Aber wohlgemerkt! Sozial sein heißt: gerecht und menschenfreundlich sein, es heißt: allgemein wohltätig und ausgleichend wirken; und unter demokratisch sein verstehen wir die Gesinnung: für alle und durch alle die höchsten Zwecke erreichen. Nach dieser Festlegung der Begriffe, die wohl niemand umstoßen wird, fällt es tatsächlich nicht schwer, Jesum nach seinem evangeliumsbezeugten Lebens- und Charakterbilde als im besten Sinne des Wortes sozial und als im nützlichsten Sinne des Wortes demokratisch zu bezeichnen. Was aber nicht das Recht verleiht, Jesum für irgendeine Partei zu reklamieren ist der wichtige Umstand, daß er „nicht nur" dies oder das war, sondern daß er allen alles sein will und sein kann. Das ist entscheidend bei der Beurteilung und Stellungnahme zu der Person Jesu Christi in diesem Zusammenhange. Jesus Christus als geschichtliche Person und Größe ist allumfassend vorbildlich und einzigartig. Man nennt das auch universal.

Kapitalist war er ja allerdings nicht. Das steht fest. Wie überhaupt der rohe, selbstsüchtige, geizige und eingebildet sich gebende Besitz- und Eigentumsfanatiker bei ihm und bei positiv christlicher Weltanschauung schlecht abschneidet und verwerflich beurteilt wird. Aber Besitz und Reichtum an sich und die ihn bildenden Elemente wie: Begabung, Fleiß, Ordnungsliebe, Strebsamkeit, Wirtschaftlichkeit, Segen, Glück und rechtmäßiges Erbteil sind andererseits doch nicht nur vom Christusstandpunkte aus erlaubt, sondern recht eigentlich geboten und angeordnet. Das sich darin Bewegen macht so recht eigentlich das vernünftige Menschsein aus. Also Jesus war mehr als „nur" gut sozial und echt demokratisch. Er war z. B. sowohl friedliebend als auch kampfesfroh. Er war demütig und herrschgewaltig. Er war nachsichtig und unerbittlich. Er zeigte größte Bescheidenheit und vertrat die höchste Anmaßung von Geburts- und Rechtswegen. Alles aber, und das ist wichtig: zur rechten Zeit und am rechten Platze. Er vereinigte eben die Gegensätze der menschlichen Naturen und Betätigungen in sich zur charakterfarbenprächtigen Harmonie des vollkommenen Menschen.

Er war und ist der Menschen unerreichtes Vorbild, das uns dauernd anreizen soll, ihm nachzustreben. An ihm und seiner Persönlichkeitserscheinung müssen alle Versuche, durch sittliche Eigenkraft ihm gleich zu sein, in verzweifelnder Erfolglosigkeit enden. Aber durch ihn und seine menschlichgöttlichen Lebenskräfte, die er sakramental und unmittelbar verleiht, ist es möglich, ihm in endlicher Erfüllung der angewandten Erlösungsmacht gleichzuwerden.

Dieser Lebenserfolg des durch Todesleiden und Auferstehungskraft wieder zeitunabhängig gewordenen Gottmenschen Jesus Christus ist's, der die Hoffnung der Menschheitserlösung verpfändet, verbürgt und gewährleistet.

Nun haben wir aber zu untersuchen, wie Jesus in seinen Lehr- und Lebensbestrebungen praktisch an der Menschheitserlösung arbeitete.

Er erstrebte sein fernes Ziel durch die Erfüllung der nächstliegenden Aufgaben. Er arbeitete an seinem ihm angestammten Volke. Nicht in uferlosen, weltbezwingenden Idealen, sondern in dem „verchristlichen" — man gestatte und überlege den Ausdruck — der jüdischen, gottgegebenen Sittengesetze bei denen, die ihm geographisch und völkisch am nächsten waren — Beweis: Die Bergpredigt! Matth. Kap. 5 — 7. Wie vertiefte er die mosaisch-göttliche Gesetzgebung. Er bezeugte es der staunenden Menge gewaltiglich: „Ich bin nicht kommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen." Nicht Umsturz, sondern Vertiefung und Weiterführung. Er erlöste vom Fluch des Ungehorsams durch Gehorsam. Er brachte keine anders gearteten Forderungen, sondern einen neuen Geist. Er zerschlug die grobsinnlichen Umfassungen der menschlichen Auslegung des Gesetzes Gottes und legte den Kern desselben, „die Liebe" frei. Er übte selbst diese Liebe. Er arbeitete mit der ganzen Kraft und Hingabe seiner Persönlichkeit an der Umbildung und Erneuerung des Menschen selbst. Nicht das Gesetz veränderte er, sondern den Menschen, daß er willig und fähig werde, den Kern des Gesetzes, „die Liebe" zu tun. Er lehrte, lebte und starb seine Liebe.

Wer sich einmal eingehend mit dem mosaischen Sitten-, Volks-, Landes- und Polizeigesetz und dem gottgewollt geltenden Erb- und Bodenrecht befaßt hat, der findet, daß diese Gesetzgebung göttlichen Ursprungs sein muß. Der findet, daß diese gesetzgeberischen Grundlagen weitaus das vollkommenste darstellen, was je bisher Menschen in der Rechtsfindung zusammenstellen konnten. Alle späteren, menschlichen Gesetzgebungen stellen in ihrem besten Inhalt nur eine geistige Anleihe aus diesem Grundschatze dar.

Nicht das, was die Juden aus diesem Gesetz gemacht haben, nicht das, was die kniffliche Auslegung oder augenblicksbequeme Veränderung selbstsüchtiger Menschen hineingepackt hat, ist es, was wir meinen, sondern das, was den göttlichen Kern ausmacht.

So wie Jesus das göttlich-mosaische Sittengesetz durch den heiligen Geist „vergeistigte" oder besser gesagt „verchristlichte", so muß einer kommen, der das göttlich-mosaische Volks-, Landes- und Polizeigesetz und das gottgewollte Erb- und Bodenrecht vergeistigt, „verchristlicht" und dann verallgemeinert. Das aber kann und wird wieder kein anderer sein als Jesus Christus selbst in seiner verheißenen und auch zeitlich nicht mehr fernen Zukunft zu seiner sichtbaren Königsherrschaft auf Erden. Das samaritische Weib am Jakobsbrunnen wird wohl recht behalten, wenn sie aussprach: Ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbige kommen wird, so wird er uns alles verkündigen.

Das alttestamtliche Volk Israel, das ja nach den Schriften des alten und neuen Testaments übrigens in seinem wesentlichen, das heißt gottgläubigen geringen Teil wieder zurückgesammelt sein wird im ehemaligen jüdischen Lande (Daniel 12, 7; Jer. 31, 10; Römer Kap. 11), ehe der wahre Messias kommt, ist nicht an der Mangelhaftigkeit seiner staatlichen Einrichtungen oder Grundgesetze staatlich zugrunde gegangen, sondern an seinem beharrlichen Ungehorsam gegen das Gesetz und gegen die weiterführenden Taten Gottes.

Zunächst mag es also unsere Betrachtungsaufgabe sein, den ganzen Komplex der mosaisch-jüdischen Gesetzgebung Gottes grobschichtig zu übersehen und in kurzen markanten Zügen festzulegen. Das wird uns lehrhafte Einblicke und sehr wichtige Ausblicke tun lassen. Man komme hier nicht mit dem Einwande, Christus hätte vom Gesetze befreit und wir stünden unter der Gnade und in der Freiheit. Es

handelt sich ja hier gar nicht um das stillgelegte Zeremonialgesetz des jüdischen Opferkultes und Gottesdienstes. Mit dem haben wir allerdings nichts zu tun, als höchstens die tiefen Bedeutungen erkenntnisgemäß auszuwerten für den christlichen Gottesdienst. Aber was wir meinen, das ist: die geplante Gottesgesetzgebung Christi für seine zukünftige Erdenherrschaft aus dem Schattenbilde der altjüdischen zu erkennen. Das Evangelium „vom Reiche" wird uns dann verständlicher (Matth. 24, 14) und die Wirklichkeit des sichtbar verheißenen Friedensreiches Christi auf Erden wird uns daraus greifbarer und losgelöst von phantastischen Vorstellungen in seiner realen Herrlichkeit ins Bewußtsein kommen. Davon sei in unseren nächsten „Gedanken zur Menschheitserlösung" die Rede. M.

Freundschaft — Jesugemeinschaft!

(Lebenserinnerungen von E. R.)

Meiner alten Freundin Lieselotte gilt heute mein Gedenken. All das, was unser beider Leben verknüpft, zieht im Gewande der Erinnerung an meinem Geiste vorüber.

Lieselotte Rüger war meine Jugendgespielin. Ich sehe im Geiste Klein-Lieselottchen mit den lieblichen Blauaugen und den langen, prächtigen, goldig schimmernden Blondzöpfen. Lieselotte war einige Monate älter als ich, in förmlicher Verehrung sah ich zu ihr auf. Vom 5. bis zum 15. Lebensjahre waren wir zwei unzertrennliche Freundinnen. Wo sie war, durfte man gewiß mich auch suchen, und wo ich nicht hinging, sah man auch Lieselotte nicht. Ein inniges Freundschaftsband umschlang uns. Kein Tag ging vorüber, an welchem wir uns nicht sahen, und oftmals drückten wir einander in kindlicher Einfalt die Hände, wenn wir von der Zukunft sprachen, die unser Bündnis stets befestigen sollte. So verstrichen Jahre.

Als wir dann beide der Schule entwachsen waren, sollte jedoch unsere Freundschaft vor manche harte Probe gestellt werden. Lieselotte war das einzige Kind vermögender Eltern, während ich noch vier Geschwister hatte. Das zeitigte manche Ungleichheit, wiewohl sich meine Freundin durch Bescheidenheit meinen Verhältnissen anzupassen wußte und manches Opfer der Freundesliebe brachte. Nun kam die Zeit, wo es nach der Weltweise heißt: die Jugend muß genießen, sie soll wissen, daß sie jung ist. Das heißt, wir müssen ihr etwas bieten, zunächst lasse man sie tanzen lernen und dann kann sie dieses und jenes mitmachen. Lieselotte besuchte denn auch die Tanzstunde und war betrübt, daß ich nicht an ihrer Seite war und mich selbst durch eifriges Bitten und Zureden nicht beeinflussen ließ, mitzugehen. Mein Lebensweg nahm eine andere Richtung ein. Meine gläubige Mutter führte mich in die apostolische Gemeinschaft ein, wo es mir bald verständlich wurde, daß derartige Vergnügen wie Tanzen und dergleichen nicht notwendig seien, nicht veredelnd auf den inneren Menschen einwirken und dann in ihren Folgen und Begleitumständen das süße Gift des Sinnengenusses einflößen. Lieselotte ging also das erste Mal ohne mich und ich ohne sie. Eine Trennung unserer Anschauungen und Wege war erfolgt, der Bund gelockert, obwohl man sich nicht ganz fremd werden wollte. Ohne es zu wollen, kam es aber doch nach und nach dahin. Lieselotte verkehrte nun in einem ganz anderen Kreise. Da wechselten Unterhaltungen, Ausflüge und verschiedene Lustbarkeiten einander ab, denen ich nicht beiwohnen konnte und wollte. Ich muß wohl gestehen, daß ich mich manchmal versucht fühlte, meiner Freundin zu folgen und daß sich manche Träne in mein Auge stahl, wenn ich den geringschätzenden Blicken meiner Altergenossen begegnete, denen meine „Absonderung", wie sie es nannten, unsinnig erschien. Aber schließlich fand ich Ersatz in bescheidenen Geschwisterkreisen. In den Mußestunden pflegte ich Musik und so vergingen die Jahre auch ohne Tanzbelustigungen ganz angenehm.

Später zog ich hinaus in die Fremde, wo ich mancherlei Erfahrungen sammeln konnte, durch die sich das gläubige Erkennen und Erfassen der ewigen Dinge in meiner Seele vertiefte. Ich kehrte wieder zurück, ohne mit meiner einstigen Herzensfreundin in irgendwelche Berührung zu kommen.

Da, eines Tages erhalte ich ein Schreiben, die Handschrift erschien mir bekannt, ich erbrach es und erkannte mit Verwunderung, daß es ein Schreiben von Lieselotte war. In einfacher herzlicher Weise schilderte sie darin ihre Gefühle, aus jedem Worte sprach die Sehnsucht, unser altes Bündnis neu zu machen, und dann erbat sie sich ein persönliches Zusammentreffen. „Ein bißchen guten Willen bringe mit und alles kann gut werden," so endigte der Brief. Ich war tief ergriffen. In herzlicher Liebe schlug mein Herz der alten Busenfreundin entgegen, als wir uns denselben Abend noch gegenüberstanden. Die Begegnung war eine rührende. Lieselotte fiel mir um den Hals — eine Pause entstand — wir weinten beide. „Ellen, laß uns wieder Freundinnen sein, laß uns vergessen die Jahre, die uns entfremdet haben. Wie oft hab' ich mich gesehnt nach dir, wenn ich mich betrogen und hintergangen fühlte von denen, die ich als Freunde ansah. Wie lange beschäftige ich mich schon mit dem Gedanken, eine Brücke zu schlagen zwischen dir und mir. Hilf mir, Ellen, und erwidere das Vertrauen, welches ich dir entgegenbringe. Laß dir erzählen, ach höre mich teilnahmsvoll, mein Herz sehnt sich so sehr darnach, mit einem treuen Herzen das zu teilen, was ich durch all die Jahre hindurch unbesprochen in meiner Brust tragen mußte in Ermangelung einer treuen Freundesseele, der ich hätte rückhaltlos vertrauen dürfen. Laß dir sagen, wie öde, wie schal es ist in den Gesellschaftskreisen, darinnen ich verkehre, wie inhaltslos, wenn man mehr sucht als äußeren Schein. Du kennst mich von früher und weißt, daß ich das Oberflächliche nicht liebe, und was anderes fand ich nicht. Offengestanden, Ellen, du brauchst es nicht zu bereuen, daß du den Jugendvergnügungen ferngeblieben bist, du hast wenig und nichts versäumt. Oftmals wäre mir ein Spaziergang mit dir im traulichen Verein angenehmer gewesen, und doch, ich fand den Weg nicht zurück zu dir." — So erzählte meine Freundin und schüttete mir ihr volles Herz aus. Wie konnte ich anders, als Gleiches mit Gleichem vergelten, sah ich doch, daß sie ihr ehrliches Gemüt nicht eingetauscht hatte für eine Scheinmaske, wie leider manche reine Kindesseele in den Entwicklungsjahren solch einen Tausch annimmt.

Wir trafen uns nun alle Tage und setzten unsere vertraulichen Erzählungen fort. Ich hatte ihr doch auch vieles zu sagen und unterließ es nicht, ihr von Jesu, dem Seelenretter, und seinem Wirken Zeugnis zu bringen, für den mein Herz in Liebe entbrannt war. Lieselotte war sehr empfänglich für das Wort des Herrn, sie freute sich aufrichtig, wenn ich ihr von Jesu erzählte. Ihre Tränen verrieten es, daß das Wort auch tief in ihr Herz drang. Ach, gar bald umschlang uns ein Liebesband, fester und inniger denn je. — Der Tag war festgesetzt, Lieselotte wollte das erste Mal mit in den Gottesdienst kommen. Nur die Erlaubnis der Eltern fehlte noch und die wollte sie sich noch einholen. O, wie freute ich mich, meine Freundin in das Haus des Herrn einführen zu dürfen.

Doch es kam ganz anders. — —

Zu der verabredeten Zeit kam die Erwartete nicht selbst, sondern nur ein Brief von ihr. Er enthielt in etwas kühler Höflichkeit eine Absage. Ich erkannte sofort, daß sie einer Beeinflussung erlegen war. Mochten sie die Eltern zurückgehalten haben oder sonst jemand, kurz, sie war eben dem Widerstande nicht gewachsen. Ja, man setzte mir den

Stuhl vor die Tür, indem man mir zumutete, künftig im Verkehr mit meiner Freundin niemals mehr von meinen religiösen Anschauungen zu sprechen.

Mir tat es unendlich leid, ich kämpfte einen schweren Kampf. — Sollte ich mich getäuscht haben in meiner Freundin, war alles nur Heuchelei? — Nein, wie konnte ich nur so denken, wo ich doch überzeugt war, daß Liesel otte ein ehrliches Herz in sich trug. Um so mehr tat es mir weh, daß sie den Anläufen des Widersachers nicht gewachsen war. In meinem Antwortschreiben teilte ich ihr mit, daß es mir nicht möglich sei, ihr das Versprechen abzugeben, in unserem freundschaftlichen Verkehr ganz von dem zu schweigen, was meines Lebens Inhalt geworden war. Der Mund geht unwillkürlich über von dem, womit das Herz voll ist. „Der Weg zu mir steht dir jederzeit offen, Liesel otte. Sollte dich die Sehnsucht wieder einmal treiben, dann komme, du sollst ein aufrichtiges Herz, eine Zufluchtsstätte bei mir finden." —

Seitdem höre ich nichts mehr von ihr, es sind schon wieder Jahre darüber vergangen. Begegnen wir uns einmal, so wechseln wir einen Gruß, weiter nichts. Verkehrt sie doch wieder in jenem Kreise, wo sie sich angeblich nicht wohlfühlte. — — Sollte sie jetzt das gefunden haben, was sie als nicht vorfindlich bezeichnete? Sollte sie Aufrichtigkeit, Frieden und Ruhe gefunden haben? Ich glaube es nicht, nein, mit nichten. — —

In meinem Herzen aber ist es stille geworden, durfte ich doch durch die Begegnung mit meiner Freundin einen offenen Blick in jene Gesellschaftskreise tun, wo hinein ich mich oft so mächtig gezogen fühlte. Nun, da ich das hohle Wesen kennen gelernt habe, ist jede Sehnsucht, ein Glied dieser Kreise zu werden, in mir erstorben.

Und meine Freundin Liesel otte? Mit einem wehmutsvollem Blicke schaue ich ihr nach, ihr, meiner aufrichtig geliebten Freundin. Wohin werden sie die noch kommenden Lebensstürme treiben? Wird sie noch einmal zurückkommen? Das wolle und gebe Gott.

Gottergeben.

Ich nehme, was du mir bestimmst,
Ich lasse fahren, was du nimmst;
Wohin du führst, will ich auch ziehen,
Was du verbeutst, das will ich fliehen;
Mach's, wie du willst, ich bin's zufrieden,
Nur daß wir bleiben ungeschieden.

Reise- und Tätigkeitsberichte der Apostel.

Apostelbezirk Braunschweig. Im Jahre 1918 war der Apostel Steinweg außer vorwiegend in der Hauptgemeinde an 46 Orten des Bezirks tätig und versiegelte insgesamt 296 Seelen. An Hilfskräften wurden 1 Hirte, 4 Priester, 2 Diakone und 3 Unterdiakone eingesetzt. Der verehrte Stammapostel schenkte dem Bezirke den Segen seines Wirkens und gab andererseits dem Apostel mehrfach Gelegenheit, persönliche Gemeinschaft mit ihm pflegen und Glaubenskraft wie Geistesfreudigkeit durch Besuche in Quelle und Begleitung nach Hamburg vermehren und erneuern zu können. Wie allgemein, so hat auch in diesem Bezirke der Besuch der Gemeinden durch die eingetretenen Verkehrsbeschränkungen leider erheblichen Abbruch erfahren; möge der Herr um der Verlangenden und Schreienden willen gnädig darein sehen und die ausreichende Begegnung seines Volkes mit der Heilswirksamkeit in nicht zu ferner Zeit wieder ermöglichen.

Mitteilungen des Verlags.

In der Lieferung von Bibeln sind wir bezüglich der anzubietenden Auswahl noch sehr eingeschränkt. Alle früheren Listen und Preise stehen außer Gültigkeit.

Wir geben im Nachstehenden die augenblicklich in bescheidener Zahl vorrätigen Bibeln und Bibelteile an, ohne eine Garantie für das Nichtvergriffensein übernehmen zu können. Ein kleiner Spielraum hinsichtlich Preis und Einband muß auch uns noch bleiben, bis wieder stabilere Handels- und Fabrikationsverhältnisse platzgreifen.

Augenblicklich sind vorrätig: Mk.

Nr. 31	jog. Hausbibel, Form. 24×16 cm		6.–
„ 33	desgl.	Goldkreuz	6.50
„ 54	desgl.	Künstlerb. Goldschn.	25.–
„ 101	Taschenbibel, Form. 17×11 cm	Rotschnitt	5.50
„ 252	Neues Testam., „ 14½×10 cm	Goldschn., Kunstleder	3.50
„ 485	desgl. „ 15½×9½ cm	Farbschnitt	1.–

wozu noch die Portokosten kommen.

Wir hoffen, in absehbarer Zeit wieder ein reichhaltigeres Angebot machen zu können.

Bezugsadresse nach wie vor:

Neuapostolische Gemeinde
Leipzig-R., Sigismundstraße 5.

Zur Aufklärung für die Gemeindevorsteher.

Es mehren sich bei uns die Anfragen bezüglich der neuen Kirchenbuchführung und der damit zusammenhängenden Fragen. Wir geben deshalb zur Vereinfachung des Schreibwerks an dieser Stelle einige Aufklärung.

Bis auf weiteres bleiben die alten Kirchenbücher noch in Kraft.

Dagegen ist die neue Kirchenbuchordnung — nach Anweisung der Apostel usw. — dadurch ungesäumt in Angriff und Vorbereitung zu nehmen, daß wo noch nicht geschehen, für jedes Mitglied der Gemeinde — ganz gleich welchen Alters — ein „Personalblatt" ausgeschrieben und vervollständigt wird. Diese Personalblätter, die zukünftig sowohl als Aufnahmescheine in die Gemeinde, als auch bei Wegzug als Überweisungsscheine dienen, sind von den erwachsenen Mitgliedern persönlich zu unterschreiben.

Genaue Anweisungen und Musterbeispiele zur richtigen Ausfüllung siehe Personalblattmappe. Wer nur lesen kann und will, wird darin vollständige und genügende Aufklärung finden.

Jede geschlossene Familie erhält 1 Exemplar der Satzungen ohne Bezahlung ausgehändigt, falls dies noch nicht geschehen sein sollte. Desgleichen jede erwachsene einzelstehende Person, die keinem apostolischen Familienverbande angehört.

Es werden immer noch „Hausregel"-Heftchen verlangt. Die gibt es nicht mehr. Die sind doch in den dunkelrot gebundenen Satzungen enthalten. Bitte überzeugen!

Satzungen, Personalblätter usw. sind von den Bezirksvorstehern zu verlangen.

Neue Kirchenbücher, die sich dem Personalblattwesen anpassen, sind in Vorbereitung. Ehe die Personalblätter nicht in Ordnung sind, dürften sie auch gar nicht geliefert werden, weil die Einträge die Vollständigkeit der Personalblätter zur Voraussetzung haben.

Weitere Bekanntmachungen zur Sache erfolgen zeitgerecht.

Erholt euch — wenn ihr es bedürft, aber wenn ihr arbeitet, dann ergreift die Arbeit mit dem ganzen Menschen, zwingt euer lässiges Ich wie ein Reiter sein widerspenstiges Roß zwingt, die Bummelei zu unterlassen.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 10 u. 11 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Bradwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 4238. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 9. u. 16. MÄRZ 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Eure Lichter lasset brennen.

Einer Predigtwirksamkeit des L. Apostels Hölzel entnommen.

Jesus redete zu den ihm zuhörenden Menschen viel in Gleichnissen, auch manchmal zu den Seinen. Diesen legte er es dann auch noch aus, besonders wenn sie ihn darum angingen.

Durch die Gleichnisreden sollte allerlei bezweckt werden. Für Lernende weckt diese Art Rede das Verständnis für den Zusammenhang der sichtbaren und noch unsichtbaren Dinge. Dann wurden die Hörer geprüft, ob sie es der Mühe wert hielten, durch die Verhüllung hindurch zum Wahrheitskern zu dringen, oder ob sie oberflächlich blieben. Für die Weisen und Klugen war die Gleichnisrede ein Prüfstein zur Herzensdemut. Und wer in der Dersinsterung lebt, muß erst nach und nach an das Licht gewöhnt werden. Die geistlichen Augen können fürs erste das direkte strahlende Licht noch nicht ertragen. Hier ist es auch wie mit den natürlichen Augen. Darum auch viele mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören können, weil ihre seelischen Sinne in der Verdunkelung der Sünde und der Weltförmigkeit umherstreben.

Wer aber dem Tiefstand der Finsternis entflieht und der Finsternis als der geistlichen Unwissenheit entgehen will, der wird durch das göttliche Gleichnis- und Wahrheitswort an das Licht gewöhnt, und wenn sein Streben nachhaltig und ernst ist, wird sein Wandel und Werk bald ein Lichteswandel sein. Ein solcher Mensch wird dann je länger je mehr selbst zu einem Lichte für seine Umgebung. Das ist auch der Gläubigen himmlische Berufung, ein Licht zu sein in der Welt. Will man anderen mit dem empfangenen Lichte der Erkenntnis, der Wahrheit und der Gnade dienen, muß man in sich ein festes, gewisses Herz haben, das man in der Gleichnissprache auch als eine windfeste, anständige Lampe oder Laterne, auch als ein Leuchtfeuer bezeichnen kann, das nicht gleich ausgeblasen wird, wenn wir damit in den Wind der Geister und Meinungen kommen. Heute ist ja eine recht windige und stürmische Zeit, da muß man schon windfest und wetterfest sein, um nicht nur selbst licht und gewiß zu bleiben, sondern auch, um anderen noch ein leuchtender Weghelfer zu sein, wie wir in dem Liede (597) singen:

Eure Lichter lasset brennen,
Laßt sie strahlen durch die Nacht,
Daß noch manch verirrtes Schifflein
Sicher werde heimgebracht.

Die Menschen verachten ja durch die in ihnen herrschende Finsternis alle mehr oder weniger den Rat Gottes und gehen auf Irrwegen und selbsterwählten Pfaden. Der Kurs der meisten Menschenlebens-Schifflein ist ein falsch gesteuerter, darum zerschellen sie an den Riffen der Sünde in jämmerlichen Folgen oder gehen unter in den Strudeln des zeitlichen und des ewigen Verderbens.

Es tut not, das Zeugnis des Ratschlusses und der Liebe Gottes zu offenbaren, so wie es durch seinen heiligen Geist uns selbst offenbaret wird. Die Irrlichter der Vernunft und der falschen Religionsmeinungen sollen uns nicht täuschen. Wir müssen aber bemüht sein und bleiben, daß auch andere durch uns auf den einen und lebendigen Weg gebracht werden, der Jesus Christus heißt und ist. Die sich erwählen lassen, die kommen zur Wahl der Gnade Christi, und die als Bundeskinder bleiben, die erlangen das Bundesziel als das Erbe. Manchen ist der neue Weg zu schmal oder zu steil, die ihn aber gehen, werden zwar allerlei Mühe mit sich selbst und anderen, aber am Ende keine Enttäuschung haben.

Rat und Trost.

Ist dein Weg auch schmal und lang,
Wird darob dir manchmal bang —
Wand're mutig weiter!
Trag dein Kreuz geduldig still,
Tue, was der Meister will,
Folg' dem Wegbereiter.

Blicke immer nur aufs Ziel,
Nicht auf die Mühsale viel,
Flieh die krummen Pfade!
Daß dir's nicht an Kraft gebricht,
Schöpf aus Jesu Heil und Licht,
Traue seiner Gnade.

Stockt einst deines Herzens Uhr,
Dann getrost, Herz, glaub' es nur,
Jesus hilft dir weiter.
Zieht die Seel' die Hülle aus,
Schneller geht es dann nach Haus
Auf der Himmelsleiter. E. n.

Gedanken zur Menschheitserlösung.

III.

Nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen — nicht umzustoßen, sondern zu vertiefen und zu befestigen kam Jesus unter sein angestammtes Volk zu seinem sichtbaren Wirken in die Niedrigkeit des Fleisches der Menschen. Wenn er aber in der Herrlichkeit seiner auferstandenen erhöhten Gottheits- und Menschenperson, als Erbherr der Erde, als König der Menschenwelt wiederkommen wird, dann wird es „wieder ein Erfüllen" sein. Aber dann wird er in Königsgewalt, die das Wesen der Gerechtigkeit und des Friedens offenbart, herrschen. Über das Wann und Wie wollen wir später reden. Durch Herrschaft wird er dann dem Wohle der Menschheit dienen. Er wird neue Verfassungen, neue Gesetze und neue Herrschaften setzen in aller Welt. — Welcher Art werden sie sein? Ehe wir diese Frage nach dem Maße seiner Offenbarungen und unseres Verständnisses beantworten, wollen wir uns geschichtlich umsehen, was in dem Offenbarungswirken Gottes als Grundlage eines gottgewollten Volks- und Verfassungslebens gegeben ist. Wir haben in dem vorigen Abhandlungsabschnitt II zunächst behauptend dargelegt, daß in der göttlich-mosaischen Gesamtgesetzgebung bereits fundamentale Grundlagen für die menschlichen Lebensordnungen geschaffen sind. Die Lehrarbeit Jesu bestand zu einem großen Teile darin, das göttlich-mosaische Sittengesetz — die zehn Gebote Gottes — durch eine „Verchristlichung", d. i. durch eine Belebung mit seinem heiligen Geiste zu vertiefen, zu befestigen, zu erfüllen, um dadurch den Kern aller guten, sittlichen, göttlichen Gesetze, „die wahre Liebe" zum Schöpfer, zum Geschöpf und zum Mitgeschöpf freizulegen. Auch haben wir bereits durchblicken lassen, daß wir beim zweiten Kommen Jesu auf Erden erwarten, daß er die weitere Gesetzgebung Israels, die gleichfalls göttlichen Ursprungs ist oder doch göttlich inspiriert war, „verchristlichen" werde. Dieser parallele Gedankengang ist uns nicht etwa nur ein schöner Traumgedanke, sondern er hat greifbare Unterlagen, die wir etwas näher besprechen wollen.

Vor allem ist das mosaische Gesetzgebungswerk göttlichen Ursprungs. Es ist in seiner Hauptsache nicht gewachsen auf dem Boden völkischer Entwickelung, sondern zum Voraus gegeben, ehe das Volk das ihm bestimmte Erbland sah und besaß. Schon der unmittelbare Stammvater Jakob, von Gott „Israel" (=Gottesfürst) genannt, ein Prophet Gottes wie sein Vater Isaak und sein Großvater Abraham, hat von dem Stamm- und Geschlechtersegen im Lande Kanaan geweissagt (1. Mose Kap. 49), und später Mose in gleicher, noch bestimmterer Weise (5. Mose Kap. 33). Wir erkennen daraus eine bewußte göttliche Vorherbestimmung bis in das Detail der Volksgesetze hinein, eine Abschattung ewiger Pläne und himmlischer Einrichtungen, die damit noch nicht abgetan sind, weil das Volk, an dem zum Zeugnis und zur Probe das Werk Gottes geschah, versagt hatte.

Ferner hat Christus in der Zusammenfassung aller Prophetie den ewigen Charakter und die Dauergültigkeit der Gesetze Gottes bestätigt.

Endlich wird bis zur Wiederkunft Christi auch das alte Volk Israel — in einem gläubigen Teil — zum Durchleben seiner 70. Jahrwoche wieder in ihrem Erblande versammelt werden, wo der Bund mit den Vätern gemacht, dann wieder auflebt (Daniel 9, 27). Es kann als gewiß gelten, daß es seinen wahren Messias mit Weinen und Reue (Sach. 12, 10—11) in dem wiederkommenden Christus erkennt und von Ihm persönlich zu einem Musterstaat hindurchregiert werden wird, möglicherweise unter Assistenz der ersten Apostel (Matth. 19, 28), um damit seinen Heidenchristenerstlingen die vorbildliche Herrschaft und Regentschaft für ihre überkommenen Herrschbereiche darzustellen. Nichts spricht gegen diese gewisse Wahrscheinlichkeit (Römer 11, 25—27).

Nun wenden wir uns direkt den wichtigeren Grundbestimmungen und Gesetzen des jüdischen Volkes im alten Bunde zu, die uns in diesem Zusammenhang besonders interessieren.

Der Grund und Boden des Verheißungslandes Kanaan wurde bestimmungsgemäß von Josua durchs Los in „zwölf" Teile geteilt, die in etwa im Werte und im Verhältnis zur Kopfzahl der zwölf Geschlechter gleichbemessen waren. Die Leviten bekamen kein Erbland, sondern nur Wohnsitze. Es hätten also eigentlich nur „elf" Teile gemacht zu werden brauchen. Dann wäre auch jeder Teil noch etwas größer geworden. Warum bekam aber Joseph in seinen zwei Sohnesvölkern „Ephraim und Manasse" zwei Teile? War das gerecht? Ja, das war gerecht und war ein Strafakt göttlicher Gerechtigkeit, ein Beweis, daß Gott die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, wenn ihn diese auch durch gleichbleibende Gesinnung hassen. Joseph sollte einst aus dem Wege kommen, weil ihn seine Brüder als den Liebling vom Vater für im Erbe bevorzugt fürchteten. Levi bekam also kein Erbland, wohl aber den Zehntengenuß. Wunderbar ist auch, daß Gott dem Volke deutlich den Rechtstitel seines Anspruchs auf den Levitendienst kundgab. Weil Gott zur Loslösung des Volks in Ägypten dort alle ägyptische Erstgeburt an Menschen und Vieh töten ließ, darum ließ Gott dem Volke kundmachen: alle Erstgeburt an Menschen und Tieren und allem Ertrag in Israel ist mein. Jeder erstgeborene Sohn hätte müssen Gottesdiener am Heiligtum werden. Weil dies aber die Familienverhältnisse empfindsam beeinträchtigt hätte, nahm er den ganzen Stamm Levi als Dienerstlinge. Das heiligte auch das Zehntenrecht Gottes zu einem gerechten Anspruch für seinen Dienst (4. Mose 3, 12—13 und Kap. 8, 5—22).

Die Bodenrechte Israels in ihrem Erblande waren also ein Gotteslehen. Die Erstlingsgaben und die Ertragszehnten waren ein Zins an Gott. Die Erde ist eben des Herrn und was darinnen ist. Durch regelrechte Zinsabgabe konnten sie also erst sich berechtigt halten zu sagen: Das was ich habe, das ist mein, durch das Willensrecht unseres Gottes.

Die angeführten Grundlagen der Besitzrechte Israels finden eine weitere Bestätigung in sonstigen gesetzlichen Bestimmungen. Das siebente Jahr in Israel war ein sogenanntes „Sabbatjahr". Da durfte nicht gesät und gepflanzt, aber auch nicht geerntet werden. Der Selbstertrag (hervorgebracht durch Ährenausfall, Nachwuchs und Selbstwuchs) gehörte nach göttlicher Bestimmung den Armen, den Fremdlingen und dem Wild. Grund und Boden sollte also auch seinen Sabbat haben. Zugleich war es auch das Brachjahr zum Zwecke der natürlichen Bodenerholung. Gott versprach dafür im sechsten Jahre doppelte Fruchtbarkeit. Es brauchte also kein ängstliches Sparen daraufhin einzusetzen.

Das 50. Jahr (welches nach 7 mal 7 Jahrwochen =49 Jahren folgte) war ein Hall- oder Freijahr. Jeder Bürger bekam da seinen Grund und Boden wieder schuldenfrei als Gotteslehen zurück, und wenn er leibeigen geworden war, bekam er auch wieder die persönliche, bürgerliche Freiheit, wenn er wollte. Darum rechnete auch z. B. der übliche Kaufwert eines Grundstücks oder Ackers in Israel nach der Nähe oder der Ferne des Halljahrs. Welchen Zweck hatten nun diese eigenartigen Bestimmungen? — Nun, es sollten keine gänzlich Armen und keine übermäßig durch Spekulation Reichen in Israel sein, sondern nur durch Selbstverschuldung arme und durch Tüchtigkeit, Fleiß und Segen Gottes reiche Bürger.

Dem Volke wurde durch diese Gesetzgebung das Bewußtsein der Abhängigkeit von dem höchsten Lehensherrn, Gott, erhalten. Es sollte wenigstens so sein, auch war ihm so die stete Segensquelle — Gerechtigkeit und Gottesgebote-halten — gegenwärtig gemacht.

Der Erstgeborene war nach der Regel Gottes der Erbe des Hauptvermögens. Einesteils sollte der menschlichen Gunst nicht Raum gegeben werden, dieses oder jenes Kind zur Erstlingschaft zu bevorzugen. Gott war der Bestimmende durch die Geburt. Auch sollte das Volk nicht verarmen durch Zersplitterung des Besitzes. Ihre Ertragsteile bekamen nachgeborene Söhne und Töchter dennoch. Die nachgeborenen Söhne wurden Handwerker, Verwalter und anderes mehr. Also das Land blieb Erbland Gottes. Dieses Bewußtsein sollte unverlierbar bleiben. Das ist es auch heute noch, darum hofft auch der erstgeborene Sohn Gottes (das alte Israel) heute noch auf das Erbe nach der Zerstreuung. Diese hört auf, wenn der Zweitgeborene (das heidenchristliche Israel) in seiner Fülle, Vollzahl und Gnadenwahl in den neuen Bund eingegangen ist. Die Ersten sollen die Letzten, die Letzten die Ersten sein.

Die persönlichen Pflichten und Rechte der Israeliten männlichen und weiblichen Geschlechts waren alle scharf umschrieben. Ihre Polizei-, Sitten- und Eigentumsgesetze nicht minder. Die Heiligkeit der Person und des Eigentums leuchtet aus allen Bestimmungen hervor. Diebstahl wurde mit zwei- bis fünffacher Rückerstattung bestraft, je nach Lage des Falls.

Die Rechtspflege ruhte zumeist in den Händen der Priesterschaft, die durch ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit wie ihre Gesetzeskunde die geeigneten Leute waren, wenn sie nicht entarteten. Auf Reinlichkeit wurde desto strenger gesetzlich gedrungen, weil sie von Haus aus keine Reinlichkeitsfanatiker waren. Außer dem Zehnten gab es auch noch Freiwilligkeitsopfer. Dadurch sollte der starren Buchstabengerechtigkeit, die das Vorgeschriebene, aber ja nicht mehr tut, ein Riegel vorgeschoben sein. Das Eherecht war auch präzise geregelt, und wenn das Weib auch nicht die Stellung einnahm, in die sie das Christentum gehoben hat, so war doch des Weibes Recht sichergestellt. Ein junger Israeliter konnte und sollte ungestört mit seinem jungen Erstlingsweibe ein ganzes Jahr zusammensein, auch wenn inzwischen ein Krieg ausbrach.

Die durch Verschuldung zugelassene Leibeigenschaft war ein mächtiger Damm gegen eine liederliche Lebensführung. Die Leibeigenen selbst aber hatten auch noch ihre gesetzlichen Rechte, allerdings minderen Grades als wie die der Freien. Körperverletzungen oder Totschlag an Leibeigenen konnten mit Geld gesühnt werden, an Freien mußten solche Vergehen nach dem Grundsatze gesühnt werden: Auge um Auge, Zahn um Zahn, Leben um Leben. Das war keine Wertlosachtung des Menschen, sondern das Gegenteil, die Heiligkeit des Menschen sollte dadurch auf das eindringlichste bewußt und stets gegenwärtig sein. Es würde zu weit führen, auf alle gesetzlichen Bestimmungen zurückzugreifen. Allen wohnt eine äußere und eine innere tiefere Bedeutung und ein Erziehungszweck inne. Es galt, den Menschen vor dem Zerfall in das niedere Tierische zu bewahren, zunächst mit den Mitteln des Zwangs, und ihn zur gottgewollten Menschenwürde (die durch die Sünde gelitten hatte und verloren ging) zu führen und zu erziehen. Das Gesetz war ein Zuchtmeister auf den göttlich-idealen Wirklichkeitsmenschen Christus, den Gottessohn.

Nicht viele haben den tieferen Sinn und Zweck des Gesetzes und der Prophetenworte erfaßt. Die Verflachung, das alte Übel der menschlichen Natur, kam immer wieder zur Geltung. Jesus selbst rügte diese pharisäische Krankheit mit den Worten: „Ihr Heuchler! Ihr verzehntet sogar Minze, Till und Kümmel, also die nebensächlichen Gartengewächserträge, aber ihr lasset dahinten das schwerste (das wichtigste) im Gesetz: die Barmherzigkeit, das Gericht und den Glauben. Dieses sollte man tun und jenes nicht lassen." Dieses Wort führt uns eigentlich so recht zum wahren Verständnis des israelitischen Gesetzes hin, wie es verstanden sein soll. Der hinter Mose verborgene Gesetzgeber Israels war ja kein anderer als wie der Sohn, Jesus Christus, selbst. Er war der Erfüller zur Gerechtigkeit und zur Gerechtmachung aller, die „unter dem Gesetz" und die „ohne das Gesetz" gesündiget haben gegen die Gerechtigkeit Gottes und der Menschen. Er wird es aber auch sein, der das Gesetz in seiner christlichen zukünftigen Sichtbarkeit der Erdenherrschaft in seiner reinen Kraft und Klarheit einführen wird. Dann wird es erst so werden können, daß es den Menschen auf Erden gefällt. Durch Gerechtigkeit wird er ewigen Frieden schaffen.

Das alte Israel aber steht heute noch zu einem Zeugnis der Wahrheit, daß es als Geschlechtsvolk nicht vergehen wird, bis daß es alles erfüllt ist, was Gesetz und die Propheten geredet haben.

In einer demnächstigen Schlußbetrachtung wollen wir die erlaubten und möglichen Schlüsse ziehen, unter welchen realen Verhältnissen sich der Werdegang und der Verlauf des bald erhofften Friedensweltreiches Christi auf Erden vollziehen wird. — M.

An der Himmelspforte.

An der Himmelspforte begehrte ein Mann Einlaß, welcher auf Erden viel Reichtümer sein eigen genannt hatte. Zu gleicher Zeit klopfte auch ein Mann bescheiden an, welcher nicht viel natürliche Güter besessen hatte. Da trat ein Engel zu ihnen und frug nach ihrem Begehr. Der erstere Mann trat vor und nannte mit großem Gefühl seinen Namen und seine Titel. Da er auf Erden einen großen Namen, viel Macht und Schätze besessen habe, so sei es wohl recht, dachte er, daß ihm die Himmelspforte aufgetan werde, um so eher, als er ja nach seinem Dafürhalten nichts Böses getan hatte.

Bescheiden wartete der Zweite, bis sich der Engel an ihn wandte; mit leicht bebender, aus dem Herzen kommender Stimme, bat er um Einlaß. Wohl wisse er, daß er ein unbedeutender, armseliger Mensch gewesen sei, aber er baue auf die Liebe und Barmherzigkeit seines Erlösers Jesu, um dessentwillen möge ihm der Zutritt aus Gnaden gestattet sein.

Der Reiche erwartete, daß sich das Tor öffnen, und er wunschgemäß im Himmel Einzug halten würde.

Da faßte sie der Engel beide an der Hand, und mit unbeschreiblicher Schnelligkeit führte er sie an einen Ort und befahl ihnen, in die Ferne zu schauen. „Was seht ihr?" sprach er. „Die Erde," antworteten beide.

Da bestrich der Engel ihre Augen und frug: „Was seht ihr jetzt?" Sie antworteten beide: „Wir sehen ein großes Haus mit einem herrlichen Garten." Der Engel frug weiter und sprach zum reichen Manne: „Rede du, was siehst du?" Der Reiche sprach: „Ich sehe einen vornehmen Knaben im Garten spielen, hinter der Gartentür steht ein armer Junge und schaut sehnsüchtig zu. Jetzt setzt sich der vornehme Knabe an einen Tisch, an welchem ein Diener köstliche Speisen anrichtet. Verlangend streckt der arme Junge seine Hand aus, aber der Knabe sieht es nicht."

Da führte sie der Engel näher zur Erde und frug: „Was siehst du nun?" „Ich sehe den armen Jungen, aber er ist ein Jüngling geworden, er arbeitet auf dem kleinen Acker, der an ein kleines Häuschen grenzt. In der niedrigen Stube desselben sitzen zwei alte kränkliche Leute, aber mit einem glücklichen Gesichtsausdruck, und falten betend die Hände für ihren Sohn, welcher draußen für seine alten Eltern arbeitet." „Was siehst du noch?" sprach der Engel. „In dem großen Hause sitzen auch zwei alte Leute und weinen. Vor ihnen steht ein feiner, junger Herr. Allem Anschein nach verlangt er mit drohenden Gebärden Geld zum Verprassen, worüber sich die Leute grämen."

Immer näher ging es zur Erde und der Engel frug abermals den reichen Mann: „Was siehst du jetzt?“ „In dem schönen Hause ist ein vornehmer Mann, er hat ein Weib und Kind, aber er redet hart mit ihnen und sie zittern vor ihm, die Diener verneigen sich vor ihm, aber wenn sie abgehen, schütteln sie die Faust oder lachen über ihn. In dem Häuschen sehe ich um den Tisch sitzen einen Mann im Arbeitsrocke, eine freundliche Frau und einige Kinder. Sie haben eine Schüssel mit Suppe auf dem Tische und wollen essen.“

Plötzlich verstummte der reiche Mann, aber der Engel drang in ihn und frug: „Sage, was siehst du noch?“ Stockend fuhr der Mann fort zu reden: „Sie falten die Hände, der Mann betet. Jetzt essen sie. Es öffnet sich die Tür, und ein Greis mit zitternden Gliedern bittet um eine Gabe. Er muß sich mit an den Tisch setzen und bekommt sein Teil von dem kärglichen Mahl.“

„Siehe hinüber nach dem vornehmen Hause und sage mir, was du siehst,“ sprach der Engel. „Der vornehme Herr sitzt an reichgedeckter Tafel und ist scheinbar gesättigt, ihm zu Füßen liegt ein großer Hund. Es öffnet sich die Tür und herein tritt ein Kind, ärmlich gekleidet. Sehnsüchtig, mit bleichen Wangen, sieht es nach den Speisen. Es hebt bittend die Hände. Der Herr gibt dem Hund einen Tritt, wütend fährt er auf das Kind los, welches angstvoll hinaustaumelt; der Herr lacht dazu.“

Wiederum geht es der Erde näher und der Engel fragt den reichen Mann, was er sieht. „In dem kleinen Hause liegt ein Greis auf seinem Krankenlager, vor ihm kniet ein Mann und Tränen fließen über seine Wangen. Der Greis legt ihm die Hand aufs Haupt und segnet ihn.“

„Was siehst du in dem großen Hause,“ frug der Engel. Lange sah der reiche Mann hinüber und zitterte und redete nicht. Aber der Engel sprach zu ihm: „Rede!“ Da sprach der reiche Mann: „Ich sehe eine alte Frau einsam auf ihrem Schmerzenslager, sehnsüchtig sehen ihre Augen nach der Tür.“ Abermals stockte der Reiche. Aber der Engel bedrängte ihn, und er redete weiter: „In dem Zimmer hinter der Tür steht ein Herr vor einem Schrank und wühlt in dem Gold und Silber, womit er angefüllt ist.“ „Du hast genug gesehen,“ sagte der Engel. „Weißt du auch, wer der vornehme und wer der arme Mann ist, die du gesehen hast, in etlichen entscheidenden Zügen, von ihrer Kindheit an bis zu ihrem Alter?“ Der reiche Mann schwieg und schüttelte den Kopf. „Nun, so will ich es euch sagen,“ sprach der Engel, und auf seinen Zügen prägte sich jetzt eine unerbittliche Gerechtigkeit aus. „Wisset, nicht Armut und Reichtum an sich verschafft Seligkeit und Hoffnung, sondern Gottes Gebote halten in jedwedem Stande.“ Und nach kurzer Pause fuhr er zu reden fort, sich an den Armen wendend: „Der arme Mann, den ihr gesehen, das bist du. Du sollst deinen Lohn empfangen, der dir durch dein Gebet, den Segen deiner Eltern und den Dank der Ärmsten, die du aufgenommen hast, bereitet ist.“ Zu dem Reichen, der den Blick des Engels nicht ertragen konnte, sprach er: „Der vornehme Herr bist du, auch dir wartet ein Lohn, du Verächter der Eltern, die dich mit allem Guten umgeben haben, was die Erde nur bietet. Du hast sie einsam sterben lassen, auch keine Träne um sie geweint. Während deine Mutter gebrochenen Herzens starb, wühltest du im Golde, nach neuen Genüssen gierend. Auch ein armes, hungriges Kind konnte dein hartes Herz nicht erweichen.“ Und nach wieder einer kurzen Pause fuhr er fort: „Was ihr auf Erden getan an euren Mitmenschen, habt ihr an Gottes Sohn getan.“ Der Arme weinte vor Glück und Seligkeit und der Engel führte ihn zur Himmelspforte ein. Der Reiche weinte auch, aber vor Entsetzen, und ein andrer Engel führte ihn an einen andern Ort. A. L.

Nr. 10 und 11 erschein: wegen Generalstreik leider verspätet und zusammengelegt. Die Redaktion.

Gedenk- und Ehrentage

Psalm 40, 17.

Goldene Hochzeit.

1. 11. 1918. Geschw. **Nitsche** in Groß-Beeren.
1. 11. 1918. Geschw. **Hübner** in Fredersdorf-Neu-Meichow.

Silberne Hochzeit.

17. 11. 1918. Geschw. **Clauß** in Berlin IV (Ältester).
1. 1. 1919. Geschw. **Kähding** in Hohengüstow.
10. 11. 1918. Geschw. **Detert** in Berlin IVa.
27. 10. 1918. Geschw. **Rudale** in Frankfurt a. O.
10. 4. 1918. Geschw. **Nagler** in Berlin IV.
29. 8. 1918. Geschw. **Joachim** in Berlin III.
1. 12. 1918. Geschw. **Kretschmer** in Berlin III (Priester).
15. 12. 1918. Geschw. **Wagenitz** in Stargard i. Pomm. (Ältester).
22. 12. 1918. Geschw. **Neumann** in Köslin i. Pomm. (Vorsteher).
17. 11. 1918. Geschw. **Rohrlack** in Havelberg (Gem.-Ältester).
22. 9. 1918. Geschw. **Mindt** in Steglitz (Vorsteher.)
3. 4. 1918. Geschw. **Wittkopf** in Wittenberge (Diakon).
25. 11. 1915. Geschw. **Blüthmann** in Wittenberge.
4. 11. 1917. Geschw. **Jeromien** in Wittenberge.
22. 10. 1918. Geschw. **Warda** in Wittenberge.
3. 11. 1918. Geschw. **Kilian** in Rheinsberg (Diakon).
3. 11. 1918. Geschw. **Süßram** in Freienwalde i. Pomm. (Priester).
4. 4. 1918. Geschw. **Tack** in Berlin I.
15. 5. 1918. Geschw. **Mulack** in Berlin I.
28. 11. 1917. Geschw. **Hofrichter** in Berlin IV.
26. 9. 1914. Geschw. **Remus** in Berlin IV.

Jubiläum.

Am 19. Juni 1918 feierte Br. **Emil Gerwien** in Berlin IV sein 25jähriges Dienstjubiläum als **Arbeiter**.

Am 23. September 1918 feierte Br. **Heinrich Froede** in Charlottenburg sein 25jähriges Dienstjubiläum als **Postschaffner**.

Am 28. September 1918 wurde Br. **Carl Dillner, Schirrmeister** in einer Eisenbahnwerkstatt, das Kriegsverdienst-Kreuz für treu geleistete Dienste während des Krieges verliehen.

Am 20. November 1917 feierte Br. **Friedrich Wesche** in Berlin IV sein 25jähriges Dienstjubiläum als Pförtner.

Abonnements-Erneuerung
für das II. Quartal 1919.

Wir gestatten uns, unsere lieben Leser wieder an die rechtzeitige Erneuerung des Rundschau-Abonnements zu erinnern, sofern diese Erneuerung noch nicht geschehen sein sollte. Dabei hoffen wir nicht nur auf die Treue unserer bisherigen Leser, sondern auch auf deren Rührigkeit und Opfersinn in der Gewinnung von neuen Abonnenten. Wir danken bestens für alle daraufhin abzielenden Bemühungen.

Manchem Leser mag diese Erinnerung zu früh erscheinen, weil der Quartalswechsel noch nicht da ist. Daß dies aber keineswegs der Fall ist, sondern daß die Mitte des März der alleräußerste Termin für die Gemeindebestellungen ist, geht schon daraus hervor, daß der Verlag zu diesem Zeitpunkt schon die Drucklegung der ersten neuen Quartalsnummer zu veranlassen hat, und da muß die Abonnentenzahl bereits verbindlich angegeben sein.

Die Apostel wünschen daher möglichst bald die Endzahlen der Bezieher zu erfahren, um die Zahlstelle und den Verlag benachrichtigen zu können. Dies ist ihnen nur möglich, wenn die Gemeindevorsteher durch ihre helfenden Organe die Abschlußzahlen zeitgerecht erfahren können.

Der Bezugspreis der Rundschau ist derselbe wie im vorigen Quartal:

beim Bezug durch die Vorsteher:
pro Quartal 1.— Mk.
im wöchentlichen Einzelbezug als Drucksache:
pro Quartal 1.65 Mk.

Mit besten Grüßen an Alle.

Der Rundschauverlag.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 12 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6033. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 23. MÄRZ 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Bitte zu Gott.

Auf des Lebens Pfad geleite
Täglich uns Dein Geist und Wort.
Gib uns Mut zum guten Streite,
Daß wir siegen fort und fort,
Stets in Deinem Willen gehn,
Nie verzagend stille stehn.

Gedanken zur Menschheitserlösung.

IV.

In den diesem Schlußaufsatz voraufgehenden Darlegungen haben wir dem Gedanken Nachdruck verliehen, daß sich unsere Hoffnung auf die Erlösung der Menschheit aus ihren Übeln nicht nur auf seelische und geistliche Zustände bezieht, sondern durchaus und in der Zeitfolge zuerst gerade auch die materiellen, irdischen Dinge und Verhältnisse in sich begreift. Ja, diese Verhältnisse erlangen sogar in gewisser Hinsicht eine Vorzugsbehandlung.

Unsere Erde, die ohnehin eine vom Allschöpfer geübte Gnadenwahl erfahren hat, muß kraft dieser Gnadenwahl und plangemäß ihrer eigentlichen Zweckbestimmung entgegengeführt werden. Dies trifft aber auch nach innerer Notwendigkeit für ihre sämtlichen Bewohner und für ihr ganzes Stoffgebiet zu. Der diesbezügliche Gottesplan ist noch nicht einmal besonders verhüllt. Er gehört nicht einmal zu den Geheimakten Gottes, sondern ist schon seit Jahrtausenden in seinen Grundrissen bekannt und wurde immer mehr in den Einzelheiten je länger je deutlicher den Menschen zum Studium herausgestellt. Wir können ihn nicht nur wissen, sondern wir sollen ihn auch mehr oder weniger wissen. Den meisten Menschen fehlt es aber an dem tieferen Interesse dafür, weil sie viel zu sehr mit ihren kleinen selbstsüchtigen Interessen beschäftigt sind.

Das grundstürzende Ereignis für die gegenwärtigen und für die daraus sich noch entwickelnden Menschheitsverhältnisse und Erdenverhältnisse wird die Wiederkunft des Gottes- und Menschensohns Jesu Christi sein, wenn er zu seiner dauernden, sichtbaren, 1000jährigen Herrschaft oder Beherrschung der Erde und aller ihrer Bewohner gekommen sein wird. Dieses Ereignis wird aber nicht nur ein grundstürzendes, sondern auch ein grundlegendes sein. Über das Wann und das Wie des Wiederkommens Jesu wollen wir hier nicht reden. Es würde uns zu weit abführen und bedarf besonderer zeitwichtiger Darlegungen, in denen die Zeitverhältnisse in prophetieverständlicher Weise beleuchtet werden müssen.

Es muß vorausgesetzt bleiben, daß der Leser der nachfolgenden Ausführungen weiß und daran festhält, daß der Gottessohn Jesus Christus und seine „Menschenerstlinge“ verwandelte und auferstandene Menschen sind. Es muß ferner daran festgehalten werden, daß die Hauptmasse der entschlafenen (gestorbenen) Menschen noch in den Totenreichen in seligen oder unseligen Zuständen und ihre Leiber noch im Tode sind und daß die zur Zeit dieser Wiederkunft lebende Erdenmenschheit (soweit sie als antichristlich nicht dem Gerichtstode vor der und bei der Erscheinung Jesu Christi verfallen ist) in dem natürlichen Leben weiterleben wird. Daß also Menschen weiter geboren werden, leben und sterben, nur unter besseren Verhältnissen, die eben die Herrschaft Jesu Christi bewirkt. Auch die Engelwelt wird in weitgehender Weise in dieser Erdenherrschaft Jesu Christi dienend mitwirken, ohne aber die Naturgesetze der Erde dadurch aufzulösen, sondern sie nur von ihren durch teuflische Einwirkung bestehenden Hemmungen zu befreien.

Die Herrschaft Jesu Christi wird zunächst in ihrem Beginn eine ausgesprochene Gewaltherrschaft sein. Er wird die Menschenherdenvölker weiden mit eisernem Stabe. (Psalm 2.) Auch die Herrschaft seiner Mitregenten (der ihm durch erste Auferstehung — 1. Kor. 15, 22—23 — und Verwandlung auch körperlich Gleichgewordenen) wird gleicher Art sein, also eine anfängliche Gewaltherrschaft. Über die Austeilung der Herrschaft, über die Größe der Herrschbezirke, über die Stufen der Herrschaft und der Verwaltung könnte aus den Gleichnisreden Jesu, die eben vom Reiche Gottes handeln, viel gesagt werden. Der Leser möge aber auch selbst darüber nachdenken und daran seinen Eifer entzünden, die Überwindung betätigen und seine Treue stählen, um über viel gesetzt werden zu können, von dem, der als Oberregent die Herrschaft verteilen wird. Daß Jesus sicherlich in erster Linie das Volk Israel des alten (dann wieder erneuerten) Bundes zu einem Musterstaate hindurchregieren wird, und daß die Grundgesetze dieses Israels in ihrem ewigen, göttlichen Kern nach und nach in „verchristlichtem“ Sinne Weltgeltung erlangen werden, in ihrer Anwendung auf alle Verhältnisse der Menschen, das haben wir schon in unserer vorigen Darlegung so eingehend behandelt, daß wir jetzt nur noch daran zu erinnern brauchen. Das Heil der Menschheit aus Gott kam von den Juden. Und wenn der gläubige Teil Israels (dieser erstgeborene Sohn Gottes) wieder angenommen sein wird, wird es für die dann

lebenden Volksgeschlechter des Friedensreiches nicht anders sein. Sollten wir mit dieser gewissen Behauptung den einen oder anderen gegenwärtigen persönlichen Anwärter auf die Erstlingsschaft scheinbar zu nahetreten, so können wir dies nicht hindern. Aber wir möchten solchen doch sagen, wir wollen es uns genug sein lassen, daß die, so aus den Heiden würdig werden zur Erstlingsherrschaft, doch Mitregenten Christi sind. Hier aber handelt es sich nicht um das persönliche Heil und die Stufe, sondern um das Völkerheil und die Völkerstufe. Es wird aber Freude sein bei dem Vater (Gott), wenn der verlorene Sohn, das Volk Israel, aus der Fremde der Zerstreuung wieder heimgekehrt sein und sich zu seinem Gott bekehrt haben wird. (Römer 11.)

Nun zurück zu dem vorigen Gedankengang. Warum wird die Herrschaft Christi über die Erdenvölker zunächst eine Gewaltherrschaft sein? — Darum, daß die in den letzten wenigen Jahrzehnten der Abschlußzeit immer mehr gelockerten Bande der Ordnung (die Ordnung ist Gottes Tochter) wieder hergestellt werden. Die Einfügung in das Allgemeininteresse, das Pflichtbewußtsein, muß erst wiederhergestellt werden. Die vor dem Kommen Jesu fast zur zweiten Natur gewordene Auflehnung und Empörung und heillose Selbstbestimmung, entwachsen der ungezügelten Selbstsucht, der Wurzel alles Übels, die Luther Geiz nannte, wird nicht mehr sich breit machen können. Durch die Auferstehungskräfte können sich die Herrscher alle Dinge untertänig machen. Auch die reale Macht der himmlischen und irdischen Ordnungskräfte, die vereinigt sind, werden jede Rebellion niederhalten in fast spielender Betätigung. Der Geist der Auflehnung wird aber auch noch aus anderen Ursachen abflauen und schließlich ganz verschwinden. Durch das Binden Satans in den Abgrund hören die satanischen, dämonischen Verführungen auf. (Offbg. 20, 1—3.) Der höchste Widerstand wird eine passive Renitenz sein, von der die betreffenden durch Schaden klug gemacht werden. (Sach. 14, 17.) Bitte lesen.

Die Gewaltherrschaft der Herrscher und des Königs aller Könige wird aber frei von Unrecht und Bedrückung sein. Sie wird nur eine Behinderung des Übels, aktiv aber die Ursache von Wohltat, Befreiung und Befriedigung werden. — Dieser Zustand bildet die Grundlage einer gesunden Rechtspflege. Die Auffindung des wahren Rechts und der Gerechtigkeit wird ein tiefes Gefühl der Befriedigung auslösen. Dann wird das Wort Jesu voll erfüllt sein: Selig sind, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Die Sünden, als das Unrecht, werden zwar nicht ganz verschwinden. Sie sind zu sehr mit dem Wesen der Menschheit noch verwachsen. Aber die teuflische Bosheit wird je länger je mehr ausgerottet werden. Die Strafvergehen werden nach unbestechlicher Gerechtigkeit geahndet werden, doch wird die Strafvollstreckung das Ziel der Besserung und der Sühne in sich tragen.

Fleiß, Treue, Wohltat und Liebe werden ihren Freudenlohn und ihren Erfolg in göttlichem Segen finden. Übertreibungen und falsche Streberei werden durch Belehrung und durch das Versagen des Erfolgs ausgeschaltet werden.

Der Segen Gottes wird aber auch noch aus anderen Quellen fließen. Die klimatischen Verhältnisse werden sich als durchgreifend veränderte darstellen. Wir verweisen diesbezüglich auch auf den Aufsatz in Nr. 42 der Rundschau 1918, betitelt „Mancherlei Taufen". So wie die Erde um der Sünde willen durchs Wasser verderbet ward, so wird sie durch das Gerichts- und Flammenbad der letzten Ereignisse und durch die Wiederkunft Christi zu neuem Leben getauft. Die Zornschalen des reinen Gotteszorns (Offbg. 15 u. 16) werden trotz ihrer vernichtenden Wirkungen in der antichristlichen Teilwelt doch schon die ersten Hammerschläge Gottes zu dem Umbau der vegetativen und sonstigen Erdverhältnisse sein.

Die dadurch zustande kommende Säuberung der Natur- und Wachstumskräfte von allen Schädlingen wird eine Verbesserung der Vegetation zur Folge haben. Die erleuchtete Vernunft der Menschen wird dazu noch die äußeren Hilfsmittel finden, um die Übelstände je länger je mehr zu beseitigen. Das gemeinsame Resultat ist eine sich steigernde Frucht- und Schönheitsfülle der Natur, bis hin zur paradiesischen Vollheit.

Damit geht Hand in Hand eine bessere naturgemäßere Ernährung aller Lebewesen der Erde, vorab des Menschen selbst. Die Heilkräfte im Mineral- und Pflanzenreich und in der Atmosphäre werden besser erkannt und durch eine geordnete Arbeitsweise und Lebensart auch angewendet werden können. Das Resultat ist eine Eindämmung aller kranken, siechen und leidenden Zustände bis zu ihrem nach Generationen fast völligen Versiegen. Eine vernünftige Wohn- und Bauweise und eine ebensolche Kleidung trägt das Ihre mit dazu bei. Daß damit eine Zunahme des Lebensalters verbunden sein wird, schließlich bis hin zum patriarchalischen biblischen Alter, ist selbstverständlich, zumal die hohepriesterliche Pflege des menschlichen Seelen- und Geisteslebens die Versündigung und die leidenschaftstolle Verschwendung aller Kräfte immer mehr verhindern wird. Wer sich ihr entzieht, wird durch früheren Leibestod seine Erdenstrafe finden. (Jes. 65, 20.)

Das Gesetz der Entwickelung aller Dinge wird also auch im Reiche des Friedens das herrschende sein. Auch die Errungenschaften des menschlichen Geistes und der menschlichen guten Kultur werden in dem Reiche des Friedens Anwendung und Entwicklung finden. Alle guten Erfindungen, alle wissenschaftlich richtigen Ergebnisse, alle Maschinen und technischen Errungenschaften werden zum Segen der Menschheit in den Dienst derselben gestellt werden. Frei von Mißbrauch und Ausbeutung im übertriebenen Interesse Einzelner auf Kosten der Gesamtheit, werden sie die Arbeit der Menschen leicht und schön und zu einem Vergnügen machen. Ja, alle diese Fortschritte werden erst dann bis zu ihrer vollen Höhe und Ausnützung entwickelt werden können. Darum ist auch jeder gesunde kulturelle Fortschritt an sich — heute schon — gottgewollt und nicht vergeblich. (1. Mose 1, 28.)

Doch nicht der Mensch allein, auch die Tierwelt wird von der fluchvollen Herrschaft der Sünden der Menschheit frei werden. (Römer 8, 19—22.) Eine natürliche Aufzucht wird die Entartungen in Gestalten und im Wesen auf die schöpferischen Urbilder und Vollkommenheiten zurückführen. Tiermißhandlungen werden aufhören.

Nicht alle Völker und nicht alle Arten werden plötzlich und gleichmäßig ihren gottgewollten Zuständen und verschieden gearteten Vollkommenheiten zugeführt werden. Diese Durchdringung des ganzen Erdkreises wird nach und nach und planmäßig sein. Dies bedingt schon der verschiedenartige Zustand der Menschen und Völker überhaupt, dann aber handelt es sich darum, daß auch die Regierer alle unter der Oberaufsicht und Direktive Christi für ihre ungleich höheren Ewigkeitsaufgaben geübt und geschult werden. So wie die Erdenzubereitung der Gläubigen und Erstlinge für die Friedensreichsherrschaft die Vorschule ist, so ist die Friedensreichsherrschaft die Vorschule für das Ewigkeitsleben, in dem so nach und nach die ganzen geschaffenen Welten von dem Haupt- und von den Neben- oder Miterben eingenommen, verwaltet und regiert werden sollen.

Darum wird auch Jesus Christus sicherlich in regelmäßigen, außerordentlichen Kronräten alle Erstlingsherrscher um sich vereinigen, um sie zu weiterem und zukünftigem Regentschaftsdienste zu befähigen.

Es hieße Wichtiges vergessen, wollte man nicht auch der gewaltigen Aufgabe gedenken, die der Erstauferstandenen wartet, daß sie in dieser Zeitperiode die Durchrichtung

aller Geschlechter und Menschen bis zurück auf Adam vorzunehmen haben (Offbg. 20, 4; 1. Kor. 6, 2—3). Das jüngste oder letzte Gericht, nach dem Friedensreiche, wird also in der Hauptsache die Urteilsverkündigung und die ewige Aufenthaltszuweisung aller nun auferstehenden Menschen, der guten und der bösen sein.

Wenn erst die völlige Durchmissionierung des Erdballs erfolgt ist, dann wird die Menschheit auch reif zur Selbstverwaltung und zur Selbstverantwortung sein. Das ihr im Laufe der Friedensreichszeit immer mehr zugestandene Mitbestimmungsrecht (je nach dem Grade der erlangten Reife), wird ihr schließlich in einem großen Ausmaße als Selbstbestimmungsrecht verliehen werden. Dann aber wird auch Satanas wieder los werden, um noch einmal die zum Paradies gewordene Erde zu durchziehen und zu versuchen die da wohnen auf Erden. Davon lesen wir auch in der Offenbarung unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi. Die Menschheit und der Einzelne des vollendeten Friedensreichszeitalters haben dann die Probe abzulegen, ob sie aus dem Regiment und aus dem Wirken Christi und seiner Mitherrscher das gelernt hat, was Adam und Eva durch Überlistung vergessen hatten, nämlich durch Gottesgehorsam sich selbst und den Teufel zu überwinden. Gott prüft eben alles, ehe er jemand zu sich lässet oder sich zu jemand tut. Was dann erfolgt lesen wir in Offbg. 20, 7—Kap. 21, 1—8 u. f. f., dies gehört aber dann nicht mehr in den Rahmen unserer Darlegungen über das auf 1000 Jahre begrenzte Erdenreich Jesu Christi. Denn damit öffnen sich die Pforten der Ewigkeit, wo dann durch die Neumachung und Umschöpfung aller Dinge das Wort in der Erfüllung zu erschauen ist: Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat und was kein Mensch erdenken konnte, das hat Gott den Menschen bereitet, die ihn lieben. Dann wird auch der Sohn, Jesus Christus, selbst untertan sein dem Vater und Gott wird dann sein: Alles und in allen, göttlich weiterwirkend von Ewigkeitsstufe zu immer höherer Ewigkeitsstufe.

M.

eee Etwas über Kritik. eee

In allen größeren Tageszeitungen stehen über erfolgte Vorstellungen, Konzerte, Vorträge oder sonstige Veranstaltungen regelmäßig kurze Berichte, worin sich berufene „Kritiker" über das Dargebotene äußern, und worin auch die Vorzüge oder Mängel der einzelnen Redner, Darsteller und Mitwirkenden eingehende Würdigung finden. Was somit berufene Einzelne der Öffentlichkeit darbieten, erhält durch berufene Einzelne wieder ihre Bewertung, auch Kritik genannt. Nicht alle Zeitungsleser verfolgen diese Aufsätze, um so mehr befassen sich die darin Kritisierten und ihre irgendwie an ihren Leistungen und Darbietungen interessierten Mitmenschen, Freunde und Feinde. Was können und sollen uns diese Wahrnehmungen und Gepflogenheiten lehren? Davon wollen wir reden. All unser Reden und Handeln geschieht auch mehr oder weniger vor der Öffentlichkeit, sei sie nun groß oder klein, und findet eine stille Beobachtung und stille oder laute Kritik. Oft bekommen wir sie zwar nicht zu sehen oder zu hören. Ist das aber der Fall, werden wir vielleicht unwillig, obwohl Nachdenken und Überprüfung meist angezeigter und nützlicher wäre. Die Zunge würde dann zukünftig etwas mehr gehütet und das Benehmen oftmals geändert. Dem lieben Nächsten wird an Lebensanschauungen und Wahrheiten — auch auf religiösem Gebiet — viel dargeboten, was bei Licht besehen einer streng sachlichen Kritik nicht standhält. Anderenteils wird mancherlei kritisiert und falsch beurteilt ohne Grund und Ursache und richtiges Verständnis.

Alle Wirkenden und Schaffenden — gleichviel ob im privaten oder öffentlichen Leben tätig — haben mit allerlei Art von kritischen Entgegnungen zu rechnen, die verschieden in ihren Beweggründen, auch verschieden in ihren Wirkungen sind.

Die häßlichste Art von kritischen Äußerungen sind diejenigen, welche durch Neid, Mißgunst und Unverstand geboren sind. Ganz abgesehen davon, daß sie meist jeder Sachlichkeit entbehren, sind sie auch getragen von rein persönlichen Stimmungen, enthalten mitunter vernichtende, bloßstellende, ja beleidigende Angaben. Die betreffenden Kritiker sind in der Regel geringer befähigte Konkurrenten, die, befangen von Ehrgeiz und Selbstüberschätzung, das Werk anderer in den Schmutz zu ziehen trachten, um, wenn möglich, den vorwärtsschreitenden Lauf zu hemmen, die Schaffenden mundtot zu machen und auszuschalten. Solchen Kritikern ist es weniger um der Sache, als um die Verwirklichung ihrer selbstsüchtigen Pläne zu tun. Diese Kritiker sind verderblich und verwerflich, denn sie greifen nicht nur die Betroffenen in ungerechtfertigter Weise an, sondern ziehen denjenigen Teil der Anhänger, die solches Treiben nicht zu unterscheiden vermögen, mit in ihre Gesinnungstiefe hinunter. Nicht scharf genug kann daher solche Art von Kritik und deren Urheber verurteilt werden.

Dann gibt es Leute, die überall schnell ein Urteil fällen und den Stab über eine Person oder Sache brechen, ohne tiefer in den inneren Kern derselben eingedrungen zu sein und das Für und Wider genau abgewogen zu haben. Solches Urteil muß falsch werden, da die Voraussetzungen verkehrt sind. Von unseren religiösen Gegnern z. B. haben wir schon viel solche unsachliche, einseitige Entgegnungen hören müssen, die, ohne den wahren Charakter der Neuapostolischen Lehre erfaßt zu haben, ihre Kritik in die Welt posaunten. Dabei braucht man noch nicht einmal an böswillige Verleumdung zu denken. Gegen solche Art Kritiker kann nur durch klare, zielbewußte Aufklärung und Richtigstellung etwas geschaffen werden nach dem Grundsatz, je sachlicher, desto überzeugender.

Alles Dargebotene erfährt ja irgendwie eine kritische Beleuchtung. Die beste Kritik ist ja das berechtigte Lob und die Anerkennung über eine Sache oder Leistung. Aber es gehört Herzenstakt, umfassende Beherrschung des zu kritisierenden Gebietes und selbstlose Unparteilichkeit dazu, um ein berechtigter Kritiker zu sein. Wer diese Grundzüge in sich vereinigt, kann mit einer gewissen Berechtigung sich ein maßgebendes Urteil erlauben, aber auch nur dann, denn, um nur ein Beispiel anzuführen, wird ein unmusikalischer Mensch über ein gehörtes Konzert ganz anders urteilen als ein Musikkenner, und so ist es mit allem. Jede Kritik, die aus vollem Verständnis der betreffenden Sache kommt, ist als die negative Ergänzung des produzierenden Teiles anzusehen und dient zur Abschleifung etwaiger Unebenheiten, korrigiert Fehlströmungen und rundet ab. Natürlich muß jede Äußerung in edlem, maßvollem, menschenwürdigem Tone gehalten sein; denn es kommt nicht allein darauf an, was gesagt, sondern vor allem wie es gesagt wird nach dem bekannten Worte: „Wenn zwei dasselbe tun, so ist es doch nicht dasselbe!"

Eine große Gabe ist es immer für einen Schaffenden und auch zu seinem Vorteil dienend, wenn er sich rühmen kann, statt Schmeichler scharf denkende Kritiker zur Seite zu haben, weil von ihnen ungewollt ein gewisser Zwang ausgeübt wird, da sie gleichsam über jedes gesprochene Wort zu Gericht sitzen.

Hüte sich aber jeder vor ungerechtfertigtem Urteil und Kritik, die aus Neid und Mißgunst, aus persönlicher Antipathie, oder aus Unkenntnis mangels ungenügender Lebenserfahrung fließt, er schädigt sich und andere und wirkt anstatt fördernd nur störend, verwirrend und verderblich. Aber jede berechtigte Kritik geschehe so, daß eine Tür der Hoffnung zur Verständigung und Einigkeit offen bleibt.

Nur ein harmonisches Ineinandergreifen aller Teile gibt die Möglichkeit zum schrittweisen Emporarbeiten zum vollendeten Zustande.

Wie der Herr ein kindliches Gebet erhört,

davon gibt nachstehende kleine Begebenheit Zeugnis.

Unser Fuhrmann (ein apostolischer Bruder) trat frühmorgens wie alltäglich mit Roß und Wagen seine Tagesreise an. Vor einem Geschäftshause hielt er, und während er mit dem Hauswirte die geschäftlichen Besorgungen erledigte, hatte man ihm von seinem Gespann die Peitsche gestohlen. Das tat unserm Kutscher aufrichtig leid, bedeutete ja auch einen Verlust für ihn, nachdem dieser Artikel infolge der Kriegsverhältnisse teuer und selten geworden war. Er berichtete den Kaufmann über diesen Vorfall und setzte seine Fahrt fort. Im Abendgebet sagte er es dem himmlischen Vater: „Herr, du weißt es und kennst den, der meine Peitsche genommen hat, wenn es dein Wille ist, laß mich doch dieselbe zurückerhalten!"

Nach etwa 14 Tagen kam er wieder an jenen Ort, und siehe da, die Peitsche war dort. Der Geschäftsherr hatte sie eines Tages vor dem Hause, an die Tür angelehnt, gefunden und in Verwahrung genommen. Zweifellos hatte sie der Dieb, von Unruhe getrieben, dahingestellt. Der Herr aller Herren aber war es, der die Gewissensstimme in ihm wachgerufen hatte.

So einfach diese kleine Episode auch ist, so bedeutete sie doch eine kräftige Glaubensstärkung für den lieben Bruder und uns alle kann sie etwas lehren.

Zur Beachtung für Alle und besonders für die Gemeindevorsteher!

Verschiedene Umstände und uns kundgewordene Äußerungen lassen es vermuten, daß in etlichen Gemeinden die Auffassung vorherrscht, als dürfe unser Blatt, die „Neuapostolische Rundschau", nur von Mitgliedern oder bekannten Gästen abonniert werden. Diese Auffassung wird den Zwecken unseres Blattes nicht gerecht, sondern sie muß als eine kurzsichtige und engherzige bezeichnet werden.

Es ist ohne weiteres nicht nur zulässig, sondern erwünscht, daß unsere Gemeindeglieder in ihren Verwandten- und Bekanntenkreisen für ein Abonnieren der Rundschau tätig sind, auch wenn die Betreffenden nicht oder noch nicht Besucher unserer Gemeinschaftsveranstaltungen sind. Diese Werbungen müssen natürlich frei von Aufdringlichkeit und Zwang sein. Gerade durch das Zubringen oder Abholenlassen der Rundschau mehren sich die Gelegenheiten zur gläubigen und weisheitsvollen Bezeugung der Wahrheiten von Jesu Christo, die zu verbreiten und zu vertiefen ein Hauptzweck unseres Blattes ist.

Nur ausgesprochen feindselig gesinnte oder gegnerische Elemente halten wir für unwert und ungeeignet, unser Blatt angeboten zu erhalten, sonst aber sind der Verbreitung keine Schranken gesetzt.

Die Zusendung unseres Blattes an solche Personen, die fernab an Gemeinden wohnen, kann übrigens auch von hier aus auf dem Postwege erfolgen. In diesem Falle erhöht sich der

Gemeindeabonnementspreis von 1 Mark pro Quartal im wöchentlichen Einzelbezug als Drucksache auf 1.65 Mark pro Quartal für 1 Exemplar.

Für mehrere Exemplare, an eine Adresse versandt, kommen natürlich nur einmalige Versandkosten in Anrechnung.

Nachbestellungen aus den Gemeinden auf die Rundschau, die aber tunlichst einzuschränken sind, sollten in der Regel auf dem gleichen Wege betätigt werden, den die Hauptbestellung nimmt. In besonderen Fällen, und wenn es sich nur um ein oder wenige Exemplare handelt, nehmen wir sie auch direkt entgegen.

Neuapostolische Gemeinde
Abteilung Verlag
Leipzig-R., Sigismundstraße 5.

Totengedächtnisse.

Psalm 62, 2—3.

Gefallene apostolische Krieger:

1445. Gefreiter **Alex** aus Insterburg, in einem Landst.-Inf.-Batl., Inhaber des E. Kr. 2. Kl., ist am 12. November 1918 im Lazarett in Rußland gestorben.

1446. Gefreiter **Christof Naujoks** aus Heinrichswalde in Ostpreußen, 36 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des E. Kr. 2. Kl., ist am 25. Juli 1918 in Frankreich gefallen.

1447. Musketier **August Starck** aus Heidelberg, fiel am 17. Aug. 1918 in Frankreich infolge Kopfschusses, anläßlich schwerer Kämpfe.

1448. Unteroffizier **Karl Joos** aus Fleinheim (Württ.), 22 Jahre alt, in einem Gren.-Regt., fiel am 21. März 1918, anläßlich eines Sturmangriffs im Westen.

1449. Pionier **Hermann Kuhrt** aus Hannover-Stöcken, 22 Jahre alt, starb infolge Lungenentzündung am 19. Dezember 1918 in Witten a. d. Ruhr.

1450. Wehrmann **Heinrich Böker** aus Hannover, 35 Jahre alt, im Inf.-Regt. 91, starb am 18. November 1918 in Brüssel an Lungenentzündung.

1451. Musketier **Robert Pentalski** aus Mengede, 20 Jahre alt, starb an den Folgen einer Kopfverletzung am 27. August 1918 in französischer Gefangenschaft.

1452. Gefreiter **Richard Metzgen** aus Neukölln, 20 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des E. Kr. 2. Kl., starb im Jahre 1918 infolge schwerer Verwundung in Frankreich.

1918. Entschlafene Gemeindemitglieder:

† 20. Juli — Schw. **Klara List** in Plauen i. V. (verunglückt) 19 Jahre.
† 27. Juli — Schw. **Johanne Streicher** in Holzminden, 70 Jahre alt.
† 7. Oktober — Schw. **Dorothee Fricke** in Hannover, 70 Jahre alt.
† 24. Oktober — Schw. **Will** in Creuzburg (Ostpr.), 30 Jahre alt.
† 5. November — Schw. **Minna Grübling** in Braunschweig, 24 Jahre alt.
† 8. November — Schw. **Selma Schön** in Hannover-Wülfel, 25 Jahre alt.
† 25. November — Schw. **Klingebiel** in Braunschweig, 53 Jahre alt.
† 27. November — Br. **Karl A. H. Wedekind** in Datteln i. W., 36 Jahre.
† 2. Dezember — Schw. Göse in Freienwalde (Pomm.), 68 Jahre alt.
† 12. Dezember — Br. Friedrich Zandereit in Gumbinnen, 80 Jahre alt.
† 13. Dezember — Schw. Chr. Gullard in Braunschweig, 76 Jahre alt.
† 31. Dezember — Br. **Paul Schlaerecki** in Roßlau (Anhalt) im Berufe verunglückt.

1919.

† 9. Januar — Schw. **Anna Hennig** in Etgersleben, 69 Jahre alt.
† 12. Januar — Br. **Joseph Pöhlmann** in Sauerjack in Böhmen, 51 Jahre alt.
† 13. Januar — Br. **Hermann Häfele** in Karlsruhe, 39 Jahre alt.
† 15. Januar — Br. **Hermann Schmidt** in München, 14½ Jahre alt.
† 15. Januar — Schw. **Lina Bremer** in Egeln, 54 Jahre alt.
† 16. Januar — Schw. **Elfriede W. J. Jaustk** in Recklinghausen, 20 Jahre.
† 17. Januar — Schw. **Bertha Popp** in Plauen i. V., 51 Jahre alt.
† 17. Januar — Schw. **Justine Weymann** in Bremen, 79 Jahre alt.
† 18. Januar — Schw. **Hoffmann** in Nordhausen a. H., 44 Jahre alt.
† 18. Januar — Schw. **Erna Kaske** in Kiel, 23 Jahre alt.
† 22. Januar — Br. **Böhnke** in Königsberg i. Pr., 76 Jahre alt.
† 26. Januar — Br. **Friedrich Weiß** in Magdeburg-Wilhelmstadt, 48 Jahre alt.
† 27. Januar — Schw. **Christ. Aug. Döhler** in Oberlauterbach bei Falkenstein i. V. 74 Jahre alt.
† 29. Januar — Schw. **Kadau** in Königsberg, 72 Jahre alt.
† 3. Februar — Br. **Franz Bernard** in Hamburg 1, 71 Jahre alt.
† 6. Februar — Schw. **Anna Puttlitz** aus Magdeburg, 69 Jahre alt.
† 9. Februar — Schw. **Charlotte Lindner** aus Magdeburg, 59 Jahre.
† 10. Februar — Br. **Walter Wiltendorf** in Leipzig, 22 Jahre alt.
† 13. Februar — Br. **Walter Gottschalk** in Braunschweig, 19 Jahre.
† 16. Februar — Schw. **Marie Pfaff** in Niederflorstadt, 44 Jahre alt.
† 16. Februar — Schw. **S. M. L. Fridell** in Stockholm, 66 Jahre alt.
† 17. Februar — Schw. **Elisabeth Lange** in Wattenscheid, 21 Jahre.
† 18. Februar — Schw. **Regina Elzenbeck** in Frankfurt a. M.-West, 47 Jahre alt.

Briefkasten der Redaktion.

Anonyme Briefschreiber, Poststempel Greiz und Poststempel Wolfenbüttel. Ich wünschte sehr, euch beide miteinander bekanntmachen zu können, denn ihr seid einander wert, weil ihr gleich seid in der Feigheit, euren Namen zu nennen. Die Versuchung, euch durch Veröffentlichung und Zerpflückung eures Briefinhalts zu bestrafen, ist sehr groß für mich, aber ich überwinde diese Versuchung, weil der Feigling, und wenn er noch so sehr in ehrlichen Motiven heuchelt, es nicht wert ist, beachtet zu werden. Was mich schmerzt ist das, diesen Zeilenraum für euch verwenden zu müssen. Der Redakteur.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 13 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6030. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mirschole, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 30. MÄRZ 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Vertrau auf Gott!

Kräftig ist das Wort des Herrn, mächtig seine Liebe;
Höre Seinen Willen gern, dich darinnen übe.
Was er zusagt, das besteht und wird sich noch finden,
Wag' es nur, um gänzlich dich, auf Sein Wort zu gründen.

Tätigkeitsbericht über ein Apostelwirken.

Leitgedanken: Alte — echte — Liebe rostet nicht. — Die verschiedenen Vaterschaften. — Der Abrahamsglaube und sein Fels: Jesus Christus. — Wir haben eine Zukunft.

Leipzig, 23. Februar 1919.

Die von dem lieben Apostel Brückner heute anläßlich seines Leipziger Gemeindebesuchs gehaltene Predigt hatte im wesentlichen folgenden Inhalt:

„Zunächst will ich euch einen ‚guten Morgen' sagen unter Anwendung der von den Alten erkannten Wahrheit: ‚Alte Liebe rostet nicht'. Die Gemeinde hier ist ja die, in welcher ich vor vielen Jahren zuerst bin aufgetreten, und ich nehme im Gedenken daran an, daß die Liebe auch bei euch nicht eingerostet ist. Die Liebe ist so recht das Besitztum der Jugend. Die da älter werden, sind ja nicht mehr so verliebt wie die Jugend. In bezug auf den Glauben zwar soll die Liebe nicht nur gleichbleiben, sondern sie soll noch größer und vollkommener werden. Und wer sollte doch abgewichen sein, der kehre zur ersten Liebe zurück. Die Alten im Glauben sollen die erste Liebe haben, nur muß sie ruhigere Bahnen eingeschlagen haben und immer mehr die veredelten Züge der göttlichen Liebe Christi zu Gesichte bringen. Das möchte ich gerne an den Leipzigern finden als das göttliche Siegel, denn Gott ist die Liebe.

Neulich schrieb mir ein Bruder bezüglich seines Apostels, daß der zu gut wäre. Dem schrieb ich: Darüber brauche man sich nicht zu ärgern. Man müsse vielmehr sagen: daß Gott gegenüber dem Tun der Menschen oft auch noch zu gut erscheine. Er läßt die Sünder sündigen, die Gottlosen gottlos sein. Ja, er segnet sie noch und läßt ihnen die Werke wohlgeraten. Aber das Entscheidende ist dann doch der Ausgang und das Ende.

Der Trost der Menschen ist die erbarmende Liebe Gottes. Würden die Menschen die Liebe mit in ihr Tun und Lassen hineinverweben, dann wäre vieles anders. Die Menschen wollen sich ja heute mit Macht ihr Los verbessern. Die Großen und die Kleinen arbeiten daran, kommen aber nicht dahin, was sie erreichen wollen. Soll der Menschen Arbeit und Tun nicht vergeblich sein, muß Gott es sein, der da mitwirkt. Es muß Jesus Christus mit sein, wenn sie nicht immer noch mehr auseinanderkommen wollen.

Nun finde ich, daß es hier um der Verhältnisse willen etwas kalt ist. Da müssen wir suchen, die Arbeit etwas abzukürzen.

Nach dem vorgelesenen Schriftwort (Jesaja 51, Vers 1—3) lenkte Gott einst durch Jesaja die Israeliter auf ihren Vater Abraham. Denn das Wort lautet: ‚Höret mir zu, die ihr der Gerechtigkeit nachjaget, die ihr den Herrn suchet: Schauet den Fels an, davon ihr gehauen seid und des Brunnens Grust, daraus ihr gegraben seid. Schauet Abraham an, euren Vater, und Sara, von welcher ihr geboren seid. Denn ich rief ihm, da er noch einzeln war und segnete ihn und mehrte ihn.'

Diese Erinnerung an Abraham setzt voraus, daß sie dieses Gedächtnis vernachlässigt, sein vorbildliches Felsengleubensleben vergessen hatten. Wir erkennen daraus, ohne Väter geht es nicht, auch in der Gemeinde Gottes nicht. Gott ist es, der die Väter gegeben hat und der in den Vätern der Vater sein will, um durch sie die Kleinarbeit in den Familien usw. zu machen. Gott hat Größeres zu leisten sich vorgenommen, als wie die Kleinarbeit, deshalb hat er Haus- und Kirchenväter gegeben. Sie repräsentieren in ihrem Bereiche Gottes Willen und Liebe, sollen es darstellen und übermitteln.

Die Israeliter zur Zeit Jesajas hatten den Vater Abraham teilweise aus dem Gedächtnis verloren. Sie hatten aber damit auch den Felsenglauben verlassen, der Abraham auszeichnete, auf den dieser Segensträger gegründet war und durch den er Segensverheißung empfing. Das Volk Israel in seinen Anfängen war ja ein Nomadenvolk, d. i. ein umherziehendes Hirtenvolk. Es stand in seiner Kulturstufe also ziemlich niedrig im Vergleiche zu den andern Völkern. Die Ägypter z. B. standen hoch in der Kultur. Und doch hatte Gott diesem seinen in Abraham, Isaak und Jakob erwählten Volke Höheres gegeben als wie allen andern Völkern. Wie groß war die Person eines Abraham und der übrigen Israelsväter erhoben! Auf diese und ihre Nachkommen waren die Verheißungen Gottes gelegt, trotzdem sie ein gering Volk waren und keine richtige Heimat hatten. Trotz dieser hohen Verheißungen Gottes ließ sie Gott in manche Abhängigkeit geraten. Trotzdem sie die Gesegneten waren, mußten sie von den Ägyptern Speise holen als bei einem fremden Volk, das zwar, ohne es zu wissen, durch Josef gesegnet war.

Josef hatte bekanntlich, nach wunderbarer Führung in Ägypten zur Macht gekommen, in Ägypten Kornkam-

mern gebaut und eine Rationierung durchgeführt. – Wir sind heute natürlicherweise in ähnlichen Verhältnissen. Auch geistlicherweise ein Nomadenvolk, das keine Heimat auf Erden hat, trotzdem auch sie selbst, die Erde, zum verheißenen Erbe gehört. Unser Streben ist aus der Fremde nach dem gelobten Lande. Da ist es denn köstlich zu wissen: Gott hat uns eine Heimat bereitet. Er hat eine Stätte bereitet, die uns gehört. Es war etwas Köstliches für Israel, Träger der Verheißung zu sein: Wir haben eine Zukunft! Unter den voraufgehenden Schicksalen wie auch unter den späteren Führungen lernten sie die Heimat schätzen. So geht es auch uns. Die Erdenverhältnisse sind uns fremdartig geworden und werden es immer mehr. Wir haben ein besseres Vaterland und dahin pilgern wir. Diese Hoffnung gibt uns Kraft und Stärke, in Gottvertrauen und lebendiger Hoffnung zu wandern.

In der Fremde hat man die Heimat schätzen gelernt. So sollen wir auch die ewige Heimat zu schätzen wissen. Hier in der Gefangenschaft der Sünde und in den Verhältnissen sehnen wir uns heim. Heim, nach langen Kreuz-, Quer- und Irrfahrten. Der Gedanke, daß wir einen himmlischen Vater und ein himmlisches Vaterland haben, gibt uns Kraft, die Unbilden, Mißstände, Bekümmernisse, Anfechtungen und allen Kampf zu tragen, bis wir sagen können: Nun ist mir wohl, nun bin ich daheim.

Der Fels Jesus Christus war schon in Abraham. Nicht alle konnten dies sehen. Dieser Fels Jesus Christus ist es auch, der heute in den Aposteln liegt. Und bei des Brunnens Gruft, die bei den späteren Israelitern sich in Abraham und Sara zurückfand, denken wir an die Glaubensväter und Geschlechter, die uns voraufgegangen sind, daraus wir leiblich und geistlich herausgegraben und gekommen oder geflossen sind. Darum ist das Wort gegeben: Schauet den Fels an, daraus ihr gehauen seid, schauet Abraham an, die Felsengestalt im vorbildlichen und segenwirkenden Glauben und schauet auch die Brunnengruft an, als die Heimgegangenen, woraus ihr gekommen seid. Schauet dieses alles an, um nachzufolgen. Aus dem Natürlichen wissen wir, die alte Ernte ist der Brunnen, woraus die Ernte von diesem Jahre kommt, und so reiht sich Ernte an Ernte und Geschlecht an Geschlecht. Die vorjährige Ernte kann aber nicht aus sich selbst zum neuen Lebensbrunnen werden, wenn nicht ein Landwirt ist, der den Acker und die Saat bearbeitet. Es muß ein Same sein, und es muß auch ein Landwirt sein, der den Samen nimmt, reinigt und auf den zubereiteten Acker streut. Der Fels Jesus Christus war es, der in Abraham und in allen Vätern und Propheten wirkte und stand, die Männer aber waren für ihn der Rock, in den er sich kleidete. So war es zu aller Zeit, vor und nach Christi persönlich-sichtbarem Erdenwirken. Er war es zurzeit verdeckt in Mose. Und verdeckt ist er auch heute noch in der Wirksamkeit seines Geistes in der Apostelsendung. Und so wird es bleiben, bis daß sich alles erfüllt hat, bis daß er die Verkleidung einmal endgültig abwirft, bis daß er in seiner strahlenden Herrlichkeit hervortritt und die mit ihm, die ihm ähnlich und gleich geworden sind durch den Sieg seiner Gnaden. Denn in der Vollendung sollen wir ihm gleich sein, wenn sein Leben ganz offenbar wird. Darum muß auch noch viel an uns gearbeitet werden. Ich fürchte zwar auch über etliche, ich habe vergeblich an euch gearbeitet. Es sind etliche, die die Gnade Gottes vergeblich empfangen haben. O, wie schlimm ist das! Wie schlimm ist es, wenn Eltern von Kindern sagen und klagen müssen: alle Mühe, Tränen, Schmerzen waren vergeblich. Solche Schmerzen und Klagen über Kinder, die auf eine schiefe Ebene geraten oder die ganz in den Abgrund gekommen sind, sind traurige. Solche fressen am Leben der Eltern. So ist es auch für die treuen Brüder und für die Apostel, wenn ihre Arbeit an einzelnen Seelen vergeblich genannt werden muß. (Schluß folgt.)

Hilfe auf dem Wege.

Zwei Wanderer, ein Mann mit seiner Frau, gingen zusammen einen Bergweg. Der Weg war sehr steinig und beschwerlich, und die Sonne brannte heiß darauf. Da klagte und jammerte bald das eine mehr wie das andere. „Das ist ein schrecklicher Weg. Ich glaube, er nimmt gar kein Ende mehr," sagte schließlich der Mann zu seiner Frau. „Ja, wäre ich allein, dann wäre ich bald am Ziel, aber mit dir ist es nicht möglich, vorwärts zu kommen. Mit deinen Kleidern bleibst du immer an den Hecken hängen, dann mußt du dich wieder auf einen Stein setzen und ausruhen. Dann stützest du dich auf mich, daß meine Last, die ich auf dem Rücken trage, mich fast zu Boden drückt. Nein, mit einer Frau ist es nicht möglich, vorwärts zu kommen." Die Frau antwortete daraufhin ihrem Mann gleich unfreundlich und vorwurfsvoll: „Ist es vielleicht für mich leichter, dir nachzufolgen? Ich könnte schon längst oben sein, hätte ich nicht auf dich warten müssen, als du bei deinen Freunden warst. Und wie lange mußte ich warten, als du am Fuße des Berges deinen Wein trankst. Dann hast du die Zeitung gelesen und deine Pfeife geraucht. Glaubst du, ich wäre in der langen Zeit nicht weitergekommen? Nein, das ist gewiß: die Männer verstehen es nicht, die Zeit auszunützen." So sich mit unmutigen Vorwürfen speisend, gingen sie weiter, dazwischen immer wieder jammernd und klagend. Der Weg wurde immer steiniger, und die Sonne brannte immer heißer. Da begegnete ihnen an einem einmündenden Seitenpfad ein einsamer Wanderer, der auch bergan stieg. „Guten Tag," sagte er, „wißt ihr nicht, ist es noch weit auf die Höhe des Berges?" „Ja, sehr weit scheint es noch zu sein," sagte der Mann; „ja, es ist schrecklich weit zur Höhe", sagte bekräftigend die Frau. „Ihr habt es aber doch viel besser wie ich," sagte daraufhin der fremde, einsame Wanderer, „ich bin ganz allein, aber ihr seid zu zweien und könnt den Weg zusammengehn. Ihr könnt euch erzählen, könnt gegenseitig die Gedanken austauschen, und was viel wert ist, ihr könnt euch stützen und einander die Hand reichen, wenn die Wegstrecke gefährlicher und beschwerlicher wird. Aber wie gesagt, ich bin allein. Da wird die Zeit manchmal lang. Nun lebt wohl, wir sehen uns wohl oben." Damit blieb er stehen und ließ die beiden vorangehen. Der Mann und die Frau sahen sich nach einer Weile und kurzem Nachdenken verwundert an. Was hatte der Wanderer ihnen alles gesagt! An dies alles hatten sie beide nicht gedacht, obwohl es doch so naheliegend und fast selbstverständlich war. In beiden erwachte der Vorsatz: man könnte es vielleicht doch mal versuchen, sich den Weg zu erleichtern und nicht noch durch vorwurfsvolles Gebaren zu erschweren. Schließlich unterbrach die Frau die entschlußreifende Stille und sie sprach als erste zu ihrem Mann: „Höre mal, lieber Mann, ich habe ein kleines Säcklein bei mir. Wollen wir nicht etwas aus deinem Rucksack hineintun, damit deine Bürde leichter wird?" Bald war der Vorschlag ausgeführt. „Das ist gut und verständig von dir," sagte der Mann, „jetzt merke ich fast nichts mehr, daß ich überbürdet bin, nun kann ich dir auch hin und wieder einmal die Hand reichen, wenn es nötig ist." Dann erzählten sie sich dieses und jenes und bald gab es keine gegenseitigen Vorwürfe mehr. Ehe sie es dachten, waren sie oben an ihrem Ziele angelangt. Nun schauten sie zu Tal. Ein gut Stück weiter unten kam der einsame Wanderer. Er hatte es anscheinend schwer, allein vorwärts zu kommen. Oft blieb er ausruhend stehen und schaute nachdenklich auf den Weg zurück und voran. Die zwei Glücklichen gingen ihm nach abgelegter Last etwas entgegen, dankten ihm für die von ihm unbewußt geleistete Zurechtweisung, welche er ihnen gegeben und halfen ihm etwas von seiner Last tragen. So kamen sie alle fröhlich am Ziele an. Wie heißt es doch in Galater 6, 2?

Der Glaube das Auge der Seele.

Es ist eine wundervolle Fähigkeit, sehen zu können. Unsere Augen nehmen ein ganzes Gebäude mit einem Male in sich auf. Ebenso können sie, wenn sie den rechten Platz haben, eine ganze Stadt mit den bevölkerten Straßen in sich aufnehmen. Und gebt dem Auge nur Gelegenheit, nachdem die Sonne untergegangen ist, und es nimmt Tausende von Welten in sich auf. Was gäbe es, das das Auge nicht erfassen könnte? Und beachtet wohl: nicht nur das Auge des Großen und Mächtigen, sondern auch das des Ärmsten! Genau dasselbe gilt vom Glauben, den man mit Recht das Auge der Seele genannt hat. Welche Fähigkeit hat doch der Glaube, alles zu erfassen, das der Dergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft angehört! Und was noch mehr ist: der Glaube sieht den Unendlichen, er sieht den Unsichtbaren, er sieht, was noch kein Auge gesehen hat, kein Ohr gehört hat, er blickt hinter den Vorhang, der uns von der Welt der Ewigkeit trennt, und läßt uns getrost im Leiden sein, weil sie doch auch nur vergänglich sind.

Freiheit!

Ein freies Liebeswort an die Konfirmanden.

In einer Zeit, wie sie noch nie gewesen ist, verlebtet ihr die letzten Jahre eurer Kindheit und tretet jetzt, nachdem ihr den Segen der Konfirmation empfangen habt oder noch empfangen sollt, hinaus oder hinein, wie man sagen will, in das Neuland der Jünglings- oder Jungfrauenjahre. Für gewöhnlich verbindet sich damit in den jugendlichen Sinnen und Gedanken die Vorstellung einer größeren Freiheit, einer durch geringere Aufsicht und Bevormundung sich auszeichnende Bewegungsfreiheit.

Wir älter Gewordenen, die wir das selbst auch seinerzeit gefühlt und durchlebt haben, können eure Gefühle und eure durch keine gegenteiligen Erfahrungen getrübte Anschauungen verstehen. Wir dürfen aber euch auch deshalb einige Leitgedanken in dieser Wortschale anbieten und raten euch, nehmt sie mit, hinaus oder hinein in eures Lebens Fahrt. Es wird euch gut tun und sehr nützlich sein.

Daß jetzt mit dem Schulschluß das Lernen nicht aufhört, das wißt ihr selbst. Seither war euer Lernen Übung und Vorbereitung, jetzt muß es sich in praktisches Wirken und Schaffen umwandeln. Die Achtsamkeit muß also größer werden. Zwingt euch selbst dazu, alles, was ihr tut, richtig und gründlich zu machen. Dann bleibt ihr vor gerechtem Tadel, Nachteil und schlechtem Zeugnis bewahrt und werdet gesuchte Menschen.

Der Weg zur wahren Menschenfreiheit und Menschenwürde geht durch eine enge Pforte. Er heißt: Selbstzucht und Selbstverleugnung. Törichte Flattergeister und gottlose Menschen verstehen unter Freiheit: Zügellosigkeit, Frechheit und Leichtsinnigkeit. Die ihnen folgen, gehen mit ihnen, früher oder später, leiblich und seelisch elend zugrunde.

Frei ist nicht, wer ein Sklave seiner selbst, ein Knecht seiner Launen, Lüste und Leidenschaften ist, sondern nur wer Herr seiner selbst geworden ist, wer die Herrschaft über sein Triebleben, seine Neigungen, seine Begierden gewonnen hat, wer den starken Einflüssen einer ihn reizenden, verführerisch lebenden Umgebung eine stärkere Macht gegenübersetzen kann in der Energie eines selbständigen Charakters. Frei ist nicht, wer statt des Guten, das er bis dahin gezwungen tat, nun das Schlechte ungehindert tun kann, sondern wer das Gute, das er bis dahin nur aus Gehorsam tat, nun aus eigener Überzeugung mit eigenem Willen tun kann, ohne sich durch Menschen und Dinge, durch niedere Instinkte und Gelüste hemmen zu lassen. Frei ist nicht, wer nicht zu tun braucht, was er soll, sondern wer tun kann, was er tun soll. Freiheit ist immer Kraft.

Aber wie gewinnt man solche Freiheit? Meine doch keiner, was ihn an der Freiheit hindere, seien die Menschen, die seine Kindheit geleitet, die Autoritäten in Schule und Kirche, zu denen er vordem ehrfürchtig aufgeschaut. Es sind ganz andre Mächte, von denen man loskommen muß, wenn man frei werden will. Da ist zunächst die Welt um uns her, ihr Lob und ihr Spott, ihr Locken und ihr Drohen, ihre Güter und ihre Genüsse, ihre Meinung und ihre Mode, ihre Ehre und ihre Schmach, ihr Vorteil und ihr Verlust – das alles legt sich in die Wagschale eines unfreien Menschen und bestimmt sein Handeln und seine Entschlüsse. Dem Freien ist die Welt klein und ihr Gewicht belanglos geworden. Aber freilich, dann muß er etwas Gewichtigeres in die Wagschale zu werfen haben. Aber gibt es etwas Größeres, Gewichtigeres, Wertvolleres als die Welt? Nur der hat ein Gegengewicht gegen den Einfluß und die Herrschaft der Welt über sein Ich, der einen Himmel, eine hoffnungsreiche Ewigkeit, eine Welt jenseitiger Güter in Jesu gefunden hat. Wer da weiß, daß ein gutes Gewissen mehr wert ist als der gröhlende Beifall der Kameraden, daß „große Gedanken und ein reines Herz" größer sind, als Genuß und Gewinn des Fleisches, daß Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geiste die Seele besser kleiden, als die schönste Krawatte und der eleganteste Anzug den Gecken kleidet, daß ein Leben in Reinheit, Gesundheit, Kraft, geistiger Frische und körperlicher Rüstigkeit tausendmal mehr Glück in sich birgt, als der Rausch eines kurzen Sinnengenusses, dem wird die Welt so klein, daß er ihr gegenübersteht als ein freier Mann.

Aber zuletzt ist es nicht die Außenwelt, die den unfreien Menschen beeinflußt; sie würde es nicht können, wenn er innerlich nicht gebunden wäre durch seine Lüste und Begierden. Da liegt die tiefste Unfreiheit, wenn ein Mensch ein Sklave seiner Triebe, seines Fleisches, seines alten Menschen, seiner Sünde ist. Dann braucht die Welt nur den kleinen Finger ihm zu reichen, und sie hat den ganzen Menschen. Der Magnet zieht nur an, was für magnetische Einflüsse empfänglich ist. Darum ist von der Welt nur frei, wer von seinem eigenen alten sündigen Wesen, seiner bösen Lust frei geworden ist. Aber davon macht nur einer frei: Jesus Christus, der gekommen ist, Sünder zu retten und die Welt zu erlösen. Denn was heißt „erlösen" anders als freimachen? Welche der Sohn freimacht, die sind recht frei. Und wer sich an Jesus Christus hält, der steht seinem eigenen alten Menschen gegenüber und steht aller Welt gegenüber als ein freier Mann. So seid ihr dann auch eine Ehre dem neuapostolischen Werke in welchem ihr mit der in Christo gebundenen und gefundenen Freiheit auch weiter sollt bekanntgemacht und gesegnet werden.

In einem nordamerikanischen Hafen ist ein Standbild, genannt die Freiheit, sie hält im hocherhobenem Arm eine Fackel, die, als Leuchtturm eingerichtet, durch ihre scharfgeschliffenen Glasprismen ihr Licht weit übers Meer strahlen läßt. Jedes Jahr, wenn die Zugvögel ihre Straße ziehen, ist die Plattform dieses Standbildes besät mit Leichen kleiner Vögel, die, von dem Licht angezogen, an den scharfen Glasprismen sich die Hirnschale eingerannt haben. – Das ist die Geschichte aller jungen Leute, die falsche Freiheit gelockt hat – sie gehen an ihr nach Leib und Seele zugrunde.

Und wahre Freiheit? Die alten Griechen erzählen von ihrem Helden Ulysses, daß, als er an der Sirenen-insel vorüberfuhr, er sich an den Mast seines Schiffes binden ließ, um nicht von dem Gesang der Sirenen sich zur Landung verleiten zu lassen, denn er wußte, es wäre sein Tod und Untergang gewesen. So binde deine Seele mit Liebesseilen fest an Jesum Christ, und durch Welt und Leben schiffest du hindurch – ein freier Mensch!

Reise- und Tätigkeitsberichte der Apostel.

Apostelbezirk Frankfurt a/M. In den beiden Monaten Januar und Februar 1919 hielt Apostel Bischoff 27 Gottesdienste in seinem Bezirke in den verschiedenen Gemeinden. Es wurden 218 Seelen versiegelt und ein Evangelist, ein Hirte, drei Priester, vier Diakone und ein Unterdiakon eingesetzt. Gott bewahre diese Frucht zu seiner Ehre und lasse sie zum Segen für viele werden.

Apostelbezirk Braunschweig. Aus einem uns zugegangenen Jahresbericht des lieben Apostels Steinweg entnehmen wir zur Ergänzung der schon in Nr. 9/19 gemachten Mitteilungen noch folgendes:

Im Jahre 1918 sind im Apostelbezirke Braunschweig, wie schon berichtet, 296 Glieder durch das Sakrament der heiligen Versiegelung der Gemeinde einverleibt worden.

Der Bezirk hat durch Zuzug von auswärts 186 Glieder gewonnen und durch Wegzug 153 Glieder verloren.

Entschlafen sind im Jahre 1918: 207 Glieder. Ein besseres Reich hat sie aufgenommen.

Dagegen hat der Bezirk 72 neuerschienene Erdenbürger zu verzeichnen, die getauft wurden, während im Laufe des Jahres 43 Paare in den, will's Gott, für sie alle heiligen Stand der Ehe eingetreten sind.

Der Bezirk besitzt in Braunschweig, Bernburg, Coswig und Wolfenbüttel eigene Kapellen, während in Isenburg, Tangerhütte, Tangermünde, Wahlsdorf und Wülfel Kapellen vorhanden sind, die noch in Privatbesitz einzelner Gemeindeglieder sich befinden.

Die Gemeinden haben durch das Fehlen vieler treuer Amtsbrüder viel gelitten, und es ist zu hoffen, daß die Lücken und Wunden im neuen Jahre wieder voll ausgefüllt und geschlossen werden.

Ein Ehrenposten.

Wie mancher Kranke hat den Frauen einen Kranz gewunden von Immergrün. Wie schlimm daran wären doch ohne die Pflege der Frauen die Kranken, die Kleinen, die Alten. Es kann die Frauen nicht ehren nach Gebühr, wer sie nicht gesehen und nicht erfahren hat im Schmerze der Krankheit. Der Schöpfer selbst hat sie berufen und ausgerüstet, barmherzige Schwestern zu sein, Krankenwärterinnen. In diesem Berufe kann sich die edelste Weiblichkeit offenbaren. Das Krankenbett ist es, wo sich die Frauen ihre schönsten Lorbeeren gewinnen, da ist ihr Ehrenposten, das Feld ihrer Tätigkeit. Obwohl man sie das schwache Geschlecht nennt, so sind sie doch bestimmt, die Menschheit in ihren schwächsten Momenten zu tragen. Wo die Kraft der Männer nicht mehr hinreicht, wo die Geduld der Männer nicht ausdauert, da, da feiert die stille Hingebung der Frau die herrlichsten Triumphe.

Wehe den Kranken, wo keine Frau ist! Wie seufzet einsam der Säugling, der keine Mutter hat. O, wie teuer ist dir dein Weib geworden, seit du eine Krankenpflegerin gebraucht hast! Was kann Geschwisterliebe besser anfachen, als wenn die natürliche Schwester zur barmherzigen wurde am Krankenlager? Und hast du deine Mutter völlig vergessen, und hast du ihren Namen lange nicht mehr auf deine Lippen genommen, du wirst ihrer dann wieder gedenken, wirst sie vermissen, wenn du krank bist, und wirst sie rufen in deinen Fieberträumen.

Die stille Aufopferung, mit welcher ein braves Weib am Bette des Leidenden wacht, das ist das große Wunder, mit welchem der Herr noch immer Kranke gesund macht. —

Und du, meine Schwester, sei auch eine barmherzige Schwester. Bist du mit der Träne des Mitleids im Auge nicht wie ein himmlischer Seraph neben dem gelehrten Arzte?

Mitteilungen des Verlags.

Unter ausdrücklicher Bezugnahme auf unsere Mitteilungen betreffs Bibeln in Nr. 9 der diesjährigen Rundschau machen wir bekannt, daß augenblicklich nur vorrätig sind:

			Mk.
Nr.	31	sog. Hausbibel, Form. 24×16 cm	6.–
„	33	desgl. Goldkreuz	6.50
„	101	Taschenbibel, Form. 17×11 cm Rotschnitt	5.50
„	800	Miniatur-Bibel Form. 20×11½ cm. Nach dem Urtext übersetzt, Farbschnitt	5.–
„	252	Neues Testam., „ 14½×10 cm Goldschn., Kunstleder	3.50
„	485	desgl. „ 15½×9½ cm Farbschnitt	1.–

Ferner sind vorrätig und jederzeit lieferbar:

Melodienbuch zum Gesangbuch, für Spieler	5.–
Notengesangbuch, für Chorsänger und sonstige Interessenten	6.–
Gesangbuch (Goldschnitt) für Glieder	1.50
Gesangbuch (Blauschnitt, als Gemeindeeigentum) für Gäste	1.50
Buch: Alte und neue Wege, Geschichtlich-religiöse Streifzüge	5.–
Lehrbuch des apostolischen Glaubens (Herausgeber Niehaus)	1.–
Lichtwaffen, Verteidigungsbroschüre	–.20
Sekten und Kirchen, Verteidigungsbroschüre	–.20
Lichtblicke ins Totenreich, Broschüre	–.10
Gedenkblatt zum 28. Juli 1918	3.–
Bild „Jesus als Gärtner"	1.50
Bild „Tröstender Christus"	1.50

Der Bezug aller vorstehenden Bibeln, Bücher und Bilder durch die Vorsteher der Gemeinden ist porto- und spesenfrei, da diese die Porti usw. auf Gemeindeunkosten verrechnen. Von den gangbarsten Gesangbüchern usw. halten sich die meisten Vorsteher erfahrungsgemäß ohnehin einige Exemplare vorrätig.

Gebundene Rundschaujahrgänge in unserem bekannten Originaleinband können wir wegen Materialschwierigkeiten voraussichtlich erst in einigen Wochen anbieten.

Alle zur Gemeindegeschäftsführung erforderlichen Druckformulare, wie Tauf-, Konfirmanden-, Trauzeugnisse, Legitimationsscheine und dergleichen, sowie Personalblätter zur neuen Kirchenbuchführung, Satzungen und a. m. — siehe dieserhalb die ausführliche Aufklärung in Nr. 9/1919 der Rundschau — liefern wir nur an die Bezirksvorsteher, welche den entsprechenden Bedarf kennen und für sparsamen Verbrauch und kleinen Vorrat sorgen.

Unsere Einzel-Postabonnenten erinnern wir nochmals an die rechtzeitige Erneuerung der Abonnements zum zweiten Quartal 1919, soweit es noch nicht geschehen ist.

Der vierteljährliche Abonnementspreis pro Exemplar im wöchentlichen Einzelbezug als Drucksache beträgt: 1.65 Mk.

Mit Gruß an alle. Der Verlag der

Neuapostolischen Gemeinde

Leipzig-R., Sigismundstraße 5.

Gedenk- und Ehrentage

Psalm 50, 23.

Silberne Hochzeit.

5. Januar 1919. Geschw. Kuchta in Hornhausen bei Bremen.
26. Januar 1919. Geschw. Köhler (Priester) in Werdau in Sachsen.
2. Februar 1919. Geschw. Hensel in Pohlitz bei Greiz.
2. Februar 1919. Geschw. Herbst in Hannover-Linden.

Jubiläum.

Am 17. Oktober 1918 feierte der liebe Br. und Priester Friedrich Bux in Bochum sein 25 jähriges Dienstjubiläum. Die Zechenverwaltung spendete ihm ein namhaftes Geldgeschenk.

Im Januar feierte Br. Bader in Heidelberg sein 30 jähriges Arbeitsjubiläum. Von seinen Brotherren empfing er anläßlich dessen für treu geleistete Dienste Geld- und Ehrengeschenke.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 14 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 40330. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 6. APRIL 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Göttliche Liebe.

Sprach ich mit Engelzungen
Und mit Prophetenmund,
Und wär' ich eingedrungen
In aller Dinge Grund,
Und wären alle Weiten
Enthüllt mir ringsumher,
Würd' ich doch nichts bedeuten,
Wenn ohne Lieb' ich wär'.

Sie kömmt mit heil'gem Zwingen,
Sie ist's, die alles weiht
Und den geringsten Dingen
Den höchsten Wert verleiht.
Hin sinken feste Mauern,
Sie steht, wenn alles fällt,
Und sie wird einmal dauern
Bis in die andre Welt.

Tätigkeitsbericht über ein Apostelwirken.

(Schluß.)

Leitgedanken: Die Vollendung des Lebens in der Auferstehung. — Die Gefahren dieser Hoffnung. — Das Tierische im Menschen. — Das Schlachten des Tierischen mit dem Schwerte des Geistes.

Der Fels der tätigen Liebe Gottes ruht in den Vaterschaften, die auf Erden wirksam und tätig sind. In allen Ämtern und Geisteskräften ist die Liebe des himmlischen Vaters tätig. Schauet dieses alles an, es ist dies der Fels Jesus Christus, der sich darin repräsentiert, wenn auch in einer verdeckten Weise. Wir strecken uns in unseren Bemühungen nach vorne. Vorne ist das Leben, rückwärts ist der Tod. So wir in Gott stehen, ringen wir nach der Vollendung des Lebens. Diese Vollendung des Lebens hat fürs erste ihr Ziel in der Auferstehung. Darin walten aber auch die göttlichen Gesetze der Entwicklung. Alles lebt ja und entwickelt sich weiter. Aus der Raupe z. B. entwickelt sich der Schmetterling. Doch gehen auch viele der Raupen unter. Dabei geht dann aber auch ihr zukünftiges Leben zugrunde. Das ist auch ein beachtenswertes Beispiel. Mancher Mensch und auch noch manches Gotteskind geht unter in dem Laufe seiner Entwickelung. Sie waren dazu bestimmt, ein höheres Leben einzunehmen, aber es ist anders gekommen. Durch die Sünde, da ist das in sie gelegte höhere Keimleben verdorben und schließlich getötet worden. Der Zweck des höheren Lebens wurde nicht erreicht.

Wenn nun ein neuer Leib entstehen soll, muß auch ein Geist sein. Er ist schöpferisch hineingegeben und dieser Geist formt sich seinen Körper. Der Geister sind ja nun mancherlei. Ein Menschengeist formt sich Menschenkörper, ein Tiergeist den entsprechenden Tierkörper. Soll der Mensch wiedergeboren werden zu einem neuen Leben der Herrlichkeit, dann muß das Keimleben des heiligen Geistes in den Menschengeist hineingesäet und gebracht werden. Dann ist es möglich, daß auch diesem Geist der Herrlichkeit ein Leib der Herrlichkeit gegeben und herangebildet wird. Wenn einer den Geist der Herrlichkeit nicht empfängt, kann er auch nicht den Leib der Herrlichkeit empfangen. Der Geist muß zum Körper passen und umgekehrt. Der Geist muß aber auch wirken können, sonst wird die Hoffnung wieder verloren. Viele empfangen die heilige Taufe. Viele auch das heilige Abendmahl. Viele haben auch die heilige Versiegelung schon hingenommen. Aber was ist an ihnen wahrzunehmen? Sie sind trotz dieser Handlungen unverändert in ihrem Wesen und zeigen nicht das Leben Christi. Wie ist es aber dann? — Nun, solche sind eben nicht wiedergeboren, sondern in ihrem alten sündenentarteten Wesen noch lebendig und noch nicht ertötet. Ein gesegneter Hund oder eine gesegnete Katze oder Schlange bleibt eben dasselbe, was es vorher war. Es sind eben nicht alles Menschen im wahren Sinne, was Menschenantlitz trägt, sondern die Sündengeister haben die Entartung in ein tierisches Wesen bewirkt. Wenn Jesus von Schlangen und Otterngezüchte, von Wölfen und dergleichen redet, so sprach er doch von Menschen mit diesen geistigen und sichtbaren Charakterzügen. Und wo Petrus in einer himmlischen Erscheinung das Tuch mit den vier Zipfeln gezeigt wurde, darin er allerlei Gewürm und kriechende und vierfüßige Tiere sah, so waren damit eben auch wieder Menschen in ihren Wesens- und Charakterzügen dargestellt. Auch Paulus sagt, daß er in Ephesus mit wilden Tieren gefochten habe, redete aber damit auch nur von Menschen.

Alles dieses so gekennzeichnete Tierwesen und niedere verkehrte Triebleben soll nicht zu den Segenshandlungen gebracht werden, sondern das soll und muß „getötet" werden. „Schlachte und iß" wurde zu Petrus gesagt. Das heißt: Töte das Tierische und dann wasche es im Wasserbade, dann wird es für dich ein Genuß sein. Alles was zum Segnen oder zum Opfer gebracht wurde, das mußte gewaschen sein und mußte erst getötet werden. Es durfte nichts geopfert werden, was noch lebte in seinem Blute. — Das alles ist von großer und weittragender Bedeutung.

Wenn nun Menschen sind, die in diesen zuvor ge-

kennzeichneten tierischen Wesens- und Charakterzügen stehen und leben und sie werden zu den heiligen Segens- und Opferhandlungen des neuen Testaments gebracht, dann kann man an den Auswirkungen erkennen – so hart es auch klingen mag – daß man nicht wiedergeborene Menschen, sondern gesegnete, getaufte oder versiegelte Schlangen, Katzen, Hunde, Wölfe und dergleichen zu Gesichte bekommt. Darin liegt eine gewaltige Tragweite in den Folgen, aber auch der gewaltige Ernst Gottes.

Nehmen wir Menschenspeise und füttern sie den Tieren, so werden sie diese zwar mit Vorliebe verzehren und aufnehmen, aber Menschen werden deshalb nicht aus den Tieren werden.

Die ganze Menschenwelt kommt uns zuweilen wie vertiert vor, weil sie ohne Gott und Christum sind und handeln. Deshalb bekommt das Tierische immer mehr Gestalt. Je weiter sich die Menschheit von Gott entfernt, desto mehr kommt die Tiergestalt aus der Menschheit hervor. So entwickelt sich langsam das Tier aus dem Abgrund und entsteigt dem Völkermeer, bis es zu seiner vollen Größe, Entwickelung nnd Machtentfaltung gekommen ist. Und dann fällt es über die her, die Menschen geblieben sind, wie wir es in der Schrift bezeichnet finden.

Nun, dann beseht einmal eures Herzens Zustand. Besehet die tierischen Züge, die noch in dem Herzen sind. Sehet hinein in das Tuch eures Herzens und fanget an zu schlachten mit dem Schwerte des Geistes. Alle diese tierischen Stücke, die das wahre Menschsein, als die Gotteskindschaft verunstalten und schänden, müssen getötet werden. Dazu ist Herzensaufrichtigkeit, Selbsterkenntnis, Reue und Buße nötig. Jeder Apostolische frage sich: Was soll ich sein – und was bin ich, wie weit bin ich noch entfernt von Gott und von Jesu Christo?

In dem Herzen ist's wie in einem natürlichen Garten. Da muß immer neu gepflanzt, begossen, beschnitten, gehegt und gepflegt werden. Es wird auch schließlich geätzt und mit scharfen Mitteln gearbeitet, um das Geschmeiß und die Raupen zu töten. Es gibt Ungeziefer, das nicht zu sehen ist. Manche Schädlinge und Würmer zeigen sich erst bei tieferem Umgraben. Werden sie aber nicht noch rechtzeitig entfernt und ertötet, zerfressen sie alle Saugwurzeln des Verlangens und zerfressen das ganze grünende Leben der Salbung. Aus dem Herzen kommen ja nach Jesu Wort viele arge Gedanken und wenn sie zur Macht und zur Verwirklichung in Worten und Taten gelangen, ist das Verderben daran gebunden.

Habt ihr euch nun alle inwendig durch den Spiegel des Wortes gründlich beschaut, dann schauet aber auch den Fels an, woraus ihr gehauen seid. In dieser Anschauung werden wir dann doch getröstet über unserem ganzen Jammer in uns und zu einem Neuen lebendig gemacht.

In der Anschauung des Felsen Jesum Christum, der in der Wolke der gesandten Zeugen verdeckt mitfolgt, einst für uns hier sichtbar im Apostel Krebs, zeitgemäß dann im Stammapostel Niehaus und so weiter in der gesandten Kette, darin ist für alle, die gläubig die Hilfe und Errettung suchen, die Felskluft bereitet, der Ort, da die Seele Ruhe findet, Freiheit und Frieden. Auf dem Wege der Nachfolge in der Väter Glaubensfußstapfen liegt der Segen für die Kinder. Wer darin wandelt, der wird durch die Wüste hindurch zur Heimat geleitet. Solche können dann sprechen wie der Psalmist: Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.

Möge zu diesen Worten auch allen der Glaube gegeben werden. Wenn ihr apostolisch sein und bleiben wollt, dann fangt ihr an zu schlachten und zu töten, was in euch selbst noch verkehrt, sündig, tierisch und unrein ist. Dann wird euch die göttliche Wortspeise zum neuen seligen Leben dienen. Dann werden dadurch nicht die unreinen Gedanken und Triebe gestärkt, sondern die erleuchtete und gereinigte Seele, der auch das Wort des Lebens von Jesu zugedacht ist.

Der Berichterstatter.

Du oder ich.

Das Meer ist wie ein gefräßiges Ungeheuer und verschlingt alle Jahre eine große Zahl von Schiffen und Menschen. Auch wenn man die ungeheuer vermehrten Kriegsopfer und Kriegsfolgen nicht in Betracht zieht, die der Völkerstreit verursacht hat.

Vor längeren Jahren kehrte ein schöner Segler mit dem glückverheißenden Namen Hoffnung aus Ostindien nach Hamburg zurück. Schon war die englische Küste in Sicht, als sich unweit der gefährlichen Scillyinseln ein heftiger Sturm erhob und das Schiff in stockfinstere Nacht hüllte. Es stieß gegen scharfe Klippen und zerbarst, so daß die meisten Insassen ertranken. Der Steuermann, ein vorzüglicher Schwimmer, arbeitete sich durch die Wogen und rettete sich auf einen Schiffskoffer, der, weil er leer war, sich über Wasser hielt. Kaum saß er oben, als er zwei Arme neben sich spürte, die sich an das Gerät klammerten. Er erkannte den Kapitän. So sehr er sich anfangs freute, einen lebendigen Menschen in dieser Schreckensnacht in der Nähe zu haben, erkannte er doch mit Schmerz, daß die Last von zwei Menschen für den Koffer zu schwer sei.

„Glaubst du, daß der Kasten uns beide trägt?" fragte der Kapitän und hob den nassen Kopf aus dem Wasser.

„Nein, Herr," klang es dumpf zurück. „Er taugt nur für einen. Anders gehen wir beide zugrunde."

„Also einer muß sich opfern."

„Ja, Kapitän!"

„Wer von beiden soll's sein, du oder ich?"

„Ich weiß es nicht."

Darauf entstand eine furchtbare Pause. Während derselben sang der Sturm sein schauriges Lied, und gierig züngelten die Wogen an den beiden Unglücklichen empor. Endlich unterbrach der Kapitän das Schweigen.

„Ich bin ein alter Mann," sprach er ernst, „und daher nur noch wenig nütze. Du hast ein Weib und junge Kinder daheim, die deiner noch lange bedürfen. Meine Frau ist in die sechzig. Willst du für sie sorgen?"

„Ja, Kapitän, wie ein Sohn," kam es unter Schluchzen aus dem Munde des Steuermanns.

„So leb wohl. In einer anderen Welt will ich dich fragen, ob du dein Versprechen gehalten hast."

Darauf ließ der Kapitän den Koffer los. Man vernahm nur noch ein dumpfes Gurgeln. Damit war jede sichtbare Spur von ihm ausgelöscht.

Der Kasten hob und senkte sich bis an den Morgen. Da kam Rettung vom Lande her. Mitleidige Hände zogen den vom Frost fast Erstarrten ans Land und betteten ihn in einer Fischerhütte. Drei Tage schwebte der Steuermann in großer Gefahr, und in seine Fieberträume mengten sich die Erinnerungen an den alten Kapitän. In seine Ohren klang es immer wieder: „Du oder ich!" Darauf siegte die kräftige Natur, und die Genesung zog herauf.

Als der Steuermann nach Hamburg kam, war sein erster Gang zur Witwe seines Kapitäns, um an ihr seine Zusage wahrzumachen. Er hat sie treulich gehalten, und nie hat ein Sohn treuer an der eignen Mutter gehandelt, als er an der Vereinsamten.

Wissen und Tun.

Nicht bloßes Wissen, sondern durch das Wissen die Betätigung des richtigen Tuns und Handelns – das ist unsere Bestimmung und der Zweck allen Erkennens. Sobald ich mich nur einen Augenblick innerlich sammle, kommt mir dies zum klaren Bewußtsein.

Nicht müßige Betrachtung, nicht Brüten über andächtigen Empfindungen, sondern Handeln und Erfüllen, das ist's, was uns allein Wert vor Gott verleiht. Kurzum: Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein, da ihr euch sonst nur selbst betrüget.

Das Gewissen.

Für heimliches Vergehn rächt sich mit Schlangenbissen
Ein fürchterlicher Wurm, das fressende Gewissen.
Entflieh ihm, wenn du kannst! Es kommt ins Schlafgemach,
Es kommt Dir überall, auch auf den Lustplatz nach.
Und daß kein Augenblick dein armes Herz entwische,
So wird die Angst dein Gast und sitzt mit dir zu Tische.
Was rettet dich allein aus dieses Wurmes Nagen?
Das laß dir kurz, o Mensch, du so Verfolgter sagen:
Dir hilft allein Bekenntnis, dir hilft nur Unterlassen,
Und Gottes Gnade neu durch die Vergebung fassen.

Pontius Pilatus.

Von W. E. in C. (Württ.).

Die zeitliche Nähe der Karwoche gibt uns den äußeren Anlaß, die nachfolgende von Fleiß und gutem Urteil zeugende Abhandlung eines lieben Bruders in die Spalten unseres Blattes aufzunehmen. Sie bietet zeitgeschichtlich und glaubensgeschichtlich gute Belehrung und Erweiterung des Gesichtskreises. (Anmerkg. der Schriftleitung.)

Pontius Pilatus hat das Todesurteil über Jesu, das die Juden fluchwürdig erzwungen, offiziell, d. h. amtlich ausgesprochen und damit ein unerreichtes Unrecht, welches je irdische Gerichte verschuldet, vollzogen. Darin liegt die unglückliche Tat, deren Pilatus sich schuldig gemacht hat und darin auch der Grund, daß Gelehrte und Laien ihn immer wieder zur Besprechung ziehen. Bei der Beurteilung desselben haben wir jedoch die Zeit und Tatumstände und die Gründe auszusuchen, die das unglückselige Todesurteil herbeiführten. Wir werden Pilatus verurteilen müssen, ohne ihn zu hassen, wir können ihn nur bemitleiden. Pontius Pilatus, dessen Herkunft und Geburtszeit im Dunkeln liegt, entstammte nach seinem Namen einem alten Geschlechte, der Samniter. Die Familie der Pontier hat dem römischen Staat Senatoren und Volkstribunen gegeben. Der eigentliche Namen des Geschlechtes war „Poncii", Pilatus war des Landpflegers Vor- und Zuname. Einen besonderen Namen hat Pilatus in der römischen Geschichte wohl nicht besessen, außerhalb Judäa ist er nirgends zu finden. Pilatus war verheiratet. Seine Frau hieß Claudia Prokula. Da dieser Name in verschiedenen altchristlichen Schriften erscheint, ist er nicht zu bezweifeln. Es wird angenommen, daß diese Frau eine Freigelassene war, oder sogar eine jüdische Proselytin (Überläufer). Freigelassene bezieht sich auf Sklavin. Zur Zeit Christi hatte Rom etwa 1½ Mill. Einwohner, davon waren die Hälfte Sklaven. Es kam nun häufig vor, daß namentlich vornehme Römer einer hübschen oder sonst interessanten Sklavin, indem sie solche zu ihrer Frau machten, die Freiheit schenkten. Im alten Rom war Ehescheidung erlaubt, Nebenfrauen gestattet. Die sonst vielfach harte Behandlung der Sklaven veranlaßte die sogenannten Sklavenkriege. Ihr Anführer war Spartakus, er fiel nach Besiegung mehrerer römischen Heere. Die Frau des Pilatus mag wohl oft unter den Toren (Vorhof) des Tempels gestanden sein und zu Jehova gebetet haben, wie das bei den Heiden bei Anwesenheit in der heiligen Stadt häufig vorkam. An den jüdischen Gottesdiensten selbst durften die Heiden als Unbeschnittene und Unreine nicht teilnehmen. Die griechisch-katholische Kirche hat die um das Leben des Heilandes flehende Gattin des Pilatus in die Zahl ihrer Heiligen aufgenommen. Kaiser Tiberius berief Pilatus zum Landpfleger von Judäa als Nachfolger des Valerius Gratus. Der Landpfleger hatte den Charakter eines Verwaltungsbeamten und besaß nächst dem syrischen Statthalter das höchste militärische Kommando. Lukas erwähnt allein in seinem 3. Kapitel den römischen Prokurator, was für die Zeitrechnung sehr wichtig ist. Die Berufung des Täufers geschah nämlich nach Lukas in jener Zeit, als Pontius Landpfleger von Judäa war. Matthäus sagt nur, Pilatus sei Landpfleger, Markus und Johannes lassen es bei dem Namen allein bewenden, sie erwarten von ihren Zeitgenossen, daß sie die Person des Pilatus aus eigener Anschauung kennen. Nach sorgfältigen Untersuchungen ist festgestellt worden, daß Pilatus im Jahre 26 in sein Amt gekommen ist. Der jüdäische Schriftsteller Josephus Flavius und der Kirchenvater Eusebius setzen die Ankunft des Pilatus in Judäa in das zwölfte Regierungsjahr des Kaisers Tiberius, dieser kam im Jahr 14 zur Regierung, 14 + 12 = 26. Der evangelische Bericht des Lukas stimmt damit überein, was sehr erfreulich ist. Die Amtszeit des Pilatus mag etwa zehn Jahre (26 – 36 n. Chr.) gedauert haben. Es war für ihn keine glückliche Zeit, weil bei den Juden das Bewußtsein ihrer einstigen Größe und das bittere Gefühl ihres Unterganges erwachte. Der Haß der Juden gegen die Römer, die Räuber ihrer Freiheit, denen sie tributpflichtig waren, schien gesteigert durch den religiösen Fanatismus, namentlich in Erinnerung an die kraftvollen Gestalten der Propheten, Richter und Könige in Israel. Der Prophetismus war von dem Volke durch eigene Schuld gewichen, Matthäus 23, 37; die geistige Auffassung der Jehovareligion staute, starrer Eifer für die äußerlichen Vorschriften und Zeremonien des Mosaischen Kultus hatte eingesetzt. Die Juden hielten sich für verbriefte Lieblingskinder Gottes und harrten sehnsüchtig der Stunde, wo sie der verheißene Messias vom Joche der Römer befreien und zum alleingebietenden Volke der Erde erheben werde. Solchen Erwartungen gegenüber hatte Pilatus einen harten Stand; sich da als fremder Gebieter Sympathieen zu verschaffen war höchst schwierig, ja unmöglich. Er wird verschiedentlich beurteilt, unbeugsam, rücksichtslos und halsstarrig soll er gewesen sein; persönliche Begabung und Energie wird ihm jedoch zugesprochen, und es ist nur geschichtliche Unkenntnis, ihn für seine Mißgriffe, weil ihm in Judäa nicht alles geglückt ist, allein verantwortlich zu machen. Wer kann ihm auch verargen, daß er für der Juden nationale Religion kein Verständnis hatte. Nach dem evangelischen Bericht war Judäa kein angemessener Posten für Pilatus. Grausam war seine Regierung immerhin. Wir erfahren Lukas 13, 1: Es waren aber einige da, die Jesus von den Galiläern erzählten, welche Pilatus eben, da sie opferten, hatte niedermetzeln lassen. Die Rücksichtslosigkeit des Landpflegers findet sich auch darin, daß er Bilder des Kaisers Tiberius, wie sie den Feldzeichen beigegeben waren, in Jerusalem aufstellen ließ. Das war gegen das Gesetz der Juden, in der heiligen Stadt war Anfertigung und Aufstellung fremder Bilder oder Götter verboten. Die Entfernung wurde durchgesetzt. Pilatus hatte den Entschluß gefaßt, eine Wasserleitung nach Jerusalem zu bauen. Es war ein großartiger, auf weit hinaus berechneter Plan. Als Pilatus sich anschickte, die Kosten mit dem heiligen Tempelschatz zu bestreiten, war eine erneute Judenerhebung heraufgerufen. Pilatus ließ solche mit Holzknüppeln durch seine Soldaten niederkämpfen. Das war unklug, der Haß der Juden kehrte sich jetzt gegen seine Person, weniger gegen Rom. Die Residenz des Landpflegers war Cäsarea am Mittelländischen Meere. Nur an Festzeiten kam er als Kriegs- und Gerichts-Beamter nach Jerusalem, aber nicht aus religiösen, sondern aus juristischen Gründen. So war er auch auf das Passah-(Oster)-Fest gekommen, das für ihn und den Weltheiland so verhängnisvoll werden sollte. Er war gekommen, um einem alten Herkommen zu genügen, nämlich dem Volke einen Gefangenen freizugeben. Der Brauch diente dem Gedächtnis der Erlösung aus dem ägyptischen DienstHause.

(Schluß mit Illustration folgt.)

Ein Gespräch mit Gott.

Eingesandt von Schw. A. M.

In einem Dorfe stand etwas abseits ein kleines Haus, darin wohnte ganz allein eine Witwe mit Namen Merten. Dieselbe zählte dank ihres Fleißes und ihrer Sparsamkeit nicht zu den Armen des Ortes. Vor allen Dingen aber lag der Segen Gottes auf all ihrem Tun und Walten, denn sie war fromm und gottesfürchtig, weshalb sie auch viel Hohn und Spott zu erleiden hatte.

Nun begab es sich eines Tages, daß zwei auch im Orte wohnende, jedoch dem Bösen verfallene männliche Subjekte, welche die Einwohnerschaft schon längst durch ihre Schandtaten in Angst versetzt hatten, sich vornahmen, einen Einbruchsdiebstahl bei der Witwe Merten auszuführen.

Es ist eine stockfinstere, stürmische Nacht – so recht angetan, Böses auszuführen.

In ihrem Stübchen sitzt Frau Merten – soeben ist sie fertig mit nähen, sie hat sich ihre Arbeitssachen wieder instand gesetzt, weil sie am Tage auf Arbeit geht.

Ehe sie nun aber ihre Ruhestätte aufsucht, setzt sie sich in Verbindung mit Gott, sie betet laut, nicht ein auswendig gelerntes Gebet aus dem Buche, nein, sie führt ein Gespräch mit Gott, sie dankt, sie bittet, sie fleht – alle ihre Herzensangelegenheiten legt sie ihrem Schöpfer dar. –

Draußen aber, an den geschlossenen Fensterläden, horchen die beiden unheimlichen Gesellen. Der eine sagt zum andern: „Hörst du, das Weib ist ja nicht allein, sie unterhält sich doch mit jemandem; verdammt, nun ist unser Plan fehlgeschlagen!“ –

Mit Verwünschungen und bösen Gedanken gehen diese beiden Mordbuben ihre Wege und zwar nicht nach Hause, sondern der Gasthof im Orte wird das Ziel ihrer Diebespläne. Dort jedoch werden sie auf frischer Tat ertappt und festgenommen.

Bei ihrer Vernehmung bekennt der eine freimütig, daß sie eigentlich an jenem Abend der Witwe Merten den Garaus machen wollten und nur davon abgehalten worden seien, weil die Frau nicht allein war.

So beschützt und beschirmt Gott die Seinen, welche es ehrlich meinen und ihm kindlich vertrauen.

Blüten und Früchte.

Es war im Monat April. Nach schönen, warmen Frühlingstagen war starker Frost eingetreten und hatte, wie gewöhnlich in solchem Fall, erheblichen Schaden an den Obstbäumen und Zierpflanzen verursacht. Der Direktor eines botanischen Gartens machte dabei die folgende, interessante Beobachtung: Manche Obstbäume blühten nach dem Frost wundervoll. Wenn man sie ansah, mußte man annehmen, daß sie unversehrt geblieben seien. Ja, wenn man die Blüten untersuchte, fand man, daß die Staubbeutel vielfach ganz gut erhalten waren. Wenn man aber näher zusah, mußte man erkennen, daß alles nur Schein sei. Das wichtigste Organ in der Blüte, das die Frucht liefert, der Fruchtknoten, war in den meisten Fällen erfroren; denn der Fruchtknoten ist sehr empfindlich. Knospen, die noch ganz klein waren, in denen die Staubbeutel vollständig erhalten waren, hatten trotzdem ganz schwarze Fruchtknoten. Diese Knospen werden sich zwar zu schönen Blumen entfalten, aber sie werden keine einzige Frucht bringen. Der Nerv des Lebens ist durch die Kälte getötet worden. Das ist eine traurige Sache. Der Kenner sieht das und trauert um die verlorene Obsternte. Der Unwissende sieht die Blütenpracht und hofft vergeblich auf die Frucht.

Der Jugend ins Stammbuch.

Bleibe treu dem Schöpfer, gläub'ge Jugend!
Hat Er dich nicht treu geführt? –
Der verliert den Grund für jede Tugend,
Der aus seinem Herzen Gott verliert.

Totengedächtnisse.

Psalm 31, 6.

Gefallene apostolische Krieger:

1453. Schütze **Hans Becker** aus Okershausen bei Marburg a. Lahn, fiel am 5. November 1918 in Frankreich.

1454. Jäger **Kurt Erich Lunge** aus Schmölln, 20 Jahre alt, fiel am 28. September 1918 als Opfer des Krieges.

1455. Soldat **Johann Louis** aus Jöern bei Dortmund, 22 Jahre alt, Inhaber des E. Kr. 2. Kl., ist am 4. Oktober 1918 seiner schweren am 27. September 1918 erlittenen Verwundung durch Lungenschuß im Lazarett in Hannover-Minden erlegen.

1456. Ers.-Res. **Alfred Josef Haschke** aus Hamburg, 33 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., seit dem 10. März 1915 vermißt und am 22. März 1918 für tot erklärt.

1918. Entschlafene Gemeindemitglieder:

† 15. August Schw. **Marie Girnus** in Hannover I, 55 Jahre alt.
† 2. November Br. **Bernhard Buck** in Belsen i. Württemberg.
† 16. November Schw. **Kath. Kleinstender** in Eisenach, 84 Jahre alt.

1919.

† 2. Januar **Br. Aug. Hantel** in Königsberg-Ponart, 27 Jahre alt.
† 5. Januar Schw. **Elisab. Schneider** in Weicholshausen, 56 Jahre.
† 11. Januar **Br. Wilh. Chr. Bender** in Stuttgart, 25 Jahre alt.
† 18. Januar Schw. **Wilhelmine Müller** in Stuttgart, 74 Jahre alt.
† 30. Januar **Br. Aug. Dollmer** in Tangerhütte, 81 Jahre alt.
† 31. Januar Schw. **Marie Bindel** in Eisenach, 82 Jahre alt.
† 2. Februar **Br. Alb. Geul** in Bittkau b. Grieben, 73 Jahre alt.
† 3. Februar **Br. Paul Gramkow** in Hamburg, 24 Jahre alt.
† 4. Februar **Br. Friedr. Ewer** in Altena, 38 Jahre alt.
† 10. Februar **Br. Ferdinand Hemmerling** in Staßfurt, 70 Jahre alt.
† 11. Februar Schw. **August Balzereit** in Hamburg, 77 Jahre alt.
† 14. Februar **Br. Gottlieb Kohne** in Reichenbach b. Görlitz, 78 Jahre.
† 14. Februar Schw. **Hermann** in Schwerin i. Mecklbg., 66 Jahre alt.
† 15. Februar Schw. **Johanna Köhler** in Augsburg, 75 Jahre alt.
† 19. Februar **Br. Erich Ruhbaum** in Hamburg IV, 20 Jahre alt.
† 19. Februar **Br. August Immor** in Bremen, 19 Jahre alt.
† 23. Februar **Br. Franz Moritz Pfahl** in Mylau i. V., 62 Jahre alt.
† 23. Februar **Br. Ernst Jürgens** (Priester) in Eschershausen, 38 Jahre.
† 24. Februar Schw. **Emma Kleinmichel** in Breslau, 18 Jahre alt.
† 25. Februar Schw. **Marie** verw. **Harm** in Hamburg IV, 72 Jahre.
† 26. Februar Schw. **Luise Götze** in Hamburg I, 50 Jahre alt.
† 28. Februar Schw. **Amalie Hill** in Luisenhöhe (Ostpr.), 85 Jahre alt.
† 1. März Schw. **Helene Schindler** in Chemnitz, 64 Jahre alt.
† 3. März Schw. **Caroline Wendt** in Bärwalde (Ostpr.), 78 Jahre.
† 4. März **Br. Karl Wiesel** (Priester) in Erfurt, 45 Jahre alt.
† 5. März Schw. **Marg.** verw. **Schütz** in Wiesbaden, 62 Jahre alt.
† 9. März Schw. **Minna Dahl** in Hamburg I, 20 Jahre alt.
† 17. März Schw. **Pauline Thier** in Delitzsch, 55 Jahre alt.
† 18. März **Br. Carl Gräbe** in Leipzig, 44 Jahre alt.
† 23. März Schw. **Auguste Emma Klocke** in Eilenburg, 57 Jahre.

Sollen dir Gottes Engel dienen, so mache es wie Christus in der Wüste: überwinde die Versuchungen.

* * *

Seelenadel ist höher denn Adel der Geburt.

Gedenk- und Ehrentage

Psalm 50, 23.

Silberne Hochzeit.

26. 12. 1918. Geschw. **Pätzel** in Arnoldsmühle b. Breslau.
6. 2. 1919. Geschw. **Pilgermann** (Priester) in Tangermünde.
14. 2. 1919. Geschw. **Bläse** in Zschackau b. Torgau.
16. 2. 1919. Geschw. **Backofen** Plauen i. V.
2. 3. 1919. Geschw. **Martenfeld** in Insterburg (Ostpr.).

Jubiläen.

Am 1. März 1919 feierte die Schw. **Mitzkus** in Insterburg ihr 25 jähriges Dienstjubiläum im Wirtschaftsverein. Sie erhielt für geleistete treue Dienste ansehnliche Geschenke.

Am 12. März 1919 feierte Br. **Mätzold** in Leipzig sein 25 jähriges Dienstjubiläum als Beamter der sächs. Staatseisenbahn.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 15 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 13. APRIL 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Palmarum.

Wieder naht sich das Gedächtnis der letzten Woche, die Jesus Christus im Fleische der Niedrigkeit verlebte und die für ihn eine Leidenswoche vor allen andern war. Sie begann ja zwar verheißungsvoll mit seinem Einzug in des großen Königs Stadt Jerusalem. Viel Volks begegnete ihm dabei und zog ihm nach mit dem messianischen Heilruf nach Psalm 118, Vers 25–26. Jesus wußte zwar, daß das Feuer der Begeisterung bald umschlagen werde in ein wildes Feuer satanischen Hasses. Darum weinte er auch über Jerusalem, die Prophetentöterin.

Als zeitgemäß erwünschtes Brot zum Palmsonntag geben wir nachstehend einen kurzen Tätigkeitsbericht des lieben Apostels Brückner wieder, der das Palmsonntagsevangelium Matthäus 21 zum Gegenstande seines Wirkens machte an der Schwelle des gegenwärtigen, uns so ereignisreichen Jahres 1919.

„Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt. Dies war zu den Gesandten Jesu gesagt. Dort werdet ihr finden die Eselin angebunden. Zum Anbinden gehören Stricke. Diese Stricke liegen bereit in allerlei Schicksalen, Anfechtungen, Versuchungen, womit das Gemeindeleben und die Gemeinde selbst angebunden wird. Das ganze große Gotteswerk kommt da in Betracht. Die Weltverhältnisse üben einen großen Einfluß auf den einzelnen der unsrigen und auch auf die Gesamtheit aus, um das Ganze in seiner Entwicklung aufzuhalten, zu binden, zu unterbinden. Stricke dazu sind genug da. Die Jünger, als die Gesandten Jesu, empfangen den Auftrag hineinzugehen in den vorliegenden Flecken. Als solcher ist die jetzt vor uns liegende Zeit und die Zustände zu bezeichnen, um die Stricke und Knoten, welche die Bindung bewirken, aufzulösen. Denn die Eselin kann sich nicht aus sich selbst freimachen. Sie muß von den Jüngern Jesu, von Gesandten befreit und zu Jesu näher gebracht werden. Denn auf einer angebundenen Eselin kann Jesus keinen Einzug ins himmlische Jerusalem halten. Zu den Stricken gehört auch noch ein Pfahl zum Anbinden und Angebundensein. Paulus spricht von einem Pfahl des Fleisches. Daran war sein Geist gebunden. Er war dadurch gehemmt und gehindert. Unser Seelen- und Geistesleben ist auch hier an den Pfahl des Fleisches und der fleischlichen, materiellen Dinge gebunden. Irdisch gesinnt sein heißt angebunden sein; himmlisch gesinnt sein heißt losgelöst sein. Also eine Lösung soll bewirkt werden nach dem Befehl des Herrn an die Jünger. Die Kleider werden dabei freiwillig ausgezogen, also die uns umgebenden Hüllen, die unsere Blöße decken. Dazu gehören auch allerlei sündliche Ausflüchte und Entschuldigungen, die der Adamsmensch so gerne zur Decke nimmt. Sie werden geopfert und Jesu unter die Füße gelegt. So sollen wir also zubereitet werden, damit uns Jesus überkommen kann im innersten Seelenleben, daß er unser Retter sein kann, der uns besetzt hält, der uns zügelt und benützt und leitet.

Unter diesem Bilde wird auch das Hosianna kund, das beschrieben ist. Hosianna in dreifacher Beziehung. –

Hosianna, dem Sohne Davids, also dem Sohne Gottes direkt und in erster Linie, Hosianna, das heißt „Herr, hilf, laß es wohl gelingen.“

Hosianna, gelobt sei der, der da kommt im Namen des Herrn. Dieses in zweiter Linie ausgerufene gilt aber nun nicht mehr dem Herrn direkt, sondern dem, der in seinem Namen kommt, steht und wirkt, also seinem Gesandten. Wird mich jemand fragen, wen ich darunter verstehe, so antworte ich, für heute, die Gegenwart, verstehe ich darunter den von Jesu, dem Davidssohn, gesetzten Stammapostel unserer Zeit, als dem, der im Namen des Herrn heute zeitgemäß kommt, steht und wirkt. Zu dem aber sage ich auch dann: Du, der Du im Namen des Herrn stehst und wirkst, hilf mir und laß es wohlgelingen.

Das dritte Hosianna gilt denen, die in der Höhe sind, die also als erlöste Scharen heimgegangen sind; denn wenn wir auffahren zu Jesu, sind diese erlösten Scharen die ersten, denen wir begegnen und mit denen wir zusammentreffen, die sich uns dann auch anschließen, die uns jetzt umgeben, und die uns auch mit beschützen helfen. Also zu denen geht der dritte Ruf: Hosianna in der Höhe, das heißt, helft uns mit, ihr aus der Höhe. Also erst wird der Herr selbst zur Hilfe angerufen. Dann wird der gelobt, der infolge unseres Hilferufs von ihm gesandt ist im Namen des Herrn. Dann zum dritten werden die in der Höhe als Mithelfer aufgerufen. Wozu? Damit es uns wohlgelinge. Was? Das Werk, was uns aufgetragen ist; den Aposteln Apostelwerke, den Bischöfen Bischofswerke, den Ältesten Ältestenwerke, den Priestern Priesterwerke, den Apostolischen apostolische Werke.

Gründonnerstags- und Karfreitagssegen.

In der Nacht, da der Herr Jesus verraten ward, in jener, im Zurückschauen noch heute ebenso mit Grauen uns erfüllenden schauervollen, aber auch bedeutungsvollen Nacht, welche je über die Erde gegangen ist, die aber für arme Sünder durch ihre ewig gesegneten Folgen von so großem Werte geworden ist, in jener Nacht, wo der große Dulder Jesu den bitteren Kelch des Leidens im blutigen Ringen allein und dann unter Feindeshänden durchkostete, um dann noch weiter nach seines Vaters Willen bis in den Kreuzestod im Gehorsam offenbar zu werden, in jener Nacht setzte der Herr Jesus Christus das heilige Abendmahl ein.

Schon früher hatte er gesagt: „Wer nicht isset mein Fleisch und nicht trinket mein Blut, hat kein Leben in sich!" Nun sagte der Meister zu seinen Jüngern, den Aposteln von dem gesegneten Brote: „Nehmet, esset, das ist mein Leib, für euch gebrochen," und von dem gesegneten Kelche sprach er: „Das ist mein Blut, für euch und für viele vergossen zur Vergebung der Sünden."

O, wie glücklich ist die Seele zu preisen, die sich als eine dieser „vielen" erkennen darf! Die in dem Bewußtsein steht und die Gewißheit in sich trägt: das Blut dieses heiligen, reinsten Opferlammes, das je vor Gottes Gerechtigkeit zur Sühne gebracht wurde, und das allein vor Gott Gültigkeit hat, es hat meine Sünden getilget. Hervorgegangen aus dem Schoße des Vaters, dem Urquell der Liebe mit dem Vorsatz: „Siehe ich komme, zu tun, o Gott, Deinen Willen," hat Jesus sich, getrieben von unendlicher Liebe, selbst hingegeben als teures Lösegeld. Denn der Mensch kann nichts aufbringen, womit er seine, durch die Sünde dem ewigen Verderben verfallene Seele löse.

Des lieblichsten Lammes Blut ist das köstliche, einzige Lösegeld zur Errettung unsterblicher Seelen, und ist unvergleichbar mit vergänglichem Gold, Silber oder allen Weltschätzen. Auf Ihm ruhet die Huld des Vaters und spricht: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!"

Dieses sein Verdienst hat der Meister in das Amtsvermögen Seiner Apostel hineingegeben und ihnen die Verwaltung dieses höchsten, heiligsten Gutes Seiner Kirche aufgelegt mit dem Auftrage: „Wem ihr die Sünden erlasset, dem sind sie erlassen, was ihr löset auf Erden, soll auch im Himmel los sein . . ."

Keinem anderen Sterblichen hat der Herr Jesus solche Gewalt gegeben, als seinen Aposteln. Darum glückselig das Volk, das Gnaden- und Apostelamt empfangen hat, das Amt wahrhaftiger Versöhnung, welches da stehet und allen gequälten, sich in ihrem Elende erkennenden, von Schuldbewußtsein geplagten, zerschlagenen, demütig und reuig nach Befreiung aus Satans Ketten sehnlichst ausschauenden Seelen das Heilige zugänglich macht, und in Ausübung der durch Christum gegebenen Lösegewalt völlige Gnade darbietet, so daß sie dann auch teil haben können am Leibe und Blute Christi, der himmlischen Speise. Sie ist das wahre Labsal. Diese Tatgnade ist Balsam für die tödlichen Wunden, die Satan der Seele geschlagen.

Mit welch geweihtem Herzen, frei von allem oberflächlichen, gewohnheitsmäßigen Kommen, mit ernsten, hehren Empfindungen sollen sich darum alle wahren Gottes- und Apostelkinder dem Tische des Königs aller Könige nahen, um nicht nur die Hände, sondern auch das ganze Herz und Gemüte offen zu halten für die einströmende herrliche Liebes- und Segenstat in der Darreichung des heiligen Sakramentes, mit dem Bewußtsein, mir sind meine Sünden wahrhaftig vergeben durch die große Opferung des Hohenpriesters Jesu. Wir sollen im sehnlichsten Verlangen Leib und Blut des Herrn in ein heiliges Gefäß – als den gereinigten Menschen – aufnehmen und sich so mit Ihm aufs innigste verbinden.

Diese rechte und selige Stellung können wir aber nur einnehmen, wenn wir vorher das Wort Gottes, das wahre Evangelium, gläubig und begierig aufgenommen haben und in uns wahre Reue und Buße (Besserung) wirken lassen. Je mehr wir unsere Sünden erkennen, je tiefer wir uns bücken und beugen und je mehr wir auch sehen lernen, welches große, erhabene Opfer notwendig war, um die Wage der göttlichen Gerechtigkeit der ungeheuren Sündenlast des Menschen gegenüber gleichzustellen, desto mehr werden wir auch nach der Reinigung die Sünde meiden und fliehen wie die Pest. Wir werden feinfühliger sein und wachsamer gegen die Anläufe des Bösen und uns sorgsam hüten, den empfangenen Salbungs- und Friedensgeist in uns und über uns zu betrüben.

Dann erst, wenn wir zur vollen Würdigung des Verdienstes Jesu Christi, für uns in und durch Seine Apostelgegeben, gekommen sind, werden wir auch die Apostel, Brüder und Geschwister herzlich lieben, in die rechte Seelenfreude gelangen und so Ursache haben, dem Herrn, unserem Gotte, zu lobsingen, und zu danken in der Tat. Auch wird die geschmeckte Liebe uns nicht schweigen lassen von dem, was an uns geschehen ist, so daß dann noch viele seelisch Hungernde und Dürstende gesucht, gefunden und getröstet werden; damit die Schnitter des Herrn die Scheunen füllen, wodurch der Dankesjubel noch völliger werde und die Himmel brausen von dem Loben des herrlichen Gottes der Liebe.

H. B. in Fsm

Wer sich um Weisheit müht und nicht anwendet die Weisheit,
Gleicht dem Manne, der pflügt, aber zu säen vergißt.

Pontius Pilatus.

Von W. E. in C. (Württ.).

(Schluß.)

Die Landpfleger residierten, wann sie nach Jerusalem kamen, auf der Burg Antonia, sie war Palast und Festung zugleich, galt als uneinnehmbar und war der Sitz der römischen Besatzungstruppen. Jener Teil des Palastes, der zu den Amtsgeschäften des Statthalters bestimmt war, hieß Prätorium (Joh. 18, 28), vor welchem eine hallenartige Terrasse war, wo öffentlich Recht gesprochen wurde (Joh. 19, 13): „und setzte sich auf den Richtstuhl an der Stätte, die da heißt Hochpflaster, auf ebräisch aber Gabbatha." Das römische Gerichtsverfahren war ein öffentliches; bald auf dem Markt, bald in der Arena oder in der Rennbahn, oder auf der Landstraße war der Richterstuhl des Statthalters aufgeschlagen. Neben ihm saßen auf Bänken die Beisitzer des Gerichts, Unterbeamte und etwa Geladene. Unten an den Stufen hatten die Gefangenen ihres Urteils zu harren, sie waren von einer starken Wache gehütet, die auch den Zudrang des Volkes abzuhalten hatten. Bei der Verhandlung gegen Jesu waren die Sadduzäer als Angehörige des Priesteradels Beisitzer, während die Pharisäer als Ankläger auftraten. Die Verhandlung mag etwa morgens früh 7 Uhr begonnen haben. Pilatus kannte die Lebensumstände Jesu nicht. Das gelegentliche Hören von ihm ließ ihn ruhig, Politik trieb der große Rabbi keine, somit kein Einschreiten. Die Juden klagen Jesus vor Pilatus an: 1. diesen finden wir, daß er das Volk abwendet; 2. er verbietet, dem Kaiser den Schoß zu geben; 3. er sagt, er sei Christus, ein König; 4. er hat das Volk erregt im ganzen jüdischen Lande und hat in Galiläa angefangen bis hierher. Er ist also ein politischer Verbrecher, ein Hochverräter, ein Revolutionär. Aus dem ganzen Gang der Verhandlung bekommt jedoch Pilatus den Eindruck, daß der angeklagte Messias unschuldig ist. Nach Johannes 18, 33 hatte der Statthalter in seinem Amtszimmer eine Unterredung mit Jesu, wobei der Sohn Gottes dem Heiden Zeugnis gab. Pilatus findet, daß das, was die Ankläger vorbringen, nicht auf Richtigkeit beruht. Er wendet sich zu den Juden: Ich finde keine Schuld an ihm! Ein Teil dieses Wohlwollens für die Person Christi ist dem Richter sicherlich von seiner Gemahlin Claudia Prokula ins Herz gelegt worden. Wie ergreifend sind die Worte, mit denen sie ihren Gemahl, als er auf dem Richtstuhl saß, warnt, unschuldiges Blut zu vergießen (Matthäus 27, 19). Sie hatte also eine Vision, woraus sie schließt, daß der Zorn der Gottheit über ihren Mann kommen könnte durch die Verurteilung des schuldlosen Menschen. Wie mag Pilatus diese Nachricht von seiner wohlmeinenden Gattin bewegt haben und das um so mehr, als er selbst von Jesu Unschuld überzeugt ist. Nachdem auch die halbe Maßregel, die Geißelung mißglückt, sucht er das Unrecht auf das Volk abzuwälzen, indem er feierlich vor aller Augen seine Hände in Unschuld wäscht. Aber alle Wasser von Siloah und Jordan waschen die Blutschuld, die er auf sich geladen, nicht ab. Er selbst muß öffentlich Jesu Unschuld bezeugen, indem er im Gewissensdrange ausruft: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten! Pilatus wird von den Anklägern immer mehr in die Enge getrieben, man verdächtigt seinen Patriotismus und droht mit einer Anzeige in Rom. Das fürchtet Pilatus und macht ihn wankend. Juristisch, d. h. von Rechtes wegen, kann er Jesus nicht verurteilen, weil er als Römer die Gottessohnschaft des Messias nicht zu kontrollieren vermag und von dessen Königsgelüsten nicht überzeugt ist; der vor ihm stehende Angeklagte erscheint ihm als eine unfaßbare Heldengestalt. Ein Blick auf die ungestüme Menge, der Gedanke an sein ihm drohendes Unheil machte ihn unsicher, die Selbsterhaltung siegt. Drei Versuche machte Pilatus, um Jesu freizubekommen, er sendet ihn zu Herodes in der Hoffnung, daß er über ihn richten werde; er stellt ihn mit Barabbas zusammen in der Erwartung, daß die Juden Jesu reklamieren, und durch die Schaustellung Jesu, dornengekrönt und gegeißelt, sucht er das Mitleid der Juden zu erwecken, indem er selbst voll Mitleid ausruft: ecce homo! d. h. seht, welch ein Mensch. Das Verhalten der Ankläger erschütterte die Standhaftigkeit des Richters, er vermochte nicht mehr zu widerstehen, gab Barabbas frei und sprach nach römischem Brauche über Jesu sein „Condemno" aus, welches sich in die schauerlichen Worte zusammendrängt: Du wirst ans Kreuz gehen! Pilatus hatte seinen anfänglich rühmenswerten Standpunkt verlassen; menschliche Rücksicht und die Selbsterhaltung brachte ihn zu Fall. Von dem wunderbaren Worte Jesu versteht der Heide so gut wie nichts. Das hat der göttliche Angeklagte wohl gewürdigt, als er selbst über Pilatus das Urteil sprach: Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre; darum hat der, welcher mich dir überantwortete, größere Sünde! Also kann man die Handlungsweise des Pilatus ein unter mildernden Umständen begangenes Unrecht nennen. Eine tiefe Verachtung der Juden wohnte dem Pilatus trotz seiner vor Christus bewiesenen Furcht wegen etwaiger Anzeige inne. Zerwürfnis auf Zerwürfnis hatte den Landpfleger zu blutigen Taten getrieben gegen alles, was jüdisch war. Er wurde bei Vitellius, dem Statthalter von Syrien, des gemeinen Meuchelmordes angeklagt. Dieser zog Pilatus nicht zur Rechenschaft, ohne ein Wort zu verlieren, sendet er den Marcellus als Nachfolger und beauftragt Pilatus, sich in Person vor dem Kaiser in Rom zu verantworten. Diesem Auftrag kam Pilatus nach, aber bis er eintraf, war Tiberius gestorben. Pilatus hatte nun dem römischen Senat über seine verunglückte Mission Rechenschaft zu geben. Für seine verfehlte Verwaltung in Judäa erhielt er die Strafe der Verbannung. Nie mehr taucht sein Name in der Geschichte auf, wohin er sich als Flüchtling gewandt, ist nicht verbürgt. Nach alten Überlieferungen soll er sich, vom Wahnsinn befallen, selbst getötet haben. Eine Reihe von Sagen sind über Pilatus, so in der Schweiz, verbreitet, die ihn als ruhelosen Erdenpilger mit dem ewigen Juden Ahasver in Verbindung bringen. Wir können über diese für uns unwesentlichen Sagen hinweggehen. Was uns aber als unverlierbares Erkennen bleiben soll, das ist die an Jesu vorbildlichem Leben, Leiden und Sterben uns illustrierte Tatsache, daß die wahren Bekenner und Nachfolger Jesu Christi in dieser Welt ähnliche, ja gleiche Erfahrungen am Ende zu gewärtigen haben. Gethsemane wird solchen nicht erspart bleiben und Golgatha auch nicht. Und darum wird auch Gabbatha in der Schlußkette der Entwickelung nicht fehlen. Das heißt: letzten Endes werden die Christusgläubigen von den geistlichen, weltlichen und öffentlichen Tribunalen kein Recht, sondern Preisgabe an die antichristliche Pöbelgesinnung und an den gottfeindlichen Massenwillen zu gewärtigen haben. „Ihr müsset gehasset werden von jedermann, um meines Namens willen." – Ist das betrüblich und trostlos? – Nein, das ist es nicht, weil nach Gabbatha und Golgatha der alles vergessenmachende und verklärende Auferstehungssieg folgen wird.

„Sehet, welch ein Mensch!"
Gerichtsszene auf Gabbatha oder dem Hochpflaster.
(Ev. Joh. 19, 4 – 13.)

Zeitgemäßes.

Zum Genusse des Osterlamms gehörten auch ungesäuerte Brote und eine bittere Kräuterbrühe. Nun, die letztere fehlt heute nicht. Das Bittere bereiten sich die Menschen selbst, mehr denn je zuvor. Wir Glaubenskinder haben Ursache, vor Gott wahre Buße zu tun für unsere und für unseres Volkes Sünden und Zustände. Auf der einen Seite ist es Hoffnungslosigkeit, auf der anderen Seite tolle Vergnügungssucht, die beide dem Ernste und der Pflicht des Lebens ausweichen, so oder so. Gott sei uns und unserem Volke gnädig. In diese Gesinnung sei der uns bereitete Genuß der süßen Brote der Gnadentaten Jesu getaucht. In dem Leipziger Tageblatt vom 18. März d. J. lesen wir folgende zwei Zeitbilder, die unsere Darlegung leider nur zu trefflich illustrieren.

Hoffnungslosigkeit.

Tag um Tag schwillt die Chronik der Lebensmüden an. Abseits des Lebenstaumels, und darum unbeachtet, zeigt sich die Tragik der Zeit. Niemand gibt sich Mühe, das Menetekel zu deuten. Und es ist doch so einfach! Die meisten der Menschen, die der Polizeibericht trocken in der Rubrik „Lebensmüde" registriert, haben ja nur die unerbittliche Konsequenz aus dem Wonnelied des Pöbels gezogen: So leben wir, so leben wir alle Tage!

Berliner Apotheker erzählen jedem, der es hören will: Die Grippe der Selbstmorde wächst epidemisch. Niemals, zu keiner Zeit des Menschenelends, kann es so viel gefälschte Giftrezepte gegeben haben wie jetzt! Verzweifelte fälschen, ändern, radieren in ärztlichen Rezepten, endlich ein sicherwirkendes Mittel zur Selbsttötung zu erlangen. Ja, mit allen Mitteln versucht man es. Der ältere, in Lebens- und auch Selbstmordkünsten erfahrene Apotheker hat einen sicheren Blick für das, was wirklich Heilmittel für Körperkrankheit – oder schon Radikalkur für Seelenkrankheit sein soll. Nicht so der jüngere Apothekergehilfe, der nachts, aus schönstem Schlaf geweckt, Giftrezepte präsentiert bekommt und froh ist, wenn er die Störung schnell „erledigt" hat. Ja: nachts stehen sie, die Lebensmüden, vor den kleinen Sprechklappen in den Rolläden der Apotheken, mit dem hämmernden Pulsschlag letzter Erregung wartend, ob ihnen der Schwindel, der letzte Betrug der ewigen Wahrheit, gelingen wird. Und der junge Mann, der drinnen in Seelenruhe und Unausgeschlafenheit die Gifte mischt, zur Heilwirkung steigert, weiß nicht das Zittern der Hand zu deuten, die ihm hastig den geforderten Betrag hinstreckt . . .

Zittergreise sind es, junge Mädchen, Frauen in besten und besseren Jahren und junge Männer, fast noch Knaben, die hinausstreben aus der Enge dieses Lebens. Und viele, viele Patrioten! Es rührt an ewige Menschheitsprobleme, wenn man liest, daß in der Mehrzahl der „Selbstmordfälle" ganz junge und ganz alte Leute die Last des Lebens von sich werfen. Es ist so merkwürdig aufwühlend: Jene, die Jungen, haben das Leben noch gar nicht richtig gekannt, und jene, die Alten, standen ja so wieso schon nur eine Handbreit noch vom Ende entfernt – und über beide, Junge und Alte, ist die gleiche Entmutigung gekommen: die Hoffnungslosigkeit!

Karg nur deutet der Polizeibericht die Ursachen an, aus denen Fräulein X. oder Herr Y. Z. den Freitod gewählt haben. Wozu denn auch? Der Zeitungsleser streift kühlen Blickes über die Chronik der Lebensmüden hinweg; niemand will die Sprache dieser äußerst wortkargen Rubrik verstehen. Und man liest darüber hinweg, daß es Nöte sind, die unerbitterlich im Leben an jeden herantreten und denen nicht jeder widerstehen kann – vielleicht: nicht mag! . . . Ein 75jähriger Greis hat sich da neulich mit einem geschickt erlisteten Gift aus der Welt hinausbefördert. Warum? Wegen der allgemeinen Verrohung! Besonders drückte es ihm das Herz ab, daß er ein beispielloses Anschwellen der Kriminalität der Jugendlichen – der neuen Generation! – sah. Verzagtheit, Verzweiflung und Erbitterung ist der Ausklang solchen Lebens. Viele, viele Hochbetagte scheiden jetzt freiwillig aus dem Leben. „Sie konnten den Zusammenbruch ihres Vaterlandes nicht überleben!" sagt man und wird einen Augenblick lang nachdenklich . . .

Und die Jungen! „Vom Tanz in den Tod" – so nannte jüngst der Polizeibericht den Selbstmord einer Zwanzigjährigen, die nach einem Tanz den Ballsaal verließ, ein Auto bestieg, in eine entlegene Gegend fuhr – und sich dort vergiftete. Motiv: „Weil ich nicht glauben kann, daß die Männer, die in diesem Kriege gemordet und immer wieder gemordet haben, jemals wieder so werden können, daß ein ums Menschheitswohl besorgtes Weib sie heiraten kann. Ich glaube aus Erfahrung sprechen zu können, denn der, dem ich gehören wollte, ist verstört aus dem Kriege zurückgekommen. Es geht über meine Kraft . . ." Was jene Selbstmörderin sagte: „Es geht über meine Kraft!" ist den meisten die letzte Erkenntnis: der Mut zur – Hoffnungslosigkeit.

Es ist ein düsteres Bild, daß sich hier uns entrollt. Viele der Bedauernswerten sind aber auch das Opfer persönlicher Sündenfolgen, die die Zahl derer vermehren, die auf dem Kampfplatz der Geister zu Fall gekommen sind.

Recht beschämend ist auch das nachfolgende Urteil der feindlichen Presse über den Vergnügungstaumel, der weite Kreise unseres Volkes erfaßt hat.

Wenn sie zwar, unsere ausländischen Beurteiler, auch gewiß in ihrem eigenen Volke viele finden könnten, denen sie auch Buße predigen müßten, so liegt doch in nachfolgendem Zeitungsbericht ein für unser Volk bedauerlicher Wahrheitskern, der uns nachdenklich macht und uns die Verpflichtung zum besten Beispiel und zum Kampf wider die Sünde wachruft; denn wir vor allen Dingen sollen und müssen das Gewissen unserer Umgebung sein.

Auf eine Bemerkung der englischen Zeitung „Daily Mail", Paris sei traurig, antwortet der Pariser „Temps": „Ja, Paris ist traurig. Daß diese Traurigkeit, diese Langeweile, von oben her befohlen ist, das wird als unbegreiflich und unerträglich empfunden. Vier Monate nach Abschluß des Waffenstillstandes müßten Restaurants und Kaffeehäuser nicht mehr gezwungen sein, um ½10 Uhr zu schließen, müßte dort die Musik nicht verboten sein, gegen die doch außer einigen Musikliebhabern und Kennern, niemand etwas einzuwenden hat. Es wäre auch kaum notwendig gewesen, die Faschingsvergnügungen zu untersagen und die Wiederaufnahme der Pferderennen zu verschieben. Die Regierung könnte es den Parisern freistellen, das normale Leben wieder aufzunehmen und sich zu vergnügen, ... wenn ihnen danach der Sinn stände. Aber gestehen wir uns, fährt der „Temps" fort, daß wir wenig Lust haben, von dieser Freiheit Gebrauch zu machen, und sie zu mißbrauchen. Man fragt, wohin die Fröhlichkeit unseres Volkes gekommen sei, dieses Volkes, das nach Gabriele d'Annunzio – der so lange in Frankreich gelebt hat und es so wenig kennt – „trunken von Sieg" sein soll. Ach, Frankreich hat zu viel Menschen und materielle Werte verloren, das Leben ist zu teuer, die Steuern sind zu hoch, die Schwierigkeiten sind zu zahlreich, als daß man sich vergnügen könnte. Dieser gräßliche Krieg hat die ganze Welt vergiftet. Die Freude und Süße des Lebens ist für lange Zeit dahin. Wenn die Deutschen gesiegt hätten, wäre ihr Triumph fröhlicher gewesen; selbst als Besiegte denken sie doch bloß an Erheiterung. Aber wir möchten in dieser Beziehung nicht mit ihnen tauschen."

Guter Rat.

Hüte dich, immer Ja zu sagen,
Um den Menschen gefällig zu sein;
Es könnte dich einmal die Sünde fragen,
Und du fändest dann auch kein Nein!

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 16 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Bradwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6330. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 20. APRIL 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Ostern!

Ein religiös-kirchenpolitischer Beitrag zur Frage der Trennung von Kirche und Staat.

O du fröhliche Osterzeit! Frühling, Frühling wird es nun bald! Der eine besingt die Osterfeier in diesem, der andere Mensch in jenem Sinne. Wir, die wir Gottes Siegel in uns tragen, können nur auf den Auferstandenen sehen, der sich uns in neuer Glorie darstellt, wenn wir die Ostergeschichten und Tatsachen von alters her mit dem Glaubensauge an uns vorüberziehen lassen. Denn Christus ist die Ursache der Auferstehung aller. Der erste Mensch wurde gemacht zu einer lebendigen Seele, und der Mensch Jesus Christus zum lebendigen Geist. Der Geist beherrschet alle Dinge. Der zweite Mensch Jesus Christus wurde die Ursache der Auferstehung aller. Er weckte die Geister, und als Beherrscher aller Geisterwelten trat er im Fleische auf. Solange Christus Jesus irgendwo sozusagen schläft und sich nicht regt, schlafen auch alle andern Geister. Steht aber Christus irgendwo in wirkender Geisteskraft auf, stehen auch alle andern Geister auf. Sie können dann nicht schlafen bleiben. Der Buchstabe ist die Decke für alle Geister, selbst die gottlosen können sich unter dem frommen Buchstaben verbergen, sich damit einkleiden und schlafen. Doch wo Christus kommt und aus dem Grabe der Vergangenheiten durch lebendige Gegenwartszeugen ersteht, da kann der Tod die vielerlei Geisterarten nicht mehr zurückhalten im Schlafe der Sicherheit, sie werden wach, denn sie fühlen instinktiv die Gefahr für ihre Interessen. Und bald sind sie eins und sprechen: „Kommt, laßt uns ihn erwürgen, denn das ist der Erbe." Unter den jahrhundertelangen und jahrtausendealten starren Formen und Dogmen der christlichen Kircheninstitute hatten die Geister einen frommen Schlaf. Der Glaube bestand aus auswendig gelernten Sprüchen, unter Ausführung toter kirchlicherseits vorgeschriebener Zeremonien und teils auch aus Kasteiungen, und das sollte Christum gewissermaßen ersetzen. Was soll Gott aber für ein Wohlgefallen daran haben, wenn wir z. B. das Gebet des Herrn jeden Tag so und so oft wie eine tote Maschine mit den Lippen hersagen und dabei die Gedanken umherschweifen lassen? Jeder kann sich die Frage selbst beantworten. So ist's mit vielem Drum und Dran der dogmatisch und schematisch angelernten Religion, wo weder Herz noch Sinn drin Platz finden kann. Die Kirche ist stets dem fortschreitenden Geist Gottes hinderlich gewesen, hat stets aufhaltend, hemmend gewirkt. So kam es, daß die Menschheit in bezug auf Wissenschaft, Technik und Künste riesenhafte Fortschritte gemacht hat, aber auf geistlich christlichem Gebiet stehengeblieben ist. In bezug auf die Christianisierung ist sich die ganze christliche Menschheit bis auf wenige rühmliche persönliche Ausnahmen vollständig gleichgeblieben. Dieselben rohen Instinkte und Triebe, die der Mensch vor Jahrtausenden an sich hatte, läßt er auch heute noch, auch in den christlichen Bekenntnisgewändern, üppig in die Halme schießen. Nichts beweist diese Tatsache greller als der gegenwärtige Zustand der christlichen Völker.

Der Weltkrieg hat nicht Christum, wohl aber dem von den Vertretern der Kirche so krampfhaft verteidigten System des modernen Christen- und Kirchentums das gegenwärtige Existenzberechtigungszeugnis annulliert. Das System, in welches Christus von den Berufstheologen hineingezwängt wurde, hat ihm in den Herzen der Getauften den unerbittlichen Tod gebracht. Christentumsmüde ist die ganze Menschheit geworden, weil Christus ihr geraubt wurde durch Interessenpolitik einer besonderen Klasse Menschen, die sich berufen fühlten, aber es nicht waren, weil Gottseligkeit kein Gewerbe ist, sondern ein Erguß des Herzens zu seinem Gott. Theologie lernt man auf der hohen Schule, aber Christentum muß anderswo gelernt werden, und Christentum will die gläubige Gemeinde genießen, kein Beamtentum.

Daß Christus tot ist in den Millionen, kann ein Blinder mit den Händen greifen. Und kein Universalmittel gibt es dagegen, als nur allein die Rückkehr zum Urzustand des apostolischen Bekenntnisses, wie wir das anstreben. Viel Aufhebens wird jetzt gemacht über die von der Geistlichkeit der bestehenden Kirchen vielgefürchteten Trennung der Kirche vom Staate. Wie wenig mag sich diese Kircheninstitution auf Gott und Christo Jesu stützen und wie viel auf das finanzielle Fundament des Staates. Der Staat war bisher die warme Decke, worunter es sich behaglich leben ließ, sollte aber diese warme Decke verloren gehen, dann hieße es „selbst arbeiten, selbst glauben, kämpfen, christianisieren". Wir können diese Riesenangst der kirchlichen Machthaber vor der Trennung nicht verstehen, weil wir uns sagen, eine jede Kirche, die sich nicht aus den freiwilligen Opfern ihrer eigenen Gläubigen erhalten kann, hat den reellen Untergrund nicht, der allen Stürmen und Gefahren Trotz bieten kann. Wer tiefer zu denken und zu forschen gewöhnt ist, der kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß es sich bei dieser Angst und diesem Geschrei weniger um das wahre Christentum des Volkes,

um die wahre Christianisierung der Massen, handelt, sondern mehr um die rein materiellen Vorteile der kirchlichen Institutionen. Die Institution muß gerettet werden, das Volk selbst kann glauben, was es will. Auf die Herzen kommt es doch weniger an, nur auf die Erhaltung der warmen Decke, das ist der Eindruck, den man bekommt.

Man stellt sich die Gegenfrage: „Ist etwa eine Trennung der Kirche vom Staate gleichbedeutend mit der Abschaffung persönlicher Religion?“ Wird dadurch etwa irgend jemand seitens des neuen Staates der Glaube an Gott oder Christo Jesu verboten oder genommen? Doch gewiß nicht. Das wäre eine Verdrehung der Tatsachen. Sind die vielen kleinen christlichen Gemeinschaften denn nicht auch vollständig unabhängig vom Staate bezüglich ihrer wirtschaftlichen Existenz? Warum können die ohne Millionen-Staatszuschuß bestehen? Der gerechte Grundsatz muß doch wohl für alle bestehen: Wer eine Kirche haben will, der solle auch dafür das zahlen, daß sie bestehen kann. Viele schreien gegen die Trennung der Kirche vom Staate, aber wenn sie für die Kirche bezahlen sollen, wollen sie nicht. Der Staat soll eben bezahlen. Wie kommt der Staat dazu? Wie kommen die andern Religionsgemeinden dann dazu, daß die nicht auch vom Staate unterstützt werden? Haben diejenigen Staatsbürger, die zu andern Religionsgemeinden gehören, als denen vom Staate unterstützten Kirchen, nicht auch dann das Recht, gleichartig behandelt zu werden und ebenfalls Unterstützung vom Staate für die Unterhaltung ihrer Religionsdiener usw. zu verlangen? Der Staat muß allen gerecht werden, er darf nicht die eine Klasse bevorzugen und der anderen Klasse treuer Bürger diesen Vorzug versagen.

Wir behaupten heute frei und offen als erfahrene Organe in Glaubenssachen, daß der Glaube an Gott und an Christum Jesum mit der Trennung der Kirche vom Staate in absolut keinem Zusammenhange steht. Beweis: Die apostolischen Gemeindeglieder, die trotzdem, daß ihre Gemeinde nicht mit dem Staate verheiratet ist und von ihm unterhalten wird, einen lebendigen Gottesglauben und Christglauben in den einzelnen Personen aufzuweisen hat. Es wäre ja ein ungeheuer großes Armutszeugnis für solche Art Gläubige, wenn die nur dann recht an Gott glauben könnten, wenn ihnen der Staat jährlich mit vielen Millionen unter die Arme greift. Das wären ja wundersame Heilige. Stellten sich solche nicht unbewußt selbst ein großes Armutszeugnis aus? Die Gegenströmung gegen die Trennung der Kirche vom Staat hat einen ziemlichen Einschlag rein allzumenschlicher Interessen.

Wir sagen, war die erste Christenheit, die apostolische Urkirche denn mit dem Staate verbunden? Haben die etwa nicht an Gott geglaubt? Gerade dadurch standen sie freier und ungebundener in ihren Glaubensäußerungen da.

Ostern, Ostern, – ist Christus auferstanden? Bei wem? Wo? Wir stellen die Frage an die moderne Kirche. Wo ist Christus der Auferstandene, wo ist das Leben des Auferstandenen? Es ist nur da, wo der lebendig wehende Geist ist, wo der Odem Gottes weht, wo der heilige Geist durch heilige, lebendige, selbstlose Zeugen wirkt, die da wissen, daß Gottseligkeit kein Gewerbe ist und kein Beruf, den man handwerksmäßig betreiben kann noch darf.

Kehret zurück zum apostolischen Christentum. Der neue Staat schaffe Klarheit, „wer böse sein will, der sei böse, wer fromm sein will, sei fromm“. Also – wer gläubig sein will, sei gläubig und sorge für seine Kirche, wer ungläubig sein will, den zwinge man nicht zur Taufe, zum Dogma, den zwinge man auch nicht, Steuern zu zahlen zu einer Institution, welcher er im Herzen vollständig ferne steht.

Dann ist der Weg rein und alle Heuchelei und aller Schein und alles Theaterspielen mit hohen idealen ewigen Dingen und Ideen hört auf. Wie kommen Andersgläubige dazu, für eine andere Kirche, von der sie noch dazu auf jede erdenkliche Art und Weise unterdrückt werden, Steuern zu zahlen? Ist der Staat demokratisch, muß er auch mit solchen Privilegien aufräumen, die das eine Bekenntnis bevorzugen und das andere auf doppelte Art benachteiligen. Wer seine Kirche lieb hat, mag selbst zahlen, es aber nicht von andern verlangen wollen, oder gar vom Staate.

Der Staat ist nichts Personelles und auch nichts Konfessionelles. Er ist Massen- und Volksrepräsentation, und als solche muß er durch seine Organe allen seinen Bürgern ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses gegenüber neutral sein, auch den Religionsgesellschaften gegenüber und keine kirchlichen Privilegien des alten Klassenstaates stehen lassen. – Und was die Kirche dem Staate tut an kirchlichen sogenannten Wohltätigkeiten, muß das alles der Staat nicht doppelt und dreifach wiederzahlen? Ein jeder Unparteiische beantworte sich diese Frage, sie wird sicherlich zugunsten des modernen Staates ausfallen.

Der Staat hat der Kirche mehr genützt, als die Kirche dem Staate, das ist ein Exempel, was wohl jeder, der nur das kleine Einmaleins rechnen gelernt hat, ohne weiteres begreift. Wäre das Gegenteil, dann würde die Kirche sich längst vom Staate losgesagt haben und zwar, was zuversichtlich anzunehmen ist, ohne jede Sentimentalität. Weil sie aber ohne den Staat als Masseninstitution nicht lebensfähig ist, deshalb das Angstgeschrei.

Christus ist in alle diesem Geschrei wohl kaum drin. Denn dieses Feilschen und Handeln um irdischen Glanz und Macht und Gold ist sicherlich nicht nach dem Geschmacke des großen Meisters, der die goldenen Worte sprach: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, die aber nicht in jeder Bibel und Konkordanz zu stehen scheinen.

Christus ist im Tode, wenige sind es, die da ausrufen können, der Herr ist wahrhaftig auferstanden. Es muß erst ein großes Wecken durch die Gräber der christlichen Gemeinschaften gehen. Der Stein menschlicher Interessen muß erst weggewälzt werden, ehe der Eingeschlossene das Grab verlassen kann. Die ganze Welt steht in Flammen, die Folgen der Verweltlichung der christlichen Kirche. Für jeden Einsichtigen eine Warnung. Werdet ihr nicht mit mir sterben, so werdet ihr auch nicht mit mir auferstehen. Als eine heilige Flamme steht Luther, stehen mittelalterliche Gotteszeugen gegen ihre Namensbrüder der Gegenwart, als ein Wahrzeichen des Gerichts.

Wir können nur aus allem lernen. Mitternacht heißt die Stunde, in der wir leben. Christus Jesus ist auferstanden! Sache der Gläubigen ist es, ihn da zu suchen, wo er ist. Jedenfalls im Grabe der historischen Rückblicke ist er nicht. Er muß allezeit in der Gegenwart gesucht werden. Nur Männer wie im ersten Christentum können uns Wegweiser zu dem Auferstandenen sein. Die alte tote Kirchenform ist es nicht. Er ist Leben und sucht auch das Leben, bei denen, die Ihn suchen. Alles Herumflicken an dem alten Kleid bringt den Auferstandenen nicht hervor, ein Sichselbststerben muß sein, dann kann auch ein Auferstehen stattfinden. Christkirche, denke an den Größten unseres Geschlechts, der dir im Rücken steht und zuruft, so lang du am Grabe stehst: Was suchst du den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier. Gehe aber in die Stadt zu seinen Brüdern, zu seinen Jüngern, da wirst du ihm begegnen und ihn sehen und hören. Amen.

Hermes.

Wirke!

Als im grauen Altertum der Mensch in schöpfungsgewaltiger Geburt auf die Erde gesetzt wurde, unterschied ihn nichts vom Tier in seinen Lebensgewohnheiten und körperlichen Funktionen, aber mit dem erfolgverheißenden Schöpferwort: „Wirke, das heißt arbeite“, welches geheimnisvoll in ihm lebte und ihn zum Menschen erst erhob, fing er an, seine schöpferischen Kräfte zu erproben, seine keimartig vorhandenen Fähigkeiten zu entwickeln, um dadurch zu zeigen, ob er sich der verheißenen Unsterblichkeit würdig erweisen werde. Nichts fiel ihm leicht und mühelos in den Schoß, nichts gab die Erde freiwillig her, es mußte erarbeitet werden. Schwer war es für ihn, im Kampf ums Dasein sich zu behaupten, weit der Weg bis zum ersten Handwerksgeräte, groß und mühsam die Versuche, geeignete Tiergattungen zu finden und auszuwählen, um sie zu zähmen und als Haustiere nutzbringend zur Seite zu haben. Ausgrabungen aus vorgeschichtlicher Zeit sprechen Bände darüber. Die Geschichte der Menschheit ist gleichzeitig eine Geschichte der Arbeit, harter und schwerer Arbeit. Welch eine Unsumme geleisteter Arbeit aus den vergangenen Jahrtausenden umgibt uns gegenwärtig, aus der wir fortlaufend gewaltigen Nutzen genießen, unbewußt.

Erst die Arbeit adelte den Menschen und erhob ihn zu seiner wahrhaft königlichen Ausnahmestellung, dem Schöpfer vergleichbar. Was wäre der Mensch ohne Arbeit geworden. Heute noch irrte er, einem Tiere verwandt, unter Tieren nackt und bloß umher. Er wäre nicht würdig, aus der Dunkelheit der Nacht wie ein leuchtendes Meteor hervorzubrechen, um, einem Wirbelwind oder Gewittersturm vergleichbar, über die Erde zu schreiten und geadelt durch seine Arbeitsleistung, angetan mit dem Schmucke der Unsterblichkeit, in das Bereich der Ewigkeit wieder zu entrücken.

Es ist etwas Heiliges um diese Arbeit; denn durch dieselbe verwandelten sich Wüsteneien und Sümpfe in grünende Saatfelder; unscheinbare Erze gaben edles Metall, Pflanze und Tier ihre Produkte her. Holz und Steine formen sich zu prächtigen Bauten und Wohnstätten. Böse Regungen der Seele, die dämonenhaft den Geist umlagern, ziehen sich zurück, wenn sich der Mensch an seine Arbeit begibt und mit seinem Geiste darin aufgeht; bestrebt ist, vollwertiges zu leisten. Deshalb ist jedwede Tätigkeit, sei sie hinter dem Pflug, an rasselnden Maschinen, in Haus und Hof, hinter der Lupe oder am mächtigen Fernrohr, heilig und des Beachtens wert. Wollten wir nur eine Gattung nutzbringender Arbeit ausmerzen und verachten, so entstünde ein Riß in das harmonische Gefüge. Ein altes Sprichwort sagt: „Laborare est orare“ – „Arbeiten heißt beten“. Ist sie nicht ein großes Gebet, älter als alle Evangelien, älter als jede Religion?, zeugt sie nicht, daß der Mensch aus Gott geboren ist und berufen, am Aufbau mit zu arbeiten, aber auch den Lohn im Genuß hinzunehmen?

Schau um dich! Der erste Sonnenstrahl, der dich des Morgens küßt, hat bereits einen Weg von zwanzig Millionen Meilen zurückgelegt und ist nun geschäftig tätig, um auf Erden neues Leben, neue Formen ins Dasein zu rufen. Jeder Atom ist in Bewegung, um seinen Daseinszweck restlos zu erfüllen. Kein Stäubchen ist zu viel, keins zu wenig, jedes notwendig am Aufbau des Alls und gesetzmäßig eingereiht ins große Ganze. Die gesamte Natur zeigt sich in fortlaufender Tätigkeit; denn jeden Tag können wir die Ewigkeit an dem Wechsel beobachten. Nur im Wechsel liegt Leben, und wo dieses aufhört, tritt der Tod als Vernichter ein. Ruhelos rollt die Erde mit allem, was auf ihr lebt und webt, Tag und Nacht durchs All und schafft dadurch die uns so notwendige Abwechslung in den Tages- und Jahreszeiten. Würde sie nur für Augenblicke in ihrem schwindelnden Lauf aufhören, dann wäre es um uns geschehen. Die Wassermassen würden, im Bestreben, die Kugelgestalt der Erde wieder herzustellen, nach den Polen sich wälzen, Europa überfluten und alles Leben vernichten.

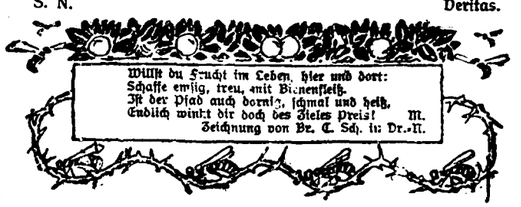
Arbeit ist Leben. Darum beklage dich nicht ob harter Arbeit, deshalb lege nicht unzufrieden die Hände an den Schraubstock oder Pflug oder sonstwo, sondern schau um dich, du bist nicht allein mit deiner Mühe und Plage, blicke über dich, und du wirst in Gottes Ewigkeit Unzählige deiner Mitarbeiter finden, die gleich dir ihre himmlische Mission auf Erden erfüllt haben und ihr Arbeitswerk als Zeugnis vertrauensvoll in deine und meine Hand mit legten, in die du und ich getreten sind; senke deinen Blick in die Augen eines Kindes, welches ahnungslos im kindlichen Spiel die noch ungeschickten Hände übt, um dich später abzulösen und am Menschheitsdom gleich dir und deiner Vorfahren mitzuarbeiten. Vermeine nicht, du arbeitest umsonst und nutzlos; ist schon deine Arbeit der Vernichtung anheimgefallen, so lebt sie doch unter deinen Brüdern und Schwestern, als deinen Mitmenschen, fort und bleibt als unverwelkliches Denkmal in ihrem nie vergehenden Geiste stehen. Nur der Faule und Träge wäre besser nie geboren; denn er verachtet seine Mission und schändet die Ehre seines Schöpfers, dessen Werke eine unübersehbare Kette von Arbeitsleistungen seit Äonen von Zeiten darstellen. Ist nicht schon jeder lebendige Gedanke, gleichviel ob Gutes oder Böses auslösend, ein Arbeitsprodukt in die Länge lebend? Nicht einmal Götter sind imstande, einmal Erschaffenes wieder unerschaffen zu machen, deshalb trachte nach Vollkommenheit, da nur solches Existenzberechtigung hat. Betrachte ein Insekt, so klein und kurzlebig, betrachte einen Grashalm, der abends abgehauen und ins Feuer geworfen wird; er ist vollkommen und stellt ein kleines Kunstwerk dar.

Du, o Mensch, bist auf die Erde gesetzt, einmal, nie wieder. Nütze, du für Ewigkeiten geschaffener Geist, diese deine Probezeit recht aus, damit dir nicht eine Reihe verlorener Tage und Jahre nachhinken und unaufhaltsam ins Ohr raunen müssen: Tagedieb, Unwürdiger. – Lebst du ganz deiner Arbeit, so verbringst du darin einen Teil erhabenen Gottesdienstes, arbeite aber nicht nur um des vergänglichen Mammons willen, um ausschließlich zeitliche Güter zu erringen; denn du bist nicht nur zeitlich, materiell, sondern bedenke wo du hineilst und vergiß nicht dich selbst, der du unvergänglich bist. Räume Steine und Hindernisse hinweg, kämpfe gegen Charakterschwächen, Leidenschaften, gegen alle ungöttlichen Triebe und Regungen der Seele, die dich in deinem Zuge nach Gott, in deinem Bestreben nach Vollendung deiner selbst hindern und wieder zur materiellen Erde als dem ausschließlich vergänglichen, niederziehen wollen, sondern trachte darnach, in dir unvergängliche Ewigkeitswerte zu bilden. Und du, apostolischer Christ, der du fortlaufend die Segenstaten in und durch die Wirksamkeit Gottes durch Seine gesandten Boten hinnehmen kannst, beherzige das Mahnwort deines Apostels, welches im Hinschauen auf die irregeleitete Menschheit gebieterisch als eine Forderung des Tages erschallt und heißt: Wirke!

Du sollst befriedigt nach vollendetem Pilgerlaufe deinen Zauberstab „Arbeit“, durch welchen du geworden bist, was du bist, niederlegen können und zu deinen schon lange vorausgeeilten Brüdern und Schwestern leicht beschwingt ziehen dürfen. Du sollst den Segen eines nutzbringend angewandten Lebens in Ewigkeit als unverwelklichen Lohn genießen. Darum wirke! Wirke solange es Tag ist!

S. N.

Veritas.



Auferstehung.

Auferstehung aus dem Sündengrabe
Muß die erste Auferstehung sein.
Laß dich wecken, Mensch, vom Sündenschlafe,
Dies allein schließt frohe Hoffnung ein.

Auferstehung aus dem Modergrabe
Die wird allen Menschen sicher sein.
Ob sie zum Gerichte, Lohn, ob Gnade,
Das entscheidet jeder selbst allein.

Auferstehung mit der „Erstlingsgarbe"
Findet nur, wer Erstlingsfrüchte bringt.
Saat und Blüte ist noch nicht die Ernte,
Sehet zu, daß euch der Sieg gelingt.

Auferstehung ist das Vollerfüllen
Von dem Wort: „Ich mache alles neu!"
Solls bei mir und dir zum Heil gelingen
Zeige ganze Hingab' Lieb' und Treu. M.

Ich lebe, und ihr sollt auch leben.

Eines Tages ließ ein im Laboratorium des bekannten Chemikers Faraday beschäftigter Arbeiter einen kleinen, silbernen Becher in ein Gefäß mit Säure fallen. Der Becher wurde von der Säure sofort zersetzt und aufgelöst und verschwand spurlos in der Mischung. Die Frage entstand nun unter den Anwesenden, ob der Becher wieder aus der Mischung auszuscheiden sei. Einzelne hielten es für möglich, andere verneinten es. In diesem Augenblick kam Faraday herein. Man berichtete ihm, was geschehen sei. Er warf etwas in die Flüssigkeit, und sofort setzte sich alles Silber am Boden an. Der Chemiker nahm es heraus, sandte die formlose Masse in die Werkstatt eines Silberschmiedes, und in einigen Tagen war der Becher wiederhergestellt. Konnte Faraday das zersetzte und mit andern Stoffen verbundene Silber wieder sammeln und den Becher wiederherstellen, wie sollte der allmächtige Schöpfer nicht meinen Leib wiederum zu neuer, ja herrlicherer Gestalt erwecken können?

Die Kartoffelranke.

Eines Tages, sah ich in einem dunklen Keller eine Kartoffelranke, deren Spitze sich zu einem kleinen Kellerfenster hinzog und durch dasselbe hinausguckte zum Lichte hin. Voll Verwunderung bemerkte ich, daß sie mehrere Fuß lang war und von einer Kartoffel herkam, die in einem entlegenen Winkel des Kellers lag. Arme Ranke, dachte ich, so gewaltig strengst du dich an, um aus der Finsternis ans Licht zu kommen! Und die Menschen bleiben lieber im Schatten des Todes! Ach, sie wollen nicht ans Licht kommen, auf daß ihre Werke nicht gestraft werden. — Und wiederum betrachtete ich die Ranke. Da sah ich, daß sie, soweit sie vom Lichte beschienen wurde, grün war, weiter zurück aber war sie bleich und farblos. Ists nicht also mit den Kindern Gottes? fragte ich mich selbst. Soweit das Licht sie erleuchtet, sind sie voll Leben; soweit sie aber noch in ihrem alten Wesen stecken, sind sie in Finsternis und Tod. O meine Seele, dringe ganz ans Licht, auf daß alles in dir grüne und blühe und du eine Pflanze des Herrn seist, ihn zum Preise!

Das verborgene Gesetz der Freiheit.

§ 1. Die christliche Freiheit besteht nicht darin, daß du tun darfst, was du willst, sondern was Gott will.

§ 2. Wenn dein Wille ganz in den Willen Gottes übergegangen ist, dann darfst du tun, was du willst.

§ 3. Der wahre Christ ist der freieste Mensch von der Welt, denn sein Wille ist Gottes Wille.

Zeichnung von Br. C. Sch. in Dr.-H.

Selig sind die Toten, die im Herrn entschlafen,
Die der Herr entzogen aller Not und Plagen;
Alle ihre Leiden sind nun überwunden
Und sie haben Freuden, haben Lohn gefunden.
Selig in der Hoffnung leben sie Ihm alle
Die Er konnt erlösen von dem Sündenfalle.
In dem Lebensbuche stehen ihre Namen,
Daß sie frei vom Fluche, ein gerechter Samen.
Überwinderpalmen zeigen ihre Siege,
Die sie sich erwarben in dem Glaubenskriege.
Selig sind die Toten, die dem Herrn hier lebten,
Die ihr „Ich" entthronten, die der Erd' entschwebten.
Ihren Tränensaaten folgen Freudengarben,
Selig die im Frieden, die im Herrn hier starben.
Alle Erdenleiden sind gering zu achten
Dem, der nur beizeiten lernte danach trachten:
Was von ew'ger Dauer, und was ewig währet
Da wird alle Trauer in die Freud' verkläret;
Solchen wird das Sterben noch zum frohen Boten,
Denn sie sind ja Erben. Selig sind die Toten! M.

Gefallene apostolische Krieger:

1457. Schütze **Friedrich Wirth** aus Karlsruhe, 24 Jahre alt. Inh. des E. K. 2. Kl., fiel am 2. November 1918 bei den Rückzugsgefechten in Frankreich durch Volltreffer.

1458. Fahrer **Johann Richter** aus Holten a. Rhrh., 22 Jahre alt, Inh. des E. K. 2. Kl., starb infolge Kopfschuß im Armee-Rel.-Feldlazarett 18 in La Capelle am 27. Oktober 1918.

1459. Gefreiter **Wilhelm Renschler** aus Pforzheim, Inh. des E. K. 2. Kl., in einem Inf.-Regt., seit 28. April 1917 vermißt.

1460. Schütze **Emil Schmid** aus Pforzheim, 19 Jahre alt, Inh. des E. K. 2. Kl., am 8. Oktober 1918 gefallen.

1461. Musketier **Max Bauer** aus Pforzheim, 19 Jahre alt, am 16. Oktober 1918 gefallen.

1462. Landsturmmann **Albert Kühne** aus Bornum, 40 Jahre alt, in einem Ldw.-Inf.-Regt., fiel infolge Kopfschuß am 4. Juli 1916 in Rußland.

1918. Entschlafene Gemeindemitglieder:

† 17. März — Br. **Johann Ostriga** in Castrop, 74 Jahre alt.
† 2. Mai — Schw. **Agnes Gottschlich** in Castrop, 78 Jahre alt.
† 22. Juni — Schw. **Caroline Sypka** in Castrop, 73 Jahre alt.
† 28. Juli — Br. **Oswald Kreut** in Elberfeld, 47 Jahre alt.
† 11. Oktober — Br. **Heinrich Winterhagen** in Ohligs, 31 Jahre alt.
† 26. November — Schw. **Maria Krause** in Elberfeld, 22 Jahre alt.
† 3. Dezember — Schw. **Johanna Schür** in Elberfeld, 32 Jahre alt.
† 12. Dezember — Schw. **Ernstine Barth** in Castrop, 66 Jahre alt.

1919.

† 9. Januar — Schw. **Amalie Oberska**, Wwe. in Oberhausen, 79 Jahr.
† 28. Januar — Br. **Jakob Schmitt** in Oberhausen, 48 Jahre alt.
† 3. Februar — Br. **Joh. Ceschlik** in Weitmar, 47 Jahre alt.
† 6. Februar — Br. **Franz Kaschnk** in Oberhausen, 37 Jahre alt.
† 18. Februar — Br. **Karl Rohleder** in Raasdorf b. Greiz, 85 Jahre.
† 18. Februar — Schw. **Albertine Obst** in Datteln i. W., 55 Jahre.
† 21. Februar — Br. **August Nöcker** in Buer-Beckhausen, 45 Jahre.
† 26. Februar — Br. **Johann Zahn** in Frankfurt a. M.-Ost, 47 Jahr.
† 26. Februar — Br. **Fr. Kaudzus** (Priester) in Bochum, 43 Jahre alt.
† 3. März — Br. **Heinrich Kolberg** in Oberhausen, 50 Jahre alt.
† 6. März — Schw. **Dora Sommer** in Crossenberg, 32 Jahre alt.
† 8. März — Schw. **Anna Lange** in Eschergallen (Ostpr.), 27 Jahre.
† 8. März — Schw. **Anna Schneider** in Greiz-Aubachthal, 27 Jahre.
† 11. März — Schw. **Berta Weiser** in Karlsruhe i. B., 22 Jahre alt.
† 11. März — Br. **Adam Meklna** in Oberhausen, 42 Jahre alt.
† 15. März — Br. **Adolf Rudolf** in Chemnitz, 56 Jahre alt.
† 15. März — Schw. **Selma Kunitz** in Chemnitz, 56 Jahre alt.
† 17. März — Schw. **Berta Ludwig** in Dieteln b. Reichlingh., 20 Jahre.
† 19. März — Schw. **Marie Hartmann** in Roßlau (Anh.), 25 Jahre.
† 23. März — Schw. **Marie Popp** in Zwickau i. Sa., 18 Jahre alt.
† 25. März — Schw. **Ziemann** in Schorstadt, 79 Jahre alt.
† 27. März — Br. **Adolf Heyer** (Priester) in Greiz, 62 Jahre alt.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 17 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Bradwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 27. APRIL 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C.G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Aus dem Brief eines Diakonen.

N., den 1. März 1919.

Mein herzlich geliebter Bischof!

Während ich Ihnen diese Zeilen schreibe, sind wir von aller Welt abgeschlossen. Der Post-, Telephon- und Bahnverkehr ruht vollständig. Alle Betriebe liegen still, sämtliche Läden sind geschlossen. Es gibt keine Lebensmittel und abends kein Licht, weder elektrisches Licht, noch Gas-, Petroleum- oder Kerzenlicht. Des Tages liegen die Leute auf den Straßen und schimpfen, hetzen und schüren. Heute gab es Prügeleien, und auch die Gewehre fängt man an in Tätigkeit zu setzen. Finsternis umgibt das Erdreich und Dunkel die Völker. Am Mittwoch hatten wir natürlich in unserem Kirchenlokal auch kein Licht. Ich hatte noch Spiritus zu Hause und konnte demzufolge eine Spiritusgaslampe anzünden. Deshalb lud ich die lieben Geschwister und auch Gäste zum Gottesdienst nach meiner Wohnung ein, wo ich Platz geschaffen und ziemlich viel Besuch hatte. Die hier waltenden Verhältnisse kamen dabei zur Sprache. Ich zeigte von allen Gesinnungen den richtigen und segenbringenden Sinn Christi als den besten. Dem Streike der Arbeiter setzt man den Gegenstreik der Ärzte, Beamten, Geschäftsleute usw. als Waffe gegenüber. Es wird Gewalt gegen Gewalt gesetzt: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Mag es so sein, wir können dies nicht ändern. Aber als wirkliche Christen können wir selbst keine Gewalt üben, weder nach der einen, noch nach der andern Seite. Ich selbst muß ja auch mit streiken, es ist aber ganz gegen meinen Sinn, weil ich mir sage, daß durch diesen Gegenstreik die Volksmassen nur noch mehr gereizt werden. Dem Arbeiterstand ist hier viel Unrecht getan worden, ich weiß es und habe es erfahren. Da er nun frei ist, genießt er natürlich diese Freiheit auch gehörig und auch ungehörig. Jedenfalls würden die besitzenden Klassen, die sich noch dazu ihres Christentums rühmen, gut tun, wenn sie nachgeben würden. Doch es wird auch bei diesen Leuten gehetzt und aufgewiegelt, genau wie bei der Arbeiterklasse. Weder hüben noch drüben wird Gerechtigkeit ausgeübt, sondern nur Gewalt. Ich las Jes. Kap. 3, Vers 1—7 u. 12 und Kap. 4 Vers 1 als Textwort vor. Da heißt es, daß der Herr Zebaoth Starke und Kriegsleute, Richter, Propheten, Wahrsager, Älteste, Hauptleute, weise Werkleute und kluge Redner wegnehmen und Jünglinge und Kindische als Fürsten an ihre Statt geben will. Dies hat sich in unserer Zeit vielfach erfüllt. Das starke Kriegsheer, welches vier Jahre unsere Grenzen geschützt hat, ist weggenommen und wir sind schonungslos der Willkür unserer Feinde preisgegeben. Die Richter haben ihre Tätigkeit so gut wie eingestellt, weil die Gesetze doch einmal nicht mehr wirksam durchgeführt werden können. Ein vertrauter Herr sagte mir an Hand von Beweisen, daß die Richter gar nicht mehr anfassen wollen. Propheten und Wahrsager haben ebenfalls in letzter Zeit fast nichts mehr von sich hören lassen. Die Ältesten des Reiches, Könige, Fürsten und Hauptpersonen sind von ihren Posten entfernt, wo sie viele Jahre im Interesse des deutschen Volkes gearbeitet haben. Tatsächlich haben die abgeschobenen regierenden Personen viel Segen erwirkt, entgegen der heutigen Mißwirtschaft. Jünglinge sind an ihre Stelle getreten. Sind auch die regierenden Personen von heute dem Alter nach gereifte Männer, so sind sie doch Jünglinge in der Regierungsweise. Im weiteren herrschen Kindische über die Volksmassen. Ist es nicht kindisch, einen solchen Streik anzuzetteln, welcher uns in Grund und Boden wirtschaften muß? Jeder einigermaßen in die Zukunft blickende Mensch muß erkennen, daß aus solchen Sachen eine Notlage herausgeboren werden muß. Und der Prophet sagt auch, daß aller Vorrat des Brots und des Wassers fortgenommen werden soll. Und aus alledem kommt es auch, daß das Volk Schinderei treibt, einer an dem andern. „Kinder sind Gebieter meines Volks und Weiber herrschen über sie." Auch diese Worte konnte ich als Wahrheit nachweisen. Dieses alles aber erklärte ich nicht um Politik zu treiben, zugunsten irgendeiner Menschenklasse, sondern um zu beweisen, daß alles im voraus geschaut und zum Zeugnis gesagt ist, daß alles so gekommen ist um der Sünde willen, weil man nicht mehr gefragt hat nach dem Schöpfer aller Dinge! Nun sagt aber Jesajas in Kap. 4: „In der Zeit wird des Herrn Zweig lieb und wert sein, und die Frucht der Erde herrlich und schön bei denen, die erhalten werden in Israel!" Es ist nicht von dem Herrn selbst die Rede, sondern von Seinem Zweige, welcher nichts anderes sein kann, als die von Ihm in das Erdreich der Welt gepflanzten Apostel, welche tatsächlich heute grünen und blühen in einer großen Pracht und Herrlichkeit. Wir sind die Knospen, Blüten und Blätter an dem Apostelzweige und saugen daraus unsere Kraft. — Ich gab nun ab von dem Leben, welches ich aus dem geliebten Apostel hingenommen habe, es war die Liebe Christi. — Alle Menschen, selbst die, welche sich Christen nennen, üben heute Gewalt, doch damit ist nichts getan. Jesus sagte zu Petrus: „Stecke dein Schwert in die Scheide!" Der Heiland wußte, daß Er die Menschen nur durch die hingebende Liebe erlösen

konnte. Die Jünger aber verstanden dieses nicht. Sie standen in dem Verhältnis, wie heute viele tausende Christen stehen. Sie liefen Jesum nach, bildeten aber noch nicht ein Ganzes mit Ihm, weil sie Seinen heiligen Geist durch die Salbungstat noch nicht empfangen hatten. Ja, als die Todesnacht über den Herrn hereinbrach, da ärgerten sich die Jünger an Ihm, sie konnten Ihn einfach nicht verstehen. Auch für uns bricht jetzt die finstere Nacht an und viele Christen werden sich über uns ärgern, weil man auch uns nicht versteht. Jesus sagt: „Ich bin das Haupt, ihr seid die Glieder." Somit bilden wir eine Leibesgemeinschaft mit Jesum, müssen auch leiden wie Er, müssen aber Seine heilige Liebe in uns aufnehmen. Der Sturm (das Kriegsgeschehen, die Revolution usw.) hat finstere Wolken (Hungersnot, Seuchen usw.) zusammengepeitscht, die Nacht bricht herein und die Zeit rückt immer näher, wo man auch uns zu Leibe gehen wird. Zuvor aber wird man uns reichlich schmähen und schänden. Es kommt aber auf uns an, daß wir in der Liebe Christi bleiben und immer tiefer in ihr Wesen hineinkommen. Das wird nur möglich sein, wenn wir uns immer enger an das Apostelamt anschließen und unsere Kraft aus diesem Zweige des Herrn saugen. Im andern Falle müssen wir als dürre Blätter abfallen. Es ist darauf hingewiesen, daß vor dem Kommen des Herrn erst ein großer Abfall kommen wird. Behalten wir die empfangenen Güter des heiligen Geistes fest im Herzen, dann werden wir trotz Schmach und Schande letzten Endes als Sieger in der Liebe Christi hervorgehen!

Nachdem ich diesen Bericht weiterschreibe, sind hier Greueltaten verübt worden, die jeder Beschreibung spotten und an welche man gar nicht denken darf. Der größte Teil der Bevölkerung war entrüstet und sehr schmerzlich bewegt. Doch durfte auf offener Straße niemand etwas gegen diese Fälle sagen, man wäre sonst selbst nicht wieder lebendig nach Hause gekommen. Ich selbst habe inmitten einer boshaften Volksmenge gestanden, über welche nicht einmal die eigenen Führer Herr waren. Kurz und gut, die gemäßigte Bevölkerung war gedrückt und ist es noch. So gingen wir in den Sonntag hinein. Zum Gottesdienst hatten wir ganz ausnahmsweise viel Besuch, auch Fremde besonders, und ich fand eine andächtige und suchende Gemeinde. Einleitend wies ich auf vielerlei Redner und Reden hin, welche zumeist ihren eigenen menschlichen Sinn zur Geltung bringen, ferner einseitig sind und vielfach auch den persönlichen, eigenen Nutzen in Betracht ziehen. Wir werden nach menschlicher Weise auch als Redner angesehen und unsere Reden mit den anderen zusammen oftmals in einen Topf geworfen. Bei näherer Prüfung aber findet der Zuhörer, daß wir nicht unsere schwache menschliche Gesinnung zum Ausdruck bringen, sondern uns von dem Geiste Christi leiten lassen, in seiner über alles erhabenen Gerechtigkeit und Liebe. Wir sagen wie der Apostel Paulus, daß nicht wir es sind, die da reden, sondern Jesus Christus selbst ist es, welcher sich durch uns bezeugt. Wir sind bestrebt, soweit wir es noch nicht erreicht haben, nach jeder Richtung hin völlig unparteiisch und selbstlos zu werden und nur allein auf den zu sehen, zu bauen, zu hoffen und von dem zu reden, welchen wir als den gerechten und liebreichen Gottes- und Menschensohn gesehen und erkannt haben, Jesus Christus! Stimmt das aber, wenn wir sagen, wir haben Ihn gesehen? Gewiß! Als Gottessohn konnten wir Ihn noch nicht sehen, wenigstens leibhaftig nicht, wohl aber haben wir ihn als Menschensohn wirkend gesehen. Das vorgelesene Bibelwort Jes. 51, 1–2 gibt uns Klarheit, wie es möglich wird, den Herrn sehen zu können. Es heißt: „Schauet den Fels an, davon ihr gehauen seid!"

Nachdem ich dann diese unter diesem Wort vom lieben Apostel in gewirkten Wahrheiten kundgemacht und berichtet hatte (siehe Rundschaubericht in Nr. 13 und 14, Anmerkung der Redaktion), wurde große Befriedigung offenbar.

Lieber Bischof! Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, daß ich so viel geschrieben habe. Durch den Streik habe ich genug Zeit und außerdem habe ich von dieser Arbeit den Nutzen, daß ich immer in geistiger Bewegung bleibe und sich noch manche gute Gedanken ausprägen. Ich hatte in den beiden Gottesdiensten, als ich den niedergeschriebenen Stoff nutzbar anwendete, einen sehr schönen Erfolg, welchen natürlich nur Jesus gegeben hat und ich mir denselben auch nicht zugeschrieben habe. Immer ist es mein Bestreben, dem Urquell alles Segens, Jesum Christum, die Ehre zu geben vor den Menschen und vor allen Dingen auch in meinem Herzen. Damit gedenke ich allen listigen Anläufen des Teufels widerstehen zu können. Aber das möchte ich auch noch sagen, seitdem Sie hier waren und ich auch mit dem geliebten Apostel in Berührung gekommen bin, fühle ich eine größere Kraft in mir. Vor allen Dingen suchte ich die Liebe Christi zu pflegen.

Am Mittwoch wurde ich getrieben, einmal nach dem Friedhof zu gehen. Es fanden mehrere Beerdigungen statt, wo ich überall oberflächlich hinhörte und wieder ging. Da brachten die Träger einen Sarg, hinter welchem kein Leidtragender, sondern nur der Geistliche herschritt. Auch nicht ein einziger Kranz war dabei. Also ein ganz Armer, ein Einsiedler, wie ich hörte. Das tat mir leid und ich trat deshalb mit an das Grab heran und nahm teil an dem Gebet. Ich dachte, für den mußt du etwas tun, und ich war an dem Tage so wie so ausgegangen mit dem Gebet und Wunsche, ein Werk der Liebe tun zu dürfen. Hier bot sich mir Gelegenheit und diese nahm ich wahr. – Ich erzählte dies der Gemeinde und gab dann auch kund, wie ich mir dachte, daß dem armen ohne Liebe gestorbenen Menschen geholfen werden könnte. – Wir sind mit den heimgegangenen Apostolischen in enger Verbindung, so wie im Kriege die Heimat und das Frontheer, oder so, wie die Schiffe auf dem Meere mit dem Festlande durch Telephon und drahtlose Telegraphie in Verbindung stehen. Im Himmel und auf Erden wird noch gekämpft und gearbeitet zur Ausbreitung des Evangeliums von Jesu Christo. Das Frontheer gibt die Kranken und Verwundeten nach der Heimat ab. Sie werden geholt durch Lazarettzüge. In der Heimat werden Wunden und Krankheit geheilt durch rege Arbeit des Heimatheeres. So ist es im Geiste auch. Wir, im Leibesleben stehend, kämpfen an der Front, im sichtbar-öffentlichen Leben. Ich habe nun so einen Armen und Müden gefunden, welcher der Liebe Christi bedürftig ist und habe gebeten: „Herr, gib den Deinen Befehl, daß sie diesen abholen und arbeiten an seiner Seele, vielleicht wird er auch dann noch ein Denkmal für Deines Namens Ehre." Mehr kann ich für den nicht tun, da ich noch an der Front stehen muß, um meine Pflichten zu erfüllen. Heimatheer und Frontheer stehen in Kampf und Arbeit, jedes nach anderer Art und zu seinem Teile, aber beide arbeiten Hand in Hand. Die drahtlose Telegraphie spielt hierbei eine große Rolle, aber auch das Telephon, denn durch Fäden der Liebe sind wir mit unseren Heimgegangenen verbunden. Telephon und Telegraphie geben uns gute Lehrstücke für das geistige Leben, aber die Elektrizität ist als innere treibende Kraft nötig, ebenso der heilige Geist auf dem Glaubensgebiete. Sind die Elemente leer, dann ist eine Verständigung unmöglich. Sind wir leer vom heiligen Geiste, dann sind wir tot und nicht in der Verbindung mit der ewigen Heimat, dann überfällt uns ein trostloser, glaubensleerer Zustand. Auch genügt nicht eine einmalige Auffüllung mit dem heiligen Geiste durch die Versiegelungstat, sondern die Auffüllung muß ständig geschehen. Nun will ich schließen. Innige Grüße sendet Ihnen Ihr ergebener

S. N. F. L.

Aus dem Leben einer klugen Frau.

Unveränderte Erzählung einer lieben apostolischen Schwester.

Nicht zehn oder hundert, nein tausende von Jahren zählen wir zurück, wandern in die Einöde des Stammes Juda, um uns von den damals lebenden Menschen etwas erzählen zu lassen.

In der Stadt Maon lebte ein reicher, jüdischer Bürger, der einen großen Besitzstand und viel Vermögen hatte. Seine Herden an Schafen und Ziegen waren sehr groß. So reich und mächtig er auch war, so konnte man ihn doch seines Charakters wegen nicht achten, denn er war ein karger, unbilliger, schadenfroher Mann, dem niemand gewogen sein konnte. Auf der einen Seite also sehen wir seinen Reichtum und auf der andern Seite seine Armut, denn er war unverständig und gottlos. Ein vortreffliches Gegenbild in der Charakterveranlagung war seine Lebensgefährtin. War diese schon äußerlich eine schöne angenehme Erscheinung, so wurde diese Schönheit doch noch weit übertroffen durch ihre innere Schöne, und das machte sie doppelt angenehm. Doch wollen wir hier nicht ihre Eigenschaften voranstellen, sondern im Betrachten und Verfolgen ihrer Handlungsweise sie näher kennen lernen und ihre Vorzüge herauszufinden suchen.

Der König von Israel hatte einen seiner tüchtigsten Feldherrn strafweise in diese abgelegene Grassteppengegend versetzt, da er bei ihm in Ungnade gefallen war und ihm als Thronanwärter gefährlich erschien, weil er volksbeliebt war. Er hatte mit seinen Truppen so eine Art Grenzwacht auszuüben. Seine Grenz- und Feldwachen hüteten dabei gleichzeitig die weidenden, umherziehenden Herden der israelitischen Bürger vor räuberischen Überfällen. Es war dies eine Nebenaufgabe der Truppen, die um so sorgfältiger und lieber wahrgenommen wurde, weil dann bei dem Feste der allgemeinen Schafschur etwas für die stets hungrigen Soldaten üblicherweise abfiel. Der Truppenführer unterstützte die Ausübung dieses Bewachungsdienstes besonders, weil er, selbst ein ehemaliger Hirtenknabe, besondere Sympathie für diese Tätigkeit empfand.

Die Zeit und das Fest der Schafschur war da. Der Truppenführer sandte zehn Boten mit Grüßen und aufrichtigen Segenswünschen zu dem reichen Herdenbesitzer. Im Auftrage ihres Herrn unterrichteten sie den reichen Mann über ihre ihm so nützliche Tätigkeit und baten schließlich in bescheidener Weise um die landesübliche Anerkennung. Statt dessen ernteten sie einen Wortschwall, der nicht nur Undank und schnöde Nichtanerkennung ihres treugeübten Wachtdienstes enthielt, nein, seine Rede raubte ihnen jede Hoffnung auf irgendwelche Belohnung und artete schließlich in eine grobe Beleidigung für den Truppenführer aus, indem er ihn als kaltgestellten Königsneider und Rebellen in versteckter Weise bespöttelte. Enttäuscht und erzürnt kehrten die Boten zurück und erstatteten ihrem Herrn Bericht über das Vorgefallene. Dieser war wutentbrannt über solch eine schimpfliche Absage, gürtete in seinem Zorn augenblicklich sein Schwert um sich und zog mit zwei Dritteln seiner Mannschaft gegen Maon, um das unerhörte Vorgehen des jüdischen Bürgers zu rächen. – –

Ein Blick in das Haus des Reichen. Von den Schafhirten einer, der Augenzeuge der unerquicklichen Szene gewesen, ahnte das herannahende Unheil, welches über das Haus kommen sollte. Daß er seine Gedanken und Befürchtungen der Frau des Hauses kundgab und nicht seinem Herrn und Gebieter selbst, läßt erkennen, daß sich die Hausfrau größeren Vertrauens und Zutrauens erfreute als ihr Mann. In ehrlicher und wohlmeinender Absicht erzählte er seiner ahnungslosen Herrin das Vorkommnis, ergriff für die abgewiesenen Soldaten Partei und gab ihr schließlich den Rat, etwas zu tun, um das sicher kommende Unglück abzuhalten.

Die Frau des Hauses erfaßte sofort den Ernst der ganzen Situation und zögerte nicht, Hand ans Werk zu legen. Sie nahm von den zum Festschmause vorgerichteten Vorräten 200 Brote, 2 Krüge Wein, 5 gekochte Schafe, 5 Scheffel Mehl, 100 Rosinenkuchen und 200 Feigenkuchen und lud alles auf Esel. Dann rief sie einige verläßliche Knechte und erteilte ihnen die Weisung, vorauszureiten; selbst wollte sie nachkommen. Ihrem Manne aber sagte sie nichts von alledem. Auf ihrem Maultier reitend, machte sie sich bald hernach, trotz der angebrochenen Nacht, auf die Reise. Da begegnete sie, schon nach Mitternacht, dem Soldatentrupp und ihrem Führer. Dieser hatte seinen Leuten auseinandergesetzt, wie schnöde sie der reiche Herdenbesitzer behandelt, ihnen Gutes mit Bösem vergolten habe und machte kein Hehl aus seinen Rachegedanken und Verwünschungen, die er gegen diesen ruchlosen Mann hegte und in kürzester Zeit in Taten umzusetzen gedachte.

Als die reisende Frau den Anführer erkannte, verließ sie schnell ihr Maultier, fiel vor ihm auf ihre Knie und sprach, vor seinen Füßen liegend: „Ach, mein Herr, mein sei diese Missetat, diese Schuld. O, lasse mich reden vor deinen Ohren und höre die Worte deiner Magd! Setze nicht dein Herz wider meinen Gatten, diesen heillosen Mann. Vergib ihm, denn er ist ein Narr. Ich aber, deine Magd, habe die Boten nicht gesehen, die du gesandt hast. Mein Herr – so wahr der Herr lebt und so wahr deine Seele lebt, der Herr hat dich verhindert, indem er mich dir entgegenführte, daß du nicht in Blutschuld kämest und dir selbst hülfest. Gleich meinem Manne müssen deine Feinde werden und alle die, die dir übel wollen. Hier ist der Segen, nimm die Dankesgaben an aus meiner Hand und verteile sie an deine Soldaten, die meinem Hause so überaus nützlich gewesen sind. – Nochmals bitte ich, vergib deiner Magd die Übertretung. Ich weiß, der Herr wird dir ein beständig Haus machen, denn du streitest für den Herrn. Handle denn dein Leben lang so, daß nichts Böses an dir gefunden werde. Und sollte sich je ein Mensch erheben und dich verfolgen und nach deiner Seele stehen, so wird deine Seele eingebunden sein im Bündlein der Lebendigen bei dem Herrn, deinem Gott, aber die Seele deiner Feinde wird geschleudert werden mit der Schleuder. Bis der Herr dies Gute alles an dir tun wird, das er dir geredet hat und wird dich zum Herzog über Israel machen, will der Herr kein Hindernis an dir finden, noch Anstoß nehmen können, daß du sollst kein Blut vergossen haben ohne Ursache, noch dir selber helfen sollst. Der Herr wird dir dann wohltun können und du wirst an mich, deine Magd, denken und mir dankbar sein, daß ich solches zu dir geredet und dich also gewarnt habe zu dieser Stunde."

Der Zorn des Truppenführers hatte sich beim Anhören dieser Rede allmählich gemildert. Die Frau hatte es verstanden, auf feine und gläubige Weise sein Herz umzustimmen. Ja, ihre Demut und Weisheit, ihre von Gotteserkenntnis durchdrungenen Worte hatten noch mehr erreicht, denn das. Seine Antwort läßt es erkennen, wie hoch er die Frau durch ihr Wort achten und schätzen gelernt hatte, ihren Worten großen Wert beilegte und sich sogar darunter beugen konnte. Er erkannte, daß sie eine gottbegnadete Person war und daß ihre Worte großen prophetischen Wert und Bedeutung für ihn hatten. Also sprach er zu ihr: „Gelobt sei der Herr, der dich heute mir entgegengesandt hat. Gesegnet seist du und deine Rede, die mich abgehalten hat, Rache zu üben und mich also vor Blutschuld bewahret hat. Wahrlich, der Herr hat mich durch dich verhindert, denn wärest du mir nicht begegnet, ich hätte in meinem Zorne großes Unheil über dein Haus gebracht."

Dankend nahm er die Gaben, die sie für seine Soldaten gebracht hatten, in Empfang, dann verabschiedeten sie sich.

Die Frau des Hauses fand nach ihrer Rückkehr ihren Gemahl im Speisesaal, wo er sich bereits ein herrliches Frühstück hatte zurichten lassen. Er hatte dem Weine schon weit über das rechte Maß gehuldigt, was sie sofort an seiner Laune wahrnahm und sich deshalb wohlweislich hütete, ihm etwas von dem Erlebten und ihrer Handlungsweise zu erzählen. Erst als er nächsten Tages wieder nüchtern war, erzählte sie ihm alles. Da erschrak er so sehr, daß alles Empfinden in ihm erstarrte. Es heißt, sein Herz erstarb in seinem Leibe, daß er ward wie ein Stein, und nach zehn Tagen starb er.

Als der Feldherr von dem Tode des reichen Mannes hörte, lobte er Gott den Herrn, daß Er ihn so wunderbar von bösem Tun abgehalten und seine Schmach selbst an jenem Manne gerächt hatte. Er gedachte der tugendsamen Witwe, sandte nach üblicher Sitte und Zeit Boten zu ihr und ließ fragen, ob sie sein Weib werden wolle. Die fromme Frau, die in der Werbung Gottes Fußspuren erkannte, sagte ihm zu, folgte den Boten mit einem Teil ihres Gesindes und ward bald die Frau des großen, später so berühmten Mannes.

Um nun dieser Abhandlung nicht den Schein einer erdichteten Erzählung zu geben, vielmehr ihren historischen Wert zu begründen und den inneren Wert zu erhöhen, wollen wir den lieben Lesern jene Schriftstellen, denen das Thema entnommen, angeben und auch den einzelnen Personen zur besseren Orientierung die geschichtlichen Namen beilegen.

Man wolle 1. Samuel Kap. 25 aufmerksam lesen und wird entdecken, daß es die Quelle ist, woraus wir den Stoff zu unserer heutigen Erzählung geschöpft haben. Unser Feldherr war demnach kein andrer als David (d. h. ein Geliebter), der bekannte und siegreiche Truppenführer und spätere König von Israel. Sein oberster Kriegsherr, bei dem er in Diensten stand, war der israelitische König Saul. Nabal war der Name des reichen jüdischen Bürgers und Abigail (Freude des Vaters) der seiner Gemahlin, die durch ihre hervorragende Klugheit das Haus ihres Mannes vor Unheil bewahrte, sich durch ihr weises und kluges Tun Davids Sympathie und Hochachtung erwarb, so daß er sie nach ihres Mannes tragischem Ende zu seinem Weibe nahm.

Nun wollen wir weiter graben. Hat diese Erzählung erstmal unser Interesse gewonnen, dann muß es uns doch auch darnach verlangen, den Kern als das wertvollste, für uns lehrhafte und vorteilbietende herauszufinden. Das ist eigentlich gar nicht schwer. Bleiben wir nur bei der Abigail, der Hauptperson. Was zieht sich durch ihr ganzes Tun gleich einem Faden hindurch? — Klugheit! Ihre Klugheit war jedoch keine weltliche, welche Vorteile auf Kosten des Gewissens sucht, es war vielmehr eine natürliche Klugheit, eine Geschicklichkeit des Gemütes, womit sie die rechten Mittel aufzusuchen und ihre Handlungen so einzurichten wußte, daß sie ihren Zweck erreichte und auf eine rechtmäßige Art ihren Nutzen daraus erntete. Sie war klug und berechnend, aber klug ohne Falsch. Ihre Klugheit war gepaart mit Demut, Ehrlichkeit, Frömmigkeit, Unterwürfigkeit, Güte, Freundlichkeit, Opfermut und Vorsicht. Darin aber gipfelt ihre Klugheit und wird zur göttlichen Tugend, daß sie es meisterhaft verstand, ihre Gottesgabe, welche auch eine prophetische war, klüglich, d. h. zur rechten Zeit und Stunde, nutzbringend anzuwenden.

Das gibt ein recht nachahmenswertes Vorbild für alle werten Leser, besonders für alle lieben Leserinnen. Wir sehen, daß rechte Klugheit die übrigen gottgefälligen Eigenschaften nicht ausschließt, sondern in sich vereinigt, wie unzertrennliche Schwestern. So laßt uns denn klug sein, wie Abigail es war, „klug wie die Schlange, doch ohne Falsch". Solche Klugheit bewahret vor Ungemach und Herzeleid, bietet allezeit Vorteile und erringt sich Gottes und der Menschen Wohlgefallen. Sie anzuwenden finden wir in mancherlei Lebenslagen Gelegenheit, selbst im Alltagsleben. Solche Klugheit erntet ewiges und zeitliches Wohlergehen, so daß auch uns der herrliche Namen, „Freude des Vaters", beigelegt werden kann.

Wer will dem Beispiel der Abigail folgen und mit mir eifern in der Nachfolge?

Schw. Else.

Gute und schlechte Bücher.

Bücher, sagt man, sind Freunde. Schlechte Bücher sind schlechte Freunde, und gute Bücher sind gute Freunde. Sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist. Und sage mir, was du liest, so will ich dir sagen, wer du bist. Eine indische Fabel erzählt von einem Mann, der, als er ein Buch vom Schaft herunternahm, einen kleinen Schmerz im Finger spürte wie von einem Nadelstich. Er dachte, es habe jemand unvorsichtigerweise eine Nadel in den Buchdeckel gesteckt, daran werde er sich verletzt haben. Aber bald begann sein Finger anzuschwellen, dann der Arm, und schließlich teilte sich das Gift dem ganzen Körper mit und brachte ihm den Tod. Denn es war nicht eine Stecknadel zwischen den Büchern, sondern eine kleine giftige Schlange. Und solche Schlangen sitzen in manchen schön eingebundenen und geschmackvoll ausgestatteten, glänzend geschriebenen und aufs beste empfohlenen und angepriesenen Büchern und haben schon manchen verdorben und vergiftet. Mancher hat das Gift des Unglaubens und der Sittenlosigkeit aus schlechten Büchern gesogen, und die Vorsteher der Zuchthäuser sagen aus, daß viele unter den Verbrechern ihren moralischen Untergang und ihre verfehlte Existenz vom Lesen solcher Schriften herleiten. Darum: schlechte Bücher sind Schlangen; mit Schlangen aber spielt man nicht, Schlangen tötet man, Schlangen wirft man ins Feuer.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne Verbindlichkeit.
Zeichnung von Br. A. U., Berlin-Steglitz.

Schw. M. R. in M. Bezüglich Ihrer Anfrage verweisen wir Sie auf die Mitteilungen des Verlags in Nr. 3 der diesjährigen Rundschau.

A. P. in B. Spitzfindige Fragen beantworten wir nicht. Der Briefkasten ist nicht dazu da, um persönliche Angelegenheiten auszutragen. Die Zeit ist zu ernst, um Scherz und Tand zu pflegen, das überlassen wir den Unverständigen.

Wahrheitssucher in N. Offene ehrliche Fragen lieben wir. Sie berechtigen und verpflichten auch zu einer offenen Antwort. Und die sollen Sie im nachstehenden haben.

Daß die in der Menschenwelt um Gesinnungsanhang werbenden Geister immer wieder da ansetzen, die biblischen Berichte von der Frühgeschichte der Menschheit anzuzweifeln, hat eine tiefliegende Grundursache. Äußerlich ist es ein Kampf der Wissenschaftlichkeit mit der Überlieferung, innerlich und wesentlich ist es ein Kampf zwischen dem begrenzten Menschenverstand und zwischen Gottesoffenbarung, der bis in die gläubigsten Kreise geht. Eins spielt sich gegen das andere aus und sucht es zu verdrängen.

Im Grunde genommen brauchen wir aber zu unserer zeitgemäßen Werbetätigkeit den reinen geläuterten Extrakt von beiden, also von Überlieferung und von Wissenschaftlichkeit. Wichtiger aber als alles und beides ist die persönliche Stellung und Gemeinschaft mit der persönlichsten Größe oder größten Persönlichkeit, nämlich mit Gott. Höher als alles, auch als die höchsten und umfassendsten Schöpfungswerke ist der persönliche Gott und der wahre Christus. Umsoviel auch ist gleichlaufend der persönliche Mensch höher als alle materiellen und kulturellen Werke und Dinge unserer Umwelt. Ihn, den Menschen aus der Sünde und ihren Entartungen und aus ihren zeitlichen und ewigen Folgen zu erlösen, ist die wichtigste und eigentlichste Aufgabe des Evangeliumszeitalters. Die Hoffnung der Leibesauferstehung nach dem Tode, nach gespendeter und errungener Lösung und Erlösung der Seelen und Geister der Gläubigen, ist unsere vornehmste, bald sich erfüllende Hoffnung.

Wir nehmen an, daß Ihnen diese Antwort vorläufig genügt und grüßen herzlich.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 18 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Bracksweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6030. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 4. MAI 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Verschiedene Arten von Gnade.

Der Apostel Johannes legt als Vorwort der Offenbarung Jesu Christi, die er empfing auf Patmos, an die sieben Gemeinden einen Gnadengruß voran, der die Gnadenwirkungen in verschiedene Arten zergliedert. Er redet von einer Gnade verschiedener Personalzeiten, nämlich:

Eine Gnade von dem, der da ist.
Eine Gnade von dem, der da war.
Eine Gnade von dem, der da kommt.
Eine Gnade von den sieben Geistern, die vor Gottes Stuhl sind.
Eine Gnade von Jesum Christum selbst.

Letztere ist als die krönende Gnade gedacht, welche alle vorhergehenden Gnaden krönt, würdig vollendet und abschließt.

Es ist wohl lohnend, sich diese verschiedenen Arten von Gnade näher zu betrachten und den tieferliegenden Sinn derselben sich ins Bewußtsein und zum Verständnis zu bringen. Im großen ganzen wird ja von der Gnade als einem einheitlichen Ganzen gesprochen. Man denkt nie daran, daß diese Gnade sich teilen könnte in verschiedene Arten und Abstufungen. Doch durch obigen Ausspruch Johannes an die sieben Gemeinden werden wir unleugbar eines anderen belehrt. Wir wollen die obengenannten Gnadenarten der Bezeichnung nach umsetzen und wollen sie so benennen:

Gegenwartsgnade (die Gnade von dem, der da ist),
Vergangenheitsgnade (die Gnade von dem, der da war),
Zukunftsgnade (die Gnade von dem, der da kommt),
Geistergnade (die Gnade von den Geistern der vollendeten Gerechten, die vor Gottes Stuhl sind),
Christusgnade (die Endgnade von Christo selbst, Krongnade).

Daß die bezeichneten Gnadenarten eine große Verschiedenheit in sich tragen, wird ohne weiteres jedem denkenden Gläubigen klar sein. Sonst hätte Johannes sie nicht in dieser Gruppierung aufgezählt. Er hätte einfach gesagt: Gnade sei mit euch von Jesum Christum. Das tut er aber nicht, vielmehr nennt er die direkt von Christo Jesu ausgehende Gnade erst zuletzt, und wohl deshalb, weil sie die vorhergehenden Gnadenarten würdig und krönend abschließt.

Mit den einzelnen Gnadenarten wollen wir uns hier befassen, ohne indes Anspruch darauf zu machen, das Thema erschöpfend behandeln zu wollen oder zu können.

Zuerst die Gegenwartsgnade. Diese ist an erster Stelle aufgeführt, mithin muß sie für den Apostel auch die augenblicklich notwendigste gewesen sein an die Gemeinden. Zur Gegenwartsgnade aber gehören Gegenwartszeugen. Sind keine Gnadenzeugen vorhanden, kann keine Gegenwartsgnade wirksam werden. Wehe einem Geschlecht, was keine Gegenwartsgnadenzeugen von Gott gesandt erhält. Solches ist in religiöser Hinsicht von Gott verlassen. Daß letzteres vorkommt, beweist Jesajas 54, 7. Dort wird gezeugt, daß Gott sein Volk verlassen hatte, doch wohl um der Sünde willen. Ihr sollt meine Zeugen sein, sprach Jesus einst zu Aposteln seiner Zeit. Ihr sollt meine Zeugen sein, spricht er heute noch zu den Aposteln der Gegenwart. Die Apostel sind Gegenwartszeugen, Gnadenzeugen, denn die verwalten das Gnadenamt. Der Gegenwartssonnenschein kann nur fruchtweckend wirken, nicht aber die bloße Beschreibung des Vergangenheitssonnenscheins. Hätten wir keine Gegenwartssonne, so wären wir die elendesten Menschen unter all unsern Vorfahren. Hörte das Predigen auf durch Gegenwartszeugen, gar bald würden wir religiös vertrocknen. Darum setzt Johannes auch die Gegenwartsgnade voran.

Die Vergangenheitsgnade wird dadurch in das richtige Verhältnis des wahren Glaubenslebens eines ernstgesinnten Christen gerückt. Um beide Gnadenarten zu verwirklichen, wollen wir ein Gleichnis nehmen.

Es war eine Familie mit sieben Kindern. Doch frühzeitig starb der Vater, und die Mutter starb auch. Die Kinder waren verwaist. Sie kamen unter fremde Pflege. Wohl erhielten sie auch Speise und Trank, Wohnung und Kleidung. Aber die warme Mutterliebe mußten sie entbehren, ebenso die fürsorgende Vaterliebe. Sie wurden mehr geschäftsmäßig großgezogen, aber Vater- und Mutterliebe konnte ihnen niemand ersetzen. Unter all diesen Leiden weinten sie oft auf ihrem Nachtlager und sprachen von längst verschwundenen seligen Zeiten, erinnerten sich an die wärmende Mutterliebe und an die fürsorgende Vaterliebe, erinnerten sich an manche Worte, die Vater und Mutter einst zu ihnen gesprochen. Aber Vater und Mutter taten ihren Mund nicht mehr auf. So zehrten diese Kinder von der Vergangenheitsgnade, von den guten Lehren und Ermahnungen, von den Liebestaten ihrer Eltern, die nun im Grabe ruhten. Das nennen wir: Vergangenheitsgnade. Von der Vergangenheitsgnade lebten diese Kinder in ihrem Seelenkummer.

Eine andere Familie, mit ebensoviel Kindern. Die Eltern lebten beide noch. Und die Kinder freuten sich des Lebens, sie genossen die Liebe der Eltern in allerlei Ermahnungen,

Belehrungen, Wohltaten, und waren glücklich und zufrieden, sie erhielten allezeit Schutz, wo solcher nötig war, und die Liebe war es, die sie umhüllte.

Das nennen wir Gegenwartsgnade.

Die Eltern der ersten Familie waren Vergangenheitszeugen, die Eltern der zweiten genannten Familie aber die Gegenwartszeugen.

Welche Gnade ist nun größer? Die Vergangenheitsgnade oder die Gegenwartsgnade? Man frage diese Kinder der erstgenannten Familie.

Wehe, wenn Gott die Gegenwartszeugen wegnimmt. Dann wird nur noch von der Vergangenheitsgnade gezehrt. Die Vergangenheitsgnade aber lebt sich aus. Die Gegenwartsgnade aber ersetzt sich fort und fort.

In der ersten apostolischen Christenheit lebte das Vateramt in der Gemeinde Christi. Das Vateramt ist das Apostelamt. Die ersten Apostel bezeichneten sich offen als Väter im Verhältnis zu den Gemeinden. Und die von ihnen ausgewählten Ämter, Bischöfe, Ältesten usw. bildeten dann die Mutter. Unter dieser elterlichen Liebesautorität konnten die Christen im Glauben gedeihen und sich entwickeln nach Gottes Wohlgefallen. Nachdem diese Apostel nebst ihren Organisationen ausgestorben waren in den ersten Jahrhunderten, war die Gemeinde verwaist, und die Kirche (Versammlung der gläubigen Heiligen) hatte keine Gegenwartszeugen mehr, sie mußte nun sich einrichten, nur noch von der Vergangenheitsgnade zu leben, sich der Vergangenheitszeugen zu erinnern. Doch war die Kirche unter fremdartige Vormünder und Pfleger in Ermangelung der ausgestorbenen Apostel gegeben. Fremdartige Sitten und Religionsgebräuche stahlen sich hinein, und das ganze religiöse Erziehungsgeschäft wurde mehr und mehr in rein geschäftlichem beruflichen Sinne ausgeübt an den Kindern des Glaubens. An Stelle der von Gott gegebenen Väter (Apostel) wurden Waisenväter gegeben. Ein jeder versteht den Sinn dieser Bezeichnung. Ein Waisenvater kann aber niemals einen wirklichen Vater ersetzen. Waisenväter sind nur Notbehelfe. Sie können die anvertrauten Kinder niemals so lieben, wie der eigene von Gott gegebene Vater sie geliebt hat. Ebenso verhält es sich mit den Waisenmüttern. In diesem Zustand befindet sich nun die Christenheit in ihrer überwältigenden Mehrheit. Die ganze Christenheit lebt nur von der Vergangenheitsgnade einstiger apostolischer Zeugenzeit und ist unter die Hand ihrer Waisenväter gegeben, die die Erziehung geschäftsmäßig betreiben. Deshalb aber entarten auch die meisten dieser bedauernswerten Waisenkinder.

Aus Briefen der entschlafenen Väter wird sich noch gestärkt, aus den hinterlassenen Aufzeichnungen der heiligen Schrift. Doch alles das kann den Vollwert lebender Väter absolut nicht ersetzen, lebender Apostel wettmachen. Der Ersatz ist ein durchaus mangelhafter, ungenügender. Ohne geistliche Liebe wachsen diese Seelen auf und wenden sich dann – der Welt zu und nicht dem Reiche Gottes. Waisenväter können die Liebe eigener Väter nicht haben, und somit kann auch in den Herzen der Kinder keine Liebe erzeugt werden. Alles ist Geschäft, Verstand, System, Dogma. Darunter verdirbt der lebendige Gottesglaube in der getauften Menschheit. Beweis: Der allgemeine Zustand der Christenheit.

Die Vergangenheitsgnade in der Schrift;

Die Gegenwartsgnade in den Gegenwartsaposteln (Zeugen);

Die Zukunftsgnade in den Zeugen, die nach uns kommen, die aber schon im Schoße der Zukunft vorbereitet liegen und nur auf ihr Erscheinen warten, auch ihre Strahlen schon vorauswerfen, ohne daß uns das zum Bewußtsein kommt.

Diese drei Gnadenarten sind für uns nötig. Ohne Vergangenheitsgnade können wir nicht sein, noch weniger ohne die Gegenwartsgnade. Wer aber diese beiden nicht erlangt hat, der ist ungeschickt, die Gnade von denen, die noch kommen von Gott, aufzunehmen und zu fassen, nämlich die Zukunftsgnade hinzunehmen.

Wie wir einen dreieinigen Gott haben, Vater, Sohn und Heiligen Geist, so haben wir diese drei Gnadenarten, Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsgnade.

Und wiewohl das wundersame Wirkung in uns auslöst, genügt dies doch noch nicht. Es muß noch eine vierte Gnadenart dazukommen aus der Höhe, nämlich:

Die Geistergnade der sieben Geister Gottes. Diese sind ohne Zweifel in diesem Falle und in dieser Anführung die Geister der vollendeten Gerechten, der heimgegangenen Gotteszeugen und Geister, die einst schon die Geburt Jesu besangen als himmlische Heerscharen.

Daß auch diese auf ihre Nachkommen in Gnaden oder in Ungnaden herniedersehen und sie demgemäß umwirken können, ist jedem Gläubigen wohl faßbar. Es würde uns wohl nicht gleichgültig sein, wenn sich unsere Heimgegangenen, die im vollen Glauben überwunden haben, sich müßten von uns wenden, weil wir ihnen nicht gefallen nach unsern Werken. Daß davon auch eine Gnade ausgehen kann, wie auch eine Ungnade, das dürfte kaum zweifelhaft sein.

Also diese Gnade kommt zu den vorerwähnten als notwendige Zugabe noch in Betracht. Es ist sicherlich gut, wenn jeder apostolische Christ sich darin bemüht, stets sein Leben so einzustellen, damit er diese drei Gnadenarten nebst der Zugabe aus der Welt der sieben Geister Gottes erlangen kann. Denn das ist nötig, um die krönende Schlußgnade von Christo Jesu selbst, dem wahrhaftigen treuen Zeugen, dem Kronzeugen, zu erlangen. Wer die vorerwähnten drei Gnadenarten nebst der Zugabe der Geistergnade nicht erwirkt hat, kann undenkbar die Gnade Christi erfassen und in Besitz und Verwaltung übernehmen.

Bei den ersten drei Gnadenarten und der Zugabe der Geistergnade kommt nicht die direkte Gnade von Jesu in Wirksamkeit, sondern wir finden, daß dies Vermittlungsgnadenwirksamkeiten sind. Sie müssen vermittelt werden. Bei dieser Vermittlungsgnadenwirksamkeit sind Vermittlungswerkzeuge nötig. Als Vermittlungswerkzeug der Vergangenheitsgnade ist die Hl. Schrift schon ausreichend, nicht aber für die Gegenwartsgnade, da hilft die Hl. Schrift nicht aus. Da müssen Gegenwartszeugen sein. Denn die Gegenwartsgnade ist eine lebendig treibende, während die Vergangenheitsgnade eine mehr historisch wirkende ist. Gegenwartsgnade muß durch Gegenwartszeugen vermittelt werden, also Apostel von Jesu. Diese müssen Jesum in der Handlung vertreten, weil Jesus selbst nicht persönlich da ist. Mithin können die Apostel auch nicht Jesus sein, sondern Vertreter, Gesandte, Vermittler von ihm. Wäre Jesus selbst da, in Person, dann brauchten ihn doch die Apostel in der Handlung nicht zu vertreten, dann wären sie überflüssig. Aber da er nicht anwesend ist auf Erden, muß er Zeugen haben, die ihn vertreten, das ist klar. Ein Bischof oder ein Ältester vertritt seinen Apostel, weil letzterer persönlich abwesend ist, in der Handlung. Er handelt für ihn im Auftrage. Aber er wird dadurch nicht der Apostel selbst. Hier liegen die Grenzen in der Beurteilung der Apostelstellungen für alle Gläubigen klar zutage. Wer zutut, dem tut Gott Plagen zu, wer abtut, dem tut Gott Leben ab, zur Strafe. Wir dürfen also die Apostelzeugen weder über- noch unterschätzen, die eine Sünde ist so groß, wie die andre.

Zum Schlusse aber lenkt der Apostel Johannes auf die Hauptsache hin, nämlich auf

die Gnade von Jesu Christo selbst, also in höchsteigener Persönlichkeit, und bezeichnet ihn näher in seiner Gottheitsperson als erstgeborenen von den Toten, als Fürst aller Könige (Herrscher) auf Erden.

Ohne diese Schlußgnade, die allen vorhergehenden Gnadenarten erst die vollgültige Weihe im Himmel verleiht, ist es unmöglich, vollendet zu werden. Darum aber müssen die vorhergehenden Gnadenarten an uns wirksam sein können. Denn sonst wäre es nicht möglich, die Schlußgnade zu empfangen. Deutlicher aber wird es noch erklärt, wenn Johannes sagt, daß dieser treue Zeuge und Erstgeborene, dieser Fürst der Könige (Herrscher) auf Erden, uns gewaschen hat mit seinem Blute. Daraus geht deutlich hervor, daß die Wassertaufe nicht genügt, es muß die Bluts-, Geistestaufe sein. Durch die Wassertaufe wird der Leib gewaschen, das natürliche Leben geheiligt, aber durch die Geistestaufe wird der Geist gewaschen. Viele denken daran überhaupt nicht. Sie meinen, wenn der Leib gewaschen ist von der Erbsünde, das genügt. Dann schon haben sie das unverrückbare Privilegium, in den Himmel einzugehen, wenn sie früher oder später sterben.

Wo der Geist nicht gewaschen ist, kann man auch nicht zum König und Priester für das ewige Reich Gottes gemacht werden. Die Waschung des eigenen Geistes ist hier notwendig. Da genügt es aber nicht, daß man sich nur etwas bespritzt, naßmacht, wie viele es tun, nein, es muß ein Untertauchen in die heilige Geistesflut stattfinden, auch der Kopf muß untergehen in dieser heiligen Flut der Geisteswirksamkeit. Viele Menschen denken, wenn sie getauft sind, dann müssen sie wie durch einen rein mechanisch wirkenden Erlösungsapparat ins Reich Gottes kommen. Welch grausamer Selbstbetrug, gerade so grausam, als wenn versiegelte Christen glauben, daß sie durch die Annahme der Versiegelung gleichsam wie durch einen rein mechanisch wirkenden Erlösungsapparat könnten eingehen in das Reich der Herrlichkeit der vollendeten Geisterwelten. Jeder, der da glaubt, er selbst habe nun nichts zu tun, geht wieder verloren ebenso schnell, wie er gewonnen ist. Denn wenn schon Christus so bitter kämpfen mußte, der doch vorher schon Krone und Thron besaß, meinen wir etwa, daß der Mensch auf leichtsinnige, flatterhafte Art, der vorher keine Krone noch Thron besaß wie Jesus, das Ziel, beim himmlischen Vater unter den Herrlichkeitsgeistern zu landen, erreichen würden. Täusche sich kein Apostolischer. Nur die der Geist Gottes treibt, bleiben Gottes Kinder, die andern fallen wieder wie taube, welke Blüten ab. An der weltlichen Christenheit, an den Millionen unserer bedauernswerten, irregeführten, getauften Brüder haben wir das abschreckende Zeugnis. Es gibt kein Ansehen der Person wenn die mit der Salbung Versiegelten dasselbe tun, was die Getauften mit der Taufe tun, dann geht es den ersteren genau so wie den letzteren, sie landen in ewigen Finsternissen und werden schließlich Jesum nicht als Herrn der Herrlichkeit sehen, sondern als einen, der von ihnen zerstochen wurde und werden gleich jenen aus der Welt mit allen Geschlechtern der Erde heulen müssen. Möge diese Stimme nicht unbemerkt verhallen. S. N. Hermes.

Opfer.

Das Christentum ist und bleibt seinem Wesen nach nichts anders als Opfer und hat nur soviel Werbekraft, als es das Gepräge des Opfers trägt. Die Triebkraft des Opfers ist Liebe. Die Liebe aber ist bereit, selbst das eigne Leben zu geben, wenn sie dadurch den andern retten kann. Die fruchtbarsten Menschenleben sind immer die gewesen, die in der Selbsthingabe Jesus am ähnlichsten waren. Es ist auch gar nicht verwunderlich, daß es so ist. Kommt doch nicht einmal in der Welt etwas Großes zustande ohne Opfer. Es ist überwältigend zu sehen, wie ganze Völker bereit sind, alles einzusetzen und – die größten Opfer an Gut und Blut zu bringen. Welche Summe von Liebeskraft und stillem Heldenmut macht das aus! Aber auch, welch befreiende Wirkung muß das haben, welche Fülle neuer Kräfte auch für das Reich Gottes muß das entbinden! Weiß doch jeder Christ, der schon wirkliche Opfer gebracht hat, wie das freier macht von der Welt und von uns selber; aber auch, wie es geschickter und stärker macht zum Tun des Willens Gottes.

Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel!

Gottes Größe und durch alles greifende Weisheit ist unendlich. Sie ist für uns Menschen in ihrer Vollkommenheit unergründlich groß, aber doch in Werken und Taten sichtbar gemacht, um sie zu ermessen und daran Glaube und Erkenntnis zu stärken. Betrachten wir alle Gotteswerke, welch herrliche Beweisführung Seiner Größe in Macht, Weisheit und Liebe. Besehen wir uns die großen Schöpfungswerke wie Erde, Sonne Mond, Sterne und alle Planeten, groß und klein, dann sagen wir gewißlich: wie ist doch Gott so groß. Betrachten wir uns selbst und alle göttlichen Einrichtungen, haben wir einen neuen Beweis Seiner Größe. Gott ist aber auch im Kleinsten groß. Das mag uns heute an Hand einer kleinen Abhandlung zur Gewißheit werden.

Folgen wir einmal einem kleinen, unscheinbaren Tierchen in seinen Wirkungskreis. Ein sehr bekanntes wollen wir wählen. Wer kennt nicht das kleine Insekt, die Ameise? Unser Fuß wird schon manche dieser kleinen Tierchen bewußt und unbewußt oder achtlos zertreten und unwissend ihre Wohnungen zerstört haben. Heute aber wollen wir mit Interesse einen Einblick in die Lebensverhältnisse dieses Tierchens tun. Es wird sich uns eine ganze Welt auftun, die uns neben interessanten, lehrreichen Aufschlüssen auch zum Zeugnis von der Größe und Weisheit des Schöpfers dienen wird.

Wir wollen nur einen Teil der Ergebnisse, die mikroskopische und augenscheinliche Betrachtungen auf diesem Gebiete der Naturwissenschaft hervorgebracht haben, anführen. Die Ameisen leben in Staaten vereinigt. Sie teilen sich in Männchen, Weibchen, Arbeiter, Soldaten, Kolonisten, Sklavinnen usw. Das Zusammenarbeiten der angeführten Arten ist an eine bestimmte Ordnung, wunderbare Einteilung und zweckmäßige Reihenfolge gebunden. Die einen bauen Nester in hohlen Bäumen aus Hohlspänen, andere höhlen in Baumstämmen Gänge und Hohlräume aus. Die meisten bauen ihre Wohnplätze unter die Erde aus zusammengesetzten Holzstückchen und Fichtennadeln. Sämtliche Arbeiten im Bau liegen den Arbeitern ob. Bei Streifzügen bilden Soldaten die Ordner. Führer kümmern sich um die Beute und machen sie durch Zerbeißen mundgerecht. Die Weibchen sorgen durch Eiablage für die Vermehrung.

Die Ameisen bekunden unter allen Insekten die größte, geistige, wahrnehmbare Begabung. Bestimmte Erscheinungen ihres Staatenlebens führen sogar dazu, Vergleiche mit menschlichen Staatenbildungen anzustellen. So führen z. B. fast alle Ameisenvölker Kriegszüge gegen andere Arten aus, wobei ein bestimmtes Handeln, sowie ein verschiedener Grad der Tapferkeit bei den einzelnen Arten zu erkennen ist.

Obwohl die Ameisen erklärte Feinde der übrigen Insektenwelt sind, finden sich doch in ihren Nestern eine ganze Anzahl anderer Tiere, die allerdings in verschiedenen Beziehungen zu den Ameisen stehen, alle aber unter den Namen Ameisenfreunde oder Ameisengäste zusammengefaßt werden können. Wenn z. B. im Sommer Obstbäume und Sträucher mit Blattläusen übersät sind, dann sieht man an den Baumstämmen oft zahlreiche Ameisen emporkriechen und bald, je eine Blattlaus tragend, den Stamm abwärts, dem Ameisenbaue wieder zueilen. Man wird als Nichtkenner durch diese Wahrnehmung zunächst zu der Annahme verleitet, daß die Ameise die Blattlaus als Speise verwenden werde. Aber nähere Untersuchungen im Ameisenbau haben die interessante Tatsache ergeben, daß die Ameise zur Blattlaus in einem Wirtschaftsverhältnisse lebt und sie sozusagen als Milchkuh benützt. Die Ameisen stellen die Blattläuse in einem hierzu eigenartig gebauten, verdeckten

Gange nebeneinander in einer Reihe auf (ähnlich wie die Kühe in einem Stalle) und füttern sie an der Seite, wo sich die Köpfe befinden, mit jungen saftigen Blättern. Durch Streicheln und Klopfen mit den Fühlern an dem Leibe der Blattlaus wird diese zur Absonderung eines süßen Saftes veranlaßt, welchen die Ameisenschar als Leckerspeise in der Hauswirtschaft zur Verwendung bringt.

Auch zwischen Pflanzen und Ameisen bestehen vielfach interessante Wechselbeziehungen. Nutzen und Schaden der Ameisen mögen sich, wenigstens in Deutschland, das Gleichgewicht halten.

Diese kurze Betrachtung mag in dem Rahmen unserer heutigen Abhandlung genügend sein, sie kann uns so manches sagen.

Welch wunderbare, kleingenannte Welt bietet das Leben und Treiben dieser winzigen emsigen Tierchen, die uns schon in der Bibel als symbolisches Muster des Fleißes und rühriger Tätigkeit hingestellt sind. „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, siehe ihre Weise und lerne!“ so sagt Salomo in seinen Sprüchen 6, 6–8, und in Sprüche 30, 25: „Die Ameisen ein schwach Volk, dennoch schaffen sie im Sommer ihre Speise.“

Nichts ist zu groß, als daß wir nicht davon lernen könnten, so ist auch nichts zu klein, als daß es nicht eine Lehre für uns fassen könnte.

Durch groß und klein, hoch und niedrig, durch alles, was das Weltall faßt, zieht sich der göttliche Lebensfaden hindurch und erzählet von der unendlichen Größe des Schöpfers.

Herr, wie groß sind Deine Werke,
Zeugen all von Deiner Stärke,
Daß mein Geist, vor Ehrfurcht still,
Ruft: es führ' mich, Herr, Dein Will'. E. R.

Der Schatz in der Bibel.

Kaiser Alexander II. von Rußland bereiste einst das Gouvernement Jekaterinoslaw. Als auf einer Station die Pferde gewechselt wurden, kehrte er bei dem Posthalter ein und ließ sich von dessen Frau eine Tasse Tee bereiten. Während des Wartens schaute der hohe Gast im Zimmer umher und erblickte auf einem Pult eine große Bibel. Dieser Umstand veranlaßte den Kaiser zu der Frage, ob man auch fleißig in dem Buche lese.

„O gewiß, Majestät,“ lautete die Antwort, „alle Tage ein Kapitel.“

„So ist's recht, mein Sohn,“ gab der Kaiser zurück. „Wo steht ihr jetzt?“

„Beim Evangelium St. Matthäi.“

„Nun, dann leset auch fleißig weiter. Wer sich an Gottes Wort hält, wird des Segens nicht entbehren.“

Als hernach der Posthalter auf eine Weile das Zimmer verließ, entnahm der Kaiser seiner Brieftasche einen Hundertrubelschein und verbarg ihn in den Blättern des genannten Buches.

Ein Jahr verging, und der Kaiser berührte wieder denselben Ort. Indem er jenes Gespräches gedachte, fragte er den Posthalter, wo er jetzt stehe.

„Bei St. Lukas, Majestät,“ kam es zurück.

Ohne ein Wort zu sagen, griff der Kaiser nach der Bibel, schlug die letzten Matthäuskapitel auf und fand daselbst unberührt den Hundertrubelschein. Darauf fuhr er zu dem Posthalter, der vor Scham in die Erde sinken wollte, unwillig fort:

„Du hast mich belogen, mein Sohn. Wisse, daß die Lüge eine große Sünde ist. Weil du Gottes Wort nicht gesucht hast, sollst du auch die Belohnung entbehren, die ich dir zugedacht hatte.“

Sprach's und ließ den Priester des Orts rufen, den er beauftragte, das Geld an die Armen zu verteilen.

Gedenk- und Ehrentage

Sirach 34, 19–20.

Goldene Hochzeit.

11. April 1919. Geschw. **Müller** in Leipzig.

Silberne Hochzeit.

31. März 1918. Geschw. **Graf** in Karlsruhe i. B.
10. Novb. 1918. Geschw. **Lang** in Karlsruhe i. B.
26. Dezbr. 1918. Geschw. **Behrens** in Hildesheim.
13. Febr. 1919. Geschw. **Schreiber** in Neu-Hauingen.
16. März 1919. Geschw. **Fischer** in Gera.
23. März 1919. Geschw. **Heller** in Eisenach.
24. März 1919. Geschw. **Schaller** in Zerbst.

Die Gefahr der Phrase.

Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seinen Gedanken, seinem Fühlen Form und Ausdruck zu verleihen. Leider haben die Menschen nicht immer den rechten Gebrauch von der Sprache gemacht und haben die Phrase erfunden. Diese ist die tote Form, hinter der der Sprechende nicht mehr handelnd, denkend oder fühlend steht und so dem Worte Wahrheit und Leben verleiht. Wer einem andern nicht zeigen will, was er denkt, wer mehr scheinen will, als er ist, der braucht die Phrase. Sie hat sich fast in alle Gebiete des Lebens eingeschlichen. Die Menschen von heute haben sich so an Redensarten gewöhnt, daß sie ihnen ganz zur zweiten Natur geworden sind. Auf keinem Gebiete aber finden wir die Phrase häufiger als auf dem religiösen. Und doch ist sie nirgends verhängnisvoller und gefährlicher als auf diesem. Wieviel steht doch auf dem Spiel, wenn es sich um das Heil unserer unsterblichen Seele, um Sein oder Nichtsein einer ganzen Welt handelt! Darauf kommt es an, daß ich festen Grund unter den Füßen habe und mich dann wahr machen lasse durch und durch von dem einen, in dessen Leben auch nicht eine Phrase zu finden ist: Jesus Christus. Ein Jünger Jesu sollte sich von allem leeren Reden freimachen und da, wo die Phrase zur Lüge wird, energisch dagegen auftreten.

Zehn Gebote für Ehefrauen.

1. Habe deine Augen überall, doch hüte dich vor Kleinlichkeit!
2. Bewahre deinen Gleichmut auch bei verdrießlichen häuslichen Vorkommnissen und verwechsle nicht Mißgeschick mit Unglück!
3. Kaufe nichts Unnützes, aber kaufe vom Besten!
4. Sei sparsam mit der Zeit, mit dem Gelde, aber auch mit deinen Kräften!
5. Sorge dafür, daß die Räder deiner Haushaltungsmaschine leise gehen!
6. Wenn du Berge von Arbeit vor dir siehst, denke daran: „Jeder Tag bringt auch neue Kräfte!“
7. Mache dir klar, wie schwer es sein muß zu dienen, und sei deinen Dienstboten eine gütige Herrin!
8. Erteile alle deine Anordnungen in verständlicher und bestimmter Form.
9. Geselligkeit soll wie ein erfrischender Wind sein, nicht wie ein Sturm, der alles im Hause durcheinander wirbelt.
10. Schreite mit der Zeit fort und verachte nicht, ohne geprüft zu haben, neue Erfindungen zur Erleichterung des Haushaltes!

Haß, Zorn, Rache – in eigener Sache.

Hasse nichts als die Sünde und besonders die Selbstüberhebung; Bewegt dich der Zorn, gehe in die Stille und bete; Rache ist im Munde süß, im Magen bitteres Gift.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 19 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Bruchwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Rigasmühlstraße 5. Fernsprecher 6030. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Rigasmühlstraße 5. | SONNTAG, 11. MAI 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Herzensglaube taugt allein zum Siege,
Zum Erfolg im Kampf und Glaubenskriege,
Herzensglaube siehet Gott nur an.
Tatenliebe nur ist's, die kann gelten,
Größ'res wirkt sie als das Werk von Helden,
Tatenlieb' allein heißt: wohlgetan.
Felsenhoffnung ist nur dem gegeben,
Der in seinem Glaubens-Liebesleben
Ganz sich dem Erlöser gibt und weiht.

Kurzer Bericht

über einen Gottesdienst des Apostels Brückner.

In jedem Menschen liegt ein Verlangen nach Befriedigung seiner geistigen Bedürfnisse; nur mit dem Unterschied, daß es der Wesenart und dem Charakterleben des einzelnen entsprechend sehr verschieden ist. Der eine sucht die Stillung seiner Sehnsucht in nichtigen, eitlen und vergänglichen Dingen, der andere in der Gemeinschaft der Gläubigen im engen Anschluß an das gesandte Wort, in und durch Menschen wirksam. Dieser Sehnsucht und dem Verlangen der Seele gemäß sind auch die Wege, die zur Ewigkeit führen. Der eine endet letzten Endes in der Verdammnis, der andere bei Jesum, dem Auferstandenen. Ich nehme an, daß die Apostolischen nur auf dem Wege wandeln, der zu Jesum führt. Dazu ist vor allem ein schmales, enges Gewissen nötig, in welchem die Welt mit ihrem vergänglichen Tand, mit ihrer Lust und Begierden nicht Raum und Zeit hat. Es giöt aber immer noch sehr viele Apostolische, die nur das Irdische vor Augen haben und in allem auch nur das Buchstäbliche und Sichtbare verstehen, aber nicht imstande sind, sich in das Unsichtbare, welches vor uns liegt, hineinzuversenken. Zweck und Ziel unseres Erdenwallens ist doch, den Geist der Herrlichkeit und der Wahrheit zu erlangen; denn wer diesen nicht besitzt, kann auch den Leib der Herrlichkeit nicht erhalten, da der Leib dem innewohnenden Geist entspricht. Es ist daher leicht verständlich, daß je klarer, reiner und freier der Geist sich aus dem Irdischen erhoben hat, auch einen um so freieren, herrlicheren und vollendeteren Körper oder Umhüllung erhält, da der Geist die Ursache aller Dinge ist. Alles, was die Menschen geschaffen haben, hat seinen Ursprung im Geiste des Menschen. Die gesamte Schöpfung jedoch zeugt von dem Schöpfergeist, dessen Allmacht und Weisheit.

Der Geist der Menschen ist ein Ableger dieses Geistes Gottes. Aber unter der Macht der Sünde liegt das Bewußtsein der Gotteskindschaft begraben. Darum redet auch der Mensch nur von der Erde und irdischen Dingen. Aus diesen sündhaften, primitiven Verhältnissen ist ihm zu jeder Zeit der Aufstieg schwer gewesen, da der Weg dornig und steil, voller Mühe und Selbstverleugnung ist. Alle Erkenntnisschätze mußten erst tief ausgegraben und dann wider bestehendes Vorurteil und althergebrachte Überlieferungen durchgesetzt werden. Dazu gehörten zu allen Zeiten und auch heute noch mutige Kämpfer der Wahrheit.

Versetzen wir uns im Geiste bis in die Kindheit der jüdischen Religionsgeschichte zurück. Was haben Abraham, Isaak und Jakob, was Moses und die Propheten, was die vielen Glaubensmänner im alten Bunde von den verborgenen Wegen Gottes in Wirklichkeit gewußt? Nur eine dunkle Ahnung, ein Schwingen der Seele zu dem großen, unbegreiflichen Schöpfer war ihr Leitstern im Dunkel des Menschheitskörpers, an welchen sie sich im festen Glauben klammerten. Sie alle waren eben Kinder ihrer Zeit und die Vorstellungswelt über Gott und himmlische Dinge nur sehr klein und eng begrenzt. Es konnte auch gar nicht anders sein; denn der Mensch in seiner Gesamtheit betrachtet, war dem Geiste nach noch ein Kind mit kindischen Ansichten. Aus diesem Grunde konnte auch nur die Vorstellung von Gott und Gottes Thron, vom Aufenthalt der Seligen eine kindische, naive sein; denn zu der Zeit glaubte man, daß die Erde als feststehende Ebene der Mittelpunkt der Welt, überhaupt der gesamten Schöpfung sei. Über diese spannte sich der Himmelsdom aus Krystall, an welchem die Sterne hängen, um den Erdenbewohnern die Nacht zu erleuchten, oder es sind Ritzen, durch welche man in den Himmel sehen konnte, wo Gott mit den Seligen wohnte. Diese primitive Vorstellung von Gott und Weltall war aber nicht etwa nur die Überzeugung einzelner, sondern aller, und erhielt sich bis ins dunkle Mittelalter. Vieler Jahrtausende hat es bedurft, bis der Mensch soweit gereift war, um diese Weltanschauung wie ein altes, zu enges Kleid, abzulegen und einen Schritt weiter zu gehen. Aber der Gottesfunken im Menschen konnte nur unter dem Elend und mancherlei Schicksalen wachsen und zunehmen und zum tiefen Forschen in Natur und Weltall treiben. In der dichtsten Finsternis des Mittelalters traten Männer mit gewaltigem Geiste auf, welche in die Tiefen des Weltalls das Senkblei des Geistes warfen und der staunenden Mit- und Nachwelt wunderbare Dinge offenbarten. Aber solche Männer, durch welche Gottes Geist neues offenbaren und ein neues Zeitalter einleiten wollte, wurden von der Kirche als Ketzer gebrandmarkt und viele auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Aller Fortschritt und alle Gottesoffenbarungen, alles Treiben des nie

rastenden Geistes Gottes in und durch Menschen wurde von den kirchlichen Machthabern im Feuer und Rauch, im Sumpf und Blut erstickt. Als Kopernikus im sechzehnten Jahrhundert mit seinem unsterblichen Werke hervortrat, durch welches das jahrtausendalte Lehrgebäude von der Schöpfung wie ein Kartenhaus zusammenbrach, da er die Erde von ihrem weltbeherrschenden Throne herabstürzte und mit anderen Sternen verwandt, sie weit hinaus ins Weltall führte, wo sie in nimmermüder, sausender Eile um die Sonne sich bewegte, unabänderlichen Gesetzen gehorchend, da stand die Kirche auf wider diesen Ketzer, der es wagte, etwas Neues zu verkünden. Etwa 20 Jahre hatte er sein Werk aus Furcht vor dieser Kirchenmacht verheimlicht, und erst auf seinem Sterbelager 1543 war es ihm vergönnt, die ersten gedruckten Bogen seiner Arbeit zu sehen. Ein begeisterter Anhänger dieser Lehre war Giordano Bruno, der die Himmelskörper im Weltall mit seinem Geiste als erster Sterblicher erfassen konnte und mit feuriger Zunge die neuen Wahrheiten verkündigte, der mit seinem Seherauge in die Zukunft kommender Jahrhunderte blickte und der Wissenschaft ihre Aufgaben und Erfolge prophezeite und seinen Jüngern die überzeugungsvollen Worte zurief: „Seid getrost, die Zeit wird kommen, wo alle sehen werden, was ich sehe!" Heute ist diese Zeit erfüllt, aber er endete auf dem Scheiterhaufen. Kaum war die Asche verraucht auf dem Scheiterhaufen dieses Mannes, der ob seiner Überzeugung halber am 16. Februar 1600 zu Rom für sein Weltbekenntnis den Märtyrertod erlitten hatte, da drang aus Holland die Nachricht nach Italien, daß das Fernrohr erfunden sei. Galilei baute ein solches und durchmusterte damit den Himmel. Wiederum wurden dem menschlichen Geiste, der aus Gott geboren war, neue Geheimnisse erschlossen, die Menschheit neu einen Schritt vorwärts gebracht. Galilei aber stand mit 69 Jahren noch vor dem Ketzergericht in Rom, um vor der Kirche das abzuschwören, was Gott in ihm offenbart hatte und was er durchs Fernrohr mit eigenen Augen sah. Sogar die Tortur soll gegen diesen Mann der Wahrheit angewandt worden sein. Von ihm stammt das geflügelte Wort: „Und sie bewegt sich doch!" Sein Leben endete in der Verbannung. So ließen sich eine große Reihe solcher Männer anführen wie Kepler, Newton, Herrschel und andere, welche die Gesetze und Kräfte, die in der Schöpfung tätig sind, erkannten, und Einblicke in die Mechanik des Weltalls erlangen konnten, vor denen heute noch ob dieser Großtaten des menschlichen Geistes jeder ehrfurchtsvoll stehen muß und sich fragt: „Welches Wunder ist größer, das der Schöpfung, oder der Mensch, der solches zu ergründen und fassen vermag?" Muß sich nicht unwillkürlich die Überzeugung Bahn brechen, daß es Gottes Geist ist, der es offenbart und daß der Mensch aus Gott geboren ist und würdig erachtet wird vom Schöpfer das zu sehen, zu erkennen, was keinem andern Geschöpfe möglich ist?

Die Kirche stand diesen Gottesgeburten durch Menschen immer feindlich gegenüber. Eine unzählige Liste von Mord- und Bluttaten aus der Vergangenheit könnte aufgestellt werden, von der Kirche begangen, sie war nie für einen Fortschritt zu haben und hat immer die Menschheit in das eisernen Fesseln vergleichbare, kirchliche Dogma gezwängt. Sie wollten nicht verstehen, daß Gott mit der Menschheit weitergeht und dabei die unbarmherzigen Dogmahüter verwirft und sie der Gottesoffenbarungen nicht für würdig erachtet, obwohl sie vorgeben, die Schlüsselgewalt über Gottes Geheimnisse zu besitzen. Im Überschauen des Werdeganges der Menschheit in der Vergangenheit bis heute ist ersichtlich, daß Gott die Menschheit fortlaufend höherführen und alle diejenigen, die sich diesem Entwicklungstrieb hindernd entgegenstellten, einfach überging. Neues brach sich mit Gewalt Bahn, auch wenn es nicht von den sich berufen und erkoren fühlenden Dienern Christi in der Staatskirche herrührte, vielmehr von ihnen als Teufelsgeburten gebrandmarkt und verurteilt wurde. Eine Priesterhierarchie konnte wohl damals und kann auch heute noch Gottes Geist im Menschen tätig, aufhalten, aber niemals abtöten. Dieses redet für uns Apostolische eine bitterernste und eindringliche Sprache. Dieser kurze Ausblick in die Vergangenheit zeigt uns mit unerbitterlicher Strenge, daß diejenigen, die Gottes Geist aufhalten oder im althergebrachten starren Festhalten beharren und sich nicht weiterführen lassen, durch das, was Gottes Geist heute durch Seine Gesandten redet, übergangen werden, links liegen bleiben oder in Sünde und Unglauben zurückverfallen, wo sie erst hergekommen waren. Zu Neujahr hatte ich die Botschaft herausgegeben: „Glaube ist Schwäche, Wissen ist Macht!" Darin liegt alles enthalten. Glaube allein ist ein unsicherer Grund, aber im Wissen und Erkennen liegt die Macht und beruht die Herrschaft über die Geister auch bei jedem Apostolischen den Andersgläubigen gegenüber. Im Natürlichen stehen viele ungläubig den Ergebnissen der Wissenschaft gegenüber und haben, da sie nichts davon verstehen und zu erkennen vermögen, schnell ein leichtfertiges Urteil darüber, aber mit der Uhr in der Hand können sie die schon Jahre vorher auf Minuten angesagte Sonnen- oder Mondfinsternisse, Planetendurchgänge und anderes erwarten und verfolgen. Daraus ergibt sich doch der Beweis, daß die Männer am mächtigen Fernrohr, oder monatelang an einzelnen Planetenbahnen rechnenden Astronomen die Bewegung der Himmelskörper wohl zu beobachten und errechnen vermögen. Für jeden liegt es zum Nachprüfen da. Wie hoch ist heute der Erkenntnisstand des Menschengeschlechtes im Verhältnis zu denen vor Jahrtausenden. Heute wissen wir noch nicht, was die Menschheit in hundert Jahren für Geheimnisse aus dem Schatze Gottes gehoben haben wird. Soviel steht fest, je weiter wir kommen, desto mehr erkennen wir die Größe des Schöpfers und Seine Werke nach dem Worte: „Herr, wie sind Deine Werke so groß und wie hast Du alles weise geordnet." Aber wir erkennen auch die Größe des menschlichen Geistes, die darin besteht, dies alles zu sehen, ergründen und verstehen zu können. Wie tief ist der Mensch vom ersten Geschlecht bis zur Gegenwart auf allen Gebieten eingedrungen, was hat er auf Erden alles verstanden zu gebrauchen und in seinen Dienst zu stellen. Wer sich in stillen Stunden in diesen Werdegang vertieft, sieht dahinter geheimnisvoll Gottes Geist arbeiten und die Menschen beseelen, selbst Schöpferarbeit zu leisten auf Erden.

Dieses gibt einen Spiegel für die Geheimnisse, die für den unsterblichen Geist noch verschlossen sind, aber manches sich lüften wird, sobald die irdische Hülle zerbrochen ist. Im Menschen liegt das Keimleben für die ewige Herrlichkeit verborgen, die Anlagen sind vorhanden. Der entwicklungsfähige Geist muß auch erst in das Gefängnis des irdischen Leibes gezwängt werden, um sich entfalten zu können. Obwohl der Mensch aus Gott geboren ist und wir gesehen haben, welch gewaltigen Aufstieg er getan, welch schwindelnde Höhe er auf geistigem Gebiete erreicht hat, so müssen wir auch wiederum mit Schrecken feststellen, wie tief dieser Geist durch die Macht der Sünde und Gewalt des irdischen vergänglichen Lebens sich von Gott als Seinem Schöpfer entfernt und entfremdet hat. Wie ist aber den Menschen aus diesen beklagenswerten Zuständen zu helfen? Aus eigener Kraft ist es nicht möglich, sondern nur durch die Erlösertätigkeit in und durch Menschen.

Dazu dient das gesandte Wort, welches uns heute durch die Berufenen und auserwählten Diener Christi in der Apostelsendung nahegebracht wird. Dann sind als Gnadengeschenke der sündigen Menschheit die heiligen Sakramente als Taufe, Abendmahl und Versiegelung gegeben und verordnet, die als äußere Schale dienen müssen, durch welche geheimnisvoll Gottes Geist den Menschen neu nahetritt, um sie zu reinigen und zu heiligen.

S. U. (Schluß folgt.)

Was die Kirchenbänke predigen.

Neulich in einer Kirche, die ich nicht nennen will, habe ich zwei Predigten auf einmal gehört; die eine von oben, die andere von unten. Die von oben hielt der Prediger, der eine wohlgesetzte Rede sprach. Die andere aber war von unten, welche nicht etwa ein Mitmensch hielt, denn deren waren überhaupt sehr wenige vorhanden, sondern niemand anders als die leeren Kirchenbänke. Denn wenn Kirchenbänke so leer stehen und nichts auf der Welt zu schaffen haben als das ganze Kirchenjahr durch von Advent bis wieder Advent auf ihren hölzernen Beinen zu stehen, dann wird ihnen auch bisweilen die Zeit lang und sie nehmen es sich heraus, eine Predigt zu halten, welche Hirten und Herden sich billig sollten zu Herzen nehmen. Denn wir alle verdienen Schläge, und weil unsere Herzen wüste und leer stehen, stehen auch die Kirchen wüste und leer. Ob freilich der Prediger oben die Predigt vernommen hat, welche ihm von den Bänken gehalten ward, vermag ich nicht zu versichern, da die Kanzel hoch und die Bänke von ihm in weiter Entfernung waren. Mir aber, der ich in der Nähe war, ist alles vernehmlich und gar manches noch im Gedächtnis geblieben, so daß ich fast imstande wäre, die ganze Bankpredigt wortgetreu aufzuschreiben. Ich verzeichne von derselben nur folgendes, welches im zweiten Teile vorkam.

„Aber wir wundern uns gar nicht, daß wir hier leer stehen und die Christenleute tun, als wären wir gar nicht vorhanden, denn unsre ungeratenen Geschwister, die Bänke in den Tanzhäusern, Komödienhäusern, Kinos und Bierschenken werden herrlicher geachtet als wir und können sich vor dem Zulauf nicht bergen, während wir vergessen sind und niemand unser achtet. Selbst die Armen kommen nicht mehr, denen wir am liebsten ein Plätzchen böten, weil sie über der Armut ihren Gott vergessen, auch töricht sich einbilden, ihre Kleider seien für den Herrn Christus nicht gut genug. Und das bitten wir dich, verehrter Herr Prediger, predige doch, was du predigen sollst, nämlich den Herrn Christum, ohne Kunst und Heuchelei, aus einfältigem, gläubigen Herzen. Was soll, wir bitten dich, deine arme Gemeinde mit dieser naßkalten Tugendhaftigkeit, von der du ihr vorredest, da sie doch nicht sie und dich, sondern Christum braucht, den Gekreuzigten und Auferstandenen, den Heiland der Sünder, der vom Tod errettet? Glaube uns, wir Bänke sind alt und haben Erfahrung und haben seit anno 1560, da wir hierher gesetzt sind, manches erlebt. So oft von dieser Kanzel der lebendige Christus, wie das Schriftwort ihn bezeugt, lebendig gepredigt wurde, haben wir nie leer gestanden; aber so oft Menschenwitz und flaue Menschenweisheit gepredigt ward, wie heut von dir, dann standen wir allezeit leer, und haben uns Jahrzehnte durch so gründlich gelangweilt, daß wir hölzern geworden wären, wenn wir nicht schon hölzern gewesen wären. Darum bitten wir dich dringend, lieber und verehrter Herr Prediger, suche du nach dem lauteren, ungefälschten Evangelium, predige es von der Kanzel, trag es in die Häuser, das wird gut sein für dich, für die Gemeinde und für uns arme Kirchenbänke, damit wir nicht so trübselig und leer stehen."

So etwa lautete ein Stück aus der Predigt der Kirchenbänke. (Von einem Apostel eingesandt, weshalb wir annehmen, daß diese Bankpredigt für alle lieben Lesern nützlich und gut zu lesen und zu beachten ist. Die Red.)

Die Lust der Seele.

Was das Atemholen den Lungen, die Wissenschaften dem Verstand, das ist das Gebet der Seele. Wie gesunde Luft leibliches Wohlsein schafft, so schafft das Gebet geistiges. Hinter ihm her zieht der Friede, ihm vorauf gehet das Vertrauen und als Begleitung finden sich Zuversicht, Liebe und Ergebung.

Was dir genommen werden kann ist nicht wahrhaft dein.

Gottesgaben!

Alles was wir sehen, hören oder lesen, das von Menschen gemacht ist, ist hervorgegangen und herausgeboren aus den Fähigkeiten, Kräften und Gaben, die der Herr der Schöpfung dem Menschengeiste gegeben hat. Ja, wir müssen sagen, groß sind die Werke der Menschen auf den verschiedenen Gebieten wie Kunst, Wissenschaft, technischen Erfindungen usw. Staunend steht der Laie davor, er sieht, so er zurückblättert in der Geschichte, ein wachsendes, fortschreitend sich entwickelndes, mehr und mehr ausreifendes Werden und Sichgestalten. Beim näheren Beschauen sehen wir ein In- und Fürineinanderarbeiten, welches unbewußt, nicht selten den Schein des Gegenteils tragend, unter der Leitung dessen, der von Ewigkeit ist, geschieht.

Der Mensch ist der Herr der Erde. Alle Materien zwingt er, obgleich in gewissen Grenzen, unter seine Herrschaft. Er zersetzt sie in ihre Bestandteile, verändert ihre Formen und weiß sie zu mannigfachen Zwecken brauchbar zu machen. Auch Tiere und Pflanzen sind ihm untertan. Wunderbares ist geleistet worden im Laufe der Jahrhunderte und noch immer ist der Reichtum, den Gott in den Menschengeist gelegt hat, nicht erschöpft. Selbst dem Gefühlsleben hat der Mensch verschiedene Sprachen gegeben. Das Land der Töne, die Musik gehört hierzu. Der Musikübende, wie der Musikhörende wird dies bestätigen können. Der Dichter wieder versteht es, Gefühls- und Geistestiefen zu heben, ihnen Ausdruck zu verleihen, auf andere zu übertragen und dadurch oftmals als Gefühlswecker zu dienen. Weiter die Naturforscher, ich meine aber nicht die Art, die ihre Arbeit in dem Irrtum beenden, daß sie Gottes Sein leugnen. Ich gedenke derer, denen es Gott gelingen ließ, Teile seiner Schöpfung zu messen, gewisse Gottesgedanken zu lesen und die dann bewundernd das Resultat abgeben: „Fürwahr, Gott ist groß, unergründlich sind seine Werke, unerschöpflich sein Reichtum, je mehr ich forsche, desto größer wird Gott in meinen Augen."

Daß neben dieser segensreichen Arbeit viel Unseliges geschaffen wird, darf uns nicht irre machen, es spricht für die Tatsache, daß Gutes wie Böses der Reife entgegengeführt wird. Daß aber so manches Stück gute schöpferische Menschenarbeit zum Unsegen wird, liegt darin, weil die Menschen die Ehre, die Gott gebührt, als dem Schöpfer der ganzen Kreatur und der Ursache allen Seins, für sich nehmen und Gott als überflüssig zur Seite stellen. Damit hören sie auf, Herr der Erde zu sein, wie es Gott wollte, sie sind Knechte derselben, herrschen nicht mehr, sondern werden beherrscht von der Materie. Hier spaltet und trennt sich der Menschengeist von dem Gottesgeiste und nimmt eine feindliche Stellung zu demselben ein.

Die Menschenseele ist bei ihrer Einkleidung ins Fleisch, ihrem Anfang der Entwicklungsperiode auf Erden, mit Verschiedenem ausgestattet, welches keimartig hineingelegt ist. Zu dem ursprünglich rein Göttlichen kommt die Sünde, das Erbe des ersten Menschenpaares und ein Gemisch von Gutem und Bösem, das Erbgut unserer Väter hinzu. Dann dürfen wir annehmen, daß jeder Mensch noch besondere Gaben, Fähigkeiten und gewisse Talente als Gottesgeschenke in sich birgt. Alles harrt der Entwicklung. Entscheidend und maßgebend für die Art der Entwicklung ist zunächst unser Wille, der uns die freie Wahl zwischen Gutem und Bösem gestattet. Beeinflußend auf die Entwicklung wirkt die Erziehung, die Lebensführung, Schicksalsfügung, oft auch besondere Momente im menschlichen Leben. Als Prüfstein und Wage ist uns das Gewissen gegeben. Was aber wäre der Mensch als Samenkorn, wenn er nicht wachsen würde? Doch wie könnte er wohl zunehmen und sich entfalten ohne Nahrung und Pflege? Er muß gehegt,

gepflegt, genährt, beschnitten, gezogen und erzogen werden. Zunächst besorgen die Eltern oder deren Stellvertreter diese Arbeit, sie sind des Kindes erster Lehrer. Solange das Kind nicht die Reife besitzt, Gutes und Böses zu unterscheiden und alle die oben angeführten Eigenschaften und Besonderheiten der jungen Seele noch unentwickelt sind, wird der Elternwille maßgebend und entscheidend sein. Beharren des Kindes im eigenen Willen zeigt uns, daß der Wille aber doch da ist. Die Ausnahmen, daß sich besondere Talente und Gaben auf wunderbare Weise im Kindesalter Bahn brechen, lassen erkennen, daß sie ebenfalls vorhanden sind. Es kann in der Erziehung viel Segensreiches gewirkt, aber auch schwer gesündigt werden. Es können bei schlechter Erziehung gute, edle Keime erstickt und verschüttet werden, was sich dann meist von Generation zu Generation weiterpflanzt und verschlimmert. Solches ist auch in der Menschengeschichte geschehen. Die einseitige Entwicklung fiel auf die Seite des Bösen und hatte eine Verkümmerung des Natürlichen, ursprünglich Göttlichen zur Folge. Wurde dann mittels der gottgeschenkten Gaben etwas geschaffen, erfunden oder ein großer Erfolg erzielt, so krönten die Menschen einander mit der Ehre, die Gott, als dem Geber aller guten Gaben zuerst gebührt. So wurden viele Menschen stolz und eingenommen auf ihre Kraft, und damit erlosch meist der gute, göttliche Funken in ihnen.

Wie betrüblich für Gott, der doch wollte, daß Er in und durch der Menschen Werke geehrt würde, der so viel Schöpfersinn von seinem Geiste der Menschheit zur Verfügung stellte, damit sie ihm bauen sollten ein Haus der Ehre, darinnen Er mit ihnen wohnen wollte immer und ewiglich. Wie verhängnisvoll aber auch für den Menschen, der sich durch sein gottloses Verhalten des hohen Bestimmungszieles selbst beraubt, durch das Gehen und Beharren im Selbstwillen, darin er den Rat der Liebe und Weisheit Gottes durchkreuzt. Wer aber umwendet von seinem verkehrten Weg, und durch den lebendigen Samen der Wiedergeburt, als das lebendige Gotteswort neu gezeugt und wiedergeboren wird, der hat die Hoffnung dieses und des zukünftigen Lebens. Der gewinnt die Zukunft. E. R.

Die höchste Tugend.

Was ist die höchste Tugend?
Was hebt die Seele schon
Trotz dieses Daseins Mängeln
Auf zu der Gottheit Thron?
Es ist die strengste Treue
In klar erkannter Pflicht,
Nicht weichen und nicht wanken
Aus Gottes Willensschranken,
Selbst, wenn das Herz uns bricht!

Das ist die stolze Babel, die ich erbaut habe.

(Dan. 4, 27).

Vor mehreren Jahren fand man nicht weit von einem der Stadttore Roms das Familiengrab eines römischen Kaisers. Nach einigen Tagen wollte der Besitzer des Grundstücks, in dem das Grab gefunden worden war, die Urnen mit der Asche der Toten holen. Er fand sie leer. Unwillig wandte er sich an einen der Arbeiter und fragte ihn, warum er die Urnen geleert habe. Der gab zur Antwort: „Es war ja nur weiße Asche darin, mit der niemand etwas anfangen kann. Ich habe sie meiner Frau mitgenommen, sie machte Lauge daraus, die Wäsche zu waschen.“ — So verraucht aller Ruhm der Welt. Die Asche eines römischen Kaisers, dem einst Tausende gehorchten, wird von einer römischen Arbeiterfrau 1885 zur Wäsche benutzt! — Napoleon I. schrieb einst in sein Tagebuch: „Ich werde bald im Grabe liegen. Dies ist das Los der großen Menschen. Ich sterbe, ehe meine Zeit kommt, und mein Leib muß ein Fraß der Würmer werden. Dies ist das Schicksal, das nun dem Manne bevorsteht, den man einst den ‚großen Napoleon‘ nannte. Was für eine Kluft zwischen meinem Elend und dem ewigen Reiche Christi! Er wird allenthalben gepredigt, geliebt, angebetet, und sein Königreich erstreckt sich über den ganzen Erdkreis.“

Betet ohne Unterlaß.

Wie das Beten alle Tage nötig ist, zeigt uns folgende Begebenheit. Eines Morgens hatte ein apostolischer schweizerländer Bruder höchste Zeit von zu Hause wegzugehen, um pünktlich auf seiner Arbeitsstätte zu sein. Die Zeitknappheit wollte es ihm nicht zulassen, noch das Morgengebet zu verrichten, die hindernden Geister wurden aber doch überwunden und mit wenigen ehrlichen aber gläubigen Worten hatte der Bruder sich und seine Familie dem Schutze und Segen Gottes anbefohlen. Er hat sich aber auch dabei in dem Bewußtsein gerichtet, daß ein etwas früheres Aufstehen die Grundursache des Zeitmangels zukünftig leicht beseitigen könne. Im Laufe des Tages ging die Frau dieses Bruders in die nahe Stadt, um Waren einzukaufen. Der Heimweg führte an einer Geröllhalde vorbei. In dem Augenblicke, als die Schwester den schmalen Fußweg passierte, löste sich ein großes Stück Stein an der Halde, sauste den Hang herunter auf den Weg, vermochte die Schwester aber nur noch am hintern Rockende zu streifen, ohne sie zu verletzen. Ein großes Unglück ist so durch die gnädige Hand unseres Beschützers abgewendet worden, was die Geschwister als Erhörung des Bittgebets um den Tagesschutz mit Recht erkennen.

Zeichnung von Br. A. U., Berlin-Steglitz.

Psalm 116, 15.

Gefallene apostolische Krieger.

1463. Ers.-Ref. Ad. Treubel aus Michelbach, 30 Jahre alt, ist am 5. März 1917 bei einem Sturmangriff durch Granatschuß gefallen.

1464. Soldat Walter Heyer in Reichenbach i. V., 32 Jahre alt, starb am 20. März 1919 infolge eines im Felde zugezogenen Leidens.

Entschlafene Gemeindemitglieder.

1918:

† 23. Januar Schw. Marie Hoffmann in Mückenloch.
† 3. Februar Br. Heinrich Treubel in Michelbach, 34 Jahre alt.
† 8. Juni Schw. Anna Tennert in Bernburg, 36 Jahre alt.
† 8. Juni Br. Gottfried Linke aus Bernburg, 78 Jahre alt.
† 10. November Br. Jakob Reinmuth in Neunkirchen, 25 Jahre alt.
† 17. November Br. Herm. Futtermenger in Hannover, 24 Jahre alt.
† 22. Dezember Br. Bellstädt aus Göttingen, 25 Jahre alt.

1919:

† 2. Februar Br. Wilh. Eggers in Hannover, 68 Jahre alt.
† 4. Februar Br. Karl Herbold in Mückenloch, 42 Jahre alt.
† 14. Februar Schw. Marie Wiegmann in Hannover, 65 Jahre alt.
† 4. März Schw. Minna Swarat in Rathenow, 28 Jahre alt.
† 9. März Br. Franz Schott (Priester) in Weida, 52 Jahre alt.
† 15. März Schw. Lis. Lang in Weida, 37 Jahre alt.
† 27. März Br. Gust. Mey (Diakon) in Holzwickede, 33 Jahre.
† 28. März Schw. Bartkowski in Braunschweig, 55 Jahre alt.
† 29. März Br. Wilhelm Derth in Holzwickede, 35 Jahre alt.
† 2. April Schw. Anna Decker in Frankfurt a. M.-West, 34 Jahre.
† 2. April Br. Karl August Schmidt in Dresden, 67 Jahre alt.
† 3. April Schw. Minna Gothe in Beundorf b. Mansf., 57 Jahre.
† 7. April Schw. Wilh. Tippner in Plauen i. V., 68 Jahre alt.
† 10. April Br. Jakob Stoll in Frankfurt a. M.-West, 70 Jahre.
† 17. April Br. Friedrich Dombrowski in Gutten, Gem. Margrabowa.
† 18. April Br. Hermann Börsch in Leipzig, 32 Jahre alt.
† 20. April Br. Albert Schmalfuß in Leipzig, 48 Jahre alt.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 20 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 4. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 3. | SONNTAG, 18. MAI 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Gläubiges Warten.

Herr, mach mich stille, Dein zu warten
Ob wild des Meeres Wogen gehn,
Wie einst die Gläub'gen Deiner harrten
Trotz Zeitenlast und Sturmeswehn.

Schon hier, im Tal der düstern Wolken,
Der Unruh und der Zweifel Nacht
Gib Licht mir, Deiner Spur zu folgen,
Bis sich erfüllt, was vorbedacht.

Verstand allein zwar kann's nicht fassen
Was längst erschaut der Seher Geist:
Daß anstatt streiten, kriegen, hassen,
Ein ew'ger Friede sich uns zeigt.

Wer ist's, der wartend sich bereitet
Auf Jesu Königsmajestät?
Der uns zum Lebensziege leitet.
Wer ist's, der mit durch Leiden geht?

Bald wird dem Auge sich enthüllen
Was glaubensvoll das Herze ahnt.
Gott wird das tiefste Sehnen stillen,
Das ist gewiß und fest gepiant.

Herr mach mich stille, Dein zu warten,
Schon bricht herein die dunkle Nacht.
Doch nach ihr kommt das Vollerfüllen
Nach letztem Schrei: Es ist vollbracht!

Schw. Th. Sch.

Kurzer Bericht

über einen Gottesdienst des Apostels Brückner.

(Schluß.)

Es ist schon oft darauf hingewiesen worden, daß wir in der heiligen Taufe den Bund eines guten Gewissens mit Gott machen, auch eine Abwaschung von der Erbsünde stattfindet. Ein zur Taufe gebrachter Täufling hat noch keine Sünde, auch keine Gelegenheit zum sündigen gehabt, aber sein unsterblicher Geist wird durch die Taufgnade geheiligt, weil sich die Erbsünde in allen Menschen durchgefressen hat und ihre Macht auch auf den neuen Erdenbürger ausdehnt. Im Säugling schläft noch der Menschengeist, aber mit dem Wachstum findet parallel eine Aufweckung des Menschengeistes statt und wir finden, daß Böses und Gutes zu gleicher Zeit ins Dasein tritt. Daraus erkennen wir, daß die Abwaschung von der Erbsünde, die durch die heilige Taufe geschieht, allein nicht genügen kann; denn was sollte dann mit den Sünden werden, die nachher alle geschehen und mit der Entwicklung des Menschen ins Unermeßliche zu steigen vermögen? Hier kann nur die Gnade in der Vergebung der Sünden einsetzen. Mit Bedauern sieht man die vielen getauften Menschen so gottlos werden und sich immer mehr und mehr in ein Heidenchristentum ausleben. Die Segnungen Gottes in der Taufgnade werden verachtet und bei solchen gegenstandslos, so daß man keinen Unterschied zwischen einem Getauften und Ungetauften herausfinden kann. Die Taufe selbst ist deswegen nicht kraftlos geworden, aber meistenteils wird dann vergessen, die täglichen Waschungen vorzunehmen, und die sind doch so notwendig als die Taufe selbst. Das sehen wir an unserem Körper, der auch der täglichen Waschungen bedarf und mit dem Bade nach der Geburt nicht auskommen könnte fürs ganze Leben. Durch tägliche Reue und Buße muß der alte Mensch erneuert werden, wenn er sich vor der Vergottlosung erwehren will, aber die größte Mehrzahl lebt in dem Glauben, mit der einmal hingenommenen Taufhandlung für immer gut, rein und heilig zu sein. Gewiß, im Augenblick der Taufe ist man wohl ein Gerechter, aber sobald sich der tägliche Sündenschmutz anhäuft und die tägliche Reue und Buße vergessen wird, dann fällt der Mensch immer tiefer und tiefer und vergißt seinen göttlichen Ursprung vollkommen. Aus diesem Tiefstande kann er nur gehoben werden durch eine Erneuerung in der Taufe mit dem heiligen Geiste.

Die christliche Kirche tauft wohl ihre Kinder, aber damit ist es genug. Weiter werden keine Forderungen gestellt. Leichtsinn, Oberflächlichkeit und Gottlosigkeit reißen ein und viele Menschenkinder gehen verloren. Ihr ist es nur darum zu tun, daß ihr Dogma und Institut gerettet wird, um die Seele kümmert sie sich wenig. So war es zur Zeit Jesu, so ist es auch heute noch. Die Sorge der Kirche besteht nicht darin, daß die Seelen aus der tiefen Finsternis gehoben werden, sondern daß die Kirche gerettet wird auf alle Fälle. Durch diese unbarmherzige Knute haben kirchliche Organe die Menschheit Jahrtausende vor sich her-

getrieben. Infolge toleranter Staatsgesetze im Verhältnis zu früher hat sich wohl die Menge der Getauften von der kirchlichen Fessel befreit, aber dadurch ist für ihr Seelenheil nicht viel gewonnen, da sie nach wie vor in der Irre laufen, von Gott und Christum entfremdet und Seine Gnadenheimsuchung verachtend.

Führen wir uns diese Zustände recht vor Augen, dann erkennen wir, welch ein begnadigtes Volk wir doch sind, und wie hoch erhoben wir Apostolischen der breiten Masse gegenüber in geistig religiöser Hinsicht werden. Dadurch haben wir aber auch die heilige Pflicht, uns Mühe zu geben, um rein zu bleiben. Dazu sind die täglichen Abwaschungen erforderlich, wo die Seelen von dem Tagesschmutze wieder gereinigt werden. Es ist also notwendig, das Opfer von Jesu in dem heiligen Mahle zu genießen. In diese Tat wird heutzutage von der Christenheit kein großer Wert mehr gelegt. Es ist schon vorgekommen, daß in Kirchen wegen zu schwacher Beteiligung kein Abendmahl stattfinden konnte. Dabei hat es Gemeinden betroffen, zu denen zirka 70 000 Seelen gehören. Ich brauche darüber nichts weiter zu erwähnen, denn die gegenwärtigen Verhältnisse sprechen Bände für sich. Das läßt uns einen Blick in den Abgrund der Gottentfremdung werfen und zeigt uns, wie gering dieses Sakrament bewertet wird von der Christenheit. Die Taufe ist allgemein eingeführt und wird an jedem Neugeborenen vollzogen, wenn auch nur der Mode nach und nicht aus Überzeugung. Das Abendmahl wird nur von wenigen und sehr selten begehrt. Viele Kirchenchristen gehen 10, 20 und noch mehr Jahre nicht zum heiligen Abendmahl, und bestände kein Taufzwang, so hätten wir mehr Ungetaufte als Getaufte. Es herrscht die Ansicht vor, auch ohne Sakramente an Gott glauben zu können. Gewiß ist das möglich; denn an Gott glauben auch die Heiden, aber sie können nicht zu Christum kommen, können auch die Verheißungen, die mit der Taufgnade und im Genusse des heiligen Mahles verbunden sind, nicht erlangen. Glauben kann man jederzeit, gleichviel ob mit oder ohne Sakramente; denn schließlich glauben auch die Teufel an Gott, aber sie zittern dabei.

Wenn nun so viele getauft sind und nehmen nicht das Abendmahl, so liegt darin eine Verachtung des Opfers Jesu, und solche können auch nicht der Gnadenmittel teilhaftig werden, die Jesu in das heilige Mahl gelegt hat nach dem Worte: „Wer nicht mein Brot isset und mein Blut trinket, der hat auch das Leben nicht."

Allerdings liegt wie bei allen Sakramenten auch beim heiligen Mahle nicht der Hauptwert beim formellen Hinnehmen, sondern es kommt darauf an, mit welcher Glaubensüberzeugung und Herzensstellung es entgegengenommen wird. Bei den getauften Christen ist nur der kleinste Teil von der Heiligkeit der Taufe überzeugt und beim heiligen Abendmahl wird dieser Teil noch kleiner, obwohl es die Lebensspeise für die Seele ist. Es braucht sich daher niemand zu wundern, daß die Gottlosigkeit so groß geworden ist. Wer will sich heute noch in Reue und Buße vor Gott beugen, wer durch Selbsterneuerung und Selbsterkenntnis sich geistig emporarbeiten? Hier trifft das Schriftwort zu: „Es sei denn, daß der Mensch von neuem geboren werde!" Diese Wiedergeburt geschieht durch Belebung unseres Geistes durch den heiligen Geist. Dadurch findet eine Erneuerung im Geiste statt.

Die Apostolischen wissen, daß sie das Keimleben des heiligen Geistes durch die Versiegelung aus Apostelhand hingenommen haben. Dadurch haben sie wohl das Kleinod erlangt, sind aber noch lange nicht davon durchdrungen. Im Natürlichen findet man genug Beispiele zum Vergleich. Nimmt man ein Samenkorn zur Hand und betrachtet es, so ist es auch nur Erde, gewissermaßen ein Extrakt derselben, aber in diesem winzigen Teilchen Erde liegt das Keimleben als das Leben geheimnisvoll verborgen. So ist es mit unserem unsterblichen Geiste, der auf Erden auch in eine enge zerbrechliche Hülle gezwängt ist. Der Geist muß darin auf Erden anfangen zu lernen und sich emporarbeiten und bestrebt sein, dem Schöpfer ähnlich zu werden. In irdischen Dingen hat er es weit gebracht, das erkennen wir auf Schritt und Tritt, aber das seelische Leben, die Entwicklung des inneren, ewigen Bestandteiles desselben, sein Hineinwachsen in Gott, das ist verkümmert, ertötet und abgestorben, daher an einen Leib der Herrlichkeit nicht zu denken, wenn es der Geist nicht werden kann. In und durch die Versiegelung wurde in uns das Keimleben der Herrlichkeit hineingelegt. Bevor wir diesen Samen nicht besitzen, können wir auch den Leib nicht anziehen nach bekannten Gesetzen. Nun darf ein Apostolischer nicht denken, mit der heiligen Versiegelung ist es getan, nun muß er herrlich werden. Weit gefehlt. Es ist genau wie bei der Taufe und Abendmahl eine dauernde Heiligung, eine fortlaufende Veredelung nötig, wer das nicht für nötig hält, wird bleiben, wie er war, eher noch schlechter werden, und Entschuldigungen werden ihm später nichts nützen, da die Stimme der Ermahnung dauernd ernst und eindringlich an sein Ohr gebracht wurde. Bei manchem Apostolischen ist der Geist der Herrlichkeit schon zerstört, das Keimleben des heiligen Geistes wieder vernichtet worden. Sie sind tote Früchte am Lebensbaume und werden beim Einsammeln in die Scheuern Gottes achtlos beiseite liegen gelassen. Dem Apostolischen ist gegeben das Geheimnis zu wissen, Gott geoffenbart im Fleische und muß daher alles daran setzen, um den Geist der Herrlichkeit so zu entwickeln und so durchdringen zu lassen, damit er zur gegebenen Zeit den Leib der Herrlichkeit anziehen kann.

Alle Menschen gehen in die Ewigkeit, alle bekommen auch einen neuen Leib, denn sie alle müssen auferstehen; aber verschieden ist der Leib, den sie empfangen. Den Leib der Herrlichkeit können nur die empfangen, welche den Geist der Herrlichkeit erhalten und in sich Wesen und Gestalt gewinnen ließen. Deshalb ist das Sakrament der heiligen Versiegelung, welches die vielen Kirchen und Religionsgemeinschaften mangels des Apostelamtes nicht zu spenden vermögen, von so großer, weittragender und unschätzbarer Bedeutung. Wohl denen, die geglaubt und erkannt haben den Weg, der zum ewigen Leben führt und sich täglich finden lassen in Reue und Buße und in der Erneuerung des Geistes.

Wunderbar sind die Wege Gottes zu allen Zeiten gewesen, wunderbar sind seine Wege auch heute, wunderbar überhaupt die gesamte Erlösungstätigkeit in und durch Menschen. Viele Apostolische, die an diesen heiligen Strom angeschlossen sind und schon viele ewige Werte für ihre Seele haben hinnehmen können, haben trotzdem die Wege Gottes nur von der Oberfläche angesehen und gehen nicht mit, wenn sie in die Tiefen der Gottheit geführt werden sollen. Und doch liegt darin gerade die Hauptsache; denn je tiefer man in die Geheimnisse Gottes blickt, desto mehr erkennt man ihn in seinen Werken und desto wertvoller wird auch das Apostolischsein, desto wertvoller die Taufe, Abendmahl und Versiegelung gehalten.

Möge deshalb nicht ungehört die Stimme der gesandten Boten Gottes verhallen, die heute mahnend und eindringlich jedem zuruft, sein Seelenheil zu suchen und den Weg zu betreten, der zu Christum führt.

Tiefer Ernst und heilige Ruhe lag auf allen Zuhörern; denn sie alle fühlten sich wie ein Kind an der Hand genommen und auf einen hohen Berg geführt, von welchem sie im Geiste in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Menschengeschlechtes schauen konnten und sich geborgen fühlten in der Arche des neuen Bundes.

Mögen diese kurzen Ausführungen allen geschätzten Lesern zum Segen und Nutzen gereichen.

S. N. Der Berichterstatter.

Eine morgenländische Erzählung.

Nachfolgende lehrreiche, in orientalische Weisheit und Bildersprache gekleidete Erzählung wird uns von einem geschätzten Freunde zwecks Rundschauveröffentlichung zur Verfügung gestellt. Sie spricht für sich selbst, und die Nutzanwendung ist ebenso klar wie zwingend. Die Redaktion.

Ein reicher guttätiger Mann wollte einen seiner Sklaven glücklich machen; er schenkte ihm die Freiheit und ließ ihm ein Schiff mit vielen köstlichen Waren ausrüsten. „Geh," sagte er, „und segle damit in ein fremdes Land; wuchre mit diesen Waren und aller Gewinn soll dein sein." Der Sklave reiste ab; aber kaum war er einige Zeit auf der See, als sich ein heftiger Sturm erhob und sein Schiff gegen eine Klippe warf, daß es scheiterte. Die köstlichen Waren versanken im Meer, alle seine Gefährten kamen um, und er selbst erreichte mit genauer Not die Ufer einer Insel. Hungrig, nackt und ohne Hilfe ging er tiefer ins Land und weinte über sein Unglück, als er von fern eine große Stadt erblickte, aus der ihm eine Menge Einwohner mit lautem Freudengeschrei entgegenkam: „Heil unserm Könige!" riefen sie ihm zu, setzten ihn auf einen prächtigen Wagen und führten ihn in die Stadt. Er kam in den königlichen Palast, wo man ihm einen Purpurmantel anlegte, ein Diadem um seine Stirn wand und ihn einen goldnen Thron besteigen ließ. Die Vornehmen traten um ihn her, fielen vor ihm nieder und schwuren ihm, im Namen des ganzen Volks, den Eid der Treue.

Der neue König glaubte anfangs, all diese Herrlichkeit sei ein schöner Traum; bis die Fortdauer seines Glücks ihn nicht mehr zweifeln ließ, daß diese wunderbare Begebenheit wirklich und wahr sei. „Ich begreife nicht," sprach er bei sich selbst, „was die Augen dieses wunderlichen Volks bezaubert hat, einen nackten Fremdling zu ihrem Könige zu machen. Sie wissen gar nicht, wer ich bin; sie fragen nicht, wo ich herkomme und setzen mich auf ihren Thron. Was für eine sonderbare Sitte herrscht doch in diesem Lande?"

So dachte er und wurde so neugierig, die Ursache seiner Erhebung zu wissen, daß er sich entschloß, einen von den Vornehmen an seinem Hofe, der ihm ein weiser Mann zu sein schien, um die Auflösung dieses Rätsels zu fragen. „Wesir," redete er ihn an, „warum habt ihr mich denn zu eurem Könige gemacht? Wie konntet ihr wissen, daß ich auf eurer Insel angekommen sei, und was wird endlich mit mir werden?" „Herr," antwortete der Wesir, „diese Insel heißt das Land der Prüfung und wird von Wesen eigner Art bewohnt. Sie haben vor langen Zeiten den Allmächtigen gebeten, ihnen jährlich einen Sohn Adams zu senden, daß er sie regiere. Der Allmächtige hat ihre Bitte angenommen und läßt alle Jahre, an dem nämlichen Tage, einen Menschen an ihrer Insel landen. Die Einwohner eilen ihm, wie du gesehen hast, freudig entgegen und erkennen ihn für ihren Oberherrn; aber seine Regierung dauert nicht länger als ein Jahr. Ist diese Zeit verflossen und der bestimmte Tag wieder erschienen, so wird er seiner Würde entsetzt; man beraubt ihn des königlichen Schmuckes und legt ihm schlechte Kleider an. Seine Bedienten tragen ihn mit Gewalt ans Ufer und legen ihn in ein besonders dazu gebautes Schiff, das ihn auf eine andre Insel bringt. Diese Insel ist wüste und öde; jeder, der noch vor wenigen Tagen ein mächtiger König war, kommt hier nackt an und findet weder Untertanen noch Freunde, niemand nimmt an seinem Unglück teil, und er muß in diesem wüsten Lande ein trauriges und kummervolles Leben führen, wenn er sein Jahr nicht klug angewendet hat. Nach der Verbannung des alten Königs geht das Volk dem neuen, den ihnen die Vorsehung des Allmächtigen jedes Jahr ohne Ausnahme sendet, auf die gewöhnliche Weise entgegen und nimmt ihn mit gleicher Freude, wie den vorigen auf. Dies, Herr, ist das ewige Gesetz dieses Reichs, das kein König während seiner Regierung aufheben kann."

„Sind denn auch meine Vorgänger," fragte der König weiter, „von dieser kurzen Dauer unterrichtet gewesen?" „Keinem von ihnen," antwortete der Wesir, „war dieses Gesetz der Vergänglichkeit unbekannt; aber einige ließen sich von dem Glanze, der ihren Thron umgab, verblenden; sie vergaßen die traurige Zukunft und verlebten ihr Jahr ohne weise zu sein. Andere, berauscht von der Süßigkeit ihres Glücks, getrauten sich nicht an das Ende ihrer Herrschaft und ihren künftigen Wohnort auf der wüsten Insel zu denken, aus Furcht, die Annehmlichkeit des gegenwärtigen Genusses zu verbittern; und so taumelten sie wie Trunkene aus einer Freude in die andere, bis ihre Zeit um war und sie in das Schiff geworfen wurden. Wenn der unglückliche Tag kam, so fingen alle an, sich zu beklagen und ihre Verblendung zu beseufzen; aber nun war es zu spät, und sie wurden ohne Schonung dem Elend übergeben, das sie erwartete und dem sie durch Weisheit nicht hatten vorbeugen wollen."

Die Erzählung des Wesirs erfüllte den König mit Furcht; er schauderte vor dem Schicksale der vorigen Könige und wünschte ihrem Unglück zu entgehen. Er sah mit Schrecken, daß schon einige Wochen von diesem kurzen Jahre verflossen waren und daß er eilen müßte, die übrigen Tage seiner Regierung desto besser zu nützen. „Weiser Wesir," antwortete er, „du hast mir mein künftiges Schicksal und die kurze Dauer meiner königlichen Macht entdeckt; aber ich bitte dich, sage mir auch, was ich tun muß, wenn ich das Elend meiner Vorgänger vermeiden will."

„Erinnere dich, Herr," antwortete der Wesir, „daß du nackt auf unsere Insel gekommen bist; denn ebenso wirst du wieder hinausgehen und nie wieder zurückkommen. Es ist also nur einziges Mittel möglich, dem Mangel vorzubeugen, der dir in jenem Lande der Verbannung droht; wenn du nämlich die Insel fruchtbar machst und mit Einwohnern besetzest. Dieses ist dir nach unsern Gesetzen vergönnt, und deine Untertanen sind dir so vollkommen gehorsam, daß sie hingehen, wohin du sie sendest. Schicke also eine Menge Arbeiter hinüber und laß die wüsten Felder in fruchtbare Äcker verwandeln; baue Städte und Vorratshäuser und versieh sie mit allen notdürftigen Lebensmitteln. Mit einem Worte: bereite dir ein neues Reich, dessen Einwohner dich nach deiner Verbannung mit Freuden aufnehmen. Aber eile, laß keinen Augenblick ungenützt vorbeigehen; denn die Zeit ist kurz, und je mehr du zum Anbau deiner künftigen Wohnung tust, desto glücklicher wird dein Aufenthalt dort sein. Denke, dein Jahr sei morgen schon um, und nütze deine Freiheit wie ein kluger Flüchtling, der dem Verderben entgehen will. Wenn du meinen Rat verachtest oder zauderst und schläfrig wirst, so bist du verloren, und langes Elend ist dein Los."

Der König war ein kluger Mann, und die Rede seines Ministers gab seiner Entschließung und Tätigkeit Flügel. Er sandte sogleich eine Menge Einwohner ab; sie gingen mit Freuden und griffen das Werk mit Eifer an. Die Insel fing an sich zu verschönern, und ehe sechs Monden vergangen waren, standen schon Städte auf ihren blühenden Auen. Demungeachtet ließ der König in seinem Eifer nicht; er sandte immer mehr Einwohner hinüber, und die folgenden waren noch freudiger als die ersten, da sie in ein so wohlangebautes Land gingen, das ihre Freunde und Anverwandten bewohnten.

Unterdessen kam das Ende des Jahres immer näher. Die vorigen Könige hatten vor diesem Augenblick gezittert, an dem sie ihre vergängliche Herrlichkeit ablegen mußten; dieser aber sah ihm mit Sehnsucht entgegen: denn er ging in ein Land, wo er sich durch seine eigene Tätigkeit eine dauernde Wohnung gebaut hatte. Der bestimmte Tag er-

schten endlich. Der König wurde in seinem Palaste gegriffen, seines Diadems und seiner königlichen Kleidung beraubt und auf das verhängnisvolle Schiff gebracht, das ihn nach seinem Verbannungsort führte. Kaum war er aber am Ufer der neuen Insel gelandet, als ihm die Einwohner mit Freuden entgegeneilten, ihn mit großer Ehre empfingen und sein Haupt statt jenes Diadems, dessen Herrlichkeit nur ein Jahr währte, mit einem unverwelklichen Blumenkranze schmückten. Der Allmächtige belohnte seine Weisheit; er gab ihm die Unsterblichkeit seiner Untertanen und machte ihn zu ihrem ewigen Könige.

* * *

Der reiche wohltätige Mann ist Gott; der Sklave, den sein Herr fortsendet, ist der Mensch bei seiner Geburt; die Insel, wo er anlandet, ist die Welt; die Einwohner, welche ihm freudig entgegenkommen, sind die Eltern, die für den nackten Weinenden sorgen. Der Weise, der ihn von dem traurigen Schicksal, das ihm bevorsteht, unterrichtet, ist die Weisheit. Das Jahr seiner Regierung ist der Lauf des menschlichen Lebens, und die wüste Insel, wo er hingeführt wird, die künftige Welt. Die Arbeiter, die er dahin sendet, sind die guten Werke, die er während seines Lebens verrichtet. Die Könige aber, die vor ihm dahingegangen sind, ohne über das Unglück, das ihnen drohte, nachzudenken, sind der größte Teil der Menschen, die sich bloß mit irdischen Fragen beschäftigen, ohne an ihr Leben nach dem Tode zu denken; sie werden mit Mangel und Elend gestraft, weil sie vor dem Throne des Allmächtigen mit leeren Händen erscheinen.

Du sollst die Bäume nicht verderben!

Ein guter Mensch beschädigt keinen Baum! Diese Worte findet man häufig in Obstgärten und Parkanlagen angebracht. Sie sind keine direkte Warnung, noch eine Mahnung, gleichen also keinem Gebot oder Verbot. Aber jedenfalls sollen sie die Pflanzungen vor Mißbrauch und Beschädigung schützen. Diese Worte appellieren einzig und allein an das Pflicht- und Ehrgefühl, an das gute Gewissen des einzelnen Menschen.

Beschädige ich nun mutwillig einen Baum, dann sagen mir die gleichen Worte: Du bist kein guter Mensch.

Ähnlich ist es im Glaubensleben. Die Gnadenwahl und Aussonderung, die Jesus mit uns vorgenommen hat, soll nicht durch die Sünde entheiligt werden. Deshalb sind Schutztafeln angebracht, die die Gnadentaten Jesu vor leichtsinnigem Mißbrauch schützen sollen. Auf den Tafeln steht: Ein apostolischer Christ hält die Gebote Gottes, ist gehorsam dem Sendungsworte und der Stimme der Salbung. Ein echter Glaubensmensch entsagt der Welt mit ihrer Lust und opfert willig, was zur Erreichung seines ewigen Zieles zu opfern nötig ist. Es heißt nach dem Evangelium nicht: Du mußt die Gebote halten, es ist dir verboten, dies und das zu tun, du mußt der Welt entsagen, oder du mußt dieses und jenes opfern.

Nein, wir haben den freien Willen, die freie Wahl zwischen Gut und Böse, Gehorsam und Ungehorsam, Zucht und Unzucht usw. Die im Gottesgarten angebrachten Schutztafeln appellieren an das Gewissen der Gläubigen, an seinen Glauben und an die Herzensstellung seinem Gott gegenüber, an die freiwillige Gesetzlichkeit der Liebe.

Können und wollen wir das nicht tun, was apostolischen Christen zu tun gebührt, dann sind wir keine apostolischen Christen und uns trifft das Wort: Du bist nicht apostolisch. Wir verlieren dann durch eigne Schuld den Anspruch auf die Teilhaftigkeit an den Verheißungen Jesu.

Also lies die Tafeln des apostolischen Gewissens genau und merke dir vor der Ausführung aller Tat, was zu tun und zu lassen ist. Solange nicht die völlige Geistesliebe in uns herrscht, müssen wir durch Gottesfurcht selig werden.

Gedenk- und Ehrentage.

Zeichnung von Br. Ed. B., Leipzig.

Psalm 73, 28.

1918: Silberne Hochzeit.

25. Dezember Geschw. Bode in Jeßnitz.

1919:

6. April Geschw. Futtermenger in Hannover.
5. April Geschw. Schierdorf (Diakon) in Calbe (Saale).
20. April Geschw. Kaiser in Frankfurt a. M.-West.

Jubiläen.

Am 3. April 1919 beging der l. Br. Leiwes in Braunschweig sein 25 jähriges Arbeitsjubiläum als Schlosser der Eisenbahn-Hauptwerkstatt daselbst.

Am 9. April 1919 hatte der l. Br. Josef Rieger in Frankfurt a. M.-West sein 25 jähriges Dienstjubiläum als Angestellter bei der städtischen Straßenbahn. Von seiner Dienststelle empfing er anläßlich dessen für treugeleistete Dienste ein lobendes Anerkennungsschreiben mit Diplom und Geldgeschenk.

Am 24. April 1919 hatte Br. Eugen Kurth in Leipzig das Gedächtnis seiner 30 jährigen ununterbrochenen Tätigkeit als Arbeiter in einem industriellen Unternehmen.

Arbeit.

Trotz der Arbeit, trotz der Mühe
Schafft der Geist, daß nicht verblühe
Was als Hoffnung in uns lebt.
Auch im Erdenzeitgewühle
Weckt der Geist die Hochgefühle,
Die die Wahrheit in uns legt.

Trotz der Arbeit – ungebunden
Hat mein Geist stets Zeit gefunden
Für des Herren Wort und Reich.
Erdenarbeit, Erdenmühe
Hindert nicht, daß voll erblühe
Geistessaat fürs Himmelreich.

A. D.

Wachet und betet.

Wie ein Raubtier lauert der Böse raubgierig im nahen Gebüsch, immer sprungbereit uns mit seinen Augen verfolgend, und wenn es dunkel um uns wird, schleicht er heran und sucht, auf unserem Nacken sitzend, das Glaubenslebensblut aus unserer Seele zu saugen. Als Schlange sucht er uns zu verführen und zu erwürgen, als Drache zu verschlingen.

Immer ist es derselbe, der uns nach dem Leben trachtet.

Täglich und stündlich von solchen seelischen Todesgefahren umdroht, können wir nach jedem durchlebten Tage die Güte Gottes nicht genug dankend rühmen, die uns bewahrt und durchgebracht hat.

Doch dürfen und sollen wir in Stunden der Gefahr, bei Anfechtungen und feindlichen Überfällen, wo wir uns ohnmächtig und wehrlos fühlen, Notsignale an den himmlischen Vater abgeben. Diese Signale nennt man auch Gebete. Der, der da sagt: Wenn du mich anrufst in der Not, so will ich dich erhören, wird uns stets in solchen Fällen seine Engelhilfe und Beistand senden und uns den Stab Kraft in die Hand drücken. Ganz gleich, an welchem Orte und in welcher Stellung wir beten, Gott hört den Notschrei des Herzens.

Für gewöhnlich ist es also die Not, die uns erstlich dazu veranlaßt, Herzensgebete zu Gott zu senden und von dem unaussprechlich großen Vorrecht des gottgewollten Sprechverkehrs mit unserem Schöpfer und Erlöser Gebrauch zu machen. Wer aber nur in Not betet, der hat noch nicht den Geist der Gnade und des Gebets in sich.

Unser ganzes Wesen und Leben soll Ergebenheit vor Gott und Aufschauen zu Ihm werden. Das heißt dann: Gebet ohne Unterlaß. Gebetsgemeinschaft mit Gott ist ein selig Leben. Gott ist gegenwärtig.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 21 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mitschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 25. MAI 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C.G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Nicht alles gib mir, was ich liebe.

Nicht alles gib mir, was ich liebe,
Nur was der Seele nützlich ist;
Noch liegen in mir böse Triebe
Durch Satans Trug und Hinterlist.

Nicht alles was das Herz will haben,
Manch' Unheil trüg' es wohl davon.
Nur was die Seele kann erlaben,
Den höchsten Schmuck, den ew'gen Lohn:

Der Unschuld Kleid, der Demut Mantel,
Der Liebe schlichtes Festtagskleid,
Daß ich nach Deinem Willen handel',
Gib mir, mein Gott, doch alle Zeit.

A. L.

Gottesdienst

gehalten vom lieben Stammapostel am 1. Osterfeiertag 1919 in Bielefeld im Beisein des lieben Apostels Gosbree.

Chorlied. Nr. 81: O du Lamm Gottes unschuldig.

Gebet. In dem Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Lobe dir dem Herrn unsere Seele. Wir loben, preisen und danken, daß wir auch heute sagen können, abendlang währet das Weinen, aber des Morgens ist Freude. Wo wir den Tag des Weinens durchlebt haben, verbunden mit den himmlischen Heerscharen, gibst du uns einen Morgen der Freude und wohl darin, daß wir sagen können, Jesus lebt und das Leben wird in der Verklärung Deines Sohnes offenbar, so daß wir hören können das Wort: „Friede sei mit euch". Wir danken, daß wir neu die Stätte haben aufsuchen können, von der wir heute hören dürfen, gehet hin nach Galiläa, da sollt ihr mich sehen. Wir denken an alle die, die mit uns verbunden. Zuerst an die Auferstehungszeugen, an die Apostel Deines Sohnes, die da Zeugnis ablegen von den großen Taten, die geschehen sind. Wir bitten für alle Diener Deines Hauses. Laß sie heute Auferstehungszeugen sein. Wo es dann noch immer die Grabeswächter sind, die da auf sind, uns im Grabe des Todes und der Vernichtung zu halten. O, laß heute das Wort hörbar werden durch Jesus: Ich bin es und wohl derselbe, der ich gewesen bin. Du wolltest allem Volke gnädig sein, welches zu Jesus gehört und die durch das Apostelwort an Dich glauben. O Herr, laß heute den Himmel offen sein. Du wolltest Jesus, Deinen Sohn, verklären zunächst in der Lichteswolke, um verbunden mit den himmlischen Heerscharen singen zu können: „Ehre sei Dir, Gott, in der Höhe, der du Frieden gibst auf Erden und bereitest den Menschen ein Wohlgefallen." Laß uns neu umlagert sein durch den Engelsdienst, laß die Zeugen der Auferstehung mit neuen Zungen offenbar werden. Öffne die Augen den Sehenden. Laß uns verbunden mit den himmlischen Heerscharen dann auch von der Frucht der Werke genießen. Laß die Stimmen himmlisch sein. Gib uns das Wort für unsere Seele. Laß uns darin in der Freude und Seligkeit verweilen um Jesu des Lebenden und Auferstandenen willen. Amen!

Gemeindelied. Nr. 443: Wenn Friede mit Gott.

Bibelwort. Ev. Johannes 20, Vers 1.

Predigt. Als Auferstehungszeuge verkündige ich den Frieden des Auferstandenen und wohl den Kindern des Friedens. Nach dem hörbar Gemachten im bittenden Geist währet abendlang das Weinen und des Morgens ist die Freude. Am Freitag waren wir versammelt als die Weinenden, auch natürlicherweise gedenkend an die, wovon wir gehört haben. Dieses Weinen hat sich darin in Freude verwandelt, daß ich nach der Überzeugung Auferstehungszeuge sein kann und durch meinen Mund neu das Wort hörbar wird: Friede sei mit euch. Hier und da, wo ich hinkomme, mache ich aufmerksam auf die Friedensstörer, die den Frieden im Herzen stören durch dieses und jenes. Wo Gott seinem Volke ein Fest bereitet, sind alle Teufel auf, um die Herzen untauglich zu machen für die Segnungen des Auferstandenen. Davon können wir im Zurückschauen Zeugnis geben. Heute können wir nun das Wort hören nach der Überzeugung: der getötet worden ist, lebt, und weil er lebt, sollen wir mit ihm leben. Er läßt das Wort hören: „Friede sei mit euch." Dieser Friede wird ruhend sein auf den Friedenskindern. Es ist heute etwas Großes, die Galiläastätte zu kennen, darauf Jesu einst hinwies und sagte: daselbst sollt ihr mich sehen, dahin versammelt euch. Es heißt von einer Gethsemanestätte, Golgathastätte und hier von einer Galiläastätte. Alle finden wir im Wesen und Dasein zurück, wovon wir Zeugnis geben können, so haben wir davon gehört, so haben wir es gesehen und so haben wir es durchlebt. Wo wir diese Stätte immer erneuert im Wesen und Dasein zurückfinden, liegt darin die Seligkeit und Freude sagen zu können:

Wir haben auch die Galiläastätte gefunden. Diese bezeichnete Stätte ist nicht überall, nicht im heiligen Jerusalem, nicht im großen Tempel, nein abseits außerhalb des Lagers, der Allgemeinheit. Der Auferstandene sagte einst, da gehet hin, da sollt ihr mich sehen und meine Stimme hören und hinnehmen, was zu eurem Frieden dienet. Diese Galiläastätte mußte aufgesucht werden. Sie kam nicht zu den Weinenden, Suchenden und Fragenden, nein, diese Stätte muß aufgesucht werden, wo zunächst erforderlich ist, daß auf das Wort achtgegeben werden muß. Galiläastätten sind zwar viele, die dafür wenigstens ausgegeben werden, aber darauf kommt es an, ob man von den Folgen Zeugnis geben kann. Die Folgen sind: die Taten bezeugen zu können, an den Auferstandenen glauben zu können, das ist in erster Linie etwas Großes. Aber der Glaube allein macht es nicht aus, er muß an die Taten gebunden sein. Gehet nach der Stätte, da sollt ihr mich finden. Das heißt mit anderen Worten: Suchet die Stätte auf, daselbst sollt ihr mich finden. Wo er gesehen wird, da erst werden seine Worte und Taten hingenommen. Da wird er erst so erkannt, um Zeuge sein zu können, er ist wahrhaftig auferstanden. Um sagen zu können: so habe ich ihn gesehen, so und so hat er sich zu erkennen gegeben. Ich kann Zeuge sein von dem Frieden, der durch den Auferstandenen über mich gekommen ist, aber nur an der Galiläastätte. Wer das nun so glauben kann, dann hat nach Hinweis des Wortes Gott seinem Wort eine Bestätigung gegeben. Die Folgen als Bestätigung sind immer die Taten, die es beweisen. Wir haben nun heute die Galiläastätte aufgesucht. Der Glaube an Jerusalem, an den Tempel, an heilige Kleidung, wie wir davon gehört haben, macht es nicht, auch der Glaube an den Auferstandenen nicht, wir sehen ihn nicht, hören seine Stimme nicht und sehen seine Taten nicht, denn dazu ist nötig die Galiläastätte aufzusuchen. Jesu sagte damals: Wer mich siehet, der siehet den Vater, und wer euch siehet, der siehet mich. Die Apostel haben gesagt, wir bezeugen es, denn so haben wir ihn gesehen und so seine Taten. Wir bezeugen das nicht allein, sondern das Zeugnis ist durch mitfolgende Zeichen bestätigt. Das ist zunächst der Friede, der höher ist denn aller Menschen Vernunft und Verstand. Am Freitag habe ich auf das Grab hingewiesen, wo das Volk Gottes eingeschlossen ist und selbst die Auferstehungszeugen. Da sind auch der Grabeswächter viele, was zugleich die Machthaber sind. Wir aber schauen auf zu dem, dem der Vater die Macht gegeben hat über alles, was im Himmel und auf Erden ist, der auch nach seiner Auferstehung gesprochen hat: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!" In Hinsicht derer, die in weiter Ferne im Gefängnis liegen, können wir sagen, sie liegen sozusagen im Grabe, auch wir und unser Volk. Aber der Glaube ist es an den, der da einst war und heute ist, der weiß auch sein Volk zu erlösen, bis Gottes Volk zur Freude und zum Frieden kommt. Das ist der Auferstandene, der da Macht hat über alles. Ich denke, daß wir zunächst durch diese Worte schon selig sind. Es muß aber auch die Selbstüberzeugung sein, auch um augenblicklich sagen zu können, wir haben die Galiläastätte gefunden, außerhalb des Lagers, wie von Jesu bezeichnet. Ich habe sie gefunden, und nach dem kann ich Zeuge sein von dem, was ich gehört, gesehen und wahrgenommen habe. Wie ihr seht, haben wir Besuch. Ich habe ja schon am Freitag darauf hingewiesen und unsere Bitte ist dahingehend gewesen, daß es Gott möchte möglich machen. Der liebe Apostel ist nun auch ein Auferstehungszeuge von den vielen, die in Holland sind, die auch die Auferstehung bezeugen. Er ist aber der Hauptzeuge, der nicht allein bezeugt, daß Jesus auferstanden, sondern es viel Tausende sind, die mit Jesus auferstanden aus dem Grabe des Todes und der Finsternis. Es sind auch abgetan die Windeln, wo hineingewickelt waren die Gesinnungen. Der Auferstandene ist in den vielen Gliedern seines Leibes als in den Friedenskindern offenbar, darin der Auferstandene sich mächtig zeigt in Wort und Tat. Wir heißen den Zeugen des Gesandten erstmal willkommen und freuen uns darüber, daß er hier ist. Ich freue mich besonders darüber. Ich hatte auch die Apostel Brückner und Ecke eingeladen, in denen auch das große Verlangen liegt. Aber es ist nicht möglich, der Weg ist nicht frei. Der Weg von Holland nach hier war frei und durch den Engeldienst gebahnt. Nun haben wir die Freude und Seligkeit des Wiedersehens, denn Wiedersehen macht Freude. Die Sänger mögen erst zur Wegbahnung dienen und dann wollen wir hören, was für ein Zeugnis der Zeuge des Auferstandenen bringt von den vielen, die mit Christo auferstanden und zum neuen Leben erweckt, als Friedenskinder bezeichnet werden können, die verbunden mit uns auch sagen können: Wir haben die Galiläastätte aufgesucht und gefunden. Nachdem wir uns nun versammelt haben, haben wir kennen gelernt den Auferstandenen. Nicht mehr gebunden, nicht mehr eingewickelt, sondern frei und durch die Selbstfreiheit ist die Möglichkeit vorhanden, frei machen zu können.

Chorlied. Nr. 99: Hin ist die Nacht.

Apostel van Oosbree. Meine Lieben, ich brauche es wohl nicht mehr zu sagen, daß es mir eine sehr große Freude ist, daß der Weg frei war, um nach der Friedensquelle kommen zu können. Ich muß nun etwas Deutsch und etwas Holländisch sprechen, weil ich es nicht besser kann. Denn würde ich rein holländisch sprechen, würdet ihr es wohl kaum verstehen können. Mein Geist ist immer voll Verlangen nach dem lieben Stammapostel. Denn wir haben die Überzeugung in Holland, daß alles von Einem kommen muß, weil unser Gott ein Gott der Ordnung ist. Das hat er uns schon auf mancherlei Weise gezeigt. Wir finden es auch bei dem natürlichen Körper zurück. Es werden viele Glieder daran gefunden, aber nur ein Haupt, wodurch der ganze Körper geleitet wird. Gott hat es nun möglich gemacht, daß ich nach der Friedensquelle kommen konnte. Nach menschlicher Sehensweise müßte man fragen, was ist denn an dem Menschen zu sehen, Mensch, gerade wie alle anderen Menschen, und doch ist das neue Leben des Auferstandenen darin verborgen gelegt. Das ist aber nur etwas für Gläubige. Wir haben eine Zeit hinter uns und durchleben sie noch, woron wir sagen müssen, die ganze Hölle ist auf und hat die ganze Menschheit in Besitz genommen. Alle Teufel sind verkörpert in Menschen. Ich möchte sagen, die ganzen Höllengeister sind auf der Welt und offenbaren sich durch Menschen. Das werden wir alle erkennen. Wenn wir das erkennen, daß die bestehenden Geister sich in Menschen offenbaren und durch Menschen bezeugen, ist es nicht schwer zu glauben, daß sich Jesus der Lebende und Auferstandene in und durch Menschen offenbaren will. Das ist sogar für uns leicht zu glauben, denn wir haben viele Erfahrungen, wodurch wir bezeugen können, daß der Auferstandene wirklich auferstanden ist und als Lebender sich heute offenbart. Nicht hinter den blauen Wolken oder durch heilige Buchstaben, nein durch Menschen; und wohl durch Seelen- und Geistesleben der Menschen, die die Sendung seines Sohnes in den Taten des Apostelamtes erkennen und dadurch die Salbungstat hingenommen haben. Das ist die Offenbarung Gottes in und durch Menschen. Ich wiederhole, das ist nur etwas für solche, die glauben können. Der liebe Vater sagt, daß der Auferstandene an der Galiläastätte zu sehen ist. Wir wissen, daß diese Stätte nicht aus Holz und Stein gebaut ist, sondern aus Seelen von Menschen, in deren Seelenleben Jesus der Lebende und Auferstandene sich offenbaren will. Wenn wir das so glauben können, dann sage ich auch manchmal zu den Apostolischen in Holland, weil wir nun Menschen sind wie alle anderen Menschen, wollen wir aber doch nicht mit allen Menschen auf eine Linie gestellt werden. Ich bedanke mich dafür.

(Schluß folgt.)

Himmelfahrt Jesu Christi!

Das Fest von Christi Himmelfahrt,
Ein Fest ist es besondrer Art.
Ein voller Sieg bei größter Kampfesweite,
Mit einer Material- und Geisterbeute
Von solcher Fülle – ward noch nie gesehn,
Seit Kämpfer siegend aus dem Kampfe gehn. –

Doch war der Kampf auch unerhört und schwer,
Es war ein Kampf mit Fürsten und Gewalten,
Und der ihn kämpfte, ohne Hilf' und Heer,
Er kämpfte ihn allein – die Welt zu halten.
Es war ein Kampf des Lichts – mit Finsternissen,
Es war ein Kampf der Liebe – mit dem Haß,
Es war ein Kampf der Treue – mit dem Neide,
Es war der Gotteskampf mit Satanas.
Dem Kampfzweck: uns, die Menschheit zu erlösen,
Dem waren auch die Waffen angepaßt;
Sie lag gebunden in der Macht des Bösen,
Gerechtigkeitsbegehr war Satans Macht.
So lag es nicht an äuß'rer Macht und Stärke:
Man brauchte eine reine Liebesmacht!
Es galt, daß nicht die Menschheit ganz verderbe,
Zu lösen sie aus Sünd- und Todesnacht. –
Da siegte Gott, im angezog'nen Fleische!
Es siegte Gott mit Christi Opfertod,
Daß Satans Klage man vom Stuhle weise
Ging Jesus Christ in unsres Todes Tod,
Der sich entäußerte der Stuhlmacht Ehre,
Um einen Sieg der Liebe zu begehn,
Er brachte uns nicht nur der Liebe Lehre,
Er ließ uns auch der Liebe Tatsieg sehn.

Und endlich ward's vollbracht! Nicht nur die Leiden,
Die von Gethsemane und Golgatha,
Nein, auch den Seelen in den Schattenreichen
Kam Er mit Seinem Botschaftszeugnis nah.
Die Schlüsselmacht des Todes und der Hölle
Errang sich Jesus als – den Toten gleich –
Er mit der Botschaft ew'ger Liebesquelle
Eindrang in der Entschlaf'nen Schattenreich.
Er nahm selbst die Gefängnisse gefangen,
Er nahm den Teufeln die Gewalt und Macht,
Hat manche, die in langer Hoffnung bangen
Zum Teil in bess're Stufen eingebracht. –
In Finsternisse drang sein Lichtesschimmer,
In Dämmerungen fiel sein Sonnenstrahl,
Die Glaubensmenschen, die da hofften immer
Führt Er zum Paradiesesfreudensaal.
Er trug hinauf vor Seines Vaters Stuhle:
Versöhnung für ein sündiges Geschlecht,
Und stellte Gott zum Wohlgefall'n und Ruhme
Den neuen Adam dar – vor Gott gerecht.
Aus tiefsten Tiefen und aus höchsten Höhen
Versammelt Er sich einen Schautriumph,
Daraus man kann den vollen Sieg ersehen,
Der Himmel jubelt und die Höll' grollt dumpf.
O Hochtriumph! O Sieg der heil'gen Triebe.
Die Himmelsheere donnern: Gloria
Dem Todesüberwinder durch die Liebe!
Der Stuhlherr, Jesus Christ, ist wieder da
Als Auferstehungsheld! Er hat bezwungen
Tod, Hölle, Teufel, Sünde, Erdenleid,
Das Leben hatte mit dem Tod gerungen
Und hat verschlungen seine Bitterkeit.

Er hat gesandt als Himmelsmachterhalter
Und Erdenerbherr seine Zeugen aus,
Der heil'ge Geist als Künder und Verwalter
Das Werk der Liebe breitet weiter aus.

Indes er Stätten baut zum ew'gen Siege,
In denen aller Himmelsglanz vereint,
Da führen seine Zeugen letzte Kriege,
Bis ihre Himmelfahrt sie mit Ihm eint.
Nun Er, mit vor'ger Herrlichkeit umkleidet
Die Menschenherrlichkeit in sich vereint:
Er durch viel Prüfung alle Geister scheidet,
Als Weltenlenker die Geschicke reimt.

Das Fest von Christi Himmelfahrt,
Ein Fest ist es besondrer Art.
Wir glauben fest an seine Gegenwart,
Und harren doch der zweiten Niederfahrt,
Weil bald Er will mit Engeln, heil'gen, Frommen
Zur Friedensherrschaft auf die Erde kommen.

M.

Falsche Scham.

In L. ist ein Arzt, der aus einer armen Familie auf dem Lande stammt. Sein Vater war Gutsgärtner. Ein Herr ließ den begabten Jungen auf seine Kosten Medizin studieren, so wurde er ein großer Arzt. Der Vater war gestorben. Der Sohn gedachte seiner Mutter; er schrieb ihr oft, er schickte ihr zuweilen Geld oder Stoff zu einem neuen Kleide; aber er kam nie zu ihr, um sie zu besuchen. Endlich beschloß die alte Mutter, ihren Sohn wiederzusehen. Sie hatte nicht gedacht, was das bedeutet. Er lebte in einem feinen Hause mit Dienerschaft – sie war eine alte, einfache Frau vom Lande. Sie machte sich auf, sie wollte ihn überraschen; denn „er wird sich freuen, mich zu sehen". Sie kommt in der großen Stadt L. an. Sie findet das Haus, es ist fast ein Palast. Nun läutet sie die Glocke und fragt: „Ist der Herr Doktor daheim?" Es war das erstemal im Leben, daß sie von ihrem Sohne „Doktor" sagte. „Sie können ihn nicht mehr sprechen, es ist schon zu spät." „Aber ich muß ihn sprechen." Der Diener ging in das Bureau des Doktors: „Da ist jemand draußen, die möchte Sie sehen." Der Doktor sagte: „Die Stunde ist vorbei." „Aber die Frau besteht darauf, Sie zu sehen." „Was ist es denn für eine Frau?" „Ach, eine einfache Frau vom Lande." „Na, laß sie mal herein!" Der Doktor empfing seine Mutter mit warmer Liebe. Sie erzählte, daß sie gekommen sei, um für ihren Jungen zu leben. Da fing er an zu bedenken, was das für ihn bedeute. Er dachte: Deine Mutter kann sich doch nicht so gut bewegen im Kreise der Freunde und die Diener würden das nicht verstehen. Endlich sagte er: „Mutter, weißt du, die Luft hier in der Stadt ist schlecht. Du hast bisher die gute Luft auf dem Lande gehabt. Ich will dir am Ende der Stadt ein nettes Häuschen besorgen und dich oft besuchen." Sie verstand, was das bedeute; sie hatte einen klaren Verstand; er hatte eigentlich den Verstand von seiner Mutter bekommen. Dann sagte sie: „Ich bin heute abend noch zu müde, um darüber zu sprechen," und ging zu Bett.

Später ging er auch zu Bett, und gerade, als er in das Bett gehen wollte, öffnete sich seine Tür. Und da kam eine kleine, schmächtige Frau, weiß gekleidet, herein. „Mutter, bist du krank?" „Nein, mein Junge! Leg dich nur hin! Ich wollte nur ‚Gute Nacht' sagen. Ich wollte dich nur zudecken, wie ich tat, als du ein kleiner Knabe warst," und sie streichelte sein Haar, und dann strich sie seine Wangen und deckte ihn zu, wie sie es tat, als er klein war, und sie redete mit ihrem Sohn, wie eben eine Mutter mit ihrem Sohn redet. „Gute Nacht, mein Junge! Gute Nacht!" Und zum drittenmal: „Gute Nacht, mein Junge!" Dann noch ein Kuß, und dann ging sie hinaus. Er wollte gerade anfangen zu reden: „Mutter, du mußt bei mir im Hause bleiben." „Nein, morgen früh können wir darüber reden." Der Morgen kam, die Frühstückszeit kam, aber die alte Mutter kam nicht. Er ging in ihr Zimmer und

sie war — abgereist! Sie hatte sich klar überlegt: „Mein Junge schämt sich meiner, ich werde aber nie meinen Jungen beunruhigen. Da ist etwas, das paßt nicht in sein Leben hinein.“ Ein Jahr ist vergangen; er hat nach ihr gesucht und hat sie nach einem Jahre gefunden und ihr abbitten können. —

Was muß die Mutter gelitten haben, als sie merkte: Ihr Sohn schämte sich ihrer um fremder Menschen willen, ohne eigentliche Ursache.

Nicht wahr, lieber Leser und Leserin, du könntest doch so nicht handeln? Oder doch? — Nun, das wäre sehr traurig — in erster Linie für dich. Die zeitlichen und ewigen Folgen wären keine guten.

Wie aber stehst du zu deinem Gott? Und zu Jesu und seiner Gemeinde? Schämst du dich etwa auch deines Glaubens? — Das wäre noch trauriger.

Wisse, daß sich dann der Herr deiner auch schämen wird an dem Tage Seiner Herrlichkeit. Das aber zeitigt dir dann ewigen Nachteil und ewige, zwecklose Reue. Davor bewahre uns ein treues und freudiges Bekenntnis vor den Menschen.

Etwas Großes.

In den Jahren 1887—89 erbaut, bildet der 300 Meter hohe Eiffelturm seither ein Wahrzeichen der Stadt Paris. Er ist das höchste Bauwerk der Erde, fast noch einmal so hoch als die Türme des Kölner Doms. Die Aussicht, die man von seiner Spitze genießt, ist schier unermeßlich und erstreckt sich bei klarem Wetter etwa 90 Kilometer nach allen Richtungen. Sieht man nach unten, so erscheint einem alles klein und winzig, die Menschen kommen einem vor wie Punkte, die sich fortbewegen, und die Droschken und Automobile erscheinen nicht größer als Fliegen. Auch die großen Bauwerke der Stadt, die sich, von unten angesehen, so hoch vor einem erheben, haben ihre imponierende Größe verloren, wie aus einer Spielzeugschachtel aufgebaut liegen sie tief unter uns, und über all die hohen Kuppeln und Türme, Triumphbögen und Denksäulen sehen wir weit hinweg.

So geht es mit allen irdischen Ausdehnungen und Größen: In dem Augenblick, wo man einen höheren Standpunkt gewinnt, da sieht man über diesen Dingen. Und wieviel mehr ist das, aufs Geistliche gedeutet, der Fall. Woher kommt die landläufige Schätzung der Welt, ihrer Lust und Qual, ihrer Macht und ihres Elendes, kommt sie nicht daher, daß man mitten darinnen steht und sich allerlei Höhen ringsum erheben, also daß man keinen Überblick gewinnen kann? „Schwing dich über die Natur,“ so heißt es im Liede. Stelle dich auf Gottes Standpunkt und sieh die Welt von oben an, alsbald bekommt alles ein anderes Aussehen. Wie gewaltig steht die Frage da: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?“, in der Tat, für viele das größte Problem ihres Erdenlebens, und doch, wie schrumpft es zusammen für den, dessen Seele sich erhoben hat zu der Frage: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?“ Um noch eins zu nennen, welch große Rolle spielt das Vergnügen im Leben der Weltkinder, viele kennen nichts Höheres als Abschluß einer arbeitsreichen Woche, als sich am Sonntag „ordentlich zu amüsieren“; und hoch über diesem steht das Kind Gottes und liest das Wort: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibet in Ewigkeit.“ Ja, ich muß doch noch ein Drittes nennen, die Trauer und das Leid unter den Menschenkindern! Wie unsäglich groß kann das sein, alle Freude am Leben ertötend, alle Hoffnung erstickend, alle Schaffenslust und Spannkraft lähmend, und der Tod, als größtes unbezwingliches Leid, steht da oben an! Was gilt's, mein Freund, komm, steige mit mir empor auf die Höhe des Berges Golgatha und sieh von dort herab: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Und dann achtest du mit mir, daß auch die sonstigen Leiden dieser Zeit nicht wert sind, verglichen zu werden mit der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden, und du weißt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge, auch bitterste Leiden und Schmerzen, zum Besten dienen müssen. Sieh, wie ganz anders macht sich das von oben! Willst du einmal dein ganzes Leben so ansehen?

Wenn du es tun wolltest, dann würde viel kleinliche Sorge, Klage gar nicht hochkommen. Gott helfe uns dazu, alle Dinge in seinem Lichte zu sehen.

Der Pfad der Tugend ist freilich schmal, aber es herrscht kein Gedränge dort.

Wer in ihm bleibt, der sündigt nicht.

Wer aus Gott geboren ist und nun in dem neuen Lebenselement bleibt, das Christus ihm darreicht, der verliert den Geschmack und die Freude an der Sünde; er hat Besseres, Tieferes, das ihn erquickt und beglückt. Wer in Christus bleibt, bekommt damit ein weiches Herz, ein zartes Gewissen, eine tiefe Empfindung von Unruhe und Friedlosigkeit, sobald er von dem Herrn weicht, und ein tiefes Gefühl der Beschämung, sobald er in Gefahr kommt, wieder mit der Sünde sich einzulassen und zu beflecken. So wird ihm die Sünde immer widerwärtig, sie erscheint ihm als etwas Schreckliches, er wird unfähig, sie zu tun, ja sie wird ihm innerlich immer mehr unmöglich, so ferne er den Trieb des Geistes der Salbung zur Herrschaft kommen läßt.

Wo ist der größte Feind?

Der klein're Feind ist der,
Der dir von außen droht,
Der dir im Busen wohnt
Verursacht größre Not.

Aus unserer Redaktionsstube

Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne Verbindlichkeit.

Bruder W. K. in S. Besten Dank für Ihre Zuschrift und Gedichtbeilage.

Das Gedicht ist voll schöner Gedanken. Um so bedauerlicher ist das ganz unregelmäßige Versmaß, das es uns unmöglich macht, es so in Verwendung zu nehmen. Wenn wir nun die Bearbeitung bzw. Umarbeitung solcher Sachen vornehmen, dann brauchen wir oft mehr Zeit, als zur Abfassung von neuen eigenen Sachen, zu welchen wir auch einige Fähigkeiten empfangen haben.

Wer uns ein Helfer sein will, schicke uns einigermaßen durchgearbeitete Sachen, keine ganz ungeschichteten Geistesrohprodukte. An wirklichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen fehlt es uns sehr. Wir sind fast allein auf weiter Flur. Kritiker haben wir mehr. Sie empfangen Ihr Gedicht demnächst umgearbeitet als Anschauungsmaterial zurück. Im übrigen freuen wir uns auf die in Aussicht gestellte Prosaarbeit. Nehmen Sie diese Beschneidung bitte nicht übel auf, dadurch soll ja bei fruchttragenden Reben noch mehr Fruchtansatz bewirkt werden. Besten Gruß.

Vorsteher M. in K. Bitte noch um etwas Geduld. Im Juni d. J. erfolgt der Kirchenbücherversand, wenn keine unvorhergesehenen Störungen dazwischen kommen. Über die erforderlichen Buchstärken für jede Gemeinde sind wir durch die lieben Apostel genau unterrichtet. Die Hauptsache ist, daß die Personalblätter alle in Ordnung gebracht und unterschrieben sind und daß sie in ihrer Zahl mit dem tatsächlichen Gliederstand und mit der Statistik in Übereinstimmung sind.

Vorher darf bekanntlich das neue Kirchenbuch gar nicht angelegt werden. An Instruktion für die Einträge wird es nicht fehlen, darüber machen Sie sich keine Sorgen. Herzlichen Gruß.

An alte Leser! Ich suche zur Vervollständigung meines Bücherbestandes Herolde und Wächterstimmen aller Jahrgänge, gebunden oder ungebunden gegen Bezahlung und Portovergütung. Gefälliges Angebot erbittet

Der Redakteur.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 22 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 4. Fernsprecher 6550. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 4. | SONNTAG, 1. JUNI 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Für den Lebenslauf.

Nichts ist beständig im Laufe der Erden,
Wechselnd ist alles vergängliche Glück,
Volle Genüge kann hier uns nicht werden,
Schau nicht viel um dich und schau nicht zurück.
Vor uns da liegen die göttlichen Ziele,
Hinter dem Tode das Leben steht,
Das höchste Kleinod erlangen nicht viele,
Doch selig, wer Jesu Leben lebt. M.

Gottesdienst

gehalten vom lieben Stammapostel Niehaus am 1. Osterfeiertag 1919 in Bielefeld im Beisein des lieben Apostels Gosbree.

(Schluß.)

Apostel Gosbree.

Jeder Mensch ist nicht zwecklos auf der Welt, sondern er hat seinen Zweck auf der Welt zu erfüllen, es sei für die Zeit oder für das ewige Leben. Das ist der Unterschied. Die Apostolischen heißen nicht nur so, weil sie dem Namen nach zu unterscheiden sind von evangelisch, katholisch, nein, der Name apostolisch trägt in sich einen Auftrag, ausgesondert, abgesondert, geheiligt. Das Seelenleben hat einen Ewigkeitssamen empfangen zur Entwicklung, damit das Heilige kann geboren werden, was Jesus heißt. Wenn Jesus in seinen Taten in uns wirken und schaffen kann, dann ist unser Seelenleben eine Wohnstätte des Herrn geworden. Was für ein Geist in unserem Seelenleben Wohnung genommen hat, offenbart sich durch die Taten. Die Apostolischen sind Menschen gerade wie alle Menschen. Sie sind aber aus der großen Masse erwählt, und auf ihr Seelenleben hat sich ein Keimleben aus Gottesleben übertragen. Dadurch haben sie einen ganz andern Zweck und Auftrag als alle andern Menschen. Und doch müssen wir als Menschen auf der Welt alles durchmachen, was des Menschen ist, gerade wie alle Menschen. Dadurch sind wir imstande zu begreifen, was Menschen durchmachen müssen an Verführung und Versuchung. Darum können wir auch Mitleid haben. Denn in der Bibel steht: Keiner weiß, was in dem Menschen ist, nur der Menschensohn selbst. Der Vater sagte, daß wir Jesu an der Galiläastätte sehen. Aber Galiläa hat auch Freistätten, und wenn ich mich nicht irre, waren es drei. Nach solchen Stätten flohen Mörder, Diebe und Verbrecher. Wer diese Freistatt erreichte, dem konnte der Bluträcher nichts mehr anhaben. In der Bildersprache heißt es von einem Zionsberg bauen, von einem Jerusalem, Tempel Gottes, Altar Gottes, so ist das aber nicht von Holz oder Stein, sondern von Seelen von Menschen, Seelen, worin die Taten Jesu wohnen und sich von da aus offenbaren können. Wenn das alles zusammengenommen wird, können wir verstehen die Wahrheit des Wortes, Seelen der Menschen, die durch die heilige Salbungstat geeignet und ein Keimleben aus Gottesleben übertragen worden ist. Diese Seelen haben einen besonderen Zweck und Auftrag auf der Welt. Ich sage in Holland immer, von selbst oder durch Hokuspokus geschieht nichts. Es geht alles seinen Gang. Das sehen wir an den natürlichen Pflanzen und Bäumen. Ehe kein Verwelken stattgefunden hat, kann das Neue nicht zum Vorschein kommen. Dann geschieht das Wachsen und Formen. Das predigt uns das Natürliche, und die natürlichen Dinge sind uns gegeben, um daraus das Ewige und Geistige besser verstehen und begreifen zu können. Was für ein Geist in unsere Seele Wohnung genommen hat, kann ein jeder an sich selbst abmessen. Jeder Gedanke ist ein anklopfender Geist. Bekommen nun die Gedanken Zugang im Seelenleben, dann offenbart sich der Geist durch Worte und Taten, dann ist er Herr und Meister über uns. Man sagt wohl, Gelegenheit macht Diebe. Ein Beispiel: Ich komme hier und da in Versuchung, woran ich keinen Gedanken habe, z. B. in ein Kontor. Da liegt Geld oder Banknoten. Ich werde allein gelassen. Nun kommt der Gedanke, nimm es. Ich widerspreche und sage, nein, Gott bewahre mich, ich will es nicht. Widerspreche ich nun nicht und der Gedanke als anklopfender Geist hat Zugang zu meinem Geist gefunden, dann ist er Herr und Meister über mich. Wo eben noch die Hand in der Hosentasche war, steht sie jetzt fertig, als sei sie inspiriert. Die Apostolischen sind beauftragt, dem Auferstandenen Eingang zu verschaffen, in den Taten des Auferstandenen offenbar zu werden in Barmherzigkeit, Liebe, Geduld und wie die Eigenschaften Jesu sind. Wenn mitunter das Gegenteil offenbar wird, sage ich, denket mal, wie kurz ist unser Leben. Es kommt die Zeit, wo das ewige Leben beginnt, und da müssen wir Rechnung geben miteinander. Denn der Vater sagt, ein jeder sammelt sich zu den Seinen. Der Auferstehungsleib

ist nach den Eigenschaften des Geistes. Das finden wir auch wieder natürlich zurück. Das Geschöpf hat von seinem Schöpfer einen solchen Leib empfangen, daß das Geistesleben sich darin verkörpern kann nach den Eigenschaften. Der Vogel hat solchen Körper, daß er sich in der Luft bewegen kann, der Fisch, daß er im Wasser bleiben kann. Der Leib eignet sich zu den Eigenschaften des Geistes. Wenn wir einen Auferstehungsleib haben sollen, müssen wir immer daran denken, daß wir in dem natürlichen Leib uns den Auferstehungsleib formen. Die Eigenschaften unseres Geistes formen uns diesen Leib. Es ist schon gesehen worden, daß man es erkennen kann, das sind Hochmütige, das Barmherzige und das Mitleidige. Gerade wie wir im Natürlichen unterscheiden können: das ist eine Schlange, das ein Schwein und das ein Hund. Mit den Namen wissen wir zugleich auch die Eigenschaften. Die Zeit ist zu kurz, um weiter darauf einzugehen. Ich will damit sagen, die Apostolischen sind nicht nur dem Namen nach in der Welt, sondern sollen sich in Taten und Wesen finden lassen. Wenn nun Geister kommen, die uns die Freude und den Frieden nehmen wollen, dann laßt uns den Mut haben, laßt uns jedesmal aufrechtstehen und sagen: was sollen wir uns durch solche Kleinigkeiten dieses Leben verbittern. Durch den Glauben sind wir Auferstehungskinder. Dazu wollen wir uns einen guten Leib formen, und an den Glauben bindet sich dann die Himmelsmacht. Wir Apostolischen in Holland danken Gott, daß bis jetzt das Glaubensleben immer noch zunimmt, sowie das Gemeinschaftsleben. Die Apostolischen in Holland müssen aber auch glauben, daß der Stammapostel noch lebt. Er ist in Bielefeld, er ist in Quelle, aber in Holland ist er lange nicht gewesen. Das ist bereits schon einige Jahre her. Ich wollte schon sagen, fünf Jahre, aber Anfang des Krieges war der Vater ja drüben. Wir hoffen aber bestimmt, daß er in diesem Jahre nach Holland kommen wird. Wenn ihr nun solltet neugierig sein, wie es natürlicherweise in Holland ist, dann sage ich, wir drücken uns so durch. Es wird ja besser, nur ist alles sehr teuer. Dann ist ja auch der ehemalige deutsche Kaiser in Holland. Ich las eine Beschreibung, demnach steht er um ½8 Uhr auf, ½9 Uhr kommt er herunter zum Hausgottesdienst. Denn der Graf Bentingen, wo er ist, ist ein gottesdienstlicher Mann. Nach dem Hausgottesdienst wird das Frühstück eingenommen und dann geht der Kaiser nach dem Wald, um Bäume zu fällen. In der Illustrierten Zeitung war eine Abbildung, daß er schon 1000 Bäume gefällt hätte, darunter das Datum 2. April und der Name Wilhelm. Was ja auch aufbewahrt werden soll, ist eine Baumscheibe, die der Kaiser von dem tausendsten Baum geschnitten hat, worauf die Zahl 1000 mit Namenszug und Datum geschrieben ist. Nachmittags geht er mit der Kaiserin in den Garten oder liest ihr aus Büchern etwas vor, wobei sich die Kaiserin mit häuslichen Arbeiten, stricken, nähen usw. beschäftigt. Um ½10 Uhr gehen sie zu Bett. Das ist so die Lebensweise. Der Kronprinz dagegen ist auf einer unheimlichen Insel. Früher, als ich mich in der Handelswelt beschäftigte, war ich des öfteren daselbst. Der Kronprinz drückt sich da so durch. Es ist dort sehr schmutzig. Fährt da ein Fuhrwerk, dann gehen die Räder tief in den Dreck. Drum ist es am besten, man geht in Holzschuhen, und das macht auch der Kronprinz. Er hat auch ein Fahr- und Motorrad. Wenn es besser Wetter ist, dann spielt er auch viel mit den Schulkindern. In der Herberge, wo er ist, unterhält er sich mit den Bauern und geht auch mit ihnen zur Jagd. Er wird auch nur Wilhelm genannt. Könige und Kaiser sind gerade solche Menschen, als alle andern Menschen. Darum können auch sie Fehler machen. Aber wir sehen es doch wieder: ist das Haupt weggenommen, ist der ganze Leib zerrissen, ganz gleich, ob das ein Familien- oder Volkshaupt ist. Wir Apostolischen in Holland bitten, daß das deutsche Volk möchte ein gutes Haupt zurückbekommen, worin der Geist Gottes sich offenbaren kann, damit es noch möglich ist, die Segnungen des Friedens hinzunehmen. Auch freuen wir uns, noch das Leben des Auferstandenen in uns tragen zu können. So gebe Gott, daß sich dieses neue Leben immer mehr in Taten unter uns zeige. Dazu sind wir gesandt. Amen.

Stammapostel Niehaus. Das gehörte Wort aus dem Munde des lieben Apostels Oosbree glaube ich, haben wir alle verstanden. Es ist etwas, welches uns Segen bringt und zur Glaubensstärkung dient. Festgäste, wovon wir am Freitag gehört haben, müssen festlich geschmückt sein. Besonders, wenn auf das Salbungs- und Lichteskleid hingewiesen wird, womit der inwendige Mensch bekleidet sein muß, finden wir, daß dieses Kleid selbst mit Blutflecken der Sünde beschmutzt ist, welches nur durch das Blut des Lammes gereinigt werden kann. Das Fest als Tatenfest feiern, besteht selbst im Jenseits. Nun ein Fest von Gott bereitet wird, sind alle Höllengeister auf, um Kinder Gottes für den Festsegen untüchtig zu machen. Von Jesu ist auf das hingewiesen, was von innen herauskommt, als arge Gedanken, Hurerei, Dieberei, Lästerei u. dgl. Dadurch geschieht die Verunreinigung inwendig und dazu genügen nur Kleinigkeiten. Es genügt schon ein Manschettenknopf in der Hand eines Geistes, um den Frieden zu stören. Oder besser gesagt, das Kleid zu verunreinigen oder den inwendigen Menschen in eine finstere Wolke zu hüllen. Das Finstere decket dann das empfangene schöne Festkleid zu. Zunächst befreit uns das Wort, was wir hören, von der Finsternis. Dann muß es auch des Lammes Blut sein, wodurch eine Abwaschung stattfindet. Durch das Wort des Zeugnisses und durch die Tat haben wir gehört, daß in Galiläa auch Freistätten waren. Mörder, Diebe und Räuber, die nach dem Gesetz des Todes schuldig waren, die aber im Glauben noch solche Freistatt erreichten, denen konnte keiner mehr etwas anhaben. Sie mußten aber die Hörner des Altars berühren. Als Altar wird die Geistestat zurückgefunden und die Hörner sind das Bild der Macht, gegeben von dem, der da ist, der Gott seines Wortes. Diese Stätte wurde in Galiläa gefunden. Auch wir haben sie kennen gelernt. Unser aller Sehnen ist es wohl, daß wir wieder befreit und unser Kleid gewaschen werden möge. Nun will ich euer Fürsprecher sein. Wir beugen uns. Amen.

Wie aus einer Schmiede für mich eine Lehrschmiede wurde.

„Sehen Sie dieses Stück Eisen? Es ist jetzt als Tragfeder eines Wagens zugerichtet. Zu diesem Zweck mußte ich es wiederholt glühend heiß machen und dann bearbeiten und zur rechten Zeit auch mal in kaltes Wasser tauchen.

Wenn ich merkte, daß es wieder hart wurde, erhitzte ich es und hämmerte es dann unbarmherzig, bis es so war, wie ich es brauche.

Wenn ich die zu besonderen Zwecken ersehenen Stücke auswähle, finde ich manche, die sich bei näherer Prüfung nicht eignen. Entweder werfe ich sie dann zum großen Haufen oder unterziehe sie einer besonderen Bearbeitung. Versagt alle Mühe, werfe ich auch mal eins zum alten Eisen. Mag es dann verrosten oder umgeschmolzen werden."

So sprach kürzlich ein Schmied zu mir. Dieses Menschenwort wurde mir durch die lehrende Stimme der Salbung zu einem hochwichtigen Gotteswort. Und ich sagte mir: „Aus uns sollen auch durch Gnade und Erwählung Gottes gebräuchliche Werkzeuge werden. Nicht nur, um ein ehrbares Leben zu führen, in Gottesfurcht und Liebe, sind wir erwählt, sondern auch, um irgendeinen Dienst seines Willens zu verrichten. Darum kommen wir in die mancherlei Bearbeitungen und Heimsuchungen. Seit ich diese Wahrheit erkenne, sage ich immer: „Herr, prüfe und bearbeite mich, wie es für mich und andere gut und nützlich ist, nur wirf mich nicht zum alten Eisen."

Was eine Sklavin vermochte.

Ums Jahr 330, zur Zeit der Regierung von Kaiser Konstantin, der das Christentum im römischen Weltreich zur Staatsreligion erhob, wurde eine fromme, christliche Jungfrau, namens Numia, nach Spanien als Sklavin verkauft. Hier wohnten und herrschten damals die Iberer, die noch durchaus dem Heidentum ergeben waren. Als einmal ein Kind in der Nachbarschaft von Numia erkrankte, trug man es nach herkömmlicher Sitte von Haus zu Haus, ob niemand ein Mittel oder einen Zauberspruch wisse, ihm zu helfen. Doch alles erwies sich als fruchtlos. Endlich brachten die tiefbekümmerten Eltern es auch zu der christlichen Sklavin, die durch ihren stillen, gottseligen Wandel und ihr freundliches Benehmen gegen jedermann die Gunst aller Leute sich erworben hatte. Ob sie vielleicht das Kind heilen könne, fragte man sie. Nein, das stehe nicht in ihrer Macht, mußte sie antworten. „Aber", fügte sie hinzu, „der Herr Jesus, dem ich diene, hat zur Zeit seines Erdenlebens viele Kranke durch sein bloßes Wort geheilt und auch seiner Gemeinde hat er die Gabe der Krankenheilung hinterlassen! Ich will ihn einmal für das arme Würmlein anrufen." So betete sie zu dem himmlischen Arzt in Einfalt und herzlichem Vertrauen, und siehe da, das Kindlein wurde gesund. Dieser Vorfall erregte weithin das größte Aufsehen, und viele faßten einen Glauben an den Christengott.

Auch zu den Ohren der Königin drang die wunderbare Kunde, und als sie selber auch einmal schwer krank wurde, schickte sie zu Numia und ließ sie bitten, daß sie an ihren Hof käme, damit sie durch ihr Gebet geheilt würde. Doch Numia erschrak und gab als Antwort zurück: sie sei durchaus keine Wunderläterin und könne darum dem Ruf nicht Folge leisten. Da ließ sich die Königin zu der armen Sklavin tragen und bat sie persönlich um ihre Fürbitte, die diese dann auch nicht verweigerte. Und siehe, der Herr erhörte wiederum das Flehen seiner niedrigen Magd: auch die Königin wurde wiederhergestellt. Dieser Vorfall wurde schnell im ganzen Lande bekannt und machte überall den tiefsten Eindruck. Die dankbare Königin übersandte ihrer Retterin kostbare Geschenke; aber diese nahm nichts davon an. Nur einen Lohn wünschte sie sich: daß das ganze iberische Volk das Evangelium von Jesu Christo annehmen möchte. Aber dafür war dieses noch nicht reif, und besonders widersetzte sich der König in seinem heidnischen Trotz einem solchen Ansinnen, obwohl es seine eigene Gemahlin kräftig unterstützte.

Eines Tages nun befand sich der König auf der Jagd, verlor den Weg, ein starker Nebel trat ein und endlich wußte er nicht mehr, wo aus und ein. Da gedachte er an den Christengott und gelobte ihm, wenn er ihn wieder zurechtbringe, so solle er sein und seines Volkes Gott sein. (Ganz ähnlich hat dann auch 150 Jahre später in der Schlacht von Zülpich der Frankenkönig Chlodwig seinen Übertritt zum Christentum vom Sieg über seine alemannischen Feinde abhängig gemacht.) Und siehe, der Nebel verzog sich und der König kam ungefährdet nach Hause. Jetzt bekannte er sich offen zum Christenglauben, ja, durchzog selber als Prediger und Missionar sein Land, und während er die Männer unterrichtete, widmete sich seine fromme Gemahlin als Lehrerin den Frauen. Später ließ der König Prediger aus dem römischen Reiche kommen, und so wurden auf friedlichste Weise die Iberer ein christliches Volk.

Und wer war das auserwählte Rüstzeug in der Hand des Herrn gewesen? Die arme Sklavin Numia. Darum soll auch ihres Namens Gedächtnis immer wieder erneuert werden zur Bewahrheitung des alten Schriftwortes: „Der Herr ist der Allerhöchste und tut doch große Dinge durch die Demütigen. Stehe nicht nach höherem Stande und denke nicht über dein Vermögen." (Sir. 3, 21 – 22.)

Auf den Lebensweg.

Unsres Lebens Lauf und Tage
Sind ein buntes Wechselspiel,
Heut ist Freude, dann ist Klage,
Heut ist wenig, morgen viel.
Aber wer in Gott geborgen,
Der ist allewege treu,
Und in allen Nöten, Sorgen
Ist die Hilfe Gottes neu.

m.

Was ist es wert?

Im März 1476 brachten die Eidgenossen, durch Elsässer verstärkt, dem noch einmal so großen Heere des Herzogs Karl des Kühnen in der Schlacht bei Granson eine schmähliche Niederlage bei, die ihn den bisher behaupteten Ruhm der Unüberwindlichkeit kostete. Auch unermeßliche Schätze wurden eine Beute der Sieger. Die schönsten Diamanten wurden für einen Spottpreis verkauft, das Geld wurde in Hütten verteilt und die kostbaren Samt- und Seiden-, Gold- und Silberstoffe von den einfachen Bergbewohnern wenig geschätzt. Etterlins alte Chronik erzählt, ein Schweizersoldat habe damals einen Diamanten des Herzogs von der Größe einer halben Baumnuß auf der Landstraße gefunden. Es war der größte und wertvollste aller Edelsteine, von denen man damals in Europa wußte. Der Mann aber hatte keine Ahnung von dem Wert des Diamanten, den er für ein Stück Glas hielt, wollte ihn zuerst wegwerfen, verkaufte ihn dann aber um einen Gulden an einen Priester. Dieser Stein hat eine merkwürdige Geschichte: Er wanderte von Hand zu Hand, bis er zuletzt vom Papst Julius um 20000 Dukaten gekauft und in die dreifache Krone gesetzt wurde, wo er heute noch glänzt. Um welchen Preis hatte sich also jener Finder durch seine Unkenntnis gebracht.

Wieviele Menschen gleichen diesem alten Schweizersoldaten auf geistlichem Gebiet! Sie haben kein Verständnis für das teure Evangelium, keine Augen für die köstliche Perle, die alle andern an Wert übertrifft. Jesus ist ihnen feil für den Spottpreis einer schnöden vergänglichen Lust, wie weiland dem Esau das Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht feil war. Wenn sie Geld verdienen können durch Preisgeben ihres guten Gewissens, oder durch Verleugnung der Wahrheit, so tun sie es. Es ist eine schlimme Sache, wenn einer für Geld zu haben ist, unlautere oder ungerechte Geschäfte zu betreiben. Da zeigt's sich denn, daß der Mammon eben sein Gott ist, vor dem er sich bückt, dem er dient, dem zuliebe er alles tut.

Zum Nacherzählen.

Der Segen des Herrn. Vor einiger Zeit hielt ich mich in Familienangelegenheiten längere Zeit in dem kleinen, unweit einer Station der Magdeburg-Leipziger Eisenbahnlinie gelegenen Kirchdorfe N. auf. Am ersten Sonntag begab ich mich meiner Gewohnheit nach ins Gotteshaus. Während des Schlußgesanges wurde die Kirchentüre leise geöffnet und ein junger Mann, seinem Anzuge nach ein Bahnwärter, trat ein. Er schien von raschem Lauf sehr erhitzt zu sein, und wischte sich wiederholt den Schweiß von der Stirn, nahm aber mit großer Andacht an der Schlußhandlung des Gottesdienstes, Gebet und Segen, teil. An den folgenden Sonntagen begab sich genau dasselbe. Das reizte meine Neugier und ich beschloß, die Ursache dieser mir sehr befremdlichen Begebenheit zu erkundigen. Beim Hinausgehen gesellte ich mich zu dem jungen Mann, begann ein Gespräch und fragte ihn im Verlauf, weshalb er jeden Sonntag am Schluß des Gottesdienstes sich einstelle, da ihn dies doch offenbar große Anstrengungen kostete.

„Ja, sehen Sie, lieber Herr," erwiderte treuherzig mein Begleiter, „es ist um den Segen. Die Predigt kann ich leider nicht mitbekommen, denn bis 10 Uhr habe ich Dienst.

Wenn ich aber dann rasch genug laufe, komme ich eben früh genug, um den Segen zu erhalten."

„Und daran ist Ihnen soviel gelegen?" frug ich.

Verwundert sah der Jüngling mich an. „An Gottes Segen ist alles gelegen," sprach er ernst, „und wenn ich auch weiß, daß Gott mich überall finden kann, wenn Er mich segnen will, so heißt es doch von Seinem Hause ganz ausdrücklich: Da will ich zu dir kommen und dich segnen." Ich glaube darum auch gewiß, daß der Herr sein Ja und Amen zu dem Segenswunsch des Predigers spricht, wenn wir ihn nur von Herzen darum bitten. Und das tue ich und nicht bloß für mich. Ich habe daheim eine alte gelähmte Mutter, die schon seit vielen Jahren keine Kirche mehr besuchen kann. Wir lesen nun freilich am Sonntag zusammen eine Predigt und halten in einer Zwiesprache Gottesdienst; aber die Erteilung des Segens, die haben wir nicht, und die fehlt uns dabei. Da sollten Sie nun sehen, wie mein Mütterchen sich freut, wenn ich heimkomme und sage ihr: „Ich bringe dir den Segen des Herrn mit, denn ich habe ihn für dich erbeten."

Die Worte des schlichten Bahnwärters hatten mich tiefbewegt, und auf dem Heimweg stiegen allerlei Gedanken in mir auf, recht ernste und tiefbeschämende. Welche Gedanken wecken sie in dir, du Besucher der Gottesdienste von des Herrn Gemeinde?

Die knarrende Tür.

Johann, schließe die Türe, ich kann das ewige Knarren nicht mehr hören! Gehe auf der Stelle und öle sie ein und siehe auch nach der anderen. Warum muß ich dich, Flegel, überhaupt so etwas erst heißen; wenn du ein wenig aufmerksamer wärest, hättest du es schon von selbst getan." Mit diesen Worten fuhr der reiche Herr Hadlich den mit einem Kaffeebrett eintretenden Bedienten an, der dem auf dem Sofa sitzenden Gaste eine Tasse präsentierte. Der Bediente brummte einige Wort in den Bart, die nicht gerade ehrerbietig klangen. Nur mit Mühe hält Herr Hadlich an sich, um in Gegenwart des Gastes eine unangenehme Szene zu verhüten. Kaum aber hatte Johann das Zimmer verlassen, als er an zu poltern anfing: „Ein unausstehlicher Mensch! Am liebsten jagte ich ihn auf der Stelle fort. Aber tue ich es, so habe ich die Aussicht einen noch gröberen Kerl zu bekommen. Wollen Sie glauben, lieber Freund, daß ich in den letzten drei Monaten dreimal gewechselt und mich stets verschlechtert habe? Ich sage Ihnen, es ist eine wahre Kalamität mit den Dienstboten von heutzutage, und ich weiß nicht, wie das noch werden soll."

„Mein Rat wäre," sagte der Gast freundlich, „Sie versuchten es Ihren Dienstboten gegenüber einmal mit jenem einfachen Mittel, von dem Sie sich bei jener Tür mit Recht guten Erfolg versprechen!"

„Und welches Mittel wäre das?"

„Ich meine, Sie sollten sich auch ein wenig einölen."

„Wie soll ich das verstehen, wie meinen Sie das?" fragte unbefangen Herr Hadlich.

In demselben Augenblicke jedoch wurde er sehr verlegen, weil er den Sinn der Worte seines Freundes begriffen hatte, und dann fuhr er fort: „Wenn Sie meinen, daß ich der knarrenden Tür gleiche, wie soll ich mich dann einölen?"

„O sehr leicht," war die Antwort. „Ölen Sie den Ton aller Worte, die Sie an Ihren Johann richten, mit dem Öl der Liebe und der Sanftmut, und Sie werden sehen, das Mittel hilft so gut wie bei der Tür."

Johann ist noch lange Zeit in dem Hause des Herrn Hadlich gewesen, und sein Herr war immer zufrieden mit ihm. Und auch der Johann hat seinen Herrn nicht mehr so unausstehlich gefunden. Das Öl der Liebe und Sanftmut muß doch eine gute Wirkung gehabt haben.

O, es gibt so viel knarrende Türen usw. in der Welt!

Totengedächtnisse.

Jes. 57, 15.

Gefallene apostolische Krieger:

1465. Wehrmann **Oswin Kregel** aus Saathain, fiel am 7. Juli 1916.
1466. Musketier **Paul Kliemig** aus Kraupa, Inh. d. E. K. II. Kl., fiel am 1. Juli 1917.
1467. Soldat **Erich Bode** aus Jeßnitz i. Anh., in einem Inf.-Regt., ist am 17. Juli 1917 auf dem westlichen Kriegsschauplatz gefallen.
1468. Kriegsfreiwilliger Kanonier **Fritz Füllgräber** aus Essen, 23 Jahre alt, in einem Feld-Art.-Regt., fiel am 18. Juli 1918 im Westen.
1469. Landsturmmann **A. Fritz** aus Essen, 48 Jahre alt, an Grippe erkrankt, starb am 13. Oktober 1918. in einem Lazarett zu Bonn.
1470. Soldat **Carl Mack** aus Harsberg-Ohringen, in einem Inf.-Regt., ist infolge Verwundung im Alter von 45 Jahren am 23. Novbr. 1918 gestorben.
1471. Musketier **Emil Hofmann** aus Frankfurt a. M.-West, 24 Jahre alt, Inh. d. E. K. II Kl., in einem Inf.-Regt., ist am 23. April 1919 in einem Res.-Lazarett in Stettin infolge Krankheit gestorben.

1917. Entschlafene Gemeindemitglieder:

† 19. Oktober **Schw. Schaffer** in Saathain.
† 15. Dezember **Br. Gängler** in Saathain.

1918.

† 10. Mai **Schw. Karoline Fritz** Wwe. in Essen, 75 Jahre alt.
† 21. August **Schw. Elisabeth Pillekeit** in Essen, 48 Jahre alt.
† 4. Oktober **Schw. Ottilie Kremp** in Cöpenick, 47 Jahre alt.
† 15. Dezember **Br. Christian Hansmann** in Cöpenick, 60 Jahre alt.
† 26. Dezember **Br. Ernst Bartel** in Waltersdorf, 14 Jahre alt.

1919.

† 11. Januar **Schw. Minna Kahle** in Jeßnitz (Anhalt).
† 9. Februar **Schw. Lydia Kunz** in Ludwigsburg, 44 Jahre alt.
† 11. Februar **Schw. Pauline Zippan** in Cöpenick, 58 Jahre alt.
† 13. Februar **Schw. Karol. Küstner** in Magd.-Wilhelmstadt, 76 Jahre.
† 8. März **Br. Friedrich Bambow** in Berlin, 63 Jahre alt.
† 12. März **Br. Wilhelm Heinrich** in Schönebeck a. E., 72 Jahre.
† 21. März **Br. Nikolaus Schneider** in Hagen, 79 Jahre alt.
† 21. März **Br. Adolf Radtke** in Rotthausen, 26 Jahre alt.
† 24. März **Br. Wilhelm Stockhausen** in Hagen, 61 Jahre alt.
† 29. März **Br. Gg. Peter Trumpfheller** in Worms, 42 Jahre alt.
† 29. März **Br. Karl Röck** in Pforzheim, 70 Jahre alt.
† 31. März **Schw. Wilh. Stürze** in Magd.-Wilhelmsstadt, 86 Jahre.
† 8. April **Br. Adolf Springer** in Gelsenkirchen, 71 Jahre alt.
† 8. April **Schw. Louise Fischer** in Magd. Wilhelmstadt, 71 Jahre.
† 12. April **Schw. Dorothea Schüßler** in Hannover II, 33 Jahre.
† 15. April **Br. Thomas Parezke** (ü. Diak.) in Blekendorf, 64 Jahre.
† 15. April **Br. Christian Blum** in Eschelbronn, 78 Jahre alt.
† 16. April **Br. Otto Wollmuth** in Pforzheim, 50 Jahre alt.
† 25. April **Schw. Anna Elisabeth Binotto** in Schaffhausen, 52 Jahre.
† 28. April **Br. Karl Friedrich Ludwig** in Marienthal, 70 Jahre.
† 28. April **Schw. Aug. Wilh. Kaulfuß** in Niederplanitz, 89 Jahre.
† 2. Mai **Br. Georg Hinderer** in Stuttgart, 50 Jahre alt.
† 3. Mai **Schw. Anna Reinhold** in Dresden, 55 Jahre alt.
† 8. Mai **Br. Robert Hennies** in Hannover-Linden, 34 Jahre alt.

Gedenk- und Ehrentage.

Psalm 56, 11—14.

1918: **Goldene Hochzeit.**

25. Dezember **Geschw. Schmidt** in Worms.

1916: **Silberne Hochzeit.**

18. Mai **Geschw. Kregel** in Saathain.
18. November **Geschw. Müller** in Saathain.

1918:

6. Oktober **Geschw. Richter** in Kotzschka.

1919:

30. März **Geschw. Stockfisch** in Berlin I b.
6. April **Geschw. Engels** (Priester) in Hückeswagen.
22. April **Geschw. Fischer** (Vorsteher) in Magdeburg-Neustadt.
27. April **Geschw. Müller** in Pohlitz bei Greiz.
4. Mai **Geschw. Wunderlich** (Priester) in Gera.
11. Mai **Geschw. Hofmann** in Eilenburg, Gemeinde Leipzig.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 23 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 8. JUNI 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Heil'ger Geist des Vaters und des Sohnes,
Eins mit beiden und auch gleichen Thrones,
Und von beiden in die Welt gesandt:
Zeuge kräftig von der ew'gen Wahrheit
Und erhell' durch eine reine Klarheit
Unsre Herzen, Gottes Volk und Land!
Ja, verklär' uns Jesu Opferliebe
Schaffe in uns reine Lebenstriebe,
Mach mit Gottes Ratschluß uns bekannt.
Laß von Irrtum alle noch genesen,
Die zu Deinem Volke Du erlesen,
Dir zu folgen bringt zum sel'gen Land. M.

Der heilige Geist.

Pfingsten ist das Fest des heiligen Geistes. Im alten Bunde war es das zweite jährliche Fest im dritten Monat Sivan (Juni) und der fünfzigste Tag nach dem andern Ostertag. Es dauerte nicht sieben Tage lang, wie das Osterfest, sondern nur einen Tag lang, nämlich den fünfzigsten. Mose sprach darüber folgendes aus:

Und der Tag der Erstlinge, wenn ihr opfert das neue Speisopfer dem Herrn, wenn eure Wochen um sind, soll heilig heißen, so daß ihr zusammenkommt; keine Dienstarbeit sollt ihr da tun. (vgl. 4. Mose 28, 26.)

Und weiter verordnet er:

Danach (nach Ostern) sollt ihr zählen vom Tage nach dem Sabbat sieben ganze Wochen bis an den Tag nach dem siebenten Sabbat, nämlich fünfzig Tage, und dem Herrn neue Speisopfer opfern. (3. Mose 23, 15. 16.)

Und sollt diesen Tag ausrufen, denn er soll unter euch heilig heißen, da ihr zusammenkommt; keine Dienstarbeit sollt ihr tun. (Vers 21.)

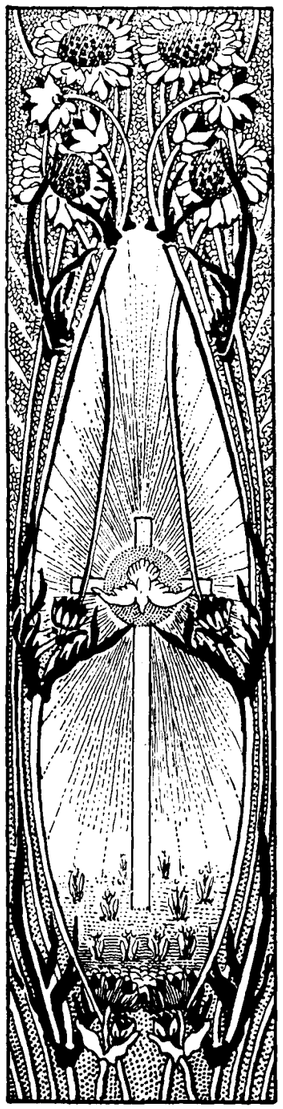
Auf solchem Feste mußten alle Männer in Jerusalem erscheinen im heiligen Tempel. (2. Moses 23, 17.)

Es war das Fest der Erstlinge, weil man auf diesem Feste dem Herrn die Erstlinge zum Opfer brachte. Die Rabbinen nannten es das Fest oder den Tag der Gesetzgebung, erinnernd an die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai.

Wie alle jüdischen Feste nach der Einführung des Christentums abgelöst und durch christliche ersetzt wurden, so geschah es auch mit dem jüdischen Fest der Laubrüste. Letzteres war ja unleugbar eine Schattenzeichnung auf das Pfingstfest des dem Judentum nachfolgenden Christentums.

Pfingsten ist ebenso für die geistgetaufte Christenheit das Fest der Erstlinge allein, wie es dieses für die Juden war. Sieben Wochen nach der Auferstehung erstand das erste heilige Pfingsten durch die Ausgießung des heiligen Geistes auf die Jünger. Sie wurden Christo dadurch zum heiligen Speisopfer geweiht und zwar in der verheißenen Ausrüstung zur Führung ihres empfangenen Erlösungsamtes. Ohne den heiligen Geist konnten sie nichts tun mit vor Gott rechtsgültiger Wirkung,

obwohl sie vom Herrn Jesum Christum lange vorher das Amt empfangen hatten und den Auftrag. Sie waren aber zurückgehalten worden durch ihn unter den ausdrücklichen Worten: „Bleibet in Jerusalem, bis ihr angetan werdet mit Kraft aus der Höhe." Das Amt hatten sie ja empfangen, aber die Kraft aus eigener Kraft war nicht da. Sie mußten nun angetan werden mit Kraft aus der Höhe. So waren alle die Werke Jesu zu seinen Lebzeiten vorbereitende an den Jüngern, aber die Ausgießung des heiligen Geistes war die grundlegende, festigende, bestätigende, endgültige, sie war die Krönung des Jesuwerkes an seinen Jüngern. Durch die Ausgießung des heiligen Geistes wurden sie Samengefäße desselben für die vom heiligen Geist leere Menschheit. Zunächst mußte Jesus aus den Jüngern solche Gefäße machen, die den heiligen Geist aufnehmen konnten, Ölkrüge. As dies geschehen, war die Möglichkeit geschaffen, aus diesen Samengefäßen andere Menschen zu besamen, aus diesen Ölkrügen andere Menschen zu salben, den Durst nach dem heiligen Geistsalböl zu befriedigen konnte weitergegangen werden. So entstand der Felsengrund der streitenden Apostelkirche auf Erden. Dadurch, daß der heilige Geist in den Aposteln eingekehrt war, war es gleichsam, als wenn Jesus selbst in ihnen wohne, durch sie spreche, wirke, handle, sobald dieser heilige Geist in ihnen amtlich wirksam wurde.



Die geistgetauften Apostel waren somit Samengefäße für die Mitmenschen, welche durch der Apostel Worte und Predigten an Jesum glauben lernten.

Daß diese Samengefäße heute ebenso notwendig sind wie damals, wird wohl kein normal denkfähiger Mensch anzweifeln können. Denn wenn es einst ohne Apostel nicht möglich war, zum Glauben gekommene mit dem heiligen Geist zu besamen, dann ist es eben heute auch nicht möglich. Mithin müssen Apostel sein, als fortwirkende Pfingstgefäße für die Ausgießung des heiligen Geistes.

Mit der Ausgießung des heiligen Geistes sind ja nun auch verschiedene Gaben verbunden als Beigabe, die in der inneren Wesensart des heiligen Geistes liegen. Paulus nennt sie im Korintherbrief geistliche Gaben. (Siehe 1. Korinther 12.) Diese Gaben sind ein besonderes Separatvermögen der christlichen Sendungsgemeinde. Das ist uns allen zur Genüge bekannt, daß diese Gaben in der christlichen Kirche ausgestorben sind. Der Grund dafür liegt aber in der Verweltlichung der Kirche und besonders ihrer wirkenden Amtskräfte, sowie besonders auch in dem Fehlen lebender Apostelzeugen.

Seit die apostolische Sendungsgemeinde im vorigen Jahrhundert wieder aufgerichtet ist, haben wir wieder lebende Apostel, und die Pflege der oben benannten Gemeindegaben ist eine der Nebenaufgaben, die von diesen Aposteln zu betätigen ist. Wieweit dies ihnen gelingt, hängt nicht zum wenigsten von ihnen allein ab und von ihrer Wirksamkeit, sondern besonders auch von dem Grade lebendiger Anteilnahme der Gemeindeglieder an allem religiöschristlichen Wesen und Weben, was der heilige Geist spinnen will innerhalb der Gemeinde. Aktive Glaubensbetätigung verlangt unser Herr Jesus Christus, keine bloß passive, er will keine bloßen Mitläufer, sondern aktive Nachfolger. Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Nicht alle sind Israeliter, die sich Israeliter nennen (Röm. Kap. 9, Vers 6), so sind auch nicht alle Apostolische, die sich apostolisch nennen. Alles edle, was nicht gepflegt wird, kommt um, so auch die Gaben des heiligen Geistes, wie auch die Pflanzung des heiligen Geistes selbst im Menschenherzen. Stirbt der heilige Geist aus, sterben auch die Gaben aus; denn er ist die Wurzel zu ihnen. Wie aber sollen die Herzen immer wieder frisch aufgefüllt werden mit dem heiligen Geist, wenn keine Ölgefäße da sind, Apostel? Das Schicksal der großen Kirche in den vergangenen 18 Jahrhunderten beweist es klar und unzweideutig. Wie die Taufe nicht allein genügt, sondern der alte Mensch immer wieder im Wasser des Wortes nachgetauft werden muß, so genügt auch die Versiegelung allein nicht, wenn nicht immer wieder nachgegossen wird aus dem Ölkruge.

Wo aber keine Gefäße (Apostel) mehr vorhanden sind, kann nicht mehr nachgegossen werden, und die Pfingstpflanzung vertrocknet und verdorret, wie jedes andere Gewächs.

Diesen Zustand finden wir in der gegenwärtigen Menschheit.

Gott hat den himmlischen Schatz durch Christum Jesum gegeben in irdene Gefäße. Der Inhalt ist heilig und himmlisch, die Gefäße sind irdisch von Natur aus, werden aber durch den Inhalt geheiligt.

Mit dem heiligen Geist sind ausnahmsweise auch vor Christi etliche Menschen erfüllt worden. Johannes ist noch im Mutterleibe erfüllt worden mit dem heiligen Geist (Lukas 1, 15). Elisabeth wurde des heiligen Geistes voll, als sie der Mutter Jesu begegnete (Lukas 1, 41). Der Vater des Johannes, Zacharias, wurde des heiligen Geistes voll (Lukas 1, 67). Simeon hatte den heiligen Geist innewohnend (Lukas 2, 25.). Alles das waren aber Ausnahmen und hingen eng mit dem Menschwerdungsvorgang des Sohnes Gottes zusammen. Solange der heilige Geist noch nicht da war, wurde mit Öl gesalbt. Damit wurde angezeigt, daß der Geist Gottes von außen her wirksam sei. Durch die heilige Geistestaufe am Jordan und zu Pfingsten wurde direkt mit Geist gesalbt, womit angedeutet wurde, daß der heilige Geist nunmehr im Innern des Menschen wohnen wollte und nicht mehr, wie im alten Bunde, nur von außen her einwirken wolle. Der heilige Geist trat also durch Christo und sein Werk in viel engere Beziehungen zur Menschheit, als im Laufe der vergangenen Jahrhunderte durch bloße Außenwirkung.

Daraus ergeben sich für uns aber mancherlei kostbare Fingerzeige und Lichtblicke. Es dürfte jedem Apostolischen bekannt sein, daß auch außerhalb der Gemeinde Visionen, Träume, prophetische Kräfte usw. tätig sind. Dadurch wird der in der Ordnung Gottes Ungeübte zu dem Gedanken kommen, es sei ganz gleich, ob man zur Gemeinde der Erstlinge, der versiegelten Schar gehöre, oder nicht. Dem ist nicht so. Visionen, Träume, prophetische Gaben und Wirkungen sind wohl zerstreut unter alle Völker, auch unter die Heiden, sogar Buddhisten, Mohammedaner usw. lose gegeben. Aber das sind alles ungebundene Außenwirkungen des Geistes Gottes an allen Menschenrassen, lediglich zu dem Zwecke,

ihnen Kunde zu geben, daß außer der stofflichen Welt noch eine geistliche Welt existiert, die für gewöhnlich dem Sterblichen verhüllt bleibt, solange er auf Erden lebt. Auch die Propheten im alten Bunde hatten Gesichte, Träume, Prophetien, trotzdem der heilige Geist noch nicht da war (Joh. 7, 39: Denn der heilige Geist war noch nicht da).

Ein Unterschied ist also zu machen zwischen den alttestamentlichen Außenwirkungen des heiligen Geistes und den neutestamentlichen Innewirkungen des heiligen Geistes, welche letztere ein integrierender Bestandteil der Gesamtkirche Christi waren und sein sollten. Dieses aber finden wir im alttestamentlichen Kultusleben nicht verankert. In der apostolischen Kirche aber sind diese Geistesgaben ordnungsmäßig als reguläre permanent wirkende Geisteszugaben festverankert.

Gottlose Menschen in der Außenwelt, total Ungläubige, sowie auch fromme Menschen haben zuweilen Visionen, Träume, prophetische Offenbarungen, denen innerer Wert nicht abzusprechen ist, und wir müssen diese Wirkungen unbedingt als Außenwirkungen des Geistes Gottes des Vaters stehenlassen und anerkennen. Damit aber können und dürfen wir solche Menschen nicht in die Kategorie der versiegelten Erstlinge einrangieren. Auch der heidnische Hauptmann Cornelius hatte eine Vision, in der ihm der Engel des Herrn erschien und mit ihm sogar sprach. Aber den heiligen Geist erhielt er erst durch die Handlung des Apostels Petrus. Hieraus sehen wir also, daß die wunderbaren geheimnisvollen Zusammenhänge des Vaterwirkens und des Sohneswirkens für einen oberflächlichen Beurteiler leicht verwirren können. Jesus sagte: Mein Vater wirket bisher und ich wirke auch. Die Visionen, Träume, prophetischen Offenbarungen unter den Heiden, Mohammedanern, Buddhisten, selbst gottlosen Christen, sind Wirkungen von außen her durch den Geist Gottes des Vaters, der dadurch den Menschen zum Nachdenken anregt und zum Sohne hintreiben will, der die Fülle in sich hat. Die Gabenfülle des heiligen Geistes aber innerhalb der Gemeinde des Sohnes ist eben die Wirksamkeit des Sohnes selbst. Der Vater wirkt in der Außenwelt, die den Sohn nicht kennt oder ihn kennt und verleugnet hat, durch Splittergaben von außen her auf die Menschheit ein. Der Sohn aber wirkt durch seinen Geist innerhalb seiner Gemeinde, und zwar von dem Herzensinnern der Erstlinge ausgehend nach außen hin in einer ganz bestimmten regulären Ordnung. Die Gaben des heiligen Geistes reihen sich in wunderbarer Ordnungsfolge in das Triebwerk des Geisteslebens der Christgemeinde ein, während die Wirksamkeit Gottes unter der übrigen Menschheit durch allerlei Visionen, Träume, Offenbarungen sich an keine bestimmte Ordnung bindet, weil die Geister der Menschen, an denen der Vater wirkt, tausendfach verschieden sind in ihren Glaubensanschauungen und Religionsbegriffen. Diese außenstehenden Menschenmassen sollen nur angeregt werden, über verborgene Gottesdinge nachzudenken und die stoffliche Welt nicht für alles Bestehende zu halten.

Schreiber dieses kennt gottlose Menschen, welche wunderbare Visionen und Träume hatten, wußten aber nichts vom heiligen Geist, glaubten aber trotzdem nicht an Gott, während anderseits wieder Fromme existieren, die dasselbe haben und gerade deshalb nicht apostolisch werden konnten, weil sie dadurch zu selbstfromm waren.

Der Zweck, den der himmlische Vater mit ihnen verfolgte, schlug fehl.

Daß eine Ausgießung des heiligen Geistes nötig ist, bezeugen alle einigermaßen ernstgesinnten Christen aus allen Bekenntnissen, aber über das Wie und Wo können sie sich nicht einig werden, weil jeder zu viel Bekenntnis oder Konfessionspartikularismus in sich trägt, besser gesagt, Konfessionseitelkeit, welche es nicht zuläßt, sich zu der vermeintlich wilden apostolischen Gemeinde zu gesellen. Denn wie früher, so wird auch heute noch die apostolische Gemeinde, besonders von der sich allein berufen fühlenden modernen Theologie als Wildling angesehen. Auch der radikale Zusammenbruch des christlichen Gedankens in der Jetztzeit vermag nicht, diese Überhebung zu brechen.

Wir wollen es ja gerne verstehen. Es mag ja sein, daß es einem Stande, der mit allen Vorzugsprivilegien gegenüber seinen Mitmenschen ausgestattet ist, und der sich wichtige Gründe für eine angenehme, sorgenlose Lebenshaltung gesichert hat, sehr schwerfällt, dieses alles aufzugeben, und in Wirklichkeit zum niederen Volke als Bruder herabzusteigen. Menschlich genommen ist das also verständlich und auch verzeihlich für Menschen, die eben nicht weiter als bis ans Grab denken. Aber der Religionszwang ist das Unheilvollste am ganzen kirchlichen Prinzip für das christliche Leben der Massen.

Pfingsten soll gefeiert werden als Fest, wo aber der heilige Geist nicht ist, bleibt das eine leere, äußerliche Form, der die Grundlage und das innere Leben fehlt, welches dem Feste die Weihe gibt, die es haben soll. Mögen wenigstens unsere lieben Leser am Pfingsttage einmütig zum Tempel wallen in die Gemeinden, und die Altäre mit dem frischen, jungen Grün der Geistestriebe aus dem armen Herzen schmücken, dann wird auch eine Erneuerung für die durch Apostelhand erhaltene Versieglung möglich werden, und die dürfte auch manchem, manchem Apostolischen bitter not sein, mehr not, als alles andere. Ein Fest kann erst da gefeiert werden, wo etwas Wirkliches dasteht, wo etwas Vollendetes da ist, auf ein Nichts kann man doch kein Fest gründen, und nur ein Erinnerungsfest an die Vergangenheit zu halten wäre bedeutungslos, wenn die Gegenwart in dem Sinne des erstmaligen Pfingstgeschehens total tot ist.

Ein Herz und eine Seele war der ersten Christen Menge,
Zum Tempel zog die frohe Schar in fröhlichem Gedränge,
Ihr heller Chor klang voll empor als wie aus einer Kehle
Ein Glaubensgrund, ein Liebesbund, ein Herz und eine Seele.

So ziehe denn Pfingsten ein in die Herzen unserer Lesergemeinde, darum gehet hin zum heiligen Apostelaltar, und schöpfet ihr Knechte des Herrn, damit ihr nicht mit leeren Herzen vor eurer Gemeinde erscheinet. Denn der heilige Geist spricht durch Apostelstimme zu euch: Tröstet, tröstet, tröstet mein Volk, spricht der Herr, unser Gott! Redet freundlich mit Jerusalem und saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir. Der heilige Geist will dich erleuchten und schmücken mit Gaben, Kräften, Zeugnissen, Offenbarungen, herrlichem Geschmeide, er will dir Schmuck für Asche, schöne Kleider und einen freudigen Geist für einen betrübten Geist darreichen.

O du fröhliche, o du selige gnadenbringende Pfingstenzeit.

S. N. Hermes.

Das letzte Kleinod der Witwe.

Ein enges Zimmer im vierten Stock, „dem Himmel nahe", preisgegeben dem Regen, wankend vom Sturme, — das war der Aufenthalt einer armen Witwe, deren Mann vor wenigen Wochen für dieses Leben von ihr geschieden. Sein langes Krankenlager hatte alle Ersparnisse aufgezehrt. Sie stand hilflos im Kreise ihrer unmündigen Kindlein.

Bisher mutig und standhaft, hatte sie Tag und Nacht gearbeitet über ihre Kräfte; dennoch war das letzte Silbergerät zum Juden gewandert, der letzte Silbergroschen ausgegeben. Woher sollte nun Unterstützung kommen? Eine rasch beendete Arbeit hatte sie heute einer reichen Dame gebracht; aber ihre Hoffnung, den verdienten Lohn sogleich zu empfangen, war zunichte geworden. Die Dame entließ sie mit den Worten: „Kommen Sie später wieder!"

Sie durchsuchte jetzt mechanisch jeden Winkel ihres Zimmers, ob nicht vielleicht ein entbehrliches Stück von Wert noch zu finden sei. — Alles dahin! Nur ein kleines Kästchen glitt ihr manchmal durch die Hand; sie betrachtete es mit Wehmut, öffnete es mehrmals und verschloß es wieder. Der Inhalt war ein großer goldener Siegelring, den ihr Gatte einst getragen, und den zu verkaufen sie sich nie entschließen konnte, indem er noch auf dem Sterbebette die Hoffnung aussprach: „Dieser Ring werde den Seinigen Glück bringen."

Halb sinnverwirrt nahm sie das Kästchen und ging, ihren jüngsten Knaben auf dem Arme, mit schwerem Schritt hinaus und der Wohnung des Juden zu, dem sie schon wiederholt Schmuck und Silbergerät zum Verkaufe gebracht hatte.

Stumm reichte die Witwe ihr letztes Kleinod dem alten Juden. Dieser setzte die Brille auf, und seine Knochenhände öffneten das Kästchen. Lange betrachtete er den Ring, drehte ihn um und um, dann fragte er: „Wie kommt der in deine Hände, Weib?" Sein kleines stechendes Auge richtete sich auf die Witwe: „Ich irre mich nicht, du bist keine Diebin; doch woher der Ring?"

„Mein Mann trug ihn; auf dem Sterbebette schärfte er mir ein, ihn nur in größter Not fremden Händen zu überlassen. Er hatte ihn von einem Israeliten erhalten als Zeichen der Dankbarkeit."

Der Jude fiel ihr ins Wort: „Weißt du, wie er ihn erhalten? — Erzähle, nimm einen Sessel, setze dich zu mir! Verzeihe dem alten Isaak, wenn er scheint unhöflich, aber sein Leib ist morsch!"

„Erlauben Sie mir," so hob die Witwe an, „die Geschichte vom Ringe so kurz als möglich zu erzählen.

Zur Zeit, als mein Mann zu P. studierte, brach infolge der Teuerung eine Judenverfolgung aus, weil man die Schuld besonders einigen Israeliten in P. aufbürdete, die einen ausgedehnten Getreidehandel trieben. Die Wut gegen die Wucherer ging soweit, daß das Volk in hellen Haufen ihre Magazine plünderte, ja sogar Feuer in das Haus der reichsten und verhaßtesten legte. Menschenleben waren in Gefahr; in einem der höchsten Fenster eines brennenden Hauses erschien der Hausbesitzer fast wahnsinnig vor Todesangst; man spottete seiner. Mein Mann war auch herbeigekommen, als die Feuerglocke um Hilfe rief; er sah den Juden, und mit der Absicht, ihn zu retten, stürzte er in das von den Flammen noch verschonte Nebenhaus, die Treppe hinauf, durchbrach dort an einer Stelle, wo er glaubte, dem Juden am nächsten zu sein, mit einer Eisenstange die Mauerwand und drang durch die Öffnung. Er fand ihn schon halb erstickt vom Rauch auf einem Sessel. Krampfhaft hielt der Jude eine kleine Kiste, in der wahrscheinlich Kostbarkeiten verschlossen lagen, in den Armen. Auf den Ruf meines Mannes, ihm zu folgen, stierte er ihn an und ließ sich willenlos fortziehen. Die Flammen, die bereits zu den Fenstern hereinschlugen, beleuchteten den Ausweg.

Vom Feuertode war der Verfolgte errettet, aber die untenstehende Menge war zu fürchten. Doch gelang es meinem Manne, mit dem Bewußtlosen beinahe unvermerkt durchzukommen und seine ziemlich nahegelegene Wohnung zu erreichen. Aber beide waren doch gesehen worden. Ein Haufe des Gesindels folgte bald nach und umtobte das Haus, in dem sein Opfer eine Zuflucht gefunden. Racheschnaubend drangen erst einzelne, dann mehrere bis vor die verschlossene Tür und verlangten den Juden heraus mit der Drohung, die Türe zu erbrechen. Es gab keinen Ausweg zur Flucht; mein Mann verlor aber die Geistesgegenwart nicht. Er rief den Rasenden zu: wenn sie versprächen, den Juden nicht umzubringen, wolle er ihn fortschicken. Unter wildem Gelächter wurde dieses Versprechen, das die Bösewichte kaum zu halten gedachten, gegeben. Der Alte warf sich meinem Manne zu Füßen, ihn um Rettung flehend. Dieser flüsterte ihm einige Worte zu: beide vertauschten die Kleider. Mein Mann reißt die Türe auf und stürzt sich in den Kleidern des Verfolgten in den Haufen. Die Dunkelheit läßt den verschiedenartigen Gesichtsausdruck des Alters nicht erkennen. Einige suchen ihn zu fassen; mit nervigem Arm schleudert er links und rechts die Andringlinge von sich und bricht sich freie Bahn. Vergebens verfolgte man ihn, er erreichte glücklich das Ende der Straße, warf dort das Kleid und Barett des Juden weg und kam so unbeachtet in die Wohnung eines Studiengenossen."

Die Witwe holte tief Atem; dann fuhr sie fort: „Den Juden hat mein Mann so zweimal mit Lebensgefahr gerettet."

„Weiter! weiter!" mahnte der Alte.

„Als er nach Mitternacht wieder in seine Wohnung kam, fand er den Verfolgten nicht mehr, wohl aber auf dem Tische ein Kästchen nebst einem beschriebenen Blatt Papier."

„Weißt du, was geschrieben stand auf dem Papier?"

„Ja! mein Mann hat es mir öfters gezeigt und vorgelesen, und ich habe es noch. Es waren ungefähr die Worte: Ich entferne mich in der Hoffnung, die Stadt ohne Gefahr verlassen zu können. Hab' Dank, edler Christ, für deine Aufopferung. Bewahre beiliegendes Kästchen mit einem Goldring. Der Gott Abrahams mag geben, daß dieses Andenken dir oder den Deinigen Segen bringe! Der alte Isaak."

„Und hat dein Mann nicht nachgeforscht nach dem alten Isaak?"

„Das weiß ich nicht. Aber daß er weiter nichts von dem Juden erfahren, das hat mein Mann mir gesagt."

„Wenn du dich freuen kannst in deiner Trübsal, so freue dich mit mir! Ich bin der alte Isaak. Dein Mann war ein edler Christ: er hat mich gerettet und mein letztes Hab und Gut, das seitdem guten Zins getragen, von dem ein Teil hinreicht, dir und den Deinen ein sorgloses Dasein zu fristen."

Die Witwe stand einen Augenblick überrascht und freudig betroffen, und dann entgegnete sie traurig: „Es ist so drückend, von Almosen leben zu müssen."

Mit Ernst sprach der Jude: „Edle Tochter, du sollst nicht verwehren deinem Mitmenschen, das Werk der Vergeltung an dir zu tun, das ihn erhebt und beseligt.

Warum willst du nicht annehmen das Geld von deinem Schuldner? Es ist nicht der Jud', es ist dein Mann, der dir hilft. Ich habe nicht Weib, nicht Kind, denen ich das Erbe verkürze; nur eine alte Magd wird erhalten einen Teil, das andere fällt zu der Judenschaft. Und die ist reich, sehr reich. Stolze Christin! so lange ich noch lebe, nimm an von mir, was du bedarfst. Und muß ich hingehen zu meinen Vätern und zurücklassen den Mammon, so wird er in deinen Händen mehr sein als eitel Gold!"

Die Witwe, überwältigt, sprach unter Tränen: „Herr Gott, ich danke Dir, der Du Hilfe gibst den Ratlosen."

(Aus einer alten Chronik entnommen.)

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 24 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mischke, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 15. JUNI 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C.G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Babylon.

Dort, wo der Menschheit Jugendwiege stand,
Wo Euphrat und der Tigris talwärts eilen,
Dort man in alter Zeit die Absicht fand
Zu einem großen Denkmalbau zu schreiten:
Zum Turmbau von gewaltig-trutz'ger Größe,
Als Mal zur Menschenselbstvergötterung,
Der Plan war groß. Er zeigte nur die Blöße:
Es fehlte ihm von Gott — Genehmigung.

Bis in den Wolkenhimmel sollt er reichen
Als eine Trutzburg gegen Gottes Plan,
Als Mittelpunkt und selbstbewußtes Zeichen;
Erst Gott zu fragen war schon — alter Wahn.
Doch wehrte Gott dem übermüt'gen Streben,
Sein Plan war anders — Er zerstreute sie.
Er war noch immer Herr von allem Leben,
Sein Zepter, Seine Macht entfällt Ihm nie.

Die Menschen sind auch heute noch die gleichen,
Sie bauen immer noch die Babylon:
Mit eig'nen Fähigkeiten zu erreichen
Der Menschheit Glück, der Menschheit Eigenruhm.
Dabei das gottgegebene Recht — mißbrauchen,
Die gottgebot'nen Pflichten — nicht zu tun;
Der Götzentempel Opferstätten rauchen,
Den wahren Gottesdienst, den läßt man ruhn.

Mit Mißbrauch aller Güter, aller Gaben
Gibt man sich selbst nur Ehre und Verdienst,
Genießt des Fortschritts große Segensgaben
Als Selbstling mit dem Hohn auf Gottesdienst.
Der Sünde Frechheit muß jetzt Freiheit heißen,
Der Weisheit höchstes ist: der Eigennutz,
Er läßt gehn — selbst über Haufen Leichen;
Statt Sittenreinheit triumphiert der Schmutz.

Das eigne „Ich", das ist die höchste Spitze,
Das man als höchste Gottheit hoch verehrt,
Das man vor der Gewissensstimm' sich schütze,
Man unbedacht die Taumelkelche lehrt.
Das ist die Babel, die sich selbst erbauet
Und selbst sich auch den Boden untergräbt,
Denn stark ist Gott, der alles Tun erschauet,
Zum Strafgericht sich bald Sein Sohn erhebt.

m.

eee Lichtstrahlen. eee

Auszug aus einem Briefe.

Am 7. April 1919.

Mein lieber Apostel!

Ich will Dir heute auch ein Zeichen meines Lebens geben, weil ich weiß, daß Du mich suchest und forschest, ob ich noch an Deiner Hand geblieben bin. Aber ich bin wie der Schächer am Kreuze, der sprach: „Herr, gedenke mein, wenn Du in Dein Reich gehst!" und das war doch das Reich des himmlischen Vaters. Du wirst mich nicht suchen als einen toten Automaten, der nur angelassen zu werden braucht, um seine bestimmten Melodien zu geben, sondern als einen lebendig gemachten Jünger, der geistig tätig ist und darum auch denkt und arbeitet aus dem empfangenen Geiste. Im übrigen unterliege ich aber dem Wechsel, wie alles dem Wechsel unterliegt, es sei die stumme oder die lebende Kreatur.

Im fortlaufenden Wechsel spiegelt sich die Ewigkeit ab; denn wer ewig ist, will keine Langeweile haben und schafft darum immer Neues, weshalb er das Alte ablöst. Selbst im kindlichen Spiele sieht man ein Stück des göttlichen Gesetzes von dem ewigen Werden und Vergehen aller Dinge; denn was vom Kinde eben gebaut und vollendet wurde nach des Kindes Sinn, das reißt es im nächsten Augenblick wieder ein, um einen neuen Plan, der in seinem Geiste reifte, zu verwirklichen. Man würde die Gedanken des Kindes nicht kennen, wenn sie in dem eben Gebauten nicht materialisiert wären. Ein Kind freut sich auch alles Geschaffenen aus seinen Händen, und doch will es wieder Neues schaffen aus dem alten Material, das ihm zur Verfügung steht.

Wie schon im kindlichen Spiel veranschaulicht, finden wir den Wechsel überall in der Schöpfung: geborenwerden und sterben, pflanzen, wachsen und verdorren, das zeugt auf Erden im Kleinen und unter den Himmelskörpern im Großen von der gewaltigen schöpferischen Gestaltungskraft. Wo früher Meere waren, da befinden sich jetzt Länder und Berge, und wo Länder waren, da wogen die Fluten des Meeres; denn aus letzterem gräbt man Wälder mit allerlei Zeugen eines ländlichen Lebens, und aus den Tiefen der Erde mitten im Lande gräbt man Zeugen früherer Meere. Da denke ich immer wieder an die Höhle in Iserlohn, in die uns der liebe Stammapostel seinerzeit führte, gleichsam als wolle er uns in eine der vielen Kammern des Reiches

dessen führen, den er seinen und unseren Vater nennt. Man könnte vieles nicht glauben und für möglich halten, wenn die stummen Zeugen in der Erde nicht zu unwiderstreitbar den Beweis der Wahrheit erbrächten. Die Tatsachen sprechen eben besser und mehr, als sämtliche Bücher der Menschheit.

Die Menschenkinder sind gleichfalls Brutstätten für den schöpferischen Geist Gottes, sonst hätten sie nicht zu Schöpfern auf Erden werden können. Wechselvoll ist ihr Denken, schöpferisch, aber auch einreißend ihr Tun und Handeln. Alles, was das Auge sieht und das Ohr hört, predigt uns, daß wir Menschen das Kronenrecht auf Erden besitzen. Gottes Odem ist ins Fleisch gegeben und man sollte ihm jeden Tag dafür danken, daß er uns Mensch werden lassen hat, das heißt eine lebendige Seele uns verlieh. Es ist sein schaffendes Wort, das ins Fleisch gegeben ist, aber die Menschen wollen es nicht gelten lassen. Sie nahmen ihn früher und nehmen ihn auch heute nicht auf als den Geber und Vater. Deshalb gebrauchen wir viel der Arbeit des Sohnes Gottes, auch Christus genannt, um es zu fassen, und doch kommen nicht alle dahin.

Es ist mir, als müsse erst wieder eine Auswahl unter den Auserwählten stattfinden, um solches alles zu begreifen. Nichts bleibt stehen und im Althergebrachten beharren, selbst Gottes Gesetz, auf den Menschen gelegt, ist jeden Tag neu und nur, wer den Sohn Gottes sieht und hört, der kann auf den Weg kommen, Gott zu sehen wie er ist und was er ist, kann auch erkennen, wie sein Geist durch die Menschen wirkt. Ein besonderes Gesetz galt für Adam, ein anderes für Kain, ein anderes für Abraham, unter einem anderen Gesetz mußte David wandeln, und wieder war es ein anderes für die Zeitgenossen Johannes. Jesus kam und erfüllte das Gesetz, was er vorfand, womit er es zuschloß und ein neues gab. Das neue Gesetz von Jesu hat seit dieser Zeit auch viele Wandlungen erfahren. Die Juden mußten nach dem Gesetz beschnitten werden, aber dieses Gesetz reichte nicht aus; denn die Zeitgenossen Johannes des Täufers wurden außerdem noch im Jordan getauft. Für die Dauer konnte auch dieses nicht genügen; denn später wurde überall in Wassern getauft, wenn es dabei nur rein war und durch den Täufer geweiligt wurde. Heute erlangt schon die Taufe rechtmäßige Gültigkeit durch die Berührung mit dem in Wasser getauchten Finger. Die ersten Christen brachen von ihrem Brote und reichten es dar, es waren also abgebrochene Stücke des Gemeinschaftsbrotes. Den Kelch reichten sie herum wie heute noch die Indianer die Friedenspfeife. Im Laufe der Jahrhunderte hat die äußere Form der Darreichung der Sakramente mancherlei Wandlungen erfahren und in letzter Zeit haben sogar die Verhältnisse dazu gezwungen, bei dem Abendmahl das Trinken aus dem Kelch überhaupt wegfallen zu lassen. Bei den Juden des alten Bundes war die Vielweiberei erlaubt (bei manchen Völkern besteht sie heute noch), nach welcher sie das Recht hatten, ihre Weiber zu wechseln oder sich nach Belieben von ihnen scheiden zu lassen. Jesus sagte demgegenüber: „Wer eines andern Weib ansiehet ihrer zu begehren, hat schon im Herzen die Ehe gebrochen!"

Daraus erkennen wir, wie die Gesetze den Zeitverhältnissen entsprechend immer neu gegeben werden mußten. Wir dürfen daher auch nicht am alten hängen bleiben; denn die Offenbarungen wurden immer aus der Gegenwartszeit für die Gegenwart gegeben. Jesus zeigte das Himmelreich wie es sein würde, aber nicht wie es war zur Zeit Abrahams nach der Überzeugung und Beschreibung aus deren Zeit. Die Völker vor Jahrtausenden haben in den Tempeln geschlachtet, geräuchert und anderes mehr. Wollten wir dieses heute noch tun und Jesus käme unter uns, was würde er wohl dazu sagen? Also immer neu werden die Gesetze gegeben, je nachdem, was aus der Zeit heraus geboren wird. Etliche gibt es, die sich nicht in die neuen Gesetze finden können, die z. B. beim heiligen Abendmahle noch aus dem Kelche trinken wollen. Ist aber darum die Taufe wertloser um deswillen geworden, weil sie nicht mehr am Jordan vollzogen werden kann? oder das Abendmahl, da es nicht so herumgereicht wird, wie es Jesus vor 1900 Jahren persönlich einführte? Mit nichten. Der Grund beibt in den Aposteln und Propheten mit dem Auftrag, aus den gegenwärtig gegebenen und sich entwickelnden Verhältnissen den Plan Gottes, der auf die Vollendung hinausgeht, zu erkennen und die daraus folgernden Gesetze und neuen Lehren zu verkündigen.

Jesus hob seine Augen auf und las in dem, was durch des Vaters Geist um ihn her gewirkt wurde. Dabei bildeten Sauerteig, Säemann, Haushalter, Hochzeiten und vieles andere die Unterlagen zu gewaltigen Predigten, in denen er seinen Zeigenossen den zukünftigen Plan vom Reiche Gottes nach dem Maße zeigte, wie sie ihn dem Entwicklungsstande und der Auffassungsmöglichkeit entsprechend in Bildern verstehen konnten. Die andern Menschen standen gleich Jesus auch mitten in derselben Welt drin, aber sie sahen und hörten das nicht, was Jesu sah und hörte, wollten es auch nicht fassen; denn sie hatten ja die heilige Schrift vor sich und blieben mit dieser am alten hängen, wodurch sie den lebendigen Geist des unter ihnen wirkenden Sohnes Gottes in Fesseln schlugen und bekämpften. Sie waren wohl imstande, das Wetter am Völkerhimmel usw. zu beurteilen, konnten auch vorhersagen, ob eine gute oder böse Zeit kommen würde, aber wußten nicht an den Zeichen der Zeit zu beurteilen, wohin der liebe Gott mit der Menschheit wollte. Darum blieben sie liegen und andere sind über sie hinweggeschritten, weil die Weisheit Gottes sich durch Christo eine andere Werk- und Wohnstätte zurechtmachte in seiner Apostelsendung und Kirche. Wenn ich mir bedenke, wie die Gesetze geändert werden mußten bis zu der Form, darunter wir gegenwärtig leben, dann sehe ich immer, daß wir mitten in der fortschreitenden Entwicklung stehen. Die alten englischen Apostel vor zirka hundert Jahren wollten sich nicht unter das Gesetz der Weiterentwicklung begeben. Was war die Folge davon? Sie sind überholt und überwachsen worden, selbst aber in ihren toten Formen erstarrt, weil sie die Zeichen der Zeit nicht erkannten. Wie sollte sich wohl sonst auch eine Vollendung vollziehen können? Wunderbar ist es mir auch immer, daß Jesus beinahe gar nichts aus der Schrift sog, sondern immer nur aus dem, was er den Herrn aller Dinge, den Vater seiner selbst, wirken sah in Haus und Flur. Im Gegensatz zu ihm standen immer die Pharisäer und Schriftgelehrten, die ihn mit dem Schriftwort fangen wollten und wohl darum, weil er nicht die Schrift als seine Laterne gebrauchte, sondern mit seinem Geiste in die Schrift leuchtete, so daß dieselbe erst dadurch verstanden und vor ihren Augen lebendig werden konnte. Ein Beispiel finden wir zwischen dem Kämmerer und dem Philippus, und heute ist es nicht anders.

Die alten Völker dachten in ihrem kindlichen Sinne, dem Herrn aller Herren müßte der Rauch ihrer Opfer wohlgefallen, weil er nach ihrer Meinung gut roch. Das ergab sich aus ihrer Anschauung; denn sie stellten sich Gott als eine Person vor, endlich, räumlich und zeitlich beschränkt, also materiell. Sie wußten nicht, daß sie damit seine Unendlichkeit verleugneten. Wenn er aber ewig ist und das ist er unleugbar, wo ist dann sein Ende? ist es der Finger, der Fuß, das Haupt? Solange wir noch Kinder sind, haben wir kindische Anschläge, sobald wir aber älter werden, legen wir ab was kindisch ist, weil sich unser Blick erweitert und wir verstehen lernen, warum Vater Vater ist, woher und wodurch wir Kinder sind.

Nach dem Fleische sind wir endlich; denn wo unser Fuß oder unsere Hand nicht hinreicht, dahin reicht auch unsere Macht nicht. Anders ist es schon mit unserem Geiste. Jesus mußte erst sterben, um von seiner Endlichkeit zu seiner Unendlichkeit zu gelangen. S. N. (Schluß folgt.)

Der Kompaß.

Siehst du den Steuermann am Rade? Seine Hände werfen das Steuerrad jetzt nach Steuerbord, jetzt nach Backbord, nun wieder zurück, sein Auge ist immer auf den Kompaß geheftet, der da im Gehäuse vor ihm steht. Der Kapitän hat ihm befohlen: „Kurs Süd-südwest!" Die auf einer Nadelspitze schwebende Magnetnadel, durch die unsichtbare, unerklärliche, magnetische Kraft gezwungen, stets nach Norden zu zeigen nach dem unsichtbaren magnetischen Pole – du kannst sie nicht sehen im Kompaß. Denn auf der Magnetnadel ist die Papierscheibe mit dem Stern von 32 Strahlen befestigt, welche die Himmelsrichtungen anzeigt; der Seemann nennt sie „die Rose". Über der Rose ist im Gehäuse ein senkrechter schwarzer Strich genau in der Kielrichtung des Schiffes, und an diesem Striche liest der Steuermann auf der Rose, ob er genau den befohlenen Kurs hält. Um gut zu steuern, bedarf man Übung, ja Erfahrung. Des Steuermanns Auge verläßt die Rose nur auf kurze Augenblicke, um in die Segel und nach dem Bugspriet zu blicken. Bald drückt der Wind stark, bald schwach auf die Segel; bald erfordert der Seegang viel, bald wenig Kraft zum Halten des Steuerruders. Aber der Kurs muß genau gehalten werden.

Sobald der Kapitän eine Änderung im Kurse befiehlt, wird es im Schiffsbuche notiert, so daß für jeden Tag der Fahrt genau aufgeschrieben ist, welcher Kurs gesteuert wurde. Wiewohl das Schiff im Ozean keine Dauerspur zurückgelassen hat, ist doch der ganze Weg genau aufgezeichnet. Es ist so wie mit unserm Leben, das auch scheinbar keine Spur läßt, und doch ist der Lauf jedes Tages aufgezeichnet in dem Buche Gottes und unseres Gewissens.

Um den rechten Kurs zu steuern, rechnet der Kapitän nicht nur mit dem Ziele seiner Reise und mit der Windrichtung, sondern auch mit den Klippen, Sandbänken und Strömungen des Meeres, welche auf seiner Seekarte verzeichnet sind.

Nicht alle Schiffe erreichen ihr Ziel, wenn sie auch Kompaß und Steuer haben und einen erfahrenen Kapitän. Tausendfältig sind die Unglücksfälle, welche Schiff und Mannschaft bedrohen. Das gilt nicht nur von all den stolzen Schiffen, groß und klein, die unter den Flaggen aller Nationen die See befahren, das gilt auch von dem Schiffe deines Lebens, welches, wie ich vermute, in den Jahren, wo du dich auf See befindest – ich meine, seitdem du ins Leben hinausgingst – nicht immer rechten Kurs gesteuert ist. Wo steuerst du eigentlich hin? Welche Himmelsrichtung ist es auf der Rose deines Kompasses, die du hältst?

Vielleicht hast du schon oft den Kurs gewechselt, oder lässest du dein Schiff treiben, wie die Strömung es mitnimmt, dann frage ich dich, wo willst du hin? In welchem Hafen ist das Ziel deiner Reise?

Kein Schiff geht in See ohne ein bestimmtes Ziel. In den Schiffspapieren steht genau angegeben, mit welcher Ladung und Mannschaft das Schiff in See gegangen ist, und wo es hin soll. Nun, lieber Freund oder Freundin frage ich dich: sind deine Schiffspapiere in Ordnung? Laß sie uns einmal revidieren! Gott gab dir Leben und Gesundheit, Verstand und Geisteskräfte. Er gab dir eine unsterbliche Seele. Dies ist die kostbare Ladung, welche du in dem Schiff deines sterblichen Leibes über den Ozean dieses Lebens nach dem Hafen der Ewigkeit bringen sollst. Den Weg dahin zeigt dir der Herr, welcher spricht: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch Mich."

Er gab dir einen Kompaß, nach welchem du genau steuern kannst; das ist Sein untrügliches Wort, und Er befiehlt seine Gesandten, die dir durch das verkündigte Wort den richtigen Kurs stets benennen, nicht die Gefahren des Lebens außer acht zu lassen.

Indessen ich vermute, daß du das nicht getan hast. Du bist vielleicht deshalb von dem direkten Kurs abgewichen, weil du sehr viele andere Schiffe gesehen hast, welches dies auch taten. Viele mögen dir gesagt haben, daß man viel bequemere Fahrt hätte, wenn man einen anderen Kurs nähme. Diese Schiffe segeln immer vor dem Winde. Das sind die Menschen, welche sagen, man könne nicht gegen den Strom schwimmen. Ist das wahr? Alle lebendigen Fische schwimmen gegen den Strom, nur die toten Fische lassen sich vom Strome tragen. Ein gutgeführtes Schiff hält auch bei widrigem Winde seinen Kurs, es kreuzt gegen den Wind auf. Jene werden bald nach den verlockenden Häfen getrieben, wohin der Wind dieser Welt bläst. Sie heißen: Lust des Fleisches, Lust der Augen, Hoffart und Eitelkeit. Aus diesen Häfen kommt man schwer los, manche bleiben viele Jahre da liegen, so daß sie das Ziel ihrer Reise nie erreichen. Nimm den direkten Kurs, verliere keine Zeit, denn es kommen bald die Jahre, von welchen du sagen wirst: Sie gefallen mir nicht.

Legende.

Der Heiland und St. Petrus gingen
Im trautem Gespräche von geistlichen Dingen
Einstmals selbander über Land;
Die Gegend war ihnen wohlbekannt,
Bis sie unerwartet ihre Bahn
Sich in zwei Wege teilen sahn.
Hier war ein kundiger Wegweiser not
Den leider die öde Flur nicht bot.
Doch als sie weithin die Augen erhuben,
Gewahrten sie einen großen Buben,
Der fern unter einem Baume lag
Und seiner Ruhe gemächlich pflag.
St. Petrus durchstieg den sandigen Plan
Und redet den Faulenzer freundlich an:
„Mein lieber Landsmann, wir sind hier fremd,
Sagt uns doch, wie man nach Jericho kömmt?"
Der faule Bursch fing an zu gähnen
Und sich zu strecken und zu dehnen,
Hob statt des Zeigefingers ein Bein,
Wies links damit und schlief wieder ein.
Sie wanderten folgsam linker Hand,
Bis sich ein neuer Scheideweg fand,
Der ihnen wieder ein Rätsel gab:
„Wohin setzt ihr nun den Wanderstab?"
Da sahen sie unfern auf blumigem Rasen
Ein artiges Mägdlein emsig grasen,
Und Petrus darüber hocherfreut
Rief: „Guten Morgen, du fleißige Maid,
Berichte uns doch: geht so oder so
Die richtige Straße nach Jericho?!"
„Wollt ihr nach Jericho wandeln, ihr Herrn
So seid ihr vom rechten Wege gar fern,
Ich will euch dahin ein Stückchen geleiten,
Denn das hilft besser als sprechen und deuten."
Sie legte die Sichel aus der Hand
Und führte nicht achtend der Sonne Brand
Mit wohlgemuter Gefälligkeit
Die Wanderer tausend Schritte weit,
Dann rief sie fröhlich: „Gott befohlen!"
Und wie geflügelt an den Sohlen
Lief sie hin wieder an den Ort
Und setzte emsig die Arbeit fort.
„Ach, wie verschieden die Menschen sind!"
Hob Petrus an, „dies dienstliche Kind
Und jener Schlafratz gleichen sich schier
So wenig an Geist, als Engel und Tier,
Gib, Herr, dem Mägdlein lobesam
Als Ehrenlohn einen wackeren Mann!

„Ihr Lohn," sprach Christus, „ist schon bestimmt,
Doch wie es vielleicht dich Wunder nimmt,
Denn jenen Schläfer im kühlen Schatten
Bekommt sie dereinst zum Ehegatten!"
„Ach, lieber Meister, das ist wohl nur Scherz?
Der bloße Gedanke betrübt schon mein Herz!
Anstatt zu belohnen die fleißige Maid,
Willst du sie strafen auf Lebenszeit?"
„Mit nichten", versetzte der Himmelsfürst,
„Laß dich belehren, daß du dich irrst:
Zu Nutz und Frommen deiner Genossen
Ward diese Ehe von mir beschlossen.
Des Weibes Fleiß belebe den Mann
Und sporne den Trägen zum Mitfleiß an,
Damit der Tagedieb nicht verderbe
Und ehrlich und redlich sein Brot sich erwerbe.
Das Hauptwerk muß sie denn freilich tun,
Auf ihr wird ein Berg von Sorgen ruhn,
Doch heilsam ist ihr der Druck der Beschwerden,
Sie möchte sonst eitel und üppig werden;
Doch so sich haltend im Gleichgewicht
Gehn beide durchs Leben fromm und schlicht
Und kommen am Ziele der Erdenbahn
Einst fröhlich selbander im Himmel an."

Religion muß sein.

So hast du wohl schon manchen sagen hören; vielleicht ist dieses Wort auch schon von dir gesprochen worden. Und gegen die Wahrheit des Ausspruchs ist ja an und für sich gar nichts zu sagen. Religion muß in der Welt sein, unbedingt; die Menschen haben die Religion so nötig wie Licht und Luft, wie das tägliche Brot – und alle Menschen haben sie nötig. Den Sinn aber verbinden recht viele, die das Wort im Munde führen, nicht damit; oft steht dahinter ein unausgesprochenes „Aber".

„Religion muß sein!" ruft der herrische und Selbstgerechte mit dem Brustton der Überzeugung. Nun kommt jedoch das Aber, welches er stillschweigend für sich hinzufügt: „Aber nur für die anderen muß es Religion geben, für die Ungebildeten und Unerzogenen, für die niederen Volksklassen, damit sie nicht über die Stränge hauen. Die heilsame Furcht vor göttlicher Strafe hält das Volk noch einigermaßen in Schach. Ich selbst bin aufgeklärt und weiß daher, was ich vom Glauben zu halten habe; ich habe mich selbst auch so in Zucht, daß ich keine Religion brauche."

„Religion muß sein!" sagt der Oberflächliche. „Sie gehört nun einmal zum Menschenleben. Wie jeder ein Staatsbürger ist, so ist er auch Angehöriger irgendeiner Konfession und er muß die Gebräuche seiner Religionsgemeinschaft mitmachen. Es ist immer so gewesen und wird immer so sein." Nun kommt das stillschweigende Aber: „Aber es ist gleichviel, welcher Religion man angehört; es kann ein jeder darüber denken, wie er will, wenn er nur die äußere Form beobachtet."

Die meisten, welche das Wort im Munde führen, haben einen ziemlich unklaren Begriff von Religion; sie verstehen darunter nichts weiter als den „Glauben an ein höheres Wesen", – den also auch der niedrigste Heide hat. An die christliche Religion, und daß sie selbst diesen Glauben haben müssen, daß dies allein die rechte Religion ist, – daran denken die wenigsten.

Ich sage auch: „Religion muß sein!" und füge auch ein Aber hinzu: „Aber hierbei bin ich mir selbst der Nächste; ich muß die Religion im Herzen tragen, sie muß mein Denken und Tun regieren. Und die Religion, die mir allein helfen kann, ist der christliche, lebendige, durch Gehorsam und die Liebe tätige Glaube."

Religiöse Leute gibt es viele in der Welt, aber wenige herzensgläubige Tatchristen.

Wahrheiten und Begebenheiten.

Gehorsam.

Der Weichensteller einer Station erhielt eines Tages telephonisch Befehl, sofort eine Weiche zu öffnen. Da er Bedenken trug, diesen Auftrag auszuführen, fragte er vorsichtshalber noch einmal an, ob nicht ein Mißverständnis vorliege. Der Bescheid wurde ihm jedoch bestätigt mit dem Zusatz, daß er sich beeilen möge. Obgleich er den Zweck des Auftrages im Augenblick nicht erkennen konnte, begab er sich an die Weiche und legte sie, wenn auch schweren Herzens, herum. Nach kurzer Zeit kam eine führerlose Lokomotive angerast, folgte der eingestellten Weiche, zertrümmerte den Prellbock und stürzte mit furchtbarem Getöse den Abhang hinunter. Der Beamte hatte sich kaum von seiner Bestürzung erholt, als von der entgegengesetzten Seite ein Sonderzug mit Passagieren sichtbar wurde und dieselbe Stelle passierte, die jene Lokomotive soeben verlassen hatte. Von den Reisenden des Zuges ahnte keiner, daß er sein Leben dem bedingungslosen Gehorsam des Weichenstellers verdankte. Diesem war nun plötzlich der vorher unbegreifliche Befehl klargeworden, und er dankte Gott, daß er ihn noch zur rechten Zeit hatte ausführen können.

Wenn ich ihn nur habe.

Friedrich von Hardenberg, als Dichter Novalis genannt (1772–1801), war in seinen jüngeren Jahren ein Weltkind und kümmerte sich wenig um die Ewigkeit. Da erkrankte er an Lungenschwindsucht. Um dieselbe Zeit starb seine Braut. Durch solche Trübsal wurde er zu der Frage des Kerkermeisters getrieben: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?" Bald freute er sich, daß er an Gott gläubig geworden war, und nun klang durch alle Lieder des dem Tode geweihten, jugendlichen Dulders der Ton der Freude am Herrn. Als er alle seine irdischen Hoffnungen dahinsinken sah, dichtete er das bekannte Lied: „Wenn ich ihn nur habe," an dem sich seitdem Unzählige erquickt und aufgerichtet haben.

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude.

Hören und gehorchen.

Der Doktor sagt zu einem Patienten: „Wenn Sie wiederhergestellt werden wollen, müssen Sie diese und jene Vorschriften beachten," und der Kranke antwortet: „Ich danke Ihnen", aber er beachtet die Ratschläge nicht, und dann klagt er darüber, daß es, obgleich er einen Doktor gehabt habe, doch nicht besser geworden sei. Ein andrer sagt: „Ich bin beim Arzt gewesen und habe für den Besuch zwanzig Mark bezahlt; aber es hat mir auch nichts geholfen." Der Doktor sieht gelegentlich den Mann und fragt: „Haben Sie die Ihnen vorgeschriebene Medizin genommen?" „Nein, mein Herr, ich muß Ihnen gestehen, daß ich von Medikamenten nichts halte." „Was haben Sie denn genossen?" Als er ihm das sagt, erwidert der Doktor: „Aber, mein Bester, das sind ja gerade die Dinge, die Sie nicht nehmen durften! Haben Sie denn dies und das genommen?" „Nein, das schmeckte zu bitter, und darum habe ich es weggelassen." Wenn der Arzt nun empfindlich ist, sagt er: „Aber warum kommen Sie denn überhaupt zu mir? Wenn Ihr Zustand nicht besser geworden ist, wie können Sie mir dann die Schuld zuschreiben?" Diesen Kranken gleichen die Leute, die wohl Hörer des Wortes Gottes sind, denen es aber nie einfällt, das Gehörte in die Tat umzusetzen.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 25 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60339. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 22. JUNI 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Sehnsucht.

Es lebt ein stilles Sehnen
So tief im Herzen mir,
Die Sehnsucht, heimzugehen,
Mein Vater, heim zu Dir.

Es sehnt nach ew'gem Frieden
Sich mein geängstigt Herz,
Denn Freud' und Ruh' hienieden
Ist oft getrübt von Schmerz.

Doch will ich auch gern leben
Wenn es der Vater will,
Zu kämpfen und zu streben,
Zu tuen, was Gott will.

Will gehen durch die Tage
An meines Jesu Hand,
Und scheuen keine Plage
In diesem Erdenland.

Und wenn ich auch mal müde,
Fällt mir das Wandern schwer,
Dank ich der Gottesliebe,
Die Tröstung sendet her.

Nach Gottes heil'gem Willen
Richt' ich mein Sehnen ein,
Er wird die Sehnsucht stillen
Wenn reif ich werde sein. E. R.

Lichtstrahlen.

Auszug aus einem Briefe.
(Schluß.)

Jesus Christus sitzt zur Rechten der Kraft, mit der alle Welten gehalten und regiert werden, also auch ohne Beschränkung nach ihrer Form, sonst wäre es nicht möglich, daß er eben alle Welten umfassen und durchdringen könnte.

Auch wir tragen durch unsern Geist ein Stück Unendlichkeit in uns; denn wir können uns bis in die fernsten Teile des mächtigen Universums versetzen. Viele vor uns mußten uns erst den Weg bahnen, weil im allgemeinen selten jemand zu finden ist, der Lust hat, mit seinem Geiste einen derartigen Flug zu wagen; denn er setzt sich dadurch der Verfolgung in Wort, Schrift und Taten derer aus, die am alten hängen bleiben wollen und doch in der Zukunft nicht bestehen können. Gott und Christus lassen sich eben durch die Philosophie der Pharisäer und Schriftgelehrten, die zu einer echten Klugheit und Weisheit dieser Welt geworden ist, nicht aufhalten. Diese Art von Philosophie gibt wohl vor, alles zu verstehen und zu wissen, übersieht aber dabei die Werke des himmlischen Vaters und verhöhnt diejenigen, welche er geliebt hat, indem er ihnen Gaben verlieh, durch die sie am Werke der irdischen Schöpfung bauen und Macht empfangen, Priester und Könige im Erdreich zu sein. Wodurch geschieht dies aber? Wir sehen es um uns. Nichts ist, was dem menschlichen Geiste widerstehen kann. Beinahe kein Baum steht da, wo er wachsen will, wenn dem auch entgegengehalten wird, daß viele Bäume, die der Mensch nicht gepflanzt hat, wachsen und gedeihen. Gewiß, aber könnten sie vielleicht gerade dort stehen, wenn von den Menschen im Laufe der Zeiten die Erde nicht um und umgewendet worden wäre? Sind fast nicht alle Pflanzen und Tiere durch die menschlichen Einflüsse verändert worden? Hat der Mensch nicht Macht, ihre Zahl zu bestimmen, nicht Macht, sogar Tiergattungen ganz auszurotten? Über die Macht des Menschen auf Erden und seine Einwirkung auf allen Gebieten im Laufe der Jahrtausende ließe sich viel schreiben. Selbst ein Trinkglas oder ein Stück Papier ist ein Produkt menschlicher Macht über die tote und stumme Kreatur. Kann ein Mensch den andern binden, wenn er sich hineinvertieft in unendliche Geheimnisse? Niemals. Liegt aber gerade darin nicht ein Sehnen der Seele, ihren Schöpfer von Angesicht zu Angesicht zu sehen? Wird uns nicht der Lauf der Sterne auf Jahrhunderte im voraus berechnet und vorhergesagt, zu welchem Augenblick sich Sonne oder Mond verfinstern? Sind dies nicht Spuren des Geistes Gottes, die im Menschen tätig sind? Wie groß mag aber unser Gott sein, wenn wir uns in die Unendlichkeit versetzen, wo sämtliche Himmelskörper in wirbelnder Bewegung sind und wir uns vergeblich nach einem Ruhepunkte umschauen. Wo finden wir uns da zurecht? Was ist hinter jenen Sternen, die noch zu erkennen sind mit Hilfe des besten Glases? Wer wollte da Gottes Gestalt beschränken, wer uns ein Bild von ihm geben? O, Mensch, wer bist du, daß du sein Ratgeber sein willst? Beschneidest du dich nicht selbst in deinem Geiste, wenn du ihn mit der Hand erfassen willst und unter ein irdisches Gesetz zu bringen versuchtest? So ruft es mir zu, so höre ich es rufen aus den Geistern

der vollendeten und unvollendeten Gerechten im Himmel und auf Erden, so höre ich es singen in vieltausendstimmigem Gesange: „Großer Gott, wir loben Dich, Herr, wir preisen Deine Stärke! vor Dir beugt die Erde (Mensch) sich und bewundert Deine Werke usw."

Die Propheten alter und neuer Zeit, die Streiter für die Wahrheit, die uns den Weg trotz vieler Anfeindungen der alles beherrschenden Menschheitspriesterschaft, die nicht vom heiligen Geist getrieben wurde und daher den Geist unter ihr Gesetz bringen wollte, freimachten, ferner alle die heimgegangenen Gerechten und Gläubigen und vielen Blutzeugen hätten sicher kein Interesse, sich mit um den Apostelaltar auf Erden zu setzen und der Stimme dieses Altars zu hören, wenn sie nicht täglich neues hören und erkennen könnten, wodurch sie hier mit zu wachsen vermögen bis zu ihrer und unserer Vollendung. Denn sie können nicht ohne uns vollendet werden. Das ist nur möglich, wenn hier der Geist Christi durch Menschen immer mehr und mehr aufschließt, anstatt am alten, überlieferten hängen zu bleiben, das die entschlafenen Gläubigen schon vor Jahrhunderten selbst überlebt haben. Warum können die ohne uns nicht vollendet werden? Doch nur darum nicht, weil hier auf Erden als der Bildungsstätte des Geistes, die Geheimnisse Gottes immer mehr aufgeschlossen werden durch Christus, der uns zu dem Bewußtsein erhebt: „Wir sind Kinder Gottes, wir Menschen sind aus seinem Geiste geboren!"

Millionenfach sind die Begriffe, die wir uns im Laufe des Lebens zu sammeln vermögen. Nicht ein einziges Tier gibt es auf Erden, welches auch nur einigermaßen imstande wäre, dem Geistesflug zu folgen, den der Mensch von Jahr zu Jahr zurücklegt, und doch haben wir Menschen es noch nicht ergriffen; denn wir sind immer noch auf der Jagd, immer noch auf der Flucht, das Alte zu lassen und das Neue zu erfassen. Unsere Vorfahren rechneten nach Fuß, Feldweg, Tagereisen. Dieses Maß reichte für ihre Verhältnisse und Begriffe aus. Mit der zunehmenden Erkenntnis wurde ihnen die Welt immer größer und sie dadurch auch gezwungen, ihre Maße zu erweitern. Das größte Maß, welches heute angewandt wird, ist das, um die Entfernung der Fixsterne von uns zu messen. Dazu bedient man sich des Weges, welchen das Licht, das in der Sekunde dreihunderttausend Kilometer zurücklegt, in einem Jahre braucht. Also, soviel Sekunden ein Jahr hat, mal 300000 Kilometer, bildet ein Lichtjahr. Die Entfernung ist wohl zu errechnen, aber niemals vorstellbar, da sie weit über unsere Auffassung geht und sich schon in der Unendlichkeit verliert. Der nächste Fixstern ist von uns 3½ Lichtjahre entfernt, andere sind mit 2000 und noch mehr Lichtjahren Entfernung geschätzt, und hinter diesen Tiefen des Weltalls dehnt sich die Unendlichkeit genau noch so aus, als hätten wir eine Kluft von 2000 Lichtjahren nicht zu überbrücken gehabt. Wie groß soll dann unser Gott sein, wie groß dann aber das Himmelreich? Mancher wird sagen, wer will das messen, wer das Licht in seinem Fluge verfolgen? Der Beschnittene glaubt es nicht und die Philosophenweisheit der Schriftgelehrten will es nicht gelten lassen, aber deshalb lassen sich die Tatsachen nicht wegleugnen. Ich kann zwar den Beweis hier nicht demonstrieren, da dieses zu weit führen würde, aber die Resultate und Ergebnisse reden eine unwiderlegliche Sprache, und wer sich dafür interessiert, der tritt in ein der Mehrzahl verschlossenes Bereich und kommt aus dem Staunen und Wundern nicht heraus ob der Größe der Schöpfung und des in sie eindringenden Menschengeistes. Ein anderes Beispiel. Einsam auf dem Weltmeere fährt ein Schiff, es trägt gefangene Soldaten, die in die Heimat gebracht werden sollen. Nirgends ist ein Zeichen für sie vorhanden, daß außer ihnen noch Leben auf der Welt sei; denn sie sind ringsum von unermeßlichen Wasserfluten umgeben. Eines Tages erhalten sie ein Telegramm aus Deutschland, in dem die wichtigsten Vorgänge bekanntgegeben werden, vorgelesen. Wie kommen diese Nachrichten her und wie geht dieses zu? Noah brauchte noch Tauben und Raben, der heutige Mensch nimmt die unsichtbare und geheimnisvolle Kraft der Elektrizität zur Hilfe, die doch eigentlich ein Stück von der magnetischen Kraft ist, womit alle Welten in ihrer Bahn gehalten werden, und schickt sie hin, damit sie Botschaft bringen sollen an seine auf dem weiten Weltmeere befindlichen Brüder. Wie ist dies möglich? Der Mensch hat diese Kraft gesucht, gefunden, gemessen und weiß, wie lange und schnell sie arbeiten kann, um im Augenblick das Schiff zu finden, dahin er die Botschaft des Menschengedankens bringen will. Was würde heute der Psalmist dazu sagen und wie würde der seinen Psalm singen? Ja, wem ist der Arm des Herrn offenbart? Wer ist es, der uns verkündet, daß außer unserer kleinen Erde, die wie ein verlorenes Stäubchen im Weltenraume fliegt, noch ähnliche und weit größere Wohnungen im Universum sich befinden, die vielleicht noch alle eines Vollenders warten, wie die Erde den Menschen als Vollender ihrer Gestalt trägt? Es sind die Lichtstrahlen, die den Weltenraum mit Blitzesschnelle durcheilen, um uns Botschaft von ihrem Dasein zu bringen.

Jesus hat sich für seine Apostel geheiligt, damit wir durch sie geheiligt werden, wodurch unsere Augen sehend, unsere Ohren hörend gemacht werden für die Taten Gottes; denn dieses fehlt der armen Menschheit. Die Apostel aber haben den Schlüssel zum Himmelreiche nicht dazu, daß sie niemand hineinlassen, sondern daß sie es den Armen und Elenden, die keinen Zugang in der Welt haben, aufschließen um das zu genießen, was den Großen dieser Welt gegeben ist und es nicht zu danken wissen. Sie haben den Schlüssel, um der Menschheit die Augen zu öffnen, damit sie erkennen kann, daß sie mitten drin ist und das Himmelreich funkenartig in jedem einzelnen liegen muß. Wer mag diese große Gnade zu ermessen, die darin den Menschen dargereicht wird? Alles ist den Menschen aufgeschlossen, aber gerade das ist verschlossen, daß wir den selbst in uns tragen, den wir unseren Vater nennen, und daß wir nicht anders geheiligt werden können als durch die, für die sich Jesus geheiligt hat.

Ich fühle mich weiter versetzt in das ewige Reich Christi. Hier ist sein Plan zu erkennen. Nur der Mensch ist auserwählt, die Erde zu vollenden, aber alles strebt der menschlichen Vollendung zu, die man im Besitze irdischer Güter wähnt, wodurch kein Trachten nach der ferneren Auswahl besteht. Wie soll ich dies erklären? Sollte nicht eine Auswahl unter den hier ausgeschiedenen und dort hineingeborenen Menschen sein, davon welche befähigt werden, an der Vollendung der Schöpfung teilzunehmen? Besteht nicht ein Fragen und Suchen, wie das wohl sein wird? Man findet auf diesem Gebiete vielerlei Bücher, die alle keinen Ausblick geben, da sich alles auf unlogische Phantasieschlüsse aufbaut, während man doch hier alles in Schattenbildern um sich her vorgezeichnet findet, so daß man sagen muß, es kann gar nicht anders sein. Doch ich will aufhören damit. Du siehst, ich habe mal wieder eine Stunde, da ich mich in andere Tiefen verloren habe, sozusagen der Welt abgestorben bin, obwohl ich doch mitten drin lebe.

Aber ich freue mich, daß ich versiegelt bin und unter dem Bunde stehe, worinnen mich der Apostel heiligen will, so daß auch meine Augen geheiligt werden, um das zu schauen und zu hören, was außer den Heiligen und Erstlingen noch kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat. Ich fürchte mich ob dieser Wahrheit nicht; denn die Geister müssen unterliegen, die nicht aus Gott sind, das sehen wir an dem Ernst Gottes in den Abgefallenen.

Bei uns ist seit heute wieder Regen, ein Zeichen, daß der Wechsel noch nicht aufhört, also auch das Leben noch nicht abgeschnitten ist, darinnen sich Gottes Liebe zeigt.

S. N. Herold.

Apostel Obst ist entschlafen!

Ich möchte heim! Das Schifflein sucht den Hafen,
Das traute Bächlein läuft zum Meer.
Das Kindlein legt im Mutterarm sich schlafen,
Mein müder Leib will auch nicht mehr.
Manch Lied hab ich in Lust und Leid gesungen,
Es ist im Sturmeswehn der Zeit verklungen,
Im Herzen bleibt mir noch der letzte Reim:
Ich möchte heim!

Mit diesem letzten Wunsch beseelt, verschied am 5. Mai 1919 in Lauban in Schlesien der liebe Apostel Obst im Alter von über 78 Jahren, des Lebens satt und müde.

In diesem treuen Entschlafenen ist einer der ältesten Gottesmänner zu seiner Ruhe bei den Vätern eingegangen.

Ernst Obst wurde von dem Apostel Böseke gezeugt und versiegelt, und diente später unter demselben als Diakon, Priester und Ältester. Im Jahre 1887 wurde er zum Apostel für Schlesien gerufen. Lange Jahre hat der Apostel Obst seine Kräfte in den Dienst des Herrn gestellt, bis für ihn die Jahre des schwachen, leidenden Alters kamen. Aus diesem Grunde wurde er 1908 in den wohlverdienten Ruhestand gesetzt, welchen er im Kreise seiner Kinder und Kindeskinder in Lauban verbrachte, bis er am 5. Mai d. J. seinen Pilgerlauf vollendete.

Apostel Obst mit Frau.

Am Donnerstag, dem 8. Mai, wurde derselbe unter reger und herzlicher Teilnahme von nah und fern auf dem Friedhof zu Lauban beerdigt, wo daselbst in der Friedhofskapelle der liebe Apostel Ecke aus Görlitz den Gottesdienst unter Zugrundelegung des Textes 1. Kön. 19, 3—6 abhielt.

Der Gesangschor begann die Feier mit dem Liede:

„Lebt wohl, lebt wohl, mein Morgen tagt,
Lebt wohl, ich geh' zur Ruh!
Der Kampf ist aus, mein Morgen tagt,
Der Meister winkt mir zu." — —

Der Apostel Ecke führte unter anderem aus, nicht jeder, der aus diesem Leben scheidet, könnte beim Abschied seinen Hinterbliebenen zurufen: „Lebt wohl, mein Morgen tagt", denn für so manchen folgt nach dem Leben der dunkle Abend, und für viele sogar die finstere Nacht. Der liebe Entschlafene aber hat in seinem Lebenskampf im Glauben an Jesum Christum sich durch Nacht und Finsternis hindurchgerungen zum Licht des Herrn, und ist nun gekommen zu dem lichten Berge der vielen tausend Engel, Heiligen und Erstgeborenen, und zu den Geistern der Gerechten.

Wir haben das Auferstehungsfest gefeiert, und haben dabei unter anderen uns die Frage vorgelegt: Wie werden die Toten auferstehen? Und mit welcherlei Leib werden sie kommen? Worauf schon früher der Apostel die Antwort gibt: Wie der Same, so der Leib! Wo wir uns allezeit zu prüfen und zu erforschen haben, was für ein Same in uns liegt und in uns aufgeht. Und so, wie der in uns aufgegangene Same ist, so ist unsere Gestalt als Geist in der Geisterwelt, und später auch einmal der Auferstehungsleib in der Ewigkeit. Mancher wird sich wundern und erschrecken über seiner schrecklichen Gestalt und seines Leibes, welchen er infolge seines aufgegangenen Sündensamens wird in der Ewigkeit tragen müssen. Aber auch viele werden, wie Johannes sagt, Ihm gleich sein, wenn er erscheinen wird. So ist auch in diesem Entschlafenen eine Weizengarbe von dem Herrn der Ernte abgeerntet worden in die Scheuer der himmlischen Hütten.

Nach dem vorgelesenen Bibelwort führte der Apostel Ecke das Leben und das Ende des entschlafenen Apostels vor, was auf alle Anwesenden einen wunderbaren Eindruck machte.

Nachdem die Einsegnung vollzogen, wurde die irdische Hülle des lieben Entschlafenen nach der Grabstätte getragen, wo der Erde übergeben, was der Erde gehört, und Gott was Gott gehört.

Der Chor sang das Lied:

„Jerusalem, mein glücklich Heim, du lieber Name mein! Nun darf ich von der Arbeit ruhn, und in dir selig sein!"

Möge ihm sein neuer Morgen ein herrlicher sein! Sein Andenken bewahren wir im Segen!

Berliner Brief.

Berlin SW., 1. 6. 19.

Liebe Rundschau! In Nr. 20 sprichst Du zu uns vom „Wachen und Beten". Wie ich alle Deine Schriften zur Erquickung des Geistes und der Seele oftmals lese, so rührten doch diese Worte besonders an mein Inneres, und ich lese es immer wieder von Zeit zu Zeit, um immer neu daraus zu saugen. Warum? weil ich täglich erfahren muß, daß die Höllenbrut der Geister stündlich nach dem Leben der Seele und des Geistes züngelt. O, welch seliges Empfinden ist's, da zu wissen, wir haben einen himmlischen Vater, der unsere Gebete hört und erhört. Wie dieses, so hast Du Deinen Lesern ja auch schon oft manch anderes Wunderbare zu Herzen geführt, wie ein ernstes Bitten und

Rufen zu Gott auch in Leibesnöten Erhörung findet; so es uns gut und dienlich ist, und für dieses danke ich Dir von Herzen. Wenn Du mir als einen Deiner geringsten Leser noch Gehör schenken willst, dann will ich Dir die Erhörung zweier Herzensgebete mitteilen. Es sind Stücke aus kleinen Verhältnissen und Zeitnöten, aber sie dienen mir gerade deshalb zur Bestätigung der Wahrheit: Es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen.

Vor kurzer Zeit, in den ersten Tagen einer Woche, waren unsere Speisefettkarten für fünf Personen und noch für zwei Wochen gültig, verschwunden. Alles Suchen in Kisten, Kasten und Taschen, sowie Nachfrage in den Geschäften war vergebens. So war unter dem Suchen und Grübeln meiner nicht apostolischen Frau der Sonnabend herangekommen, und mit ihm die zweite uns als fettlos winkende Woche nahegerückt. Der öfteren Anregung meiner Frau, welche sich selbst keinen Erfolg bei der Brotkommission wegen Ersatz versprach, gab ich mittags Folge und ging selbst zu dieser Behörde. Doch alles, was ich mit nach Hause brachte, war ein auszufüllendes Verlustformular, womit ich dann nach Unterschrift und Stempel der Polizei, wenn ich dieses überhaupt erreichte, mein Glück bei einer höheren vorgesetzten Stelle versuchen sollte. Ging ich schon mutlos den ersten Weg, so war die Hoffnung für den zweiten und dritten erst recht gesunken. Da sagte mir eine innere Stimme: willst du nicht umsonst gehn, dann mußt du zuvor erst bitten. Ich ging in die Stube, kniete nieder, brachte kindlich alles vor Gott und bat um Beistand und Hilfe. Dann machte ich mich auf den Weg. Der Oberwachtmeister, ein freundlicher Mann, glaubte meinen Worten und setzte Unterschrift und Stempel aufs Formular. Da — tat sich die Tür auf und mit dem Ruf: „Papa, die Karten sind da", trat meine Tochter unter freundlichem Lächeln der Beamten ins Bureau. „Beim Suchen des Gartenschlüssels habe ich sie gefunden," berichtete sie. Also wurde mir gegeben über Bitten und Verstehn.

Nun das andre. Meiner apostolischen Schwester, welche arbeitslos ist und deren Kind auf Kosten der Stadt am Fuß operiert werden sollte, wurden eines Tages sämtliche hierzu erforderlichen Atteste und Papiere, sowie ihre Invaliditätskarte und Empfangsberechtigungsschein der Arbeitslosenunterstützung gestohlen. Sie kam zerschlagenen Herzens zu mir und klagte ihr Leid. Ich tröstete sie und sagte, sie dürfe sich die Mühe nicht verdrießen lassen und müsse eben alles wieder neu beschaffen. Ich trat dann im fürbittenden Gebet für sie ein. Sie selbst, zu Hause angekommen, flehte zu Gott, das Herz des Diebes zu bewegen, daß er ihr die Ausweispapiere und die mit vieler Mühe besorgten Schriften wieder zustelle. Auf die lederne Brieftasche wollte sie gern verzichten.

Nach einigen Tagen kam sie von einem Gang zurück. Im Briefkasten steckte ein großer Brief, welcher oben herausah. Da sie augenblicklich an die Erhörung ihrer Bitte nicht dachte, wunderte sie sich, was das wohl sein könnte. Doch wie groß war die Überraschung und Freude zugleich, als sie nach Öffnung des Briefes außer der Brieftasche alle abhandengekommenen Sachen wieder in ihrem Besitze sah. Der Dieb hatte sie ihr, ohne jede Bemerkung, wieder zugestellt.

Nun frage ich Dich, liebe Rundschau, wohl beschämt in der Geringheit meines schriftlichen Könnens in dieser vorgeschrittenen Zeit: Ist dieses ein Goldkörnchen und die Mitteilung angenehm? Es liegt mir das Wort auf dem Geist, dem Demütigen gibt Gott Gnade. Es ist Speise und Kraft für meine Seele. Mit herzlichem apostolischen Gruß

W. M., Berlin SW.

Wir bringen dieses schöne Glaubenszeugnis ohne weitere Anmerkung. Es spricht für sich selbst und für die Tatsache, daß Gott gläubige Herzensgebete erhört, sei's nun um große, kleine, geistliche oder irdische Dinge.

Totengedächtnisse.

Psalm 13, 4.

Gefallene apostolische Krieger.

1472. Musketier **Alfred Kock** aus Danzig, 19 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., am 27. August 1918 in Frankreich gefallen.

1473. Soldat **Karl Heine** aus Lüdenscheid, 20 Jahre alt, fiel am 3. Oktober 1918 infolge Schußverletzungen durch Volltreffer.

1474. Bruder **Ernst Jakobi** aus Lüdenscheid, starb am 24. Januar 1919 infolge im Felde zugezogener Krankheit im Alter von 20 Jahren.

Entschlafene Gemeindemitglieder.

1918.
22. Oktober. Schw. **Berta Pätzschke** in Danzig, 45 Jahre alt.
18. Dezember. Schw. **Sprengel** in Bartenstein, Ostpr., 80 Jahre alt.
21. Dezember. Br. **Gustav Scharmansky** in Lüdenscheid, 47 Jahre alt.
1919.
12. Januar Br. **R Winkler** in Schuppenbeil, Ostpr., 38 Jahre alt.
15. Februar Schw. **D. Jschebeck**, Wwe., in Voerde i. W., 64 Jahre alt.
28. März Schw. **Scheller** in Königsberg, 72 Jahre alt.
6. April Schw. **Zimanzick** in Rastenburg, 73 Jahre alt.
6. April Schw. **Kutz** in Insterburg, 48 Jahre alt.
7. April Br. **Otto Blum** in Zofingen, 35 Jahre alt.
18. April Schw. **Marie Eifelt** in Warnsdorf (Böhmen), 23 Jahre alt.
20. April Schw. **Hunshalz** in Althof b. Insterburg, 16 Jahre alt.
21. April Br. **Johann Bucher** in Augsburg, 69 Jahre alt.
22. April Schw. **Theresia Stolle** in Warnsdorf (Böhmen), 69 Jahre alt.
3. Mai Schw. **Anna Reinhold** in Dresden, 55 Jahre alt.
5. Mai Schw. **Erdmuthe Wisbar** in Aulowönen, 90 Jahre alt.
5. Mai Schw. **Marie Stadelmann** in Zürich, 45 Jahre alt.
7. Mai Br. **Kommel** in Schorndorf, 79 Jahre alt.
11. Mai Schw. **Dorothea Herziger** in Lüdenscheid, 15½ Jahr alt.
11. Mai Schw. **Charlotte Weiß** in Rastenburg, 15 Jahre alt.
16. Mai Br. **Louis Schenker** in Greiz-Aubachtal, 63 Jahre alt.
17. Mai Br. **G. Breidenstein** in Hagen i. W., 65 Jahre alt.
18. Mai Schw. **Rosa Beckert** in Dresden, 24 Jahre alt.
19. Mai Schw. **Ida Kaden** in Dresden, 42 Jahre alt.
22. Mai Schw. **Minna Dienemann** in Merseburg, 16 Jahr alt.
22. Mai Br. **Heinrich Pforr** in Finsterwalde, 63 Jahre alt.
24. Mai Schw. **Wilhelmine Doberau** in Finsterwalde, 72 Jahre alt.
27. Mai Schw. **Martha Dubberke** in Wetter-Ruhr, 20 Jahre alt.
Im Mai Schw. **Schmitt** in Oberhausen, 57 Jahre alt.

Gedenk- u. Ehrentage.

Psalm 18, 2—4.

Silberne Hochzeit.

1918:
26. Dezember Geschw. **Beitat** (Vorsteher) in Neukirch, Ostpr.
1919:
3. März Geschw. **Schaumburg** in Neuwied a. Rh.
20. April Geschw. **Tewes** in Bochum.
21. April Geschw. **Herrnleben** (Priester) in Mylau i. V.
21. April Geschw. **Enders** in Neßlchkau.
21. April Geschw. **Kiemling** in Günnigfeld-Wattenscheid.
21. April Geschw. **Jakob** (Diakon) in Erda, Kreis Wetzlar.
12. Mai Geschw. **Samboll** in Oberhausen.
18. Mai Geschw. **Beutmann** (Priester) in Hirschfeld b. Lengenfeld.
18. Mai Geschw. **Spindler** in Dresden.
18. Mai Geschw. **Renner** in Schaffhausen (Schweiz).
25. Mai Geschw. **Biermann** in Coswig (Anhalt).

Jubiläum.

Bruder **August Renner** in Schaffhausen (Schweiz) feierte am 18. Mai 1919 zugleich mit dem Gedenktag der silbernen Hochzeit das Jubiläum seiner 25 jährigen Dienste als Angestellter der Schaffhausener Stahlwerke.

Die Geschäftsleitung ehrte ihn für seine treuen Dienste durch Überreichung von Ehren- und Geldgeschenken.

Wo die Selbstverleugnung aufhört, fängt der Ungehorsam an.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes

25. JAHRGANG Nr. 26 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6033. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 29. JUNI 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Sonntagmorgen.

Willst du den Tag voll und ganz genießen, mußt du „ihn beim Morgengrauen grüßen," sagt ein bekanntes Sprichwort, dem wir wohl alle beitreten können. Eine kleine Wanderung des Sonntags in der Frühe, um das Neuerwachen der Natur mitzuerleben, ist mir eine besondere Freude. Die Sonne steigt, ewig jung, die Erde erleuchtend und erwärmend am Himmel empor und scheint über Gerechte und Ungerechte. Auf meinem Wege begegnen mir einzelne Wanderer, nach Aussehen ihrer Packung sind sie für den ganzen Tag eingerichtet. Immer wieder erscheinen Ausflügler, teils in Gruppen mit Zupfgeigen usw., sie alle wollen den Tag auch voll und ganz genießen. Der ersten Glockenzeichen, der Einladung zum Gottesdienst achten sie nicht. Jenseits der Straße bestellt einer seinen Garten, mit einem Handwagen fährt ein anderer die Bergeshalde hinan, hat Holz, Feld- und Gartengeräte, wird sich wohl eine Hütte bauen. Auch diese beiden können nicht kommen. Auf weiter Flur sind mir von der Stadt und den Vororten die Kirchenglocken gleichzeitig hörbar, es sind verschiedene Konfessionen, doch alle beten an. Eine feierliche Stille, in weitem Umkreise außer mir kein Mensch. „Sammle meine Seele die Kräfte meines Gemütes" heißt es in einem alten Kirchengebete, dies war auch jetzt mein Wunsch. Der jeden Sonntagmorgen von jungen christlichen Männern dargebrachte Posaunenchor brachte mir weither durch Luftwellen zu Gehör:

„Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht,
Liebe, die du mich so milde
Nach dem Fall hast wiederbracht,
Liebe, dir ergeb ich mich:
Dein zu bleiben ewiglich.

In diesem Eindruck bin ich zunächst verankert und ziehe meine Straße zum Kirchlein nach C., ich komme in Stadtnähe. Einige Kinder, anscheinend Geschwisterchen, gehen vergnügt auf ihrem kleinen Spaziergange an mir vorüber. Nach Kinderart freuen sie sich ihrer blütenweißen Schürzchen und suchen damit Eindruck zu machen. Das Jüngste, geführt in der Mitte, hüpft vor Freuden und zeigt seinen Beschützern, daß es auch auf einem Beinchen stehen kann. Wie fröhlich leuchten die Kinderaugen, man blickt in eine ungetrübte Welt voll Wonne. O selig, o selig ein Kind noch zu sein. Man lebte ja auch im Kinderhimmel und wußte es nicht.

Die herrliche, entzückende Flora, von einem sanften Frühlingswind bewegt, grüßt und nickt von allen Seiten, vornehmlich aus einem Blumengarten; man weiß nicht was noch werden mag: das Blühen, es will nicht enden. Ich bewundere die Blumen und gedenke dabei der Kinderchen.

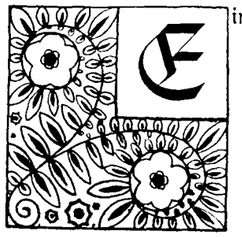
Was ist der Zauber von Blume und Kind?
Daß beide nicht wissen wie reizend sie sind.

„Liebe, die du mich zum Bilde," immer wieder dieses Echo in meinem Herzen. Beim Eintritt zur Kirche tönen mir mächtige Harmoniumakkorde, die in ein weiches Adagio übergehen, entgegen und als die Gemeinde mit Posaunenbegleitung das Lied Nr. 480 singt: O Liebe, wie groß! durchflutet mein Herz und mein Leben! da ward die Glut in mir zur Flamme! Br. W. E. in C.

Hilf tragen und beglücken.

Es ging ein altes Mütterlein
Auf einsam stillen Wegen,
Ihr Ziel das ist ihr Hüttlein klein,
Sie ging ihm froh entgegen.
Doch auf dem Rucken drückt die Last,
Ihr Schritt wird immer müder,
Bis endlich sie zu einer Rast
Zur Erde setzt sich nieder.
Da kommet bald des Weg's fürwahr
Ein Kind daher geschritten,
Die Wange frisch, die Augen klar,
Gelenkt von guten Sitten.
Es sah des Mütterleines Not
Griff freudig d'rum zur Bürde,
Die Alte sprach: „Es gebe Gott
Daß dir's zum Lohne würde!"
Dies Stücklein aus der Kinderzeit
Gibt mir gar viel zu denken:
Auf Liebe und Barmherzigkeit
Soll es den Blick mir lenken.
Geh hin, wo eine Seele weint
Und bring ihr Trost entgegen,
Bring' Liebe: denn nur sie vereint,
Sie heilet und bringt Segen.
Geh hin wo unter schwerer Last
Ein Herz muß schmachtend liegen,
Du Gotteskind. Frisch zugefaßt,
Der Himmel hilft dir siegen.
Es wird zu bester Seligkeit
Gott seinen Frieden geben.
Zur Freude wird das herbe Leid,
Wohltun bringt Doppelsegen. Br. F. W. H.

Kein Ansehen der Person!



Eines Tages reiste Jesus wie gewöhnlich seines Weges und kam wieder mal nach Jericho. Die Kunde seiner Einkehr in diese Stadt war ihm weit vorausgeeilt, und es hatte sich eine große Menge Volks angesammelt, die Straßen standen dicht gedrängt voll Menschen, so daß kein Apfel zur Erde konnte. Als nun Jesus mitten in die Stadt kam, war es vielen tatsächlich nicht möglich, ihn zu sehen, denn des Volks war um ihn zu viel. Arm und reich, jung und alt, Gesunde und Kranke, alles war auf den Beinen. Unter alle diesen vielen war auch ein schwerreicher Mann, der großes Interesse hatte ihn zu sehen. Aber dieser Mann war sehr kleiner Gestalt, und somit war es ihm im vornherein unmöglich, seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Er kam deshalb auf den guten und auch klugen Einfall, auf einen der anstehenden Maulbeerbäume zu steigen, um von da aus Jesum zu sehen und zu hören. Es ist anzunehmen, daß er nicht der einzige war, der sich einen solchen luftigen Aussichtspunkt und Beobachtungsstand erwählt hatte. Auch ist ersichtlich, daß die Fenster der Häuser dicht besetzt waren, denn der Name Jesus war in Jericho populär genug, und er hatte jedenfalls bei Gelegenheit seiner Durchzüge, welche die Heilige Schrift nicht alle berichtet, genug Zeichen und Wunder getan. Der kleine, aber schwerreiche Mann, Zachäus genannt, wird wohl auch erst mit sich gekämpft haben, bevor er auf den Baum kletterte, und an Spott seitens der ärmsten Klassen wird es dabei nicht gefehlt haben. Aber Zachäus überwand sich, das Interesse, das er an der Person und Gestalt Jesu nahm, überwand alle Schicklichkeitsbedenken bei ihm, er machte eben alle Anstrengung, um zu seinem Ziele zu kommen. Damit gab er ein gutes Zeugnis seines Verlangens, Jesum zu sehen. Als nun Jesus soweit heran war, hob er von ungefähr die Augen auf und sah plötzlich den kleinen Zachäus auf dem Baume sitzen. Jesus rief ihn sofort an und nannte ihn bei Namen. Wir schließen daraus, daß er ihn entweder bereits gekannt hatte, oder daß ihn umgebende Jünger, denen er von früherher bekannt war, auf ihn aufmerksam gemacht hatten. Jedenfalls aber war es dem Zachäus anzusehen, daß er kein Bettler, sondern ein reicher Mann war, das läßt sich ohne weiteres denken. Jesus rief ihn an. Daraus aber ist zu erkennen, daß Jesus auf dem Angesichte des Zachäus las, daß er ein gutes Herz hatte. Deshalb rief er ihn an und sprach in vertraulichem Tone: „Zachäus, was willst du denn da oben? Steige eilends hernieder, denn ich will heute einkehren in deinem Hause.“ Das ließ sich natürlich ein Zachäus nicht zweimal sagen. Er verließ schleunigst seinen exponierten Posten und nahte sich Jesum, und es hieß: „Er nahm ihn auf mit Freuden.“ Daß Zachäus ein steinreicher Mann war, das störte Jesum garnicht, hinderte ihn auch nicht, bei ihm einkehren. Sicher ist, daß der Zachäus seinem hohen heiligen Gast auch nicht nur etwa Wasser und trocken Brot vorgesetzt hat, sondern das Beste, was er hatte, und es ist auch nicht anzunehmen, daß Jesus das verschmähte. Wozu sollte er als Mensch das auch? Doch hatte Zachäus auch seine Neider, und die wurden sofort offenbar, denn sie murrten, daß er bei einem Sünder einkehrte. Zachäus, der steinreiche Mann, war also als Sünder angesehen. Welcher Art die Sünden waren, verschweigt der biblische Bericht. Daß diese Neider auch an Jesu herantraten und ihm die Unwürdigkeit des reichen Mannes begreiflich zu machen suchten, geht deutlich daraus hervor, daß sich Zachäus verteidigte, indem er zu Jesu sprach: Siehe Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wo ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. Wenn einer so was machen kann und dennoch reich dabei bleibt, so muß also dieser Zachäus schon ein äußerst vermögender Mann gewesen sein.

Und daß er Jesum nicht belog, geht daraus hervor, daß Jesus seine Angaben nicht anzweifelte, sondern zu ihm sprach: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch ein Abrahamssohn ist. Also trotzdem Zachäus ein Sünder war, nahm ihn Jesus an, weil er sah, daß in diesem Sünder ein warmes Herz wohnte für seine Mitmenschen. Und weil Zachäus auch seine Sündhaftigkeit erkannte und zugab. Die Ankläger des Zachäus konnten solches Wort von Jesu für sich nicht hinnehmen.

Aus alle diesem aber lernen wir unseren Gesichtspunkt dahingehend erweitern, daß vor Gott kein Ansehen der Person gilt. Ob Gott einen reichen Mann oder einen armen Bettler vor sich hat, das zählt nichts. Vielfach ist die höchst unzutreffende einseitige Auslegung vorhanden, als ob Jesus nur ausschließlich zu den natürlich Armen gekommen sei, und die falsche Schlußfolgerung wird in rein pharisäischem Geiste gezogen, als ob kein Reicher in den Himmel kommen könne. Der Fall mit dem Zachäus beweist das Irrige dieser Anschauung. Wir sehen, daß Gott nicht die Verhältnisse ansieht, darin ein Mensch ist, sondern er sieht in erster Linie das Herz des Menschen an. Einen gottlosen Armen verschmäht Jesus ebenso, wie er einen gläubigen Reichen annimmt. Das müssen wir uns gesagt sein lassen. Weitere Beispiele sind: Abraham, der mit Reichtümern gesegnet war, Hiob, der ebenfalls gesegnet war und andere. Dasselbe ist es auch mit den Dummen und Klugen. Vielfach wird die total einseitige Ansicht vertreten, als ob etliche diesbezügliche Aussprüche Jesu so zu verstehen wären, als kämen nur die Dummen ins Himmelreich, aber die Klugen müßten alle in die Hölle. Auch hier gilt aber der Fundamentalgrundsatz: Gott sieht das Herz an. Ein gottloser Dummer wird ebenso verschmäht, wie ein gläubiger Kluger angenommen wird. Die Dummheit ist ebensowenig ein Privilegium in den Himmel zu kommen, wie Klugheit ein solches ist. Reichtum ist ebensowenig ein Privilegium in den Himmel zu kommen wie Armut. Immer und immer sieht Gott nur allein das Herz an. Wäre das anders, dann würde ja das Himmelreich ein Klassenstaat nach irdischem Unvollkommenheitsmuster sein. Moses war ohne Zweifel ein äußerst kluger und sogar wissenschaftlich geschulter Mann, denn er war am ägyptischen Königshofe erzogen und hatte dort ohne jeden Zweifel keine Armenhausschule besucht, sondern höheren Unterricht genossen in allerlei Wissenschaften. Seine ganzen wunderbaren Publikationstalente beweisen dieses, sprechen dafür Bände. Ebenso können wir andere Gottesmänner als äußerst kluge vielbelernte Männer ansprechen. Besonders wollen wir nur einen Paulus erwähnen, der durchaus nicht für einen Dummen gehalten werden darf. Also wir haben hier nur den Gedanken vor uns: „Bei Gott gibt es kein Ansehen der Person.“ Er sieht nur das Herz an, und wenn das gut ist, dann ist die Grundlage gegeben zur Annahme. Würde man einseitig die Dummen für das Himmelreich aufsparen und die Klugen für die Hölle, dann würde man doch in höchst widerspruchsvoller Weise Gott selbst verurteilen und korrigieren, der den Menschen die verschiedenartigsten Gaben mit auf den Lebensweg gegeben hat und gibt. Es seien diese Zeilen nur dazu geschrieben, unsere lieben Leser vor einseitigem Urteil zu bewahren und sie dahin zu erziehen, daß sie Gottes Unparteilichkeit in größtmöglichstem Maße anzunehmen und sich zu eigen machen in dem Apostelwort: Bei Gott gibt es kein Ansehen der Person! Kein Ansehen des Standes, kein Ansehen der Schulung

oder Kenntnisse, sondern nur – das Herz! Dadurch aber ist es eben gerade jedem möglich gemacht, in den Himmel zu gelangen, sei er arm, reich, klug, dumm, groß oder klein. Höchste Unparteilichkeit ist göttlicher Natur und Ursprungs, aber auch für uns Notwendigkeit unserer Glaubensgerechtigkeit. Der Fall mit dem Zachäus gibt uns das beste Beispiel, wie wir uns zu verhalten haben, und gerade in der gegenwärtigen Zeit, wo die Klassengegensätze soviel Haß und Blutvergießen auslösen, sollen wir uns das vor Augen halten.

Einen weiteren Beleg für den Gedanken unserer Überschrift finden wir besonders in dem äußerst lehrreichen Stücke vom Hauptmann Cornelius (siehe Ap. Gesch. 10). Nehmen wir das Kapitel zur Hand und lesen. Cornelius war ein vornehmer und wohl auch reichbegüterter Heide. Er war aber nach seiner Art gottgläubig, fromm und gottesfürchtig, auch mildtätig. Der betete viel zu Gott. Eines Tages um die neunte Stunde sah er in einer Vision einen Engel Gottes zu sich kommen, worüber er erschrak, und frug nach der Ursache dieser Erscheinung. Die Antwort wurde ihm, daß seine Almosen und Gebete zu Gott gekommen seien und er hinsenden solle zu Petrus, der würde ihm weiteres sagen. Er sandte zwei gottesfürchtige Knechte hin, wie ihm gesagt war. Es waren zwei Diener, die ihm aufwarteten. Wieder ein Beweis, daß Cornelius reich war, und Gott die Person nicht ansieht, sondern nur das Herz. Was für einen Kampf mußte aber Gott erst mit dem Apostel Petrus führen. Petrus war mehr noch innerlich Jude, als Apostel, das sah man an seiner Engherzigkeit den Heiden gegenüber, die ihm noch wie Eierschalen beim eben ausgeschlüpften Küken anhing. Gott mußte ihn erst mit Gewalt davon befreien und gab ihm dieses ebenfalls durch die Vision von dem vierzipfligen Tuche zu verstehen. Petrus war nicht parteilos wie Gott, bei ihm galten nur die Juden, Gott aber sah die Person, ob Jude, Grieche oder Heide, nicht an, sondern nur das Herz. Nachdem endlich im Innern des Apostels Petrus der alte Rest des Tempeljuden überwunden war, ließ er sich herbei, den reichen Heiden aufzusuchen. Die Wirkung während der Predigt des Apostels Petrus in dem reichen Heidenhause war denn auch für ihn selbst trotzdem noch überraschend, weil während seiner Predigt der heilige Geist auf den Heiden und sein Haus fiel. Petrus wurde erst im Hause des Heiden vollgültig überzeugt, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, ist ihm angenehm zur Aufnahme in seinen heiligen Bund. Was für Vorurteile aber mußten in dem Apostel erst überwunden werden. Aus allem lernen wir, daß wir parteilos sein müssen, wie es Gott und Christus Jesus sind, um viele Ungläubige aus allen Ständen und Nationen und Bekenntnissen Jesum entgegen unter die Decke seiner heiligen Hütte zu bringen. Bei Gott gibt es kein Ansehen der Person, er sieht das Herz an, – diese Überzeugung muß uns im Umgang mit allen unsern Mitmenschen leiten, damit wir auch einzig und allein auf deren Herz sehen und ihnen demgemäß begegnen.

S. U. Hermes.

Was muß ich tun?

Hilfreich zu Bedrängten eilen,
Ihnen Schutz und Helfer sein,
Kummer lindern, Wunden heilen,
Wohltun, trösten und erfreun.
Dies mit treuer Lieb verrichten
Sind die schönsten Christenpflichten.
Denn mit Worten nur zu lieben
Wäre große Heuchelei,
Möchten alle wir uns üben
Daß die Lieb' in Taten sei.

Sanftmut siegt.

Einst wurde Francois von Sales von einem Gegner schwer beschimpft; er bewahrte aber seine ruhige Milde und erwiderte kein Wort. Auf die Frage, warum er den Hitzkopf nicht nachdrücklich zurechtgewiesen habe, gab er die Antwort: „Ich hatte wohl bemerkt, daß ich zornig werden wollte. Nun hatte ich aber längst meinem Herrn versprochen, kein einziges Wort zu reden, sobald ich eine Aufregung meines Gemüts fühle. Das beste Mittel wider die Ungeduld und den Zorn ist völliges Stillschweigen, vor allem aber ein herzliches Seufzen zu Gott um Gnade für mich und meinen Beleidiger. So wenige Worte man auch redet, es schleicht sich doch gar oft Eigenliebe ein, und es entschlüpfen uns dann Dinge, die unser eigenes Herz mit Bitterkeit erfüllen. Würde es für die Ruhe unsrer Seelen ein besseres Rezept geben, als sanftmütig und von Herzen demütig zu werden, unser Herr hätte es uns sicher gelehrt.“

Ein schönes Gebet.

Ein sehr gesegneter Glaubenszeuge betete oft nach folgendem Sinne: Herr, offenbare mir erst, was Du mit mir und durch mich vorhast, damit ich die eigene Wegwahl vermeide und Deine Pläne nicht durchkreuze.

Bewahrung.

Der liebe Bruder und Priester M. in M. schreibt uns in seinem Dienstbericht unterm 8. 6. 19 in der Nachschrift folgendes:

Diese Woche hat uns Gott vor großer Gefahr behütet. Unserem Hause gegenüber befindet sich eine Dampftischlerei mit großen Holzvorräten. Nachts 2 Uhr wurden wir durch den Alarmruf: „Feuer“ aus dem Schlaf geweckt. Kaum zur Besinnung gekommen, sahen wir, daß die Flammen neben uns hochschlugen und der Wind trieb sie so nach unserm Hause zu, daß der Schwester G., die im obersten Stockwerk wohnt, am Fenster stehend die Haare versengt wurden. Ich war nur noch allein in der Schlafstube, da kniete ich mich nieder und bat in kurzen Worten: „O Gott sei uns gnädig.“ Als ich wieder nach dem Feuerherd sah, schlugen die Flammen nach der entgegengesetzten Richtung um. Der Wind hatte sich gedreht. Es sind uns zwar alle Fensterscheiben zersprungen und durch die Hitze sind die Rahmen angebrannt. Im übrigen sind wir aber vor Schaden bewahrt geblieben. Hätte sich der Wind nicht gedreht, wäre unser Haus und auch die Nachbarhäuser wohl unrettbar verloren gewesen; das Feuer kam so schnell aus und die Feuerwehr so spät, daß wir von unsrer Wirtschaft hätten so gut wie nichts retten können. Gott sei Dank für seine uns wunderbare Hilfe in dieser natürlichen Not.

Zur allgemeinen Beachtung empfohlen!

Es kommen hin und wieder Fälle vor, daß durch Personen, die sich apostolisch nennen oder waren und die durch vorgetäuschtes oder wirkliches Bekanntsein mit apostolischen Personen und Verhältnissen sich da und dort Eingang verschaffen, um dann irgendwie ihre unlauteren Absichten zu verwirklichen.

Ein erneut vorliegender uns bekanntgewordener Fall, wo ein Mädchen durch Diebstahl u. a. m. vertrauensselige apostolische Mitglieder geschädigt hat und dann verschwunden ist, gibt uns Veranlassung, dies zur Weckung und Erhaltung von Vorsicht bekanntzumachen.

Wir weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, daß alle ordnungsgemäß reisenden und zuziehenden Mitglieder einen gestempelten und von einem Vorsteher unterschriebenen Legitimationsschein neuen Datums besitzen müssen, um als Mitglieder anerkannt und erkannt zu werden. Man vergewissere sich also immer erst durch den Vorsteher usw. der Gemeinde, wenn sich Besuchspersonen oder Zugereiste, die man nicht kennt, in nähere Beziehung setzen wollen, ob die Betreffenden sich auch als apostolische Mitglieder einwandfrei ausgewiesen haben.

„Neuapostolische Rundschau!"

Die Menschen werden in der Gegenwart mit Zeitschriften und Büchern förmlich überschwemmt, so daß es nur einem Fachmann möglich ist, wahrhaft Gutes von Minderwerligem zu unterscheiden, und das hält oft noch schwer.

Nimmt man die Tageszeitungen zur Hand, so liest man täglich viele Neuigkeiten aus aller Herren Länder und gewinnt einen Einblick über die Zustände unter den Völkern. Jede Zeitung sucht für ihre Partei Stimmung zu machen und den Leser zu beeinflussen, aber ein tiefer denkender Mensch legt sie mißmutig weg, seine Seele bleibt unbefriedigt.

Dann stehen jedem beruflich Tätigen Fachzeitschriften in Hülle und Fülle zur Verfügung, die genug Winke und Fingerzeige enthalten, um im Berufe vorwärtszukommen und sich darin zu vervollkommnen. So nützlich und wertvoll sie sind, so vermögen sie der suchenden Seele, die sich nach des Tages Lasten erholen will, ebensowenig zu bieten als die Zeitungen.

Wissenschaftliche Bücher und Schriften regen den Geist an und sind bestrebt, den Sinn für Natur und Weltall, für die Größe und Schönheit der Schöpfung zu öffnen, den Geist ausreifen zu lassen und ihn in seiner königlichen auf Erden alles beherrschenden Stellung immer mehr zu erheben. Sie sind Dokumente menschlicher Geistesgröße und lassen die göttliche Ader im Menschen wohl erkennen, vermissen aber größtenteils den tiefen religiösen Zug, der letzten Endes zu Gott führen muß, wenn die seelischen Bedürfnisse restlos befriedigen sollen.

Weiterhin finden wir eine unübersehbare Menge und Fülle von Erzählungen, Gedichten, Romanen, Reisebeschreibungen usw., die Schundliteratur natürlich ausgenommen, welche belehrenden, erzieherischen, veredelnden oder unterhaltenden Charakter tragen. Sie bilden ein wertvolles Gut für denjenigen, der in der Literatur bewandert ist und zu lesen versteht. Köstliche und wertvolle Schätze enthält die deutsche Literatur in reichem Maße. Durch dieselbe wird der Geist in andere Länder, Völker, deren Sitten und Gebräuche geführt, oder es werden dem staunenden Auge längstvergangene Zeitalter entrollt, und wer diese Schriftwerke gleichsam als Brille benützt, vermag in Völker- und Menschenschicksale aus jahrtausendjähriger Vergangenheit bis zur Gegenwart zu blicken. Viele Saiten des Herzens werden mitunter angeschlagen, aber die Seele wird in ihrem Suchen nach Gott, in ihrem Drang, des Lebens Rätsel zu lösen, nicht befriedigt und schaut einsam nach einer Stimme, die Augen und Ohren öffnen soll für den Ewigen.

Es werden zwar bald da, bald dort dem Menschen religiöse Schriften und Traktate in die Hand gedrückt; denn die sogenannte fromme Literatur ist schier unerschöpflich, unter denen es genug gibt, die Gott und Christum verherrlichen, von einem ewigen Leben im Himmel schwärmen und eine Seligkeit verheißen, die das Herz entzücken könnte, wenn sie nur des logischen Grundes nicht entbehren würden. Aber so stellen sie ein Phantasiegebäude auf, welches einen denkenden Christen niemals zu befriedigen vermag, da sie des realen Grundes nach dem Stand der Forschung in Natur und Weltall vollkommen entbehren und mit ihrem unverrückbaren Dogma den vorwärtsschreitenden Geist in einen blinden Glauben zu fangen suchen.

Unter diesem Vielerlei, was den Menschen dargeboten wird, erscheint auch noch eine Zeitschrift, die wohl klein und unscheinbar nach außenhin, aber desto köstlicher ihrem Inhalte nach an den Leser herantritt. Es ist die allen Apostolischen wohlbekannte

Neuapostolische Rundschau.

Nicht mit großem Gepränge und hoher Protektion begünstigt, ist sie ins Leben und Dasein getreten, sondern unscheinbar streckte sie ihre Wurzeln aus, um das zu suchen und zu sammeln, was Gottes Geist sowohl im Laufe der Vergangenheit offenbarte, als auch heute noch in und durch Menschen ausrufen läßt, um es dann mit lauter und heller Stimme öffentlich zu verkündigen. Sie erhebt sich über die Parteien, steht beruflichen Eigenbrödeleien fern, ist nicht an wissenschaftliche Einzelgebiete gebunden, macht auch Erzählungen und Romanen keine Konkurrenz, sondern sucht einzig und allein Gottes Wirken zu offenbaren und zu verkündigen, daß der Mensch wohl aus Gott geboren, aber durch die Sünde gefallen ist und zu seinem Ursprung zurückkehren soll. Sie ist bestrebt, das geheimnisvolle Walten des Schöpfers in seinen Werken zu zeigen und aus allen Wissens- und Interessengebieten dem Leser Kernstücke darzureichen, woran er erkennen soll und kann, daß Gottes Geist das Weltall durchdringt, regiert, aber auch die Menschheit beseelt und beseelen will und den Weg vorzeichnet, der in dem apostolischen Bekenntnis und des immer neufluteuden Geisteslebens aus dem unversiegbaren Born der Gottesoffenbarungen gangbar ist.

Diese Wochenschrift hält Rundschau in Gottes Schöpfung und öffnet Auge nnd Ohr für die wunderbare Harmonie, die sich in der gesetzmäßigen Entwicklung alles Geschaffenen zeigt. Jede Art und Gattung im Reich der Steine, Pflanzen, Tiere oder Menschen ist gewissermaßen einer tönenden Saite vergleichbar, die alle zusammengefaßt jene gewaltigen Akkorde erzeugen, die ausklingen in dem herrlichen Liede: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre, ihr Schall pflanzt Seinen Namen fort. Ihn rühmt der Erdkreis, Ihn preisen die Meere, vernimm o Mensch ihr göttlich Wort!"

Aber nicht allein im Verkündigen der Gotteswerke in Natur und Geisteswelt ist ihre Arbeit und Aufgabe erschöpft, sondern sie sucht auch das geheime Sehnen der Seele nach Gott zu stillen, bietet Traurigen und Betrübten Trost, gibt den Verzagten Hoffnung und sucht sie von den kleinlichen alltäglichen Lebenssorgen, sowie niederdrückenden Lebensschicksalen zu erheben und den Blick zu dem Ewigen und Unvergänglichen zu lenken. Und wer nach des Tages harter Arbeit eine Erbauungsstunde sucht, wer verstimmt die Zeitung aus der Hand legt oder enttäuscht ein Buch zuklappt, dem bietet sich die Rundschau an und bittet still: „Komm und lies mich, vertiefe dich in meinen Inhalt; denn ich vereinige einen Leserkreis, der gleich dir seinen Blick nach dem einzigen Ziel richtet, welches dem ewigen Menschen gesteckt ist." Sie gesellt sich dem durchs dunkle Erdenial den lichten Höhen eines vollkommeneren Daseins entgegenpilgernden Menschenkindern als Führer, Berater und treuen Freund zur Seite und verlangt keinen Lohn weiter, als gelesen und beherzigt zu werden.

Zehn Jahrgänge, in stattliche Bände gebunden, füllen bereits den Bücherschrank und enthalten viele Glaubens-, Lehr- und Erkenntnisstücke, die wert sind, öfters gelesen zu werden. Die Rundschau ist ein schönes Geschenk für den in die Fremde ziehenden Jüngling, oder der am heimischen Herd emsig tätigen Jungfrau, sie bietet reich und arm, jung und alt soviel des Guten und dient als Werbeschrift Andersgläubigen zum großen Segen. Wie die Rundschau bisher vielen Tausenden zum Hausfreunde geworden ist und einen Ehrenplatz einnimmt, so möge sie auch fernerhin sich viele neue Freunde und Gönner erwerben.

S. U. Veritas.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 27 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6053. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 6. JULI 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von E. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Aufmunterung.

Werd' nicht matt und nicht verzage,
Wenn der Weg auch einmal schwer,
Deinem Gott die Schmerzen klage,
Bis Er sendet Tröstung her.
Seine Hilfe ist nicht ferne
Dem, der von Ihm niemals weicht,
Ihm gehn auf der Hoffnung Sterne,
Bis er ganz sein Ziel erreicht. M.

Vom Passahlamm.

(Aus einer Osterpredigt in Dresden.)

Textwort: 2. Mose 12, 3—11.
Chorgesang: Horch, die Stimme ew'ger Liebe ....
Predigt des Apostels:

Nun will ich euch zunächst den Gruß entgegenbringen, der mir vom lieben Stammapostel aufgetragen ist, welcher uns auch allseitig Gottes Segen und ein frohes Fest gewünscht hat. Durch diesen Gruß aus der Höhe finden wir den Anfang für unsere Wirksamkeit zu diesen Festtagen, bauend auf die Hoffnung, daß uns der liebe Gott noch gewogen ist und Jesus Christus uns noch gnädig sein will. Wir können uns zunächst freuen, im Gedächtnis des Gerechten angeschrieben zu stehen. Damit verbinden wir die Hoffnung, auch im Buche des Lebens angeschrieben zu sein, wovon der Geist durch den Propheten und Apostel Johannes zeugt, der die selig preist, die im Buche des Lebens angeschrieben sind. Das Buch des Lebens aber finden wir im Gedächtnis unseres Gottes, wo Gutes und Böses, gute und böse Worte und Gedanken verzeichnet stehen und alles, was Strafe oder Lohn zur Folge hat. Jedes unnütz gesprochene Wort steht angeschrieben, aber auch jeder Trunk Wasser ist verzeichnet, der einem Gerechten gereicht wurde. Was wir somit einem Geringsten von Jesu getan oder zu tun unterlassen haben, steht angeschrieben. Vor dem Richtstuhl Gottes muß alles offenbar werden, und wir wissen auch, daß das Gericht Gottes das Letzte ist, bevor an die Aufrichtung des Reiches der Herrlichkeit gedacht werden kann.

Wenn wir heute Ostern feiern wollen, können wir dies nur soweit tun, soweit wir gestorben sind, denn alles, was auferstehen will, muß vorher gestorben sein. Wer nicht für Christum Jesum gestorben ist, kann auch das Auferstehungsleben von Jesu nicht in Besitz nehmen. Wir wissen ja, daß das Leben aus dem Tode, der Tag aus der Nacht und das Licht aus der Finsternis hervorkommt. Dann wissen wir auch, daß wir zweierlei Tod haben, denn der Geist zeugt schon durch Johannes: Selig sind die, die teilhaben an der ersten Auferstehung. Selig sind aber auch die, die den zweiten Tod nicht schmecken werden, deshalb sollen wir danach trachten, um den zweiten Tod nicht über uns heraufzubeschwören. Der Tod wird aufgehoben und Jesus Christus ist der Todesüberwinder. Der Tod wird auch vielfach personifiziert sich ausgedacht, wiewohl er nicht in persönlicher Gestalt existiert. Denn wenn der Tod aufgehoben wird, muß auch das Geborenwerden aufgehoben werden. Es ist wohl klar, daß keine Menschen mehr sterben, wenn keine mehr geboren werden. Ein Aufheben des Todes findet statt und es kommt eine Zeit, wo keine Menschen mehr sterben werden. Die letzten Menschen, die dann noch übrigbleiben, sollen verwandelt und entkleidet werden. Natürlich folgt dann auch der zweite Tod, wovon gesagt wird, daß der andre Tod der geistige Tod ist, wo die Geister von Gott abgestorben, gottlos geworden sind. Dieser zweite Tod trägt in sich eine ewige und endgültige Verbannung vom Angesichte Gottes. Es heißt auch, daß welche sind, über die der zweite Tod keine Macht hat. Der erste Tod hat über alle Menschen Macht, denn er ist durch alle Menschen hindurchgedrungen. Solange der erste Tod noch nicht aufgehoben ist, findet ein fortwährender Zuzug statt zum Reiche derer, die entkleidet und heimgegangen sind. Christus Jesus hat dem Tode die Macht genommen und hat die Wirkungen des Todes aufgehoben, aber selbst mußte er die Bitterkeiten des Todes schmecken. Weil er überwunden hat, wird er ein Fürst des Lebens, ein Herr über den Tod genannt. Diejenigen, die seinen Geist empfangen haben, sollen mit Hilfe dieses seines Geistes auch den Tod überwinden, der in verschiedenartiger Gestalt an uns herantritt. Denn der Tod ist die Bezahlung für die Sünde, denn wäre keine Sünde, würde auch der Tod nicht über den Menschen gekommen sein.

Somit finden wir, daß wir alle mehr oder weniger im Tode, in den Todesbanden sind. Der Tod hat seine verschiedenen Kennzeichen, wie wir aus der Schrift lesen. Johannes weist darauf hin, daß Jesus gesagt habe: Wer seinen Bruder nicht liebt, ist noch im Tode, und wer seinen Bruder liebt, ist aus dem Tode in das Leben gedrungen.

Dadurch beweisen wir auch, daß wir Todesüberwinder und somit berechtigt sind, in der Hoffnung auf Jesum aufschauen zu können, der uns in das Reich hineinführen kann, wo kein Tod, kein Leid und Geschrei sein wird. Wenn wir die Auferstehungsgeschichte von Jesu lesen, erkennen wir, daß wir alles durchleben müssen, nachfolgen bis an das Kreuz, sonst können wir nicht begraben werden und nicht mit ihm auferstehen. Betrachten wir das Vorgelesene, finden wir auch solche, die das Bestreben in sich trugen, Ostern zu halten. Ich sage auch, laßt uns Ostern halten in dem Süßteig der Liebe und Treue, daß der verschiedenartige Sauerteig ausgefegt werde, als der Sauerteig der Welt, des Herodes, der Schriftgelehrten und Pharisäer. Die Jünger traten einst auch an Jesus heran mit der Frage: Wo nehmen wir das Osterlamm her und wo bereiten wir es? Denn die Juden hatten jedes Jahr ein Osterfest, woselbst die Osterlämmer bereitet wurden. Das Blut der Lämmer wurde nicht weggeschüttet, sondern dazu benützt, wie aus dem vorgelesenen Kapitel ersichtlich, die Türpfosten und die Schwellen der Türen zu bestreichen. Wir finden, daß auch die Eltern von Jesus alle Jahre auf das Osterfest gingen, zu welchem sie auch das Knäblein Jesus mitnahmen. Was Jesus von seinen Eltern gesehen hat, daran hielt er später selbst, und so ging er auch mit seinen Jüngern auf das Osterfest und sie frugen ihn: Wo bereiten wir nun das Osterlamm? Er gab ihnen die Antwort, geht hin, da und dort findet ihr eine Herberge und dort werdet ihr auch den Wirt antreffen, zu dem sprecht so und so, dort könnt ihr für mich das Osterlamm bereiten. Ich nehme an, daß auch bei euch die Frage entstanden ist: Wo bereiten wir unserm Herrn das Osterlamm? Die Antwort wird gegeben: Geht hin an die und die Stätte, dort ist eine Herberge, sprecht mit dem Wirt und bereitet dort das Osterlamm. Wenn ich gefragt würde, wüßte ich eine Stätte, wo es möglich ist, ein Osterlamm zu bereiten. Der liebe Stammapostel hat mich in dieser Woche eingeladen, nach dort zu kommen, um teilzunehmen am Osterlamm. Ich unterhielt mich telephonisch mit dem lieben Apostel Ecke, dem es aber nicht möglich war, eine solche weite Reise unter den jetzigen Umständen zu unternehmen. Wenn nun die Einladung vom lieben Stammapostel ergangen ist, finden wir dann auch den Wirt der Herberge, und wenn die Frage würde aufgeworfen, wo das Osterlamm bereitet werden könnte, würde sicher die Antwort nicht schwer fallen. Ihr werdet gewiß eines Sinnes mit mir sein und sagen: Laßt uns hingehen zum Herbergsvater in die Herberge, denn die Apostelkirche ist eine große Herberge für arme Seelen und müde Wanderer, und laßt uns mit dem Hauswirt und Hausvater sprechen, der das Osterlamm in Besitz hat. Es sind viele Lämmer in der Welt hervorgegangen, aber sie stammen doch alle von einem ersten Lamm ab, woraus auch die Lämmer der Jetztzeit gekommen sind. Das erste Lamm war der Ursprung für die vielen Lämmer durch die Jahrtausende hindurch. Wenn wir Lämmer sind und sein sollen, dann ist das erste Lamm für uns Jesus Christus, von dem Johannes sagte: Das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Viele Tausende Lämmer sind gewesen, aber nur das eine war Gottes Lamm. Die Jünger wußten zunächst nicht, wo Jesus das Osterlamm essen wollte, und Jesus mußte ihnen erst den Weg und Ort beschreiben. Heute würde den Apostolischen, die als Jünger und Jüngerinnen das Osterlamm bereiten wollen, gesagt werden: Geht hin im Geiste nach Bielefeld, dort ist der Hauswirt, dort könnt ihr das Lamm bereiten. Daß der Geist imstande ist, zu wandern, wissen wir aus dem Traumleben. Der Geist kann auch im nüchternen, wachenden Zustand wandern und in die Herberge leiten, wo der Herbergswirt Osterlämmer im Stalle hat. Die Lämmer müssen natürlich auch gesättigt, geschoren, aufgezogen werden, und dies alles besorgt der Hausvater, der Wirt der Herberge.

Zunächst nehme ich an, daß ihr solche seid, die dem Herrn ein Opfer darbringen wollen, nicht, daß ihr nur als Zuschauer und Zuhörer heute morgen gekommen seid, vielleicht nur aus Gewohnheit, weil grade Ostern ist, um eine Gefühlsbefriedigung zu haben. Dies wäre alles der Mühe nicht wert, hier zu sein. Ein jeder muß erst in seinem Herzen den Grundgedanken gefaßt haben, dem Herrn ein Osterlamm bereiten zu wollen. Den Jüngern war es ein Herzensbedürfnis, dem Herrn ein Osterlamm zu bereiten, ihm ein Opfer der Anerkennung, Liebe und Hingabe zu bringen. Ich nehme an, daß ich heute nur mit solchen Besuchern zu tun habe, die wie ich gesonnen sind, dem Herrn ein Osterlamm zu bereiten.

Die Lämmer wurden früher geschlachtet und ihr Blut geopfert zur Entsündigung der Menschen, mithin als Stellvertretung für letztere. Denn geopfert wurde deshalb, weil die Menschen ihre Unwürdigkeit und ihr Schuldbewußtsein erkannten, in welchem sie durch die Sünde zu ihrem Gott standen. Aus dem Schuldbewußtsein heraus entstand der Gedanke, nun will ich doch meinem Gott zeigen, daß ich meine Sünden bereue, daß es mir weh tut und Schmerz verursacht, daß ich wider seine Gebote gehandelt und gesündigt habe.

Die Opferung sollte deshalb zur Entsündigung und Versöhnung dienen, um aus der Strafe und dem damit verbundenen Tode herauszukommen und in das Leben zu gelangen. Aus diesem Grunde wurde das Osterlamm bereitet und durch Mose einst schon eingesetzt. Wenn ihr gekommen seid, müssen unter euch Ursachen genug vorhanden sein, um ein Opfer zu bringen. Es ist nicht angängig, daß sich der Mensch selbst opfert, deshalb mußten eben Opfertiere sein, die für die Sünden der Menschen — denn die Sünde gebiert den Tod — sterben mußten. Darin finden wir schon das Opferlamm, das Lamm Gottes, vorgebildet, welches auch für die Menschen, die im Tode lagen, sterben mußte. Ein Lamm ist ein dummes Tier, weiß nicht, wie alt es ist oder wird, ob es würdig oder unwürdig ist, soviel aber steht fest, daß der Wirt des Hauses weiß, wenn man von ihm ein Lamm fordert, wie man zufriedengestellt werden kann. Ihr würdet vielleicht heute zum Osterfeste nicht zufrieden sein, wenn ich nicht am Platze wäre, einer von den Brüdern würde euch vielleicht zu gering erscheinen. Ein Osterlamm soll einjährig und ohne Fehl sein. Wo ist aber ein solches Tier ohne Fehler? Habt ihr den Stammapostel als Herbergsvater genötigt nach einem Osterlamm und er hat mich hier gelassen, wovon ihr essen sollt, dann findet sich's, ob es euch angenehm ist und euch die Augen füllt. Die Frage entsteht: wer soll noch weiter dienen als Opferlamm? Ich für meine Person diene gern, aber viele müssen noch sein, die opfern, und jeder einzelne soll auch ein Osterlamm bereiten, wie zu lesen ist: nehme ein jeder ein Lamm, wo ein Hausvater ist und schlachte dieses Lamm. Wo sind die Lämmer, die heilig genug sind, rein, edel, gottesfürchtig, ohne Fehl und ohne Tadel? Hier heißt es, welcher Hausvater ist imstande, wenn er sich in seinem Hause und Stalle — nach der Schrift gesprochen — umsieht, eine Person zu finden, ob Frau oder Kinder, wovon er sagen kann: hier, Vater, ist ein Lamm, welches ohne Fehl ist. Ist ein Lamm nötig, muß es der Herbergsvater hervorbringen. Es heißt: Das Fleisch soll gegessen, das Blut aber nicht weggeschüttet werden, sondern die Türpfosten und Schwellen der Türen sollen mit dem Blute des Opferlammes bestrichen werden. Dann soll dieses Lamm auch am Feuer gebraten sein. Das Feuer weist hin auf die Geisterhitze, in der wir leben, und das Lamm soll am Feuer der Geister, der Versuchung und Anfechtung gebraten sein. Es heißt: Ihr sollt es nicht roh essen noch mit Wasser gesotten, hinweisend auf die Tränen und die Taufe. Schlachtet man ein Lamm, ist es noch nicht genießbar. (Schluß folgt.)

Der Geheimschreiber des chinesischen Kaisers.

Die chinesische Kultur ist bekanntlich eine alte, sie blieb aber durch eine nicht weitblickende Gesinnung von Regierung und Volk stehen, verknöcherte und verkümmerte. Jedes Schulkind weiß etwas von der chinesischen Mauer, mit der die Chinesen ihr Land umzogen, deren gewaltige Ausdehnung und Bauweise dem Doppelzweck diente, einesteils das Land gegen feindselige Überfälle zu sichern, andererseits aber auch dazu errichtet war, um sich vor Vermischung, Einwanderung und fremdem Handel zu schützen. So hielt man wohl das Böse, aber auch das Gute und Nützliche von außen ab.

Manche Erfindungen der neueren Zeit waren bei den Chinesen bereits schon vor Jahrtausenden im Prinzip gelöst, nur fehlte die von außen kommende Befruchtung, Erweiterung und Ausnutzung der Sache. Die Himmelskunde (Astronomie = Sternkunde) war auch frühe schon auf verhältnismäßig hoher Stufe. Auf Geschichtsforschung, Berichterstattung und Protokollierung aller Vorgänge des öffentlichen Lebens wurde großer Wert gelegt, auch schon aus religiösen Gründen, weil das Grundprinzip der chinesischen Religiosität, die Verehrung der Vorfahren (Ahnenkultus), eine Hauptrolle spielt. Aus dem gleichen Grunde ist auch die Verehrung der Eltern eine große und absolute und der Gehorsam gegen die Eltern eine Selbstverständlichkeit. Auch die Hauptbeschäftigung der chinesischen Bevölkerung, der Ackerbau, fördert das patriarchalische Verhältnis und läßt es dem Chinesen leicht fallen, Abhängigkeit und Untertänigkeit als gegebene Notwendigkeiten zu erkennen. Die Neuzeit und ihr Geist hat ja nun auch in diese ungeheuer große erstarrte gelbe Volksmasse von schätzungsweise über 400 Millionen ihren gewaltigen Gärstoff geschleudert und unter Führung der schon höherentwickelten „Engländer des Ostens", der Japaner, wird China kulturell, wirtschaftlich und politisch bald und schnell entwickelt und erschlossen werden — zum (leider ziemlich verdienten) Nachteil der sogenannten christlichen weißen Rasse, die übrigens von den Gelben als eine mißratene Rasse angesehen wird.

Recht bezeichnend ist dafür eine im niederen chinesischen Volke umgehende primitive Auffassung der Menschenerschaffung, die uns zwar ein Lächeln abnötigt, immerhin aber charakteristisch für den chinesischen und japanischen Volksstandpunkt und Grundgesinnung ist. Die gelben niederen, gläubigen Volkskreise stellen sich das nämlich ungefähr so vor: Als die Gottheit den Menschen bereitete, schob sie ihn in ihren Brut- und Backofen, um ihn fertig werden zu lassen. Da aber die Hitze recht groß und die Achtsamkeit des aufsichthabenden Hilfsgeistes klein war, wurde der Mensch zu schwarz und fand nicht das göttliche Wohlgefallen. So sei die verworfene schwarze Rasse entstanden.

Dann wurde ein zweiter Mensch in den Lebensofen der schaffenden Götter gebracht. Der wurde aber, der gemachten Erfahrung wegen, zu früh herausgenommen. So entstand die mißratene weiße Rasse.

Da hätte sich endlich die Gottheit selbst dazu hergegeben, den Werdeprozeß zu überwachen. Und siehe da, ihr sei das Werk nach Wunsch gelungen. Die schöne gelbe Rasse, der eigentliche Mensch, der Sohn des Himmels, der Wohlgefalle der Gottheit, sei so entstanden. Ihm wurde deshalb das schöne Reich der Mitte angewiesen.

Wir sehen daraus, daß dem Chinesen Phantasie nicht abzusprechen ist, die sich bei ihm im allgemeinen noch mit einer natürlichen praktischen Rassenschlauheit verbindet, die im Durchschnitt höher sein soll, als die der anderen Rassen. Doch genug davon. Wir wollen ja unseren Lesern etwas von dem Geheimschreiber des chinesischen Kaisers erzählen. Diese Geschichte hat übrigens den Nutzen in sich, uns eine recht praktische, nützliche und zur Beachtung notwendige, immer zeitgemäße Lehre zu geben. Möge sie jeder Leser nicht unbeachtet lassen, sondern daraus erkennen, daß unsere eigenen Taten die Quelle unserer Beurteilung sind.

Der Geheimschreiber Lihung war der besondere Günstling seines kaiserlichen Herrn unter seinesgleichen seit vielen Jahren gewesen. Ihm lag es im besonderen ob, das Buch der Chronik der kaiserlichen Taten und Handlungen zu führen. Und da der Kaiser im allgemeinen ein kluger, weiser und regsamer Herrscher war, dem das Wohl seines Volkes anlag, so konnte Lihung, ohne sonderlich zu schmeicheln, eine gute Chronik führen. Lihung hatte so eine eigene Art zu schreiben. Er konnte so präzise Gedanken in Worte formen, die eine so genaue geistige Photographie seines kaiserlichen Herrn darstellten, daß es diesem immer eine Wonne war, sich diese Chronik seiner Taten von Zeit zu Zeit vorlesen zu lassen.

Aber einmal geschah es. Der Kaiser war eines Morgens in übler Laune erwacht. Die Tagesberichte, die ihm seine Minister entgegenbrachten, waren nicht nach seinem Wunsch und Geschmack. Und in der unmutigen, gereizten und zornigen Stimmung, in die er sich hineinarbeitete, verfügte er schließlich Entscheidungen, die keine guten und lobenswerten waren. Aber niemand wollte und konnte den Kaiser auf das seinem Ansehen Schädliche aufmerksam machen, ganz abgesehen davon, daß dadurch viele seiner Untertanen in unverschuldete Not und Unglück gerieten.

Lihung, der kaiserliche Geheimschreiber, kam in große Gewissensbedrängnisse. Sein Befehl drängte ihn zur Abfassung und zum Eintrag der Tageschronik, sein Selbsterhaltungstrieb versuchte ihn, die kaiserlichen Taten zu beschönigen und zu verschleiern, aber andererseits fürchtete er auch den Zorn der Götter, wenn er von dem heiligen Wege der Wahrhaftigkeit abwiche.

Und so schrieb er denn in des Kaisers Chronik den Tag und die Taten seines Herrn mit unverfälschter Wahrhaftigkeit ein. Diese Handlungsweise ehrte zwar ihn als gewissenhaften Chronisten, nicht aber dieses sein Pflichtzeugnis seinen hohen und mächtigen Gebieter als weisen und guten Regenten.

Und bald kam auch das Verhängnis. Er selbst mußte, wie gewöhnlich, des kritischen bösen Tages Geschichte vorlesen. Er kam nicht damit zu Ende.

Wut, Scham und verletzter Ehrgeiz, vermischt mit Größenwahn überkamen den erzürnten Kaiser und in maßloser Zornaufwallung versetzte er dem erschrockenen Vorleser einen Fußtritt. Dann rief er der Palastwache und ließ ihn ins Gefängnis werfen. Es dauerte auch nicht lange, so verurteilten ihn die hohen Richter des Kaisers zum Tode. Dem Kaiser wurde das Urteil zur Genehmigung vorgelegt. Der war inzwischen wieder etwas ruhiger und überlegter geworden und in einer Anwandlung von Mitleid und Großmut verfügte er, der Todeskandidat dürfe sich vor seiner Hinrichtung noch eine persönliche Gnade für sich oder die Seinigen erbitten. Lihung machte auch davon Gebrauch und erbat als einzige Gnade, noch einmal allein das Angesicht seines Kaisers sehen zu dürfen. Seinem Wunsche wurde um des gegebenen Wortes willen entsprochen.

Als er nun, gebunden und gefesselt, allein vor seinem Herrn stand, da tat er seinen Mund auf, dankte für alle empfangenen Hulden und wünschte seinem Kaiser einen besseren Geheimschreiber, denn er gewesen sei.

„Ich habe deine Taten nur niedergeschrieben, o Kaiser, möge es dem Einflusse meines Nachfolgers gelingen, deine Taten auch zu bessern, zu deinem und zu seinem Wohle."

Diese Worte hatten bei dem nachdenklich gewordenen Kaiser eine unerwartete Wirkung. Nach längerem Besinnen schritt er auf den Gebundenen zu, löste ihm seine Bande auf, umarmte ihn unter Tränen und sprach: „Vergib deinem Kaiser seine Schuld an dir. Nicht du, ich habe gefehlt. Du hast nur deine Pflicht erfüllt. Fortan sollst du nicht mehr nur ein Schreiber, sondern auch ein guter Ratgeber sein." Und so geschah es auch. M.

Denn sie werden Gott schauen.

Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. So sprach Jesus in der sechsten Seligpreisung Matthäus 5, 8 in seiner Predigt auf dem Berge. Niemand hat Gott je gesehen, stehet geschrieben Joh. 1, 18 und 1. Timotheus 6, 16: Gott wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat noch sehen kann. Der Auserwählten Größten einer, Mose, in seiner Fürbitte für das Volk Israel wünschte den Herrn schauen zu dürfen, 2. Mose 33, 18, aber seine Bitte konnte nicht erfüllt werden, er hätte sein Leben dabei verloren 2. Mose 33, 20. Heute suchen viele und wollen Gott schauen und Zeichen sehen, um an ihn glauben zu können. Aber es werden diesen keine äußeren Zeichen, Markus 8, 11–12, welche nur ihre Sinne befriedigen, gegeben. Eher würden sie glauben, daß sie einer Sinnestäuschung zum Opfer gefallen sind, als daß sie in dieser intellektuellen Zeit solche Tatsachen anzuerkennen vermöchten. Ohne neugeboren zu werden, ist es ein vergebliches Hoffen. Man vermag Gott zu schauen, zu erkennen, zu erleben in inneren Visionen, wer nur reines Herzens ist. Schmücke deine Seele! In diesem Streben leben und bewegen sich viele und schmücken und fassen, was zu erreichen ist, oft als Beruhigungsmittel und warten auf Eingebung und göttliche Offenbarung. Eins ward übersehen: Die Umwandlung und Reinigung des Herzens, der Sinne und Gedanken. Eine solche ist ebenso bis in des Herzens tiefsten Raum notwendig, wie die Hausfrau in Erfüllung ihrer Aufgabe bei zu erwartenden Hausgästen zum Familienfeste gründliches Reinemachen vornimmt. Erst dann wird geschmückt und dekoriert. – Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer und ruhet nimmer –; so bereite dein Herz. Es sei dein innigstes Gebet: ich weih' es dir aus freiem Triebe, hier ist mein Herz! Es entspricht der wachsenden Erkenntnis, wenn du alsdann die gesuchte Kraft erlangst und es immer klarer in dir wird. Der Geist findet um sich kein Ziel, er strebt zum Himmel empor, gleich dem Adler der aufgehenden Sonne entgegen. Was bisher nicht so recht zu verstehen war, wird dann keine Frage mehr sein, sondern eine Freude in der erlebten Preisung: Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen! Br. W. E. in C.

Selbstbeherrschung.

Wer im Leben vorwärtskommen und sich behaupten will, muß fleißig und mutig sein, seine Kräfte kennen und – sich selbst beherrschen. Ohne Fleiß kein Preis, ohne Mut kein Gut, ohne Selbstkenntnis keine Zielsicherheit, ohne Selbstbeherrschung keine Stetigkeit! Selbstbeherrschung heißt vor allem Beherrschung der Leidenschaften. Wehe den Leidenschaftslosen, denen, die weder warm noch kalt sind! Aber wehe auch denen, deren Leidenschaften den Verstand überdecken; ihre Seele ist wie ein sturmgepeitschter See, auf dem die Schiffe ihrer Pläne haltlos umhergeschleudert werden. Viele Dinge suchen uns aus der Fassung zu bringen, z. B. der Schmerz, die Begeisterung, das Mitleid, der Zorn; aber ihnen allen müssen wir mit festem Sinn begegnen, auf daß sie uns nicht übermannen. Freilich: auf Augenblicke werden sie uns immer einmal anfassen und erschüttern und es gibt Lebensmomente, wo auch Eifer, Energie, Verteidigung von Wahrheit und Recht usw. eine gesunde Leidenschaftlichkeit erheischen. Aber diese Momente sind seltener, als der Leidenschaftliche und Unbeherrschte zugibt. Für den gewöhnlichen Ablauf des Lebens müssen wir uns durchaus immer voll in der Gewalt haben. Ist dies nicht der Fall, müssen wir mit allen Mitteln danach ringen. Und dahin muß schon die Erziehung der Jugend zielen. Eine der bedenklichsten Eigenschaften der Kinder ist, daß sie „leicht abzulenken" sind. Hier muß energisch vorgebaut werden. Es darf nicht geduldet werden, daß ein Junge die Arbeit, die er vorhat, im Stich läßt, weil Besuch kommt oder weil sein Bruder, der mit seiner Arbeit fertig ist, ihn zum Spielen auffordert. Man muß es aber auch sorgfältig vermeiden, selbst ablenkend zu wirken. Und es müssen Selbstbeherrschungsprüfungen vorgenommen werden! Ebenso wichtig ist es, daß sich die Jugend in Entsagung übt, daß sie der Pflichterfüllung zuliebe auf ein Vergnügen verzichten lernt. Auch gegen Wehleidigkeit, Zornesausbrüche, Empfindsamkeit, Überstiegenheit muß unnachsichtlich eingeschritten werden. Und all dies gilt nicht nur für Jungen, sondern ebenso auch für Mädchen. Wie wohl tut es, unter den vielen Püppchen einem ernsten, aufrechten jungen Mädchen zu begegnen, dem man es am Gesicht abliest, daß es sich selbst zu beherrschen gelernt hat! Wieviel mehr Vertrauen erweckt es. Schon die einfachste Lebensklugheit fordert die Selbstbeherrschung: unter einer Legion Aufgeregter ist der Selbstbeherrschte König; er allein kann seinen Weg gehen, und er allein wird ihn gehen, still, langsam vielleicht, aber sicher.

Schwankst zwischen Neigung du und Pflicht,
Horch auf, was dein Gewissen spricht. –

Mitteilungen des Verlags.

Um den vielen Wünschen nach unseren

Original-Rundschau-Einbänden

mit Bildschmuck und mit Goldpressungen auf Titel und Rücken

zu genügen, haben wir erneut von einer hiesigen Großbuchbinderei bemusterte Offerte einverlangt, die befriedigend ist. Lediglich der blaue Farbton der mit ganz Tauenpapier überzogenen und mit Leinenrücken versehenen Einbanddecken ist etwas dunkler ausgefallen als wie die letztgelieferten früheren Jahrgänge.

Der Preis für eine solche Einbanddecke ist, durch die Vorsteher bezogen, **M. 2.–**. Im Einzelbezug kommen noch die Portokosten dazu.

Um aber auch dem Bedürfnis nach **gebundenen** Jahrgängen zu entsprechen – es sind noch die Jahrgänge 1913 bis 1918 vorrätig – haben wir auch hierauf Offerte eingeholt.

Nach den heutigen Produktionsverhältnissen kostet jetzt

1 gebundener Rundschau-Jahrgang **M. 10.50**
1 gebundener Doppelband (2 Jahrgänge) **M. 18.–**

Da diese Preise höher sind, denn früher, so müssen wir von einer Einlagerung größerer Lagerquantitäten – ohne Kenntnis des Bedarfs – absehen, eröffnen aber heute hierauf **eine Bestellliste,** die am **23. Juli 1919** geschlossen wird.

Wir bitten höflich, uns möglichst umgehend, spätestens aber bis zum genannten Termin, diesbezügliche Bestellungen auf **Original-Einbanddecken und gebundene Rundschau-Jahrgänge** mit Angaben der Jahreszahlen zukommen zu lassen, da die Offerte nur für größere Quantums Gültigkeit hat.

Man vermeide bei Aufgabe der Bestellung, um Irrtümer zu vermeiden, jede Weitläufigkeit und bestelle zum Beispiel mit folgender Bezeichnung:

1 Rundschau-Doppelband, Jahrgänge 1915/16 zu **M. 18.—**
1 Rundschauband, Jahrgang 1917 zu **M. 10.50**
1 Doppelbanddecke, Jahrgänge 1917/18 zu **M. 2.–**
1 Einbanddecke, Jahrgang 1918 zu **M. 2.–**

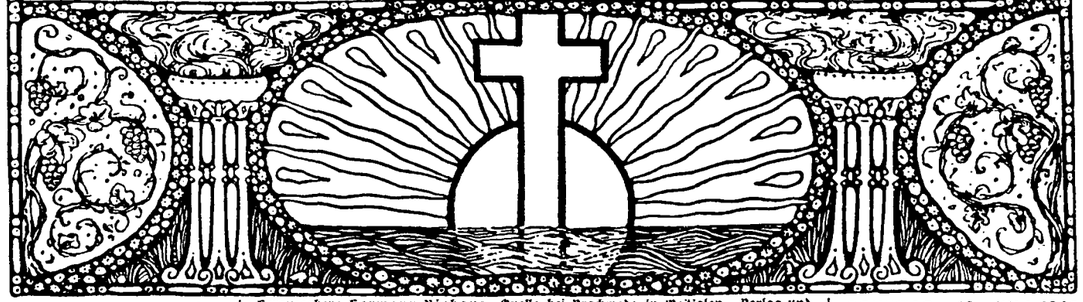
Mehr als 2 Jahrgänge werden nicht zusammengebunden. Lieferzeit ab **23. Juli 1919** ca. 2–3 Wochen. Ungebundene Jahrgänge 1913–1918 können in beschränkter Zahl zum Einheitspreis von **M. 4.–** pro Jahrgang **sofort** geliefert werden.

Wir sehen den Bestellungen bis spätestens zum **23. Juli 1919** gern entgegen. Mit bestem Gruße

Neuapostolische Gemeinde
Abteilung Verlag.
Leipzig-R. Sigismundstraße 5.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



25. JAHRGANG Nr. 28 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6033). Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 13. JULI 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Vom Passahlamm.

(Aus einer Osterpredigt in Dresden.)

(Schluß.)

Wenn wir getauft sind oder das Wasser der Wahrheit hat in uns das Tierische getötet, sind wir für Jesum immer noch nicht als Osterlamm genießbar. Wir müssen erst im Feuer der Geisteskämpfe, der Anfechtungen, der Versuchungen, der Schicksale gebraten werden. Der Feuermeister muß erst die Hitze um uns schüren, daß ein Überlaufen kommt, denn solange die Tränen nicht am Topfe niederlaufen, solange wird das Lamm nicht weich. Wenn alles gut geht, kommen keine Tränen zum Vorschein. Wenn aber der Feuermeister die Hitze schürt und die Hölle heiß macht, wie in gegenwärtiger Zeit unter Not, Trübsal, Schicksal, daß die Hitze nach inwendig immer mehr und mehr durchdringt, dann wird der Weg enge und das Herz zittert und wird ängstlich. Es dauert oft lange, monate- und jahrelang, bis das Feuer so heiß geschürt ist, daß es immer mehr auf das Herz kommt. Denn man will nicht gleich bei jeder Gelegenheit weinen, sondern will stark sein unter diesen und jenen Verhältnissen, aber das Feuer und die Hitze wird so groß, daß das Herz zusammenbricht, daß man überläuft und zu weinen anfängt, und das Herz sich nur Luft machen kann, indem es heiße Tränen vergießt. Wir wissen von Jesu, dem Osterlamm, daß er getauft wurde im Jordan, mit der heiligen Versieglung ausgesondert, dann voll des heiligen Geistes sein Lehramt antrat, Zeichen und Wunder mancherlei Art tat, gewaltig predigte, daß ihm viel Volk nachlief; er wurde verfolgt und verspottet, ihm wurde nach dem Leben getrachtet und somit das Feuer immer heißer gemacht. Aber so heiß war es noch nicht, daß das Lamm vollständig durchgekocht und für Gott den Vater so genießbar war, daß er sagen konnte, so ist es gut. Jedoch am Stamme des Kreuzes kam es zur Siedehitze. Der Feuermeister hatte das Feuer so heiß gemacht, daß die Tränen hervorkamen und in die Worte auslaufend, wohin auch mancher Apostolische kommt, der glaubt, von Gott verlassen zu sein. Aber dann wird das Herz weich und ist als Osterlamm genießbar, wenn die Hitze bis in das Innere durchgedrungen ist und die Seele und den Geist durchgeweicht hat. Dann wird man sanftmütig, willig und geduldig, wie es Jesus auch war. Verfolgen wir den Lebensgang des großen Lammes Gottes, dann wissen wir, was dazu gehört, ehe ein Lamm weich und im Feuer – nicht im Wasser – so durchgebraten ist, daß es inwendig auch weich ist. Wenn wir uns dies alles vergegenwärtigen, müssen wir fragen: O Herr, sind wir wirklich würdig, als Osterlamm zu dienen? Sehe ich hin auf den lieben Stammapostel, muß ich sagen, daß es um ihn immer heißer geworden ist und in ihm auch solche Gefühle erweckt worden sind, wie sie sein Meister Jesu am Stamme des Kreuzes vorerst durchlebt hat. Sehe ich weiter hin auf den Lebensgang Jesu und auf die Schicksale und Erlebnisse des lieben Stammapostels, sage ich mir, als Osterlamm bin ich ausgenötigt, aber ob ich im Feuer so durchgebraten bin, daß ich allen schmackhaft sein kann, kann nicht ich, sondern nur der Hauswirt und Herbergsvater beurteilen. Der alte Mensch läßt sich nicht leicht töten, sondern hat ein zähes Leben.

Wie oft wird das rein Menschliche in uns geschlachtet, wie oft bereuen und opfern wir unsere Sünden, aber der alte Mensch steht immer wieder auf. Wenn das Feuer nicht an uns herankommt, so sind wir wohl apostolisch, aber der Geist ist noch hart, unzugänglich für die himmlischen und Ewigkeitsdinge. Der Feuermeister muß erst das Nötige tun, und wenn wir dann soweit gebraten sind, können wir dann als Osterlämmer gelten. Weiter wird gesagt, alles soll gegessen und verzehrt werden, nichts übrigbleiben, denn an einem solchen Lamm ist nichts Böses. Wie soll man es aber essen? Um eure Lenden sollt ihr gegürtet sein, Schuhe an den Füßen und Stäbe in den Händen haben, und sollt es essen, als die hinweneilen, denn es ist des Herrn Passah. Damit wird gesagt, daß wir reisefertig sein sollen. Man kann oft wahrnehmen, daß die Apostolischen nicht reisefertig sind, wenn hier und da welche auf dem Sterbelager liegen, die keine Lust zum Sterben haben. Wenn man das Osterlamm gegessen hat, muß man reisefertig sein, Schuhe an den Füßen und Stäbe in den Händen haben, darauf man sich bei der Reise stützen kann. Denn wenn Jesus ruft, soll man umgürtet und bereit sein als die, die hinwegeilen, wie gesagt wird: Fliehe aus Babel, damit du nicht ihrer Sünden teilhaftig wirst. Passah heißt: Durchzug, Vorübergang, Durchgang des Herrn. Der Herr zieht noch einmal durch in der letzten Zeit, der Abendzeit, wo Jesus noch einmal das Osterlamm bereitet und noch einmal durch die Apostelwirksamkeit unter den Menschen tätig ist. Im Textworte lesen wir vorher, daß der Herr alle Erstgeburt in Ägypten schlagen wollte, daß aber die das Leben behalten sollen, die das Osterlamm im Hause und

die mit dem Blute des Lammes die Türpfosten und Überschwellen des Hauses bestrichen haben. Das Blut an den Häusern soll euer Zeuge sein, daß dann der Herr an euch vorüberziehe und euch keine Plage treffen wird, wie sie den Ägyptern widerfahren ist.

Diesen heutigen Tag sollen wir zum Gedächtnis behalten, zurückdenkend an die Zeit, wo wir aus der Welt herausgeführt sind in das himmlische Reich, dem himmlischen Ziele entgegen. Wenn ihr nun soweit seid, ein Opfer zu bringen, könnt ihr damit Gott versöhnen. Es ist gut, daß wir zum Herbergsvater hingeführt werden können, der Lämmer in seinem Stalle hat, weil wir schließlich erkennen müssen, daß die Lämmer, die wir haben, nicht tauglich zum Opfer und nicht ohne Fehl sind. Ich sage, ich habe auch Lämmer in meinem Stalle, Familie und Kinder, aber als Osterlämmer kann ich sie nicht gebrauchen. Wo sollen wir ein Osterlamm hernehmen? Jesus sagt nicht, nehmt mich, sondern, geht hin zum Herbergsvater, dort könnt ihr das Osterlamm bereiten. Darum laßt uns hingehen und nach dem Lamme suchen, damit auch wir Ostern halten und den Auferstandenen sehen können. Amen!

Einzelgesang: Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihrer...

Ansprache an die Erstlingsschar:

Nun habt ihr aus dem Gesang das Wort von Jesu gehört: Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden. In der Regel denkt man an eine leibliche Verfolgung, die durch Worte der Menschen, menschliche Werke usw. wahrnehmbar ist, Das ist das wenigste, wenn man durch Worte, Menschenwerke und sichtbare Werkzeuge verfolgt wird. Aber es gibt auch eine Verfolgung von unsichtbaren Feinden, von denen wir umgeben sind. Sobald wir uns Jesum zuwenden, gilt das Wort des Apostels Paulus und tritt in Kraft und Wirklichkeit: Wir haben es nicht mit Fleisch und Blut zu tun, sondern mit Fürstentümern und Gewaltigen, die in der Luft herrschen. Gegen die sichtbaren Feinde kann man sich bis zu einem gewissen Grade wehren, aber den unsichtbaren, verborgenen Feinden ist man hilflos ausgesetzt.

Nun lade ich euch zunächst ein. Ihr seid bisher Fremdlinge und Gäste gewesen; ihr habt in der Herberge hier das Gastrecht genossen. Heute ist der Tag gekommen, wo ihr in die Gemeinschaft als Bürger, als Himmelsbewohner sollt eingeführt und als Hüttenbesitzer eingeschrieben werden. Selig sind die, die die Hütte besitzen, nicht die, die die Hütte mal vorübergehend besuchen dürfen. Wenn ihr vom Osterlamm gehört habt, daß es rein und ohne Fehl sein soll, heiße ich euch zunächst willkommen und führe euch ein in die Gemeinschaft als Vollglieder, als rechtmäßige Bürger. Zu dem Bürgerrecht wird noch gegeben das Zeichen, was uns die Osterbotschaft andeutet, daß noch mit dem Lammesblut die Türschwellen und Pfosten bestrichen werden sollen. Wenn man als Gast oder Fremdling in einem Hause verkehrt, lernt man die Sitten und Gebräuche kennen. Früher habt ihr den Ausdruck „Bruder und Schwester" nicht gekannt. Jesus schämte sich nicht, uns Brüder und Schwestern zu heißen. Durch die Aufnahme in die Herberge werden wir zueinander Brüder und Schwestern, und mit diesem Titel sollen wir keinen Mißbrauch treiben. In der Straßenbahn, im Geschäftsleben, auf der Straße oder sonstwo sind wir nicht Brüder oder Schwestern, da sind wir nur Bürger weltlicher Art. Das Wort Bruder oder Schwester soll nur da angewendet werden, wo es gerechtfertigt ist, nicht da, wo es unpassend ist. Denn die Brüder- und Schwesternschaft ist keine solche im landläufigen, weltlichen Sinne, sondern eine hohe, edle und himmlische, eine göttliche, ewige, ideale. Das ist das erste Gebot. Im Mißbrauch würden wir selbst Christum Jesum lächerlich machen, weil dadurch leicht die Perle vor die Säue geworfen wird. Wenn ihr heute sollt als Lämmer geboren werden, muß auf den Menschengeist der neue Same des Auferstehungsgeistes gelegt werden, dadurch ihr Christi Jünger und Jüngerinnen werdet.

Es genügt aber nicht allein, daß der Same gepflanzt wird, er muß auch behandelt, gepflegt und begossen werden, Regen und Sonnenschein muß darauf kommen, und dazu dient das gemeinschaftliche, gottesdienstliche Leben im Heiligtume. Nun will ich euch zum Herbergsvater führen, der durch mich auf euch den Geist des Lammes legt und wohl in der Versieglung, daß mit dem Geistesblut eure Türpfosten und Überschwellen des Hauses bestrichen werden. Nun kommt es darauf an, ob ihr bereit seid, mit mir den heiligen Bund zu machen. Neulich hörten wir durch den lieben Apostel Ecke von der Ruth, daß sie gesagt habe: Wo du bleibst, bleibe ich auch. Ihr wurde gesagt: Gehe hin, meine Tochter, in dein Vaterhaus, zu deiner Verwandtschaft, in deiner Väter Land. Sie aber sprach: Es sei ferne von mir, von dir zu gehen, dein Gott ist mein Gott, dein Volk mein Volk, deine Liebe meine Liebe usw. Wollt ihr auch im Hinschauen auf den Herbergsvater heute den Bund machen, darin nachfolgen und im Worte stehen: Wo du lebst, lebe ich auch, nichts soll mich von dir scheiden bis zum Tode, und die Treue halten und beschwören, so bekräftigt dieses mit einem Ja. Antwort: Ja!

Darauf sage ich als der sprechende Mund des Herbergsvaters auch das Ja. Ich will euch annehmen, ihr sollt meine Kinder sein, und auf diesen Bund des gegenseitigen Zusagens und Treuschwures wird die Versieglungstat gelegt in der Handauflegung des Apostels und im Gebet:

Lieber Vater! Es ist gesungen worden, daß diejenigen selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, die um Jesu Namens willen viel leiden müssen. Die Verheißung ist ihnen gegeben, daß sie einen himmlischen Lohn hinnehmen sollen. Hier sind nun viele, die zu Deinem heiligen Altar getreten sind.

Ehe sie Dich kannten, hast Du sie hierher kommen heißen, ehe sie bereitet wurden, hat Dein Auge auf sie gesehen, Du hast sie in der Wiege gesucht, hast ihre Wege angesehen, Dich ihrer erbarmt und sie in die Hütte Gottes geleitet unter mancherlei Kämpfen, Sünden, Versuchungen, Anfechtungen und Herzeleid. Vorher waren sie Schafe, die keinen Hirten hatten, sie waren im Tode der Sünde und von Jesum fern. Du aber bist ihnen nachgegangen und hast sie aus fremden Ställen geholt und in Deine Gemeinschaft geführt. Damit sind sie aber noch nicht zufrieden, sondern sagen: Bereite uns noch ein Osterlamm, gib uns die Himmelsspeise. Dazu wolleſt Du segnen das Gefäß vor Dir, Deinen schwachen Knecht, und ihn sein lassen den Griffel des Schreibers, daß der Name Jesu in der Versieglungstat auf die Stirn dieser Kindlein hier kann geschrieben werden. Schreibe sie ein in das Buch des Lebens, in das Buch der Lebendigen, daß ihre Namen niemals aus Deinem Lebensbuche ausgetilgt und gelöscht werden können. Dazu heilige sie. Der heilige Geist komme über euch und überschatte euch in Jesu Namen. Amen!

Versieglung: Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Ich taufe euch mit Feuer und heiligen Geiste, schreibe auf euch den neuen Namen, den Namen der heiligen Stadt Jerusalem. Seid eingefügt in die Stadt des ewigen Gottes. Der Geist aus der Höhe wird in euch auferstehen ewiglich und unvergänglich. Nehmt hin den heiligen Geist von dem Auferstandenen, daß eure Überschwellen und Türpfosten eures Hauses mit dem Blute des Lammes bestrichen werden, daß der Würgengel vorüberziehen muß und eure Seelen nicht töten kann. Ich taufe euch mit Feuer und heiligem Geiste und schreibe auf euch den neuen Namen der Stadt Jerusalem. Amen. S. N.

Glaube nicht alles, was du hörst!
Liebe nicht alles, was du siehst!
Rede nicht alles, was du weißt!

Wahrheiten und Begebenheiten.

Das gerettete Leben.

Vor etwa dreißig Jahren ging ein Herr an einem Gefängnis vorbei. Ein Mann wurde gerade entlassen. Weinend stand er da, er wußte nicht, wo er sich hinwenden sollte, als ihn auch schon jener Herr fragte: „Wo geht's hin, mein Freund?" „Ich weiß es nicht. Wer will denn einen Sträfling haben?" „Ich gehe nach N. Kommen Sie, bitte, mit!" sagte der Herr. Ich kenne einen Mann, der wird willig sein, Sie in seine Fabrik zu nehmen. Sie müssen aber nicht sagen, daß Sie im Gefängnis waren." „Das kann ich nicht", sagte der andere; „Lügen kann ich nicht mehr. Ich habe in der Zelle Gott gelobt, ein anderer Mensch zu werden. Ich will die Folgen tragen, wie immer sie sein mögen." Der Herr ging zu jenem Fabrikherrn und erzählte ihm die ganze Geschichte. Dieser stellte den Mann an. Als einige Arbeiter hörten, daß der Betreffende aus dem Gefängnis käme, meinte einer ganz verletzt: „Mit so einem arbeite ich nicht." Der Besitzer aber sagte: „Jeder, der nicht willig ist, mit dem Manne zu arbeiten, kann sein Geld an der Kasse holen." Zehn Jahre später war jener Gefangene der Besitzer der Fabrik und Senator der Stadt. Durch Treue und Fleiß hatte er sich zu diesen Stellungen durchgerungen. Er selbst sagte später einmal: „Es schaudert mich, wenn ich daran denke, was vielleicht aus mir geworden wäre, wenn ich einem anderen Menschen in die Hände gefallen wäre, als ich das Gefängnis verließ."

Nicht den Menschen!

Zu der Zeit, als Christen und Heiden im römischen Reiche noch untereinander gemischt waren, hatte ein Herr einen christlichen und heidnischen Sklaven. Der Herr verreiste, und alsbald hub der Heide an: „Unser Herr ist fort, nun wollen wir aufhören zu arbeiten und uns einen guten Tag machen." „Mein Herr ist noch da," antwortete der Christ, „ich bleibe bei meiner Arbeit."

Spurgeon erzählt einmal, wie ein Geschäftsmann ihm ein Arbeitszimmer der Fabrik gezeigt habe. Beim Eintreten der beiden Herren war alles aufs eifrigste mit Schreiben, Sortieren und dergleichen beschäftigt. Nun gingen die beiden in einen Nebenraum, von wo man unbemerkt das Arbeitszimmer beobachten konnte. Von hier aus sah Spurgeon, wie die jungen Leute, die soeben sich den Anschein fleißigster Tätigkeit gegeben hatten, lachten, schwatzten, sich mit Papierkügelchen warfen und allerlei Dummheiten trieben. Da wurde ihm der Unterschied recht klar zwischen Arbeiten, um Menschen zu gefallen, und Arbeiten um des Herrn Willen.

Den Meister zeigen.

Herr Brausig, welcher Meister war in einem größeren Geschäft, trat eines Mittags zur Essenszeit nicht in der rosigsten Laune zu seiner Frau ins Wohnzimmer. Er klagte bitter über einen Arbeiter, der sich gerade etwas hatte zuschulden kommen lassen. „Dem will ich aber heute nachmittag den Meister zeigen!" schloß er kräftig seine Rede. „Welchen denn?" fragte da seine sanfte Frau in einem Tone, der merkwürdig abstach von den erregten Worten des hitzigen Mannes. „Welchen Meister willst du eigentlich dem Arbeiter zeigen?" wiederholte sie ruhig, als der Mann sie fragend anschaute, was sie meine. „Ich denke, du zeigst ihm nicht den Meister, den ich jetzt vor mir sehe — das wäre nicht gut. Willst du ihm nicht lieber den Meister zeigen?" (Sie wies auf ein Christusbild.) Der Mann verstand es; er gehörte, wenn er auch hitzig war, doch zu den Weisen, die sich gern sagen lassen. Er überlegte sich also, was der Herr und Meister im Evangelium in seinem Falle getan hätte. So konnte am Nachmittag des himmlischen Meisters Bild aus seinem Wesen hervorleuchten.

Familienkreis.

Etwas für Männer und Frauen.

Was Männer nicht tun sollten.

Mein Freund, spiele nicht leichtfertig mit deinem Glück, indem du aufhörst, deiner Frau die kleinen Aufmerksamkeiten zu erweisen, die dir damals, als du um sie warbest, so natürlich erschienen. Denke nicht, daß ihre Liebe dir so sicher sei, daß du die deine nur zu zeigen brauchst, wenn du mit ihr allein bist, sie aber in Gegenwart von Bekannten grob tadeln und kritisieren kannst, daß du vergißt, sie zu grüßen, wenn du sie auf der Straße triffst, daß du vor ihr hergehst, statt ihr den Vortritt zu gestatten, daß du sie ihre Pakete selber alle tragen läßt usw. Ich kannte einen Mann, der freudig für seine Frau gestorben wäre, wenn es nötig gewesen wäre, der aber täglich jede Regel der Höflichkeit übertrat. Sein gewohnheitsmäßiges Benehmen ihr gegenüber war so unhöflich, daß ihr Stolz aufs tiefste verletzt wurde. Es gibt keine Frau, die sich in Gegenwart Fremder von ihrem Gatten gern unhöflich behandeln läßt. Es gibt keine Ausnahme von dieser Regel, und es macht nichts aus, ob diese Fremde Verwandte, Nachbarn oder gelegentliche Bekannte sind.

Finde an den Mahlzeiten nichts auszusetzen. Ists wirklich nötig, dann ohne Leidenschaftlichkeit. Wenn es vorkommt, daß du dich in Unruhe zu Tisch setzest, welche durch die besondere Arbeit des Tages entstanden ist, so übe dieselbe Selbstbeherrschung, welche dich siegreich über alles hinwegtragen würde, wenn du als Gast wo anders zu Tisch wärest. Wenn eine besonders gut gelungene Mahlzeit auf dem Tische ist, so sprich deiner Frau deine Anerkennung aus.

Vernachlässige deine Frau in keinem Sinn des Wortes, wenn du irgend jemand anders Beachtung schenkst — sei es ein Gast unter deinem Dach, ein junges Mädchen, das zum Besuch da ist oder ein Verwandter von dir, der vielleicht denkt, daß er ältere Ansprüche an dich habe und deine Gesellschaft ausschließlich für sich in Anspruch nimmt. Alle diese Dinge mögen aus Achtlosigkeit entspringen und haben nichts mit der Tatsache zu tun, daß du im allgemeinen ein guter Ehemann, ein treuer Versorger und ein Mann bist, dessen Aufrichtigkeit und Ehre nicht anzutasten sind. Leider erkennen zu viele Männer erst wenn es zu spät ist, daß das Glück der Frau mehr von Kleinigkeiten im täglichen Leben abhängt als von der Ergebenheit, die sich bei großen Gelegenheiten offenbart.

Was Frauen tun und nicht tun sollten.

Mein erstes Wort richtet sich an die junge Frau in ihrer neuen Würde als junge Hausfrau. Vergiß nicht die feine Zurückhaltung, welche dir als Mädchen eigen war. Zeige dich nicht als gewöhnliche Töpferware, wenn du seither feines Porzellan gewesen bist. Vernachlässige nicht den freundlichen Empfang und die herzliche Begrüßung, welche du deinem Geliebten zuteil werden ließest, wenn dieser Geliebte dein Gatte geworden ist. Sieh auch niemals wie eine Schlumpe oder Vogelscheuche aus; verwende Sorgfalt auf dein Haar und deine Kleidung, habe auch einen hübschen reinen Schlafrock und nette Schuhe.

Ziehe niemand in dein Vertrauen, wenn dein Mann dich erzürnt oder geärgert hat. Weder deine Mutter, deine Tante, deine liebste Freundin noch die gute Bekannte, die du vielleicht am nächsten Tage triffst, sollten an deinem Kummer teilhaben, wenn du wirklich welchen hast. Dein Heim sollte ein Heiligtum sein, das nicht entweiht werden darf; denke daran, daß dies aber geschieht, wenn du bei anderen über deines Mannes schlechte Laune, über seine Vernachlässigung und Sparsamkeit oder gar über intime Angelegenheiten sprichst und klagst. Der Augenblick, da eine Frau anfängt, ohne zwingende Not über ihren Mann

bei anderen außerhalb ihres Hauses zu klagen, bricht eine Schutzwehr nieder und bereitet einen Weg, auf dem allerlei Schwierigkeiten ins Haus dringen können.

Wenn du auch zu tun hast, zanke und zürne nicht und sei nicht mürrisch. Eine Frau, die mit der Miene einer Märtyrerin umhergeht, tötet ihr Glück. Sei nicht untröstlich, wenn sich dein Mann einmal länger im Geschäft aufhält und das Essen warten läßt. Wende nichts dagegen ein, wenn er unangemeldet Gäste mitbringt; wenn sie unerwartet mit ihm ankommen, so entschuldige dich nicht wegen des Hauses, der Mahlzeit, der Kinder oder wegen irgend etwas. Setze mehr Teller oder Tassen hin und laß sie teilnehmen an dem, was gerade vorhanden ist. Der Mann muß natürlich so verständig sein, hierin die Grenze des Möglichen zu wissen.

Habe keine unbezahlten Rechnungen. Bezahle alles, was du kaufst, und veranlasse deinen Mann, dir von Anfang an ein bestimmtes Haushaltungsgeld zu geben. Tadle deinen Mann nicht, wenn er dir hin und wieder eine Süßigkeit oder einige Blumen mitbringt. Nimm vielmehr diese Gaben mit dem Ausdruck herzlichen Dankes entgegen.

Gib dich nicht so vollständig nur mit deinen Kindern ab, daß ihr Vater nur wenig deine Gesellschaft genießt und nur ein Bruchstück deiner Aufmerksamkeit erhält. Die Kinder haben dich nötig, aber dein Mann hat dich ebenso nötig. Ärgere dich nicht, wenn du dem Gedächtnis des lieben Mannes betreffs der Geburtstage und Gedenktage ein wenig nachhelfen mußt. Wenn du willst, daß er deine Eltern lieben und sie immer in seinem Hause willkommen heißen soll, so achte darauf, daß du jederzeit ein freundliches Willkommen für seine Verwandten hast, wenn sie dich besuchen.

Der Christ und die Welt.

In der Welt sein trennt nicht von Gott, sondern nur, wenn man etwas von den Sünden der Welt anrührt. Die Welt an sich selbst gehört Gott; nur das Böse in der Welt gehört dem Satan. Das Schiff muß im Wasser sein, nicht das Wasser im Schiff. Die Seele lebt wohl in der Welt, doch darf die Welt nicht in der Seele leben. Ist das Wasser im Schiff, so sinkt es; erfüllt die Welt die Seele, so geht diese verloren. Sieh, wie der Schiffer Tag und Nacht darauf achtet, ob das Wasser durch die Ritzen der Schiffsplanken gedrungen ist; sieh, wie er stündlich das Wasser aus dem Schiffe schöpft. So schöpfe auch du durch Buße und Glauben die Weltwasser und den Sündenschlamm aus deiner Seele.

Gedenk- u. Ehrentage.

Psalm 41, 14.

Goldene Hochzeit.

1919:

15. Juni — Geschw. **Lipp** in Warnsdorf (Böhmen).

Silberne Hochzeit.

1918:

22. Oktober — Geschw. **Weigend** in Warnsdorf (Böhmen).
22. Oktober — Geschw. **Müller** in Loitsche-Tangerhütte.

1919:

26. März — Geschw. **Strube** in Piesteritz b. Wittenberg.
20. April — Geschw. **Meier** in Hannover-Wülfel.
8. Juni — Geschw. **Brückner** (Apostel) in Dresden.
8. Juni — Geschw. **Knoll** (Diakon) in Eßlingen-Sulzgries.
8. Juni — Geschw. **Spörl** in Greiz.
15. Juni — Geschw. **Oberfeller** (Priester) in Schlobitten Ostpr.

Jubiläen.

Br. **Friedrich Torger** in Wittenberg, Unterdiakon, 71 Jahre alt, beging am 4. Juni 1919 reich gesegnet, beschenkt und erfreut, sein 25 jähriges Arbeitsjubiläum.

Totengedächtnisse.

Psalm 116, 15.

Gefallene apostolische Krieger.

1475. Kraftfahrer **Karl Schlotterer** aus Rorschach (Schweiz), 31 Jahre alt, Inhaber des **E. K. 2. Kl.** und des **Türk. Eis. Halbmonds** usw., wurde am 4. Nov. 1918 schwer verwundet und starb andern Tags im Lazarett bei Bozauti (Türkei).

1476. Musk. **Albert Duwe** aus Lemkuhnen bei Tinten Ostpr., 22 Jahre alt bei einem Inf.-Regt., ist seit dem 14. Nov. 1916 vermißt.

1477. Gefreiter **Hans Kießling** aus Dresden, 22 Jahre alt, in einem Füsil.-Regt., Inhaber des **E. K. 2. Kl.**, fiel am 17. Oktober 1918 infolge Kopfschuß.

1478. Fahrer **Gottlob Kummer** aus Kassel, 30 Jahre alt, bei einer Masch.-Gew.-Komp., an Grippe erkrankt, verstarb im Nov. 1918 in einem Kriegslazarett in Aachen.

1479. Telegraphist **Christian Heinrich Schomäcker** aus Bremen, 40 Jahre alt, starb am 21. März 1919 in Alexandria an der Ruhr.

1480. Infanterist **Paul Reinhard Wagner** aus Reichenbach i. V., im Regt. 243, 10 Komp., Inhaber des **E. K. 2. Kl.** starb am 5. Mai 1919 in französischer Gefangenschaft infolge Lungenentzündung.

1481. Infanterist **Franz Knobloch** aus Rumburg, starb in einem Spitale infolge Flecktyphus auf dem Rücktransport aus russischer Gefangenschaft im Alter von 38 Jahren.

Entschlafene Gemeindemitglieder.

1918:

† 3. Januar — **Br. Johann Goebel** in Klaußen Ostpr., 87 Jahre alt.
† 23. April — Schw. **Berta Petzing** in Benterode, 19 Jahre alt.
† 14. November — Schw. **Marie Pietrzick** in Kittken Ostpr., 21 Jahre alt.
† 2. Dezember — Br **Karl Jorzik** in Jebramen Ostpr. 75 Jahre alt.
† 22. Dezember — Schw. **Marie Grigo** in Rostken Ostpr., 41 Jahre alt.

1919:

† 26. Februar — Schw. **Johana Lehwald** in Elbing Wstpr., 18 Jahre.
† 27. Februar — Schw. **Berta Kiemling** in Wattenscheid, 22 Jahre alt.
† 1. März — Br. **Leonhard Oehm** in Lengerfeld, 64 Jahre alt.
† 25. März — Schw. **Friederike Dmuß** in Pianken Ostpr. 28 Jahre.
† 11. April — Schw. **Sophie Oertel** Wwe, Hamburg I, 80 Jahre alt.
† 20. April — Br. **Otto Meiners** jr. in Braunschweig, 22 Jahre alt.
† 21. April — Br. **Heinrich Hansen** in Hamburg II, 85 Jahre alt.
† 21. April — Schw. **Schoch** in Rogäß, 51 Jahre alt.
† 22. April — Schw. **Teresia Stolle** in Warnsdorf i. Böhm. 69 Jahre.
† 23. April — Br. **August Schmautz**, Hamburg II, 53 Jahre alt.
† 25. April — Schw. **Marie Eifelt** in Warnsdorf i. Böhm. 22 Jahre.
† 27. April — Schw. **Wilhelmine Greve** Wwe, Hamburg I, 92 Jahre.
† 10. Mai — Schw. **Appoline Beck** in Herne i. W., 67 Jahre alt.
† 18. Mai — Br. **Eduard Buchholz** in Gregersdorf, Ostpr. 78 Jahre.
† 24. Mai — Schw **Friederike Fuhrmann** in Herzberg a. H., 78 Jahre.
† 30. Mai — Br. **Michael Kulick** in Gorzekallen Ostpr., 85 Jahre alt.
† 31. Mai — Br **Gustav Stemmler**, Halle a. S. 31 Jahre alt.
† 1. Juni — Schw. **Wilhelmine Brackhahn** in Hannover, 70 Jahre.
† 1. Juni — Br. **Josef Wölfelschneider** in Fankfurt a. M.-Ost 60 Jahre alt.
† 2. Juni — Br. **Carl Anton Bauer** (U.-Diak.) in Mühlwand i. V. 68 Jahre alt.
† 3. Juni — Br. **Wilhelm Rau** in Frankfurt a. M.-West, 27 Jahre alt.
† 4. Juni — Schw. **Luise Bremicker** in Hagen i. W., 32 Jahre alt.
† 10. Juni — Br. **Ernst Thierbach** in Dresden, 18 Jahre alt.
† 13. Juni — Br. **Wilhelm Scholl** in Frankfurt a. M.-West 18 Jahre.
† 14. Juni — Schw. **Wilhelmine Weber**, Halle a. S. 69 Jahre alt.
† 23. Juni — Schw. **Emilie verw. Köhlig** in Leipzig, 70 Jahre alt.
† 3m Juni — Schw. **Mimmi Rippel** in Hagen i. W., 21 Jahre alt.

Mitteilungen des Verlags.

Wir erinnern die Interessenten für Original-Einbände und gebundene und ungebundene Rundschau-Jahrgänge 1913—1918 nochmals an unsere ausführlichen Mitteilungen hierüber in der vorigen Nummer und an unseren Wunsch, daß die Bestellungen hierauf bis zum 23. Juli d. J. eingegangen sein möchten.

Man bestelle nach den bekanntgegebenen Richtlinien unter Benützung der üblichen Verlagsadresse.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 29 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60339. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 20. JULI 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Zeitfrage!

Pflichtmenschen! — nicht Genießer braucht die Welt,
Bald wär' es besser dann um sie bestellt.
Und angewandte Liebe nur allein
Kann lindern, heilen, heben alle Pein.
Wer tut die Pflicht? Wer übet Tatenliebe? M.

Pfingstfest, Gnadenfest, Freudenfest!

Im nachstehenden reicht die Rundschau ihren lieben Lesern einen Bericht über die Pfingstreise des lieben Stammapostels zum Genusse dar, um auch allen Interessierten einen Einblick in die Werkstatt des heiligen Geistes zu geben, in welcher heute gleich wie einst vor 1900 Jahren gotterwählte Apostelgefäße die Pfingstbotschaft verkündigen und die Ausgießung sowohl als auch die Erneuerung des heiligen Geistes an Gläubige vermitteln, was zum bleibenden und ewigen Segen dient.

Am ersten Pfingstfeiertag hatte sich die Dresdner Gemeinde äußerst zahlreich eingefunden, um wieder nach etlichen Wochen das Angesicht des Apostels zu sehen und seine Stimme zu hören. Mancherlei Gerüchte über eine bevorstehende Familienfeier im Apostelhause (nämlich das Fest der Silberhochzeit usw.) durchschwirrten die Herzen, doch hatte der Apostel selbst undurchdringliches Dunkel darüber auszubreiten gesucht, um sich selbst um seines Amtes willen vor Mißdeutungen zu schützen und jedem Verdacht persönlichen Festkultusses im vornherein die Spitze abzubrechen. Heimlich jedoch hatte der Stammapostel seinen Plan unter Mithilfe zuverlässiger Amtsbrüder gemacht und sich vorgenommen, die Dresdner Gemeinde gerade zum Pfingstfeste zu besuchen, zumal er seit Ende August 1917, also seit 21 Monaten, nicht mehr in Dresden inspiziert hatte. Der erste Pfingsttag sollte also ein Tag der Kirchenvisitation in Dresden zugleich sein, aber der Ortsapostel hatte absolut keine Ahnung davon. In der Gemeinde war ein Harren und Hoffen, denn die drangen durch, die deutlich und klar den Besuch des Stammapostels anzeigten, selbst unter den Kindern im Apostelhause wurde es deutlich angezeigt, wie auch unter Gliedern und Amtsbrüdern, aber dem Ortsapostel alles verschwiegen. Ahnungslos ging denn der Apostel auch am ersten Pfingsttagmorgen in den Gottesdienst. Er hatte niemand von auswärts eingeladen. Er war seiner Sache sicher. Die Gemeinde bot das gewohnte Bild, der Saal war aber vollständig gefüllt. Brausend erfüllte der weihevolle Gesang das ganze Haus: Ein Herz und eine Seele war der ersten Christen Menge. Die Gemeinde stand in der Erwartung in Hinblick auf den Stammapostel: Ist er da oder ist er nicht da? Noch immer ahnungslos betrat der Apostel den Altar und eröffnete den Gottesdienst mit einem ernsten tiefen Gebet, und brachte die Herzen Jesum dar.

Als aber der Apostel den Pfingsttext vorlesen wollte, entstand plötzlich und unerwartet eine ganz neue gewaltige Bewegung in der Gemeinde, denn sie sah den Stammapostel durch die Hintertür eintreten, mit dem lieben Apostel Bischoff und vielen Amtsbrüdern aus der Ferne. Unaussprechliche Empfindungen und Gefühle bewegten die Herzen, und mehr wie einer waren bestrebt, aus den Augen die hervorquellenden Tränen der Freude heimlich wegzuwischen. Der Ortsapostel merkte dies, und als er nach der Ursache aufsah, bemerkte er erst den Apostel Ecke, dann den Apostel Bischoff und andre, dann aber den Stammapostel erst ganz zuletzt auf der entgegengesetzten Seite plötzlich vor sich stehen, wie aus dem Boden gestampft. Im Erschauern geheiligter Freude mit der Gemeinde eines Sinnes, begrüßte er den lieben Stammapostel bewegten Herzens, der Glanz der Augen beim Wiedersehen dieser beiden Männer spiegelte ihr innerstes Seelen- und Gemeinschaftsleben wieder. Ein heiliger Weihrauch legte sich über die versammelte Schar. Unter großer Bewegung las dann der Stammapostel die wuchtigen Worte Gottes, einst gesprochen zum persisch-medischen Könige Kores aus Jesaias 45, 5 bis 8 vor:

„Ich bin der Herr und sonst keiner mehr; kein Gott ist außer mir.

Ich habe dich gerüstet, da du mich noch nicht kanntest, auf daß man erfahre, beide, von der Sonne Aufgang bis zur Sonne Niedergang, daß außer mir keiner sei. Ich bin der Herr und sonst keiner mehr. Der ich das Licht mache und schaffe die Finsternis; der ich Frieden gebe und schaffe das Übel. Ich bin der Herr, der solches alles tut. Träufelt, ihr Himmel, von oben, und die Wolken regnen Gerechtigkeit. Die Erde tue sich auf und bringe Heil, und Gerechtigkeit wachse mit zu. Ich, der Herr schaffe es."

Nach vollendet schönem Vortrag des Liedes: „Gott grüße dich!" durch den Dresdener gemischten Chor, hielt der liebe Stammapostel die Festpredigt, die wir im nachstehenden folgen lassen.

Stammapostel Niehaus. Durch die Begrüßung aus dem Sängermunde begrüßen wir euch als Festgäste. Wie ihr seht, sind wir als die Letzten hereingekommen und

machen dazu die Bemerkung, als ungeladene Gäste, von denen man sagt, die gehören hinter die Türe. Das einst gesprochene Wort lautet auch: Wer die Braut hat, ist der Bräutigam. Die Freunde des Bräutigams stehen von ferne und hören zu, was der Bräutigam sagt. Ich habe euren lieben Apostel gefragt, ob es gestattet sei, einzutreten, denn als Gast möchte ich doch gern hierorts den Bräutigam sehen, weil heute Hochzeitstag ist. Wiederholt habe ich darauf hingewiesen, wenn wir uns als Kinder des Lichtes versammeln, sei dies jedesmal für uns ein Hochzeitstag. Wenn ein Paar junge Leute zusammengeführt werden, einen Ehebund schließen, wie man sagt, Hochzeit feiern, mache ich dazu die Bemerkung, ja, es ist der höchste Tag, den sie erreicht haben. Aber es ist nicht der höchste Tag von dem höchsten, denn wenn zwei Eheleute in der Liebe zusammenwachsen und nach zehn oder zwanzig Jahren auseinandergerissen werden, ist der Schmerz ein weit größerer, als wenn das Auseinanderreißen am bezeichneten Hochzeitstage stattfindet. Der Beweis ist dadurch geliefert, daß mit dem Zusammenwachsen auch ein Höhersteigen verbunden ist. Somit sage ich, auch im Hause ist heute der höchste Tag von allen Tagen, die wir bisher hingenommen haben. So geht es weiter von Stufe zu Stufe, und in diesem Aufsteigen von Tag zu Tag werden wir dem vorgesteckten Ziele nähergeführt. Neulich habe ich darauf hingewiesen, als ich das Wort las, von Jesum gesprochen, daß der König seinem Sohne Hochzeit machte, daß die Gäste eingeladen wurden mit der Mahnung „Kommt, meine Ochsen und mein Mastvieh sind geschlachtet zum Genusse." Dieses Wort erfüllt sich auch in der jetzigen Zeit, in der Jesus Christus als König offenbar wird. Wie wird es aber mit den Hochzeitsgästen sein, wenn sie nicht zu diesem Genuß kommen wollen? Nach der Weise der Gelehrten wird auch auf das Lamm hingewiesen, welches geschlachtet ist zum Genusse. Ich habe gesagt, nach dem gegebenen Worte von Jesu genügt nicht allein der Genuß von dem bereiteten Lamme, nein, der tägliche Genuß kommt immer von den geschlachteten Ochsen und dem Mastvieh. Ich diene nach dem angewendeten Worte als Ochse. Das Töten wird an uns täglich immer mehr vollzogen, und wenn ich die ganze Gemeinschaft zusammennehme, sage ich, die Apostel und alle Diener bilden die Ochsengemeinschaft, das Volk Gottes ist das Mastvieh. Davon soll der Genuß kommen, getötet nach dem Fleische, lebendig nach dem Geiste Ich habe die Frage aufgeworfen, wie kommt es, daß die in dem von Jesu angeführten Gleichnis Eingeladenen sich bedankten, sich entschuldigen ließen und Gründe vorbrachten, um nicht kommen zu können. Wo die lebenden Ochsen (Ämter) und das Mastvieh (Gemeinschaft) sind, wird eine andere Gerechtigkeit offenbar und eine solche Beweiskraft, wovon man sagen kann, der Strom der Macht ist in uns. Wenige kommen, weil ein Genuß geboten wird, der äußerlich nichts schönes und herrliches an sich hat und an anderen Plätzen Besseres geboten wird.

In dieser Woche habe ich auf das von Johannes gesprochene Wort hingewiesen: Unser Glaube hat in sich die Kraft des Sieges, überwinden zu können. Dazu habe ich aber auch die Bemerkung gemacht, es muß erst gepredigt werden. Wo gepredigt wird, wird geglaubt. Frägt man nach der Ursache der vielerlei Glaubensgemeinschaften, ist die Antwort darauf, weil so vielerlei gepredigt wird. Der evangelische oder ein anderer Glaube kommt aus der Predigt. Aber hier wird eine apostolische Predigt gehalten, und wenn der Apostel Johannes vom Glauben spricht, verstehn wir keinen andern darunter als den apostolischen Glauben, der die Macht des Sieges in sich hat, selbst in dem Gerichte des uns Bevorstehenden. Wo aber nicht apostolisch gepredigt wird, wie will apostolisch geglaubt werden? Paulus spricht von einer Zeit des Abfallens und doch wohl von der Gefahr des Abfallens vom apostolischen Leben oder Lehre. Eine andere Lehre hat der Apostel nicht im Auge gehabt. Nach dem Worte des Johannes sind viele falsche Propheten und Lehrer ausgegangen in die Welt, die falsche Predigten bringen, abweichend von der apostolischen Lehre. Daher der große Abfall. Mit diesem Worte tritt wieder in Verbindung das von Jesu gesprochene Wort, das wir auch für unsere Zeit annehmen dürfen: Zweie werden auf einem Bette in einer Gemeinschaft sein, einer wird angenommen, der andere verlassen werden, zweie werden mahlen auf einer Mühle, einer wird angenommen, der andre verlassen werden, zweie werden in ein und demselben Missionswerke arbeiten, einer wird angenommen, der andere verlassen werden. Das ist die Hälfte! Wer sind die? Die Antwort darauf: Apostolische sind es! Da habe ich zu den Versammelten gesagt, tritt da nicht die berechtigte Frage an uns heran, wie einst von den Jüngern ausgehend: Herr, bin ich es? Werde ich das Stehen behalten? Denn aus nah und fern hört man schon das Glockengeläute, hört schon, was im Rate des Geistes beschlossen ist, weil Christus uns erretten will. Am Sonntag habe ich das Wort in die Herzen gelegt: Eile und errette deine Seele! Wir wissen nicht, wie lange wir beieinander sein können, wie lange wir solche hochzeitlichen Genüsse hinnehmen und sagen können, wir leben des Glaubens. Nur der apostolische Glaube hat die Macht in sich, die Welt überwinden zu können. Wir wissen, daß die vielerlei Glaubensgemeinschaften weit voneinander unterschieden sind, die nicht wie Johannes sagen können: Unser Glaube hat in sich die Macht, die Welt überwinden zu können.

Ich habe schon zu den Brüdern gesagt, in Dresden sind heute keine Sünder, es mangelt da nicht am Glauben. Denn wenn ich von der Predigt überzeugt bin, mangelt es auch nicht an der nötigen Weisheit. Weil hier die Erkenntnis vorhanden ist, kann ich, verbunden mit den Brüdern, sagen, hier ist nichts zu tun, keine Arbeit da. Wenn hier keine Sünder sind und es nicht an Erkenntnis und Glauben mangelt, wollen wir doch trotzdem teilnehmen an dem hochzeitlichen Genuß. Alles muß erneuert werden. Am Sonntag haben wir auf das Geschichtliche von einst hingewiesen, was wir nachlesen können und es glauben, daß es wahr ist, obwohl die beteiligten Personen nicht mehr da sind. Die Himmelfahrt Jesu ist die Krone von allem, was Jesus durchlebt hat. Die Auffahrt bestätigt uns die Wahrheit dessen, was wir lesen können. Würden wir 100 vollgeschriebene Bibeln haben, die von der Himmelfahrt zeugen, und nicht glauben können, daß uns der Aufgefahrene Gaben gegeben hat, würde uns das lesbare Wort nichts nützen. Zunächst sind die Amtsgaben gegeben, daß wir heilig und zugerichtet werden können, zubereitet zum Werke des Amtes, wo wir doch alle das Bewußtsein in uns tragen, zum königlichen, priesterlichen Geschlechte erwählt zu sein. Durch die Zubereitung zum Werke des Amtes erfolgt das Wachstum, daß wir nicht in der Erkenntnis stehenbleiben, sondern zunehmen und wachsen in allen Stücken, – darin Christus der Vorgänger war – an Alter, Gnade und Weisheit bei Gott und Menschen. Dazu sind die Gaben gegeben, um endlich loszukommen von allerlei Fehlern, fleischlichem Wesen, Heuchelei usw. Kindlein, laßt euch nicht verführen, sagte einst der Apostel, so und so sind die Kennzeichen. Wer soll nun die Heiligen zurichten zum Werke des Amtes, wer soll die Bewahrung bewirken, wenn es an Zeichen fehlt? Was auf dem Papiere steht, kann ich nicht glauben, nur lesen, aber wenn ich etwas glauben soll, wofür ich keine Beweise habe, kommt die Frage: Sollte es so sein?

Die und die geben ganz andere Beweise, bringen oft das Gegenteil, wer hat nun recht? Da ist zunächst die Grundlage des Glaubens erforderlich. Wenn ich auf die Zubereitung hingewiesen habe, sagt schon damals der Apostel, als er auf die Herrlichkeit aufmerksam machte:

das tut Gott! Aber als Mittel hat er das Amt seines Geistes gegeben. Zunächst handelt es sich um die erste Amtsgabe, um das Amt, welches den Geist gibt und Klarheit schafft. Die daran glauben können, können das Himmelfahrtsfest feiern und bezeugen auch, daß der Aufgefahrene einen Ersatz gegeben hat in dem Tröster, dem heiligen Geiste, der uns in alle Wahrheit leitet. Nach der Himmelfahrt folgt das Pfingsten, nur für die engere Gemeinschaft, für die, die dem Worte glauben und sich unter der Gesetzes-Ordnung finden lassen. Dies ist auch heute noch die Vorbedingung, wie auch einst gesagt wurde, der heilige Geist wohnt nicht in allen Menschen, sondern nur in den Kindern Gottes. Wer in den bezeichneten Stücken steht und zum Glauben geführt ist, kann sagen, der Aufgefahrene hat mir diese Gaben gegeben, woraus ich den Geist der Kraft und der Erkenntnis nehmen kann. Darin habe ich die Pfingstgemeinschaft willkommen geheißen und im voraus hingewiesen, daß erstmal eine bittende Gemeinschaft sein müßte. Dieser habe ich eine dreifache Grundlage gegeben, erstens Bitte um natürlichen Regen. Diese Bitte wurde erhört am andern Tage, darüber sind wir fröhlich geworden. Biblisch heißt es, über einen Acker wird es regnen, über den andern nicht, der eine empfängt großen Segen, der andere nicht. Wenn wir auf die Auswirkung des gegebenen Segens achten, o wie dankbar zeigt sich die Natur. Die Gewächse, Bäume usw. preisen und loben ihren Schöpfer in ihrer Reinheit und Schönheit. Was ist die Ursache? Der Regen.

Auch im Gemeinschaftsleben finden wir den Regen unter dem Bilde der Verheißung zurück, wenn vom Spätregen, der Gabe des heiligen Geistes, geredet wird. Wenn keine Wolken da sind, regnet es nicht. Nach dem vorgelesenen Worte heißt es: Die Wolken regnen Gerechtigkeit. Die Erde tue sich auf und bringe Heil und Gerechtigkeit hervor. Aber erst müssen Wolken da sein. Die Gerechtigkeitswolke, die den verheißenen Spätregen geben soll, wovon Paulus sagt, finden wir in den Zeugen von Jesu. Wenn die ersten Apostel die Zeugenwolke bildeten, woraus früher der verheißene Gerechtigkeitsregen in die Herzen geflossen ist, muß es doch eine Gerechtigkeitspredigt gewesen sein. Es darf keine Pharisäer-Gerechtigkeit sein, die in die Verdammnis und in den Abgrund führt, sondern eine Gerechtigkeit, die in der Frage gefunden wird: Herr, bin ichs? Habe ich an meinem Bruder oder an meiner Schwester gesündigt oder sie beleidigt, muß ich mich in der Versöhnung und Vergebung finden lassen. Diese Gerechtigkeit ist die bessere. Die soll regnen aus der Wolke, und die Erde als die Gemeinschaft soll mitwirkend sein, um diese Gerechtigkeit hervorzubringen. Wenn es aber dürre ist und nicht regnet, was ist da die Ursache? Es sind keine Wolken da. Vor über 14 Tagen war es bei uns immer trocken, man schaute da nach dem Himmel, und wenn jemand sagt, paß auf, es regnet gleich, glaube ich das, wenn sich Wolken zeigen. Die Hoffnung war eine lebendige. Diese Woche habe ich gezeigt, daß Erde, Regen und Sonnenschein zusammengehören. Unter Erde finden wir erstmal die Leibesgemeinschaft, unter den Regentropfen das Wort und unter dem Sonnenschein das Licht des heiligen Geistes. Will man die Gemeinschaft als das Erdreich abtun, können Wolken und Regen nichts ausrichten. Will man das Licht abtun, nützt auch der Regen der Erde nichts usw. Nur in der rechten Zusammensetzung ist es möglich, apostolisch sein zu können, um die hier genannte Frucht zu schaffen. Wenn ihr glauben und bezeugen könnt, daß ich, verbunden mit eurem Apostel, mit allen anderen Aposteln, Priestern und Dienern, die Wolke ausmache, könnt ihr leicht beurteilen, ob es eine Gerechtigkeitswolke ist. Wolken gibt es viele, auch Wolken ohne Wasser, welches das Bild der Lehre ist. Dann gibt es verderbenbringende Wolken, woraus Hagel, Blitz und Donner zur Vernichtung kommt. Aus der von Jesu genannten Wolke kommt Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Jeder sucht schließlich seine Gerechtigkeit aufzubringen, die aber nicht vor Gott gilt. Neulich sagte ich an einem Platze, wer einen Sünder zur Besserung bringen will, muß zuvor selbst Sünder gewesen sein. Nur der allein kann mit dem Evangelium der Hilfe kommen. Soweit ihr uns und euren lieben Apostel kennt, von dem ihr gehört habt, daß er gesagt hat, früher sei er so oder so gewesen. Heute bezeugt er: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren, und immer neu lebe ich von Barmherzigkeit und Gnade, dadurch es mir möglich wird, den Sündern das Evangelium der Hilfe verkündigen zu können. Wer dieser Predigt glaubt, wird in die Lammesnatur gebracht, da er vorher im wollüstigen Leben als fettes Mastvieh gelegen hat. Getötet nach dem Fleische, lebendig gemacht durch den Geist. Das ist ein Evangelium, welches hörbar wird, und wer solches glaubt, hat das Bewußtsein in sich: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren. Auch ich habe den Trost, daß auch mir Barmherzigkeit widerfahren ist, so daß ich nachfolgen und in die Fußtapfen treten kann. Daraus kommt die Freude, die so stark wird, daß ich alles überwinden kann, was an mich herankommt. Euer lieber Apostel hat mehrmals seine Reiselustigkeit zurechtgesetzt, um mich zu besuchen. Ich habe zum lieben Apostel Bischoff gesagt, wir wollen sehen, ob wir nicht hinkommen, zumal etwas in Aussicht ist. Hintenrum habe ich wahrgenommen, daß euer Apostel nicht mehr ganz jung ist und gute Zukunftsgedanken hat. Er will auf dem geführten Wege weiter wandeln mit seiner Gehilfin. Ich bin lange über den Zeitraum von 25 Jahren Ehebund hinaus, habe aber einen solchen Tag nicht feiern können. Wir sind gekommen, um uns an der Freude eures Apostels und eurer Freude beteiligen zu können, weil wir kennengelernt haben, was es heißt, 25 Jahre erhalten geblieben zu sein. Mit Recht kann man sagen, wer die Braut hat, ist der Bräutigam. Die Freunde des Bräutigams freuen sich mit, weil sie noch seine Stimme hören. Diese Freude wollen wir mit euch teilen, aber auch unserm Gott die Ehre geben. Ich weiß auch euren Apostel nach dem Inwendigen zu schätzen und weiß auch, was auf seinem Geiste liegt. Sich weiter darüber auszusprechen, ist wohl nicht nötig.

(Fortsetzung folgt.)

Wie gibst du?

Die Mitglieder einer Negergemeinde hatten beschlossen, einen Evangelisten anzustellen. Um das nötige Gehalt aufzubringen, wählte man einen Kassierer. Dieser stellte drei Grundsätze auf. 1. Alle müssen etwas geben. 2. Alle müssen soviel geben, wie sie können. 3. Alle müssen fröhlich geben. Nachdem an dem bestimmten Tage mehrere Personen ihre Gaben gebracht hatten, trat ein alter, reicher Neger vor und legte zwei Dollar auf den Tisch. Der Kassierer gab sie zurück und sagte: „Diese Gabe ist wohl nach dem ersten Grundsatz gegeben, aber nicht nach dem zweiten." Sehr verdrießlich ging der Neger auf seinen Platz zurück. Nach einem Augenblick kam er wieder, warf 20 Dollar auf den Tisch und sagte mürrisch: Ist das vielleicht genug. Ruhig gab ihm der Kassierer das Geld zurück und sagte: „Dies ist vielleicht nach dem ersten und zweiten Grundsatz richtig, aber nicht nach dem dritten." Voll Zorn über die ihm widerfahrene Behandlung setzte er sich in eine Ecke der Kirche. Bald jedoch kam er mit lächelnder Miene an den Tisch und legte eine 100-Dollarnote nieder mit den Worten: „Ich gebe dies fröhlich im Namen des Herrn Jesus." Bewegt ergriff der Kassierer die beide Hände des Negers und sagte: „So ist's recht; nun stimmt's." – Stimmt's auch bei dir?

Das Höchste, was der Mensch besitzen kann, ist jene Ruhe, jene Heiterkeit, jener innere Friede, die durch keine Leidenschaft beunruhigt werden. **Kant.**

Eine edle Tat.

Ein seltenes Beispiel von Hochherzigkeit zeigte vor kurzem der Kapitän eines kleinen Fährdampfers, der die Verkehrsverbindung über einen Meeresarm vermittelt. Der Kapitän, ein stattlicher, wettergebräunter Mann, stand auf seinem Schiff und beaufsichtigte seine Leute bei der Arbeit, als der Personenzug einfuhr. Nach etwa einer Viertelstunde trat eine Gruppe von sechs bis acht Herren auf den Kapitän zu, und einer derselben redete ihn folgendermaßen an:

„Mein Herr, wir möchten mit Ihrem Dampfer fahren, aber es kommt ganz auf Sie an, ob wir das tun können oder nicht. In dem Zug, den wir soeben verlassen haben, ist ein kranker Mensch, dessen Anwesenheit uns höchst unangenehm ist. Wir möchten Sie hiermit im Namen aller Mitreisenden bitten, dem Kranken die Aufnahme in Ihr Boot zu verweigern; wenn er mitfährt, bleiben wir hier."

Mittlerweile waren noch andere Passagiere hinzugetreten.

„Meine Herren," sagte der Kapitän, „Ihr Wunsch ist mir mitgeteilt worden. Hat der Kranke jemand bei sich, der für ihn sprechen kann? Ich möchte gern beide Teile hören."

Auf diese unerwartete Frage wußte niemand eine Antwort. Ohne Zögern schritt nun der Kapitän auf den Eisenbahnwagen zu und fand da einen armen abgezehrten, zu Tode erschöpften Menschen, dem man sofort ansah, daß er sterbenskrank war.

Er hatte den Kopf in die Hände gelegt und weinte bitterlich. Der Kapitän trat auf ihn zu und redete ihn freundlich an.

„Oh, mein Herr," sagte der Kranke aufblickend, indem ein schwacher Hoffnungsschimmer seine abgezehrten Züge belebte, „sind Sie der Kapitän, und würden Sie mich mitnehmen? Die Passagiere meiden mich wie einen Pestkranken und sind so herzlos. Sehen Sie, mein Herr, ich weiß ja, daß ich sterben muß, aber wenn ich nur noch so lange am Leben bleibe, bis ich meine alte Mutter noch einmal gesehen habe, dann will ich gerne sterben. Sie wohnt in Bremen, und ich habe den größten Teil meiner Reise hinter mir. Ich bin ein armer Buchdrucker und ihr einziges Kind; es ist mein letzter Wunsch, in ihren Armen sterben zu dürfen."

„Sie sollen mitfahren," versetzte der Kapitän, „und wenn ich für diese Fahrt jeden Passagier verliere."

Inzwischen hatten sich alle Reisenden um den Eingang zum Dampfer gedrängt, ihr Gepäck vor sich aufgestapelt und erwarteten die Entscheidung des Kapitäns. Sie brauchten nicht lange zu warten, da sahen sie diesen aus dem Eisenbahnwagen treten, den armen Kranken sorgsam in seinen starken Armen tragend. Er bahnte sich mit seiner Last einen Weg durch die Menge, befahl, daß man eine Matratze in die Kajüte trage, und nachdem dies geschehen, legte er den kranken Mann mit liebevoller Fürsorge darauf nieder. Ohne seine Umgebung noch eines Blickes zu würdigen, rief er seinen Leuten zu: „Abfahren!" Aber nun schienen ganz neue Gefühle über die Passagiere zu kommen: Reue und Scham über ihre eigene Gefühllosigkeit. Einer plötzlichen Eingebung folgend, nahm jeder sein Gepäck und betrat beschämt den Dampfer. Nach kurzer Zeit erschien ein Bote bei dem Kapitän, mit der Bitte, in die Kajüte zu kommen. Er tat es. Einer der Passagiere, der im Namen aller sprach, sagte dem Kapitän mit vor Bewegung zitternder Stimme, daß er ihnen eine Lehre gegeben habe, daß sie tief beschämt seien, daß sie ihn um Verzeihung bäten und den Kranken unterstützen möchten.

Eingesandt von Br. R. B.

Das sind die glücklichsten Stunden, in welchen wir machen, daß der Elende eine Träne weniger weint.

Gefährliche Diebe.

Im Krankensaal lag ein junger Mensch mit dem Tode ringend. Er wußte, daß er sterben mußte. Die Diakonisse, die ihn pflegte, beugte sich über ihn, um seine Worte zu hören und ihm etwas zu sagen von dem einigen Trost im Leben und im Sterben. Sie verstand nicht recht, was der sterbende Mann sagte. Immer wieder hörte sie: Diebe und Mörder, Diebe und Mörder! Wollen Sie noch etwas bekennen? fragte sie freundlich. Vielleicht hatte er noch eine Schuld auf dem Gewissen, die ihn so peinigte. Nein, nein, stieß er angstvoll hervor, davor hat mich Gott behütet. Aber sie haben mir meinen Glauben genommen und mein Bestes gestohlen und meine Seele verdorben und mir den Frieden entrissen. – Die Bücher, die ich las, und die gottlosen Freunde, die mich verführten, und die Schriften, denen ich glaubte, und all das Böse, das sie mir ins Herz brachten – und, wild auffahrend, ballte er die Faust und rief: Diebe und Mörder! Ich weiß nicht, ob er es noch verstand, was die Schwester sagte von dem guten Hirten, der sein Leben auch für ihn gelassen. Aber mir graute, als sie mir ihr Erlebnis erzählte.

Mitteilungen des Verlags.

(Zum Zwecke allgemeiner Beachtung wiederholt.)

Um den vielen Wünschen nach unseren Original-Rundschau-Einbänden mit Bildschmuck und mit Goldpressungen auf Titel und Rücken zu genügen, haben wir erneut von einer hiesigen Großbuchbinderei bemusterte Offerte einverlangt, die befriedigend ist. Lediglich der blaue Farbton der mit ganz Tauenpapier überzogenen und mit Leinenrücken versehenen Einbanddecken ist etwas dunkler ausgefallen als wie die letztgelieferten früheren Jahrgänge.

Der Preis für eine solche Einbanddecke ist, durch die Vorsteher bezogen, **M. 2.–**. Im Einzelbezug kommen noch die Portokosten dazu.

Um aber auch dem Bedürfnis nach **gebundenen** Jahrgängen zu entsprechen – es sind noch die Jahrgänge 1913 bis 1918 vorrätig – haben wir auch hierauf Offerte eingeholt.

Nach den heutigen Produktionsverhältnissen kostet jetzt
1 gebundener Rundschau-Jahrgang **M. 10.50**
1 gebundener Doppelband (2 Jahrgänge) **M. 18.–**

Da diese Preise höher sind, denn früher, so müssen wir von einer Einlagerung größerer Lagerquantitäten – ohne Kenntnis des Bedarfs – absehen, eröffnen aber heute hierauf **eine Bestelliste,** die am **23. Juli 1919** geschlossen wird.

Wir bitten höflich, uns möglichst umgehend, spätestens aber bis zum genannten Termin, diesbezügliche Bestellungen auf **Original-Einbanddecken und gebundene Rundschau-Jahrgänge** mit Angaben der Jahreszahlen zukommen zu lassen, da die Offerte nur für größere Quantums Gültigkeit hat.

Man vermeide bei Aufgabe der Bestellung, um Irrtümer zu vermeiden, jede Weitläufigkeit und bestelle zum Beispiel mit folgender Bezeichnung:

1 Rundschau-Doppelband, Jahrgänge 1915/16 zu **M. 18.–**
1 Rundschauband, Jahrgang 1917 zu **M. 10.50**
1 Doppelbanddecke, Jahrgänge 1917/18 zu **M. 2.–**
1 Einbanddecke, Jahrgang 1918 zu **M. 2.–**

Mehr als 2 Jahrgänge werden nicht zusammengebunden. Lieferzeit ab **23. Juli 1919** ca. 2 – 3 Wochen. Ungebundene Jahrgänge 1913 – 1918 können in beschränkter Zahl zum Einheitspreis von **M. 4.–** pro Jahrgang **sofort** geliefert werden.

Wir sehen den Bestellungen bis spätestens zum **23. Juli 1919** gern entgegen.

Mit bestem Gruße
Neuapostolische Gemeinde
Abteilung Verlag.
Leipzig-R., Sigismundstraße 5.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 30 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 27. JULI 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C.G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Lebenstrost und Lebensfrage!

Ein Freund der bleibt, wenn alle Freunde weichen,
Ein Freund hält Wort, wenn andre uns enttäuschen.
Kennst du den Freund, treu über alle Maßen,
Daß Er für uns sein Leben konnte lassen?
Erkenn' Ihn wohl und Seine großen Namen,
Er heißet Jesu Christ! Vollender! Amen!
Hältst du Ihm auch die Treue bis zum Tod? M.

Pfingstfest, Gnadenfest, Freudenfest!

(Schluß.)

Stammapostel Niehaus.

Nun habe ich hier aus der guten Hand Gottes ein Wort empfangen, auch für euch, und ich glaube, euer Apostel wird dazu sagen, ja, das ist ein Wort, ein Stecken und Stab, damit kann ich weitergehen unter den Wolken in dunklen Tagen. Ich will es vorlesen: „Ich bin der Herr, und sonst keiner mehr, kein Gott ist außer mir. Ich habe dich gerüstet, da du mich noch nicht kanntest." Ich erinnere mich, als ich damals die Versieglung empfing, kam das Zeugnis der Weisjagung: Ich habe dich aus tiefstem Meeresgrunde herausgeholt, habe dich erwählt, dich ausgesondert zu meinem Dienste. Was kannte ich damals, was wußte ich vom Meeresgrund? Es war aber ein Wort, welches auf dem Geiste liegen blieb. Dazu hat Gott seine Zustimmung gegeben, wozu? Auf daß man erfahre, beide, von der Sonne Aufgang und der Sonne Niedergang, daß außer mir keiner sei.

Ich bin der Herr und keiner mehr. Manchmal regen sich die Gedanken, weil die Zeit viel mit sich bringt, wo aber sind die Ursachen? Es heißt: Der ich das Licht mache und schaffe die Finsternis, der ich Frieden gebe und schaffe das Übel. Ich bin der Herr, der solches alles tut. Ursachen müssen da sein, um Wirkungen hervorzubringen. Lehre und Predigt gehen weit auseinander, Predigt über Predigten und jeder Prediger hat seine Ansicht. Wo gepredigt wird, wird geglaubt. Wird sozialdemokratisch gepredigt, wird sozialdemokratisch geglaubt, wird national gepredigt, wird national geglaubt. Wir erkennen daraus, wie die Predigt, so der Glaube. Ich bin es, sagt der Herr, könnt ihr das glauben? Ich bin es aber auch, der das Übel schafft, ich will das Licht machen, aber auch die Finsternis schaffen. Euer lieber Apostel ist zunächst das von Jesu bezeichnete Licht für euch. Wer hat ihn gemacht? Ich der Herr bin es, außer mir ist keiner; ich habe dich gerüstet, da du mich noch nicht kanntest. So sage ich auch, der Herr ist es gewesen, der euch das Licht zubereitet hat. Wehe aber denen, die aus der Finsternis kommen und nicht zu Licht werden. Jesus sagt: Wenn das Licht, was in dir ist, Finsternis wird, wehe dir. Welche sind es? Die nicht auf das gesandte Gotteswort achten und nicht in die Fußtapfen der Apostel treten, denen Gott ein Verkehrter wird. Diese sind aber selbst verkehrt. Wem Gott Frieden geben soll, der muß erst für sich selbst Frieden haben. Kinder des Friedens bekommen den Frieden von Jesu. Ist dieser Frieden, der von Gott verheißen ist, nicht in uns, dann liegt die Ursache darin, weil wir nicht dem Frieden nachjagen. Wenn wir nicht in der Friedensgesinnung unter- und zueinander stehen, kann Gott seinen Frieden nicht geben. Was im Kleinen ist, trifft im Großen zu. Selig sind, die den Frieden machen, ihm nachjagen. Wo aber immer Hader, Zank, Streit, Verdammen und Verfluchen ist, wo soll da Frieden herkommen? Werden wir von den Feinden nach der Gerechtigkeit behandelt? Nein. Wir bitten um Menschengnade, die aber unserm Volke nicht wird, und ich sage dazu: Wehe! Gott der Herr ist es, der Frieden, Licht und Finsternis schafft, aber Ursachen müssen da sein. Sind wir Kinder des Lichtes, werden wir immer mehr erleuchtet und kommen von einer Klarheit zur andern. Wenn das Licht in uns Finsternis wird, liegt die Ursache in uns selbst.

Wie ihr seht, ist der Apostel Bischoff hier, den ihr lange nicht gesehen habt. Er gehört auch zu den ungeladenen Gästen, den der Hauswirt nicht eingeladen hat. Ich habe euren Apostel gefragt, ob es gestattet sei, einzutreten, da hat er genickt. Der Freund des Bräutigams freut sich nicht allein über des Bräutigams Stimme, sondern auch über die Brautgemeinschaft, die heute viele Liebe genießen kann. Wo das einmal gebrachte Opfer durch das in Jesu gesandte Lamm ist, dort können auch die Ochsen und das Mastvieh als Opfer dienen. Wo das Gemeinschaftsmahl gehalten, Gutes und Barmherzigkeit auf den Tisch gebracht wird, dort ist der Genuß, sagen zu können, nun will ich das Abendmahl mit euch halten und ihr mit mir. Ich genieße von dem, was ihr bringt, und ihr von dem, was ich bringe. Darin sind wir praktisch und finden

uns zuhause. Das ist die große Seligkeit, von einem Brote zu genießen, um zu einerlei Lebens- und Geistesgemeinschaft kommen zu können.

Chorgesang. Mein Vater, wie du willst...

Apostel Bischoff. Der liebe Stammapostel hat uns als Freunde des Bräutigams vorgestellt, um uns mit freuen zu können an dem, was zum Genusse dargereicht und geboten wird. Vor nahezu zwölf Jahren war ich der Bräutigam, und ihr und euer Apostel waret die Freunde. Heute ist es umgekehrt, aber die Freude erfüllt unsre Herzen, und wenn der liebe Stammapostel hinweist auf die Tage, die immer höher sind und somit der Genuß auch ein entsprechender ist, muß auch der Weg dazu gegangen sein. Als vorhin das Wort gesprochen wurde, daß unter zweien einer angenommen und der andere verlassen wird, also die Hälfte, muß doch da eine Ursache zugrunde liegen. Denn es ist von Gott nicht von vornherein bestimmt, daß der Heinz in den Himmel und der Kunz in die Hölle kommen soll. Es liegt nicht an Gott, sondern doch wohl an dem, der nicht angenommen wird. Es muß eine Ursache vorhanden sein, daß ein jeglicher in sich ausreift, daß der eine zur Annahme und der andere zum Verlassensein reif wird. Wenn wir einen Vergleich ziehen, müssen wir sagen, die Ursache liegt wohl darin, daß sich der eine bloß mit der Seligkeit des Hörens zufrieden gibt. Denn es ist auch eine Seligkeit mit dem Worte verbunden: Selig sind die Ohren, die hören, was ihr hört, selig die Augen, die das sehen, was ihr seht. Aber größer ist der, der sich als Täter des Gehörten finden läßt. Wenn man 10, 15, 20 oder mehr Jahre miteinander gegangen ist und miteinander gelebt hat, und der eine Teil wird reif zum Verstoßenwerden, dann kann die Ursache nirgends anders liegen, als ein vergeblicher Hörer gewesen zu sein. Hören, sehen und schauen ist schön, und doch sage ich, wie viele sind heute, die den Genuß im Hören und Sehen hingenommen haben, für die aber der heutige Tag kein höherer als der vor acht Tagen ist; mit denen geht es aber systematisch bergab. Als zur Zeit hier unsere Trauung war, sagte damals der Stammapostel, ein Weg führt bergab und kommt in der Hölle zu Haus, der andere Weg ist wohl beschwerlich, aber geht aufwärts und kommt im Himmel zu Haus. So geht es vielen Apostolischen, an dem Tage ihrer Pfingsten, als sie den damals für sie höchsten Tag gefeiert haben; aber wie steht es heute? Wie mancher muß sich innerlich das Zeugnis geben, daß es mit ihm bergab gegangen ist, und ein kleiner Teil kann sagen, vorwärts, aufwärts, himmelan ging unsere Bahn. Wie ist das möglich? Sie haben in dem empfangenen Geiste gelebt, gearbeitet und sich als solche finden lassen, die durch den in sich aufgenommenen Geist als Überwinder über ihre eigenen Leidenschaften hervorgegangen sind und heute als Sieger stehen, als Überwinder der lebenden Gemeinschaft der Erstgeborenen. Wir sehen das im natürlichen Leben bestätigt, ich brauche euren lieben Apostel nicht zu fragen, ob er seine Gehilfin heute lieber hat als damals, wo sie ihm angetraut wurde. Ich sage aber, woher ist das gekommen? Der Geist der Liebe war die Ursache und Triebfeder, wodurch dieser Zustand hervorgebracht worden ist. Wir haben auch den Geist der Liebe Christi empfangen nach dem Worte, er ist in uns ausgegossen. Und die Auswirkung? Wir können heute sagen, diese Liebe ist nicht kleiner, sondern größer geworden, sie hat uns in die Lage gebracht, einander höher zu achten als sich selbst. Sie hat uns die Kraft verliehen, die vielen Schwächen unserer Brüder tragen zu können. Mitleid zu haben, Barmherzigkeit zu üben, über das Irdische uns zu erheben und somit zur Annahme auf den großen Tag unseres Herrn zubereitet zu werden, welches das Ziel unsers Strebens, unsrer Hoffnung, unsrer Arbeit und Tätigkeit ist. Steht ein Apostolischer nicht auf diesem Standpunkte, dann fehlt ihm Jesus, der Geist der Liebe. Denn der Geist des Glaubens allein vermag das nicht, auch die Hoffnung vermag es nicht, nur der Geist der Liebe vermag es zu vollbringen, immer mehr in sich vereinigt zu werden. Macht es im Ehestande die Gesundheit, der Reichtum, daß zwei Eheleute glücklich sind, selbst Schönheit, wodurch sie innerlich verwachsen sind, sich zu schätzen usw? Ihr werdet sagen, Reichtum vermag zeitlich gute Tage zu bringen, Gesundheit vermag eine Fähigkeit zu sein, wodurch man arbeiten kann, Schönheit ergötzt das Auge, über alles aber steht die Liebe. Wie schön ist es, wenn das Herz des Mannes mit dem Geiste der Liebe erfüllt ist. Ich kenne einen Fall, wo eine Frau 16 Jahre lang schwer krank ist, sie kann nur mitunter das Bett verlassen. Vor vier Wochen hatte sie einen guten Tag, so daß sie das Bett verlassen und das Essen auf den Tisch bringen konnte. Als der Vater mit den Kindern um den Tisch saß, sagte er: Kinder, was ist das für eine Gnade von unserm Vater, daß unsere Mutter das Essen auf den Tisch gebracht hat. Nach 16 langen Jahren der Krankheit ist der Mann imstande, die Gnade des Vaters zu rühmen, daß ihm seine Gehilfin das Essen auf den Tisch gestellt hat. Wäre nicht der Geist der Liebe in einem solchen Herzen des Mannes, wäre diese Stellung nicht denkbar. So ist es, wo der Geist der Liebe ist. Wie es im natürlichen Leben ist, so auch mit uns, wenn wir uns mit dem Bräutigam unsrer Seele verbinden. Ist es der Genuß im Hören und Sehen? Nein, wohl ist es das Mittel dazu, sondern das Bewußtsein, wie der Stammapostel sagt, die Tatsache: Ich weiß, er liebt mich, liebt mich über alles. Und die Gegenwirkung ist, ich liebe ihn ebenfalls über alles. Das ist der Ausklang zweier Lieben den, Liebe über alles. Wo die Herzen der Kinder Gottes mit dem Geiste der Liebe erfüllt sind, sage ich, lassen wir ruhig kommen, was kommen will.

Die Liebe allein ist es, die sich an einem andern nicht ärgert, Liebe ist es, die Kreuz und Leid mit trägt, wie wir einstens die Liebe in Johannes verkörpert sehen, der mit unter das Kreuz ging, während sich der gläubige Petrus dünne machte. Die andern standen mit von ferne, dem Schauspiel zuzusehen. Die Liebe des Johannes greift zu und wird in der dienenden Pflege offenbar. Kommen wir nicht dahin, sind wir selbst schuld, weil wir dem Geist der Liebe keinen Raum gegeben haben, der in uns alles ertöten konnte, was sich mit der Gesinnung des Bräutigams nicht verträgt. Ich denke, daß dieses erst für uns heute genügend sein wird, zumal der liebe Stammapostel noch den Tisch zum Genuß bereiten will. Aber ich freue mich und habe mich gefreut im Wiedersehen, denn eurer sind nicht weniger geworden. Ich darf wohl sagen, wo auf der einen Seite die dienende, auf der andern Seite die ziehende Liebe ist, wird das Gemeinschaftliche offenbar, und in diesem Erkennen kann ich sagen, ich freue mich herzlich, solches hier unter euch wahrnehmen zu können.

Chorgesang. Ich bete an die Macht der Liebe...

Stammapostel Niehaus. Auf dem Wege nach dem Lokale hier bewegte ich das Wort im Geiste: Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars. Ich dachte zunächst, zu den Hörnern des Altars gehöre ich heute auch, dann die lieben Bischöfe, Ältesten, Priester, auch der liebe Apostel gehört augenblicklich dazu, aber der Schmuck muß von euch ausgehen, muß von euch bereitet werden. Je mehr einer arbeitet, desto mehr werden seine Fehler gesehen. Wer rein bleiben will, darf nichts machen, nur wer arbeitet, macht Fehler. Wir können bezeugen, daß wir mit Fürstentümern und Gewalten zu kämpfen haben, und oft wird von uns wie von Jesum gesagt, keine Gestalt noch Schöne. Ich verweise des öfteren auf den Unterschied zwischen Apostolischen und Andersgläubigen. Dort wird das Unreine nach innen getrieben, auswendig hübsch und schön, aber inwendig finster. Wenn bei einem Apostolischen der Geist der Kraft der Reinigung nach innen kommt, treibt er das Inwendige nach außen. Daher kommt das Urteil, der Tempel ist nichts, der Altar ist nichts, nur das Volk ist heilig. Deshalb sagt euer Apostel, sage ich, sagen die Brüder und sagt ihr, die ihr in der Apostelwahrheit steht „früher war es mit uns nicht so". Woher kommt das? Weil der Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit inwendig ein Feuer anzündet und was in uns ist, nach außen zu Gesichte bringt. Bei den Worten des lieben Apostels drängten sich Wolken vor die Sonne, und da ich erst sagte, daß keine Sünder da wären, kamen doch die Gedanken: Ist alles so heilig geblieben? – Wenn nun aber hier ein Hochzeitstag ist und ich einen solchen Dienst mitfeiern kann, sage ich, es ist für mich der höchste Dienst, den ich durchlebe. Denn was ich hier höre und sehe, habe ich noch nie gesehen und gehört, noch nie erkannt. Darum ist es für mich der höchste Tag, der nächstesmal höher und immer höher wird. Sei es, wie es sei. – Die Hörner des Altars sind geschmückt, aber auch die Braut soll mit Gold geschmückt sein, und wohl soll der inwendige Glanz zuerst gesehen werden. Ich habe wiederholt bei Begräbnissen den Versammelten den Unterschied gezeigt von jetzt und nach dem Abscheiden, daß uns hier Christi Gerechtigkeit selig macht

Dieser Jesus wird dort zum Richter. Wer kann es glauben? Doch ist es so. Denn nach dem Abscheiden werden die guten Geister an einen guten Platz verwiesen, die aber Böses getan haben, an einen bösen Platz. Wir müssen alle vor dem Richterstuhle Christi erscheinen, wo eine Verwandlung geschieht. Der Richterstuhl ist sehr groß und besteht aus den vielen Tausenden, die Jesum angehören. Vor diesem Stuhle muß die Erscheinung stattfinden, und jeder empfängt, nach dem er auf Erden gehandelt hat. Wißt ihr nicht, daß die Apostolischen, die den Geist Gottes empfangen haben, die Welt richten werden, ja, daß selbst die Engel durch sie gerichtet werden? Jetzt ist Jesu Stimme eine lockende, um die Sünder heilig zu machen, aber nach dem Abscheiden will Jesus Christus dort der gerechte Richter sein. Darin habt ihr die Wahl, ich auch; aber ich will doch lieber in die Hand dessen fallen, der mich selig und gerecht macht als vor die Hand des Richters kommen.

Nun fangt mal an zu schmücken, euer Apostel muß anfangen zu schmücken, die Brüder und alle, die hier sind. Wenn die Arbeit inwendig vorgenommen wird, wird der Schmuck darin gefunden: Ich vergebe! Dieser Tage hörte ich von einem Fall, wo ein apostolisches Mädchen eine lange Zunge hatte. Wo die Zunge freien Spielraum hat, wird allerlei vorgebracht und andre Personen schlecht gemacht. Dem Mädchen wurde erst in strafender Weise hinterbracht, sie sollte das Gesagte zurücknehmen. Da kam man aber schlimm an. So ging die Sache vor das Gericht und das Urteil lautete schließlich: Geldstrafe und die Kosten noch bezahlen. Das tut aber dem Geldbeutel weh.

Ich habe dazu die Bemerkung gemacht, das Mittel kann ich für alle Apostolischen empfehlen, die eine lange Zunge haben. Wenn das teuflische Gift ausgestoßen wird, und feurige Pfeile des Bösewichtes geschleudert werden, für solche Zungen sind Strafe und Gerichtskosten das allerbeste. Nun hat sich manches in eurem Geiste bewegt, was auf den geistigen Altar gelegt werden kann. Was einer opfert auf dem Wege des Geistes auf den Geistesaltar, davon kann er bekehrt werden. Wer aber nicht die Versöhnung sucht und das Opfer behalten will, wird Unfrieden behalten. Die nun Verlangen haben, stehen auf.

Gebet. Nun bringen wir erst unser Lobopfer, welches geheiligt wird, und wohl durch den seufzenden und bittenden Geist. Wir loben und preisen, daß wir zum Feste nicht allein eingeladen, sondern auch würdiglich geachtet sind, von dem bereiteten Mahle genießen zu können. Wir loben, preisen und danken auch, Teilnehmer an den himmlischen Segnungen sein zu können. Wir erkennen, daß Du Jesum, Deinen Sohn, gesandt hast, der in die Höhe aufgefahren ist, denn die Beweise hast Du uns gegeben. Wir danken, daß wir hier noch unter Deinem Schutze und Hörer der Gottesrede sein können, daß wir die Tröpflein aus dem Gegenwartshimmel hinnehmen und die Gerechtigkeit aus der Gerechtigkeitswolke hören können. Wir sind es, die Du von der Welt ausgesondert hast. Du wolltest vergeben, was in Gedanken, Worten und Werken sündigt ist. Wir schließen alle Apostolischen von nah und fern mit ein, besonders die in der Gefangenschaft verkehren müssen. Ihr Seufzen und Bitten dringt in unsre Hütte hinein. Laß auch sie geheiligt werden und bereite Du ihnen, o Gott, im Feindeslande eine Freude, die sie von Menschen nicht hinnehmen können. Wir schließen mit ein die in der Stadt sind, gedenken der Millionen, denen Du, o Vater, wolltest Frieden geben um Deines Volkes willen. Laß die Finsternis zum Lichte werden, aber auch das Übel zur Freude. Gemeinschaftlich bitten wir in den Worten Deines Sohnes: Vater unser . . .

Freisprache: Nun sei der Schmuck des Tages darin auf euch gelegt, daß eure Opfer, die ihr durch den Geist auf dem Gedankenwege auf den Salbungsgeist gelegt habt, gedeckt und zugedeckt sind durch den Geist Christi. Aber der Schmuck sei auch auf und in euch, auf euren Geist gelegt durch die feurige Botschaft der Gnade und Vergebung von den bekannten, erkannten und beweinten Sünden. Darin sei eure Freude und euer Frieden. Amen!

Weihe des Silberpaares: Nun stelle ich euch die jungen Leute vor und verweise darauf, daß im Hause Gottes eine Erneuerung des damals durch die Worte des Standesbeamten geschlossenen Bundes stattfindet. Die Zusammenführung muß eine von Gott bereitete gewesen sein, doch sie allein genügt nicht, wenn nicht ein Zusammenwachsen vor sich geht, dazu Regen und Sonnenschein nötig ist. Auf dem Standesamte erfolgt die Zusammenführung, aber der Regen und immerwährende Sonnenschein geht von der Stätte des Eigentums Gottes aus. Der Hochzeitstag ist der höchste von den höchsten Tagen, der junge Leute zusammenbringt. Wir haben durch unser Hiersein zu erkennen gegeben, daß wir Gott Dank wissen. Ich habe es nicht so weit bringen können, da meine erste Frau weggenommen wurde, aber diese beiden sind so glücklich gewesen und haben den Zeitpunkt erlebt.

Sie wollen nun ein Neues beginnen und wir mit ihnen. Wir können aber erst dankbar sein und unsern Gott gemeinschaftlich für die Erhaltung und Bewahrung preisen. Ein neuer Zeitraum beginnt und Gott wird auch neu seine Hilfe sein lassen. Nun wollt ihr euch überzeugen, ob der Ehemann entschlossen ist, diese hier, die er lange kennt, was kein Strohfeuer ist, will neu liebbehalten, für sie sorgen, sie behüten und bewahren, bis der Tod sie scheidet. „Ja!"

Nun wird sich die Frau auch neu finden lassen, alle Schwächen des Mannes zu tragen usw. bis sie der Tod scheidet. Wollen Sie das? „Ja!"

Lieber guter Vater! Wir danken Dir zunächst, die wir von ferne gekommen sind und bringen unser Lob- und Dankopfer, daß wir Teilnehmer können sein all des Guten, was Du diesen hier bereitet hast. Ja, Du hast Dein Wort vom Hören zur Tat gesetzt; Ich habe Dich erwählt, als Du mich noch nicht kanntest. Wir sagen Dir Dank für die Durchhilfe bis zur Stunde, daß Du Deinen Knecht und Deine Magd zu Selig- und Gerechtigkeitsmachern gesetzt hast, darum auch Seligkeit und Gerechtigkeit offenbar ist. Darin ist auch unsre Bitte für die hierstehenden verbunden: Vater, laß Deine Gnade und Deine Hilfe neu sein. Führe Deinen Knecht mit Weisheit im gesandten Lichte, ein Licht der Gemeinschaft sein zu können. Laß ihn bleiben eine Hilfe für uns und für Dein Volk. Der Herr, euer Gott, sei euch gnädig, segne und behüte euch, lasse euch sein Angesicht leuchten, lasse euch ein Licht sein und bewahre euch den gegebenen Frieden. Amen!

Totenabendmahl. Trauung zweier Paare.

Schlußgebet. Schlußlied. Danket dem Herrn...

Wer ausharrt bis ans Ende —.

Auf der Brücke des breiten Aarestromes in Bern, der Bundeshauptstadt der Schweiz, stand ein Mann und schaute mit düsteren Blicken in den weißen Gischt der Fluten, die sich an den mächtigen Pfeilern der Brücke brachen. Er mochte ungefähr 40 Jahre alt sein. Sein ganzes Äußeres verriet vornehmen Stand und gab Zeugnis, daß die äußere Not der Zeit an diesem Menschenleben noch wenig gerüttelt hatte. Die nahen Münsterglocken riefen die Menschen durch ihr Abendgeläut zur inneren Einkehr — daß es auch in ihrem Leben einmal Abend würde. In dem kristallenen Glas des Bundeshauses spiegelte sich der dunkle Purpur der scheidenden Sonne. — Betzeitgeläute! — Wie die Klänge mit den Wellen wanderten und zu Herzen drangen! Viele Seelen vernahmen es, nur der Eine nicht. In seinem Innersten tobte ein Kampf, hart und schwer, wühlte der Gram und zerrte die Verzweiflung. Äußere Not war ihm fremd, desto härter schlug ihn die innere Not, das unsichtbare Leid, das er bis heute nicht gekannt hatte. Die rauhe Hand des Todes hatte schonungslos in seine Familie hineingegriffen — Mutter und Kind schieden in derselben Stunde von Gatte und Vater. Was er unendlich geliebt — hatte der Frühreif des Lebens gebrochen. Das Ziel, welches er sich gesetzt, das er erstrebenswert fand, und die geleistete Arbeit galt in ihrem Nutzen und Erfolg nur diesen beiden Menschenleben. Sie froh und glücklich zu wissen, sollte das Entgelt sein für das Gute und Hohe, für die selten schöne Liebesharmonie, die aus ihren Seelen zu seinem Herzen strömte. Was galt aber jetzt ihm alle Tätigkeit noch? Nichts mehr! Für wen sollte er sich mühen? Gleich wie die Welle versinkt im unendlichen Kommen und Gehen, sichtbar und doch unwiederbringlich, so sollte sein Leben sich loslösen von dem Betrug der Erde — lautlos — still — einer Blume gleich, die von den Gräsern einer zerstampften Wiese fällt. — Kurz und unverblümt herausgesagt: der Mann hatte Selbstmordgedanken. — — Ein leises Weinen weckte ihn aus seinem Brüten. Er hatte nicht die Menge der Menschen geachtet — nicht das laute Treiben des Alltaglebens — im Geiste war sein Leben ja nicht mehr, er fühlte sich in seinem phantasiebewegten Seelenleben durch die zarten Silberfäden der unsterblichen Liebe verbunden mit den Seinen. Er hatte für sie arbeiten wollen. Nun glaubte er, ohne sie hier nicht leben zu können. — Jetzt dieses Weinen! Wie es ihn so eigen berührte! Das Weinen eines Kindes und doch mehr! Konnte es vielleicht noch ein Leid geben, das so groß war wie das seine? Das größer und schmerzlicher war? — — — „Was fehlt dir, Kleine?" In dieser einen Frage lag sein Mitgefühl, das eignes Leid im Herzen zitternd löst, das helfen will und um des eignen Leides willen sich erbarmt. — Die dunklen, noch tränenschimmernden Augen des 14jährigen Kindes schauten bittend und vertrauend in die seinen, dann erzählte es, und aus seinen Worten klang ein Ton, der Vertrauen gibt, der nicht lügen kann: die Wahrheit einer reinen Kindesseele. — Es war eine lange Geschichte! Aber nur zwei Dinge erfaßten den Mann, die empfundene Not dieses Kindes — und das befürchtete Sterben seiner Mutter! Seine Hand fühlte nach seiner wohlgefüllten Geldtasche — was nützte die ihm noch? — Er wurde sich plötzlich dessen bewußt, daß er viel für sich und sein Haus — aber nur wenig — ja nie für andere gelebt hatte! War dieses merkwürdige Zusammentreffen in seiner selbsterwählten Todesstunde Zufall oder Gottesfügung? — Er glaubte wie instinktiv an das letztere. So soll denn diese Stunde nicht nutzlos zerrinnen. „Hier nimm!" Damit überreichte der durch Leid Lebensüberdrüssige dem Mädchen seine Geldbrieftasche: „Möge dir und deiner kranken Mutter das Geld vermitteln, was es mir nie, nie mehr zu geben vermöchte." Ein schüchternes Fassen — ein jubelnder Dank — Tränen der Freude! — Wie das dem Einsamen, dem Glückverlassenen wohltat. Ein Blick in die eilende Flut — ein kurzes Besinnen — und der Gedanke kam geflogen und sagte: Zu dem ist noch Zeit. Dann ein Eilen — dem Kinde nach, durch die Stadt, durch verlassene Gassen, wo die Armut wohnt, hinauf in ein Dachzimmer — dann war er am Ziel. Und drinnen betet das Kind — leise, eindringlich — für den Unbekannten, bittet Jesus, daß er ihn segnen möge, vergelten, was er an ihm, an seiner Mutter getan. Und vor der Tür? Tränen, Tränen der Reue und der Freude, das Gute hatte gesiegt. Ein leises Öffnen der Türe — ein kurzer Blick. Das war nicht Armut, das war mehr — es war Elend — der schleichende Tod bei Mutter und Kind. Und plötzlich erkannte der durch Verblendung das Leben verachtende Mann, daß es für ihn noch Pflichten des Lebens und der Liebe gab. Und diese Pflichten setzte er in praktische Anordnungen um. — — Der Arzt kam und eine Wärterin. Peinlichste Pflege, gute Nahrung und Wärme werden verordnet und angewendet. Der Arzt will durch dieses die fliehende Seele halten. Der ehedem Lebensmüde nimmt sie in sein Haus, seine geräumige Villa — die Mutter und das Kind. Er betet in seinem einsamen Zimmer ohne Unterlaß um Erhaltung und Genesung seiner Pfleglinge. Die Not hat ihn es gelehrt und die Liebe, die neu erwachte, dazu getrieben, die neue Liebe, die anders ist als die alte war. Und er hat wieder eine große Pflicht, ein hohes Ziel, das ihn bindet, das ihm befiehlt zu leben um der andern willen. — Er hat sie wieder — der Mann — seine Lieben, für sie muß er leben, daß sie ihm erhalten bleiben. — Und der Tod wich! Die Kraft — das Leben, der Frühling kam wieder, und er hat sie nicht mehr aus seiner Seele und seinem Hause fortgelassen. — Und wenn sie auf der Brücke des Aarestromes stehen — und die grünen Fluten den weißen Gischt nach der Brücke werfen, und die Sonne goldenrot am Abend die Firnen küßt, dann finden sich ihre Hände gemeinsam und ihre Augen leuchten im Tränenschimmer der Freude. — Dem Vater, der Mutter und dem Kinde! Da hatte Gott sie zusammengeführt, hier fanden sie sich — auf dieser Brücke hatte im Angesichte des Todes das neue Leben begonnen! — Beide haben sie einmal nur sich gelebt, nur ihre Sorge und ihr Leid gekannt, beide wollten sie an ihrem Leben verzweifeln, — da hat Gott sie in die Hand genommen und nun dienen sie der einen großen Sache — selbstlos — ohne an sich zu denken — tun Gutes den Armen und trösten mit Liebestaten die Witwen und Waisen. Und was ihr einem dieser Geringsten tut, das tut ihr mir!

Die Menschen rechnen und setzen sich Ziele nach eigenem Willen und Weisheit. Dann kommt der große Rechen- und Lehrmeister und korrigiert unsere Zahlen und setzt andere hin. Er gibt andere Ziele nach seinem Sinn. Dann murren und klagen wir gegen Gott und wissen nicht, daß der Vater nur Gedanken des Friedens und der Liebe mit uns hat und nicht des Leides. Wenn er die Fehler unserer Lebensrechnung verbessert, wenn er an Stelle der vergänglichen Zahlen und Güter Ewigkeitsgüter setzt, — wenn er uns Wege weist, die unserer Seele Heil und Frieden bringen, wo liegt dann unser Recht zu murren und unser Leben zu beklagen? Lernen wir beten — der liebe Apostel hat uns letzthin gesagt, wir beten zu wenig — wir, die Apostolischen! Bitten wir den Herrn, daß er uns Kraft gebe und Licht — und den Willen stähle zum Guten, daß wir ausharren lernen. Daß wir es lernen, unsern Willen unter den des Herrn zu stellen, dann kommen wir ans Ziel — dann winkt uns ein gutes Ende, ein Lohn guter Taten, aber auch das Erbrecht, das Herrlichkeitskleid, die Krone des Lebens!

Br. J. A. Pf. i. Z.

BEILAGE ZUR NEUAPOSTOLISCHEN RUNDSCHAU

Zum 28. Juli 1919.

Dem Stammapostel gelte unser Gruß
Und Segenswunsch zu dem Geburtstagsfeste!
Wir wünschen Heil und Friede, Hochgenuß
Zum großen Tag. Er werde Ihm der Größte!
Der Sender der Apostel mache kund
In der Vereinigung von Seinen Knechten,
Daß Sein Erbarmen, Opfer, Licht und Bund,
Bestehe zur Erlösung der Gerechten.

Zum Jahresglockenschlag des 28. Juli 1919.

Es ist 12 Uhr nachts! Ein neuer Tag bricht an. Feurig steigt die Sonne wie ein glühender Ball am Firmament hervor. Wie ein Bräutigam hervorgeht aus seiner Kammer, so läuft sie wie ein Held ihren Weg, läßt sich in ihrem Lauf nicht aufhalten und scheint von ihrem Aufgang bis zu ihrem Untergang, ruhig, gleichmäßig, unverdrossen. Geschlechter kommen und gehen an ihr vorüber, bald scheint sie dem einen zu heiß, bald zu hell, bald hält sie sich wieder zu lange verborgen, hinter Wolken, die Sonne aber läuft indeß immer ihre ruhige Bahn und läßt sich nicht bekümmern, weder Lob noch Tadel kann ihren Gang und Sinn und Wirksamkeit ändern. Sie kündigt einen neuen Tag. Es ist der 28. Juli, der Tag, der unserm lieben allverehrten Präses, dem Stammapostel Niehaus, das Leben gab, der Tag an dem die Sonne ihm das erste Mal auf Erden leuchtete. So vergehen Sekunden, Minuten, Stunden, Tage, Wochen, Monate, Jahre, ja ganze Lebenszeiten. Ein Glockenschlag kündets dem andern. 71 Jahre sinds her, 71 Glockenschläge. In all der vielen vielen Arbeit, den Mühen, Sorgen, Kämpfen, Schmerzen, Leiden des Lebens ist das Leben vorübergezogen, und ehe man sichs versieht, ist man ins ehrwürdige Greisenalter hinübergeglitten, denn wenn die 70 überschritten, ist der Lebensabend angebrochen, ist man ins Greisenalter eingetreten, und das Greisenalter sind heilige Hallen, heilige Weihe liegt auf solchen Gestalten, wie der liebe Stammapostel in sich verkörpert. Sagt doch die heilige Schrift schon: Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren. 3. Mose 19,32. O wie fein stehet es, wenn die grauen Häupter weise und die Alten klug sind (Sirach 25, 6). Das lange Leben ist wie ein Strom, der viele Wässer führt, viele Strudel in sich birgt. Der Strom wird in seinem Lauf immer stärker und breiter. Starke Arme gehören dazu, um ans andere Ufer zu kommen, und das Ziel — die ewige himmlische Heimat zu erreichen. Stark waren die Strömungen, die unser Jubilar zu durchschwimmen hatte auch im vergangenen Jahr, er ist nicht untergegangen, er hat den Sieg behalten. Es will viel heißen, Führer eines großen freien Glaubensvolks zu sein, wie es das apostolische Volk ist. Vielartig sind die Strömungen, die das Ganze durchfluten. Alles unter einen Hut zu bringen, dazu gehört schon viel Weisheit, aber alles unter einem Hut zu erhalten und zu bewahren, dazu gehört noch mehr Weisheit und Klugheit. Klugheit und Herzensgüte sind in unserem Jubilar vereinigt gepaart, und sichern ihm den Erfolg seiner Mission an unser aller Herzen. So gewaltig auch die Stürme tobten und Wellen haushoch aufpeitschten, er verlor die Ruhe, den sicheren Schritt nicht, wie die Sonne am Himmel, immer ging er in gleichmäßigem Rhythmus seinen von Gott und Christo Jesu ihm vorgezeichneten Weg, er verlor das Gleichgewicht seiner Seele auch in trübsten dunkelsten Stunden nicht, und mit sicherer Hand und scharfsichtigem Blick steuerte das anvertraute Schiff nach Ost, dem verheißenen Aufgang der Sonne Jesus Christus entgegen. Und diese Ruhe war für uns das wohltuende in sturmbewehten Zeiten. Wie an einem Fels im Meer war er uns auch im vergangenen Jahr das Symbol der Hilfe unsers hochgelobten Herrn und Heilandes Jesu Christi, er tat uns Lotsendienste auf wilder Lebensfahrt. Sein stilles Gottvertrauen, seine treue Heilandsliebe zu Christo und seiner Gemeinde war uns richtunggebend. Viele sind versunken um ihn her und um uns her, und haben ermattend das Schiff losgelassen, wir aber sind geblieben. Wie ein Held läuft auch er

seinen Glaubensweg. Leuchtend vom Aufgang bis zum Niedergang. Sein Leitmotiv hat er vor etlicher Zeit bei einer Gelegenheit zu den Aposteln ausgesprochen:

Wenn ihr fragt: wie geht es dir? —
Ewig, ewig Gott mit mir!

Eine kurze, vortreffliche Antwort auf die Frage, eine Antwort, die sein inneres Seelenleben vor uns enthüllt. In Freud' wie auch im Schmerz: ewig, ewig Gott mit mir, — ein starker Glaube, ein Felsenvertrauen auf den Ewigen. Möge ihm ein sonniger Lebensabend ferner beschieden sein. Möge sich sein Glaube in uns verkörpern. Möge er noch oft diesen Jahresglockenschlag hören. Wir rufen ihm zu: Glück auf zur heiligen Fahrt ins neue Jahr! Amen.

Bete und arbeite.

„Bete und arbeite" ist ein altes Sprichwort und eine alte Erfahrungsnotwendigkeit. Schon die alten Römer kannten es und sprachen mit weisheitsvollem Wortspiel: ora et labora. Es ist ein sehr gutes Sprichwort und findet zwar nicht viel Widerspruch in der Rede, aber leider hapert es mit der Anwendung des Wortes doch recht oft. Solange man die Spruchweisheiten aber nicht anwendet, bringen sie uns keinen Nutzen ein. „Alles hat seine Zeit", sagte schon der König Salomo, und das gilt im besonderen auch für das Beten und für das Arbeiten. Wo es zu arbeiten gilt, hilft das Gebet nicht allein und wo Gottes Beistand und Hilfe not ist, werden unsere größten Anstrengungen den Zweck allein auch nicht erreichen lassen, sondern verloren sein. Es muß sowohl das Beten als auch das Arbeiten zur rechten Zeit geschehen.

Ich denke hier an einen alten rechtgläubigen Bauern, der seinem Nachbar einmal eine derbe Lehre gab, als er in einer Zwiesprache über den geringen Ertrag des Gartens seines fromm sein wollenden Nachbars diesem das Wort sagte: „Christian, hier hilft's bete net, do fehlt's am Mist und am gründlichen Umgraben." Himmel und Erde müssen zusammenwirken. Es gibt deshalb viel vergebliche Arbeit und auch viele verlorene Gebete. Beides, das Beten und das Arbeiten, hat seine Zeit und gehört wechselwirkend zusammen. Mir sagte einmal ein lieber alter Bruder: „Arbeite so, als ob das Beten umsonst wäre und bete stets in dem Bewußtsein, daß das Gebet alleine hilft." Die Anwendung dieser beiden Grundsätze macht erst alle Segensquellen fließen. Aber wer tritt nun in die Betätigung?

Im tiefsten Sinn und rechter Betätigung wird die Arbeit zur Anbetung und Lobpreisung Gottes, und das Herzensgebet erringt die größten Erfolge und Leistungen. Ach, daß wir alle richtig beten und richtig arbeiten wollten.

Manche beten erst, wenn sie die Erfolglosigkeit ihres Tuns oder gar die bittern Folgen verkehrter Handlungsweise wahrnehmen und genießen müssen. Da ist es dann meistens reichlich spät, oft zu spät.

Bete und arbeite. Das Wort gilt für alle und jede Arbeit. Das herzliche Glaubensgebet sichert uns das Gelingen ehrlicher Arbeit, weil Gottes Engel uns unterstützen. Ob es sich dabei um Handarbeit, ehrliche Handelsgeschäfte u. dergl. oder aber Seelen- und Gemeindearbeit handelt, ist gleichbleibend. Luther hatte das auch erfahren. Davon zeugt sein Ausspruch: Fleißig gebetet ist über die Hälfte studiert.

Ora et labora! Bete und arbeite! Diese Doppelwahrheit hatte auch jener Fährmann erkannt, dessen Aufgabe es war, gegen entsprechende Gebühr Passagiere von einem Seeufer zum anderen in seinem Kahne überzusetzen. Er hatte sich in seinen Mußestunden auf das eine Ruder das Wort „Bete", auf das andere das Wort „Arbeite" eingekerbt. Darob verspottete ihn einmal während der Überfahrt ein leichtfertiger junger Mensch, der es eilig hatte, die Fahrpost am gegenüberliegenden Ufer zu erreichen. In der Mitte des Sees hielt der alte Fährmann, der bis dahin schweigsam die unangebrachte Hänselei ertragen hatte, mit Rudern inne und sprach: „Gut, junger Mann, nun will ich Ihnen beweisen, was ‚arbeiten' heißt." Er ruderte nur noch mit dem einen Ruder, das Boot beschrieb aber dadurch nur einen Halbkreis, zum ärgerlichen Verdruß des jungen Spötters, der an sein Ziel kommen wollte. „Wenn Sie so nicht wollen, kann ich ja nur beten." Damit ergriff der Bootsmann das Ruder mit dem Wort „Bete" — und das Boot schickte sich an, den Kreislauf nach der anderen Seite zu beschreiben.

Nach einigen Ruderschlägen hielt der Fährmann die Lektion für genügend, ergriff wieder beide Ruder und brachte seinen Fahrgast bald wohlbehalten ans erwünschte Ufer, wo er gerade noch durch eiligen Lauf den Postwagen erreichen konnte.

Beim Aussteigen meinte der Fährmann mit gutgemeintem Spott: „Können Sie es jetzt glauben, daß beten und arbeiten zusammengehören?"

Möchten viele unserer lieben Leser es auch lernen, daß es nur durch „beten und arbeiten" möglich sein wird, an ein Ziel und auch ans ewige Ziel zu gelangen. Beides muß aber rechter Art sein und beizeiten geschehen. M.

An die Bürger Jerusalems!

Bürger Jerusalems! Stehet am Platz,
Haltet in Treue fest Kleinod und Schatz.

Bürger Jerusalems! Wahrt euer Recht,
Werdet nicht lau und matt, der Sünde Knecht.

Bürger Jerusalems! Führet den Streit
Wider den Höllenfürst, tapfer zur Zeit.

Bürger Jerusalems! Tut eure Pflicht,
Daß es an Himmelslicht nie euch gebricht.

Bürger Jerusalems, Ägyptens Feind!
Bleibt in der Furcht des Herrn, mit Gott vereint.

Bürger Jerusalems, schmücket euch fein,
Dient keinem fremden Gott, Jesum allein.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 31 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 66330. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 3. AUGUST 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C.G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Bericht über die gottesdienstliche Wirksamkeit des lieben Stammapostels Niehaus und seiner Begleiter in der Gemeinde Leipzig.

Pfingstmontag, den 9. Juni 1919.

Textwort nach 2. Korintherbrief 6, 11—18:

O ihr (Korinther)-Leipziger, unser Mund hat sich zu euch aufgetan, unser Herz ist weit. Ihr habt nicht engen Raum in uns, aber eng ists in euren Herzen.

Die Wortverkündigung bewegte sich in den folgenden Gedankenzügen.

Stammapostel Niehaus.

Wir erneuern den Festgruß zu Euch als den Kindern des Lichtes und des Tages. Daß wir zunächst dankbar sind, habt ihr im Gebete wohl wahrgenommen. Auch darin sind wir dankbar, daß es heute sieben Jahre sind, daß diese Stätte ist eingeweiht worden, wie ich daran erinnert worden bin. Sieben Jahre bilden einen besonderen Zeitabschnitt. Somit schreiben wir erst diesen Tag an. Wir erkennen gemeinschaftlich an und sagen: Bis hierher hast Du, o Gott, uns gebracht und hast Großes an uns getan. Dann sind aber auch die himmlischen Heerscharen, die daran eine Freude haben, wenn die Lebenden sich bessern. Das ist ihr Genuß. Gestern in Dresden im Hause Gottes sind wir auch fröhlich geworden. Zunächst weise ich da hin auf euren lieben Apostel, der nach 25 Jahren gemeinschaftlichen Lebens mit seiner Ehegehilfin auch wieder ein neues begonnen hat, darinnen wir uns mit ihm gefreut haben und dankbar waren. Diese Veranlassung ist auch die äußere Ursache unseres Hierseins.

Gott aber ist's, der das dankbare Herz in uns erweckt und der auch die lebendige Hoffnung für die Zukunft in uns erneuert. Durch uns ist der neue lebendige Weg der Wahrheit gelegt. Aber das ist ein persönlicher Wahrheitsweg und damit auch eine enge Pforte. Wir sind allzumal ein persönlicher, lebendig gemachter Wahrheitsweg zu der Glaubensgemeinschaft, der zum Gnadenstuhl führt.

Gestern morgen in Dresden habe ich angemerkt: Was hat der Gläubige mit den Ungläubigen zu schaffen? Zunächst zwar sage ich: Es gibt überhaupt keine Ungläubigen. Alle Menschen, ohne Ausnahme, sind gläubig. Aber wenn ein Unterschied gemacht ist, dann ist für mich zunächst der nicht gläubig, der das nicht glaubt, was ich glaube. Und für diesen bin ich ein Ungläubiger.

Unser Glaube hat die Kraft in sich, überwinden zu können, was in der Welt ist. Das ist der Glaube, der durch eine apostolische Predigt hervorgebracht wird, denn der Glaube kommt aus der Predigt. Dazu sind Prediger nötig. So aber, wie sich die Prediger unterscheiden, so unterscheiden sich auch die Glaubensgemeinschaften.

Ihr habt gehört, daß ich nach der Ortsbibel ein Wort vorgelesen habe, denn Korinther seid ihr nicht, so sind wir auch nicht Paulus. — Hier ist die Rede von engen und weiten Herzen. Das Engherzige findet sich zunächst darin, wenn die Meinung vorherrscht, daß alle so oder so sein müssen, daß keines aus dem Kreise herausgeht. Wo die Herzen eng sind, kann Jesus auch nicht in das Inwendige hinein. Neulich an einem Platze haben sie gesungen: „Laß den Heiland ein." Ich habe dieses Wort aufgefaßt und die Frage gestellt: „Wie wollt ihr das machen?" um den aufzunehmen, der einstens war und heute ist. Muß der erst eingeladen und eingelassen werden, muß er also noch außerhalb sein und der Sängermund ist für ihn eine anklopfende Stimme. Ich habe dann darauf hingewiesen, daß Jesus, der einst Gewesene immer neu der Kommende ist, der aufgenommen sein will in denen, die er gesandt. Wenn ihr erkennt, daß Jesus Christus in uns ist und das Wort beherzigt: „Wer aufnimmt den, den ich sende, der nimmt mich auf und den, der mich gesandt hat," dann brauchen wir nicht außerhalb zu bleiben.

Wir machen zusammen ein dreifaches aus: eine Leibes-, eine Seelen- eine Geistesgemeinschaft. Ihr habt uns als Menschen zu euch aufgenommen, somit sind wir eine Leibesgemeinschaft. Es gibt aber auch Apostolische, die ihr Inwendiges für uns verschlossen haben. Da fehlt die seelische und geistige Verbindung. Somit fehlt da auch die Lebens- und Geistesgemeinschaft. Wird aber der Heiland eingeladen, wird er auch etwas zu tun haben. Es wird doch nicht zwecklos eingeladen, sondern er soll und er will ja auch tätig und wirksam sein. Er kommt mit der Wassertat, der Blutstat und der Salbungstat, denn er ist's, der da kommt mit Wasser, Blut und der lehrenden Salbung. Nun fragt es sich immer neu, ob da offene oder verschlossene, ob da enge oder weite Herzen vorhanden sind. Bei dieser seiner dreifachen Tätigkeit und Wirkung denken wir aber an die inwendige Person. Ein äußerlicher sittlicher und guter Wandel schließt eben die inwendige Unreinigkeit noch nicht aus. Aus dem Herzen aber kommen

heraus arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Gotteslästerung. Die Bezeichnung „Herz" repräsentiert den ganzen inwendigen Menschen, Seele und Geist, d. h., der ewig bleibende Mensch. Das zutreffende Bild ist allermeist so: außen moralisch – inwendig unrein. Auswendig hübsch und schön – inwendig wie die verdeckten Totengräber voll Unflat, Moder und Verwesung. Da ist ein Ausräumen und ein gründliches Waschen nötig.

Erst will der Waschende die Gedanken waschen, denn die Gedanken sind für alles Weitere der Ursprung. Seligmacher heißt auch Bessermacher, Reinmacher. Durch das Wasser (Wort) will er erst mal gute Gedanken machen, nach dem Worte: „Denke keiner etwas Arges in seinem Herzen und wider seinen Nächsten". Er sucht bessere Gedanken zu bewirken durch das fließende Wort Gottes. Da darf das Herz nicht verschlossen und auch nicht eng sein, sonst kann Jesus nicht viel bewirken. Ob ihr nun offen seid, um inwendig gereinigt zu werden, zeigt sich an den Folgen. Gott kennet aber unsere Herzen alle. Unsere von uns unerkannte Sünde stellt er ins Licht vor seinem Angesichte. Und alle Untugend ist Sünde.

Aus dem Seelenleben nehmen dann unsere Worte ihren Ursprung. Die Menschen sollen Rechenschaft geben über einem jeden unnützen Wort, das sie reden. Warum denn das? – Nun, um der weitgehenden Folgen willen, denn die Zunge ist ein unruhiges Übel, voll tödlichen Gifts, besonders wenn sie von der Hölle entzündet ist. Die Worte sind wie ein ausgestreuter Same. Nun suche man mal einen ausgestreuten Samen wieder zusammen. Das geht nicht. Was gesprochen ist, ist gesprochen. Durch die Zunge sind viele getötet, das ist, durch das Gift, was über die Zunge kommt in gottlosen giftigen Worten.

Darum ist die Frage: Willst du denn nicht dich bekehren? – Wer weiß, wie bald du die Hütte ablegen mußt. In dem Augenblick, wo wir aus der Leibeshütte heraustreten, wird uns Jesus zum Richter. Jeder soll empfangen, nachdem er sich hat finden lassen. Sind die Gedanken schlecht, wird der Lohn kein guter sein, sind sie gut, sind die Folgen demgemäß. So auch ist's mit unseren Worten und Taten. Alle werden und müssen vor dem Richtstuhl Christi erscheinen. Der ist aber ein großer und besteht aus viel Tausend mal Tausenden.

Kommt da nicht das Wort auf den Geist: O, könnte ich doch meine Gedanken hinter Verschluß bringen?

Die Welt schon in der Gedankenwelt überwinden zu können, das kann nur bewirkt werden von Jesu Geist. Aber wenn Er schon vor der Tür des Herzens muß stehen bleiben und wo alles nur mit Gnade zugedeckt wird, aber keine Waschung und Heiligung der Gedanken kann bewirkt werden, was soll dieses dann nützen und wie soll eine Erneuerung in Worten und Taten zustandekommen? – O, unglückliche Menschen! Wenn ich bei Gelegenheit schon bei Gesprächen bin Zeuge gewesen, wo an diesem und jenem im Urteil ist nichts Gutes gelassen worden, da habe ich auch schon gefragt: Ist denn an der Schwester oder dem Bruder nicht auch etwas Gutes? Und wenn die Antwort bejahend war, stellte ich auch die Frage: Warum hörte ich dann nichts davon? –

Jesus rühmt erst das Gute und dann erst nach Erfordernis kommt sein: Das habe ich wieder dich, so als Nebenbemerkung: dies oder das ist noch auszubessern. Die umgekehrte Stellungnahme ist teuflisch.

Wer inwendig an sich arbeiten läßt, der wird reif zum ewigen Leben. Jeden Augenblick können wir ausziehen müssen und das Wort hören: Hier ist deine Zeit vorbei! Man wundert sich oft als stiller Beobachter über solche, die in der Gemeinschaft gewesen. Sie haben die Gnadendecke hingenommen, neues Leben geschmeckt, die neue Lehre hingenommen und was muß man trotzalledem wahrnehmen? Kaum sind sie aus dem Lokal: ach, was hört man da, was von diesem und jenem herauskommt. Anstatt die Unterhaltung nach dem Hingenommenen zu pflegen, was gehört und gesprochen ist, da hört man Unfrieden, Klatscherei, Gericht und Verdammung. Woher dieses alles nach einer gottesdienstlichen Auswirkung? Nun – das Vorbezeichnete und alle sonstigen Weltstücke kommt eben von innen heraus und beweist es, daß in ihnen der Seligmacher keinen Raum hat.

Wehe, sage ich, wo das Inwendige mit solchen Stücken angefüllt ist. Kommt nicht noch eine Erneuerung zustande, wird das Gericht ein schreckliches sein. Wir sollen die Gnade nicht auf Mutwillen ziehen.

O, ihr Leipziger! Unser Mund und unser Herz hat sich zu euch weit aufgetan. Darum sehet zu, daß euer Schatz sich vermehre. Ich sage oft zu den Sängern: jede Lernstunde soll dazu dienen, daß der Schatz vermehrt werde. So auch in den Gottesdiensten. Alles, was wir sehen, hören, lernen und wahrnehmen, soll zur Schatzvermehrung dienen. Wer aber schläft, erreicht solches nicht. Wenn aber die Wertstücke sollen auf Lager genommen werden, muß auch Raum da sein.

Würden alle Apostolischen wissen, welchen unberechenbaren Schaden sie durch leichtfertige Versäumnisse sich selbst zufügen, sie würden sich ändern und das Wort beherzigen: Eile und errette deine Seele. Kein Wort, keine Tat geht verloren. Aber wir müssen offene Gefäße sein und willige weite Herzen haben.

Es ist meine Freude, unter den Kindern Gottes verkehren zu können und zu ihnen zu gehören und wie wir sind, könnt ihr ganz gut beurteilen. Jesus ist ja nun kein Sündenfreund, wohl aber ein Freund der Sünder, die sich bekehren und bessern wollen. Darum auch das Wort seines Geistes: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen, d. h. auch: machet ihr es nicht wie sie. Denn was hat die Gerechtigkeit zu schaffen mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Belial? Was für ein Teil hat der Gläubige mit den Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott spricht: ‚Ich will unter ihnen wohnen und wandeln, ich will ihr Gott, sie sollen mein Volk sein, ja meine Söhne und meine Töchter usf.'"

Seinen Gott zu kennen und ihn als Wandelnden zu wissen, ist groß. Noch größer aber ist das Bewußtsein: Er ist unser Vater und wir seine Kinder. Die der heilige Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder, Söhne und Töchter. Ja, selig ist das Volk, dem Gott die Sünde nicht zurechnet, das sind aber nur die, die sich bessern.

Wir müssen also den Kampf führen gegen die Gedanken. Ach, daß es würde dann auch Zungenschlösser und Mundschlösser geben. Ich wollte mir einige anschaffen.

Wer den Engeln Freude machen will, bessere seine Gedanken. Der entferne den Schmutz, das Unreine und Unzüchtige, dann kommen die guten Worte und Taten von selbst. Wenn das die Folge unseres Hierseins ist, das ist den Engeln Freude, das ist das wahre Lobopfer Gottes.

Apostel Bischoff. Als ich heute von Dresden mit nach hier fuhr, bewunderte ich u. a. auch das Schöne und Herrliche, was die Natur darbot. Ich dachte auch, als gesagt wurde, daß es sieben Jahre sind, seit wir hier waren: in sieben Jahren ist auch das Wachstum zweifellos zu erkennen und zu prüfen, wie man das schon an einem Kinde wahrnehmen kann, das in einer solchen Zeitspanne an Gestalt, Erkenntnis usw. zugenommen hat. Wie das hier zutrifft, kann ich ja nicht beurteilen.

Unter den schönen herrlichen Pflanzen und Bäumen, die hier sind, sah ich auch etliche, die waren nur teilweise grün, ja es zeigen sich auch ganz trockene, dürre Äste, die weder Blatt, noch Blüte, noch Fruchtansatz zeigen. Ich dachte

dabei: Wie? ist es nicht „Ein" Gott, der sie hat wachsen lassen? „Ein" Sonnenlicht haben sie alle; für alle ist auch der Regen „derselbe" und der Gärtner ist in seiner Tätigkeit für alle auch „derselbe". Und doch ein solcher Unterschied. Wie ist das möglich? Warum die Verschiedenheit? – Die Antwort ist die: Die Saugwurzeln sind abgestorben. Darum ist alle Herrlichkeit dahin und alles andere nutzlos. So geht es auch bei manchen Apostolischen. Die Saugwurzeln des Verlangens sind abgestorben. Sie nehmen nicht mehr die Kraft und das Leben auf. Alle Darbietungen und Pflege bleiben deshalb wirkungslos. Sie verdorren. Da kann es für uns Apostolische nur eins geben und das ist: Werdet voll Geistes!

Sind unsere Gedanken nicht rein – vermag uns der Heilige Geist nicht voll und ganz zu erfüllen – dann allerdings fehlt es, wie uns gezeigt ist, an gottgefälligen Worten und Taten, als den Geistesfrüchten. Wenn der Heilige Geist unser Inwendiges nicht ausfüllt, voll und ganz, kommen die bezeichneten Übelstände immer wieder und je länger je stärker zum Vorschein. Ist der Heilige Geist der Wächter vor der Tür des Herzens, dann können die unreinen Geister nicht aus- und eingehen. Sind wir so von ihm erfüllt, dann gibt es einen Aufstieg und ein Wachstum in der Gnade. Da ist kein Hangen und Bangen mehr: ist das denn so recht oder so recht. Dann ist der Geist gegründet auf Tatsachen, auf gemachte Erfahrungen und sie bilden den Felsengrund. Ein solches Glaubensgebäude fällt nicht ein.

Stimmt es in einem Herzen nicht: fehlt Christus!
Stimmt es in einer Familie nicht: fehlt Christus!
Stimmt es in einer Gemeinde nicht: fehlt Christus!

Wo aber, wie der liebe Stammapostel sagte: der Heiland einkehren konnte, ist da nicht Liebe, nicht Freude, nicht Friede? Ein solches Herz, eine solche Familie sucht nicht mehr das Vergängliche, nicht mehr, was der Welt gehört, sondern da ist die Sprache: „Herr, was willst Du? Dein Wille geschehe!" Da ist auch die tragende Liebe, oder wie der liebe Stammapostel sagte: Das weitgehendste Mitleid für Verirrte, für die Sünder, da findet kein Richten statt. Da ist der suchende Geist an der Arbeit, wie dem oder jenem zu helfen ist.

Wo dieser Sinn und Geist nicht wirkt, ist wohl die Form vorhanden. Wo er aber wirkt, da ist Grünen und Blühen und Zunehmen an Größe und Umfang und was das Herrlichste ist: solche bringen die köstliche Frucht.

Wem es nun an irgendeinem Gute fehlt, der bitte Gott einfältig darum. Gott ist nicht arm und auch nicht kleinlich. Der sage: Vater, da fehlt es mir. Er gibt es! Und die Folge wird Wachstum, Frucht und Vermehrung sein.

Stammapostel Niehaus. Nun können wir auch sagen: Vater, was Du uns gegeben hast, das haben wir ihnen gegeben. Ob wir nun auch sagen können: und sie haben es angenommen, das steht bei euch.

Selig aber sind die, die reinen Herzens sind. Das lernen wir erst kennen in der apostolischen Gemeinschaft. Denn durch die inwendige Aufnahme des Wortes wird eine Reinigung bewirkt: „Ihr seid rein um des Wortes willen." Nur die es hören, in sich aufnehmen und im Vorsatz beharren: Gott, den Engeln und Menschen Freude zu bereiten, erlangen diese Herzensreinheit und Seligkeit. – Nun kann ich wohl annehmen, daß eure Herzen etwas weit gemacht sind und mehr und mehr geöffnet, wozu eine kindliche Hingabe gehört. In ein verschlossenes Gefäß geht nichts hinein und heraus. Wenn Er aber aufschließt, wer will zuschließen? – Und wenn Er zuschließt – wer auftun; d. h. auch, wenn Er den Verkehrten ein Verkehrter ist. Darum soll in allen die Bitte stehen: Herr! reinige Du mich, ich kann es selbst nicht tun. Mache Du mich inwendig rein. Amen.

Sündenvergebung. Abendmahl. Gebet und Segen.

Eines Dorfschulmeisters eigenartige, aber richtige Rechenweise.

Elsa Müller war seit einigen Wochen glückliche Braut. Sie brauchte von ihrem Glücke nicht zu sprechen, man sah es ihr schon von weitem an. Nicht, daß sie sich übermütig und lustig gebärdet hätte, im Gegenteil, sie war schon von Natur still und hatte ruhiges Blut. Aber wenn ein Menschenkind glücklich und froh ist, so merkt man das an seinem ganzen Wesen.

Und darum blieb dies auch ihrem lieben alten Onkel, dem Dorfschullehrer Müller nicht verborgen, den Elsa jedes Jahr in der Heidelbeersammelzeit besuchte und für acht Tage bei ihm einlogierte, um das Angenehme eines Ferienaufenthaltes mit dem nützlichen Zweck zu verbinden, diese köstliche Frucht an Ort und Stelle zu gewinnen.

Onkel Müller war ein guter Menschenkenner und als Original bekannt, der mit seiner schlichten Art eine tiefgründige Lebensweisheit und Erfahrung verband.

„Also meine liebe Elsa, nun bist du glückliche Braut. Das freut mich. Aber ehe ich dir gratuliere, muß ich dich doch erst einiges fragen. Komm, setze dich erst mal aufs beste, bis die Tante zurück ist und den Tisch bereitet.

Wie heißt denn dein Bräutigam und was hat er für einen Beruf?"

„Er heißt Wilhelm Römer, wohnt in unserer Stadt und ist Elektrotechniker."

„Schön, meine Elsa, das ist ein zeitgemäßer und guter Beruf." Dabei notierte er sich, wie es seine Gewohnheit war, Namen und Beruf in sein Notizbuch.

„Ja Onkel und er ist in seinem Fache ein tüchtiger Mann, den sein Chef, wie ich erfahren habe, sehr wertschätzt."

„Das läßt sich hören." Bei diesen Worten machte er sich ein weiteres kurzes Zeichen in sein Merkbuch. Elsa kannte diese Angewohnheit ihres Onkels, sich alles einigermaßen Wichtige aufzuschreiben und machte sich darüber in diesem Falle keine weiteren Gedanken.

„Ja und er ist eine hübsche, stattliche Erscheinung." Wieder machte der Onkel ein Zeichen in sein Büchlein und sagte dabei mit einem feinen Lächeln vor sich hin: „Schön ist noch nicht schön, gefallen macht schön." Dann fuhr er zu fragen fort: „Leben deines Bräutigams Eltern noch?"

„Ja, Onkel, es sind ehrsame Arbeitersleute, die einen guten Ruf genießen und die recht lieb zu mir sind. Wilhelm hängt sehr an seinen Eltern." „Das ist ein gutes Zeichen edler Gesinnung, meine Elsa, ich freue mich über dieses Zeugnis." „Ja, und sie sind nicht unbegütert, sondern haben durch Fleiß und Sparsamkeit einen für ihre Verhältnisse achtbaren Wohlstand errungen, der es ihnen ermöglichte, Wilhelm eine gute Fachausbildung geben zu lassen."

„Darüber freue ich mich als Lehrer besonders." Dabei machte er wieder ein kurzes Zeichen in sein Notizbuch. Elsa lachte und sagte: „Du schreibst dir wohl alles einzeln auf, mein guter Onkel."

„Nein, alles nicht, aber doch etliches. Doch davon nachher. Es ist übrigens immer gut, sich fleißig Notizen zu machen, auch von Dingen, die man nicht zu vergessen glaubt."

In dieser Weise ging die Rede und Gegenrede über das Wesen und den Charakter des Bräutigams noch etwas fort. Alles in allem, war es für Elsa eine glänzende Partie. Denn nicht hoher Stand verbürgen das Glück, aber einen berufstüchtigen, hübschen, stattlichen, wohlerzogenen und wie Elsa weiter erzählte, kunstbeflissenen, musikliebenden, sparsamen, sittlich einwandfreien Mann im passenden Alter wünscht man jedem guten Mädchen.

„Nun noch eine Frage, meine Elsa: ‚Ist dein Bräutigam auch christlichen und gläubigen Sinnes?' Elsa konnte diese Frage auch mit einem freudigen Ja beantworten und sie fügte etwas beschämt hinzu: „Ich kann in dieser Richtung noch von ihm lernen."

„Nun ist es gut. Dann ist es gut," sagte hierauf Onkel Müller und machte noch ein Zeichen auf das aufgeschlagene Notizblatt. „Ein christlicher lebendiger Glaube ist die große Eins, die erst den Nullen den Wert verleiht." Damit zeigte er seiner Nichte die gemachten Zeichen. Es standen nämlich hinter dem Namen, Beruf und der Adresse des Bräutigams von Elsa eine große Anzahl Nullen, davor aber eine große und kräftige Eins. „Siehst du, liebe Else," erklärte hierauf Onkel Müller seiner Nichte, „meine Erfahrung ist die, daß alle guten Eigenschaften eines Menschen nur dann bleibenden Wert und zwar dann erhöhten Wert haben, wenn diese Eins, diese Hauptsache: ein lebendiger Christenglaube vornean steht. Fehlt diese Eins oder steht hinten an letzter Stelle, wird alles andere, so lobenswert es auch ist, doch gering gemacht und entwertet." Und nach einer Pause: „Also Elsa, ich gratuliere dir herzlich. Gebe Gott, daß bei euch immer diese Eins als das Wichtigste und Wertbestimmende an erster Stelle stehen bleibt." Weisheit 10, 12; 1. Thim. 4, 8.

Die gestohlenen Korinthen.

Ein Schiff war im Meere gescheitert. Einer der Reisenden hatte sich mit viel Mühe auf einem Holzblock über der Tiefe des Meeres gehalten, war aber immer noch dem Ertrinken nahe. Da ruft er auf einmal: „Mutter, ich habe die Korinthen doch genommen, ich hab's getan." Als der arme Mensch später gerettet und gefragt wurde, wie er in diesem Augenblick zu diesem Ausruf gekommen sei, hat er geantwortet: „Darüber wundert ihr euch, und ich wundre mich nicht weniger. In meiner Jugend habe ich einmal meiner Mutter Korinthen gestohlen und ihr das abgeleugnet, habe auch in meinem ganzen Leb.n nicht wieder an den Vorfall gedacht; nun aber in dem Augenblick, da ich nicht anders denke, als ich müßte sterben, verschwindet mir alles vor meinen Augen, und ich sehe niemand als meine Mutter, die mich zur Rede stellt. Daher mein Ausruf." Hier war es nur eine Tat, die im gefahrdrohenden Augenblick ins Gedächtnis gerufen wurde, wie aber wird es erst sein, wenn am großen Gerichtstage die Bücher Gottes aufgetan werden und das ganze Leben aufrollen?

Ist auch Kleie da?

Zwischen Doktor Martin Luther und Justus Jonas kam einstmals die Rede auf einen reichen Mann von Adel im Lande zu Meißen, der sich um nichts kümmerte, als wie er Geld und Gut und große Schätze sammelte. Da mit diesem der Kurfürst von Sachsen Johann Friedrich viel von der Lehre des Evangeliums reden wollte, habe er zur Antwort gegeben: „Evangelium hin, Evangelium her! Gnädigster Herr, was geht uns das Evangelium an?" Als Luther dies hörte, sagte er: „Der gute Mann hat recht; ist auch Kleie da?" und erzählte eine Fabel, wie der Löwe einmal alle Tiere zu Gast gebeten und ein köstlich, herrlich Mahl habe zurichten lassen und die Sau auch dazu geladen habe. Als man die köstlichen Gerichte nun auftrug und den Gästen vorsetzte und ihnen gebot, zuzulangen und sich's wohlschmecken zu lassen, warf die Sau den Rüssel auf und fragte: „Ist auch Kleie da?" – „Also sind", fuhr Luther fort, „unsre Epikuräer (Weltselige) auch. Wir Prediger setzen ihnen in unsern Kirchen die allerbeste und herrlichste Speise vor, als; Vergebung der Sünde, Gottes Gnade und ewige Seligkeit, sie aber werfen die Rüssel auf, scharren und fragen nach Talern oder sonst was."

Aus unsrem Herzen fließt des Unmuts Quelle.
Ein unzufriedener Sinn führt bei sich seine Hölle.

Das Ende kommt!

Das Ende kommt, Mensch denke dran
Bei jeglichem Beginnen,
Erfasse es und handle dann
Recht weise im Gewinnen.
Das Ende kommt, vergiß es nicht
In guten Erdentagen,
Damit sie dir nicht Tod, Gericht
Als Lohn und Früchte tragen.
Das Ende kommt, es kommt gewiß,
Laß eitles Trachten fahren,
Zu leicht man da das Ziel vergißt,
Läuft mit des Satans Scharen.
Das Ende kommt, denn Freud und Leid
Der Erde ist vergänglich,
Laß sein dein Herz in dieser Zeit
Für Gottes Wort zugänglich.
Das Ende kommt, sei auf der Hut,
Kein Zagen gilt, frisch wagen,
Besieh dir dein empfangnes Gut,
Dien Gott mit deinen Gaben.
Das Ende kommt, was Erde ist
Wird wiederum zu Erde,
Laß bilden dich, daß Jesus Christ
Der Seele Kleinod werde,
Das Ende kommt, Herz laß dich hier
Von Jesu Hand beschneiden
Und lerne das, was schädlich dir,
Gern und gehorsam meiden.
Das Ende kommt, halt innig fest
Die Hand des guten Hirten,
Wisse, daß er dich nie verläßt,
Dich pflegen will, bewirten.
Das Ende kommt, o halte aus
Und trag dein Kreuz mit Würde,
Bald ruft der Vater dich nach Haus,
Befreit dich von der Bürde.
Das Ende kommt, o denke dran,
Vielleicht kommt es noch heute,
Drum faß dein Werk mit Eifer an,
Das Ende kommt, mach Beute.

E. R.

Merksprüche.

Wer seinen Acker früh in Ordnung bringt, hat wenig Unkraut zu fürchten. Wer will sich dies merken auch in bezug auf die Kindererziehung?

* * *

Sollen dir Gottes Engel dienen, so mache es wie Christus in der Wüste: überwinde die Versuchungen.

* * *

Seelenadel ist höher dem Adel der Geburt.

Mitteilungen des Verlags.

Die Bilder „Tröstender Christus" und „Jesus als Gärtner" sind derzeit vergriffen.

Die Verlagsfirma teilt uns mit, daß sie die Bilder zurzeit nur mit einem sehr hohen Preiszuschlage liefern könne und auch nur dann sofort, wenn wir zwecks Neuauflage uns zur Abnahme eines zahlenmäßig sehr hohen Quantums verpflichten.

Da aber sowohl der hohe Jetztpreis nicht im Verhältnis des realen Wertes steht, als auch der Umsatz das uns zugemutete Bestellquantum in keiner Weise rechtfertigt, so werden wir mit der Bestellung warten, bis eine normalere Preisbildung und Belieferung einsetzt.

Wir bitten, die Besteller der genannten zwei Bilder auf spätere Zeit zu verweisen.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 32 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Bruchwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6033. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 10. AUGUST 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C.G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Wie wird uns sein – ?

Ein jedes Buch hat auch ein letztes Blatt,
So wie das Leben eine letzte Stunde hat.
So wie ein letzter Tag für jeden kommt,
So auch nur das fürs ew'ge Leben frommt:
Daß wir dem Herrn getan hier jeden Dienst,
Dies bringt allein uns ewigen Gewinnst. M.

Gottesdienst

gehalten vom lieben Stammapostel am 10. Juni 1919 in Braunschweig, im Beisein der lieben Apostel Brückner, Bischoff, Ecke, Steinweg und des lieben Apostelhelfers Meuser.

Der Gottesdienst begann mit dem Liede Nr. 185, wonach dann der liebe Stammapostel unser aller Herzen im inbrünstigen Gebet des Dankes und der Bitte zum Herrn vereinigte.

Nach herzlicher Begrüßung aller, von nah und fern zusammengeeilt, sagte der liebe Vater, er habe beim Betreten der Versammlung die Wahrnehmung gemacht, daß alle, welche nun hier sind von dem Festbrot sattgeworden, was nun in der Nachfolge sich beweise. Das Festkleid aus dem hingenommenen Segen habe uns zur Höhe gebracht, obwohl finstere und trübe Tage hinter uns liegen, so müsse er doch ausrufen, noch nie sei die Größe des Werkes und der Gottestaten so herrlich und schön gewesen, als die der zuletzt verlebten Tage, denn der letzte Tag des Segens sei immer der größte und wertvollste. Wo wir uns nun von der Welt abgesondert und als Söhne und Töchter aus Gott geboren offenbar geworden sind, da soll nun dem Sohne und der Tochter der Gemeinschaft eine Hochzeit bereitet werden, wo die Ochsen und das Mastvieh, das Stößige und die Gelüsten des Fleisches, getötet werden sollen, als in der Vergebung der Sünde. Wehe aber den Apostolischen, die sich entschuldigen und nicht der Einladung folgen. Diese sind es nicht wert. Im Erkennen kommt die Frucht, daß es Jesu ist, der uns den Genuß bereitet hat.

Jesus sagt: „Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig". Wer nun diese Gesinnung angenommen hat, von dem wird gesagt, früher war er ein unbändiger Ochse, heute ist er demgegenüber wie ein Lamm. Ist das nicht so? O, da ist der Ochse getötet. Es ist nun anders geworden, ein anderes ist zum Vorschein gekommen. Wenn wir mit solchen Personen verkehren, o, da fühlt man sich wohl. Wenn die dienenden Brüder in dieser Gesinnung leben, o, sagen die Kinder Gottes, welche Seligkeit, welch ein Genuß, wie wohl fühlt man sich in solcher Gemeinschaft. Ist es aber anders, dann scheut man solche Gemeinschaft. So ist es auch in der Familie, denn was die Männer sind, wovon man auch sagen kann, kurze Haare, Starrköpfe, wenn meinetwegen der Mann ein Brummbär nach dem Charakterzug war und wenn er dann die Gesinnung angenommen hat, sanftmütig zu sein, dann hört man sagen, den Menschen kennt man gar nicht wieder. Früher, wenn er ins Haus kam, nahm die Frau die Flucht, die Kinder verkrochen sich in die Ecke, und heute, da kann die Frau mit dem Manne machen, was sie will. Wie kommt das? Der Ochse ist getötet und die Gesinnung Christi ist in ihm offenbar geworden. Ist das nicht ein Genuß? Fühlt man sich nicht glücklich da? Welche Seligkeit, wenn da gesagt werden kann, er ist getötet nach dem Fleische, lebendig gemacht im Geiste, welch ein seliges Familienleben, wenn das so gefunden wird. Findet das man nun anders in der Gemeinde Gottes? Wir machen Erfahrungen, daß Amtsbrüder sind, die besser sind zum Scharfrichter, als zum Priester. Da ist der Ochse nicht getötet. Dann gehen die Kinder Gottes mit Furcht und Zittern in die Gemeinde. Wie ganz anders aber, wenn da gesagt werden kann, der Priester oder Diakon lebt in der Gesinnung Christi. O wie selig ist es in solch einer Gemeinde. Ich glaube, ihr werdet allzumal ja dazu sagen. Das ist ein hochzeitlicher Genuß, ein seliger Genuß. Wie auch in der Familie, die feiern jeden Tag Hochzeit, der eine Tag ist herrlicher als der andere, die eine Woche herrlicher und seliger als die andere, wo man sagen kann: „O selig Haus, wo man dich aufgenommen." Und woher kommt das? Daher, wie ich gezeigt habe. Wo dann der Ochse getötet wird, nun dann kommt auch das Mastvieh daran. Wenn da die Frau oder die Kinder auf dem Wege des Geizes, der Hoffart, des Stolzes und wie die Stücke alle sind, in Unzucht, die in der gegenwärtigen Zeit überhaupt keine Grenzen kennt, kann man da sagen, die sind getötet nach dem Fleische? O, nein, da ist das Mastvieh nicht getötet. Die Vergebung der Sünde hat sich nicht in den Folgen zeigen können. Nehmen wir meinetwegen den Sängerchor. Es kommt vor, daß im Sängerchor Eigensinn, Neid, Besserwissen und dergleichen zu finden ist. So sage ich, steht das so, dann lebt darin nicht die Gesinnung Christi, der Geist der Salbung. Dann sage ich, das Singen ist Lippengeplärr. Nun kommen auch die Zeugnisbringenden, die Weisfagungen. Ich habe hier und da Personen gefunden,

die so ähnlich sind, wie man früher Leute auf der Treibjagd hatte, da wird geklappert, um die Hasen loszutreiben. Wenn ich da hineinkomme, höre ich Zeugnisse, aber die Zeugnisse sind solch ein Geklappere. Habt ihr davon einen Genuß? Das sind solche, die die Heiligkeit vorschützen, so daß man sagen kann, äußerlich scheinbar, als ob es die Heiligkeit Gottes ist, inwendig voll Unreines. Kann da die Gemeinde den Genuß hinnehmen? Nein, es kommt nicht vom Geiste der Salbung. Das ist, wie Paulus sagt, wie tönendes Erz oder klingende Schelle. Aber was aus solchen Gefäßen kommt, wovon man sagen kann, das Schlachtvieh ist getötet, wenn wir von solchen ein Zeugnis hören, ist das nicht ein seliger Genuß? Was vom Geiste Christi kommt, das geht zum Geiste. Aber was aus der Klappermühle kommt, da können wir keinen Genuß hinnehmen, das Herz bleibt leer. So ist es auch, wenn die Gemeinde-Gesamtheit singt. Herrlich ist es, wenn man eine Gemeinde singen hört. Ich war neulich in einer kleinen Gemeinde, als ich mit den Brüdern da hineinkam, da sang die Gemeinde „Laß den Heiland ein". Aber der Gesang fiel doch so auf meinen Geist, daß ich die Tränen fast nicht verbergen konnte. Das war aber ein Gesang, der kam vom Geiste aus dem Innern des Herzens. Welch ein seliger Genuß, wo sich die Herzen mit dem Gesang verbinden. Gestern morgen haben wir auch die Erfahrung gemacht, wo gesagt werden konnte, es ist keine Scheidewand. Die Untugend, die uns sonst von unserem Gott scheidet, die ist beseitigt, o, welche Seligkeit! Wo ein solcher Gesang, eine solche Gesinnung offenbar wird, da kann man sagen, die sind es wert, einen solchen Genuß hinnehmen zu können und gehören nicht zu denen, von denen gesagt ist, sie können nicht am Abendmahl mit teilnehmen, denen wird eine solche Stunde, wie wir sie heute haben, nicht bereitet. Doch wie herrlich das Bewußtsein, Hochzeitsgäste zu sein, wert geachtet, berufen zu sein und dann ein solches Mahl zu genießen. Wovon Jesus sagt: „Nehmet von dem, was ich euch gebe und ich nehme von dem, was ihr mir gebet. Ich will das Abendmahl mit euch halten. Ich gebe von dem Meinen und ihr gebet mir von dem Eurigen" und was ist es, was wir bringen. Wie anfänglich gesagt, wo es die Engelsfreude ist, die bereitet wird. Wo ein Sünder abläßt von der Sünde und in dem neuen Leben sich zeigt, das bereitet den Engeln Freude, wieviel mehr eine Freude für Jesu. Ich habe angemerkt, daß der liebe Apostel Brückner Hochzeit gefeiert hat. Er hat sich eine Frau zugelegt, aber es ist dieselbe, die er früher schon hatte, 25 Jahre lang, wo aber eine Erneuerung stattgefunden hat Nun sind wir auf der Heimreise, wo uns dann einige Apostel begleitet haben. Ich habe die Apostel gefragt, ob sie gute Gedanken hätten, da meinte der Apostel Ecke, die guten Gedanken, die kämen schon. Dann können die Sänger mal einen Vers singen. Amen.

Männerchor. „Ein Ort ich hier auf Erden fand, es ist mein Heiligtum."

Apostel Ecke. Mir geht es auch so, wie der liebe Vater sagt, ich habe von dem Brote des Lebens gegessen, bin satt geworden und demzufolge bin ich auch hier mit hergeeilt, wo ich wußte, daß der liebe Stammapostel heute abend bei euch Einkehr halten wollte, um auch an dem mit teilnehmen zu können, was unsre Seele labt. Die verflossenen Tage, die wir in Dresden und Leipzig durchlebt haben, stehen in mir und so auch in hunderten von lieben apostolischen Herzen, wie ein Ebenezer aufgerichtet, als ein Denkstein, die wunderbare Segensspuren hinterlassen werden, von welchen wir noch lange zehren können in den kommenden Zeiten. Dieses Hingenommene wird uns eine Kraft sein auf der Ewigkeitsreise, auf welcher wir uns alle befinden, um auf dieser das Stehen zu behalten und nicht abzuweichen, weder zur Rechten noch zur Linken. Wenn nun der liebe Vater von der Hochzeit und von dem Hochzeitsmahl gesprochen hat, wo sich immer ein Tag an den andern reiht, eine Woche an die andere, ein Jahr an das andere und wir demzufolge immer höher kommen, immer höher geführt werden, das heißt himmelan, so sehen wir darin, daß es keinen Stillstand gibt, sondern daß wir fortschreiten müssen. Wie auch wir in der Bibel lesen können: „Jaget nach der Gerechtigkeit, jaget nach der Heiligung, nach dem Frieden, nach dem Kleinod, welches in sich birgt die himmlische Berufung in Jesu." Wenn wir uns in diesem befinden, so geht es himmelan, dann geht es immer höher, immer weiter hinauf, bis das herrliche Endziel erreicht ist. Aber der Dichter sagt auch im Liede: „Wer da läuft und läuft zu schlecht, der verliert sein Kronenrecht." Wenn wir apostolisch sind, dann müssen wir es auch voll und ganz sein und wir müssen uns auch die Frage vorlegen, warum sind wir das und wozu sind wir das. Der liebe Vater hat ja die Antwort gegeben, wo er sagt, getötet zu werden nach dem Fleisch und lebendig gemacht zu werden nach dem Geiste. Was dieses Wort in sich birgt, glaube ich kaum, daß wir das heute in dieser Stunde alles ermessen können, dazu brauchen wir unser ganzes Leben, und wie auch Johannes sagt: „Ich sterbe täglich, aber er nimmt in mir zu". und wenn wir so unser Leben betrachten, von der Geburt bis zum Tode, was ja der Ewigkeit gegenüber wie ein Schatten ist. Aber was für ein großer Wert liegt darin, wo das selige Leben, der ewige Mensch muß zubereitet werden für das Himmlische. Wo getötet werden muß, das, was in uns liegt, als die Begierde, die Sünde, böses Laster und alles Übel. Aber lebendig gemacht muß werden der gute Same, der in uns gegeben ist, durch die Taufgnade, durch das Blut und durch die Salbung. Wüßte mancher, was es heißt, die Zeit zu verscherzen, er würde jeden Tag ja jede Stunde dazu ausnützen. Wie auch der liebe Stammapostel so im Zwiegespräch sagte: „Die armen Geister in dem Bereich, wo die oft müssen 100 von Jahren schmachten, ehe sie aus diesem herauskommen, worin sie hier gelebt haben, in Sünden, das hätten diese hier manchmal in fünf Stunden abbüßen können. „Paulus hat recht, wenn er sagt: „Kaufet und nützet aus, es ist Gnadenzeit." Wenn wir uns nun auf der Hochzeit befinden, geht es jeden Tag höher und wird auch das Schlachtvieh zurechtgemacht. Wenn wir heute so das Werk betrachten, wieviel getötete Ochsen, wieviel getötetes Schlachtvieh ist darin, und so geht es immer höher hinauf bis zum großen Mahl, wovon wir wissen, es ist das vollendete Mahl. Jesus hat seine Braut zubereitet. Was wird das für ein Mahl sein, wo die unzählbaren Opfer werden zusammenkommen. Es wird ein Genuß für alle Teilnehmer sein. Wo alle gebrachten Opfer werden offenbar von Abel bis auf Christus, bis auf unsere heutige Zeit und noch weitergehend, und über diese alle steht obenan das große Opfer Christus von Golgatha. So machen wir nun die Gedächtnisstätte aus, wovon Jesus sagt: „Tut das zu meinem Gedächtnis." Dieses muß dann auch alle Zeit in jedem Bruder und Schwester im Gedächtnis sein. Gestern morgen sagte der liebe Vater unter anderem: „Ziehet nicht an fremdem Joch mit den Ungläubigen, denn was hat die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit zu tun." Also daran soll nicht gezogen werden. Was ein Joch ist, das wißt ihr alle. Das legt man um die Ochsen, und mittels des Jochs, da zieht der Ochse den Pflug, er zieht die Last, den Wagen. Nun kommt es darauf an, was für ein Joch dieser oder jener Ochse auf seiner Schulter liegen hat. Wenn Jesus sagt: „Ziehet nicht an fremden Joch", dann ist das wohl das Joch der Sünde, was so mancher noch auf seiner Schulter liegen hat, wie wir das sehen in unserer Umgebung. Der Sünde Macht liegt auf ihren Schultern und an diesem Joch da ziehen sie. Aber wenn das Joch der Liebe um jeden apostolischen Hausvater gelegt ist und er seinen Wagen, Frau und Kinder, mit diesem Liebesjoch zieht, o, ich sage, selig ist solch eine Frau, solche Kinder, die so geleitet und geführet werden. So ist das auch mit der Mutter. Wenn es keine Rabenmutter ist und wenn sie mit dem Joch der Liebe den Kinderwagen zieht, o selig, sage ich, sind solche Kinder. So ist es auch mit den Amtsbrüdern, vom Diakon bis zum obersten Amt, tragen wir das Joch der Liebe, ist dieses herrschend, wie wir auch in Sirach lesen: „Ich will dich ziehen, an dem Seil der Liebe," wenn das auf den Schultern der Amtsbrüder ist, dann ist es kein fremdes Joch, sondern das Joch aus Jesu. Wo Jesus sagt: „Mein Joch ist sanft" und dann auch: „Meine Last und meine Bürde ist leicht." Wenn ihr euren Apostel hier betrachtet, dann werdet ihr auch sagen, das Liebesjoch ist auf seinen Schultern, und wenn wir uns den lieben Vater vergegenwärtigen, dann können wir auch sagen, das Joch der Liebe trägt er und mit diesem Joch werden wir gezogen himmelan. Wo ein Tag herrlicher wird als der andere. Dann müssen wir uns auch fragen, wie weit sind wir gebracht nach dem Geiste, wie weit sind wir getötet nach dem Fleisch? Ich war neulich in Dresden, da führten wir uns das Wort vor: „Was ist denn eigentlich der Tempel Gottes?" Das ist die inwendige Geistesgemeinschaft, die in dieser leben, haben einen inwendigen Anschluß mit Jesu. Und wenn wir 10 oder 20 Jahre die apostolischen Bänke besessen haben und sind nicht in der Geistesgemeinschaft, dann stehen wir außerhalb. Der Tempel Gottes ist in der inwendigen Geistesgemeinschaft, und wo diese gepflegt wird, darin liegt die Seligkeit. Dann sind die Gedanken himmlisch, dann sind die Werke apostolisch. Dazu möge uns der Herr weitere Hilfe geben, daß wir immer höher und höher geführt werden, auf diesem Wege vorwärts eilen zu können, daß wir alle das herrliche Los erreichen. Amen.

Gemeindegesang: Nr. 276, Vers 4.

Der liebe Stammapostel: Am ersten Feiertage waren wir, wie schon gesagt, zur Hochzeit geladen, wir waren Gäste beim Apostel Brückner. Da war ihm die Zunge zu schwer. Wie es denn auch so ist, daß ein Verrücken stattfindet, wo auch unaussprechliche Worte sind, das ist so besonders zwischen Braut und Bräutigam. Das gibt oft unaussprechliche Worte, die nicht jeder versteht. An diesem Tage hat denn auch der Apostel Brückner seine Stimme nicht hören lassen. Aber heute abend, da wird er doch eine etwas leichtere Zunge haben, daß er wenigstens sich vorstellt und auch zum Gehörten seine Bemerkungen macht. Das weitere will ich nicht sagen. (Schluß folgt.)

Die Geistesausgießung am Pfingstfest.

Was war doch das eigentlich Neue, das zu Pfingsten geschah? Hatte der Geist Gottes nicht schon von Anfang an in der Welt sich wirksam erwiesen, die Offenbarungen Gottes vermittelt und die Helden Israels zugerüstet? Hatte er nicht schon die Propheten des alten Bundes so durchdrungen und erleuchtet, daß Petrus von ihnen schreiben konnte: sie haben geredet, getrieben vom heiligen Geist? — Nun, das neue am Pfingsttage lag zunächst darin, daß sie alle voll wurden des heiligen Geistes. Zuvor hatte der Geist Gottes wohl auch auf die Menschen gewirkt; jetzt wohnte er in den Menschen als den Kindern Gottes. Zuvor war sein Beruf, zu erziehen für das Heil; jetzt ist seine Aufgabe, zu zeigen das Heil allen Erlösten. Zuvor waltete er in der Menschheit, um zu wirken das Leben in Christo und Christi in uns. Erst seit Pfingsten kann es heißen: ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Der heilige Geist macht, daß der verklärte Erlöser Gestalt gewinnt in Herzen, daß er Wohnung macht in unserer Seele; er schafft die neue Geburt aus Gott, das neue Leben in Gott, den ewigen Frieden mit Gott. Das ist die große Gnadengabe, welche am Pfingstfeste der Welt erschien, nicht den Aposteln allein, sondern allen, die durch ihr Wort an den Herrn gläubig werden.

Fordere immer ein bißchen mehr von dir als deine Schuldigkeit. Franziska Mann.

Heimat!

Vor kurzer Zeit wohnte ich einer Beerdigung bei und stand am Grabe eines mir teuren Verblichenen. Da ertönten aus dem Sängermund die ergreifenden, von Sehnsucht durchzitternden Worte: „Heimat, dir eil ich zu!" Dieser Gesang im Hinschauen auf die Trauer der Hinterbliebenen über das Hinscheiden des nunmehr in der Gruft Beigesetzten, löste in meinem Geiste die verschiedenartigsten Empfindungen aus. Einesteils wollte sich ein Schmerz in meine Seele bohren ob des waltenden Schicksals, sowie der Unvollkommenheit der menschlichen irdischen Verhältnisse und des Lebens überhaupt, anderenteils verhieß mir der Gesang: „Heimat, dir eil ich zu", der noch lange in meinem Geiste widerhallte, eine freudige Zuversicht und erinnerte mich daran, daß dem Menschen ein neuer Morgen tagt, in welchem ihm bedingterweise noch Gelegenheit geboten ist, an der Vervollkommnung seiner selbst zu arbeiten. Und das Wort — Heimat — zog mich an, unwiderstehlich.

Heimat, welch wundersame Empfindung erweckt es doch in denen, die sich in der Fremde befinden; welch unnennbares Sehnen durchzieht deren Brust, wenn sie ihrer Heimat gedenken. Wie schnell werden die Augen naß beim Hören heimatlicher Laute in der Fremde, und welch Glücksgefühl bietet die Stunde des Wiedersehens. Das werden wohl alle Brüder, die jahrelang im Felde einen schweren Kampf kämpften und unter den widrigsten Verhältnissen ihr Dasein fristen mußten, nachfühlen können. Ein heiliges Schauern durchzieht den Menschen, sobald er — selbst wenn er enttäuscht, müde und abgespannt, aller Hoffnungen betrogen, wie ein ganz Armer die heimatliche Scholle betritt — aus den Augen der wiedergefundenen Lieben eine Seligkeit lesen kann, ein Himmel sich offenbart, den keine Macht auf Erden zu rauben imstande war. Und worin beruht dieses große Geheimnis? Liegt es nur an diesem Fleckchen Erde, welches man Heimat nennt und schon unzählige Kriege darob geführt wurden? Oder liegt das Glücksempfinden tiefer begründet? Darüber mögen zwei kleine Bilder aus dem Leben Aufschluß geben.

Einsam zieht ein Wandersmann, sonnverbrannt, die Straße entlang. Er schreitet rüstig aus; denn trotz der vielen Strapazen und Entbehrungen leuchtet in seinen Augen ein großes Glück. Er sieht sein Heimatstädtchen zu seinen Füßen liegen, von der Sonne vergoldet. Er erkennt jeden Baum und Strauch wieder, jedes Häuschen erzählt ihm seine Geschichte und weckt unvergeßliche Erinnerungen aus der frühesten Kindheit wach: denn die verbrachte sorglose Jugend liegt wie ein herrliches Gemälde vor seinem Geiste. Es läuten die Glocken zur Abendruhe und von den Feldern sowohl als auch aus den Fabriken strömen die Arbeiter in ihr Heim. Nur noch wenige Schritte trennen unseren Wandersmann von dem Hause, welches sein Glück birgt. Aber diese letzten wenigen Schritte hält er ein. Furcht und Hoffnung bestürmen gleichzeitig seine Seele; denn die Vergangenheit mit ihren schweren Tagen, ihrer Not und Gefahren, Leid und Entbehrungen steht nochmals auf, um Wermut in die innere Freude zu gießen, ferner die Fragen: werden sie noch gesund noch alle am Leben sein, die du liebst, für die du gekämpft, gestritten, entbehrt gehofft und geglaubt hast? Aber mit festem Griffe öffnet er die Türe, um in die Arme der Eltern, der Gattin zu eilen, von den Kindern umjubelt. Heimat, wie bist du süß. Die große weite Welt konnte nicht das bieten im Verhältnis zu dem, was ihm dieser kleine Raum, diese arme Hütte bot; denn es sind Herzen, die ihm entgegenschlagen, es ist die Liebe, die alle einigt, und als Herzenssonne des Lebens Weg umstrahlt. In den Herzen ist gegenseitig ein Himmelreich aufgebaut und eine Seligkeit geschaffen. Die Vergangenheit mit ihrer Schwere, ihren Todesschauern, ihren

Ungerechtigkeiten und ihren Härten scheint vergessen. Raum und Zeit scheinen ihre Bedeutung ob des Glückes eines solchen Wiedersehens und Beieinanderseins zu verlieren.

Derweil sich dieses Himmelreich in deren Herzen erschließt, wandert müde und abgespannt, von Tränen und Harm gebrochen, ein anderer zum Orte hinaus, der auch nach langer Abwesenheit mit freudiger Hoffnung dem Städtchen zueilte, die auch seine Heimat war. Häuser und Straße, Bäume und Sträucher, die ihn vordem erfreuten, die Glocken des Turmes, welche er so gerne hörte, haben für ihn ihren Klang verloren, die goldige Pracht der im Abendsonnenschein glänzenden Fluren, das Trillern der Lerchen und Blöken der Rinder und Schafe hört er nicht. Er wandert hinaus, gebrochen an Leib und Seele, denn er hat keine Heimat mehr, kein liebendes Herz gefunden, welches ihm voll freudigen Wiedersehens die Hand gedrückt hätte. Obwohl die irdische Heimat noch dieselbe, so ist sie ihm doch fremd, da die Menschen fremd ihm gegenüberstehen, die er darin fand. Alle diejenigen aber, die ihm lieb und wert waren, alle, in denen sein Geist lebte, sind nicht mehr, und dadurch fühlt er sich einsam, fremd, unerkannt, heimatlos.

Diese beiden Bilder aus dem menschlichen Leben gegriffen, zeigen uns, daß die Heimat, in welcher sich die Seele ausruhen und ausleben kann, nicht nur ein irdisch, räumlisch begrenzter Landstreifen, oder ein von Menschenhänden geschaffenes Gebäude ausmacht, sondern daß es in der Hauptsache Menschenherzen sind und sein müssen, welche, zu Stätten der Heimat, zu einem Himmel, zu einer Seligkeit zu werden vermögen, aber auch zu dem Gegenteil ausschlagen können. Der Gesang am Grabe: „Heimat, dir eil ich zu" weist auch nicht nur auf ein den natürlichen irdischen Verhältnissen entsprechendes himmlisches räumlich begrenztes Land hin, sondern auf Menschenherzen, welche unvergängliche Schätze göttlicher Weisheit und Erkenntnis, ewiger Liebe und Erbarmens in sich tragen und vom Geiste Christi erleuchtet und erhöht sind, ihre geistigen Schätze öffnen, um die arme, durch den Lebenskampf auf Erden müde und matte Seele aufzunehmen, zu erquicken und die himmlische Freude in solcher Seelen zu erwecken. Aus diesen wenigen Zügen können wir uns schon einen kleinen Begriff machen, wie diese Heimat aussehen wird. Das Natürliche, Irdische und Materielle verliert seinen Wert und Gültigkeit; denn von all diesem kann keine Seele einen Deut ins Reich der Geister mitnehmen. Deshalb ist und bleibt auch vieler Menschen ausschließliches Hasten und Jagen nach irdischen Gütern ein eitles Bemühen, da sie dadurch vergessen, sich solche Reichtümer, welche Motten und Rost nicht fressen und nicht vor den Toren der Ewigkeit zurückgelassen werden müssen, zu sammeln. Das Himmelreich muß, wie Jesus treffend kennzeichnete, im Herzen jedes Einzelnen Raum und Gestalt gewinnen. Jeder trägt den Keim der Ewigkeit in sich, und das Reich, in welchem er Aufnahme findet in den Menschen, baut er sich schon hier auf Erden. Wie die Aussaat, so die Ernte, wie der Same, so die Frucht. Nichts geschieht sprunghaft in der Schöpfung. Wir sehen es um uns. Jede Pflanze und jedes Tier entwickeln sich gesetzmäßig. Pflanzen und Tiere sind in Gattungen und Arten eingeteilt und dadurch in Reiche getrennt, die nicht von den einzelnen Gattungen durchbrochen oder überbrückt werden können. Die Fische sind an das Wasser gebunden, die Säugetiere an das Land, die Amphibien benötigen Wasser und Land und die Vögel Land und den freien Luftraum. Wie die Tätigkeit, so der Körper. Aber alle Reiche zusammengenommen bilden jenes gewaltige Schöpfungswerk auf Erden als eine Wohnung, in welcher sich Gott in seiner Größe und Allmacht uns sichtbar offenbart. In diese Wohnung ist der Mensch eine kleine Spanne Zeit gesetzt, um darin zu wachsen und auszureifen, um nach Erfüllung dieser Zeit in ein anderes Reich, in das Reich der Geister zu treten, oder nach Jesu Worten eine andere Wohnung zu beziehen, in welcher die Kleider, als der irdische Körper, nicht mehr gebraucht wird und daher in der alten Wohnung, was die materielle Erde ist, zurückbleibt. In dem Reich der Geister zieht den Geist nur Wesenverwandtes an. Irdischer Rang und Sondervorrechte, Würden und Ehren, Reichtum und Armut bleiben zurück, körperliche Gesundheit oder Krankheit verlieren ihre Gewalt; denn nur die Seele, wie sie in ihren innersten Tiefen sich darstellt, tritt aus der Hülle des Fleisches heraus, um dann angezogen zu werden von denjenigen Geistern, die solche Seele mit Recht auf Grund ihrer Beschaffenheit, ihrer Werke auf Erden, als in ihr Reich zugehörig bezeichnen können.

Deshalb wird auch für viele Menschen der Übertritt in das Reich der Geister durch den natürlichen Tod ein Erwachen des Schreckens die Folge haben, deshalb auch eine große Enttäuschung manchen bevorstehen, wenn an Stelle eines in Pracht und Herrlichkeit glänzenden Himmels eine grenzenlose Finsternis sich öffnet und die wahrhaft guten und edlen Geister entrückt sind und nur solche dastehen, welche Wesensverwandtheit besitzen.

Heimat, dir eil ich zu! Welch ein großes Wort, aber auch welch ein schweres, folgentragendes Wort für jeden einzelnen Menschen.

Diese kurzen Ausblicke stellen jedem, der tiefer denkt und sich nicht nur mit der Zeitlichkeit abfindet, sehr ernste Fragen: Freund, wo gehst du hin, auf welchem Wege bist du? Wie nahe ist deine Ewigkeitsstunde? Welche Geister werden dich aufnehmen und ihre Reichtümer der Seele öffnen, von denen du genießen und dich nähren mußt? Welches Reich oder welche Wohnung wirst du beziehen müssen?

Und herüber tönt mir im Geiste eine allbekannte Weise: „Suchst Frieden du fürs sünd'ge Herz, komm, komm zu Jesu!" Das soll unser Losungswort sein, unser Panier. Ja, kommt, wir wollen gehen und ihn suchen, wo er zu finden ist. Veritas.

Einer, der an seinem Gott nicht irre wurde.

In dem Geburtshause des Grafen Zeppelin, dem Inselhotel in Konstanz, hat einst der Vorreformator Johann Huß lange Zeit als Gefangener um seines Glaubens willen in einer menschenunwürdigen Zelle zubringen müssen. Er schrieb in jener Zeit: „Es peinigt mich das Zahnweh, und im Kerker habe ich von Blutspeien, von Kopfweh und Steinschmerzen zu leiden. Das sind wohl die gebührenden Strafen für meine Sünden, aber auch Zeichen der Liebe Gottes gegen mich. Jetzt erst lerne ich den Psalter recht verstehen, recht beten und die Leiden Christi und der Märtyrer mir vergegenwärtigen. Denn Anfechtung lehrt aufs Wort merken." Gott schwieg zu allen Unbilden, die ihm widerfuhren. Huß aber bezeugte: „Ich aber vertraue auf Gott und meinen Herrn Jesus Christus." Als er dann vor den Toren der Stadt auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, wurde er an Gottes Schweigen nicht irre, sondern betete: „In deine Hände, Herr Jesus Christus, übergebe ich meine durch dich erlöste Seele."

Die Kraft des heiligen Geistes.

Der originelle badische Pfarrer Henhöfer (gest. 1862) sagt in einer seiner Predigten: „Seht, in meinem Garten steht ein Holzbirnbaum. Wenn ich nun dem Holzbirnbaum alle Tage sage: Holzbirnbaum, du mußt Bergamottbirnen bringen! so sagt er zu mir: Ach, bist du ein dummer Pfarrer! Ich bin ja ein Holzbirnbaum, wie kann ich denn Bergamottbirnen tragen? Gezweigt muß der Baum werden, d. h. ein neues Reis muß er kriegen; sonst nützt alles Predigen nichts. So ist's, wenn man den Leuten von Moral predigt und keinen lebendigen Glauben in Kraft aus der Höhe."

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 33 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6053. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 17. AUGUST 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Gottesdienst

gehalten vom lieben Stammapostel am 10. Juni 1919 in Braunschweig, im Beisein der lieben Apostel Brückner, Bischoff, Ecke, Steinweg und des lieben Apostelhelfers Meuser.

(Schluß.)

Apostel Brückner. Ich habe heute abend gedacht, fast kommt es mir vor, als ob wir dieses Mal Pfingsten rückwärts durchleben, denn es ist ein Tag immer herrlicher wie der vorhergehende, und bei der Rede des lieben Stammapostels habe ich den Eindruck gehabt, daß es die herrlichste Stunde dieses Festes war, die wir soeben genießen, die Krone der Festtagsstunden, obwohl es die Schlußstunden sind. Selig ist, wer sich an diese Brust legen darf und die kostbare Milch saugen, welche daraus hervorquillt. Diese Ausführungen werden uns in unserem ganzen Leben unvergeßlich vor Augen stehen. Wenn der Mensch geboren wird, weiß er nichts von sich, er weiß nicht, in welcher Welt er lebt, wohinein er geraten ist, was er lernen und durchleben muß. Aber vom ersten Augenblick an genießt er, zunächst ganz unbewußt, die uneigennützige Mutterliebe, in den weichen Armen und dem Liebesschoß der Mutter findet er Nahrung und Fürsorge, wovon er selbst aber noch gar kein Verständnis hat. Der Mensch genießt in seinen Kinderjahren überhaupt die Vater- und Mutterliebe vollständig unbewußt rein mechanisch, passiv. Er kennt nicht die Aufopferung, die für ihn tätig ist. Viele Tränen sind für ihn geweint, viele Seelen- und Leibesschmerzen sind für ihn gelitten, ehe ihm das alles verständlich wird. Doch unter all diesem wächst auch in ihm als Kind die Liebe zu den Eltern, Vater und Mutter, langsam und stückweise, sie wird gepflanzt und gepflegt durch die Eltern im Kinde. Wir müssen sagen, ein Kind kann dann gar nicht anders, es ist gezwungen, wieder zu lieben die, welche es zuerst geliebt haben, warum? Weil es Tag und Nacht nichts anderes als Liebe und nur wieder Liebe genossen hat vom ersten Kindesschrei an, den es beim Eintritt in diese Welt getan hat. Weil ihm nur reinste uneigennützigste selbstopfernste Liebe zuteil wird. Mit der Zeit wächst solches Kind heran und lernt langsam den inneren Wertbegriff der Liebe kennen und einschätzen, es lernt, was sich in der Liebe der Eltern zum Ausdruck bringt, und somit kommt ganz langsam, aber sicher, das Gefühl der Verpflichtung hoch, daß es wieder lieben muß und dankbar sein. Der Gedanke steigt auf, ich muß die, welche mir soviel Gutes getan haben, wieder lieben und zu vergelten suchen. Also ein gewisses Liebesschuldbewußtsein kommt hoch mit dem erwachenden Verstandes- und Erkenntnisleben. So entsteht erst die eigentliche Kindesliebe. Später, mit der kommenden Menschenreife entsteht auch die Jugendliebe, treibend zur Paarung der Geschlechter, aber die ist eine andere. Die Jungfrauen- und Jünglingsliebe ist eine zweite Art Liebe, die auch von Gott gegeben ist, aber zweckbestimmend. Es wird sich eine Lebensgefährtin gesucht. Es entsteht die irdische Ehe, welche ein Schattenbild unserer Verbindung mit Christo und seiner Gemeinde sein kann. Im Ehebund wird gegenseitig am Traualtar ein Wechsel ausgestellt, die beiden Brautleute stellen einen Wechsel aus, geben sich ein Gelöbnis am Altar, dieser Wechsel bedeutet eine Verpflichtung, eine Bindung. Es wird die Treue gelobt. Das Ja am Altar ist die Unterschrift unter den Wechsel. Nun kommt es auf die Belastungsprobe an, ob der Bund ein Bund der Liebe ist, ob es nur fleischliche Liebe allein ist, die vergänglich ist, oder ob die Seelengleichheit mit spricht. Im letzteren Falle hat der Bund Aussicht, mit großem Segen begleitet zu sein, im ersteren Falle läuft der Bund Gefahr, wieder auseinander zu fallen. Man hat ja Vernunftehen, Geschäftsehen, Liebesehen. Ehen werden im Himmel geschlossen, aber nicht alle, viele auch anderswo. Ich kann sagen, Gott sei Dank brauche ich mir bis heute keine Vorwürfe zu machen, meine Liebespflichten in meiner Familie vernachlässigt zu haben. Mein Gelübde am Altar habe ich gehalten. Wohl einem jeden Menschen, der im Rückblick auf 10, 25 oder gar 50 Jahre sagen kann „ich habe Treue gehalten". Mancherlei Versuchungen sind notwendig, darin gibt Gott erst Gelegenheit, den Beweis der Treue zu liefern. So aber ist es auch im lieben Gotteshause mit unserm Bund. Wir haben einen Tag der Geburt, das ist die Stunde der Pfingsttat. Wo wir wiedergeboren werden mit heiligem Geist, und uns Gott das Pfand des Erbes, das heilige Siegel, ins Herz drückt. Von dieser Stunde an genießen wir im Hause Gottes die Vater- und Mutterliebe, geistlicher Weise. Die Fürsorge. Wir sind immer geliebt worden bis auf den heutigen Tag von unserer Glaubenskindheit an, vom lieben Vateramt, aber es kam uns lange nicht zum tieferen Bewußtsein. Jahrelang muß der Herr im Stammapostel als im Vateramt und in der Mutterfürsorge der kirchlichen Ordnungen warten, ehe er aufgehen sieht, was er gesät hat. Betrachten wir nur einmal das Leben Jesu, wie er gewandelt ist von der Wiege bis zum Grabe. Schon als Schulknabe war er fleißig und begierig zum Lernen, fromm und gottsuchend, er wurde meist im Tempel gefunden, wenn man ihn ver-

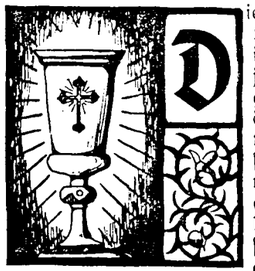
mißte. Dort gab er wunderbare Antworten und stellte auch wunderbare Fragen vor den Pharisäern und Schriftgelehrten. Sie wunderten sich bereits über ihn, als er kaum 12 Jahre alt war. Wenn man unsre Jugend, unsre Kinder heutzutage sucht, findet man sie auf den Straßen und Gassen, und meist geben sie ein ungezogenes Benehmen zu erkennen, was für ein Unterschied. Jesus war in seiner Kinder- und Schulzeit ein Musterknabe. Des gibt uns der biblische Bericht Kunde. Unsere Kinder haben darin ein wundersames heiliges Vorbild zum Nacheifern. Auch die Jünglingszeit von Jesu ist demgemäß verlaufen. Er war kein Durchschnittsjüngling, wie unsre Jünglinge und Jungfrauen heutzutage, die ihre Zeit in allerlei unnützen Dingen verbringen, sondern er bereitete sich vor auf sein späteres Leben und seine Lebensaufgabe, er nützte die Zeit zwischen Kindheit und Mannbarkeit aus, führte ein zurückgezogenes sittliches keusches göttliches Leben, und ist so den Jünglingen und Jungfrauen unsrer Zeit ein zu gleicher Lebensführung zwingendes Bild. So allein und nicht anders war es ihm dann auch möglich, nachdem er zum Manne herangereift war im ernsten Streben, voll ausgerüstet zu werden, und hinauszutreten in die Kampfarena des Lebens, und seine Mission zu erfüllen. Das ist in kurzen Zügen genug gesagt. Aber wir brauchen ja gar nicht so weit zurückzugreifen in die Vergangenheit, um leuchtende Vorbilder zu haben. Wir brauchen ja zuerst nur auf die zu sehen, die uns als Vorbilder gestellt sind, und zwar heute in der Gemeinde. Haben wir im lieben Stammapostel nicht ein leuchtendes Vorbild unwandelbarer Gottes- und Jesusliebe? Wer will es leugnen? Wir wissen aus seinem Familienleben, mit welcher Liebe und Sorgfalt er seine liebe Frau hegt und pflegt, und nie müde wird. Jeder Hausvater hat darin ein Vorbild, wenn er es annehmen will. Nimmt man sich diesen zum Bilde, dann kann man nicht in seiner eigenen Familie lieblos, herrisch sein, wie ein störrischer Ochse. Seine Liebe zwingt uns förmlich, daß wir auch so handeln. Denn durch die Liebe allein ist der Bund zu halten. Die Liebe des Stammapostels hat uns getragen von der ersten Kindheit unseres Apostolischseins an. Endlich kommen wir auch zur Erkenntnis, daß auch wir eine Verpflichtung haben, ihn wieder so zu lieben. Wir sind ja ausersehen zur Brautgemeinschaft des Lammes. Vor dieser Zeit, der Hochzeit, liegt aber eine lange Zeit des Werdens. Vor der Hochzeit liegt die Verlobungszeit, die Werdezeit der Liebe und Treue. Der Hochzeitstag ist dann die endgültige Bestätigung des Zusammengehörens fürs ganze Leben. Vom Tage der Hochzeit an beginnt also erst das wirklich innige Zusammenleben, die ungetrennte und untrennbare vollkommene Vereinigung. Denn mit dem Tage der Hochzeit hört das Leben nicht auf, sondern beginnt in Wirklichkeit erst. So auch ist also, wie der liebe Stammapostel sagt, der Tag der Hochzeit nicht der höchste Tag. So ist's auch mit der königlichen Hochzeit des Lammes mit der Brautgemeinde. Wenn zwei zwanzig Jahre lang miteinander gelebt haben, dann soll doch die Liebe viel stärker sein als am Tage der Hochzeit vor 20 Jahren. Der liebe Stammapostel sagte, wenn zwei geheiratet haben, und es stirbt eins davon kurz nach der Hochzeit, dieser Schmerz ist lange nicht so schlimm, als wenn sie 20 Jahre zusammen gelebt haben. Nach 20 Jahren fällt die Trennung viel viel schwerer, als nach einem halben Jahr. Mithin ist doch die Liebe nach 20 Jahren so viel größer und reiner. Der liebe Stammapostel hat es selbst durchlebt, deshalb kann er davon zeugen. Für uns alle. Der liebe Stammapostel sagte, es sei nicht jedem vergönnt, das 25jährige Gedächtnis zu halten der Hochzeit. Ihm ging es auch so. Deshalb weiß er auch, daß es eine besondere Gnade ist, wer dieses erleben kann. Alles dieses aber erinnert uns an unser Leben innerhalb der Gemeinde Gottes. Denn all das sind Schattenbilder, Gleichnisse, die nicht jeder lesen kann, die aber tiefen Sinn haben. Wenn welche 20 oder 25 Jahre apostolisch sind und sie sterben wieder ab in den alten Sünden und Begierden und gehen verloren, dieser Schmerz ist für einen Apostel viel größer, als wenn eben erst herzugekommene wieder abfallen. Noch schmerzlicher ist der Abfall von Amtsbrüdern. Es soll eben keine Vernunftsehe sein, die wir mit unserem hochgelobten Heiland schließen, auch keine Geschäftsehe. Sondern eine reine Liebesehe. Und wenn dann zweie sich fürs ganze lange Leben verbinden wollen, ist es doch nicht gestattet, daß die wild zusammen laufen und sich womöglich gar eigenmächtig zusammen für verheiratet ausgeben können. Es ist nicht gestattet, daß das Mädchen eigenmächtig ihren Namen ablegt und den Namen eines jungen Mannes annimmt, den sie liebt. Erstens muß der sie auch lieben. Und zweitens muß der Standesbeamte in Funktion treten, der sie zusammenspricht. Wer steht nun als Standesbeamter zwischen Braut und Bräutigam, zwischen Christo und der Gemeinde? Ist es nicht das Apostelamt, das Standesamt, und ist das Amt ohne den Standesbeamten nicht leblos? Ein Standesbeamter muß sein, es ist der Apostel. Der verbindet die Herzen der Verlangenden in der Versiegelungshandlung mit Jesu. Und dann wird bei der Braut verlangt, daß sie ihren Namen ablegt. Also von der gläubigen suchenden Seele. **Nicht aber wird es verlangt von dem Bräutigam. Der Bräutigam Jesus Christus legt seinen Namen nicht ab, wohl aber die Braut, die Gemeinde, die einzelne Seele. Wir müssen unsern alten Namen ablegen, wenn wir zum Standesbeamten kommen, um mit Jesus vermählt werden zu wollen. Mit der Annahme des Namens Jesus auf uns begeben wir uns aber auch unter seine Führung.** Ein junges Mädchen muß Vater und Mutter verlassen um des Bräutigams willen, wieviel mehr nicht wir müssen alles verlassen um Jesu willen, sonst könnten wir sein Eigen nicht sein. Die ganze Vergangenheit wird bei der Braut zugedeckt durch den aufgelegten neuen Namen des Bräutigams, den sie nun fortan trägt. Und in der ganzen auf den Tag der Hochzeit folgenden Ehe findet ein fortwährendes Selbstverleugnen statt eines dem andern zuliebe, welches bei Jesu bis zum Tode am Kreuze ging. So müssen auch wir als die Einzelglieder der Gemeinschaft uns darin üben. Selbstverleugnung muß unser Prinzip sein zugunsten des Nächsten. Wir haben Tage durchlebt, deren Auswirkung auf unsere Herzen nicht auszusprechen sind. Wir sind mit der Pfingstliebe durch den Besuch des lieben Stammapostels überschüttet. Wir haben unaussprechliche Worte gehört, Empfindungen, die wir gar nicht in Worten wiedergeben können, und sie werden in unseren Herzen einen Nachklang zurücklassen, daraus eine köstliche Frucht sich bilden wird. Und so denke ich, wird auch dieser Abend die selige Empfindung ausgelöst haben, und der Besuch wird nicht vergeblich an uns allen sein, vielmehr werden wir alle gestärkt sein vor allen Stürmen und Anfechtungen. Denn dazu sind ja solche Stunden bereitet, daß wir sollen stark werden, in allen Stürmen und Anfechtungen zu trotzen und uns mit denen zu freuen, die vor uns überwunden haben und vorausgegangen sind. Dazu möge uns der Herr gnädig sein. Amen.

Stammapostel Niehaus. Ich habe neulich gesagt, daß diejenigen, welche von der Gemeinschaft wieder zurückbleiben und abfallen, zu den Verächtern gehören. Doch ihr gehört nicht zu solchen, denn ihr seid ja von nah und ferne herzugekommen, und habt, um dies zu ermöglichen, sogar mehr oder weniger Opfer bringen müssen. Nun seid ihr aber auch dafür belohnt. Nun laßt uns Gott danken.

Gebet und Segen.

Diese Tage der Pfingsten in Dresden, Leipzig und Braunschweig, durch den lieben greisen Stammapostel bereitet, werden den Lebensweg aller Teilnehmer auf lange hinaus erleuchten. Gott möge es lohnen. Verschiedene Berichterstatter.

Warum all das Leid?



Diese Frage begegnet uns oft im Leben. Ich möchte sie auch mir im Selbsterleben stellen. Fast jeder hält sein Leid für das größere, während oft diejenigen, die tatsächlich größeres Leid zu tragen haben, zufriedener erscheinen. Schreiber dieses war voriges Jahr von dem Chefarzt eines Militärlazaretts für Kriegsamputierte zu einem Besuch, um psychisch einzuwirken, gebeten worden. Das war gerade keine leichte Aufgabe, schätze jedoch, daß sie nicht ganz vergeblich gestellt war. Bin, nebenbei bemerkt, selbst amputiert und schreibe linkshändig. Unter den vielen Unglücklichen wurde mir ein Mann genannt, der seit dem Verluste seines Fußes unterhalb des Knies gegen jeden Außenvorgang unempfänglich war und stets nur auf sein Restbein hinstarrte. Meine freundlichen Worte nahm er an, damit war es aber auch zu Ende; weitere Besprechung wünschte er nicht. Dann traf ich einen Mann, dem waren beide Füße und ein Arm abgeschossen. Nach außen erschien er als der Bedauernswerteste. Dieser bewahrte bei festem Willen einen frohen Mut und war ein Beispiel der Ergebenheit in das Unabänderliche. Erfreulicherweise konnte er sich bald mit Ersatzgliedern im Zimmer bewegen. Es ist unzweifelhaft wichtiger, wie der Mensch sein Schicksal aufnimmt, als wie es in Wirklichkeit ist. Ein heiterer Geist, ein froher Sinn, sie sind der Menschheit schönste Gabe. Auch geteiltes Leid ist halbes Leid. Bei vertrauten Freunden suchen wir in den Tagen des Leides Teilnahme, und es ist gut so. Auch in Gethsemane finden wir das. Der einsame Dulder sucht diejenigen auf, welche ihm im Leben so nahegestanden, aber er findet sie wiederholt schlafend. Wie sagt doch Hebbel so richtig: In der bittersten Not war noch ein jeder allein. In Wirklichkeit hat jeder sein Leid persönlich zu tragen, sollte oder muß in sich selbst zur Ruhe kommen. Dazu verhilft der Glaubensblick zur Ewigkeit und das Vertrauen in den zulassenden Willen Gottes, der doch unser bleibendes ewiges Wohl im Auge hat. Lerne leiden ohne zu klagen! Das war der Wahlspruch des späteren Kaisers Friedrich III. Als der an einer unheilbaren Kehlkopfkrankheit leidende deutsche Kronprinz in San Remo Besserung erhoffte, besuchte er die deutsche Kirche daselbst. Bescheiden setzte er sich auf eine Holzbank und brachte, da er nicht mehr sprechen konnte, den Wunsch, ein Orgelspiel zu hören, durch Zeichen zum Ausdruck. Auf den gereichten Abreißblock schrieb er: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren! Er war ein Held im Leiden.

Über dem Eingang der Wartburg steht geschrieben: Wem nie aus Liebe Leid geschah, geschah aus Leid auch Liebe nie. Gott ist die Liebe. Aus seiner Hand kommt Liebe und Leid, es soll alles nur zu unserem Besten dienen. Du wirst es aber hernach erfahren. Die mit Tränen säen werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

Wer hat gesündigt? (warum dieses Leid) so fragten die Jünger ihren Meister, als sie auf ihren Wanderungen einen Blindgeborenen antrafen. „Auf daß die Werke Gottes offenbart würden an ihm," antwortete Jesus und machte den Blinden sehend. Viele Hunderte, ja Tausende von Sündern und Elenden, Gedrückten und Verlassenen lauschten auf der Bergeshalde von Bethsaida dem Nazarener. Er wärmte aller Herzen mit einer Kraft, die vorher niemand kannte: Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden! W. E. C.

Der innere Wert macht's.

Protze nicht mit Frack und Seide,
Sie verraten nur die Mittel.
Bildung, Wissen, Takt und Adel
Gehen auch im Arbeitskittel.

Mitteilungen des Verlags.

(Besonders wichtig für Gesangchöre.)

Um den mancherlei Nachfragen der Gesangchöre usw, nach neuen Einbanddecken für die Notenbücher zwecks Umbinden schadhafter Exemplare Befriedigung zu verschaffen, haben wir unsere Buchbinderei veranlaßt, uns solche zu offerieren.

Wir liefern diese **Notenbuch-Originaleinbanddecken,** mit Goldtitel auf Decke und Rücken, durch die Vorsteher bezogen, zu **M 1.– pro Exemplar.**

Das Umbinden der Bücher zu übernehmen ist uns nicht möglich. An jedem größeren Ort wird aber leicht ein Buchbinder ausfindig zu machen sein, der diese Arbeit bei Lieferung der Decke, besonders wenn größere Posten zusammenkommen, gerne zu angemessenem Preise übernimmt.

Wir empfehlen dieses Umbinden angelegentlich, um auf diese Weise mit unserem Lagervorrat noch einige Zeit auszuhalten, denn der Nachdruck der Notenbücher würde **jetzt** im wirtschaftlichen Übergangsstadium fast eine Preisverdoppelung bringen.

Man wolle uns bis zum **31. August 1919** den allenfallsigen Bedarf aufgeben, um zwecks Innehaltung des genannten Deckelpreises eine größere Bestellung geschlossen in Auftrag geben zu können.

Neuapostolische Gemeinde
Abteilung Verlag.
Leipzig-R., Sigismundstraße 5.

Aus unserer Redaktionsstube

Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne Verbindlichkeit.

Vorsteher L. in M. Wenn Ihnen Ihr Bezirksvorsteher nur Personalblätter und keine dazugehörige Personalblattmappe mit Spezialregistereinsatz und Alphabet geliefert hat, dann begreifen wir allerdings ihre uns sonst unverständlichen Fragen über die Ausfüllung und Aufbewahrung der Personalblätter. Beachten Sie die auf den Registerblättern und auf den Innenseiten der Mappe deckel gedruckten Ausführungen, dann werden alle ihre Bedenken beseitigt und Ihre Fragen beantwortet sein. Das neue Kirchenbuch mit Taufregister erhalten Sie durch Ihren Bezirksvorsteher, der darüber Spezialanweisung hat. In dem Kirchenbuch liegt ein rotes Merkblatt zur Einführung bei. Wir grüßen.

Br. Pf. in Sch. Sie wundern sich über die manchmal so spät erfolgende Veröffentlichung Entschlafener und Gefallener? Offen gestanden, wir auch! Bezüglich der Gefallenen liegt es meist in den Verhältnissen begründet, aber bezüglich der Entschlafenen ist es, seltene Ausnahmefälle abgerechnet, Nachlässigkeit und Vergeßlichkeit der Einsender. Wir erwägen ernsthaft, den über ein Jahr zurückliegenden Todestagen keine Aufnahme mehr zu gewähren. Auch werden nur noch von den Vorstehern gemeldete Todesfallanzeigen veröffentlicht, um Falsch- und Doppelmeldungen zukünftig zu vermeiden. Wir nehmen nur erwachsene über 14 Jahre alte Glieder in die Gedächtnistafel auf. Es bedarf keiner langen Berichte über Krankheitsverlauf und Todesursache, sondern lediglich der Angabe von Todestag, Vor- und Zuname, Ort und Alter. Die übliche Veröffentlichung gibt für das Erfordernis und die richtige Reihenfolge den besten Anhalt. So, nun wissen Sie genauen Bescheid — und die andern lieben Freunde auch. Herzlichen Gruß.

Br. K. F. in S. Wer mit Rücksendung nicht verwendbarer Sachen rechnet, muß Rückporto beifügen. Es kann von keinem Einsender von Beiträgen erwartet werden, daß seine Arbeiten sofort oder in den nächsten Wochen verwendet werden, auch wenn sie ganz oder teilweise brauchbar befunden sind. Wir bitten um Geduld und grüßen.

Totengedächtnisse.

Psalm 80, 4.

Gefallene apostolische Krieger.

1482. Gefreiter **Otto Schuster,** Priester in Zeulenroda, 36 Jahre alt, wurde am 27. August 1914 in Belgien verwundet, an dessen Folgen er am 7. Juli 1919 nach jahrelangem Siechtum zu Hause bei den Seinen entschlief.

1483. Fahrer **Ernst Schädlich** in Auerbach i. V., 41 Jahre alt, starb am 7. Juli 1919 an den Folgen eines sich im Kriege zugezogenen Leidens nach langer Krankheit im Reserve-Lazarett in Rodewisch.

1484. Musketier **Erich Just** aus Schkeuditz, 19 Jahre alt, fiel am 20. November 1917 im Westen.

1485. Soldat **Karl Evermann** aus Klein-Ziethen, 23 Jahre alt, in französischer Gefangenschaft verstorben.

1486. Unteroffizier **Hermann Baum** aus Nowawes, 31 Jahre alt, in einem Pion.-Batl., am 24. September 1918 durch Granatvolltreffer in Frankreich gefallen.

1487. Schütze **Fritz Lorgatz** aus Potsdam, 24 Jahre alt, in einer Masch.-Gewehr-Abtlg am 30. Oktober 1918 in Flandern durch Granatvolltreffer gefallen.

1488. Kanonier **Willi Buder** aus Nowawes, 22 Jahre alt, am 3. November 1918 an der Influenza in englischer Gefangenschaft gestorben.

1489. Soldat **Alfred Karutz** aus Potsdam, 20 Jahre alt, am 11. November 1917 durch Halsschuß gefallen.

1490. Soldat **Wilhelm Kubatta** aus Potsdam, 21 Jahre alt, am 1. Dezember 1918 an Lungenschwindsucht im Lazarett in Potsdam gestorben.

1491. Pionier **Kurt Maluch** aus Charlottenburg, in einem Pion.-Regt, am 16. Dezember 1918 in der Ukraine durch Bandenüberfall getötet.

1492. Gefreiter **Ernst Fieritz** aus Reinickendorf, 41 Jahre alt, Eisenbahner, am 8. Januar 1919 im Lazarett an Gehirngeschwulst verstorben.

Entschlafene Gemeindemitglieder.

1916:

† 18. Dezemb. Br. **Robert F. Sachs** in Zeulenroda (Reuß ä. L.), 62 Jahre.

1918:

† 10. Juni Br. **August Groth** in Potsdam, 50 Jahre alt.
† 8. Oktober Br. **Richard Benich** in Arnswalde in Pom., 17 Jahre alt.
† 10. Oktober Schw. **Emma Kubatta** in Potsdam, 28 Jahre alt.
† 12. Oktober Schw. **Bagemiel** in Berlin Ia, 16 Jahre alt.
† 21. Oktober Schw. **Kunhardt** in Berlin Ia, 26 Jahre alt.
† 7. Novemb. Br. **Hermann Prüßing** in Cladow, 55 Jahre alt.
† 17. Novemb. Br. **Hermann Heine** in Klützow, 16 Jahre alt.
† 27. Novemb. Schw. **Wilhelmine Götze** in Freienwalde in Pom., 69 Jahre.
† 30. Novemb. Br. **Ernst K. Scheibe** in Zeulenroda (Reuß ä. L.), 89 Jahre.
† 8. Dezemb. Schw. **Therese Vaternahm** in Eichhorst, 76 Jahre alt.
† 10. Dezemb. Br. **Friedrich Haase** in Küstrin (Hirte), 56 Jahre alt.
† 14. Dezemb. Schw. **Martha Matthis** in Luckenwalde, 25 Jahre alt.
† 16. Dezemb. Br. **Richard Gottschlich** Berlin I (Gesangdirigent), 38 Jahre.
† 17. Dezemb. Schw. **Else Hüttner** in Oranienburg, 21 Jahre alt.
† 18. Dezemb. Br. **August Moldenhauer** in Charlottenburg, 61 Jahre alt.
† 26. Dezemb. Schw. **Auguste Hoffmann** in Berlin Ib, 59 Jahre alt.

1919:

† 14. Januar Br. **Max Heinze** in Berlin Ia, 34 Jahre alt.
† 15. Januar Br. **Friedrich Blumenthal** in Brandenburg, 72 Jahre alt.
† 21. Januar Schw. **Steinberg** in Berlin Ia, 82 Jahre alt.
† 26. Januar Schw. **Lemke** in Altdamm i. Pom., 59 Jahre alt.
† 26. Januar Schw. **Emilie Bande** in Berlin II, 42 Jahre alt.
† 27. Januar Br. **Gustav Minzlaff** in Neukölln, 44 Jahre alt.
† 4. Februar Schw. **Anna W. Sachs** in Zeulenroda (Reuß ä. L.), 66 Jahre.
† 9. Februar Br. **Heinrich Kroll** in Kremmen, 39 Jahre alt.
† 12. Februar Br. **Paul Mösgen** in Fürstenberg a. O., 40 Jahre alt.
† 14. Februar Schw. **Henrieite Günther** in Berlin-Pankow, 50 Jahre alt.
† 15. Februar Schw. **Else Böhme** in Charlottenburg, 28 Jahre alt
† 16. Februar Schw. **Zappe** in Stettin, 43 Jahre alt.
† 16. Februar Br. **Friedrich Wulff** in Neukölln, 81 Jahre alt.
† 18. Februar Br. **Albert Rode** in Berlin-Pankow (Türhüter), 70 Jahre.
† 18. Februar Schw. **Marie Hahn** in Neukölln, 70 Jahre alt.
† 22. Februar Br. **August Dähns** in Neukölln, 84 Jahre alt.
† 22. Februar Schw. **Elise Thiel** in Berlin IVa, 64 Jahre alt.
† 23. Februar Schw. **Anna Hartung** in Charlottenburg, 48 Jahre alt.
† 23. Februar Schw. **Pauline Schneider** in Berlin Ia, 74 Jahre alt.
† 24. Februar Br. **Päzhold** in Berlin Ia, 83 Jahre alt.
† 27. Februar Schw. **Wilhelmine Buttgereit** in Berlin I, 76 Jahre alt.
† 27. Februar Schw. **Auguste Herzog** in Berlin IV, 78 Jahre alt.
† 27. Februar Schw. **Auguste Bechlin** in Neukölln, 75 Jahre alt.
† 1. März Br. **Golze** in Berlin Ia, 17 Jahre alt.
† 10. März Br. **Paul Däumelhuber** in Großsachsenheim (Württbg.), 17 Jahre alt.
† 13. März Schw. **Karoline Idler** in Kremmen, 81 Jahre alt.
† 16. März Schw. **Anna König** in Berlin IV, 71 Jahre alt.
† 16. März Schw. **Elisabeth Hanskopeit** in Neukölln, 26 Jahre alt.
† 18. März Schw. **Mathilde Banse** in Berlin I, 75 Jahre alt.
† 22. März Schw. **Julie Grapp** in Berlin IVa, 75 Jahre alt.
† 22. März Schw. **Luise Gohlke** in Neukölln, 60 Jahre alt.
† 26. März Schw. **Ida Erdmann** in Berlin IVa, 66 Jahre alt.
† 30. März Schw. **Wilhelmine Geidel** in Adlershof, 83 Jahre alt.
† 6. April Schw. **Grete Engelke** in Dorsten, 17 Jahre alt.
† 10. April Schw. **Johanna Schottki** in Berlin II, 57 Jahre alt.
† 12. April Schw. **Berta Lucks** in Berlin I, 21 Jahre alt.
† 12. April Schw. **Martha Schlüter** in Brandenburg, 22 Jahre alt.
† 13. April Br. **Wilhelm Müller** in Klein-Behnitz, 69 Jahre alt.

Gedenk- u. Ehrentage.

Psalm 37, 4–5.

Eiserne Hochzeit.

1919:

23. März Geschw. **Körner** in Cöpenick.

Silberne Hochzeit.

1918:

24. Dezemb. Geschw. **Möwes** in Berlin-Weißensee.

1919:

5. Januar Geschw. **Heuermann** in Berlin III.
19. Januar Geschw. **Reschke** in Brandenburg a. d. Havel.
19. Januar Geschw. **Otto** in Berlin Ia.
9. Februar Geschw. **Lausch** in Berlin Ia.
9. Februar Geschw. **Gstreich** in Berlin Ia.
23. Februar Geschw. **Glasse** in Friedersdorf i. M.
2. März Geschw. **Wendt** in Berlin Ia.
2. März Geschw. **Treiber** in Karlsruhe in B.
2. April Geschw. **Winklewski** in Berlin IVa.
7. April Geschw. **Jackert** in Berlin Ia.
13. April Geschw. **Kuna** in Berlin Ia.
21. April Geschw. **Neumann** in Berlin III.
24. Mai Geschw. **Möglich** (Unterdiakon) in Berlin IVa.
25. Mai Geschw. **Neumann** in Hirschberg in Schles.
1. Juni Geschw. **Budde** in Oberhausen.
8. Juni Geschw. **Krause** in Hirschberg in Schles.
12. Juni Geschw. **Zeitz** (Priester) in Hamburg.
22. Juni Geschw. **Zopf** (Hirte) in Karlsruhe in B.
24. Juni Geschw. **Fischer** (Vorsteher) in Berlin-Marienfelde.
6. Juli Geschw. **Meyer** in Seegefeld.
6. Juli Geschw. **Waedow** (Unterdiakon) in Klinken in Mecklbg.
6. Juli Geschw. **Schmidt** (Diakon) in Magdeburg-Neustadt.
13. Juli Geschw. **Stommel** in Köln-Mülheim.

Jubiläen.

Am 20. Dezember 1918 konnte der liebe Bruder **Karl Röhl** in Spandau auf eine 25 jährige Tätigkeit bei der Eisenbahn zurückblicken. Es wurde ihm von seiner Dienstbehörde ein Geldgeschenk als Zeichen der Anerkennung für seine treue Dienstleistung übergeben.

Am 25. Dezember 1918 beging der liebe Bruder und Diakon **A. Gericke** zu Berlin-Marienfelde sein 25 jähriges Dienstjubiläum als Rieselwärter der Stadt Berlin. Als Anerkennung seiner Dienste wurde ihm ein Ehren-Diplom und ein ansehnliches Geldgeschenk überreicht.

Am 21. Mai 1919 feierte der liebe Bruder **Louis Beinhauer,** Werkmeister bei der Firma Voigt & Haeffner A.-G. in Frankfurt a. M., sein 25 jähriges Jubiläum. Von seiten der Direktion, der Werkmeister, der Beamten und der Arbeiter wurde der Jubilar anläßlich dessen durch Gesang und viele Geschenke allerseits zu seiner Freude geehrt.

Am 25. Juni beging der liebe Bruder **Schröder** (Priester) aus Neukölln sein 25 jähriges Dienstjubiläum als Stellmacher in der Eisenbahnwerkstatt in Tempelhof.

Ein Wort von Fichte.

Der Mensch soll arbeiten, aber nicht wie ein Lasttier, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach der notdürftigsten Erholung der erschöpften Kräfte zum Tragen derselben Bürde wieder aufgestört wird.

Er soll angstlos arbeiten, mit Lust und Liebe zur Sache und dabei Zeit übrigbehalten, seinen Geist und seine Augen zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick und für den er gebildet ist.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 34 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6033). Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 24. AUGUST 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Von Dir, mit Dir, zu Dir.

Was ich habe, was ich bin,
Bin ich, Herr, durch Dich.
Du regierest meinen Sinn,
Leitest, führest mich.

Was ich schaffen, wirken kann,
Herr, ich hab's von Dir.
Ohne dich ich gar nichts kann,
Alles, Herr, mit Dir!

Was ich kämpfe, leide hier,
Herr, Du läßt es zu,
Daß zum Heil es diene mir
Und zur wahren Ruh.

Alles, was mir widerfährt
Ist des Vaters Will'
Das in Seinem Licht sich klärt;
Darum bin ich still.

Was von Ihm ist, führt zu Ihm,
Allzeit Gott mit Dir.
So will meinen Weg ich ziehn,
Ewig Gott mit mir. E. R.

Quelle, 1. August 1919.

An Alle!

Die mir anläßlich meines 71. Geburtstages aus allen Kreisen des Neuapostolischen Werkes zugekommenen Segenswünsche und Liebesbeweise haben mich tief berührt und eine schwer zu tragende Liebeslast empfinden lassen. Es ist mir unmöglich, allen Lieben in der Nähe und in der Ferne dafür persönlich zu danken. Ich benütze aber hierdurch die Spalten der Rundschau, um diesem Dankgefühl öffentlichen und allgemeinen Ausdruck zu geben und bitte sich daran genügen zu lassen.

Wir wissen, daß aller Herzensdank wieder in Taten zu kleiden sich müht, und das soll meinerseits darin geschehen, meines Lebens Kräfte weiter dem neuapostolischen Glaubensvolke zu weihen. Darin soll sich die Treue beweisen bis ans Ende.

Meines Herzens Bitte bleibt: Herr, segne Dein Volk und gib ihm das volle Heil! Euer

Hermann Niehaus.

Apostelversammlung

vom 26. bis 28. Juli 1919 in Bielefeld-Quelle.

Aus druckereitechnischen Gründen können wir erst in dieser Nummer der stattgehabten diesjährigen Apostelversammlung berichtend Erwähnung tun, hoffen aber dennoch, dafür dem lebhaften Interesse unserer lieben Leser zu begegnen, obwohl wir wissen, daß durch die vielen Kanäle der Teilnehmer aus allen Gemeindebezirken Deutschlands und darüber hinaus bereits schon überallhin Kunde, Bericht und Zeugnis der geistlichen Wortauswirkung gedrungen ist.

Über die Notwendigkeit und Nützlichkeit persönlicher, immer wiederkehrender Apostelzusammenkünfte ist ja kein Wort zu verlieren, denn die vielseitigen geistlichen, seelischen und materiellen Interessen der Gesamtgemeinde sind große und weitgreifende. Sie zu pflegen und wahrzunehmen ist die heilige Aufgabe der Apostel, der Führer und Wächter unserer Glaubensgemeinschaft. Darum sind die Apostelversammlungen keine Gewohnheit, sondern ernste Notwendigkeit. Und wenn die Apostel sich derzeit in der Regel Ende Juli jeden Jahres versammeln, so geschieht es, um dem verehrten Präses und leitenden Apostel, dem Stammapostel Niehaus, am Tage seines Geburtstages eine ihn ehrende Freude zu bereiten. Seine Verdienste um die neuapostolische Sache, der er in 51 jähriger Zugehörigkeit und Tätigkeit mit ganzer Hingabe dient, sind allgemein bekannt.

Auf der Apostelversammlung waren anwesend: Stammapostel Niehaus und die Apostel: Hallmann, Brückner, Oehlmann, Bischoff, Steinweg, Güldenpfennig, van Oosbree und Hölzel. Apostel Ecke war leider durch ernste Erkrankung am Erscheinen verhindert. Desgleichen auch durch die noch nicht ausgeklärten weltpolitischen Verhältnisse die überseeischen Apostel. Apostel Mierau zwar weilte zur Zeit der Apostelversammlung bereits in Holland, er ist aber nur nach Holland mit Paß versehen, weshalb eine Vereinigung mit ihm auf holländischem Boden seitens des lieben Stammapostels und seiner Begleiter erst Anfang August möglich wird. (Ist inzwischen erfolgt.)

Mit den Aposteln waren, mit einigen Ausnahmen, auch alle deutschen apostolischen Bischöfe und viele Älteste usw.

zusammenberufen worden, um Teilnehmer der Veranstaltung zu sein. Die zweckmäßige Unterbringung der zahlreichen Teilnehmer bot den dafür verantwortlichen Brüdern viele Arbeit und einige Schwierigkeiten, sie wurden aber zur Befriedigung aller behoben.

Am Sonntag in der Frühe versammelten sich viele Hunderte apostolischer Teilnehmer aus nah und ferne in Quelle vor der Heimstätte des werten Stammapostels, um ihn durch Darbringung eines Gesang- und Musikständchens zu erfreuen und zu überraschen. Das erstere gelang vollständig, nicht aber die Überraschung, denn er ist bekanntlich ein regelmäßiger Frühaufsteher.

Den Mittelpunkt der Apostelversammlung nach der öffentlichen Seite bildete, wie immer, der sonntägliche Festgottesdienst am 27. Juli vormittags 9 Uhr, diesmal in der Tonhalle des Gesellschaftshauses auf dem Bielefelder Johannisberge abgehalten. Trotz der engegezogenen Schranken für die Teilnehmer, um eine Überfüllung zu verhindern, war der geräumige Saal auf der aussichtsreichen Bergeshöhe bis auf den letzten Platz gefüllt.

Die von dem lieben Stammapostel Niehaus unter Assistenz etlicher Apostel gehaltene Festpredigt unter Zugrundlegung des Bibelwortes von der Hochzeit zu Kana (Ev. Johannis Kap. 2, Vers 1 – 11) war eine gewaltige Manifestation neuapostolischen Glaubens und Bekenntnisses. Umrahmt und durchzogen wurde diese gottesdienstliche Veranstaltung durch eindrucksvolle Zeugnisse und erhebende Gesänge von Chören und von der ganzen Versammlung. Da der Inhalt wohl überall in den Predigtgottesdiensten bekanntgeworden ist, verzichten wir hier auf eine eingehendere Wiedergabe und beschränken uns auf eine kurze Inhaltsangabe.

Dem erhebenden Gedanken der Erwählung zur Braut Christi aus den vielen Millionen von Menschen und Gläubigen (d. i. den geistlichen Söhnen und Töchtern Gottes, den Knechten, Mägden, Jungfrauen und Königinnen) wurde durch die Ausführung des lieben Stammapostels und der Apostel Brückner und Hölzel ein für die Masse der Anwesenden überzeugender Ausdruck gegeben. Gott gibt den guten Wein der ewigen Freuden zuletzt. Er gibt also nicht wie die Welt gibt. Es muß Jesus sein, der das Wasser der Lehre in den Krügen (Ämtern) zum Freudenwein der Seligkeit, der überwindenden Kraft und zum inwendigen Genuß gestaltet.

Im Anschluß daran erfolgte mit Gebet und Heilsverkündigung die Durchführung der Absolution (Sündenvergebung), verbunden mit der öffentlichen, gemeinsamen Feier des heiligen Abendmahls in der zusammengelegten Kreaturform.

Am Nachmittage um 4 Uhr fand dann eine öffentliche Ämterversammlung im Bielefelder Gemeindelokal, Große Kurfürstenstraße 91, statt. In dieser sprach nur der liebe Stammapostel. Seine gehaltreichen Ausführungen gaben wichtige und eindringliche Fingerzeige und Hinweise für die Ämter der dienenden Sendung Jesu Christi. Das Kernstück dieser Darbietung findet sich in dem Schriftworte Ev. Lukas 16, 10–13 niedergelegt.

Am Montag, den 28. Juli, waren die lieben Apostel in Quelle um ihren Präses vereinigt, um daselbst in vielstündigen Besprechungen, die sich der Kenntnis der Öffentlichkeit entziehen, die zeitwichtigen Angelegenheiten der Werksache zu beraten und um über an das Apostelkonzil herangebrachte Fragen Beschlüsse zu fassen.

Die Auswirkungen davon werden sich in den Folgen und in der Zukunft zurückfinden und zum Segen der Wahrheit offenbar werden.

Gottes Segen walte über dem Volke des Herrn. Er fördere das Werk seiner Hände unter uns und fördere es zur Ausreife, zur Offenbarung und zur Vollendung. Amen.

Hochtouristen.

Hochtouristen nennt man gewöhnlich Reisende, die sich einen sehr hohen Berg als Zielpunkt ihrer Wanderung gesetzt haben. Sie müssen dazu ganz besonders ausgerüstet sein. Dazu gehört hauptsächlich: festes, mit Nägeln beschlagenes Schuhwerk, ein starker Bergstock, wetterfeste Kleidung und Kopfbedeckung, und ein Rucksack, worin einige Stärkungs- und Lebensmittel mitgeführt werden. Auch wird man vorsichtshalber eine Tasche mit Medikamenten und Verbandsstoffen füllen, um bei einem etwaigen Unglücksfall den Verletzten oder Verunglückten helfend beistehen zu können. Ein Fernglas wird man ebenfalls mitnehmen. Weiter ist notwendig ein erfahrener, sicherer Führer und Vorangänger und einige Sicherungsseile. Die Herzen jedoch müssen angefüllt sein mit glühender Wanderlust und sicherem Zielbewußtsein.

So wird die Reise angetreten. Anfangs geht es ganz gut, man ist gestärkt und wohlgemut und hat immer nur das Ziel im Auge. Aber der Weg wird lang. Es dünkt fast, als wäre die Nähe des Zieles eine Täuschung gewesen. Was liegt da alles noch dazwischen. Kleine und große Berge, ganze Gebirgsrücken müssen überschritten, Täler und Klüfte passiert werden und noch immer ist man nicht am Ziele. So mancher Reisende verliert da die Ausdauer, die Wanderlust. Er bleibt zurück und kehrt um. Ein anderer wieder wagt sich zu weit abseits, läßt den Führer aus dem Auge, stürzt eine Felswand hinab und verunglückt schwer, wenn der Fall nicht gar tödlich verläuft. Oder, es zieht ein Gewitter auf, der Führer bemerkt es schon lange. Blitze zucken, Donner rollen, doch ehe das Wetter da ist, sind sie alle in Sicherheit gebracht. Der Führer hat als Zufluchtsstätte die nächste Schutzhütte benützt. Verspürt man Hunger oder Durst, bieten die Stärkungsvorräte daselbst Labung. An schweren Übergangsstellen läßt man den Führer vorangehen, reicht ihm dann die Hand oder ist durch ein Seil mit ihm verbunden, um ebenfalls die gefährliche Übergangsstelle passieren zu können.

Neben den Gefahren und mancherlei Unannehmlichkeiten bietet jedoch eine solche Hochtour auch kleine und große Freuden. Von Region zu Region wechseln die Baum- und Pflanzenarten, das Kleingetier. Je höher man kommt, desto besser und klarer wird die Fernsicht. Den Vollgenuß haben jedoch nur die, welche das Ziel erreichen. Sie dürfen die herrliche Aussicht voll genießen, die reine Höhenluft atmen, die Nähe der Wolken fühlen und andres mehr.

Dem aufmerksamen glaubenserfahrenen Leser wird es gleich uns naheliegen, die geschilderte Hochtour in Vergleich mit unserer Glaubenswanderung zu bringen. Sind wir Glaubenskinder denn nicht alle Hochtouristen? – Gewiß! Unser Ziel ist der Berg Zion, der höchste unter allen Bergen. Wollen wir die Reise unternehmen, müssen wir ebenfalls gut ausgerüstet sein. Starke, wetterfeste Glaubensschuhe müssen die Füße bekleiden, Hoffnung und Trost bilden den Wanderstab, Gottes Gnade, Geduld, Langmut und Barmherzigkeit unser Reisekleid, verwoben mit den Verdiensten Jesu Christi, Gottes Schutz die Kopfbedeckung. Die Wahrheit bildet den Rucksack am Rücken, gefüllt mit Erkenntnis- und Erfahrungsstücken, die in müden Stunden der Seele Stärkung und Labung bieten. Das Fernglas, als das prophetische Wort des Herrn, enthüllt und zeigt uns manches Fernliegende. Die Herzen entbrannt von der ersten Liebe, so beginnen wir die Wanderung. Stets müssen sich unsere Augen nach dem Führer richten, wir dürfen keinen anderen Weg einschlagen, müssen seiner Spur folgen durch dick und dünn, durch Kreuz und Pein, Schmerz und Trübsal, durch Freud und Leid, über Berg und Tal usw. Wenn gähnende Tiefen sich vor uns auftun oder steile Felswände zu ersteigen sind, gilt es, die Hand des Führers festzuhalten, seine ziehende Liebe wird uns gleich einem Seile umgürten, und so werden wir selbst die allerschwersten

Übergänge überwinden und passieren. Fällt oder verunglückt ein Bruder neben uns, dann öffnen wir unsere kleine Apotheke, um dem Unglücklichen die erste Hilfe zu bringen. Wir gießen das Öl der Liebe in seine Wunden und verbinden dieselben mit der als Verbandsstoff dienenden Barmherzigkeit. Droht ein Wetter, halten wir uns zu dem Führer, in der Felskluft der Gemeinschaft finden wir Schutz. Sind wir matt und müde, rasten wir in dem Hause des Herrn. Jeder Gottesdienst ist einer Stärkungshütte vergleichbar, wo wir gelabt und aufgerichtet werden. Dann wollen wir aber auch nicht blind sein für die kleinen und großen Freuden, die auf dem schmalen Wege unserer Wanderung blühen. Neue Geisteestiefen erschließen sich uns. Gottesgedanken werden lesbar, Gottesgeheimnisse entsiegelt. Je höher und näher wir dem Ziele kommen, desto größer wird der Vorgeschmack.

Den wirklichen und vollen Hochgenuß werden jedoch nur die haben, die das Ziel erreichen, am Berge Zion landen. Sie werden schauen dürfen die Herrlichkeit Gottes, das, was noch keines Menschen Auge gesehen hat.

Darum laßt uns nicht müde, noch träge werden, nicht auf halbem Wege stehenbleiben und zurückgehen oder selbsterwählte gefahrvolle Pfade einschlagen. Laßt uns niemals irrewerden und das Zielbewußtsein verlieren. Der Lohn ist ein großer, aller Mühe wert. Deshalb die Losung: mutig vorwärts. E. R.

„Die Sorge dieser Welt und der Betrug des Reichtums ersticken das Wort."

In London wurde im Jahre 1881 ein alter, todkranker Mann in ein Krankenhaus gebracht, der ohne alle Freunde und Verwandte in der Welt lebte. Als man ihn zu Bett brachte, fand man, daß der Kranke ein ziemlich schweres Säckchen mit Geld auf dem bloßen Leibe trug. Das hütete er wie einen Augapfel und hielt es selbst im Schlafe noch krampfhaft fest. Man machte ihm den Vorschlag, das Geld dem Verwalter des Hauses in Verwahrung zu geben; er aber erwiderte: „Das Säckchen muß ich mit in den Sarg nehmen, sonst werde ich im Grabe keine Ruhe haben." Endlich kam die Todesstunde heran, seine Augen brachen, der Atem stockte –, da mit einem Male schlug der bereits Totgeglaubte noch einmal seine Augen auf, sein Gesicht verzerrte sich, seine Hand fuhr zuckend nach dem Säcklein, und mit dem lauten Schrei: „Mein Geld, mein Geld!" raffte er sich noch einmal auf, sank aber gleich wieder auf sein Lager zurück und verschied nach kurzem Röcheln. – Lieber Leser, möchtest auch du dich so in deinem letzten Stündlein von deinem Säcklein Geld aus diesem Leben hinunterziehen lassen in die Hölle? „Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufst!" ruft dir dein Herr und Gott zu. Folge diesem Rat!

Pflicht der Fürbitte.

Ein Kranker, der viele Schmerzen litt und dabei in seinem Gemüt oft sehr gedrückt war, fragte mich, als ich ihn an einem Montag vormittag besuchte: „Hat man gestern in der Kirche für mich gebetet?" „Wie kommen Sie zu dieser Frage?" entgegnete ich. „Antworten Sie mir zuerst auf meine Frage," sagte der Kranke. Da bekannte ich ihm, daß ich bei meinem letzten Besuch vergessen hätte, ihn zu fragen, ob er die Fürbitte der Gemeinde wünsche, und daß ich glaubte, ganz in seinem Sinne zu handeln, wenn ich ihn dennoch in diese Fürbitte einschließen würde. „Da haben Sie ganz recht getan", erwiderte er freundlich, „und ich habe auch die Kraft derselben wunderbar erfahren. Gestern, während die Gemeinde in der Kirche diese Christenpflicht übte, kam ein Friede über mich, und ein Freudenstrom ergoß sich in mein vorher ganz verdüstertes Herz, daß ich in meinem Leben dergleichen nicht erfahren habe. Woher das? sagte ich bei mir selbst. Plötzlich stieg in mir der Gedanke auf: Gewiß haben sie in der Kirche für mich gebetet!"

Schlafen bei Wasserfällen.

Die Gewohnheit läßt die Menschen ruhig bei großen Wasserfällen schlafen, wo viel Geräusch ist. So verliert das Gewissen allmählich seine Kraft. Zuerst setzt sein großes Getöse, wie das eines Wasserfalls die Seele in Staunen und verhindert den Schlummer fleischlicher Sicherheit. Aber nach und nach wird sein Geräusch kaum noch gehört, und Menschen werden sogar durch seinen Ton in Schlaf gelullt. Nun, dies ist außerordentlich zu fürchten, denn es ist der Vorläufer des Gerichts. Warnungen werden nicht mehr gehört, weil das Urteil gefällt und des Menschen Verderben besiegelt ist. Selbst in kleinerem Maßstabe ist es eine ernste Sache, wenn das Gewissen seine Zartheit verliert. Christen können durch Verkehr mit der Welt dahin kommen, mit Gemütsruhe Dinge zu tun, vor denen sie erschrecken würden, wenn ihr Gewissen in gesundem Zustande wäre. Es ist gefährlich für eine Dampfmaschine, wenn der Warnungsapparat in Unordnung ist; und niemand weiß, was für Schaden daraus entstehen mag, wenn der Anzeiger der Seele stillsteht. Es ist ein großes Unglück, wenn die warnende Stimme durch fortgesetzte Sünde matt und still geworden ist. Weit besser, in beständiger Angst zu leben, ob man recht handelt, als ruhig zu bleiben, wenn man unrecht tut. – Herr, mache mein Gewissen zart wie meinen Augapfel! Erwecke es und halte es wach!

Bürger Jerusalems, harret des Herrn,
Tag der Erlösung naht, ist nicht mehr fern.
Bürger Jerusalems, macht euch bereit,
Denn Zions Herrlichkeit ist nicht mehr weit. E. R.

Mitteilungen des Verlags.

Begräbnisliederheft betreffend.

In der anläßlich der Apostelversammlung stattgehabten öffentlichen Ämterversammlung wurde bekanntgegeben, daß wir demnächst ein Begräbnisliederheft mit Noten in handlichem Format herauszugeben beabsichtigen, um die Mitnahme des großen für solche Zwecke unhandlichen Notengesangbuchs auf die Friedhöfe zu erübrigen. Dieses Liederheft wird in der Hauptsache die im allgemeinen Gesangbuch enthaltenen Begräbnislieder enthalten, daneben aber auch noch andere geeignete Lieder aufweisen.

Um nun dem Sonderheft den Charakter der möglichsten Vollkommenheit auch hinsichtlich der Reichhaltigkeit in guten Liedern zu verschaffen, ergeht an alle Gesangchordirigenten usw., die Bitte, etwa noch vorhandene, nur örtlich benützte gute Lieder dieser Art uns im Allgemeininteresse zur Verfügung zu stellen. Wir danken zum Voraus für diese erhoffte Unterstützung der Sache.

Dieses Ersuchen entspricht dem Willen aller lieben Apostel und ist bereits auf der erwähnten Bielefelder Ämterversammlung durch den werten Stammapostel Niehaus an alle Bischöfe, Ältesten usw. zur weiteren Veranlassung gerichtet worden.

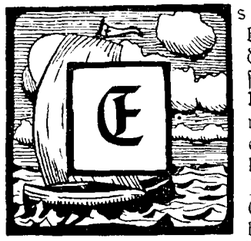
Wir bringen dies hierdurch nochmals öffentlich zur allgemeinen Erinnerung und Kenntnis und bitten, die diesbezüglichen Einsendungen wie angeordnet an den lieben Apostel Brückner gefl. umgehend vorzunehmen. Seine Postadresse ist:

Herrn C. A. Brückner, Dresden-Blasewitz, Forsthausstraße 7.

Nach Durchsicht und Prüfung werden wir das Material von da zur weiteren Bearbeitung erhalten.

Neuapostolische Gemeinde
Abteilung Verlag.
Leipzig-R., Sigismundstraße 5.

Naturwissenschaft und christlicher Glaube.



Es gehört zu den Eigenheiten und Halbheiten unserer in Glaubensdingen oberflächlichen Zeit, daß selbst in breiten Schichten des Volkes die Auffassung Boden gewinnt, daß die Naturwissenschaft einen Gegensatz zu der christlichen Weltanschauung offenbare. Ja, die Zahl derer wächst ins Große, die den Christusglauben bereits als eine überlebte und durch die Ergebnisse der Wissenschaft überwundene Lebensanschauung betrachten. In diesem Zusammenhang wird natürlich auch erst recht die ganze göttliche Heils- und Geschichtsüberlieferung, wie sie die Bibel übermittelt und bezeugt, als veraltet und unwissenschaftlich abgelehnt.

Diese Auffassung ist nicht nur ein Beweis innerer Gottlosigkeit im buchstäblichen Sinne, sondern auch ein Beweis großer Gedankenlosigkeit. Schon eine innere klare Überlegung bezeugt uns, soweit wir überhaupt im Glaubensleben Heilserfahrungen gemacht haben (also nicht nur eine statistische Nummer und Zahl der Christenheit sind), daß es zwischen wahrer wissenschaftlicher Erkenntnis der Dinge und zwischen göttlicher Glaubensoffenbarung überhaupt keinen Gegensatz geben kann, sondern daß der Dichter recht behält, wenn er sagt: „Die Sachen sind zu klar, der Sinn zu grob, um alle Dinge richtig zu erkennen."

Wir müssen uns vor allen Dingen ganz klar darüber sein, daß das Gebiet des Glaubens und das Gebiet der menschlichen Wissenschaft ganz verschiedene Aufgaben für die Menschen bereithalten. Einen recht drastischen Vergleich gibt dazu ein Glaubensmann unserer Tage, wenn er sagt: So wenig ein Elephant und ein Walfisch zusammenstoßen oder eine Kollission zwischen einem Eisenbahnzug und einem Schiffe stattfinden kann, wenn sie auf ihrem Gebiete bleiben oder bewegt werden, ebensowenig ist zwischen menschlicher Wissenschaft und zwischen christlichem Glauben eine Gefahr der Zusammenstöße oder der Differenzen zu befürchten.

Aber bestehen nicht tatsächlich solche Differenzen und Kollisionen? Wir beantworten diese Frage allerdings bejahend, aber wir finden die Ursache nicht in den Dingen, sondern in den die Dinge betrachtenden Personen, in den Menschen. Weil das menschliche Wissen Stückwerk ist, weil der Mensch dem Irrtum sowohl in seinem Wissen, als auch in seinen Glaubenserfahrungen unterworfen sein kann, darum ergeben sich ihm Gegensätze, die aber nur in seinem Irrtum geboren sind.

Die Wissenschaft ist nicht unfehlbar, selbst nicht auf ihrem ureigenen Gebiet der Erforschung der sichtbaren Dinge und Vorgänge. Beweis: die Überholung von wissenschaftlichen Erkenntnissen der Vergangenheit durch Entdeckung neuer Kräfte und Elemente. Wie manches wissenschaftlich festgestellte Resultat mußte fallen gelassen werden, weil neue Erfahrungen und Feststellungen dies gebieterisch forderten. Die „Unfehlbarkeit der Wissenschaft" ist ein General-Irrtum. Ist es nicht merkwürdig, daß man nicht durch Wissen, sondern wie „zufällig" z. B. das Radium, so auch die Röntgenstrahlen entdeckte. Und welche Umwälzung und Umstellung der bis dahin wissenschaftlichen Anschauungen waren die Folge und werden es noch sein? —

Aber auch das Glaubensgebiet und die Glaubenserkenntnisse sind kein absolut abgeschlossenes Gebiet.

Man mißverstehe uns nicht. Die Grundlagen göttlich geoffenbarter Wahrheit unserer Erlösung und unseres Heils von Jesu Christi können, dürfen und werden nie eine Änderung erfahren. Wer daran greift, wirft sich selbst über den Haufen. Die Gottheit ändert sich in ihrem geoffenbarten Wesen und Wollen nie. Aber das soll gesagt sein, daß die menschliche Begrifflichkeit über die göttlichen Dinge und den göttlichen Willen zu aller Zeit viel geirrt haben. Beweis: die verschiedenen Glaubensrichtungen und Sekten aller Religionen. Und die Ursache? Nichts anderes als der irrende, suchende Mensch, der den Kern der Religion in Begriffen sucht, anstatt in der praktischen Anwendung der lebenspendenden Elemente: Liebe und Gerechtigkeit.

Darum sei noch einmal behauptet: zwischen dem wahren Wissen und dem wahren Glauben gibt es keinen Gegensatz. Da aber die Wenigsten zum klaren Wissen, aber auch nicht zum lebendigen Glauben durchgedrungen sind, wohl aber auf beiden Gebieten mit dem falschen Mittel gearbeitet wird: nämlich mit Wissensbegehr, wo hingebender Glaube nottut, und mit Leichtgläubigkeit, wo forschende Betrachtung nötig ist:

Darum ist so viel Irrtum und Trugschluß auf beiden Gebieten, darum ist so wenig gottgewollter Erfolg auf beiden Feldern. Wir werden noch eingehender auf unser Thema demnächst zurückkommen. M.

Totengedächtnisse.

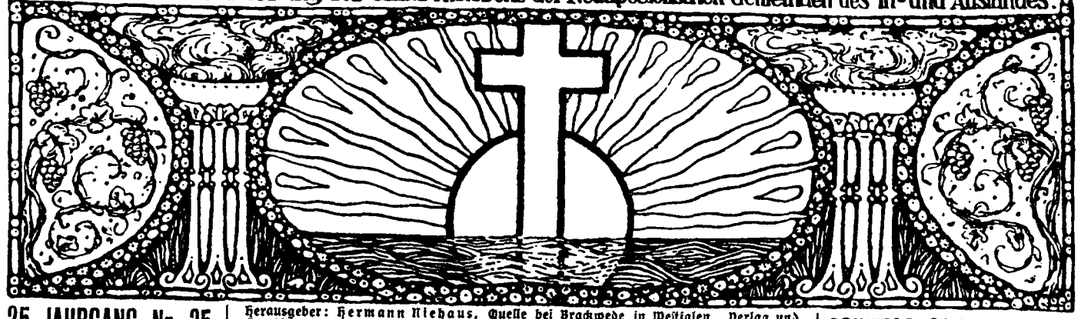
Psalm 80, 4.

Entschlafene Gemeindemitglieder.

1919:	
† 15. April	Schw. **Friederike Binner** in Berlin II, 55 Jahre alt.
† 20. April	Schw. **Anna Blankenstein** in Neukölln, 56 Jahre alt.
† 26. April	Schw. **Rietmüller** in Berlin Ia, 92 Jahre alt.
† 28. April	Schw. **Ernestine Hohensee** in Neukölln, 67 Jahre alt.
† 1. Mai	Schw. **Elisabeth Poersch** in Gelsenkirchen, 29 Jahre alt.
† 1. Mai	Br. **August Rackwitz** (Priester), Berlin-Pankow, 61 Jahre.
† 5. Mai	Schw. **Reiße** in Berlin III, 31 Jahre alt.
† 6. Mai	Br. **Jakob Daub**, Untermberg-Großsachsenheim, 56 Jahre.
† 6. Mai	Schw. **Bertha Kinghand** in Neukölln, 68 Jahre alt.
† 8. Mai	Schw. **Anna Dinter** in Berlin I, 72 Jahre alt.
† 9. Mai	Schw. **Johanna Manske** in Schimmerwitz, 76 Jahre alt.
† 10. Mai	Schw. **Luise Karnstädt** in Wolfenbüttel, 57 Jahre alt.
† 11. Mai	Schw. **Johanna Pett** in Buckowin, 63 Jahre alt.
† 14. Mai	Br. **Edmundo Gülle** in Neukölln, 60 Jahre alt.
† 22. Mai	Schw. **Lehmpfuhl** in Müncheberg in M., 54 Jahre alt.
† 25. Mai	Br. **Franz Critschcr** in Berlin IVa 28 Jahre alt.
† 27. Mai	Schw. **Johanna Thieme** in Storkow, 14 Jahre alt.
† 2. Juni	Br. **E. A. Bauer** (Unterdiakon) in Mühlwand i. Vgtl., 68 Jahre alt.
† 2. Juni	Br. **Piepenbrink** in Oberhausen, 56 Jahre alt.
† 3. Juni	Br. **Karl Kropp** in Wolmirstedt bei Magdebg., 68 Jahre.
† 5. Juni	Br. **Otto Hedrich** in Finsterwalde, 49 Jahre alt.
† 6. Juni	Br. **Anton Schikula** in Rumburg, 85 Jahre alt.
† 7. Juni	Schw. **Marie Dascheck** Witwe in München, 69 Jahre alt.
† 9. Juni	Br. **Fritz Schneider** in Magdeburg-Sudenburg, 63 Jahre.
† 9. Juni	Schw. **Helene Fritzsche** in Triebes, 16 Jahre alt.
† 12. Juni	Schw. **Marie Reggentin** in Hamburg III, 61 Jahre alt.
† 17. Juni	Schw. **Frieda Zimmerle** in Stuttgart II, 34 Jahre alt.
† 18. Juni	Br. **Karl Kößler** in Rumburg, 22 Jahre alt.
† 18. Juni	Schw. **Martha Piater** in Radeberg, 40 Jahre alt.
† 23. Juni	Br. **Ludwig Siewert** in Neufriedland, 86 Jahre alt.
† 25. Juni	Schw. **Auguste Kobielke** in Gießen b. Marggrabowa, 15 Jahre alt.
† 25. Juni	Schw. **Gertrud Eßmann** in Wolfenbüttel, 25 Jahre alt.
† 27. Juni	Schw. **Anna Ketzler** Magdeburg-Wilhelmstadt, 51 Jahre.
† 28. Juni	Br. **Ch. Buchheister** in Lübeck, 62 Jahre alt.
† 1. Juli	Br. **Karl Kikull** (Unterdiakon) in Bochum, 38 Jahre alt
† 3. Juli	Schw. **Wilhelmine Gabrisch** in Weitmar, 76 Jahre alt
† 3. Juli	Schw. **Minna Biethan** in Wolfenbüttel, 74 Jahre alt.
† 4. Juli	Schw. **Ida Erkenbrecher** in Altenburg (S.-A.), 64 Jahre.
† 7. Juli	Schw. **Pauline Dornheim** in Halle a. S., 63 Jahre alt.
† 11. Juli	Br. **Drenkhahn** in Ludwigslust i. M., 83 Jahre alt.
† 12. Juli	Br. **Böttcher** in Rotschau bei Neuschkau, 74 Jahre alt.
† 13. Juli	Br. **Otto Richard Gonska** in Schkeuditz, 20 Jahre alt.
† 15. Juli	Schw. **Dora Zetsche** in Hannover II, 72 Jahre alt.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



25. JAHRGANG Nr. 35 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60350. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 31. AUGUST 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Gottvertrauen.

Was ist's, das mir die Kraft erhält
Zu glauben an den Herrn der Welt?
Zu preisen seines Namens Ruhm,
Sein Wort, sein Evangelium?

Das ist die treue Vaterlieb',
Die täglich, stündlich mich umgibt,
Die unaufhörlich trägt und wacht,
Die mit mir weint und freudig lacht.

Leb' ich auch an der Wüste Rand,
Ist Christus mir nicht unbekannt,
Die Taten, die für mich geschehn,
Lebendig in dem Herzen stehn.

Der mich gesegnet immerdar,
Der unaufhörlich treu und wahr,
Hat mich geführt durch Nacht und Graus,
Führt sicher mich ins Vaterhaus. A. L.

Nachklänge vom 27. Juli 1919.

Einem herangebrachten Wunsche folgend, veröffentlichen wir als Nachklang zur Apostelversammlung den Wortlaut der Predigt und gottesdienstlichen Ansprachen am Sonntag, den 27. Juli 1919 nach einer stenographischen Aufnahme. Es geschieht besonders zur Kenntnisnahme derer, denen mündliche Übermittlung versagt blieb, und denen, die sie hörten und davon berichtet wurde, soll es zur Erinnerung dienen. (Textwort Ev. Joh. 2, 1—11.)

Stammapostel Niehaus: Zuerst will ich euch nach dem vorgelesenen Worte als Hochzeitsgäste begrüßen, die vom Bräutigam gezogen und geladen sind. Die ihr hier rechts und links sehet, mit denen bin ich verbunden, und heiße euch in ihrem Namen als sprechender Mund willkommen an dieser für uns bereiteten Stätte. Ein Unterschied ist in diesem Jahre darin, daß wir auf der Höhe des Berges sind. Nach dem Sinne des vorgelesenen Wortes werdet ihr sagen, das kommt damit überein. Heute sollen wir hochzeitliche Gesinnung haben in dem Bewußtsein, die Erwählten des Herrn zu sein aus den vielen Berufenen, darauf Jesus einst hinwies: Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt. Die erwählt sind, kommen nach dem Worte von Jesu auch mal auf die Höhe des Berges, ob es nun Tabor- oder Zionsberg ist, das ist gleich. Ich sage, dazu gehört aber eine hochzeitliche Gesinnung, im Bewußtsein stehend, vom Bräutigam erwählt zu sein. Nicht selbst erwählt nach der Hoffnung, nach dem Glauben, nach der Selbstfürwahrhaltung, nicht mal ein heiliger Wandel gibt Anrecht zur Auswahl der Braut, sondern ich sage, die Wahl des Bräutigams muß an uns ergangen sein. Das Zeichen der Erwählung ist der Verlobungsring an der Stirne, als der leuchtende Stern des Lichts, als Kennzeichen, wodurch die Erleuchtung für jedermann geschehen soll. Dann haben wir auch das Bewußtsein, aus den vielen Millionen Jungfrauen erwählt zu sein. Nicht alle Jungfrauen sind darum Braut, weil sie Jungfrauen sind, auch nicht Söhne, Töchter, Knechte und Mägde und was sonst mehr. Nur an den die Wahl des Bräutigams ergeht, und nicht er ist es, der uns zusammenbringt, sondern der Elieser, wie einst, so auch heute noch. Zunächst erkennt ihr die Apostel wohl darin, wozu ich auch gehöre, als gegenwärtige Elieser. Dann die Helfer und dienenden Brüder, die alle behilflich sind, um die Braut herauszubringen aus den vielen Millionen Jungfrauen. Ich habe letzthin bei einer Handlung hingewiesen, daß der Bräutigam im äußeren Aussehen nicht schön ist, aber holdselig sind seine Lippen, dabei inwendig herrlich. Er sei auch sehr reich, doch er als Reicher könnte keinen Reichen glücklich machen. Ich will einen Vergleich ziehen. Ein Millionär nimmt sich eine Braut, die auch Millionärin ist, diese kann er doch nicht glücklich machen mit seinem Reichtum, und dieser kann er seine Liebe doch nicht beweisen mit seinem Reichtum. Nimmt er sich aber ein armes Mädchen zur Braut, sozusagen von der Landstraße, diese erkennt die Liebe und den Reichtum ihres Bräutigams. Die achtet und ehrt ihn um so höher, denn sie hat das Bewußtsein, daß es eine Gnadenwahl ist, nicht eigene Tüchtigkeit. Es liegt nicht an jemandes Laufen und Wollen, sondern nur allein an der Erbarmung des Bräutigams, an seiner Liebe und Güte. Wohl uns, wenn darin unser Bewußtsein ist, darin versammelt zu sein und solches glauben zu können. Ich habe neulich hingewiesen, daß der Glaube sich muß legitimieren können, denn durch Fürwahrhaltung ist man noch keine Braut. Die direkte Wahl des Bräutigams ist erforderlich, wozu er seine Boten sendet. Reiche können durch den Reichtum des Bräutigams nicht glücklich gemacht werden, gleichviel, ob es natürlicher Reichtum oder der von Jesu bezeichnete ist. Wir aber können wohl sagen, wir sind allzumal von der Landstraße, als Arme und Elende

zusammengebracht, und dennoch ist an uns die Wahl ergangen. Sollten wir da nicht loben, preisen und danken! Wo wir des eingedenk sind, müssen wir immer tiefer hinsinken vor dem Bräutigam und ausrufen: „Herr, wir sind viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du uns erweiset." Es hat schwergehalten, bis zu diesem Tag zu kommen. Ohne Mühe hat man ja nichts, und was einem sauer wird, das hat Wert. Aber es ist immerhin der Schmerz daran gebunden, denn es hatten schon Tausende ihre Füße in Bewegung gesetzt, um heute hier zu sein, aber ich habe mir gesagt, das erste Übel ist das kleinste, denn wenn noch mehr Tausend zu uns gekommen wären, wohin damit. Wie wäre es möglich gewesen, sie als Gäste bewirten zu können, wo alle mit verlangendem Herzen kommen, um vom Speisemeister gespeist zu werden.

Ich habe nun hier ein Wort vorgelesen, davon kann ich sagen, es ist mir vom Herrn gegeben. Ich war im Geiste suchend nach einem Worte, wo wir unsere Gefühle hineinlegen könnten, und auf diesem Worte blieb mein Geist ruhen. Daran erkannte ich, daß dieses Wort heute für die Versammelten dienen soll, nicht allein für uns, sondern auch für die mit, die in weiter Ferne sind. Mit anderen Worten, wir sollen einen erhöhten Tag hinnehmen, wo das Tränenwasser soll in Freudenwein umgewandelt werden. Hier wird ja nun verschiedener Gefäße Erwähnung getan, nach der Weise der Reinigung, wie es üblich war. Das war einmal. Ihr seht, hier sind auch die vielen Gefäße des Heiligtums und ich weiß, daß sie zum größten Teil aus solchen Orten kommen, wo sie unter großer Angst verkehren, wo sie mit Tränenwasser gefüllt sind. Dadurch wird eine Reinigung bewirkt. Denn nicht immer kann man Tränen weinen. Es ist nicht jedem Menschen möglich, das Herzblut in den Tränen hervorzubringen. Wo einer darin offenbar wird und von innen heraus das Tränenwasser hervorbringt, da fühlt man sich wohl in der Erquickung. Der eine mehr, der andere minder wird sagen können, ich habe eine Zeit erlebt, wo ich mit solchem Wasser angefüllt bin, denn Not, Trübsal und Elend haben wir durchgemacht. Wo wir uns darin finden lassen, was sagt ihr nun zu unserem Hiersein? Wenn wir das erst mal so glauben, dann kommt der Unsichtbare, der Bräutigam, denn damals mußte die Braut vom Elieser dem Bräutigam zugeführt werden. Die Braut sah den Bräutigam nicht. Sie mußte eben dem Gesandten des Bräutigams Glauben schenken. Elieser gab ihr Kennzeichen, so und so. Auf ihn war sie angewiesen, ihm mußte sie Gehorsam leisten. Der Bräutigam war nicht da. Das eine stimmte zu dem andern. Dieser Bräutigam gab seinen Gesandten zu gleicher Zeit auch die Dekoration mit für diese Dame, die sich willig finden ließ und ein Herz voll Liebe zeigte. Ich sage nochmals, den Bräutigam hat sie nicht gesehen, nur der gesandte Elieser war da, der ihr das Aussehen des Bräutigams schilderte. Darin sind wir zu Hause und können sagen, das stimmt. Dem wir uns anvertrauen und ergeben sehen wir nicht. Er ist in weite Ferne gezogen, aber der Elieser ist da. Ich sage, die Elieser sind da, welche die Braut lieben, führen, schmücken und zieren nach dem Auftrag des Bräutigams. Aber die Braut sieht den Bräutigam nicht, sie ist angewiesen auf den Elieser. Heute stelle ich die Apostel als solche vor, mit denen ich verbunden bin und ihr, die ihr zusammengekommen seid, könnt dem Worte Glauben schenken. Im Zurückschauen, wo ich mich mit euch verbinde, können wir sagen, es war ein Tränenjahr und ein Kreuzesjahr, voller Widerwärtigkeiten und was nicht alles mehr. Und jeder, der eine mehr, der andere weniger, ist mit Tränenwasser angefüllt. Darin verbinden wir uns. Im Weitergehen sehen wir im Vertrauen auf zu dem Bräutigam, der für die Braut einen Hochzeitstag bereitet. Ich habe schon vielfach hingewiesen, findet eine Zusammenführung des Bräutigams und der Braut statt, so ist das ein Hochzeitstag, es ist der höchste Tag von allen, die durchlebt sind. Würde mir jemand sagen, der Hochzeitstag wäre der höchste Tag von allen Tagen der Jahre, die wir durchleben, dann sage ich: o nein, das ist nicht so. Finden sich Herzen und schließen sich zusammen, was meist unter Kreuz und Leid geschieht, da zeigt sich ein Wachsen und Zunehmen in der Liebe. Da ist doch der 20. und 100. Tag noch höher und seliger zu bezeichnen, als der erste. Das beweise ich damit, wenn welche auseinandergerissen werden, dann nimmt sich oft der Übriggebliebene das Leben. Ein Zeichen, daß sie zusammengewachsen sind und einer ohne den andern nicht leben kann. Darin erkennt man auch das Wort, die Liebe ist stärker denn der Tod. Die nun mit dem Hochzeitstage beginnen, müssen sich immerdar in der hochzeitlichen Gesinnung der Liebe und des Vertrauens zeigen und darin zunehmen. Es muß ein Wachsen und Zunehmen stattfinden. Dazu gehört aber Zeit. Was nützte es uns, wenn wir den Bräutigam lieben, aber wir sind nicht von ihm erwählt. Ich bemerke oft, wenn wir uns dem Bräutigam ergeben und das Jawort gegeben und die Treue bewahrt haben, so erkennen wir auch bald die Fürsorge, daß er uns immer neu den Tisch bereitet an der heiligen Stätte. Die Seelenspeise, die der Bräutigam uns gibt, wird immer besser. Früher habe ich solche Speise nicht kennen gelernt und ihr auch nicht. Darin findet sich das Zunehmende. Ich denke oft an den Tag, wo ich die Salbungstat hingenommen und aus Gott geboren bin. Das ist wieder heute der Tag, denn mein natürlicher Geburtstag ist auch zu gleicher Zeit mein Geburtstag der Amtstätigkeit, wo ich zum Diakon ausgesondert wurde. Auf den andern Geburtstag lege ich weniger Wert, der reicht nur bis an das Grab. Der Tag aber, an dem wir die Salbung empfangen haben, also aus Gott geboren sind, der geht bis in alle Ewigkeit. Darum sage ich zu den Apostolischen, wollt ihr euren Geburtstag feiern, dann feiert den Tag, wo ihr aus Gott geboren seid, wo ihr die Salbungstat empfangen habt, denn der andere Geburtstag gilt nur für die Erde. Im Zurückschauen auf das Durchlebte sagte der Apostel Dosbree heute morgen: „Ich glaube noch nicht, daß Sie schon 71 Jahre alt sind." Ich sagte: „Ja, ich meine auch, daß ich noch jung bin, ich muß mein Alter bald auch anzweifeln." Sei es wie es sei. Das aber weiß ich, daß ich schon eine lange Zeit in die Zubereitungsschule gehe, wo ich in der Hand des Bräutigams dienen mußte als Elieser, die erwählte Braut zu schmücken und zu zieren. Nicht, die sich selbst erwählt haben oder nach der Fürwahrhaltung sich dafür rechnen, nein, sondern die, an die die Wahl ergangen ist. Denn es liegt nicht an jemandes Wollen oder Laufen, nur allein an Gottes Erbarmen und Gnade. In der durchlebten Zeit ist es immer herrlicher geworden, wie es auch hier im vorgelesenen Worte heißt: Jesus offenbarte sich bei dieser Hochzeit in seiner Herrlichkeit. Das war damals. Aber dann war das ein Offenbarmachen gegenüber den Erwählten, wo er seine Herrlichkeit offenbarte insonderheit in Gnade und Wahrheit. Denn in der ganzen Zeit, kann ich sagen, für mich ist der eine Dienst immer höher wie der andere. So auch der heutige Tag; es ist der höchste Tag von allen Tagen, die wir bis jetzt durchlebt haben. Dieser Tag und das, was der Bräutigam heute gibt, haben wir noch nie hinnehmen können. Damit mache ich noch keinen Abschluß. Wir sollen geführt werden von einer Klarheit zur andern und von einer Erkenntnis zur andern, damit Christus Jesus immer mehr eine Gestalt in uns gewinne und wir zubereitet werden zum Werke des Amtes. Wir stehen in der tätigen Erziehung, damit wir das Ebenbild seines Sohnes im Wandel zeigen. Ein Dienst ist immer höher als der andere und ein Genuß immer besser als der andere.

(Schluß folgt.)

Worte und Taten.

Der fromme indische Mönch und Wanderprediger Ugaponta lag schlafend in einer Mauernische am Südtor von Madura. Er hatte den ganzen Tag allerlei Volk aus der Stadt gepredigt und seine aus hohen und niederen Klassen zusammengesetzten Zuhörer zur Umkehr ihres gleichgültigen, der Sinnenlust zugewandten Wesens in beredten Worten ermahnt. Doch mit scheinbar geringem Erfolg. Die ganze Stadt zwar sprach von ihm, bewunderte und beachtete aber mehr die Äußerlichkeiten, wie z. B. seine Bedürfnislosigkeit, weil er alle Anerbieten von bequemer Unterkunft höflich aber bestimmt ablehnte.

Eine junge elternlose schöne Dirne, die ein ziemlich lockeres Leben führte, hatte auch schon einigemal, mehr aus Langeweile ihm zugehört und sofort lebhaftes Interesse an ihm genommen. Leider waren es nicht die erkenntnisvermittelnden Lehren und Ermahnungen, die sie unter sein Wort zwangen, sondern mehr seine interessante Gestalt und Erscheinung. Und als gerade einmal die lockeren Freunde ihrer Jugend an einem schönen Abend sich anderwärts vernügten und sie allein war, gedachte sie an den vor dem Stadttor hausenden Ugaponta und beschloß, ihn aufzusuchen. Sie bekleidete sich mit ihrem besten Gewand und Geschmeide und eilte im Dunkel der Nacht unerkannt nach dem Südtor, wo sie den Mönch schlafend an seinem Platze antraf. Leise rührte sie mit der Fußspitze an des Schlafenden Körper, der dadurch erwachte. Mit freundlichstem verführerischen Lächeln beugte sie sich über ihn und sprach: „Frommer Mönch. Nicht würdig deiner ist der Staub der Straße. Begnade mich, stehe auf und folge mir, der fleißigen Hörerin deiner Rede." Nach kurzem Besinnen antwortete Ugaponta: „Gehe nur voran, du schöne Tochter Maduras. Sobald es Zeit ist, komme ich zu dir." Daraufhin entfernte sich Alanda, so der Name des indischen Mädchens, nachdem sie ihm noch ihre Wohnung benannt. Ugaponta legte sich dann auf die andere Seite und schlief wieder ein.

Wochen gingen ins Land. Immer noch war Ugaponta vor den Toren Maduras und arbeitete daran, bleibende Werte in die Herzen seiner Hörer zu senken.

Und wieder wurde es im Wechsel der Zeit Abend und Nacht. Ugaponta hatte eben sein Haupt zum Schlummer auf die Matte gelegt, als ein Windhauch vom Stadttor her ein Geräusch und dann anschließend ein Stöhnen und Weinen seinem Ohr zuführte. Da es nicht verstummte, erhob er sich. Und wen sah er da im Staub am Rande der Fahrstraße liegen? Alanda war's. Sie war der Pest verfallen und von ihren Freunden, zu denen sie hilfesuchend geflüchtet war, im Dunkel des Abends aus der Stadt geschleppt, weil sie die Ansteckung fürchteten.

Ugaponta erkannte sie sofort wieder. Er beugte sich mit einem freundlichen mitleidigen Lächeln über sie, trug sie mit seinen starken Armen in seine schützende Mauernische und bereitete ihr mit Hilfe seines Mantels auf seiner Matte eine weiche Lagerstätte. Er versorgte sie, salbte ihre Pestbeulen und riß sie durch fortgesetzte Pflege mit der Hilfe Gottes von der Hand des Todes wieder los.

„Warum hilfst du mir?" fragte ihn eines Tages Alanda. Und Ugaponta antwortete: „Ist es nicht meine Pflicht? Ist es nicht Gnade meines Gottes, mein eigen Wort in Taten zu bewähren? Auch habe ich es einstmals dir versprochen, dir nachzugehn, wenn die Zeit gekommen sei. Die Zeit sie kam, und wir, wir sind beisammen." –

Und Alanda weinte. Als sie nach Tagen wieder gehen konnte, entließ sie der Mönch in ihre Wohnung in die Stadt, wo sie fürderhin mit Erfolg ein Leben nach Gottes Wohlgefallen führte, kraft der gehörten Worte Ugapontas, die bewiesenermaßen lebendige Worte waren. Wem kann diese Erzählung etwas nützen? – Einer Dichtung Rabindra Nath Tagores nacherzählt von K. W. M.

Die Schöpfungsgeschichte.

Es entspricht der Einlösung eines vor Jahren in der Rundschau gegebenen Versprechens, wenn wir jetzt einige Gedankenzüge kundgeben, dazu bestimmt, Suchenden und Irrenden eine weitere Klärung und Befestigung in der Wahrheit über das Schöpfungsgebiet Gottes zu vermitteln. Im weiteren ist dieser Artikel dann auch eine Anreihung an unsere Darlegungen über „Naturwissenschaft und christlicher Glaube" in der vorigen Nummer der Rundschau.

Bekanntlich ist der Weltstreit über die Auffassungen bezüglich der Schöpfungs- und Entwicklungsgeschichte ein alter und meist unnötiger und unfruchtbarer. Das erste zweckvolle Interesse des bewußten Menschen muß ein anderes Feld haben und das liegt auf dem persönlichen und jeweiligen Gegenwartsgebiet. Jesus kleidete diese Wahrheit in die Worte: „Ach, wenn doch auch du erkenntest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient." Mit anderen Worten: Das sittliche Grundgesetz Gottes für die Menschen: „alles was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch," das ist z. B. viel wichtiger und anwendungsnötiger als die Kenntnis und die Lehren der Naturgesetze.

Das im übrigen aber nicht nur erlaubte, sondern auch gottgewollte forschende Eindringen des menschlichen Geistes in die Naturgesetze ist dazu nützlich, daß der Mensch nicht nur der Gottheit Größe erfasse, bestaune und anbete, sondern auch, daß er daraus lerne und sich damit in seinen Erdenaufgaben vollende. Die Hilfsmittel der Technik (auch von der Umwelt empfangenes Gut) haben den Menschen in den Stand gesetzt, manche Seite der Werkpraxis der Gottheit lernend zu beschauen. Wer aber ob der Fülle des Erschauten den Gestalter, den Schöpfer und Entwickler vergißt, der ist trotz aller Spezialweisheit ein kleiner, irrer Geist.

Und diese Kleinheit paart sich gewöhnlich bald mit der Verblendung der Selbst- und Menschenvergötterung. Die Forschungserfolge, die erlauschten und erlernten Befähigungen stürzen solche größenwahnsinnigen Menschenmilben in die Gruben des sich steigernden Irrtums und Folgeirrtums. Ein fortgesetzter Irrtum ist aber schlimmer als ein erster und dann eingesehener Irrtum. Ist denn nicht schon der denkende, d. h. denkfähige Mensch, selbst ein Beweis für das Vorhandensein eines unerreichbaren großen Geistes, dem Geister entstrahlen? Ist der Funke (Menschengeist) nicht ein Beweis des Feuerherdes, der Feuer- oder Lichtesquelle (Gott)? Die Frage stellen, heißt sie bejahen.

Eine weitere auf dem Boden der Logik fußende Überlegung sagt uns dann, daß die altüberlieferten Offenbarungswahrheiten Gottes aus mehrfachen Gründen nicht mit den Begriffen der wissenschaftlichen Forschung und Sprache des 20. Jahrhunderts überliefert sein können. Auch nicht sollen. Und das führt uns dann schließlich zu der zwingenden Folgerung, daß also der heiligen Schrift, der Bibel, in ihren berichtenden Kundgebungen keine absolute Silbeninspiration, wohl aber die absolute Sinn- und Wahrheitsinspiration zugrunde liegt. Uns sind die Offenbarungswahrheiten der Bibel das Gottgegebene, das Unumstößliche, das Fundamentale oder Primäre, eingehüllt in die Wort- und Begriffsformen der jeweiligen Zeit.

Die Offenbarungen des menschlichen Geistes sind das beigegebene und sind je und je entzündet worden an den Schöpferkundgebungen und Schöpfergestaltungen. Sie, die menschlichen Offenbarungen, sind also das Sekundäre, das Untersuchte, das Abgetastete. Mit andern Worten: Gott gibt, schafft, lehrt, führt und entwickelt; der Mensch nimmt, ahmt nach, lernt, führt weiter und zerlegt.

Wenn der Mensch also irgendeine geschehene Gottestat, ein Wunder oder sonst eine neue Erscheinung nicht begreift, versteht und fassen kann, so bleibt sie deshalb doch bestehen. Ein Hauptschlüssel in die Welt der Dinge ist vor allen andern die Erkenntnis, daß alle bis jetzt erkannten Naturgesetze nur ein Teilstück des allumfassenden und allwirkenden persönlichen Gotteswillens sind.

Unser Erkennen und Wissen ist Stückwerk. Solches bezeugt schon ein Einblick in die Naturen der niederen und höheren Lebewesen. Es gibt Lebewesen in den niederen Tierarten, deren Sinne nur einen Teil der von uns wahrgenommenen sieben Lichtstrahlen fassen, d. h. sehen kann.

So gibt es aber auch Lichtwellenstrahlen, die auch wir Menschen nicht mit unserem natürlichen Sehvermögen, dem Auge, fassen können, wiewohl sie da, also vorhanden sind. Wir erinnern nur an die Röntgenstrahlen. Es sind aber noch mehr. Und wie gut ist es, daß wir das nicht können. Die schöne Welt der weichen edlen Formen ginge uns verloren. Wie gut aber auch, daß diese höheren Strahlungen unter gewissen Voraussetzungen nutzbar gemacht werden können.

Diese sinnfälligen Dinge beweisen uns auch das Vorhandensein höherer Gesetze und die Möglichkeit göttlicher Eingriffe in unsere niedere Sphäre, um seine Willensauswirkungen zu vollenden. Sie sind natürlich nicht die einzigen Beweise. Wir wollen durch Erwähnung dessen nur in aller Kürze beweisen, daß der Menschengeist erst durch lange Entdeckungs- und Entwicklungsreihen mühsam feststellt, was in schlichten Worten früherer Begrifflichkeit von Gottes Geist oder durch Engelkundgebungen dem vertrauenden und würdigen Gläubigen gegeben, offenbart wurde. Darum ist die göttliche Offenbarungserkenntnis immer reiner, weittragender und lichtvoller, selbst im schlichten Wortgewand, als manches menschliche Verstanderkennen in tönender moderner Sprache.

Wer also mit reiner Seele Gottes Kundgebungen glaubt, schließt in sich höhere Wahrheit ein, als wer mit bohrendem Verstande Zweifelswolken spaltet und menschliche Erkenntnisse findet. Er findet dann bestenfalls, daß sich menschliche und göttliche Wahrheiten niemals widersprechen, sondern eine Urquelle haben.

Zunächst ein allgemeines Wort über die sieben Schöpfungstage. Was ist darüber nicht schon gestritten, gelitten, gerechnet und gemutmaßt worden. Die Fragestellung ist meist so: waren das 24 Stundentage oder Jahrtausendperioden oder noch größere Zeitbegriffsmaße, wie Jahrmillionen usw. Mit diesen Fragen steht in innerer Verbindung die Frage: Hat sich alles (wohl gar von selbst) „entwickelt" oder ist alles gottgewollt „erschaffen" worden. Alle, die hier das „entweder – oder" stellen, die irren und fehlen. Die Wahrheit liegt hier in der Kombination, in der Zusammensetzung dieser Begriffe und Zeitmaße.

Die Menschen machen es wie Gott, und Gott machte es wie die Menschen. Wir wollen profane Beispiele anführen, weil sie am besten geeignet sind, nüchtern zu machen und weil sie auch am besten begriffen werden.

Läßt eine Hausfrau ihr Mittagsmahl, ihr Werk, entwickeln oder bereitet sie es? Antwort: beides tut sie. Der Kuchen, den sie bäckt, ist er nicht in seiner Vollendung „Entwicklungs- und Werkprodukt?" – Muß nicht das Fleisch ihres Bratens so und so alt sein (sich entwickeln), um mürbe und lieblich zu schmecken? Braucht sie aber dann nicht wieder Hand und Mittel, um den Genuß werkschaffend zu bereiten? –

Ohne die Zahl der Hitzegrade des Feuers zu wissen, aber gestützt auf Erfahrung, vereinigt sie, mit andern Mitteln gemischt, die Gegensätze Wasser und Feuer, um ihr Werk zu vollenden. Könnte das Werk gelingen, wenn sie die gesammelte Feuerenergie von so und so viel tausend Kalorien (Wärmeeinheiten) auf Wochen verteilte und diese Wärmeeinheiten durch Sonnenbestrahlung multiplizierte? Wahrlich, die Folge wäre Verwesung, Gestank, Ärger und böse Rede.

Diese Beispiele können aus allen Gebieten des praktischen Lebens genommen werden. Wir wählten etwas derbe und fast kindisch anmutende, um desto wirkungsvoller darzutun, daß „Entwicklung" und „Werkgestaltung auf zusammengedrängte Zeit" absolut zusammengehören, aber alles zu seiner Zeit. Und so sagen wir auch, die Jahrmillion- sowohl als auch die irgendwie begrenzte Jahrtausendzeit, wie auch der 24 Stundentag, sie reihten sich aneinander. Das beweisen die Tatsachen.

Wir werden demnächst jedem einzelnen biblisch geschilderten Schöpfungstag einen kleinen Artikel widmen, darinen wir Beweise anreihen. Gott sind alle seine Werke bewußt von der Welt her und wir sollen sie wissen und erkennen. Denn sie sind groß, und wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran. Wer ihrer aber achtet, der erkennt auch Ihn, den Unvergleichlichen, und betet an. Ja, Ihm allein sei Ehre und Anbetung. Amen. M.

Einmal ist keinmal! –?

Der alte Nettelbeck, der bekannte kühne Seemann, erzählt in seiner Lebensbeschreibung, wie er einst von Kaufherren zu Lissabon mit anderen Kapitänen zu einem Mahle eingeladen war. Es wurde tapfer und über das Maß hinaus getrunken. Aber, während die übrigen sich auf Kosten der Wirte betranken und meinten, einmal ist keinmal, solche Gelegenheit kehre so bald nicht wieder, dachte Nettelbeck: „Basta und keinen Tropfen mehr", und ging nüchtern von dannen.

Am nächsten Tage kamen die Kaufherren zu Nettelbeck und sagten ihm, die Einladung sei nur eine Prüfung gewesen, ihn habe man als nüchternen Mann erkannt, und er solle die Führung eines Schiffes erhalten. Die übrigen Kapitäne gingen leer aus. So war einmal doch nicht keinmal.

Unter Umständen kann ein einziger Fehler den Verlust des Lebens zur Folge haben. Wie viele junge Leute haben vielleicht bloß einmal im Leichtsinn sich vergangen und dadurch einen ruinierten Leib, ein langes Siechtum und einen bleibenden Stachel im Gewissen davongetragen! –

„Einmal ist keinmal." Das ist wohl der verlogenste Satz, welchen je meine Ohren vernommen haben, so schreibt ein gläubiger Christ. Einmal ist auf alle Fälle einmal. Das ist der erste Satz der Rechenkunst, welchen das Kind in der Schule lernt. In den meisten Fällen ist das „einmal" der Anfang einer ganzen Reihe von Wiederholungen.

Ich kenne einen Mann, der auf der Post eine hübsche Stellung hatte. Heute verdient er sein Brot als Tagelöhner, und ich habe ihn schon manches mal an einer Straßenecke, nach Arbeit ausschauend, stehen sehen. Er war nur „einmal" der Versuchung erlegen, einen Wertbrief zu unterschlagen, aber dieses „einmal" kostete ihn seine Stellung.

Ein früheres Mitglied wollte nur „einmal" an einer spiritistischen Sitzung teilnehmen. Aber dieses eine Mal wurde sein Untergang. „Hätte ich doch diese Gesellschaft nie kennen gelernt," seufzte er. Aber trotz alledem zog es ihn immer wieder hin. Die Geister, die er rief, die ward er nicht mehr los.

Nur einmal wollte ein mir bekanntes Mädchen einen Maskenball besuchen und tat einen sittlichen Fall.

Nur einmal gedachte ein junger Mann, wie er mir erzählte, in ein verrufenes Haus zu gehen, aber dieses „einmal" war der Anfang weiterer Sünden.

O, einmal ist wirklich einmal. Schaurige, furchtbare Wahrheit! Nur die Weisheit aus der Hölle behauptet, daß einmal keinmal sei. – Es gibt noch manche solche verlogene Sprichwörter aus des Teufels Lügenfabrik. Glaubt ihnen nicht!

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 36 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60339. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 7. SEPTEMBER 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C.G. Röder G. m. b. H., Leipzig

Nachklänge vom 27. Juli 1919.

(Schluß.)

Stammapostel Niehaus:

ie Braut soll herrlich sein, inwendig mit goldnen Stücken bekleidet. Wir wissen, sieht jemand gut aus, so ist es die Folge des Genusses. Mag die Braut noch so herrlich sein und noch so hübsche Figur haben, entzieht man ihr aber die Speise, was wird aus ihr? Die Speise ist das Mittel einer schönen Jungfrau natürlicherweise. Ist es nun anders mit der Braut, die inwendig herrlich sein soll? O nein, sage ich, die Speise in der heiligen Stätte, die immer neu auf den bereiteten Tisch gelegt wird, bringt die Auswirkung der Schönheit und Herrlichkeit, um sagen zu können, die Braut ist inwendig herrlich. Wo der Genuß solches bewirkt, muß immerhin die Speise Kraft haben, wie sollte sonst das Wachstum hervorkommen? Wenn solches durchlebt ist, sage ich: Hochzeitsgäste, Hochzeitstag, Hochzeitsstunde, Hochzeitsdienst; ein Dienst ist immer wertvoller denn der andere und an einem Tage ist die Herrlichkeit größer als am andern Tage. So sage ich: auch heute ist der höchste Tag von allen Tagen, die wir durchlebt haben seit der Auswahl des Bräutigams. Heute ist der höchste Tag im Zurückschauen, aber nicht in Hinsicht des Kommenden. So bleibt es, bis wir endlich den allerhöchsten Tag erreicht haben, den Tag der Vereinigung. Hierauf folgten etliche Zeugnisse.

Das jetzt gehörte wird ergänzt durch das vorgelesene Wort. Am Pfingsttage sagten die Feinde: sie sind voll süßen Weins. Biblisch heißt es in Hinsicht dessen, daß sie sollen trunken werden von den reichen Gütern. Wir wissen, ist der Genuß hingenommen, dann ist er viel und weitgehend und bewirkt Freude und Seligkeit, was zum Jubel ausartet. Davon können wir Zeugnis geben im Zurückschauen, aber auch im Kommenden. Einst wurde zum Bräutigam gesagt, nach der allgemeinen Weise gibt es am Hochzeitstage zuerst das Beste, also dasjenige, was die höchste Freude hervorbringt, dann erst das Geringere; dann geht es herunter. Ich sage oft zu solchen, die sich neu vermählen: Habt ihr auf dem Standesamt die zwei Leitern gesehen? Sind sie auf dem Standesamt, dann sind sie alle selig in der Freude. Aber die Wenigsten betreten die Leiter, wo sie aufsteigen. Die Meisten steigen herunter und kommen schließlich in die Tiefe des Verderbens, in die Hölle. Das stimmt auch mit diesem Worte. Man muß sagen, nach der allgemeinen Weise ist der Hochzeitstag der höchste von allen Tagen, die durchlebt sind und werden. An solchen Tagen gibt man alles. Da ist ein seliger Genuß, wovon man sagen muß: es ist der beste Wein, den es überhaupt gibt. Das ist doch so. Da macht es aber der Bräutigam Jesus anders, wie selbst der Speisemeister beurteilte. Das ist anders wie nach des allgemeinen Weise. Alle haben sie die hochzeitliche Gesinnung und halten sich dafür im Gemeinschaftleben. Ich sage, der Jungfrauen ist keine Zahl, darum aber ist man noch keine Braut. Es sind Söhne und Töchter im Reiche Gottes, darum aber ist man noch keine Braut. Der Bräutigam Jesus macht es anders als die allgemeine Weise ist. Man hört hie und da, ich habe Buße getan, ich habe den Frieden gefunden. Wer wollte das anzweifeln? Warum auch nicht. Aber immer ist es das Zurückschauen nach der Stunde, wo die Erfahrung gemacht, den Frieden empfangen zu haben nach der schweren Angst. Das ist der höchste Tag. Wie ganz an-

An der Braunkohlengrube.

Der Bagger kratzt und schürft und pflügt
Das taube Land, das öde liegt.
Man schafft es fort, Schutt und Gestein,
Zu gar nichts will es nützlich sein.

So viele Arbeit, Mühe, Plag',
Jahraus, jahrein, an jedem Tag;
Doch endlich, endlich kommt der Lohn,
Wo man verzweifelte bald schon.

Jetzt setzt der Kohlenbagger an,
Da wird die Arbeit gern getan,
Er greift ins schwarze Kohlenland,
Von aller Welt geschätzt, gekannt.

Im dunklen Grund ein großes Gut,
So voller Kraft und Feuersglut,
Es läutert Erz, gibt Kraft und Licht
Und hält was lang man sich verspricht.

So mancher Schatz im Herzensgrund
Liegt ungehoben Tag und Stund';
Räum' weg das Tote, Sand und Stein,
Der Lohn wird groß und köstlich sein. A. L.

ders ist es mit denen, die sich Jesus erwählt. Er gibt nicht das Beste zuerst, nein, das Geringere, wodurch ich beweise, daß es ein Zunehmen ist. Ich brauche die Geringheit nicht näher zu kennzeichnen, aber dann steigt es, ein Tag wird immer höher wie der andere und ein Dienst immer herrlicher wie der andere. Wir können heute sagen: der Bräutigam Jesu hat uns in diesem Jahre noch nicht solchen Freudenwein gegeben wie er uns heute bereitet. Wir hätten nicht damit rechnen können, an diesem Platze heute sein zu können. Wenn ihr das so glauben könnt, dann haben wir im Zurückschauen heute ein Wonnegefühl. Erst das Geringere, und dann wird der Wein immer besser und die Freude dadurch immer größer.

Nun, wie ihr seht, sind die Männer liebe Brüder hier. Zunächst die lieben Apostel, soweit es eben möglich war. Ich muß bemerken, daß alles unterm Kreuze geht. Der liebe Apostel Ecke hatte mir schon öfter geschrieben, er möchte zu gern mal in Bielefeld sein. Vor längerer Zeit sollte er mit Apostel Brückner kommen, aber da war es nicht möglich. Als ich nun von Cöln zurückkam, fröhlich und dankbar, empfing ich ein Telegramm: Ecke liegt im Sterben, an Blinddarmentzündung. Das war eine schöne Begrüßung. Ich dachte an das Wort: Eure Feiertage sollen zu Trauertagen werden. Ich bekam es doch mit der Angst und habe das Wort erst angewendet im Durchlebten, aber dann auch an den heutigen Tag gedacht. Ich habe gesagt: Lieber Gott, willst du unsern Freudentag zum Trauertage machen? Laß es doch nicht zu, nimm den Apostel Ecke doch nicht weg. Gott hat Erhörung gegeben. Er kann aber heute nicht hier sein, und man empfindet den Schmerz ob des nicht erfüllten Sehnens. Unter diesem muß man einhergehen, so daß man sagen kann, der Genuß ist mit bitteren Kräutern gewürzt. Wie es auch sei, die lieben Apostel, soweit es ging, sind hier, auch Bischöfe, Ältesten, Priester, und ihr als das Volk Gottes seid auch hier versammelt. Ich kann euch zunächst als Mund der zusammengekommenen Apostel und Brüder willkommen heißen. Der Gefäße sind sehr viele, und von dem größten Teil kann ich sagen, sie sind mit Tränen- und Trübsalswasser angefüllt. Die inwendige Presse kann Tränen hervorbringen. Es ist mir nicht möglich, alles vorführen zu können, denn unsre Zeit ist bemessen. Doch ich setze voraus, wo sie das Wort gehört haben, wird sich das Tränenwasser schon verwandelt haben, und mit mir einstimmen: so war es gewesen, so ist es jetzt. Das Tränenwasser ist durch das Hiersein zum Freudenwein geworden, nicht nur allein für mich, sondern auch um Tausende erquicken zu können. Nun sind auch die Apostel Oosbree nnd Hölzel hier, die beide über die Grenze gekommen sind. Das ist nicht so einfach. Die meisten sind ja aus einem Bereich gekommen, wo man sagen muß, es ist eine Hölle. Da gehen einem die Augen auf und da gibt es Tränen! Der Apostel Brückner ist ja am Wasser gewesen, aber er wollte sich den Tag nicht entgehen lassen. Weil er nun auch im Wasser gewesen ist, ist er nun auch gewaschen und kann somit als einReiner kommen. So, nun mögen die Sänger den Weg mit Blumen bestreuen, damit die kommen können, die kommen wollen.

Chorlied: Heut ist der Tag des Herrn.

Apostel Brückner: Der liebe Vater hat zuletzt ein Wort gesprochen, daß ich vom Wasser komme und somit rein gewaschen sei. Ich habe dabei gedacht, der auswendig rein ist, ist noch lange nicht rein. Und wenn wir uns reinwaschen, müssen wir dennoch an das Lied denken: Wasche Du mich rein, daß ich rein werde. Das auswendige Waschen nützt nur für die Erde, aber es genügt nicht für das Reich Gottes. Dazu müssen wir inwendig gewaschen sein. Der liebe Vater sagte, daß die Braut soll inwendig schön sein, von selbst aber wird sie nicht schön. Sie muß gespeist werden mit einer Himmelsspeise, und kraft dieser Himmelsspeise muß die inwendige Schönheit hervorgehen. Nun, ihr seid ja auch alle äußerlich gewaschen gekommen, und auf solchem Tag zieht man auch die besten Kleider an. Selig aber sind die, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Da dürfen wir aber als inwendige Frucht nicht gleich zu große Ansprüche machen. Wohl kann ein Kind Vater und Mutter am ersten Tage der Geburt schon sehen, und doch braucht es viele, viele Jahre, ehe es des Vaters und der Mutter Liebe schauen kann; ihre Arbeit, Tränen und kummervollen Nächte, die geopfert werden mußten. Wenn wir uns heute solches vergegenwärtigen, können wir sagen, wir sind keine Waisenkinder, wir haben einen Vater, den hat uns Gott gegeben, und in meinem inneren Gefühle liegt es, näher einzugehen auf die Person des lieben Vaters, des Stammapostels, um besonders das Wort „Vater" zu gebrauchen. Das andere zunächst in zweiter Linie. Ich glaube, wir fühlen uns alle als ein Kind dieses Vaters, im Bezug aufs Glaubensleben, auf unser Sein in der apostolischen Gemeinschaft. Wir wissen, wie der liebe Vater und Stammapostel die Vaterstelle einnimmt in der großen Gottesfamilie, wie einst ein Abraham. Wir wissen, daß wir Kinder sind, die wir gewissermaßen in uns die Jungfräulichkeit tragen. Erst ein Töchterchen zu sein, welches dann mit der Zeit zur Jungfrau wird. Das Bestreben des lieben Vaters ist nur das, wie einst der alte Apostel seine Sehnsucht in Worte kleidete: Ich möchte euch als eine geschmückte Jungfrau Jesu, dem Himmelsbräutigam, entgegenführen. Der Vater ist für uns der Brautwerber schon die langen Jahre hindurch und heute noch. Die lockende Stimme ruft aus seiner Seele, die schon so viele Jahre in unsere Seele gedrungen ist und manche Gedanken ausgelöst hat, der uns immer dahinführt, in der Nähe von Jesu zu sein, immer hin auf dem Wege ihm entgegen, um als Braut ihm ewig anzugehören, Nun gilt das Vaterwort: Wer die Braut hat, ist der Bräutigam. Der Freund des Bräutigams steht in der Nähe und hört die Stimme des Bräutigams und freut sich darüber. Wir als Freunde des Bräutigams freuen uns auch über die Stimme desselben, die geheimnisvoll durch den Mund des lieben Vaters zu uns spricht, wodurch heute Christus Jesus beglückend uns entgegentritt in unser Herz, um uns näher zu sich zu ziehen. Der liebe Vater ist heute 71 Jahre alt. Da muß ich an das Wort denken, wie es in der Bibel steht: Unser Leben währet 70 Jahre und wenn es hochkommt, so sind es 80 Jahre. Das Maß ist gesetzt mit 70 Jahren. Wer darüber kommt, das sind erst wirklich noch rechte Gnadenjahre. Nun sind wir, die Apostel und dienenden Brüder, heute hier erschienen, um aus der Tiefe des Herzens dem lieben Vater die herzlichsten Segenswünsche zu Füßen zu legen. Und ich denke auch, ihr habt nur Gutes im Herzen als Wunsch für den lieben Vater, wie ja schon durch das kleine Mädchen ausgedrückt ist. Die Blumen aber werden durch das Band zusammengehalten. Dieses Band ist ein Symbol der notwendigen Kindesliebe, nicht nur einen Augenblick zu lieben, sondern immer neu, jeden Tag. In einem Jahr kann sich sehr viel zwischen Eltern und Kindern schieben, wie man es so im Leben findet. Wenn wir dann heute noch in dieser Stunde als Kind zum Vater stehen, ist es ein Freudentag. Wir können sagen, der Vater hat uns bis zu dieser Stunde erhalten und dann hat er heute die Tränenstunden zu Freudenstunden verwandelt. Denn solange wir wissen, wir haben eine sichere und ruhige Führung, können wir nicht untergehen, sondern werden immer mehr dem Ziele entgegengeführt. Denn es ist einer, der uns mit der Ruhe bewahrt vor unüberlegten Schritten, die ins Herz der Kinder leicht hineinkönnen. Mag der Schritt noch so leicht sein, doch was gefehlt ist im Leben, kann nicht wieder gutgemacht werden. Dafür ist für uns heute

wieder ein Tag, wo der Bund der Liebe befestigt wird, wo der Schwur der Treue erneut unserm Vater zu Füßen gelegt wird. Es wird keiner unter uns sein, der nicht im vergangenen Jahre einen bösen Gedanken oder Fehltritt getan hat. Ein jeder wird solches finden, wenn er in sein Inneres geht, denn es ist mancherlei Sünde durch die Zeit der Anfechtung geschehen und mancherlei Gedanken sind in das Menschenherz gekommen. Die Liebe zu Jesu, zu Gott, ist oft in Gefahr, und die Bande werden oftmals gelockert. Wenn nicht immer wieder vom Vater eine Festigung bewirkt würde, wie mancher von uns wäre nicht mehr an dieser Stätte und vom Strudel der Wellen des Zeitgeistes hinweggespült. Heute sind wir nun auf dem Johannesberg zusammengekommen. Das hat auch eine Bedeutung in sich. Johannes lag immer gern an der Brust Jesu. Mögen wir in der Zukunft auch immer gern liegen an der Brust Jesu, denn es ist notwendig, den Bund der Liebe, Treue und in der Kindesgesinnung zum lieben Vater festzuhalten, weil wir ohne den Elieser nicht können zu Jesu hingeführt werden. Möchten wir nun alle in der kommenden Zeit in der Jesugesinnung verbleiben, damit, wenn wieder solche Stunden sind, wir höher vom lieben Vater können geführt werden, wie er selbst sagt, immer höher, immer höher. Die Brautzeit wird ja beendet mit der sogenannten grünen Hochzeit, aber dann beginnt nicht nur ein Liebesleben, wie viele in ihrem jugendlichen Unverstand denken, sondern dann beginnt ein arbeitsreiches Leben. Es heißt Kinder zeugen und erziehen. Das ist auch fortwährende Liebesarbeit, Seelen suchen, denn wenn man durch die Wiedergeburt mit dem Vater verbunden ist, dann heißt es, Kinder zeugen, Seelen suchen und erretten. Das nimmt lange Jahre in Anspruch. 25 Jahre, dann ist silberne Hochzeit, und noch 25 Jahre, dann ist goldene Hochzeit. Das sind Bilder. Wenn ich darauf hinweise, will ich sagen, unser Leben ist stückweise, aber wir werden immer höher geführt. Bei der ersten Hochzeit ist es meistens Fleischesliebe. In 25 Jahren hat sich schon vieles geändert, und bei der goldenen Hochzeit ist es noch anders. Das sind Bilder, die auf das Ewige hinweisen. Die Versiegelungstat möchte ich darstellen als grüne Hochzeit, den Tod oder die Heimgegangenen, die der Vater auch eingeladen hat in seinem Gebet, darunter verstehen wir die silberne Hochzeit, einen Schritt weiter. Die goldene Hochzeit ist die endgültige Vereinigung mit Christo Jesu, dem Herrn der Herrlichkeit. Ich glaube, zu dem, was der liebe Vater vorgetragen, braucht nichts mehr gesagt zu werden. Würde man viel dazu sagen, würde man den Wert abschwächen, so bin ich auch gern bereit, mit diesen Wenigen abzutreten. Unsere Freude besteht darin, wie der liebe Vater schon bereits gesagt, daß aus dem Tränenwasser Freudenwein geworden ist. Nicht allein das, sondern der liebe Vater gibt uns den allermeisten Beweis und wir können davon zeugen, so weit wir in seinem Leben können zurücksehen, immer ist er unter Tränen gegangen. Bewundern mußten wir aber die Größe der Tränen, woraus immer der feurige Freudenwein für unsere Seele gekommen ist, so daß wir wirklich können sagen, er hat das Tränenwasser in Freude verwandelt. Amen!

Chorlied: Nr. 651.

Stammapostel Niehaus: Es ist nicht möglich, alles Bereitete zum Genuß hinnehmen zu können. Wie schon vorhin angemerkt, ist der Apostel Hölzel aus der Schweiz auch hier. Ich weiß nicht, ob er schon hier gewesen ist. Wir wollen mal hören, was er mitgebracht hat, wo ich auch voraussetze, daß er viel Bitteres hat hingenommen. Ob nun das bittere Tränenwasser zum guten Freudenwein geworden, davon kann er selbst Zeugnis geben.

Apostel Hölzel: Für mich ist dieser Tag auch zu einem Tag der Freude gemacht, nachdem Kampf und Mühe verhallt sind, die so durch das Leben müssen hingenommen werden. Der liebe Gott hat es in seiner Gnade möglich gemacht, daß ich hier sein durfte. Die Freude in Worte zu kleiden, geht nicht. Besonders muß ich sagen, ich bin noch klein und jung und bedarf der Hilfe und Erziehung, um wiederum die anvertrauten und noch zu suchenden Seelen der Menschenkinder erziehen zu können. Denn wer erziehen will, muß erst erzogen sein. Da ist ein Vorbild nötig und das bedarf ich vor allen andern, weil ich noch jung, und darin ist dieser Tag ein Freudentag, unter des lieben Vaters Hand und Flügel hören zu können, was noch not ist für die Ewigkeit, um es auszutragen. So soll vielen, die sehnend und verlangend geschaut haben nach der Himmelsspeise, solche gegeben werden. Drin freuen wir uns, gehen und schauen zu können, was der Herr tut. Daß es weiter geht mit dem Werke Gottes durch viel Trübsal und Tränenwasser, brauche ich wohl nicht mehr zu erwähnen. Aber das Tränenwasser ist zu Wein der Freude geworden, um alle Seelen erquicken und höher bringen zu können, bis uns unser Gott geführt hat zur herrlichen Vollendung. Das Wort dringt durch, besonders bei allen einfältigen Seelen, die Glauben haben und sich führen lassen und die gesandten Boten beachten. Darin suche ich mich weiter hinzugeben in der Einfalt meines Herzens. Für uns alle ist hier der wandelnde Elieser, dadurch wir allzeit das Rechte hinnehmen können, um bereitet zu werden auf den großen Tag des Herrn, als Allerhöchstes. Nun gebe Gott uns allen Gnade, auch mir, in der Einfalt bleiben zu können. Wie wir gehört haben, wie die Braut dem brautwerbenden Elieser Glauben schenkte. Er nahm sie bei seiner Hand und sie wurde durch die Wüste zum Bräutigam geführt. Das wird dem Herrn auch heute gelingen, uns durch alle Übel und Trübsale hindurch zu bringen. Das wird den Einfältigen gelingen, die sich führen lassen von einem Geiste, mit einen Band der Liebe umschlungen, um trotz allem Übel nicht in der Liebe zu erkalten. Die so in der Liebe und Treue den Vater ehren, trotz der vielen Kämpfe und Gefahren, die werden nicht zuschanden werden. Amen.

Stammapostel Niehaus: Unser Hiersein ist beschränkt, und nun müssen wir uns noch die Speise bereiten. Ich will nun damit verbinden alles das, was in euch geheiligt und ihr dargebracht habt. Damit verbinden wir uns mit den vielen Tausenden, welche durch die Apostel herzugeführt sind. Aber dann gedenken wir auch an die in weiter Ferne. Wo wir uns so verbinden, sind wir glaubend, daß es der Hohepriester ist, der von Zeit zu Zeit im hohenpriesterlichen Dienste offenbar wird. Dann gibt es einen großen Versöhnungstag und darin stehen wir im Mitleid.

Hierauf erfolgte: **Gebet, Absolution und Abendmahlsgenuß.**

Die große Umrangierung.

Der Generalfeldmarschall Moltke hat einmal gesagt, in der Ewigkeit werde es eine große Umrangierung geben. Da ist der General kein General mehr, dem Tausende aufs Wort gehorchen; der Millionär hat keinen Pfennig mehr zur Verfügung als der Bettler. Die bedeutsamste Änderung besteht aber darin, daß nicht alle auf eine Stufe kommen, worin doch manche Toren immer noch ihren armen Trost suchen, sondern darin, daß die Kinder Gottes herrlich dastehen werden, und die Gottlosen von ihrer Herrlichkeit ganz ausgeschlossen werden. Der Arme wird nicht dem Reichen gleich; er wird unermeßlich über ihn erhöht, aber nur der Arme, der in diesem Leben in Gott reich geworden ist. Der Reiche aber, der seinen Reichtum als Haushalter Gottes verwaltet hat, wird es sich als eine Ehre anrechnen, wenn er neben dem Armen sitzen kann, dem er vordem mit seinem Überflusse dienen durfte. Auch darin gibt es eine gründliche Änderung, daß die nicht beneidet werden, die in irgendeiner Weise andre überragen. Alle sind nur bedacht auf die Ehre dessen, der alle aus Erbarmen zu sich gebracht hat.

Der seltsame Besucher.

Aus den Papieren eines Verstorbenen.

Es war am Spätnachmittage meines siebzigsten Geburtstages.

Brigitte, meine treue Haushälterin, hatte die letzten glückwünschenden Freunde abgewehrt, damit ich ein wenig Ruhe hätte. Dann war sie auf ein Plauderstündchen zur Nachbarin über den Flur gegangen.

Einsam saß ich im Lehnstuhl am Fenster, durch das die goldenen Strahlen der Abendsonne zitterten. Leises Träumen senkte sich auf meine Lider, als plötzlich an die Tür geklopft wurde. In der Meinung, es sei der Hausarzt, der zuweilen um diese Stunde zu kommen pflegte, rief ich: „Herein!"

Ein ältlicher feiner Herr mit bartlosen ausdrucksvollen Zügen trat fast geräuschlos ins Gemach. Ich versuchte, mich zu erheben; jedoch wie bleierne Schwere lag's in meinen Gliedern.

„Bitte, bleiben Sie," wehrte der Besucher freundlich und ließ unter der schmalen Oberlippe zwei Reihen weißer Zähne sehen. „Wenn Sie gestatten, nehme ich in Ihrer Nähe einen Stuhl."

Ich betrachtete mit Staunen den seltsamen Gast, der trotz seiner Formlosigkeit mich doch eigentümlich anzog. Die schwarzgekleidete schlanke Gestalt hatte etwas vornehmes an sich. In der dunklen Kravatte funkelte als Schmuck eine goldene Sichel, an der Uhrkette hing ein Totenkopf von Elfenbein. Unter den starken Brauen leuchteten zwei schwermütige Augen. Zahlreiche Falten durchzogen das Gesicht, dessen Ausdruck schwer zu bestimmen war.

„Ich bringe Ihnen Grüße von Gattin und Kindern," sprach er, sich leicht verneigend.

„Sie irren," entgegnete ich, „meine Frau ist längst heimgegangen und meine Kinder starben im frühen Alter. Vielleicht liegt eine Verwechslung vor mit einem Namensvetter auf derselben Straße."

„Mit nichten", kam es zurück. Ich bin recht bei Ihnen, und ich kenne Sie schon lange. Vor 30 Jahren sah ich Sie schwerverwundet im Lazarett zu Nachod und ging an Ihnen vorüber."

Das stimmte. Darum fragte ich weiter: „Sie sind wohl Arzt?"

„Wie Sie's nehmen wollen", erwiderte er, während ein eigentümliches Leuchten seine Züge belebte. „Doch rechnen Sie mich nicht zur landläufigen Zunft. Ich helfe denen, die von menschlicher Kunst nichts mehr zu hoffen haben. Meine Praxis ist groß, obwohl ich nur ein Heilmittel habe, und wer es genossen, ist aller Not entnommen."

„Sie sprechen in Rätseln," warf ich ein. „Wie ist Ihr Name?"

„Ich heiße Mors."

„Mors?" murmelte ich und grübelte in meinem Gedächtnis. „Mors, Mors?" wo hatte ich doch den Namen schon vernommen.

Meine Gedanken kreisten um das Wort, während die Augen des Fremden wie mit magnetischem Zauberbann sich auf mich hefteten. Das Geräusch der Straße rückte in die Ferne, und meine Umgebung begann im Nebel zu zerfließen. Nur die beiden Augensterne leuchteten noch; dann schwanden mir die Sinne.

„Herr Rat, bitte, wachen Sie auf," vernahm ich plötzlich die ängstliche Stimme meiner Haushälterin. Neben mir stand die treue Seele und rieb mir Stirn und Wangen mit stärkender Essenz.

„Die Aufregung des Tages war zu groß," meinte sie, „und davon sind Sie ohnmächtig geworden."

Der Glanz des Lampenlichtes gab mir die volle Besinnung zurück. Hatte ich geträumt oder gewacht? Wie hieß doch der seltsame Fremdling? War's nicht Mors? Eine Ahnung stieg in mir auf; ich hatte vorlaufenden Besuch des Todes empfangen.

„Brigitte", bat ich, „schicken Sie bald zu meinem Freunde, dem Notar! Ich hätte Dringendes mit ihm zu besprechen."

Erstaunt sah mich die gute Frau an, und Tränen füllten ihre Augen. „Sie werden doch nicht etwa Ihr Testament machen wollen, Herr Rat?"

„Warum denn nicht, Brigitte? Es ist besser, man ordnet alle Dinge beizeiten. Bitte, schicken Sie!"

Sie ging, einen Boten zu suchen. Unterdessen bedachte ich noch einmal das Erlebte, und aus meinem Herzen löste sich das Gebet: O Gott, wie freundlich bist du, daß du mir solches offenbart hast. Nun wird das Sterben mir nicht mehr furchtbar sein.

Abonnements-Erneuerung

für das 4. Quartal 1919.

Wir bitten unsere werten Bezieher der Rundschau, die Bezugsgebühr von

1. – M. pro Quartal

(beim Bezug durch die Ortsgemeinde)

falls noch nicht geschehen, rechtzeitig zu entrichten, damit die Vorsteher usw. ihre Rundschauabrechnung nach ihrer Vorschrift weiterreichen können und Nachbestellungen möglichst vermieden werden.

Im wöchentlichen Einzelbezug durch die Post stellt sich der Vierteljahrspreis auf

1.65 M. pro Quartal.

Wir bitten um die weitere Treue unserer lieben Leser und um werbende Tätigkeit für unser Blatt und grüßen in dieser Erwartung mit herzlichem Danke.

Neuapostolische Gemeinde
Abteilung Verlag.
Leipzig-R., Sigismundstr. 5.

Totengedächtnisse.

Offenbarung Johannes 21, 4.

Entschlafene Gemeindeglieder.

1919:

† 8. April Br. **Ed. Hasenbein** in Halberstadt, 55 Jahre alt.
† 23. Mai Schw. **Beutnagel** in Braunschweig, 69 Jahre alt.
† 2. Juni Br. **Aug. Trutnau** in Kallwelischken, 76 Jahre alt.
† 30. Juni Schw. **Helene Klingebiel** in Braunschweig, 28 Jahre alt.
† 3. Juli Schw. **Schönemann** in Braunschweig, 66 Jahre alt.
† 17. Juli Schw. **Maria Lehnhardt** in Groß-Ottersleben, 60 Jahre.
† 18. Juli Br. **Joh. Jak. Bruderer** in St. Gallen, 63 Jahre alt.
† 25. Juli Br. **Karl Schieber** in Ulm a. D., 44 Jahre alt.
† 29. Juli Schw. **Burgmann** in Milspe, 43 Jahre alt.
† 1. August Schw. **Reupke** in Braunschweig, 56 Jahre alt.
† 14. August Schw. **Anna Plaul** in Leipzig, 47 Jahre alt.
† 15. August Br. **Friedr. Weber** in Halle a. S., 74 Jahre alt.
† 16. August Schw. **Gertrud Lange** in Leipzig, 20 Jahre alt.

Gedenk- u. Ehrentage.

Psalm 40, 12.

Silberne Hochzeit.

1919:

22. Juni Geschw. **Fischer** in Zwickau i. Sa.
6. Juli Geschw. **Kruse** in Quedlinburg.
20. Juli Geschw. **Dohmeyer** in Braunschweig.
29. Juli Geschw. **Eisholz** (Vorst.) in Coburg-Burg.
6. August Geschw. **Gelighoff** (Priester) in Braunschweig.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 37 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 14. SEPTEMBER 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C.G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Sonntag.

Sonntag! nur ein Ruhetag,
Von des Alltags Sorg' und Mühen?
Nein, mir ist's ein Gnadentag,
Wo mir Himmelsblumen blühen.
Offen steht das Gotteshaus,
Dorthin drängt es mich zu eilen,
Fühl' mich glücklich und zu Haus,
Darf an solchem Ort ich weilen.

Sonntag! ein Vergnügungstag,
Wie die Welt ihn kennt und nennet?
Ich heiß' ihn Versöhnungstag,
Weil mich Gott als Sünder kennet.
Jesus reicht mir seine Hand,
Macht mich frei von Schuld und Sünden,
Läßt durch das Versöhnungsamt
Frieden, Gnad' und Heil mir künden.

Sonntag! ein Erquickungstag
Nach der Menschen Art und Weise?
Nein, für mich ein Stärkungstag
Auf der schweren Erdenreise.
Gottes Liebe Großes schafft,
Aus der Gnadenquelle fließet
Licht, Erkenntnis, Stärkung, Kraft,
Sich ins schwache Herz ergießet.

Sonntag! hoher Gnadentag
Für die Schar der Gotteskinder,
Deren Weg durch Not und Plag'
Zu dem Stand führt: Überwinder!
Sonntag, o du Tag des Herrn,
Sei recht innig mir gegrüßet,
Deine Gaben nehm' ich gern,
Sei vom Herzen mir gegrüßet!

Sonntag! Vorbild ew'ger Ruh',
Vorgeschmack vom Himmelsfrieden,
Ach, wie gern eil ich dir zu,
Du, zum Heile uns beschieden,
Tag, der Gottes Volk vereint,
Der dem Wortverkünden dienet,
Meine Seele lacht und weint,
Wenn sie deinen Segen spüret.

E. R.

Aus dem Glaubensleben.

Ein lieber apostolischer Bruder aus dem Vogtlande schreibt uns: „Durch die heilige Versieglungstat, die an uns vollzogen worden ist, haben wir doch unsern alten Namen ablegen müssen und uns steht der neue Name: „Apostolisch" an der Stirn geschrieben, wenn auch nicht für jeden sichtbar. Aber wie sieht's mit unserm apostolischen Wesen und Wandel oft aus? Wir sollen stückweise absterben, aber es fällt uns so schwer. Die Augenlust und Fleischeslust, mit denen ist's böse, ehe man die verliert. Nun gar erst die böse Zunge, wenn das Wort heraus ist, ist's zu spät. Wieviel Nachteil hat die böse Zunge schon angerichtet, auch unter Geschwistern. Manchmal nur ein Wort und das genügt, wie oft muß da der Priester alles wieder ins Geleise bringen. Auch die Hände und Füße sollen absterben, zumal hauptsächlich die Füße ihren eignen Weg gehen wollen. Wäre es nicht besser, wenn wir den neuen Namen „Apostolisch" sichtbar an der Stirne tragen würden, damit wir, bei allem was wir beginnen, von dem, was man nicht tun soll, zurückschrecken würden. Bei vielen ist der feste Wille wohl da, aber das Absterben und Erneuern der einzelnen Glieder, wie Augen, Ohren, Zunge, Hände, Beine usw., ist schwer. Es ist eine Not. Möge uns der liebe Gott helfen. E. B.

Anmerkung der Redaktion: Da hilft allein die Glaubensstellung und Übergabe an den Herrn in einem inneren, aber wirklichen Sterbeprozeß, wie ihn einst auch der Apostel Paulus durchlebte und nach Römer 6, 6–18 schilderte. Die Wiedergeburt muß Gott bewirken, wir müssen uns gläubig und ganz Ihm dazu hingeben.

„Und solang du das nicht hast,
Dieses Stirb und Werde,
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der trüben Erde."

Die äußeren formalen und sakramentalen Handlungen allein tun's nicht, sondern die inwendige Taufe (das Abtun der Sünde), das inwendige Mahl (Aneignung des lebendigen Christus), die inwendige Versieglung (wirkliche Geistesgemeinschaft). Die äußeren Handlungen sollen uns dazu als Wortzeichen und äußere Mittel dienen, um die Gerechtigkeit zu erfüllen, um den Glaubensgehorsam zu offenbaren, um die Wichtigkeit der ewigen Werte des Evangeliumssegens sinnfällig zu machen. Erst wenn wir den inneren Wert und Sinn der heiligen Handlungen mit persönlichem Glauben erfaßt und erfahren haben am inwendigen, eigentlichen Menschen (an Seele und Geist), erst dann sind wir Gotteskinder im Sinne der Wiedergeburt.

Sturmeswogen!

Von **O. Br.** in **N.** Nachdruck verboten.

Wie mit grimm'gem Unverstand
Wellen sich bewegen! –
Nirgends Rettung, nirgends Land
Vor des Sturmes Schlägen? – –

Schon seit Neumond wehte es scharf aus Nordwest und die See ging hoch! In langer, endloser Kette jagten die grauen Regenwolken landeinwärts, gleichsam, als wollten sie über dem Festlande Schutz suchen vor den aufgeregten Naturgewalten draußen auf dem freien Ozeane.

Mit rasender Schnelligkeit trieben die hohen, schaumgekrönten Wogenkämme dem Strande zu, einer immer größer als der andere, – unaufhaltsam, alles zerschmetternd und vernichtend, was sich ihnen etwa wollte entgegenarbeiten, – bis sie an der felsigen Klippe in schneeweißem Gischt sich selbst zerschmissen, und schon in weiter Ferne war das Donnern und Brausen der Brandung zu vernehmen!

Der schon ohnehin so kurze Herbsttag des Nordens ging früher als sonst zur Neige, und langsam und fast unmerklich senkten sich die abendlichen Schatten auf die unabsehbare, zerwühlte Wasserwüste. Mit Einbruch der völligen Dunkelheit artete der Wind in einen wirklichen Sturm aus; in einen Sturm von ungekannter Heftigkeit und Stärke.

Nachdenklich steht Ytje an dem Fenster ihrer kleinen Fischerhütte und schaut voll banger Besorgnis hinaus in die Nacht! Ihre Gedanken sind bei dem einzigen Sohne, ihrem Clausen! Frühmorgens schon ist er mit seinem Boote hinübergefahren nach Ölmshorn zum großen Fischmarkt, um seine Ware umzusetzen, und er wollte doch schon so zeitig wieder zurück sein. Aber freilich, bei solchem Wetter; ach, hätte sie doch Gewißheit, wo er so lange blieb! –

Sie zündete die Lampe an, um dieselbe dann an das Fenster zu stellen, das nach der See zu ging. – Das war schon zu Vaters Zeiten so Brauch gewesen in der Familie mit diesem Lichtzeichen; und ob das Licht auch nur klein war, so hatte es doch oft genug schon den heimkehrenden Lieben draußen bei schwerem Seegang in finsterer Nacht den rechten Kurs gezeigt! – – – Sie zerstieß das glimmende Herdfeuer, setzte sich auf einen Schemel nieder und starrte in die Glut! Draußen an dem verwitterten Gebälk des Hauses pfiff der Wind eine gar unheimliche Melodie; ach, und die war ihr so bekannt; ist es doch dieselbe gewesen, bei welcher man einst den guten Vater tot heimbrachte Und dann später wieder, als der Gatte von seiner letzten Fahrt nicht mehr zurückkehrte! O, wie tief schmerzten heute noch, nach so langer Zeit, die Seelenwunden! Ach, und dann vor fünf Jahren, welch eine Schreckensnacht, wo ihr großer Sohn, der Christijan, auf dem weiten Ozean ein unbekanntes Grab fand. – – –

So zogen die Erlebnisse an ihrem Geiste vorüber.

Hu, wie der Sturm heulte! – und wenn nun heute ihr Jüngster, der Einzige, der ihr geblieben war, der sie so zärtlich liebt und unermüdlich für sie sorgt und schafft und ihr durch seine Kindesliebe das vergelten will, was sie schon alles an Kummer und Sorgen mußte durchmachen, – o, wenn der heute auch nicht mehr wiederkehren sollte und sie hatte nun gar niemand mehr, was sollte dann werden? Unwillkürlich falteten sich ihre welken Hände in stummer Bitte um ihren Clausen, ihren Einzigen, zu dem Herrn über alle Wettergewalten; der würde doch ganz gewiß auch einen Ausweg finden für ihre bedrängte Lage. – Jäh fuhr sie aus ihren Gedanken auf! Wie ein ferner Hilferuf hatte es geklungen, und doch, nichts als das Rauschen der See und das Sturmesbrausen konnte es gewesen sein. Sie sah noch einmal nach der Lampe am Fenster, dann stürmte sie, von grenzenloser Angst getrieben, hinaus, nicht achtend des kalten Windes und des gefahrvollen Weges, die Dünung hinunter. Tief versinken ihre Füße in dem Sande; der Sturm reißt ihr fast die Kleider vom Leibe, und das dunkle Umschlagtuch flattert wie eine Trauerfahne. Doch vorwärts eilt die Fischerin, an die See, dem Sohne entgegen; vielleicht konnte sie mit ihrer schwachen Kraft zu seiner Rettung etwas beitragen! — O, welch eine Mutterliebe! –

Die Flut war beim Zurückgehen – da, war das nicht eine Bootsplanke, die drüben auf den Wellen trieb? Plötzlich stieß ihr Fuß an ein größeres Hindernis, so daß sie fast zu Fall kam. Hastig wandte sie sich um Barmherziger! da lag ein Mensch, – regungslos, – tot! Ein eiskalter Schauer überlief sie.

Soeben zerriß der Sturm das dichte Gewölk am Himmel, und durch einen schmalen Wolkenspalt fiel das bleiche Mondlicht schräg herab und beleuchtete gespenstig die Gruppe, einen kurzen Augenblick nur, aber er genügte der Mutter, um die angstverzerrten Gesichtszüge ihres lieben Sohnes zu erkennen.

In unsäglichem Weh fährt die Rechte nach dem Herzen, und dann sinkt Ytje an der Leiche ihres Einzigen leblos zusammen.

Am anderen Morgen wurden beide von den Fischern des Dorfes gefunden und in die vereinsamte Hütte getragen! –

In ewigem Wechsel kommen und gehen die Wasser an dem einsamen Gestade, rastlos und unaufhaltsam! hoch oben aber, auf der felsigen Küste, in dem kleinen Strandfriedhof, unter schmucklosem Hügel, da ruht der Sohn der Fischerin aus von seiner letzten Fahrt, sicher und wohlgeborgen vor Sturm und Wetter, still und friedlich, – neben seiner Mutter. –

Und die Menschen, die solche und ähnliche Schicksale lesen und überdenken oder auch selbst mit erleben, kommen leicht einmal in die Nacht der Zweifel und fragen: Wo bleibt der Sinn des Lebens? Warum all das Leid, der Schmerz und das Trennungsweh? – Das scheinbar Sinnlose? Wem aber das Licht der göttlichen Wahrheit und Offenbarung leuchtet, wer einen erleuchteten Seelenspiegel hat, dem erschließt sich je länger je mehr des Lebens Sinn, auch in dem der Masse Unbegreiflichen, und er weiß, des Lebens Zweck erschöpft sich nicht in diesseitigen Erdenschicksalen, sondern diese sind nur Prüfungs- und Durchgangsstadien zu einem ewigen, zweckvollen Leben, zu dem hier die körperlichen, seelischen und geistigen Elemente gebildet und vorbereitet werden.

Wohl dem Menschen, der das glauben kann; selig der, der in dieser Erkenntnis weitergeführt wird; glückselig der, dem sich die Tore des Heils und der ewigen Wahrheit lichtvoll geöffnet haben!

Gebet.

Herr, gib uns klare Augen
Die wahre Schönheit zu sehn.
Herr, gib uns feine Ohren
Dein Rufen zu verstehn.
Und weiche, linde Hände
Für unsrer Brüder Leid,
Und klingende Gottesworte
Für unsre verworrene Zeit!
Herr, gib uns rasche Füße
Nach unserer Arbeitsstatt,
Und eine stille Seele,
Die Deinen Frieden hat!

Frieda Jung.

Meister Pfriem.

Wer kennt die Geschichte vom Meister Pfriem? Die Gebrüder Jakob und Wilhelm Grimm haben sie im vorigen Jahrhundert niedergeschrieben in der Absicht, damit eine verkehrte Art zu verspotten, weil just zu der Zeit noch mehr solcher Besserwisser ihr tadelhaftes Wesen breitmachten. Und weil heute auch noch solche Menschen sind, die ihrer Umwelt das Leben schwer und die sich selbst dabei unglücklich und lächerlich machen, so muß man annehmen, daß die Geschichte vom Meister Pfriem doch nicht alle kennen. Sonst hätten sie daraus gelernt. Darum sei sie hier zu Nutz und Frommen, das ist zur Besserung seiner ihm mehr oder weniger gleichartigen Menschenexemplare lesbar gemacht. Sollte aber keiner unserer lieben Leser eine gute Lehre nach der Richtung mehr nötig haben – um so besser, dann gibt die Geschichte wenigstens eine vergnügliche Viertelstunde.

Meister Pfriem war ein kleiner hagerer, aber lebhafter Mann, der keinen Augenblick Ruhe hatte. Sein Gesicht, aus dem nur die aufgestülpte Nase vorragte, war unschön und leichenblaß, sein Haar grau und struppig, seine Augen klein, aber sie blitzten unaufhörlich rechts und links hin. Er bemerkte alles, tadelte alles, wußte alles besser und hatte in allem recht. Ging er auf der Straße, so ruderte er heftig mit beiden Armen, und einmal schlug er einem Mädchen, das Wasser trug, den Eimer so hoch in die Luft, daß er selbst davon begossen ward. „Schafskopf," rief er ihr zu, indem er sich schüttelte, „konntest du nicht sehen, daß ich hinter dir herkam?"

Seines Handwerks war er ein Schuster, und wenn er arbeitete, so fuhr er mit dem Draht so gewaltig aus, daß er jedem, der sich nicht weit genug in der Ferne hielt, die Faust in den Leib stieß. Kein Geselle blieb länger als einen Monat bei ihm; denn er hatte an der besten Arbeit immer etwas auszusetzen. Bald waren die Stiche nicht gleich, bald war ein Schuh länger, bald ein Absatz höher als der andere, bald war das Leder nicht hinlänglich geschlagen. „Warte," sagte er zu dem Lehrjungen, „ich will dir schon zeigen, wie man die Haut weich schlägt," holte den Riemen und gab ihm ein paar Hiebe über den Rücken. Faulenzer nannte er sie alle. Er selber brachte aber doch nicht viel vor sich, weil er keine Viertelstunde ruhig sitzen blieb.

War seine Frau frühmorgens aufgestanden und hatte Feuer angezündet, so sprang er aus dem Bett und lief mit bloßen Füßen in die Küche. „Wollt ihr mir das Haus anzünden?" schrie er, „das ist ja ein Feuer, daß man einen Ochsen dabei braten könnte! Oder kostet das Holz etwa kein Geld?" Standen die Mägde am Waschfaß, lachten und erzählten sich, was sie wußten, so schalt er sie aus: „Da stehen die Gänse und schnattern und vergessen über dem Geschwätz ihre Arbeit. Und wozu die frische Seife? Heillose Verschwendung und obendrein eine schändliche Faulheit; sie wollen die Hände schonen und das Zeug nicht ordentlich reiben." Er sprang fort, stieß aber einen Eimer voll Lauge um, so daß die ganze Küche überschwemmt ward.

Richtete man ein neues Haus auf, so lief er ans Fenster und sah zu. „Da vermauern sie wieder den roten Sandstein," rief er, „der niemals austrocknet; in dem Haus bleibt kein Mensch gesund. Und seht einmal, wie schlecht die Gesellen die Steine aufsetzen. Der Mörtel taugt auch nichts; Kies muß hinein, nicht Sand. Ich erlebe noch, daß den Leuten das Haus über dem Kopf zusammenfällt." Er setzte sich und tat ein paar Stiche, dann sprang er wieder auf, hakte sein Schurzfell los und rief: „Ich will nur hinaus und den Menschen ins Gewissen reden." Er geriet aber an die Zimmerleute. „Was ist das?" rief er, „ihr haut ja nicht nach der Schnur. Meint ihr, die Balken würden gerade stehen? Es weicht einmal alles aus den Fugen." Er riß einem Zimmermann die Axt aus der Hand und wollte ihm zeigen, wie er hauen müßte. Als aber ein mit Lehm beladener Wagen herangefahren kam, warf er die Axt weg und sprang zu dem Bauern, der nebenherging. „Ihr seid nicht recht bei Trost," rief er, „wer spannt junge Pferde vor einen schwerbeladenen Wagen? Die armen Tiere werden Euch auf dem Platz umfallen." Der Bauer gab ihm keine Antwort, und Pfriem lief vor Ärger in seine Werkstätte zurück.

Als er sich wieder zur Arbeit setzen wollte, reichte ihm der Lehrjunge einen Schuh. „Was ist das wieder?" schrie er ihn an; „habe ich euch nicht gesagt, ihr solltet die Schuhe nicht so weit ausschneiden? Wer wird einen solchen Schuh kaufen, an dem fast nichts ist als die Sohle? Ich verlange, daß meine Befehle unmangelhaft befolgt werden!" – „Meister," antwortete der Lehrjunge, „Ihr mögt wohl recht haben, daß der Schuh nichts taugt; aber es ist derselbe, den Ihr zugeschnitten und selbst in Arbeit genommen habt. Als Ihr vorhin aufgesprungen seid, habt Ihr ihn vom Tisch herabgeworfen, und ich habe ihn nur aufgehoben. Euch könnte es aber ein Engel vom Himmel nicht recht machen." –

Meister Pfriem träumte in einer Nacht, er wäre gestorben und befände sich auf dem Weg nach dem Himmel. Als er anlangte, klopfte er heftig an die Pforte. „Es wundert mich," sprach er, „daß sie nicht einen Ring am Tore haben; man klopft sich die Knöchel wund." Der Pförtner öffnete und wollte sehen, wer so ungestüm Einlaß begehrte. „Ach, Ihr seid's, Meister Pfriem," sagte er; „ich will Euch wohl einlassen, aber ich rate Euch, daß Ihr von Eurer Gewohnheit ablaßt und nichts tadelt, was Ihr im Himmel seht; es könnte Euch übel bekommen!" – „Ihr hättet Euch die Ermahnung sparen können," erwiderte Pfriem; „ich weiß schon, was sich ziemt, und hier ist, Gott sei Dank, alles vollkommen und nichts zu tadeln wie auf Erden."

Er trat also ein und ging in den weiten Räumen des Himmels auf und ab. Er sah sich um, rechts und links, schüttelte aber zuweilen mit dem Kopf oder brummte etwas vor sich hin. Indem erblickte er zwei Engel, die einen Balken wegtrugen. Es war der Balken, den einer im Auge gehabt hatte, während er nach dem Splitter in den Augen anderer suchte. Sie trugen aber den Balken nicht der Länge nach, sondern quer. „Hat man je einen solchen Unverstand gesehen?" dachte Meister Pfriem; doch schwieg er und gab sich zufrieden. „Es ist im Grunde einerlei, wie man den Balken trägt, geradeaus oder quer, wenn man nur damit durchkommt, und wahrhaftig, ich sehe, sie stoßen nirgend an."

Bald hernach erblickte er zwei Engel, welche Wasser aus einem Brunnen in ein Faß schöpften; zugleich bemerkte er, daß das Faß durchlöchert war und das Wasser von allen Seiten herauslief. Sie tränkten die Erde mit Regen. „Alle Hagel!" platzte er heraus, besann sich aber glücklicherweise und dachte: „Vielleicht ist's bloßer Zeitvertreib; macht's einem Spaß, so kann man dergleichen unnütze Dinge tun, zumal hier im Himmel, wo man, wie ich schon bemerkt habe, doch nur faulenzt."

Er ging weiter und sah einen Wagen, der in einem tiefen Loch stecken geblieben war. „Kein Wunder," sprach er zu dem Mann, der dabei stand, „wer wird so unvernünftig aufladen? Was habt Ihr da?" – „Fromme Wünsche," antwortete der Mann; „ich konnte damit nicht auf den rechten Weg kommen; aber ich habe den Wagen noch glücklich heraufgeschoben, und hier werden sie mich nicht stecken lassen." Wirklich kam ein Engel und spannte zwei Pferde vor. „Ganz gut," meinte Pfriem, „aber zwei

Pferde bringen den Wagen nicht heraus; viere müssen wenigstens davor." Ein anderer Engel kam und führte noch zwei Pferde herbei, spannte sie aber nicht vorn, sondern hinten an. Das war dem Meister Pfriem zu viel. „Tolpatsch," brach er los, „was machst du da? Hat man je, solange die Welt steht, auf diese Weise einen Wagen herausgezogen? Da meinen sie aber in ihrem dünkelhaften Übermut alles besser zu wissen!" Er wollte weiterreden, aber einer von den Himmelsbewohnern hat'e ihn am Kragen gepackt und schob ihn mit unwiderstehlicher Gewalt hinaus. Unter der Pforte drehte der Meister noch einmal den Kopf nach dem Wagen und sah, wie er von vier Flügelpferden in die Höhe gehoben ward.

In diesem Augenblick erwachte Meister Pfriem. „Es geht freilich im Himmel etwas anders her als auf Erden," sprach er zu sich selbst, „und da läßt sich manches entschuldigen, aber wer kann geduldig mit ansehen, daß man die Pferde zugleich hinten und vorn anspannt? Freilich, sie hatten Flügel; aber wer kann das wissen? Es ist übrigens eine gewaltige Dummheit, Pferden, die vier Beine zum Laufen haben, noch ein paar Flügel anzuheften. Aber ich muß aufstehen, sonst machen sie mir im Haus lauter verkehrtes Zeug. Es ist nur ein Glück, daß ich nicht gestorben bin."

Er glaubte also immer noch, daß ohne ihn die Weltgeschichte verkehrt ginge.

Schlangenklugheit, wie sie nicht sein soll!

Seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben – wie sehr wird mit diesem Bibelworte oft Mißbrauch getrieben, in Verkennung seines eigentlichen inneren Wertes und Zweckes.

Die Klugheit der Schlange zeigt sich auf mancherlei Weise. Auf Beute ausgehend, weiß sie zu warten, bis der Augenblick günstig ist; sie wählt geschickt die Art ihres Angriffes und trifft die Beute an der Stelle, wo sie selbst der Gegenwehr am wenigsten ausgesetzt ist; ihr Weg ist nicht der gerade, ihre Bewegungen sind schleichende; ihr einmal gefaßtes Opfer läßt sie selten wieder los. Dieses sind alles Eigenschaften, die unter gewissen Umständen segensreich für die Menschen sein können, wenn der Nachsatz dazu nicht aus dem Auge gelassen wird: „aber ohne Falsch wie die Tauben." Alle Schlangenklugheit entschuldigt also niemals eine Lüge, eine Unwahrheit, eine Verdrehung. Ohne Falsch sein, wie die Tauben heißt, in allen Dingen wahrhaftig sein, grundehrlich, klar und rein. Eine Lüge wird nicht dadurch verschönert, daß man sich mit Schlangenklugheit entschuldigt. Eine Umgehung oder Verdrehung wird dadurch nicht edler, sie bleibt, was sie ist: „Falschheit". Der Mensch, der sich dieses Mittels bedient, mag einen Augenblickserfolg davontragen, er wird jedoch stets in der Achtung anderer sinken und man wird berechtigte Zweifel in alle seine Worte setzen dürfen, da man bei ihm nie wissen kann, wo die Grenze zwischen Wahrheit und Unwahrheit liegt.

Es ist besser und ehrenhafter, eine unbequeme Tatsache zu verschweigen, auch wenn es sein muß durch „die offene Bemerkung", darüber wolle man sich nicht äußern, als nur solche Momente darzustellen, die einem günstig liegen, die ungünstigen aber zu verschweigen oder gar durch falsche Betonung oder ähnliche unlautere Manöver mit dem Gedanken an die Schlangenklugheit abzutun. Wer sich einredet, durch solche Schlangenmanier nicht gesündigt zu haben, der befindet sich in schwerem Irrtum. Lauterkeit, Offenheit, Ehrlichkeit, Wahrheit, Klarheit in der Rede und im Handeln sind von schlangenhafter Falschheit so weit entfernt, wie der Himmel von der Erde. Den, der anders spricht wie er denkt, nennt und hält man mit Recht für einen Heuchler, ob es sich nun um ideale oder um reale Dinge handelt. Eine Verzeihung gibt's nur bei Einsicht und Besserung. Apostolische Gemeindeglieder und Amtsbrüder müssen sich derartiger Machenschaften dringend enthalten oder entwöhnen.

Roland.

Herzenswunsch!

Laß Du mich stille werden,
Mein Herr und Gott,
Nur Deine Stimme hören
In Glück und Not!
Bring alles eigne Wollen
In mir zur Ruh,
Und meines Lebens Fragen
Entscheide Du!
Wenn ich den Weg nicht finde
Im dunklen Streit:
Leucht' mir mit ew'gen Lichte
Durch diese Zeit.
Laß einst in Deinen Hütten
Mich Müden ruhn;
Gib mir die Glaubenshoffnung:
Du wirst es tun.

Aus unserer Redaktionsstube

Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne Verbindlichkeit.

Vorsteher K. in B. Das rote Merkblatt zur Einführung der neuen Kirchenbuchführung gibt Ihnen den gewünschten Aufschluß. Oder haben Sie dasselbe nicht mit dem Kirchenbuch erhalten? Unsere Expedition verschickt mit jedem Kirchenbuch ein Exemplar.

Br. Pf. in W. Ihre Gedichte sind leider unbrauchbar, weil es – nun, keine Gedichte sind. Ihres Lebens Aufgaben liegen sicherlich auf einem anderen Gebiete.

Br. M. in U. Wenden Sie sich an Ihren Bezirksvorsteher oder Apostel. Das ist in solchen Fällen nicht nur Recht, sondern heilige Pflicht.

Pr. S. in B. Wir finden Ihre Mitteilungen sehr lehrreich und die Übung gut. Es dürfte sich empfehlen, in allen größeren Städten der heranwachsenden apostolischen Jugend hin und wieder Belehrungs-, Instruktions- und Vortragsabende in zwangloser Form zu bieten. Da und dort ist bereits ein guter Anfang gemacht. Geeignete Leiter und Mithelfer für solche Abende finden sich schon, wenn nur erst begonnen wird. Selbstredend ist erst die Zustimmung und Anregung durch die regierenden Ämter erforderlich.

Geschw. D. in F. Entschuldigen Sie bitte die Verzögerung der Antwort. Hätten Sie Ihre Adresse auf den Brief geschrieben, hätten wir nicht den Umweg wählen müssen und hätten auch Porto erspart. Bei dem oft großen Posteinlauf werden die leeren Briefkuverts weggelegt und dadurch war die genaue Adresse uns unbekannt geworden.

Br. U. in P. Wenden Sie sich an den Ortsvorsteher Ihrer Wohngemeinde. Eventuell müssen Sie sich einen Rechtsanwalt nehmen.

Schw. Tr. in P. Ihre lieben Zeilen haben uns erfreut. Der schöne Vers, den Ihnen der längst entschlafene Bruder im Traume gesagt hat, ist wert, verwendet zu werden. Wir lassen ihn gleich hier im Briefkasten folgen:

Die Wahrheit zu nennen – ist Spiel.
Die Wahrheit erkennen – ist viel,
Die Wahrheit zu sagen – ist schwer,
Die Wahrheit ertragen – noch mehr!

Wir danken und grüßen.

Schw. L. M. in D. Sie fragen, ob Ihr Beitrag denn nicht brauchbar gewesen sei. Ja, lesen Sie denn nicht die Rundschau? Die ansprechende kleine Erzählung kam schon im Februar dieses Jahres. Bitte nachsehen und überzeugen! Wir hoffen bald wieder auf etwas Neues. Denn Sie sind nicht unbegabt. Wir grüßen.

Herrn A. S. in B. Wir können es auch nicht allen rechtmachen, obwohl wir uns darum pflichtgemäß und gewissenshalber bemühen. Über ein und dieselte Veröffentlichung bekommen wir manchmal ungesuchtes hohes Lob und von anderer Seite unliebe Kritik. Wir trösten uns im Bewußtsein, nicht allein zu sein, denn: allen Leuten recht getan ist eine Kunst, die niemand kann.

Br. K. in O. Mit Politik im ausgesprochenen Sinn befassen wir uns grundsätzlich nicht. Unseren Brief mit unserer persönlichen Privatmeinung werden Sie inzwischen durch Ihren Vorsteher erhalten haben.

Was ist ein Brief? – Ein Stück Papier,
Das man zerreißt, zerknittert,
Aber auch als Schatz bewahrt,
Vergilbt schon und verwittert.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 38 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 69350. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 21. SEPTEMBER 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Frankfurter Brief.

In Christo geliebte Brüder und Geschwister!

Anbei erhaltet Ihr einen Bericht über einen Gottesdienst aus dem Holländischen, gehalten von einem Bischof in der Gemeinde Amsterdam.

Übersetzt vom lieben Bruder und Diakon Linde zu Frankfurt a. M.

Eingangslied Nr. 1 und Gebet.

Das sind köstliche Verheißungen, die wir im Liede besungen, die der erkennenden Seele des Menschen einen festen Halt geben. Ich glaube, daß unter dem Singen der trostvollen Worte jede Seele sich diese Verheißungen angeeignet haben wird in dem Bewußtsein, daß es eine königliche Macht gibt, nämlich die Macht der Liebe Jesu, der die Seele zu stärken und durch den Tod, jede Prüfung und jedes Elend hindurchzuführen vermag. Und sollte man etwa fragen: Welche Seele bedarf dieses Trostes nicht?, so ist die Antwort: In dem Maße, als das Herz dieses Bewußtsein hat: der Mächtige ist mein, und ich bin sein, in dem Maße hat Jesus mit der Seele Verbindung. In dem Maße kann sich das Herz aufrichten, und das ist es, was ganz gewiß jeder von uns nötig haben wird.

Wir sind in das Königreich Jesu gebracht worden, und das Wort Jesu wird je länger je mehr Wahrheit: Ihr seid nicht von dieser Welt, ich habe euch in mein Reich gesetzt. In dem Maße sich nun das Herz in Wahrheit aus der Welt hat führen lassen und der Wandel in dem Königreich Jesu als in dem Himmel ist, in dem Maße hat man auch Teil an der Macht des Königs. Das gibt der Seele eine große Ruhe, das tröstet und stärkt. Aber es muß an jedem Tag die entscheidende und bestimmte Wahl getroffen werden: Ich gehöre in das Königreich, da ist mein Platz, so daß wir sagen können: die Kluft, die zwischen den zwei Königreichen steht, nämlich zwischen dem Reiche der Welt und dem Reiche der Himmel, die Kluft wird mit jedem Tag breiter, wodurch das Volk Gottes unter bestimmten Gesetzen abgesondert wird, die sich von den Gesetzen der Welt bestimmt unterscheiden. Wenn aber die Kinder Gottes sich noch zu dieser Welt rechnen, wenn sie noch mit dem Maße der Welt messen und mit den Gewichten dieser Welt umgehen, so ist das ein Beweis, daß sie noch nicht aus der Welt heraus sind. Denn jedes Königreich hat seine eigenen Maße, Gewichte usw., womit die Bewohner eines solchen Königreiches sich untereinander verständigen können. So hat auch das Königreich Jesu seine eigenen Maße, Gewichte und Geldwerte, seine eigenen Hohlmaße, mit denen in diesem Königreich gemessen, gewogen und Handel getrieben wird. Die Welt kann die Maße und Gewichte nicht mehr gebrauchen, und wir sagen: „Wir können die Maße der Welt nicht mehr gebrauchen!" Also wird sich ein jeder, der ein Bürger des Königreiches Jesu geworden ist, an die Maße und Gewichtsteine des Himmelreiches gewöhnen müssen. Das ist jeden Tag der Fall, und doch, wie oft kommt es noch vor, daß die Kinder des Königreiches Jesu die Maße und Gewichte der Welt bei sich haben! Sie messen und wägen auf weltliche Weise. Sie geben Geld für Dinge aus, die in dem Königreich Jesu ganz und gar keinen Wert haben. Sie geben kostbare Stücke für wertlose Sachen aus, wodurch sie ein zwiespältiges Leben führen, bald in der Welt, bald in dem Himmelreich. Dadurch entsteht Verwirrung, und sie wissen schließlich nicht, welches Reiches Bürger sie eigentlich sind. Obwohl wir uns als Menschen in der Welt befinden und uns zwischen allen anderen Menschen bewegen, so bilden wir als die Kinder Gottes doch ein besonderes Königreich. In diesem Reiche gilt nur das Gesetz der Liebe. Und dann machen wir die Erfahrung, daß wir von der Welt nichts gebrauchen können. Nehmen wir einige Beispiele! In der Welt schilt man, wenn man gescholten wird, flucht man, wenn einem geflucht wird, vergilt man mit Bösem, wenn einem Böses zugefügt wird. Das ist nun einmal das Maß und das Gewicht der Welt, und wir überlassen es den Kindern der Welt, weil sie eben der Welt angehören. Wenn aber ein Kind des himmlischen Königreiches mit diesen Maßen und Gewichten der Welt messen und wägen will, dann kommt es zu ganz falschen Ergebnissen. Der in ihm wohnende Friede wird weggenommen, wird verkauft. Im Reiche Jesu aber heißt es: „Wenn du gescholten wirst, so segne; wenn man dir Böses erweist, so sollst du Gutes tun; segne die, die dir fluchen! Wer in diesem Reiche seinen Bruder haßt, ist ein Totschläger." Dieses ist eigentlich nur etwas ganz einfaches, und es könnten noch viele Beispiele genannt werden, worin deutlich zu erkennen ist, daß ein himmelweiter Unterschied zwischen den Maßen der Welt und den Satzungen des Königreiches Jesu ist. Und diese Satzungen muß man erlernen, muß jeder Bürger nicht nur in der

Theorie kennen, sondern er muß damit auch so vertraut sein, daß er sie alle Tage praktisch gebraucht. „Warum," sagt Jesus, „gebt ihr Geld aus für das, was kein Brot ist?" Kauft doch für das Geld (das geistige Vermögen), das ihr habt, das Gold des Himmelreiches; das ist Gold im Feuer bewährt. Dann sammelt ihr euch einen himmlischen Schatz. Die Schätze der Welt vergehen, das Königreich der Welt vergeht ja auch.

Bedenken wir dies, so haben wir unsere Wahl getroffen und sagen: Dann kann ich nicht zu dieser Welt gehören, dann muß ich in dem Reiche Jesu meinen Wandel haben, denn da werde ich ewig bleiben.

Die Gegenstände, die da gekauft werden, sind von einem ganz anderen Gehalt und Wert, als die Gegenstände, die man in der Welt kauft. Jesus sagt: „Der Friede, der in meinem Reiche ist, ist ganz verschieden von dem Frieden, den man in der Welt einander anbietet. In dem Reiche Jesu ist ja auch etwas zu kaufen und zu „handeln", und von denen, die an der himmlischen Börse Handel treiben wollen, kann man sagen: Sie werden „Kriegsgewinnler"! Sie sind jeden Tag an der Börse des Himmelreiches zu finden, und man sieht dann auch in dem Königreiche Jesu echte „Kriegsgewinnler". Von diesen kann man sagen: Sie sammeln sich einen Schatz für das ewige Leben. Sie werden bald als rechte Kapitalisten des Himmelreichs offenbar werden. Wer weiß, wie viele arme Seelen sie noch unterhalten (ernähren) werden? Sie werden in ihren himmlischen Wohnungen Mahlzeiten zubereiten. Wir lesen davon: Es wird eine fette Mahlzeit sein von geschlachtetem Tier, von fetten Ochsen und reinem Wein. Diese haben gelernt, ihr Seelenleben anderen als eine Speise anzubieten. Sie werden mit einem Wort ihre zukünftige Wohnung so einrichten, daß man auf den ersten Blick sagen kann: das sind solche, die sich auf der Himmelsbörse Schätze gesammelt haben. Und, o Wunder, je mehr man ausgibt, desto mehr bekommt man! Das ist das Wunder des Himmelreichs-Lebens. Daher will ich hierdurch euren Geist auch befestigen, daß es euch jeden Tag zum Bewußtsein kommt: Obwohl wir noch in der Welt sind, sind wir doch nicht von dieser Welt, sondern wir haben Platz in dem Königreiche Jesu empfangen, wo wir unseren Himmelsschatz gut anlegen können.

Nun haben sich die Kinder als Händler und Kaufleute, die mit den Gewichten und Maßen des Königreiches gut umzugehen trachten, schließlich einen ewigen Himmelsschatz angelegt; sie haben zudem noch diese Verheißung (und das ist etwas wert): „Unser Vater weiß, was wir für das natürliche Leben nötig haben, solange wir noch als Menschen in der Welt sind." Kann sich nun jemand diese Verheißung aneignen, so tue er es! Sollte er aber sagen: Ich zweifle daran, so steht ihm das auch frei! Es steht jedem frei. Aber es kommt dabei auf die praktischen Erfahrungen an. Richtet sich z. B. unser Geist immer auf die Dinge des natürlichen Lebens, so wird der Geist abgestumpft. Unser himmlischer Verstand wird abgestumpft, er begeht Torheit auf Torheit, so daß schließlich ein geistlicher Bankrott die Folge ist. Wie kommt das? Wir haben eben nicht weislich Handel getrieben, wir haben uns etwas unterschieben lassen und haben schließlich auf dem Himmelsmarkt alles verloren. Der Friede ist weg, die Freudigkeit ist dahin, die Liebe ist ganz und gar verschwunden, so daß solche Apostolischen das Aussehen eines Vagabunden haben. Man beachte dies wohl! Also, es ist nicht genug zu sagen: Es gibt ein Königreich, sondern ich muß in dem Reiche wohnen, wandeln und wirken. Habe ich Jesu Liebe in mir, dann setze ich sie zum höchsten Kurse aus, d. h. gebt eure Liebe aus, ohne sie zurückzufordern! Ihr legt sie gegen soviel Prozent an und ihr empfangt soviel Zinsen. Fordert nichts Angelegtes wieder zurück! Habt ihr irgendein Kapital von Jesusfriede in euch, so legt es in einer Bank an. Es gibt verschiedene Banken. Unter den Banken verstehe ich nämlich die Herzen der Menschen. Legt da das ganze Kapital an Frieden an, das ihr besitzt. Mit diesem Kapital wird Handel getrieben, und ihr erhaltet sofort einige Hundert Prozent. Das Wort: „Ich komme, und mein Lohn mit mir", wird dann sicherlich Wahrheit. Wenn nun ein Apostolischer nicht weise handelt und sein Leben vergeudet in der Meinung, er sei in der Welt wie jeder andere Mensch, dann wird er einen entsetzlichen Bankrott erleiden. Die Schuldforderer stehen schon bereit und legen ihre Klauen auf die Schulter, wenn die Seele den Leib verläßt und sagen: „Freund, gehe mit, wir haben noch so und so viel von dir zu fordern." Und Jesus sagt: „Ihr kommt nicht von da heraus, bevor der letzte Heller bezahlt ist; nehmt ihn und werft ihn in die äußerste Finsternis." Wenn wir dies recht im Geiste bewegen, so müssen wir sagen: Wie ernst ist doch das Leben!

Wer der Meinung ist, daß er in dieser Welt sei wie die Menschen an der andern Seite der Kluft in dem andern Königreich, dem ergeht es schlecht. Das Anrecht und Besitzrecht der Geister ist zwar Sonntags durch das Wort aufgehoben: Euch sind eure Sünden vergeben! Die Seele ist dann freigesprochen. Sie hat also ihre Freiheit zum Handeln wieder zurückbekommen. Was aber wird sie im gegenteiligen Falle mit dem verworfenen Himmelsschatze tun? Sie begibt sich in die Gewalt und unter das Besitzrecht der Weltgeister. Diese plündern dann so eine apostolische Seele aus und entkleiden sie bis auf das Hemd. Fragt man nun solch eine Seele: „Wo ist dein Seelenfrieden?" dann sagt sie: „Ich habe nichts mehr davon." Also nichts mehr? Und ich dachte doch, daß du ihn auf der Himmelsbank anlegen solltest! Also keinen Jesusfrieden mehr? Wo ist deine Seligkeit? — „Ich, Seligkeit? Ach ich habe Elend und Jammer genug." — Wenn Gott nun sieht, wie solche apostolischen Kinder in der Woche sich immer zwischen den Weltkindern und daher unter dem Besitzrecht der finsteren Mächte bewegen, ihr himmlisches wertvolles Geld ausgeben und für das anbieten, was kein Lebensbrot ist und ihr geistiges Leben nicht sättigt, muß dann nicht das Herz Gottes tief betrübt werden?

Ich habe euch verkündigen wollen, daß es ein Königreich Jesu auf Erden gibt und dieses Himmelreich müssen wir mit Gewalt an uns reißen. Was wir diese Woche getan haben, das weiß der liebe Gott; aber das weiß ich, und zwar aus eigener Erfahrung, daß es nicht möglich ist, darinnen zu wandeln, wenn man es nicht erst mit Gewalt an sich reißt, das will sagen: Man muß seine Seele, seinen Geist fest in dem Königreich Wurzel schlagen lassen, indem man sagt: „Das Bürgerrecht ist mein Eigentum geworden; ich bin Bürger dieses Reiches und ich will sehen, was darinnen zu tun ist; denn ich will das Reich ererben!"

Also wir müssen in das Königreich zu kommen suchen. Aber wie kommen wir hinein? Jesus hat einmal gesagt: der Weg, der in mein Königreich führt, ist ein sehr schmaler, und die Pforte, die hineinführt, ist sehr enge, und der Weg und die Pforte liegen so verborgen, daß selbst die, die sie suchen, wenigstens viele, sie nicht finden können. Also ist das nicht etwas, was so ganz deutlich zu sehen ist. Nun frage ich die Kinder Gottes hier: „Habt ihr den Weg schon gefunden? Wo ist der Weg?" Es ist ein Weg der Errettung, der Erlösung, aber ein sehr schmaler. Geht man aber den schmalen Pfad, und hat man sich durch die enge Pforte hindurchgewunden, so hat man die Gewißheit: Hier bin ich in dem Reich, und dieses Reich soll mein Eigentum sein und soll mir nicht verlorengehen.

Nun aber bedenke: Wenn dich jemand nach dem Wege fragt, wirst du dann sagen können: „Folge mir, denn ich gehe auch diesen Weg; komm, ich will dir helfen?"

(Schluß folgt.)

Das Hemd des Zufriedenen.

Unter diesem Titel schrieb Wilhelm Busch eine lehrreiche kleine Geschichte. Ob die in der Erzählung benannten Männer, die auszogen, einen zufriedenen Menschen zu finden, im „apostolischen Lande" auch so wenig Glück gehabt hätten? Das aber ist wahr: die Armen sind meist leichter zufrieden zu stellen als die Besitzenden. Richtiger gesagt: der am wenigsten Bedürfnisse hat, der ist der Zufriedenere. Denn nicht erfüllte Wünsche, sondern erfüllte Pflichten machen die Ruhe süß und das Leben schön.

Nun die hübsche Fabelerzählung selbst.

„Es war einmal ein reicher König, dem machte das Regieren so viele Sorgen, daß er darum nicht schlafen konnte die ganze Nacht. Das ward ihm zuletzt so unerträglich, daß er seine Räte zusammenberief und ihnen sein Leid klagte. Es war aber darunter ein alter, erfahrener Mann, der erhob sich, da er vernommen, wie es um den König stand, von seinem Stuhle und sprach: „Es gibt nur ein Mittel, daß wieder Schlaf in des Königs Augen kommt; aber es wird schwer zu erlangen sein. So nämlich dem Könige das Hemd eines zufriedenen Menschen geschafft werden könnte und er das beständig auf seinem Leibe trüge, so halte ich dafür, daß ihm sicherlich geholfen wäre." Da das der König vernahm, beschloß er, dem Rate des klugen Mannes zu folgen und wählte eine Anzahl verständiger Männer, die sollten das Reich durchwandern und schauen, ob sie nicht ein Hemd finden könnten, wie es dem Könige not tat.

Die Männer zogen aus und gingen zuerst in die schönen volkreichen Städte, weil sie gedachten, daß sie da wohl am ehesten zu ihrem Ziel kämen. Aber vergebens war ihr Fragen von Haus zu Haus nach einem zufriedenen Menschen; dem einen gebrach dies, dem anderen das; so mochte sich keiner zufrieden nennen. Da sprachen die Männer untereinander: „Hier in der Stadt finden wir doch nimmer, wonach wir suchen; darum wollen wir jetzunder auf das Land hinausgehen, da wird die Zufriedenheit wohl noch zu Hause sein," sprachen's, ließen die Stadt mit ihrem Gewühle hinter sich und gingen den Weg durch das wallende Korn dem Dorfe zu. Sie fragten von Haus zu Haus, von Hütte zu Hütte, sie gingen in das nächste Dorf und weiter von da, sie kehrten bei Armen und bei Reichen ein, aber keinen fanden sie, der ganz zufrieden war. Da kehrten die Männer traurig wieder um und begaben sich auf den Heimweg.

Wie sie nun so in sorgende Gedanken vertieft über eine Flur dahinwandelten, trafen sie auf einen Schweinehirten, der da gemächlich bei seiner Herde lag; indem so kam auch des Hirten Frau, trug auf ihren Armen ein Kind und brachte ihrem Manne das Morgenbrot. Der Hirt setzte sich vergnüglich zum Essen, verzehrte, was ihm gebracht war, und nachdem so spielte er mit seinem Kinde. Das sahen die Männer des Königs mit Erstaunen, traten herzu und fragten den Mann, wie es käme, daß er so vergnügt wäre und hätte doch nur ein so geringes Auskommen? „Meine lieben Herren," sprach der Sauhirt, „das kommt daher, weil ich mit dem, was ich habe, zufrieden bin!" Da freuten sich die Männer höchlich, daß sie endlich einen zufriedenen Menschen gefunden hatten, und erzählten ihm, in welcher Sache sie von dem Könige wären ausgesandt worden, und baten ihn, daß er ihnen möchte für Geld und gute Worte ein Hemd von seinem Leibe geben. Der Sauhirt lächelte und sprach: „So gern ich euch, meine lieben Herren, in eurem Anliegen möchte zu Willen sein, ist es mir doch nicht möglich; denn Zufriedenheit habe ich wohl, aber kein Hemd am Leibe." Als das die Männer vernahmen, erschraken sie und gaben nun ganz die Hoffnung auf, ein Hemd zu finden, wie es dem Könige not tat. Betrübt und mit gesenkten Blicken traten sie wieder vor ihren Herrn und berichteten ihm, wie all ihr Suchen und Fragen vergeblich gewesen sei; sie hätten manchen gefunden, der wohl ein Hemd gehabt hätte, aber keine Zufriedenheit, und endlich hätten sie einen angetroffen, der wäre freilich zufrieden gewesen, aber leider hätte er kein Hemd gehabt.

So mußte denn der König seine Sorgen ferner tragen und voll Unruhe oft Nächte lang auf seinem Bette liegen, ohne daß Schlaf in seine Augen kam, und konnte ihm nicht geholfen werden."

Die verborgen liegende Ursache.

Br. A. M. in L. bei Hannover schreibt uns unterm 1. September:

Ich habe einen Jungen, dreieinhalb Jahre alt. Er kann schon gut sprechen und ist auch sonst regen Geistes.

Am Montag war's, dem 18. August, da sagte mir meine Frau, sie wolle am Dienstag in die Stadt, Besorgungen zu machen. Ich gab dazu meine Zustimmung und wir beschlossen, unsern Jungen an diesem Tage der Obhut seiner Großmutter zu unterstellen.

Ehe sich's diese aber versah, war er weggelaufen und nicht mehr wiederzusehen. Ihr Jammer war groß. Als ich des Mittags vom Dienst komme, erfahre ich das Mißgeschick, und werde selbst dadurch geängstigt. Aber wo nun suchen? Es wurde neun Uhr abends, und noch war unser Junge nicht zum Vorschein gekommen.

Auch meine Frau war längst zurückgekehrt und vermehrte unsere Ratlosigkeit und Beängstigung.

Endlich um 9½ Uhr kommen einige junge Leute vom 1½ Stunden entfernten Dorfe mit ihrem Findling, unserm Jungen, zurück. Er hatte zur Mutter gewollt, die er in der Stadt wußte, war aber verirrt und gerade entgegengesetzt gelaufen. Dort irrte er auf den Dorfstraßen entlang und weinte, bis ihn die Leute ausforschten, ihm etwas zu essen gaben und dann auf Grund seiner Angaben zurückbrachten.

Inzwischen ist er schon wieder einmal einige Stunden weggelaufen gewesen. Er hat natürlich jedesmal seine entsprechende Strafe bekommen. Hoffentlich gewinnt er daraus seine Besserung.

Der Wiederholungsfall aber hat uns doch nachdenklich gemacht. Wir frugen uns selbst in innerer Einkehr nach der verborgenen Ursache. Und die fanden wir auch.

Wie oft entfernen auch wir uns noch vom Vaterhause und lassen es am äußeren und inneren Gehorsam fehlen. Darum haben die Geister auch Macht über unser Fleisch (unser Kind). Und wir haben ernstlich gelobt, unsere inwendige Besserung zu zeigen, treuer und gehorsamer zu werden, zu bleiben im Erfüllen der Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet.

Vielleicht hat die liebe Rundschau für den Vorfall irgendwie eine nutzenbringende Verwertung.

Mit Gruß Br. A. M.

Gebetswunsch.

Ich wünsch' mir alle Stunden
Durch Jesu Blut und Wunden
Ein froh und selig Herz;
Gibt's bis auf Sein Erscheinen
Gleich manchmal noch zu weinen:
Er kennt und heilt ja jeden Schmerz.
Ich will in allen Stunden
Durch Glauben Ihm verbunden
Nach Seinem Willen gehn.
Und schickt Er Last und Leiden
Mich völlig zu bereiten,
So tröst' ich mich — Er läßt's geschehn!

Was mich auf der Reise begleitete.

Ein lieber Bruder und fleißiger Gottesdienstbesucher schreibt uns in Ausübung seiner gelegentlichen Mitarbeiterschaft folgende Zeilen nach Beendigung seiner kurzen Ferienreise an die Gestade des Bodensees:

Nach des Friedens süßer Stille sehnt sich heiß mein müdes Herz – das sind stets meine Sonntagsempfindungen, welche mich auch auf einer Urlaubsreise begleiteten und mich zu einem Gottesdienste führten. In der Großstadt hat man im allgemeinen wenig Verlangen nach dieser Stille. Das einzige, was sie vom Sonntag haben, ist daß sie bis in den Mittag hinein schlafen oder in der Frühe mit dem Rucksack in die Berge laufen. Das Gebot, das an dritter Stelle steht, ist veraltet. Psalm 27, 4; eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne: daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn. Nach einer Woche der Arbeit, aus den Engtälern der vielerlei Sorgen kommen sie all, die geistlich Armen, Bedrückten und Verlassenen und suchen die sonntägliche Andacht auf. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Die unruhige Seele wird still und froh, die Fesseln lösen sich. Durch das schmucke Kirchlein rauscht zu den hellen Stimmen der Frauen und Kinder der mächtige Baß der Männer. Sie singen von beschwertem Herzen, von Sorgen, sie singen von wiedergefundenem Frieden, von erneuter Seelenfreude, von Anbetung und von der wachenden Liebe Gottes. Nach beendigtem Gesang eine feierliche Stille, die Sonne leuchtet über dem Kirchlein und legt durch die Fenster alles in Gold. Ein gutes Wort kommt vom Prediger: vom Frieden Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, vom Glauben, von der Liebe. Die vielgeplagte, oft lahm und matt gewordene Seele wird mit neuer Kraft erfüllt. Friede, süßer Friede, komm, ach komm in meine Brust! Und dann von der Liebe, die ohne Grenzen ist, die nur ihre Tätigkeit kennt und übt, die Unsterblichkeit besitzt (sie höret nimmer auf), in deren Ausübung die wirkliche Nachfolge Jesu bestehe. Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote, sagt er in seinen Abschiedsreden Joh. 14, 15; gebet ein äußeres Merkmal eurer Zugehörigkeit Joh. 13, 15. Die ersten Christen haben das gehalten, und wann es eines Beweises bedarf, so sei er gegeben: die Heiden zeigten nach den Nazarenern (so nannte man die ersten Christen laut Apostelgeschichte 24, 5): Sehet, wie sie sich lieben! Auf meinem Weiterwege flammte in mir Ferdinand Freiligraths Lied, der in Stuttgart-Cannstatt begraben liegt, † 1876, und zu dessen Ruhestätte ich auch schon wanderte:

O lieb, so lang du lieben kannst! O lieb, so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt, wo du an Gräbern stehst und klagst.
Und sorge, daß dein Herze glüht und Liebe hegt und Liebe trägt,
Solang ihm noch ein ander Herz in Liebe warm entgegenschlägt.
Und wer dir seine Brust erschließt, o tu ihm, was du kannst, zulieb!
Und mach ihm jede Stunde froh, und mach ihm keine Stunde trüb!
Und hüte deine Zunge wohl, bald ist ein böses Wort gesagt;
O Gott, es war nicht bös' gemeint, der andre aber geht und klagt.
O lieb, so lang du lieben kannst! O lieb, so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt, wo du an Gräbern stehst und klagst.
Dann kniest du nieder an der Gruft und birgst die Augen tief und naß,
Sie sehn den andern nimmermehr – ins lange, feuchte Kirchhofgras.
Und sprichst: „O, schau auf mich herab, der hier an deinem Grabe weint;
Vergib, daß ich gekränkt dich hab', o Gott, es war nicht bös' gemeint!"
Er aber hört und sieht dich nicht, kommt nicht, daß du ihn froh umfängst.
Der Mund, der oft dich küßte, spricht nie wieder: „Ich vergab dir längst!"
Er tat's, vergab dir lange schon, doch manche heiße Träne fiel
Um dich und um dein herbes Wort. Doch still – er ruht, er ist am Ziel.
O lieb, so lang du lieben kannst! O lieb, so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt, wo du an Gräbern stehst und klagst.

W. E. in C.

Es ist gar nicht lobwürdig, wenn wir wie die Wagschalen sind, welche zwar andere Sachen wägen, sich selbst aber gar nicht.

Abraham a Santa Clara.

Gottvertrauen.

Noch steh' ich in der Kraft des Herrn,
Zu preisen seinen Ruhm.
Noch leuchtet mir sein heil'ger Stern,
Was ich auch möge tun.

Noch künd' ich die Gerechtigkeit,
In der Gott Großes tut,
Noch preis' ich die Barmherzigkeit
In Jesu Christi Blut.

So dank ich noch aus tiefster Brust
Dem, der das Leben gab,
In unsagbarer, heil'ger Lust,
Nicht fürcht' ich Tod, noch Grab.

Aus Erdentiefen holtest Du
Mich an Dein Gnadenlicht,
Und führst Du mich zu Deiner Ruh,
Es mir an nichts gebricht.

A. L.

Kurfürst Friedrich III., der Fromme, von der Pfalz

mußte sich 1556, von seinen römischen Widersachern verklagt, zu Augsburg vor Kaiser und Reich seines evangelischen Glaubens, insbesondere des von ihm veranlaßten und mitverfaßten Heidelberger Katechismus wegen verantworten. Er tat's unter anderen mit den köstlichen Worten: „In Gewissens- und Glaubenssachen erkenne ich nur einen Herrn, der ein Herr aller Herren und ein König aller Könige ist, und sage deswegen, daß es nicht um eine Kappe voll Fleisch zu tun ist, sondern, daß es die Seele und derselben Seligkeit belangt, die ich von meinem Heiland Jesus Christus in Befehl habe, und darum auch schuldig bin, sie zu bewahren. Darum kann ich Eurer Majestät nicht zugestehen, daß Sie, sondern allein Gott, der sie geschaffen, darüber zu gebieten habe. – Sollte mein untertänigstes Vertrauen auf Eurer Majestät Gerechtigkeit fehlschlagen, so getröste ich mich des, daß mein Herr und Heiland Jesus Christus mir samt allen seinen Gläubigen die so gewisse Verheißung getan, daß alles, was ich um seiner Ehre oder Namens willen verlieren werde, mir in jener Welt hundertfältig soll erstattet werden." – Dies unerschrockene, gute Bekenntnis machte gewaltigen Eindruck. – Der Herr helfe und lehre auch uns, ihn allzeit mutig und treu zu bekennen!

„In den Lippen des Verständigen findet man Weisheit."

Zur Zeit, als es noch keine Eisenbahnen gab, pilgerte ein schwäbischer Landmann nach Basel aufs Missionsfest. Unterwegs, im südlichen Schwarzwald, traf er einen städtisch gekleideten Herren mit einer Botanisierbüchse, der Pflanzen suchte. Die beiden kamen ins Gespräch miteinander, und der Mann in den Lederhosen und mit dem langen, weißen Zwilchkittel gestand, daß er zu seiner Erbauung und Glaubensstärkung vom Neckar an den Rhein wandere. Das kam nun dem Botaniker ganz unverständlich und töricht vor, und er bemerkte, daß er überhaupt nichts auf die Bibel halte, sondern nur in den Blättern der Natur lese. „Mit Verlaub", sagte da der Bauersmann, als sie gerade unter einem wilden Kirschbaum angekommen waren, „was ist denn zuerst gewesen, der Kirschbaum oder die Kirsche?" Jetzt wurde der Naturforscher doch verlegen und erwog: der Kirschbaum kommt aus der Kirsche und die Kirsche vom Kirschbaum; da bewegte er sich also in einem Kreise ohne Anfang und Ende. „Ich weiß es nicht," gestand er endlich. „Aber ich weiß es," sagte triumphierend der Bauer, „der Kirschbaum. Denn in meiner Bibel steht: Gott ließ am dritten Tage aufgehen Gras, Kraut und fruchtbare Bäume, ein jegliches nach seiner Art." Der schlichte, bibelfeste Mann hatte sich dem Gelehrten überlegen gezeigt.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 39 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Bracwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6933. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 28. SEPTEMBER 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von T. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Frankfurter Brief.

(Schluß.)

Jesus hat einmal gesagt: „Vater, ich danke dir, daß du diesen Weg und diese Pforte verborgen angelegt hast, so daß die Weisen und Verständigen – und suchten sie Tausende von Jahren – nichts von diesem Wege sehen. Vater, ich danke dir, daß du allein den Kindern geoffenbaret hast, wo der Weg ist und wo sich die Tür befindet." Das ist also wieder ein Beweis, daß der Weg und und die Tür sehr verborgen liegen. Wirst du von diesem Wege etwas Näheres wissen wollen? Der Weg muß jeden Morgen aufs neue gesucht werden, ja jeden Augenblick, um ihn aufs neue zu betreten. Jesus hat einst gesagt: „Ich bin der Weg!" Das sagte er indes zu seinen Zeitgenossen. Wer war Jesus? Er war ein Mensch wie alle anderen Menschen; ja es gab zu seiner Zeit viele, die ihn für einen gewöhnlichen, bürgerlichen, sittsamen Menschen gehalten haben. Andere waren indes auch der Meinung, er wäre ein Fresser und Weinsäufer, und sie glaubten guten Grund dazu zu haben; denn sie hatten auf der Hochzeit zu Kana gesehen, wie er aus Wasser Wein machte, damit die Gäste noch mehr trinken konnten. Es ist sodann auch bekannt, daß er mit Huren und Zöllnern umging. Und dieser Mensch, den wir durch Gottes Gnade als den reinen Jesus haben kennen lernen dürfen, hat gesagt: „Ich bin der Weg!" – Aber, Herr Jesus, du bist weggegangen, als du von dem Ölberg zu deinem Vater aufgefahren bist. Hast du denn den Weg mitgenommen? Und wenn das der Fall ist, so können wir doch unmöglich in dein Reich kommen! – „Nein, nein, sagt Jesus, der Weg bleibt hier." – Aber wie kann das denn sein? Wenn du der Weg bist und du gehst weg, dann nimmst du ihn doch mit! – Jesus sagte: ich bleibe im Geiste wirkend hier, und der Weg wird bleiben. Er sagte zu seinen Aposteln: „Nun bin ich in euch der Weg! Wer euch höret, der hört mich! Wer euch annimmt, nimmt mich an! Ihr seid es nicht, die da reden, sondern ich bin es!" Dann können wir also doch sagen: So ist der Weg doch hiergeblieben, der zu dem Königreich führt. Dann ist das ein Weg der Wirklichkeit, der in Taten besteht. Der Tatenweg, den Gott angelegt hat (sein Reich) liegt in dem Seelenleben von Menschen. Denn Jesus war ein Mensch, der Taten wirkte, der ein Seelenleben hatte, von dem er sagte: der Vater wohnt in mir. Dieses Seelenleben, an dem Gott sein Wohlgefallen hatte, sprach Worte, es handelte und wirkte Taten. Das ist der Weg! Ihr werdet nun sagen, daß ihr dies schon jahrelang gewußt habt. Warum verkündige ich es euch dann? Ich tue es, damit jede Seele mit vollem Bewußtsein den Weg, der nach dem himmlischen Königreich führt, soll wandeln können.

Ich wiederhole: Das Königreich dieser Welt vergeht. Nichts bleibt davon übrig, und hättet ihr Millionen von Schätzen, Schönheit und Gesundheit; alles vergeht. Denkt ihr täglich daran? Entspricht es auch wirklich der Wahrheit, wenn ich sage, daß alles vergeht, daß alles, was Befriedigung gewähren kann, aufhört? „Ja," sagt Jesus, „aber mein Reich bleibt!" Also haben wir gehört, daß der Weg der Errettung und des Heils in dem Seelenleben von Menschen liegt. Und dann sage ich: Wenn ich das nun glaube, daß der Weg der Errettung von Gott in dem Seelenleben eines Menschen angelegt ist, dann muß auch ich natürlich bei diesem Menschen sein. Das ist klar! Nun komme ich zu diesem Menschen und frage: Ist in dein Seelenleben der Weg zur ewigen Errettung gelegt? Ja! wird der Mensch sagen. Kannst du das aber glauben, hast du das erfahren? Ich rede allein zu denen, die Erfahrungen gemacht haben, nicht mit den Theoretikern; mit denen rede ich später. Also ich spreche mit denen, die Erfahrung haben, nämlich daß der Weg zur ewigen Errettung in das Seelenleben von Menschen gelegt ist. Kennt ihr so einen Menschen, in dessen Seelenleben der Weg zur ewigen Errettung angelegt ist? (Der Weg ist also nicht in der Luft oder unterirdisch, sondern in dem Seelenleben von Menschen.) Dieser Mensch, der heute lebt, sagt: „Der Geist des Herrn ist auf mir; ich bin gekommen, um eure Bande los zu machen." Wenn ihr das glauben könnt (und das ist Gnade), dann sagt ihr: „Lieber Gott, dir sei ewig Lob und Dank, daß du diesen Weg der ewigen Erlösung in dem Seelenleben eines Menschen angelegt hast!" Nun kommen wir der Sache näher. Das gedankenlose Nachsprechen hört hier auf, und wir können sagen: Lieber Gott, es ist also wirklich möglich, es ist also doch wahr, daß ich durch diesen Menschen erlöst werden kann? Glaubt man es, so kommt Freudigkeit in die Seele. „Vater, wie dankbar und froh bin ich, daß es ein Seelenleben von Menschen gibt, die mich ewig erretten können! Das erlöst mich von dem Besitzrecht der Geister." Ich möchte das fest auf euern Geist binden. Es kommt nämlich eine Zeit, wo unsere Seele aus dem Leibe geht, und dann stehen die ihr Besitzrecht und Anrecht

fordernden Geister bereit, die wir bisher nicht haben sehen wollen. Aber dann müssen wir sie sehen. Es sind die Geister, denen wir gedient haben. Die stehen bereit und legen auf uns Beschlag. Ich lege das schwer auf euren Geist, damit ihr sagt: Ich fasse es, ich kann es begreifen und fühlen, nämlich, daß dann die Geister sagen: Du hast mir gedient; willst du nun mit mir kommen? Und anstatt daß die Seele, wie sie zuweilen gedacht hat, die Freude und Seligkeit in dem Paradiese schmeckt, wird sie an finstere Örter hingeleitet. „Ach, lieber Gott, wie ist das möglich? Ich hatte nie an so etwas gedacht, ich hatte es immer mit der Arbeit so eilig gehabt!" „So, Mutter, konntet ihr bei dem Kartoffelschälen eure Seelen Seligkeit nicht schaffen? Und du, Bruder, konntest du in der Fabrik, in der Werkstatt nicht Gott gedankt, konntest du nicht gebetet, und ich weiß nicht, was noch mehr getan haben?" „Ja, aber ich habe es nicht getan. Ich meinte, daß ich ein Mensch wie alle anderen Menschen wäre, nur mit dem Unterschied, daß ich in die apostolische Kirche ging." Nein, lieber Bruder und liebe Schwester, es besteht ja, wie ich am Anfang sagte, eine Kluft. Wir gehören zu dem Königreich Jesu; darinnen sollen wir wandeln. Die Maße, Gewichte, Münzen und Schätze, die dort gelten, sollen wir gebrauchen. Das wäre unsere Pflicht gewesen. Aber wir haben uns von den Kindern der Welt verleiten lassen. Die Sinne unseres Geistes waren verdunkelt. Ist es nicht so? Und nun kommt die lange Ewigkeit.

Nun handelt es sich darum, ob ich in das himmlische Königreich so weit eindringen kann, daß ich sagen kann: Nun geht mir das Licht darüber auf, daß der Weg zur ewigen Erlösung in Menschen gelegt ist. Als ich das vorige Mal hier war, habe ich gesagt, daß Menschenherzen zu Wohnungen dienen sollen. In voriger Woche starb ein Bekannter von mir. Da sagte die hinterbliebene Mutter: Hätte ich meine Tochter nicht, so müßte ich verzweifeln. Da dachte ich bei mir selbst: Da sieht man es ja, die Mutter sucht das Herz ihrer Tochter zum Trost. Die Weltmenschen haben auch Menschenherzen nötig. Aber wir müssen unsere Herzen zu einer Wohnung auf eine himmlische Weise einrichten lassen. Achtet wohl darauf: Menschenherzen sollen als Wohnungen dienen! Stellt euch einmal vor, man käme in einer Stadt an und kennte keinen Menschen. Man läuft von dem Bahnhof mit dem Gedanken: Ach, ich kenne keinen Menschen hier, und wie verlassen fühle ich mich hier! Da schlägt man die Augen auf und sieht einen bekannten Freund oder eine bekannte Freundin gehen. Fliegt man da nicht auf diesen Menschen zu? Und warum? Man bedarf eben dieses Herz, man hat es nötig. O, wie froh bin ich, daß ich dich sehe, ich fühle mich so elend und verlassen, und nun sehe ich dich, o, welch eine Freude! Und wenn dann ein solches Herz freundlich ist, dann suchst und findest du doch darin deine Zuflucht!

Aber wie sehr lebt für gewöhnlich der Mensch nur für sich und kümmert sich um nichts und niemand. Liebe Seele, erinnere dich des reichen Mannes, der hier an Lazarus, als er vor seiner Tür lag, kalt vorbeiging. Er hatte nicht gedacht, daß er später noch einmal das Herz des Lazarus nötig hätte. Nun kommt er in die Ewigkeit. Da aber erscheint das Bedürfnis und Verlangen nach einem Herzen, in das er sich flüchten kann. Da erinnert er sich des Lazarus und ruft: „O, Vater Abraham, sende doch Lazarus!" – Ob ich diese Geschichte gläubig nachspreche oder ob ich mir all der darin liegenden Tatsachen bewußt bin, ist noch ein Unterschied, und die Kinder Gottes sollen sich in jeder Lebenslage der einzelnen Umstände stets völlig bewußt sein. Und solange ein Apostolischer denkt: „Ich kann mich noch wie die gewöhnlichen Weltmenschen benehmen," genießt er nicht das Gemeinschaftsleben und weiß nicht, daß jeder Gesalbte ein Tempel Gottes ist. Dann stelle ich mir vor, wie noch um den Händedruck eines solchen Aschenputtels, das man heute nicht achtet, gewinselt und gefleht werden muß. O, wie wird noch um ein freundliches Wort des geringsten Apostolischen gefleht werden! Habt ihr daran wohl schon einmal gedacht? Dann wünsche ich euch Glück; denn es sind welche, die denken nicht daran. Sie haben hier zu viel Arbeit und haben keine Zeit. Alles wird schon gut werden, meinen sie. Aber wir werden es genau so finden, wie wir es hier getrieben haben. O, wie wird dann aber gerufen und gefleht werden, besonders nach denjenigen, die hier die Macht hatten, die Seele los zu machen und das Besitzrecht der Geister aufzuheben.

Und kennt ihr diesen Menschen? Das ist euer Apostel! Muß man da Gott nicht ewig danken, daß es einen solchen Menschen gibt? Ach, ich wünschte, ich könnte es euch allen in die Herzen schreiben. Wenn sich einst die Ewigkeitstüren öffnen werden, dann wird gerufen werden: O, könntest du, Apostel, noch einmal zu mir sagen: Kind, ich mache dich los von jedem Besitzrecht der Geister; denn jetzt fühle ich ihre Fesseln. Ich kann in die Seligkeit nicht eingehen; denn die Geister des Eigenwahns, des Hochmuts, des Ehrgeizes, des Neides, des Hasses, der Eifersucht, der Mißgunst, der irdischen Gesinnung und noch mehr all dieses Höllenzeugs halten mich fest.

Daher sagen wir doch jetzt: O, lieber Vater, solange du mir in dieser Welt Zeit gönnst, will ich mich befleißigen, daß in mir das Bewußtsein zunimmt, daß der schmale Weg, der in dein himmlisches Königreich führt, durch das Seelenleben von Menschen geht. Habt ihr das verstanden? So haltet es fest! Gott gebe, daß es mir nie aus meinem Geist verschwinde, daß durch das Seelenleben von Menschen der Weg der Erlösung geht. Ist es nicht herrlich, daß Gott ihn gerade auf diese Weise angelegt hat? Zwar die Weisheit dieser Welt ärgert sich daran zu Tode. Und doch werden sie alle den Weg durch das Seelenleben eines Menschen gehen müssen. Der führt durch jeden von uns hindurch. Von dem Bischof, der mit dem Leben Jesu in seinem Apostel eng verbunden ist, geht der Weg weiter in die Ältesten und in die Priester, in die Brüder. Und so läuft der Weg Jesu durch jedes gesalbte Kind Gottes zur Errettung. Denkt euch also das Königreich Jesu nicht in der Luft. Da ist es nicht. Nun habe ich die begründete Hoffnung, daß wir über unseres Gottes Tun später noch voll Lob und Dank sein werden. Es ist ein himmelweiter Unterschied, ob man an einen Lehrsatz nur glaubt oder mit vollem Bewußtsein erkennen kann. Man wird ihn theoretisch ganz gut beweisen und erklären können, und doch folgt daraus keine Seligkeit, und man muß dann sagen, daß die Form tot ist. Daher werden wir die Seligkeit in diesem Tun unseres Gottes genießen, weil wir diesen lebendigen Tatenweg Jesu in Menschen angelegt sehen. Denn die Tatsachen üben auf das Seelenleben eine Seligkeit aus, wenn sie auf uns einwirken, und wir empfangen Seelenfrieden. Die aber die äußere Lehrform verehren, glauben zwar auch; aber dieser Glaube hat keinen Wert, weil aus ihm keine Seligkeit entspringt.

Wir erkennen also, daß das himmlische Königreich uns je länger je mehr nahekommt, und es ist nun unsere Aufgabe, daß wir sehen, hören und tasten können. Wenn ich das hier nicht lerne, nicht ausübe, dann komme ich nachher in die Ewigkeit und werde es auch da nicht können. Wenn nun auch hier so viel zu sehen ist, so könnte doch eine Seele sagen: Aber ich sehe nichts! Und warum nicht? Das Königreich Jesu ist nur mit Geistesaugen zu sehen. Die Sinne dazu werden schon hier entwickelt, daß man geistlich sehen lernt. Siehst du nicht die Straßen von Gold? Siehst du nicht das himmlische Jerusalem? Siehst du nicht die mit Perlen verzierten Tore? Siehst du nicht die Herrlichkeit des himmlischen Zions? Das kommt daher, daß

die Seele sich nicht daran gewöhnt hat, geistlich zu sehen. Laßt uns doch ja darauf achten, daß das Königreich Jesu schnell kommen kann, und laßt unsere tägliche Bitte sein: „Vater, öffne mir jeden Tag die Augen, um etwas von der Herrlichkeit sehen zu können! Laß mir die Schuppen von den Augen fallen; denn es muß doch wohl viel zu sehen sein!" Hiermit meine ich indessen nicht das Sehen in Visionen. Nein, ich meine, daß wir die Herrlichkeit der erlösenden Taten sehen und erkennen und darin die Seligkeit sehen und schmecken können. Apostolische müssen viel bitten und beten. Aber es darf kein Nachplappern sein, sondern das Seelenbedürfnis des innersten Lebens. Man kann wohl behaupten: Sage mir, um was du bittest, und danach will ich beurteilen, wie dein Seelenleben beschaffen ist. Wenn es immer dies ist: Lieber Vater, fülle mir den Brotkorb, mache mein Kind gesund usw., dann sage ich: Das Thermometer steht nicht hoch, weil nur natürliche Bedürfnisse vor Gott gebracht und keine geistlichen Bedürfnisse gefühlt werden. Nun, ich will annehmen und weiß es auch, daß uns der liebe Gott Glauben gegeben hat. Streue dann aber deine Saat aus, verrichte deine Arbeit, und es wird gelingen! Amen.

Ich überlasse es den Vorstehern, ob sie dieses Schreiben um seines tiefgeistigen Gehaltes willen der Gemeinde vorlesen oder so verarbeiten wollen.

Mit herzlichem Gruße Euer J. G. Bischoff.

Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern.

Die Uhr am Kirchturm zu Fronwil schlug die dritte Morgenstunde. Die klangsatten Glockenschläge drangen wie ein liebendes Grüßen durch die sternbeleuchtete stille Nacht. Sie wanderten auf den Klangwellen durch die dunklen Häuserreihen und drangen auch durch das offene Fenster der Mutter Barbara, die am Bette ihres fiebernden Kindes wachte, – sie umwoben die letzten Fieberphantasien der genesenden Kleinen und legten den leichten, ach so begehrten Schlummer auf Mutter und Kind. Dann gingen die zeitkündenden Töne hurtig weiter, über schwarze Dächer, und hielten augenblicklang Einkehr bei einem Großmütterchen, das die Schläge an den Fingern zählte und sich freute, daß auch diese lange, ihr schlummerlose Nacht vorüberging, daß sich der Morgen kündete. Auch zu Seline Ebnater kamen sie, grüßten und verklangen – und wieder ward es tiefe, Ruhe, schemendüstere Ruhe. – „Wo nur mein Kind wieder bleiben mag?" Und diese Seline, die seit Jahren nicht mehr geweint hatte, deren Tränenquellen durch den frühen Tod ihres Gatten versiegt zu sein schienen, diese Seline und Mutter weinte, weinte herzbrechend um der Seele ihres verlorenen gleichnamigen Kindes willen. Und aus ihren Tränen stiegen allerlei Gedanken- und Erinnerungsbilder. Es waren Bilder der Vergangenheit, welche die Liebe gewoben, Bilder der Jugend und des jahrelangen Zusammenlebens. Und sie sah eine Bahn, auf der sie Gott geführt hatte, liebend und schutzumwoben, sah, wo er ihr das Kreuzlein auf die Schultern gelegt hatte, ein kleines zuerst – des Achtens kaum wert, wo sie sich freute, auch etwas tragen zu dürfen für den Herrn, es war ja noch leicht und brachte Segen, viel Segen. Aber dann kam es. – Das Kreuzlein wuchs und wurde zum Kreuz, es war bald nicht mehr wie Holz, es war wie Stein geworden, so schwer, und heute ist es wie Eisen, hartes angeschmiedetes, schweres Eisen. O, wie das drückte, wie es oft quälte – Blut- und Seelenschweiß auslöste, vom besten Blut, das eine Mutter hat, vom Herzblut. Das war es, warum sie heute weinte, warum die Tränen auf dem wachstuchbedeckten Tisch ein Bächlein bildeten, nach langen Jahren zum erstenmal wieder, sie hatte sich nicht mehr zu halten vermocht, das Weh und die Last waren in dieser Stunde mit ihr durchgegangen. Die durchdachte Bilderreihe fing an in jenen Tagen, wo sie, die Waise, als liebende Braut an der Seite ihres Verlobten mit ihrer Großmutter jeden Sonntag nach Zürich wanderten, wo man am Wolfbach im liebenden Verein mit Glaubensgeschwistern sich stärken durfte an der lauteren Milch der zeitgemäßen Apostellehre. Das waren herrliche Stunden und Zeiten. Die Gemeinde war damals noch klein, aber sie wuchs wie ein blühender Zweig im dürren Erdreich, und aus den Herzen der geistgesandten Boten und Gesandten quollen Ströme des Segens und der Kraft. Wie das ihre Herzen zusammenband und die irdische Liebe vertiefte und von den ererbten niederen Impulsen reinigte. Unendlich und unergründlich wie das Meer tat sich die Zukunft vor ihnen auf, aber sie fürchteten sich nicht, Gott hatte einen Bund mit ihnen gemacht. – Sie waren arm, sehr arm, und die Bahnfahrt kostete für ihre Verhältnisse eine Menge Geld, das konnten sie sich nicht leisten. So sind sie jahrelang Sommer und Winter am Sonntag den weiten vierstündigen Weg hin- und zurückgegangen, aber sie sind nie müde geworden. Die Liebe zum Werke des Herrn und zueinander, die nie abnahm, die immer stärker und tiefer wurde, half ihnen, je größer die Pflichten wurden und je stärker der Kampf des Lebens an sie herantrat. Dann kam der Tag, wo Gott ihnen ein Kindlein schenkte Blut von ihrem Blut und Fleisch von ihrem Fleisch. – Diese Freude, dieses Glück, – das einem nur der Himmel schenken kann. Dann kamen die Jahre des stillen Glückes und dann – die Jahre der Sorge, der wehen Sorge. Die kleine Seline war längst nicht mehr Kind, sie war groß geworden und schön und war gar gescheit. Sie achtete nicht der grauen Haare der Mutter, die um ihretwillen frühzeitig weiß geworden, die Worte waren längst vergessen, die der sterbende Vater dem Kinde gesagt: „Bleibe gut, sei deiner Mutter ein Kind, das ihre Liebe ehrt mit gutem Wandel und Werken, laß sie nicht einsam werden um der Opfer willen, die sie für dich gebracht hat. Dann werden wir uns alle wieder finden beim Vater – da wo keine Sorge und kein Leid mehr sein wird." – – Jahre – lange Jahre sind seitdem vergangen. Längst war im Dorfe auch eine Gemeinde, die viel Segen empfing und die ebenso grünte wie die Muttergemeinde in Zürich. Das war der Mutter Seline ihr einziger Trost. Am zeitgemäßen Eliasaltar opferte sie ihre Sorgen, das wehe Leid ihres Mutterherzens, darin fand sie auch die Kraft zu vergeben und immer wieder zu lieben und zu tragen, wo sie nach menschlichem Ermessen und Urteil längst hätte verstoßen und verurteilen sollen. Wie war es aber auch gekommen, dieses Unglück, das wie ein weher, scharfer Schmerz durch ihre Lebensgeschichte hindurchzog? Das ihr den ruhigen Schlummer der Nächte raubte, das ihrem Kinde, dem einzigen, die Reinheit und die Ehre der Jugend genommen hatte? Schon hundertmal hat die Mutter diese Frage an sich gerichtet, hat die Hände in die Stirne gedrückt und nachdenken wollen, aber bis heute hat die Antwort, diese inhaltstiefe, schwere Antwort, ihren Weg zum Mutterherzen noch nicht gefunden. Überlassen wir die Mutter eine Zeitlang ihrem seelischen Zwiegespräch, das hundert andere Mütter und Väter ja auch kennen, und die die bittere Frucht einer zu nachsichtigen, oft auch zu spät einsetzenden, zu kurzsichtigen Erziehung ebenso genießen müssen, und deren quälende Selbstvorwürfe wie ein nagender Wurm an ihren Herzen reißt. Die gerne die Schuld im Bekenntnis ganz auf sich zu nehmen bereit wären, wenn nur dadurch den Sorgenkindern geholfen wäre, und die es auch nicht tröstet, wenn sie sich sagen dürfen, daß sie viel getan haben, die Erbübel und die Unterlassungen nach Möglichkeit auszumerzen.

Auf der harten Pritsche der Sicherheitszelle der Polizeiwache der großen Limmatstadt wälzte sich ein junges

Mädchen in wirren Phantasiegebilden. An den blondroten schweren Flechten, den tiefschwarzen Augen und dem Muttermal unter dem Kinn können wir unsere Seline Ebnater, die Tochter – erkennen. In zweifelhafter Männergesellschaft, in halbbetrunkenem Zustande ist sie in später Nachtstunde aufgegriffen – und weil völlig mittellos, in Gewahrsam genommen worden. Sollte das nun das Ende sein? Im Anblick des vergitterten Raumes kam ihr plötzlich die Ernüchterung. Laut schluchzte sie auf, warf sich auf die Pritsche und vergrub ihre Finger in dem schmutzigen Tuch, das sie wie Modergeruch anwiderte. Also so weit – so weit. – „Mutter, Mutter," so jammerte sie in der plötzlichen Erkenntnis ihrer riesengroßen Schuld. –

Der Morgen graute. Durch die noch verlassenen Straßen jagte mit wirren Blicken Seline, das verlorene Kind. Was hatte man zu ihr gesagt? Diese, mit scharfer Verachtung gewürzten, ermahnenden Worte! Wie Peitschenhiebe brannten sie in ihrer Seele. Und doch – hatte ihr die Mutter nicht schon hundertmal das gleiche, wenn auch milder und liebender gesagt? Und sie hatte dann immer gelacht, hatte den wohlmeinenden Rat der Mutter verspottet: „Mir geschieht das doch nicht" – „man darf doch gewiß ein wenig fröhlich sein." – Die Mutter hatte doch auch gar kein Verständnis für die Freuden der Jugend. Sie eilte zum Bahnhof, heim mußte sie, zur Mutter, sie um Verzeihung bitten, mußte und wollte gutmachen, wo sie gefehlt. Es sollte anders mit ihr werden, ach, wo war sie mit ihrem blinden Wahne hingekommen, o diese Schmach, diese Schande. Die Morgenstrahlen der hochsteigenden Sonne taten ihr wohl, die Tränen kamen wieder. Fort aus diesen Gassen, wo in jedem dieser Winkel das Verderben auf sie lauerte! – – –

Wieder sind Jahre vergangen. Die Glocken von Fronwil begleiten mit ihren Trauerschlägen den Leichenzug einer lebensmüden Pilgerin zum Grabe. Seline Ebnater hat ihren Mutterschmerz auf Erden vollendet. Eine große Trauergemeinde folgt ihrem Sarge. Am aufgeworfenen frischen Grabhügel steht der Vorsteher der apostolischen Gemeinde. Ein tiefes Weh zittert in seinen Worten und seine Augen füllen sich mit Tränen, während er die Entschlafene auf ihrem Lebensweg noch kurz begleitet. Der Herr hat ihr das Kreuz von den Schultern genommen, – hat ihr die Tore der Ruhekammern geöffnet, und überwältigt von der gewaltigen Größe der Ewigkeit ist die Seele über ihre Schwellen geschritten und hat den Leib in der Vergänglichkeit zurückgelassen. Frieden – und erlösende Verzeihung – sie harrt in den Ruhekammern der Auserwählten auf den großen Tag, der ihnen die Krone der Überwinder bringen wird – so ähnlich lautete das Schlußwort, daß den Abschluß einer irdischen Pilgrimschaft und den Anfang des befreienden Geborgenseins im Reiche der Hoffnung bildete. Die Trauergemeinde war auseinander gegangen. Von einer Seitenstraße her kam eine Droschke nach dem Friedhof gefahren, der zwei Schutzmänner mit einem Mädchen entstiegen. – Schauen wir noch einmal kurz zurück. Die Reue, in der wir das Mädchen an jenem Morgen zum letztenmal gesehen haben, war nicht von langer Dauer, ja, es war eine falsche Reue gewesen. Reue war's und Schmerz über die Folgen und die Schande, nicht aber eine Reue, die die Gottesbeleidigung und die Menschenbeleidigung beklagt, die in der Sünde liegt. Die einmal geweckten Leidenschaften eines sündigen Lebens trieben das Kind noch einmal aus den schützenden Mutterarmen. Dann kam der Tag, wo die verborgene Sünde das keimende Leben gebar. Und dann kam es – daß eine Stunde dem Mädchen die Besinnung, die ruhige Überlegung raubte, so daß es mit frevelnder Hand die Folgen des Sündendienstes vor Menschenaugen verwischen wollte; daß es nach dem jungen Kindesleben griff und dem kleinen Herzen befahl, mit schlagen aufzuhören. Das Kind, die Frucht einer unheilvollen wilden Stunde starb unter der würgenden Hand seiner verzweifelten, ruchlos gewordenen Mutter.

Denn das ist ja der Fluch der bösen Tat, daß sie in gottlos bleibenden Herzen fortzeugend das Böse muß gebären. Dann brachte es die Sonne an den Tag. Der Arm der irdischen Gerechtigkeit suchte und fand ihr Opfer von nunmehr wahrer Reue zerschlagen, und am Tage der Verurteilung der Tochter starb Seline Ebnater – die Mutter. Nun endlich, nach Gottes tiefblickendem Auge die wahre Reue aus dem bislang steinharten gottlosen Herzen der Tochter aufquellen konnte, da konnte die mütterliche Fürbitterin dem Erdenvorhof entnommen werden und ihren Paradieseseinzug halten, um im Ewigkeitslicht zu schauen, daß die sündige Tochter – endlich – aus der Umkrallung der Sündengeister inwendig freigekommen war. Und am offenen Grabe derer, die sie in Schmerzen geboren, stieg das Gott sichtbare echte Gelübde eines bußreifen Herzens zur Geisterwelt Gottes empor: jetzt ein besseres Leben zu beginnen, in den Wegen der Mutter wandeln zu wollen, wenn der Herr ihr noch einmal gnädig sei. Noch einige Wochen mußte das Mädchen an den Ort zurück, wo diejenigen sind, die die Strafe des irdischen Richters abbüßen. Aber dann wurde sie frei. Die Verfügung lautete: „Die Strafe bedingt erlassen!" Die Reue, die wühlende echte Reue, von den menschenerfahrenen Richtern empfunden und auch glaubhaft gemacht durch die ernsten Bemühungen ihres Verteidigers, hatte die bedingte Begnadigung an souveräner Stelle bewirkt, und das Glöcklein der Gefängniskirche läutete bald einem reuigen Menschenkinde zur Freiheit, in ein besseres, nun gottgeweihtes, demütiges Leben.

„Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat, und das andere ist ihm gleich: Ihr Kinder, seid gehorsam euern Eltern in dem Herrn, denn das ist billig." – Seline Ebnater, die Tochter, hat es ihren Kindern, die einer gesegneten Ehe entsprossen sind, tief, tief in die Herzen eingeschrieben und mit heißen Gebeten durch Gottes Gnade befestigt. Über ihrer eigenen Vergangenheit aber hat die Jesuliebe in der dienenden Sendung den Mantel der Verzeihung und der Vergessenheit gebreitet.

J. A. Pf., Z.

Mitteilungen des Verlags.

Gesangbuchpreise betreffend.

Der an sich erfreuliche Bedarf an Gemeindegesangbüchern hat in letzter Zeit immer noch zugenommen, so daß unser Lagervorrat aus dem Jahre 1916 beim Erscheinen dieser Zeilen aufgebraucht sein wird. Wir machen in diesem Zusammenhang bekannt, daß die erforderlich gewordenen unveränderten Neudrucke im Preise eine wesentliche Erhöhung erfahren haben. Nur dem Umstande, daß wir ein günstiges Papierangebot wahrgenommen haben und daß der Druck vor dem Inkrafttreten nochmals erhöhter Tarife im Buchdruckgewerbe erfolgte, verdanken wir es, daß der Verkaufspreis noch auf **M. 2,50** pro Exemplar festgesetzt werden konnte.

Auch unsere Notengesangbücher sind nahezu vergriffen. Daß wir auch bei diesen den Preis wesentlich erhöhen müssen, um bei der gleichfalls unveränderten Neuauflage auf unsere Gestehungskosten zu kommen, wird jedem Kenner der Verhältnisse einleuchten. Sobald unsere auf Herabsetzung des Gestehungspreises gerichteten Bemühungen beendet sind, werden wir mit Veröffentlichung des neuen Preises dienen.

Unsere Einzel-Postabonnenten erinnern wir an die rechtzeitige Erneuerung der Abonnements zum vierten Quartal 1919, soweit es noch nicht geschehen ist.

Der vierteljährliche Abonnementspreis pro Exemplar im wöchentlichen Einzelbezug als Drucksache beträgt: **1.65 Mk.**
Verlag der **Neuapost. Gemeinde** Leipzig-R., Sigismundstr. 5.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 40 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60339. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Miltschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 5. OKTOBER 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Reisebericht.

Wenn jemand eine Reise tut, dann kann er was erzählen. Die lieben Rundschauleser haben in Nr. 34 gelesen, daß unser wertgeschätzter Stammapostel im Anschluß an die diesjährige Apostelversammlung nach Holland reiste, um daselbst mit dem Apostel für Amerika zusammenzutreffen und gleichzeitig in Gemeinschaft mit dem Apostel für Holland einige Gemeinden daselbst zu besuchen.

Er hat nun nach seiner Rückkehr in seine Stammgemeinde in einer Predigtansprache einen interessanten Erfahrungsbericht gegeben, daraus wir unsern lieben Lesern das Wesentliche berichten möchten.

Stammapostel Niehaus: Der Holländer sagt: Anders ist anders. Damit bezeichnet er die Verschiedenheit. Anders war es auf dem Johannisberg am 27. Juli, wo wir in die Höhe, in das Hochzeitliche geführt wurden. Ich habe gesagt, wenn ich vorher gewußt hätte, daß ich das gegebene Wort sollte so durchleben, hätte ich es nicht angefaßt. Im Beisammensein sind wir auf die Höhe geführt worden. In der Vereinigung der vielen Apostel und Brüder habe ich hingewiesen, daß im Beisammensein ein reichlicher Genuß gegeben wird. Wo etwas Großes hingenommen wird, muß zuvor eine Einladung stattfinden. Wer nicht eingeladen ist, ist nicht berechtigt, den Genuß hinzunehmen. Eingeladen sind die vielen Berufenen, aber es heißt: wenig sind auserwählt. Die Einladung berechtigt zum Genuß. Es können tausend Jungfrauen den Bräutigam lieben und auf ihn hoffen, das aber berechtigt nicht sagen zu können, ich gehöre zur Braut. Dazu muß eine besondere Auswahl stattfinden, und die Braut muß sich legitimieren und sagen können: Hier habe ich die Kennzeichen, ich bin geziert mit den Kleinodien außerhalb offenbar werdend, ich bin aber auch herrlich inwendig. Wie wir aus der Geschichte entnommen haben, gibt man nach der gewöhlichen Weise erst das Gute, dann das Geringe. Jesus ist darin zurückhaltend. Er gibt zuerst das Geringere und das schmeckt nicht, das ist bitter. Es blieb mir nichts anderes übrig, als nach diesen Tagen sofort nach Holland zu fahren, weil Ap. Mierau aus Amerika dort weilte. Er trug das große Sehnen und Verlangen nach hier zu kommen, aber es war nicht möglich. Es blieb mir nun nichts anderes übrig, ich mußte nach dort. Wir hatten im voraus schon alle Vorkehrungen getroffen. Um aber vorsichtig zu sein, reiste der Ap. Osbree noch nach dem holländischen Konsulat. Er depeschierte: „Morgen kommt der Paß." Es wird Mittwoch, Donnerstag und noch ist kein Paß da. Ich depeschierte nach Holland: „Donnerstag und noch kein Paß." Ich hoffte aber immer noch, daß der Paß Freitag einlaufen würde. Als der Ap. Osbree meine Depesche erhielt, fuhr er sofort nach dem Haag zum Auslandskonsulat, wo alle Konsuln vertreten sind, und von dort aus wurde bewirkt, daß ich Sonnabend morgen meinen Paß persönlich von Münster abholen sollte. Nachdem ich Freitag abermals depeschierte: „Kann Freitag nicht fahren, keinen Paß bekommen," erhielt ich die Nachricht von Ap. Osbree: „Paß von Münster abholen." In Münster angelangt, war der Paß nach Quelle geschickt. Ich sagte, ich sollte ihn doch persönlich hier abholen; da wurde mir die Antwort: „Als die Depesche von Holland bei uns einlief, war Ihr Paß schon abgeschickt." Was nun machen? Ich gab eine Depesche nach Holland auf: „Ich hier in Münster, Paß in Quelle, komme erst Montag." Ich löste eine Karte und wollte über Osnabrück zurückfahren. Da mit einemmal sehe ich meine beiden Söhne im Wartesaal. Auf dem Wege nach Brackwede begegnete mir der Postbote, der meinen Paß hatte. Hätte ich ihn gefragt, hätte ich meinen Paß gehabt. Aber kein Denken daran, weil ich doch nach Münster bestellt war. Als mein Paß zu Hause ankam, sind meine beiden Söhne kurz entschlossen per Auto nach Münster gefahren und brachten mir meinen Paß. Jetzt konnte ich fahren und kam durch. Aber o weh, als ich an der Grenze ankam, da hieß es: Sie dürfen nicht durch, Ihr Paß muß beim Landratsamt noch bestätigt werden. „Ich sagte: „Das ist doch nicht meine Schuld. Ich bin zweimal beim Konsul gewesen, wußte der denn solches nicht? Koste es, was es wolle, ich muß durch." Die Beamten sagten: „Es nützt alles nichts, wir dürfen Sie nicht durchlassen." „Das weiß ich", sagte ich, „aber es läßt sich doch wohl ein Ausweg finden, darin müßt Ihr mir helfen." Sie meinten, dann müsse ich eine telegraphische Bestätigung vom Landratsamt haben. Das wurde nun gemacht, ich aber sagte: „Das kann ich nicht abwarten, ich muß diesen Zug haben. Nachtzüge fahren nicht, und wie sollte ich zur Zeit ankommen?" Die Beamten sagten: „Tun wir es, dann setzen wir uns einer großen Gefahr aus." Ich sagte: „Den Zweck meiner Reise seht ihr, ich gebe euch auch Adressen, wo ich mich aufhalte, tut es auf meine Verantwortlichkeit; denn sie wissen am Landratsamt nicht nur von mir, sondern sie kennen mich auch persönlich." „Es ist aber besser," sagten

die Beamten, „Sie setzen das Telegramm selbst auf.“ Ich tat es und sagte: „Nun vermittelt ihr es, laßt mich hindurch und ich bezahle das Telegramm.“ Es wogte ein Hin und Her, können wir es oder nicht. Endlich kam ich durch die enge Pforte, erst mit Donnerkrachen, dann aber mit Bitten und Seufzen. Im Nachsehen mußte ich aber das Wunderbare erkennen, daß es nur allein dieser Weg ermöglichte, um durchzukommen. Wäre ich nicht über Münster gefahren, dann wäre ich mit dem Berliner Zug gefahren und der lief mit zwei Stunden Verspätung ein und war so überfüllt, wo die Revision viel Zeit in Anspruch nimmt. Wir waren schon alle abgefertigt, als diese Schar ankam, und wer seinen Paß nicht in Ordnung hatte, wurde rücksichtslos zurückgewiesen, weil die Beamten bei solcher Menge und Eile keine Zeit haben, sich mit einer Person zu befassen. Ich hätte zurückfahren müssen oder liegen bleiben bis zum andern Tag. Ich bewunderte diese Führung Gottes, daß die Möglichkeit gegeben wurde, daß die Beamten sich mit mir befassen konnten. Als der Zug nun abfuhr, war erst ein Drittel des Berliner Zugs abgefertigt, und zwei Drittel mußten zurückbleiben; d. h. wenn nicht ein Extrazug eingestellt wurde, mußten sie bleiben bis zum andern Tag. Als ich in X ankam, war wieder eine enge Pforte, abermals wurde revidiert von deutscher und holländischer Seite. Da waren aber die Ap. Vosbree und Mierau, nun war die Freude groß. Es war nun wieder das Wunderbare, daß der liebe Gott die letzte Depesche zurückgehalten hatte. Als meine Depesche in Holland ankam, waren Ap. Vosbree und Mierau schon fort. Die Überstürzung bei der Frau war übergroß, als meine Depesche dort einlief. Der große Saal ist gemietet, der dreitausend Personen faßt, eingeladen sind sie von nah und fern und Ap. Vosbree und Mierau sind nicht da. Von X schickte Ap. Vosbree gleich wieder ein Telegramm nach Amsterdam: „Niehaus hier, wir bringen ihn mit.“ Die Freude war groß nach den vielen Hin und Her. Im Zurückschauen mußten wir aber die wunderbare Führung Gottes erkennen. Es waren die ganzen Höllenmächte auf, um meine Reise zu verhindern. Dazu kann ich wirklich sagen, ich mußte einen Kampf mit Drachengewalten führen. Da habe ich auch an das Wort gedacht: Anders ist anders. Anders war es auf dem Johannisberg und anders war es diese Woche. Das war kein guter Wein. Nach siebzehnstündiger Fahrt kam ich um ½1 Uhr nachts in Amsterdam an. Viel Ruhe gab es nicht, aber wir waren erstmal beisammen. Die Freude der Apostel war groß. Sie meinten auch, was sollten wir mit den vielen Tausenden gemacht haben? Nun, ich sagte, dasselbe, was ich auch machen muß. Am andern Morgen mußte ich nun mit anderer Zunge reden. Ich halte lieber vier Dienste in der Muttersprache, als einen in fremder Sprache. Als noch der Ap. Kofmann lebte, mußte ich holländisch schreiben und auch die Briefe an Ap. Krebs übersetzen. Solange aber der Ap. Vosbree an seiner Stelle ist, brauche ich das nicht mehr, denn er liest und spricht deutsch. Was man nicht übt, da kommt man heraus. Da ist es nicht leicht, vor einer Schar von Dreitausend als dummer Junge zu erscheinen. Aber nach dem vorgelesenem Worte heißt es, wer überwindet, soll mit Jesu auf dem Stuhle sitzen. Der Stuhl gegenwärtiger Zeit ist das Volk Gottes. Die vorbezeichneten Erwählten sind der Stuhl Jesu, zusammengefaßt in die Zahl der Einhundertvierundvierzigtausend. Aber nur die überwinden, haben die Verheißung auf dem Stuhl zu sitzen, auf dem Stuhl des Volkes Gottes mit Jesu. Wir singen: Bei Jesu ist gut sein. Ich sage oft, der liebe Gott kann nur mit den Dummen fertig werden. Darin finden wir auch das Wort von Paulus bestätigt, daß er die Weisheit der Weisen und den Verstand der Verständigen nicht achtet, sondern hat sich die Einfältigen und Törichten erwählt. Jesus ist es, der da sitzt auf dem Stuhle seines Volkes. Die überwunden, haben die Verheißung mit ihm auf dem Stuhl zu sitzen. Das zeigte sich in dem Maße, daß ich am Schluß des Dienstes sagen konnte, hier sind sie allzumal trunken von dem besseren Wein. Viele der Versammelten mußten auch manches überwinden, ehe sie zur Stätte kamen, somit hatten auch sie das Geringere schon vorher. Nun wurde das Bessere gegeben. Es war ein gewaltiger Dienst. Als Leitfaden diente die bekannte Zachäusgeschichte, der auf dem Maulbeerbaum saß und heruntersteigen mußte. Zunächst stellte ich mich als ein Deutscher vor, zeigte dann, wie wir vor Jahren auf der Höhe des politischen Volksbaumes saßen, als echte Patrioten und siegestrunken. Jetzt haben wir aber heruntersteigen müssen und das sei bewirkt durch den, der Herr und König sei, der uns gesehen habe und uns zur Demütigung das Wort hören ließ: Steig hernieder. Diese Demütigung ist groß, wovon ich Zeugnis geben kann, verbunden mit den vielen Tausenden. Ich sage heute, wir sind dankbar für diese Demütigung, denn dadurch haben wir die Rechte des Herrn kennen gelernt, so daß wir den Übertretern die Wege des Rechts zeigen können. Ehe wir gedemütigt waren, irrten wir, da wir nun gedemütigt sind, sind wir gesetzt als Spiegel, daß man erkennen kann: erst die große Güte, die unserm Volk widerfahren, aber heute den großen Ernst der Zeit. Heute, wo wir gedemütigt sind, können wir sagen, wir sind von diesem Baum heruntergestiegen und preisen noch die Erhöhung im zunehmenden Licht der Erkenntnis. Nachdem wir geirrt haben, sind wir mehr und mehr zur Wahrheit gebracht und zur Rechten unseres Gottes zurückgeführt. Unter dieser Vorführung hatte ich sie alle gewonnen. Anders ist anders. Damals wurde der liebe Ap. Vosbree als Kleiner unter dem Versteck hervorgeholt und keiner konnte nach der Vernunft glauben, daß das der richtige Weg sei, nur die, die ihren Glauben und Vertrauen in meine Handlung setzten, waren freudig. Heute brauchen die vielen Tausende nicht mehr zu glauben, ob es recht sei oder nicht, sie sehen es an den Folgen. Nachdem nun die Holländer die Erfolge gesehen haben, könnt ihr euch denken, wie groß die Freude unter ihnen ist. Sie sind es immer, die da bezeugen, er ist unser Erretter, unsere Hilfe, durch ihn sind wir geborgen in Gotteshand, er hat uns gebracht auf den sicheren Weg. Soll ich die Wahrnehmung in Worte kleiden, möchte ich sagen, wenn es ginge, würden sie mich auf Händen tragen. Das Entgegenkommen war sehr groß. Überall sollte ich dienen. Erst habe ich diesen besuchten Dienst gehalten, dann wurden am Diestagabend alle Ämter versammelt, denen es möglich war. Dann wurde Dienst in Rotterdam gehalten, wo auch eine große Gemeinde ist und ungeheuer viel Volk versammelt war. Wir hielten noch Dienst in Groningen, dann nochmals in Amsterdam, ich weiß die Orte nicht mehr alle anzugeben. Alle Hindernisse wurden überwunden, aber immer steht das Wort: Wer überwindet? Das Wort setzt einen großen Kampf voraus. Der Kampf muß durchgeführt werden mit Fürstentümern und Gewaltigen und der ist größer, denn der Kampf mit Fleisch. Viele Widerwärtigkeiten finden wir jeden Tag, natürlicherweise oder geistigerweise. Wer aber überwindet, soll mit mir auf dem Stuhle sitzen. Der soll als Berechtigter gleichzeitig würdig sein, um die Segnungen von dem hinzunehmen, der auf dem Stuhle seines Volkes sitzt. Aber immer heißt es: Wer überwindet. Wenn es so weiter geht wie in letzter Zeit, dann reicht die Kraft bald nicht mehr hin. Erst nach Dresden und Leipzig, dann nach Hagen und Köln, nach dem wieder das Beisammensein am hiesigen Orte. Eins war immer schwerer und größer als das andere. Dann war noch die Reise nach Holland. Menschlich beurteilt ist es unmöglich, solches durchzuführen, und doch, wo die Forderungen kommen, heißt es: wer überwindet. Das ist immer das Wort was wir hören, gleichviel wer es ist. Wer nicht überwindet, kann

die Erfüllung der Verheißung nicht hinnehmen. Wenn es nur eine Woche ist, habe ich in dieser nicht überwunden, dann bin ich als Überwundener nicht berechtigt, mit Jesu auf dem Stuhl des Segens, der Gnade und des Erbarmens zu sitzen. Habe ich aber überwunden, dann kann ich mit Jesu sitzen auf dem Stuhl. Schaue ich zurück, muß ich fragen: war es Wirklichkeit oder nur ein Traum? Die Männer, liebe Brüder, wollten ja, daß ich es etwas leichter haben soll. Der eine diktierte mir sechs Wochen, der andere zwei Monate zu. Aber ich muß sagen, sie haben mich noch mehr unter die Last gebracht. Was will man dagegen machen, wer Gewalt hat, hat Recht. Ich mußte meinen Paß in Ordnung haben und gab ihn Ap. Vosbree und der sagte: „Ich habe die Gewalt, ich habe Recht, ich gehe zum Oberkonsul und nehme noch vier Wochen dazu.“ Ich aber sagte: „Nein, damit ist meine Frau nicht einverstanden“, und er wollte doch wohl den Frieden nicht rauben. Der Ap. Mierau hatte seit Jahren nichts von uns gehört. Kein Brief kam hinüber und alle Bemühungen waren vergeblich. Man kann sich denken, wie groß die Sehnsucht des Ap. Mierau war. Auch er konnte den Weg einschlagen wie er wollte, er bekam keinen Paß. Zuletzt gab er an, als Vorsteher der Neuapostolischen Gemeinden Amerikas müsse er nach Holland zum Kongreß, bekam aber keinen Paß. Dann gab er an, er wolle auch nach Holland, um Spartakus und Bolschewismus zu studieren und danach warnend aufzutreten und die Auswirkung des Unheils in das rechte Licht zu stellen. Sei es wie es sei, als er diese Jakobslist dazu gebrauchte, bekam er einen Paß von vier Wochen. Er hat ja nun dazu auch Gelegenheit gefunden, dem besagten Zwecke zu entsprechen, aber dann hatte der liebe Ap. Mierau auch noch das Notizbuch voller Fragen des Glaubens und der Organisation. Er hatte sich Jahre allein durchgeschlagen und konnte von hier nichts empfangen von dem, was wir von Woche zu Woche neu empfingen. Er nützte die Zeit aber aus. Ich hielt am Dienstagabend noch einen Dienst in Enschede, wo wir per Auto hinfuhren, weil die Züge auch dort so unbestimmt fahren. Ap. Mierau war auch mit und Ap. Vosbree war unser Führer und Chauffeur. Wir legten 200 km zurück. Ap. Mierau hat gesucht alles hinzunehmen, und seine Freude war übergroß. Er sagte, jetzt kann ich wieder fest treten, denn ich habe Boden unter den Füßen und erkenne, daß der Herr es ist, der alles tut und ausrichtet. Er teilte mir unter anderem folgendes mit: Eine Frau in Amerika, die suchend war nach dem richtigen Wege, sieht mich im Gesicht und hört die Worte: Das ist dein Heiland, er arbeitet aber durch andere. Diese Frau hatte mich noch nicht gesehen und nichts von mir gehört. Nach langer Zeit, als das geschehen, kommt die Frau in eine apostolische Familie und sieht mein Bild dort hängen. Als sie das Bild sieht, fragt sie, was ist das für ein Mann, wo ist der? In Deutschland, war die Antwort. Dann muß ich ja nach Deutschland, denn mir ist gesagt worden, als ich diesen Mann im Gesicht sah: das ist dein Heiland, er arbeitet aber durch andere. Die apostolische Familie machte diese Frau auf Ap. Mierau aufmerksam, der an seiner Statt steht in Amerika. Diese Frau fragte nun nach nichts, was ist es für eine Gemeinde oder wie oder wann, sondern sie kam und sagte, so und so ist mir gesagt worden. Solche Fälle sind nicht vereinzelt. Ich kann aber nicht alles jetzt wiedergeben. Der liebe Gott ist überall derselbe, ob in Amerika oder in Deutschland und wo es auch sein mag. Auf dem Wege nach Holland lag immer der Gedanke auf meinem Geiste: Und sie sandten Brüder. Ich nahm es für mich hin, daß ich komme in die Brüdergemeinschaft. So, nun habe ich von allem kurz Mitteilung gemacht. Diesen Morgen beim Erwachen spielte immer das gesungene Lied Nr. 486 in meinem Geist, wenigstens die Melodie. Ich frug meine Frau nach dem Anfang: „Reiches Versprechen hat Gott gegeben, stärket den Pilger so gnädiglich, auf dem Wege zur herrlichen Heimat, mit meinem Auge leite ich dich.“ Damit bin ich aufgewacht, und das ist ja auch etwas, was man so hinnimmt; wo ich wieder durch das Zusammentreten den Weg Gottes gezeigt habe, daß ich sagen kann: Groß sind die Werke des Herrn, wer ihrer achtet, der hat Lust und Freude daran. Das darf aber keine Phantasie sein im Zurücksehen auf die alten Zeiten. Nein, von der Gegenwart müssen wir Zeugnis ablegen können: Groß sind die Werke des Herrn. Erst müssen sie aber gesehen und erkannt werden, eher kann man sie nicht preisen. Ich habe das Durchlebte kurz mitgeteilt, denn weil ihr seid die Bittenden gewesen, habt ihr jetzt auch Veranlassung zum Danken.

Ein Gegner der Affenabstammungstheorie.

Der berühmte Chirurg Carrel, welcher mit dem wissenschaftlichen Nobelpreis ausgezeichnet wurde, hat nach langem naturwissenschaftlichen Studium über die angebliche Verwandtschaft der Affen mit den Menschen ein verneinendes Urteil als Resultat seiner Studien gefällt.

Er hat nachgewiesen, daß die Gewebe der Organe, besonders der Drüsen der Menschen, den Geweben der Hunde, der Schafe und der Kühe viel ähnlicher sind, als diejenigen der verschiedenen Affenarten. Es können deshalb bei chirurgischen Operationen, durch welche Gewebe der erstgenannten Tiere in den menschlichen Körper eingenäht werden, diese vom menschlichen Körper viel leichter assimiliert werden, als die betreffenden Gewebe der Affenarten. Diese letzteren sind demnach von den menschlichen Geweben viel verschiedener, als die Gewebe der vorerwähnten Tiere, von welchen bisher noch niemand behauptet hat, daß sie mit den Menschen gleicher Abstammung sind.

Am leichtesten assimilieren sich allerdings Gewebe von Menschen, welche bei chirurgischen Operationen in den Körper anderer Menschen eingenäht werden, weil die Menschen tatsächlich gleichen Körperbaues sind. Würden nun die Menschen und die Affen tatsächlich gleicher Abkunft sein, so müßten sich nach solchen chirurgischen Operationen die Gewebe der Affen denjenigen der Menschen viel leichter assimilieren, als diejenigen der Hunde, der Schafe und der Kühe; es können demnach die Affen noch weniger als „Verwandte“ der Menschen angesehen werden, als die genannten Tiere.

Jetzt werden also darwinistisch orientierte Gelehrte und Nichtgelehrte die gemeinschaftliche Abstammung der Menschen mit den Hunden oder den Schafen behaupten müssen — eine nette Aussicht für wissenschaftliche Gottesleugner, welche die unmittelbare Erschaffung der ersten Menschen durch Gott nicht annehmen wollen. Diese Gelehrten werden nun in konsequenter Weise behaupten müssen, daß ihre Vorfahren wahrscheinlich Schafsköpfe hatten und ihr eigener Gelehrtenkopf sich nach unzähligen Generationen aus solchen Köpfen ihrer Vorfahren entwickelt habe, wenn sie nicht etwa die Verwandtschaft mit den Hunden oder Kühen vorziehen würden.

Professor Carrel war selbst Darwinist, er hat aber nach gewissenhaften und langjährigen Studien seine darwinistischen Ansichten bezüglich des Menschengeschlechtes aufgegeben. Wieder ein neuer Beweis für die Wahrheit des bekannten Sprichwortes: „Wahre Wissenschaft führt zu Gott, oberflächliche Wissenschaft führt von Gott hinweg.“

Die Treue wird gekrönt.

Getreu den Pfad des Glaubens gehn,
Des Lasters Wege meiden,
Fest wie ein Fels zu Christo stehn,
Von Gott sich niemals scheiden,
Das nur ist Seligkeit fürs Herz
Und sichert uns vor Reu' und Schmerz,
Es folgt der Lohn — hienieden schon.

Weg hat Er allerwegen – an Mitteln fehlt's Gott nicht.

Br. A. L. in G., ein langjähriges apostolisches Glied der Gemeinde, schreibt uns aus seinem Erfahrungsschatze folgende Erlebnisse:

In den ersten Jahren meines apostolischen Glaubenslebens mußte ich manche Verfolgung erdulden, nicht am wenigsten von meiner Frau, welche durch sogenannte Freunde und Verwandte derartig aufgehetzt wurde, daß sie mich verließ und auch die Kinder mitnahm. Ich hatte in der Nähe keinen Freund, der mich ganz verstehen und mit mir fühlen konnte.

Weinend lag ich eines Tages auf meinem Lager und schrie zu meinem Gott und bat ihn aus tiefstem Herzen, sich meiner, des von Freunden, von Weib und Kindern Verlassenen, anzunehmen. Wo mein Herz doch so zur Liebe neige und ich zurückgestoßen wurde um meiner Anhänglichkeit willen, die ich zu Gott in seinem Werk und zu seiner Gemeinde hatte.

Als ich nicht nachließ mit Ringen und Beten, um mein ganzes Verlangen in Gott zu stillen, war es mir, als umfaßten mich zwei Arme und drückten mich liebend an eine Brust; das Gefühl war so heiß und erquickend, daß meine Tränen versiegten und ein Gefühl des Geborgenseins und der Glückseligkeit, an einem liebenden Vaterherzen zu ruhen, durchflutete mich. Immer mächtiger und stärker fühlte ich diese Liebe in mich ziehen, und das Gefühl wurde schließlich so stark, daß ich es nicht mehr ertragen konnte und zuletzt abwehrte. Sanft lösten sich dann die Arme, doch ein Gefühl der Ruhe, des Friedens und der Freude blieb in mir zurück. Daraus gewann ich die frohe Zuversicht, einen himmlischen Vater zu haben, der mich liebt und bewacht, der für mich sorgt über menschliches Begreifen und Verstehen. Wie dieses direkt körperliche Gefühl liebender heiliger Umarmung zustande kam, weiß ich nicht, mir war es eine Bestätigung, daß mein himmlischer Vater persönlich meiner liebend mit Rat und Tat gedachte. Bald darauf sandte Gott meiner Frau in ihre Kammer einen Boten wie in Menschengestalt.

Sie war von mir zu ihren Eltern gegangen, saß am Abend auf ihrem Bette und frug sich, was nun werden solle. Da stand plötzlich ein Mann vor ihr, der hob mahnend und ernst die Hand und sprach: „Gehe zu deinem Manne, wie bald kommt der Tod!"

Vor Schrecken über diese unerwartete Erscheinung flüchtete sie ins Bett, indes der Mann ihr noch viel sagte, was sie aber nicht verstehen konnte vor Angst und Entsetzen. Als sie endlich unter ihrer Zudecke wieder hervorzusehen wagte, war der Mann verschwunden. Sie sprang dann rasch aus dem Bette, um die Tür zu schließen, durch die der Mann zu ihr gekommen sein mußte. Als sie jedoch zur Türe kam, sah sie, daß sie diese doch schon vorher verschlossen hatte. Da merkte sie, daß es eine übernatürliche Erscheinung gewesen war. Dadurch hauptsächlich fühlte sie sich veranlaßt, wieder zu mir zurückzukehren. Dieser Gott, der sich mir persönlich bewiesen und der über persönliche Wesen, seine Engel, verfügt, der sollte nicht vorhanden sein? – Selbst die Heiden glauben ja mit mehr oder weniger Verirrung der Begrifflichkeit an einen Gott, der alles belebt und schafft. Sind wir nicht mehr denn diese? Sind wir nicht Kinder des lebendigen, persönlichen Gottes? Ist nicht sein Sohn für uns in den Kreuzestod gegangen? Wird er nicht nach seiner Zusage persönlich wiederkommen, dem einen zur Freude, dem andern zum Schrecken? – Stehen nicht heute seine Boten, seine Apostel unter uns und haben gezeugt und zeugen noch von diesem Gott der Taten, der Kraft und des Lebens, dessen Gehilfen viel tausend mal tausend sind?!

Möge Gott noch viele erretten von der Macht des Unglaubens, um allezeit an Ihn zu glauben, so wie Er ist, zu glauben an seinen lieben Sohn, zu glauben an die von Ihm für uns gewirkten Opfergnaden.

Gedenk- u. Ehrentage.

Psalm 103, 1—2.

Silberne Hochzeit.

1918:
28. April Geschw. **Voigt** in Rodewisch i. V.
25. Dezember Geschw. **Schmidt** in Gera.
1919:
15. Mai Geschw. **Brenne** in Hagen.
18. Mai Geschw. **Rapsilber** in Halle a. S.
20. Juli Geschw. **Würgler** in Winterthur.
15. August Geschw. **Groß** in Halle a. Saale.
16. August Geschw. **Nahr** in Greiz.
31. August Geschw. **Meiners** in Braunschweig.
14. Septemb. Geschw. **Ernst** in Zwickau i. S.

Jubiläum.

Am 15. März 1919 beging der liebe Bruder **Schade** in Meißen a. d. Elbe sein 25 jähriges Dienstjubiläum als Hilfsbahnwärter.

Totengedächtnisse.

Römer 14, 8.

Gefallene apostolische Krieger.

1493. Soldat **Max Mäser** aus Meißen a. E., in einem Inf.-Regt., seit 27. September 1914 vermißt; jetzt für tot erklärt.
1494. Soldat **Wilhelm Biester** aus Schonnebeck, 27 Jahre alt, im Felde schwer verwundet, am 31. Oktober 1918 infolge Lungenentzündung zu Hause gestorben.
1495. Landsturmmann **Karl Rieger** aus Weinheim i. B., 48 Jahre alt, starb am 10. Juli 1919 infolge schwerer Erkrankung im Res.-Lazarett in Heidelberg.

Entschlafene Gemeindemitglieder.

1918.
† 14. März Br. **Johann Püttmann** in Duisburg-Ruhrort, 81 Jahre
† 15. Oktober Br. **Heinrich Hoffmeister** in Duisburg-Beeck, 59 Jahre
1919.
† 4. April Br. **Paul Riedel** in Dortmund, 41 Jahre alt.
† 29. Mai Br. **Ernst Kunz** in Zürich, 17 Jahre alt.
† 9. Juni Br **Ludwig Cornelson** in Dortmund, 74 Jahre alt.
† 11. Juni Schw. **Sophie Gmünder** in St. Gallen, 60 Jahre alt.
† 12. Juni Br. **Wilhelm Bolle** in Schonnebeck.
† 13. Juni Br. **Joseph Lusti** in Zürich, 26 Jahre alt.
† 22. Juni Br. **Walter Bertram** in Hagen, 18 Jahre alt.
† 28. Juni Br. **Paul Schmelzer** in Dölau b. Greiz, 18 Jahre alt.
† 4. Juli Br. **Ludwig Hoff** in Dortmund, 50 Jahre alt.
† 16. Juli Schw. **Emma Bopp** in Zürich, 44 Jahre alt.
† 19. Juli Schw. **Lina Herre** in Straßburg, 57 Jahre alt.
† 24. Juli Schw. **Schwarze** in Oberhausen, 68 Jahre alt.
† 29. Juli Schw. **Bertha Bockler** in Frankfurt a. M.-West, 28 Jahre.
† 5. August Schw. **J. Meierhofer** in Rafz, 70 Jahre alt.
† 14. August Br. **Waffermann** in Liebenwalde, 74 Jahre alt.
† 15. August Schw. **Krause** in Liebenwalde, 73 Jahre alt.
† 19. August Br. **Franz Hackel** in Schönlinde-Rumburg, 78 Jahre alt.
† 20. August Br. **Herm. Giesbert** in Oberhausen, 36 Jahre alt.
† 22. August Schw. **Kath. Junker** Wwe. in Herzhausen, 60 Jahre alt.
† 25. August Schw. **Rosina Hartmann** in Breslau, 58 Jahre alt.
† 25. August Br. **Müller** in Brugg, 54 Jahre alt.
† 27. August Schw. **Kof. Hänni** in Zürich, 70 Jahre alt.
† 31. August Br. **Herm. Spitznagel** in Frankfurt a. M.-West, 61 Jahre.
† 3m August Schw. **Ida Selma Eilzer** in Meißen a. E., 49 Jahre alt.
† 3. September Schw. **Wilhelmine Schmidt** in Triebes, 71 Jahre alt.
† 4. September Br. **Friedr. Wegner** in Hann.-Linden, 67 Jahre alt
† 6. September Br. **Karl Häßler** in Magdeburg, 57 Jahre alt.
† 6. September Schw. **Marg. Knakmuß** in Magdeb.-Neust., 36 Jahre.
† 8. September Schw. **Elisabeth Paasche** in Magdeb.-Buckau, 57 Jahre.
† 3m September Br. **Heinr. Eggestein** (Diak.) in Güsten, 72 Jahre alt.

Gottvertrauen.

Bei Dir bin ich doch in Gnaden,
Deine Hand, sie decket mich,
Und ich trotze allem Schaden,
„Alles hab' ich, hab' ich Dich!" M.

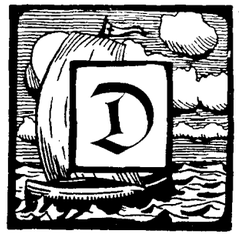
NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 41 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 40331. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 12. OKTOBER 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Der Ehebund!



Der Ehebund ist einer der wichtigsten Bündnisse, die wir im Leben zu schließen haben. Er ist eine rechtmäßige und unauflösliche Verbindung zwischen einem Manne und Weibe, von Gott eingesetzt und gewollt, damit seine Ehre gefördert, das menschliche Geschlecht erhalten und dessen Wohlsein befördert wird. Nach Ebräer 13, 4 soll die Ehe ehrlich gehalten werden von beiden Teilen, sie soll also köstlich und ehrenwert sein und bleiben in allen Stücken. Die Ehe ist von Gott selbst angeordnet, wie wir in 1. Mose 2, Vers 18 lesen: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sei. Nicht allein, daß er dazu die natürliche Liebe eingepflanzt hat, sondern er ist es auch, der die Menschenherzen, besonders die der Gläubigen, wunderbar lenken, und auf diese Weise rechtschaffene Eheleute zusammenführen will, weshalb auch das Wort gegeben ist: Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden. Der heilige Bund der Ehe wird eigentlich durch nichts aufgehoben, als durch den Tod. Doch finden Auflösungen statt durch Ehebruch, oder wenn der eine Teil den andern böswillig verläßt, oder gar, wenn der eine Teil dem andern nach dem Leben trachtet, um ihn umzubringen. Der Ehestand ist der erste Stand unter allen menschlichen Gesellschaftsbündnissen, er ist heilig und hoch geehrt. Er ist nötig und nützlich, weil er die Pflanzstätte aller Stände ist, und wird auch von frommen Leuten geführt zu Gottes Ehre. Er ist auch das rechte Mittel zur Vermeidung fleischlicher Unzucht. Wir nennen den Ehestand auch Wehestand. 1. Mose 3, 16 und 19. Wie auch 1. Korinther 7, 28. Der Ehestand ist also auch eine Werkstatt der Schmerzen, Beängstigungen, Trübsale, wo immer eine Sorge und Anfechtung der andern die Hände reicht. Deshalb schon ist auch der Ehestand mit einer großen Bedachtsamkeit zu gründen und mit großer Behutsamkeit anzufangen. Vor allem müssen junge Eheleute „mit Gott" ihren Ehestand anfangen. Sprüche 19, 14. Sirach 26, 3. Ein tugendsames Weib ist eine edle Gabe, und wird dem gegeben, der Gott fürchtet. Haus und Güter vererben die Eltern, aber ein vernünftiges Weib kommt vom Herrn. In 1. Mose Kap. 24 lesen wir, wie gewissenhaft und gottgläubig Isaak gehandelt hat, als er sich eine Lebensgefährtin suchte, wie er Gott bat. Sirach sagt in Kap. 7, 21: Scheide dich nicht von einer vernünftigen, frommen Frau, denn sie ist edler als Gold, und schon Salomo spricht: Wem ein tugendsam Weib beschert ist, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen und an Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie tut ihm Liebes und kein Leides sein Leben lang. Sprüche Salomos 31, 10 f. Nicht auf äußerliche Schönheit kommt es hauptsächlich an, als mehr auf wahre Tugend und fromme Sitten. Denn „lieblich und schön sein, ist nichts, aber ein Weib, was den Herrn fürchtet, soll man loben". (Sprüche 31, 30.) Also müssen bei Eingehung einer Ehe gereinigte und geheiligte Absichten obwalten, sonst läuft man Gefahr, einen unseligen Ehebund zu gründen. Wir wollen hier im wesentlichen etliche kurze Züge als Richtlinien für einen apostolisch-christlichen Ehestand angeben.

Wollen junge Liebesleute einen eigenen christlichen Ehestand gründen, dann müssen sie, abgesehen von den gesetzlich zu erfüllenden Vorschriften, folgendes beachten.

Über ein jedes Haus wird in der Regel ein Spruch geschrieben, wenigstens war es in der guten, alten, frommen Zeit so Sitte, und man möchte es auch heutzutage allseitig empfehlen. Über die Eingangspforte zum Ehestand möchten die jungen Leute die Worte schreiben:

„Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!"

Das Wort „Ich" trifft zuerst also den jungen Ehemann, während sich die folgenden Worte auf seine Frau und die eventuellen Kinder beziehen. Aber der Gottesdienst des Mannes wird in der Voranstellung des Wortes „Ich" als Vorgängerdienst angedeutet. Wie wollen Frau und Kinder dem Herrn dienen, wenn es der Mann als Haupt nicht tut?

Ist solcher Spruch mit goldenen Lettern über der Eingangspforte des Ehestandes eingraviert, dann ist der Anfang gut, heilig, gottgefällig.

Als weiteren Paragraphen nehmen sie dann das Wort des Apostels Paulus an die Korinther: Ich lasse euch aber wissen, daß Christus ist eines jeglichen Mannes Haupt, der Mann aber ist des Weibes Haupt. Gott aber ist Christi Haupt (1. Kor. 11, 3).

Der Ehestand ist also zugleich im eigentlichen Sinne des Wortes „Eine Enthauptung", gleichwie die Annahme der Taten und des Namens Christi ebenso eine Enthauptung des eigenen Willens bedeutet.

Nun aber wird die Enthauptung geteilt. In die Arbeitsräume des Mannes muß die Überschrift eingra-

viert sein: „Christus“ ist des Mannes Haupt! Täglich muß der junge Ehemann es lesen, täglich muß es ihm in der Seele leuchten: Christus ist mein Haupt, ich habe kein eigenes Haupt, keinen eigenen Willen, Christus Jesus muß für mich ausschlaggebend sein. Der Mann ist Priester in seinem Hause, seine Lippen sollen die Christlehre auch bewahren, und in seinem Munde muß die Familie stets das heilige Gesetz des Höchsten wiederfinden können. Durch Vorbild im Gebet, in der Treue und Liebe, in guten Sitten, muß er sozusagen Christum verklären und das Siegel seines Glaubens in reinem Herzen und Gewissen tragen.

Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleich wie Christus geliebt hat die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben. Daß der Mann des Weibes Haupt soll sein, und muß sein, geht schon daraus hervor, daß er der Stärkere ist, und imstande, die Seinen zu schützen. Ferner aber auch liegt dem Manne die Aufgabe ob, für die Familie zu sorgen und sich ihrer in jeder Beziehung anzunehmen. Die Herrschaft des Mannes aber soll nicht etwa eine despotische und gefühllose sein, eine Gewaltherrschaft, sondern ausdrücklich gibt Petrus hierüber allen Männern die aufklärende Ermahnung an die Hand: Ihr Männer, wohnt bei euren Frauen mit Vernunft, und gebet dem weiblichen als dem schwächeren Geschlecht seine Ehre, als die, welche auch Miterben sind der Gnade des Lebens, auf daß eure Gebete nicht verhindert werden (1. Petri 3, 7). Hieraus geht also hervor, daß die Gebete der Männer können verhindert werden, wenn sie ihren Herrscherstab mißbrauchen und ihre Befugnisse überschreiten. Aus allem ist ersichtlich, daß nicht etwa mit der rohen Amtsmacht in der Familie regiert werden kann und darf.

In die Arbeitsräume der Frau hingegen muß das Wort graviert sein: „Der Mann ist des Weibes Haupt!“ Immer muß es wieder gelesen werden, täglich, und es muß im Herzen der Frau wiederleuchten. O selig Haus, wo man Dich aufgenommen, Du wahrer Seelenfreund Herr Jesu Christ, wo unter allen Gästen, die da kommen, Du der Gefeierste und Liebste bist. O selig Haus, wo Mann und Weib in einer, in Deiner Liebe eines Geistes sind, wo beide Eines Heils gewürdigt, keiner, im Glaubensgrunde anders ist gesinnt. Wo aller Herzen Dir entgegenschlagen, und aller Augen freudig auf Dich sehn, wo aller Lippen Dein Gebot erfragen und alle Deines Winks gewärtig stehn. Man lese das Lied Nr. 345 in unserm Gesangbuch und mache es lebendig in allen Familien. Im 1. Mose 3, 16 heißt es: Dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein, er soll dein Herr sein. Das 25. und 26 Kapitel Sirachs malt die frommen und die bösen Weiber ab. Salomo sagt auch: Ein schönes Weib ohne Zucht ist wie eine Sau mit einem goldenen Haarbande (Spr. 11, 22). Das Weib soll des Mannes Ehre sein (1. Kor. 11, 7); sie soll eine Macht auf dem Haupte haben (1. Kor. 11, 10); die Weiber sollen untertan sein ihren Männern, wie sich's gebührt (Col. 3, 18 und 1. Petri 3, 1); sie soll in zierlichem Kleide mit Scham und Zucht sich schmücken (1. Tim. 2, 9 und 1. Petri 3, 5); sie soll nicht lehren in der Gemeinde, auch nicht des Mannes Herr sein (1. Tim. 2, 12).

Wenn nun Christus Jesus das Haupt des Mannes sein will und sein muß (sonst ist es kein christlicher Ehestand mehr), so muß der Mann das Haupt der Frau sein. Mithin haben beide eigentlich dem Sinne nach kein eigenes Haupt mehr. Daß der Mann des Weibes Haupt sein muß und soll, geht auch schon aus folgendem hervor. Der Mann behält seinen Namen. Nicht der Mann gibt seinen Namen ab, sondern die Frau gibt ihren Namen ab, und wenn sie ihn auch nicht absolut abgibt, so doch tritt ihr Name vom Augenblick der Verehelichung an total hinter den Namen ihres Gatten zurück. Sie wird nicht mehr nach ihrem eigenen Namen genannt, sondern nach dem Namen ihres Mannes. Und ihre heiligste Pflicht und Aufgabe ist es, diesen angenommenen und empfangenen neuen Namen in Ehren zu halten. Mit der Abgabe ihres eigentlichen Namens gibt sie zu erkennen, daß sie aufgehört hat, als Separatperson zu existieren dem Wesen nach, sie verschmilzt sich mit dem Wesen und Blute ihres Mannes, sie geht also in ihm auf, aus zwei Personen wird „eine“ Person, wie es auch heißt in der Bibel: „So werden diese zwei ‚eins‘ sein.“ Der Mann nimmt die Frau in sich auf, er ist sinnbildlich gesprochen der Hauswirt, sie lebt fortan nicht sich selbst, sondern ihrem Manne. Dieses Aufgehen in ihrem Manne legt aber dem Manne auch große heilige Pflichten ihr gegenüber auf. Soweit also die Heilige Schrift.

Wenn ein Jüngling und eine Jungfrau sich zusammen einigen, um eine Ehe zu gründen, dann soll also aus dem Jüngling ein Mann und aus der Jungfrau eine Frau gemacht werden. Die Jungfrau kann aus dem Jüngling keinen Mann machen, das muß Jesus Christus tun. Denn Christus ist des Mannes Haupt, und vom Haupte geht aller Wille aus. Mithin muß der Jüngling sein Haupt in die Hände Jesu zurückgeben und sich von ihm beherrschen lassen. Das muß aber gelernt werden und ist nicht mit einem Tage geschehen. Soweit es Jesum Christum gestattet wird, aus dem Jüngling einen Mann zu machen, soweit wird auch der Jüngling seinerseits wieder fähig und tüchtig, aus der anvertrauten Jungfrau eine wirkliche Frau zu machen. Gelingt es Jesum Christum, aus dem Jüngling einen Hauspriester zu machen, dann kann auch der Mann aus seiner jungen Frau eine Hauspriesterin machen. Gelingt es aber Jesum nicht, läßt der junge Mann ihm nicht so viel Recht und Raum im Herzen, daß Jesus einen Mann aus ihm machen kann, dann muß Jesus Christus auch noch die Arbeit an der jungen Frau direkt übernehmen.

Würde man den jungen Frauchen das Verfügungsrecht über die Männer uneingeschränkt lassen, so würden wohl aus den meisten Jungmännern keine Männer. Viele Frauen haben Pantoffelhelden oder gar Hanswürste aus ihren Männern gemacht oder zu machen versucht. Eine Frau aber, welche solch ein Pfuschwerk aus ihrem Manne machen will, müßte sich ja schämen, wenn sie mit ihm zu Christo kommt und würde zur Verantwortung gezogen.

Und die jungen Männer sind oft in Gefahr, daß sie aus ihren Bräuten statt einer Frau eine Zierpuppe machen. Die Hauptsache ist dann immer schmücken, allerlei Schmucksachen über den Stand hinaus, schöne Kleider und vielerlei Spielereien werden drum gehängt, und dabei wird das Notwendigste versäumt, und ehe sie sich's versehen, haben sie aus der Jungfrau eine Zierpuppe gemacht, aber keine ernst zu nehmende Frau. Solche Jungfrau bleibt mädchenhaft, wie der Jungmann dann jünglingshaft bleibt, in allen seinen Wesensäußerungen und Manieren. Mit Zierpuppen gehen nur Kinder um und man muß infolgedessen solche Jungmänner immer als Kinder betrachten, denn nur Kinder brauchen Zierpuppen, aber keine Männer.

Wenn junge Leute einen Ehestand gründen, dann soll also Christus Jesus einen Mann machen und der Mann eine Frau. Dies ist sowohl für Christum Jesum als auch für den Mann eine schwere Aufgabe, eine Arbeit, die jahrelang dauert. Der Jungmann soll ins vollkommene Mannesalter Jesu Christi hinangebracht werden. Das ist nicht in einem Tage geschehen, auch nicht in einem Jahre. Es müssen für diese Arbeit wohl 25 Jahre aufgenommen werden, und im allgemeinen kann man wohl sagen, daß nach 25 Jahren bei der Silberhochzeit der Mann und die Frau, im apostolisch-christlichen Sinne gedacht, fertig ist in seinen Hauptumrissen. Durch vielerlei Kreuz und Leid, Hammer- und Schicksalsschläge, wird das Material in den Eheleuten geschmiedet, geformt, umgegossen und poliert. Oft läuft dabei das Material Gefahr, zu zerspringen, wenn die Hitze zu groß und die Schicksalsschläge zu schwer

werden. Denn unter vielerlei Kreuz gehorsam sein will gelernt sein. Haben junge Leute einen Ehestand gegründet, dann nehmen sie sich vor, in den Schranken des Gesetzes des Heiligen Geistes zu laufen. Denn nur die Eheleute, welche das tun, erlangen das Kleinod.

Bei der Gründung des heiligen Ehestandes legen die jungen Eheleute auch den Grund zu einem „Schwiegervater“ und zu einer „Schwiegermutter“. Sie wollen aus Vater und Mutter also Schwiegervater und Schwiegermutter machen. Die Hauptsache dabei ist, daß sie keine „Schweigeväter und Schweigemütter“ versuchen zu machen. Denn vor einem grauen Haupte soll man aufstehen und die Alten soll man ehren. Die Alten wiederum sollen weise sein und ihre Kinder nicht verbittern.

Oben haben wir angeführt, wie leicht es möglich sei, daß die jungen Männer aus der Jungfrau eine Zierpuppe machen können. In diesem Falle aber würden keine Schwiegermütter und Schwiegerväter entstehen, sondern man müßte die dann notgedrungenerweise als „Puppenväter und Puppenmütter“ ansprechen müssen. Dagegen werden sich die Alten selbstverständlich wehren.

Wenn wir ferner oben gesagt haben, daß die Frau dem Manne untertan sein soll, dann muß sie sich so halten, daß sie nicht ihrem Gatten vorausläuft, das heißt über ihn hinwegsieht und handelt, sondern daß sie entweder, wenn nicht meist einen Schritt hinter ihm, so aber doch nicht mehr als an seiner Seite geht, niemals aber vorauslaufend in Worten, Mienen und Gebärden. Geht die Frau hinter ihrem Manne her, dann hat sie Deckung und Schutz, sie wird selten in eine unangenehme peinliche Situation im Leben kommen können, wenn sie auf die Hände und das Herz ihres Mannes sieht und ihren Kurs nach seinem Kurs stellt. Unglücklich wird jede Ehe mehr oder weniger sein, und besonders wird jede Frau in dem Grade glücklos sich fühlen, in dem sie sucht, ihren Mann zu unterjochen und unter ihre Botmäßigkeit zu bringen.

Wir sehen aus alle diesem, daß die Ehe heilige Pflichten beiderseits auferlegt, die Eheleute müssen wissen, daß eins ohne das andere nicht vollendet werden kann. Gott hat deswegen die angeborenen Fähigkeiten auch verteilt und auf diese Art einen leisen Zwang auf beide Geschlechter gelegt, daß sie sich helfen und ergänzen sollen, aber eins muß die Führung haben, das ist gewiß.

Zurückgreifend auf die Schweigeväter und Schweigemütter kommen wir dann auf das tieferliegende Gebiet der Gotteskindschaft, was hier mit einzuflechten ist, weil es ebenfalls mit ins Eheleben hineinspielt. Der Glaube an Gott und Christus Jesus muß ein lebendiger sein, es darf kein äußerlicher Formglaube sein. Sonst kommt es dahin, daß Gott der Vater zum „Schweigevater“ degradiert wird, und Christus Jesus wird dann ebenfalls zum „Schweigechristus“ herabgedrückt. Das heißt, solange Gott nichts sagt und sagen läßt, ist er ein „lieber“ Vater, und Christus Jesus ist dann wohl Heiland, aber er muß stille sein und darf nichts sagen; er muß zu allem „Ja“ sagen. So soll es nicht sein in apostolisch-christlichen Familien.

Ferner gehört zu einem christlich-apostolischen Familienstand vor allen Dingen, daß der Hausvater oder Ehemann alltäglich sein Gebet übt mit seiner Frau. Es soll jeden Morgen und jeden Abend gebetet werden am Tische, und wenn durch die Ungunst der Zeit es sollte am frühen Morgen manchmal dem Hausherrn nicht möglich sein, dann darf aber das Abendgebet auf keinen Fall fehlen. Ebenso gehört es zur christlich-apostolischen Familienordnung, daß mindestens allabendlich ein Kapitel aus der Heiligen Schrift gelesen wird. Hat man zur Tageszeitung Zeit, so muß doch das Wort Gottes mindestens so viel wert sein, denn die Bibel ist wie kein zweites Buch auf Erden geeignet, die Menschenseele so auf Gott hinzuweisen. Die Psalmbücher und Lehrbücher bieten eine solche unendliche Fülle von Tröstungen, Belehrungen und religiösen Anregungen, daß es tatsächlich eine sehr große Unterlassungssünde jedes Familienvaters ist, der solche Weise vor dem Schlafengehen inmitten der Seinen nicht pflegt.

Ehestand – Wehestand – Heiliger Stand – die Ehe ist das Bild der geistlichen Vermählung Christi mit seiner Kirche und mit jeder gläubigen gottgeborenen Seele. Der Mann ist des Weibes Haupt und Christus des Mannes Haupt, gleichwie Christus das Haupt der Gemeinde ist, und Er ist auch seines Leibes Heiland. Wie Christus Jesus die Gemeinde reinigt und heiligt, so sollen die Männer ihre Frauen lieben, heiligen und reinigen, damit der Mann seine Frau als heilige Priesterin einst Christo zurückgeben kann, die er in der Jugend als unerfahrene Jungfrau zur Pflege überkommen hat.

O selig Haus, wo man Dich aufgenommen!

S. N. Hermes.

Er wird's wohlmachen.

Der Teppich Gottes wird von der umgekehrten Seite „gewoben.“ Wie verworren laufen auf dem Webstück die Fäden durcheinander, alles scheinbar ohne Ordnung und Ziel, kreuz und quer! Aber dreht man den Teppich herum, dann sieht man die prächtige Zeichnung mit den herrlichen Farben, ein vollendet schönes Bild. So wird es auch sein, wenn wir einst von der oberen Seite, von der Ewigkeit aus, die Wege und Werke Gottes in der Geschichte der Völker, wie auch in der Geschichte des einzelnen Kindes Gottes, die uns heute geheimnisvoll und verworren erscheinen, werden ansehen können. Dort oben wird das ganze Bild der Weltregierung Gottes enthüllt vor unsern Augen liegen, und wir werden voll staunender Anbetung das wunderbare Gewebe, Gottes Meisterwerk, sehen, in welchem all die scheinbar zwecklos sich kreuzenden Fäden zu einem großartigen Ergebnis sich vereinigen. Und wenn wir hier schon an die weise Vorsehung des Allgütigen glauben, dann darf unser Auge in dieser Zeit schon etwas schauen von dem harmonischen Zusammenwirken der Schickungen Gottes; das Herz wird still und ruhig in der Unruhe und vertraut gelassen dem großen, weisen und gnädigen Webmeister, daß er alles zum besten lenkt. Kannst du das glauben?

Das schlichte Brautkleid.

Die junge Gräfin Molina in Italien hatte sich in Paris ein Brautkleid für 50 000 Franks bestellt, ganz aus echten Spitzen bestehend. Als nun die Nachricht von dem schweren Erdbeben kam, das so entsetzliches Elend über Ober-Italien brachte, telegraphierte sie die Bestellung ab und gab die ganze Summe für die Notleidenden. Dann nähte sie sich selbst ein ganz schmuckloses Brautkleid von weißem Batist und ging mit diesem zum Altar. Ihr Bräutigam aber erklärte dies schlichte Gewand für das kostbarste Kleinod in der Mitgift seiner Braut und wollte es sorgfältig aufbewahren. – In dem Buch von H. Dallmeyer: „Das Kind gläubiger Eltern“, lesen wir: „Sei einfach in Kleidung, in Essen und Trinken, einfach überall! Der Luxus greift erschreckend um sich. Habe du den Mut, dich herunterzuhalten zu den Niedrigen, und lebe nicht über deinen Stand! Du brauchst doch z. B. nicht einen so auffallenden Hut. Du bist vor Gott und allen verständigen Menschen ebenso wertvoll, wenn dein Hut einfach ist, ja, noch weit wertvoller. Wenn manche Modepuppen wüßten, welche Gedanken verständige Männer und Frauen sich über sie bilden, sie würden sich nicht auf die Straße wagen. Einfach sei dein Kleid, einfach dein Hut, schlicht und einfach dein Wesen und Auftreten! So wirst du dich empfehlen bei allen verständigen Menschen; und vor den unverständigen bewahre dich Gott!“

Schicksals-Ahnungen.

Mit obiger Überschrift schneide ich ein Thema an, welches in seiner Größe und Tiefe schwer erschöpfend zu behandeln ist. Es soll hier auch der Versuch dazu nicht erst unternommen, sondern nur eine wahre Begebenheit erzählt werden, die viele zum Nachdenken anregen wird. Ich will mich daher mit der Überschrift auch nicht weiter befassen, aber die Sache selbst wird Zeugnis ablegen, daß unser Lebensweg vorgezeichnet ist und oft für Momente der Schleier gelüftet wird, der über unser Leben gelegt ist, nur daß wir es vielfach nicht erfassen und verstehen.

In meinem Wohnort kenne ich einen jungen Mann, etwa zwanzig Jahre alt; lebensfroh, wie die Jugend eben sein kann, lebte er in die Tage, die ihm Gott bereitete, sorglos hinein. Derselbe wurde vor längerer Zeit gebeten, in dem Turnverein, dem er angehörte, bei einem geplanten Theaterstück mitzuwirken und hatte darin die Rolle eines Kriegsbeschädigten übernommen, in welcher Darstellung er an zwei Krücken gehend das Los eines solchen zum Ausdruck brachte. Das Vortragsstück, welches bezwecken sollte, das Mitempfinden der Menschen für die armen Kriegsbeschädigten wach zu rufen, war vorüber und hatte den gewünschten Erfolg gezeitigt. – Nach einiger Zeit aber bekam selbiger junge Mann durch irgendeine Veranlassung am rechten Fuß ein fressendes Übel. Das Leiden erschien erst harmlos, nahm aber bald ernsteren Charakter an und trotzte aller ärztlichen Kunst. Alle angewandte Mühe war umsonst; denn das Leiden verschlimmerte sich zusehends, und um ihm Einhalt zu tun, mußte schließlich der rechte Fuß mit dem Schienbein abgenommen werden, so daß der betreffende junge Mann zeitlebens genötigt ist, an Krücken zu gehen, wie er es vorher in der Rolle dargestellt hatte.

Wird dieser Fall oberflächlich betrachtet, so wird ohne weiteres von der Allgemeinheit das fertige Urteil gefällt: „Ja, bestrafte Sünde!", oder: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; was der Mensch säet, das muß er ernten!" und was dergleichen Äußerungen mehr sind. Ich war selbst geneigt, mich dieser Anschauung anzuschließen und einen Stein mehr durch mein fertiges Urteil auf diese an und für sich geplagte Seele zu werfen. Als ich jedoch dieses Vorkommnis vor kurzem bei einem Nachtmarsche mit meinem Bischof besprach, bekam ich durch ihn denn doch noch eine andere, ich möchte sagen, neue Auffassung von dem oben angeführten Falle, die mich tiefer in das geheimnisvolle Walten Gottes schauen ließ, als mir es vorher mit meinen eingelernten Sprüchen möglich war. Wir sind bei solchen und ähnlichen Vorfällen in der Regel eben viel zu schnell mit unserm Urteil fertig, können aber, bei Licht betrachtet, damit nicht das Stehen behalten; denn es spricht immer ein gutes Stück Selbstüberhebung mit, in welcher sich eine gewisse Herzlosigkeit versteckt als Folge der Selbstgerechtigkeit.

Es ist ja leicht, in einem solchen Falle zu richten und zu sagen: „Ja, er sollte eben auch nicht freveln, nun hat ihn der liebe Gott dafür hart gestraft, und mit dem Krückenlaufen ist es bitterer Ernst geworden!" Mit solchem Gericht legen wir die ganze Verantwortung für das Unglück auf den jungen Mann selbst. Wie ist es aber, wenn wir diese Angelegenheit im umgekehrten Verhältnis betrachten und sagen: „In jener Theaterrolle lag für den jungen Mann schon eine gewisse Vorahnung seines künftigen Lebensschicksales verborgen, deshalb wurde er getrieben, gerade mit dieser Rolle als Krüppel auf seine Mitmenschen zu wirken, um deren Verständnis für solche vom Schicksal hart Betroffenen zu wecken!"

Wenn einmal bei einer, meistens wohltätigen Zwecken dienenden Veranstaltung, jemand eine solche oder ähnliche Rolle übernimmt, so liegt dem Betreffenden doch meistens fern, sich in der Rolle eines solchen Krüppels zu gefallen oder damit zu freveln, sondern solche ernste Stücke bezwecken, wie schon erwähnt, den Gemütern der Zuhörerschaft den vollen Ernst und die gewaltige Schwere derartiger Lebensschicksale vor Augen zu führen. So war es auch hier. Es muß vielmehr von einer geheimnisvollen Schicksalsvorahnung gesprochen werden, die, wenn Wert darauf gelegt würde, mehr wie einmal könnte festgestellt werden. Überdies gibt uns die heilige Schrift auch Beispiele, von denen ich nur eine aus Ev. Joh. 9, 1—3 anführen will: „Und Jesus ging vorüber und sah einen, der blind geboren war. Und seine Jünger frageten ihn und sprachen: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm."

Betrachten wir uns derartige Fälle auf diese Weise, dann haben wir den doppelten Gewinn auf unserer Seite. Erstens ist eine viel größere Klarheit durch den aufschließenden Geist Christi vorhanden, dann aber auch die erbarmende Liebe zu erkennen, die Wunden heilt, statt sie noch größer und unheilbar zu machen. Man hat mit solcher Erkenntnis die Möglichkeit, eine offene Türe für das Evangelium bei dem Betroffenen zu finden, zweitens kann man mit solcher Sehensweise selbst vor den Unglücklichen und seinen Angehörigen persönlich hintreten, da man nicht mit einer in ein frommes Wesen gehüllter Selbstgerechtigkeit, die abstoßend ist, wirken muß, sondern wirklich als Seelenfreund kommt und dadurch leichter die Herzen gewinnt; denn man erscheint als Tröster und nicht wie im andern Falle als strenger und harter Richter.

Was wird oft gesündigt, geflucht, gelästert und direkt Gott herausgefordert, aber wir finden, Gott verhält sich passiv dazu, er antwortet selten durch Tatsachen, sondern spart sein Gericht bis zuletzt auf. Wo er aber als schneller Zeuge erscheint, dann dient es den Mitmenschen zur Lehre und Mahnung, daß er jeden zu finden weiß. Darüber sollen auch noch zwei Lebensbeispiele zur Kenntnis gebracht werden.

Vor vielen Jahren wohnte in meiner Nachbarschaft ein Mann, der hatte sich die Redensart angewöhnt: „Gott strafe mich!" Bei jeder Gelegenheit, ob auf der Straße oder im Hause, ob in der Familie oder bei Fremden, fügte er gleichsam als Bekräftigung seiner Rede den Schlußsatz zu: „Gott strafe mich!" Ein schrecklicher Ausruf! Jener Mann wurde alt, bekam aber ein fressendes, äußerst schmerzhaftes Übel, lag auch längere Zeit im Kreiskrankenstift, wo ihm ein Bein abgenommen werden mußte, siechte langsam dahin und fand ein trauriges Ende. Ein anderer Mann in einem Nachbarorte hatte sich die Redensart angewöhnt: „Ich hänge mich auf!" Diese Rede konnte man täglich aus dessen Munde vernehmen. Ihm ging scheinbar alles gut, aber in seinem achtzigsten Lebensjahre wurde er eines Tages an einem Baume im Walde erhängt aufgefunden. Diese Redensarten kündigten, für sie selbst unbewußt und gewollt, ihr Ende, mit welchem sie die Zeitlichkeit beschließen sollten, an, aber wie wird deren Erwachen in der Ewigkeit sein. In deren Reden lag auch eine gewisse Vorahnung dessen, was bevorstehen würde, nur daß auf solche das Wort paßt: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, und was der Mensch säet, das wird er ernten."

Jeder aber lerne aus solchen Stücken sich fürchten und auf sich selbst achten, er suche aber auch vor allem im Lichte des heiligen Geistes zu wandeln, was wiederum leicht wird, wenn die innige Verbindung mit den gottgesandten wahrhaft treuen Zeugen Christi aufrechterhalten, gehegt und gepflegt wird, damit niemand sich selbst sein Urteil spreche, aber auch nicht aus Selbstgerechtigkeit zum harten Richter seinen Mitmenschen gegenüber wird.

S. N. O. Br.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 42 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 19. OKTOBER 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C.G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Die Überzeugung ist des Mannes Ehre,
Ein Vlies, das keines Fürsten Hand
Und kein Kapitel um die Brust ihm hängt.
Die Überzeugung ist des Kriegers Fahne,
Mit der er fallend, nie unrühmlich fällt.
Der Ärmste selbst, verloren in der Masse,
Erwirbt durch Überzeugung sich den Adel,
Ein Wappen, das er selbst zerbricht und schändet,
Wenn er zum Lügner seiner Meinung wird.

Der Altar und seine Diener.

Von altersher lag es in der Seele des Menschen, Gott anzubeten und ihm zu opfern, und zu diesem Zwecke wurden besondere Plätze erwählt, woher auch der Name „Altar" stammt, zu deutsch „erhabener Platz". Die uralten Väter der gottanbetenden Menschheit brachten ihre Opfer auf einen von der übrigen Erde erhöhten Platz und erhoben dabei ihre Hände, Herzen und Augen zum Himmel empor. Der erste Altar, den die Bibel erwähnt, wurde von Noah erbaut, denn es heißt in 1. Mose 8, Vers 20 und 21: Noah bauete dem Herrn einen Altar und nahm von allerlei reinem Vieh und von allerlei reinem Gevögel und opferte Brandopfer auf dem Altar. Und der Herr roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: „Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen, denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf." Merkwürdig ist der Altar in der Stiftshütte, 2. Mose, Kap. 27. Dieser Altar war ein zweifacher. Ein größerer, welcher auch Brandopferaltar genannt wurde und welcher außerhalb der eigentlichen Stiftshütte, unter freiem Himmel, im Vorhof stand. Auf diesem wurden die Opferteile der geschlachteten Tiere vom Feuer verzehrt, nachdem man zuvor das Blut darauf gesprengt hatte. Dieser Altar sollte sinnbildlich das Leiden Christi darstellen. Dann stand im Heiligtum noch ein kleinerer Altar, welcher auch Rauchaltar genannt wurde, und besonders zum Räuchern diente. Dieser Altar war mit Gold überzogen. Er sollte die Fürbitte des Heilands versinnbildlichen. In der Apostolischen Urkirche hatte man anfänglich keine Altäre, nicht etwa, weil man sie für überflüssig hielt, sondern weil die Christen bei der steten Verfolgung ihre Gottesdienste in Höhlen und Felsklüften und anderen verborgenen Orten und Winkeln heimlich abhalten mußten. Erst nachdem die Kirche etwas mehr Ruhe bekam, baute man mit der Zeit Gotteshäuser. In diese Gotteshäuser setzte man zunächst Tische als primitive Altäre, bei denen und auf denen man des Blutvergießens Christi gedachte. Später errichtete man steinerne Altäre und stellte sie gegen Morgen auf, um damit anzuzeigen, daß Christus Jesus, die Sonne der Gerechtigkeit, der Aufgang aus der Höhe, sein Angesicht bei seiner Kreuzigung gegen Aufgang der Sonne gewendet hat.

Schon in den grauesten Vorzeiten aller menschlichen Völker entstand das Bedürfnis, dem zunächst unbekannten Gott Opfer zu bringen, ihn zu besänftigen und zu versöhnen. Selbst die wilden Völker hatten ihre Götter und brachten ihre Opfer dar. Sie bildeten sich irgendeine unklare Vorstellung von Gott, und nach dieser Vorstellung richteten sie ihre Opfer ein. Die Phantasie schuf ihnen sogar viele Götter. Und demgemäß war auch die Anbetung und Opferung.

Heute wissen wir, daß es nur Einen Gott gibt, der auch nur die einzige Weltursache ist, die Ursache alles Geschehens, Werdens und Vergehens. Und diesem Gott gilt unser ganzer Glaube, unser Sehnen und Verlangen, unser Leben und Sterben, unser Dienen und Opfern. Durch Christum sind wir ihm nahegebracht, und durch ihn als den Mittler werden wir zu seinem Eigentum, ja selbst zu seinen Kindern in der Gnadenwahl gemacht.

Dieses Sehnen will genährt sein, und die gottsuchende und gottliebende Seele braucht eine Stätte, wo sie ihr Bedürfnis befriedigen kann, und das ist die Tempelstätte, die Gemeinschaft Gleichgesinnter, denen die Huldigung zu ihrem Erlöser zum inneren seelischen Bedürfnis geworden ist.

Im alten Bunde war eine Stiftshütte erbaut, darin der Altar, wie oben erwähnt, aber Christus Jesus richtete durch seinen Geist eine neue Hütte auf, die lebendige Kirche und Geistesgemeinschaft, und richtete darin auch einen Altar auf. Paulus sagt zu den Korinthern: „Wisset ihr nicht, daß ihr der Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnet? So jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr." 1. Kor. 3, 16 und 17. 2. Kor. 6, 16. Stephanus sagte zu den ihn verfolgenden Juden: „Salomo baute Gott ein Haus. Aber der Allerhöchste wohnet nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht." Ap.-Gesch. 7, 47 und 48. Also der Tempel, den Christus bauete, wurde

aus Menschen errichtet. Jeder einzelne Gläubige war ein herzugebrachter, lebendiggemachter Stein, wie auch Petrus in seinem Briefe sagt. 1. Petri 2, 5.

Am Apostelaltar tut Christus Jesus, der es stets selbst sein will, Aposteldienst, am Bischofsaltar tut er Bischofsdienst, am Priesteraltar tut er Priesterdienst. Ein Priester kann nicht Aposteldienst tun, ein Bischof auch nicht, der Priester tut Priesterdienst, der Älteste tut Ältestendienst, der Bischof tut Bischofsdienst, und der Apostel tut Apostelдienst. Der Apostel kann wohl Priesterdienst, Ältestendienst, Bischofsdienst tun, aber nicht der Priester, Älteste oder Bischof könnte Apostelдienst tun. Alle sind Altäre, aber sie sind verschieden, und Christus Jesus will es sein, der sie lebendig macht. Will er sie aber lebendig machen, so doch für sich selbst, und für keinen andern. Daraus folgt, daß der Priester ebenso Christum predigen muß wie der Apostel, denn er ist vom Apostel dazu ordiniert. Sonne, Mond und Sterne zeugen alle von Gott, nicht zeugt der eine Weltkörper vom andern. So zeugen alle, Priester, Evangelisten, Hirten, Älteste, Bischöfe von Christum, wie der Apostel darin auch voranzugehen hat, und nicht zeugt der eine vom andern. Sie sind Sterne am Firmament des Menschheitshimmels, in erster Linie des Gemeindehimmels, aber ein Stern überleuchtet den andern an Klarheit. Die Apostel sollen wie die Sonne sein. Aber die Sonne beten wir nicht an, wie wir die Sterne nicht anbeten, auch den Mond nicht, sondern den, der sie gemacht hat. Sie sind alle ein Zeugnis von ihm. So zeugen alle Gaben, Kräfte, Ämter usw. von Christus.

Also auf diesen Altar der heiligen Ordnungen Gottes und Jesu Christi werden die Opfer gelegt von der gläubigen Schar. Diejenigen, welche des Altars pflegen im Altardienst, rufen Gott an, der Priester ruft Gott an, wie der Apostel, und wohl soll dann das Feuer des heiligen Geistes auf die Bitte hin in der Wirksamkeit vom Himmel fallen und die niedergelegten Opfer der Gemeinde verzehren. Werden die Opfer nicht verzehrt, wie bei den Baalspfaffen zu Elias Zeiten (1. Könige 18, 26–29), dann fangen sie an zu stinken und sie gehen in Verwesung über und verfaulen auf dem Altar, schließlich stinken auch die, welche den Altar bedienen, und schließlich wird der ganze Tempel von dem üblen Geruch stinkend. Und der Gestank steigt dann auch auf zu Gott, wie bei dem Turmbau zu Babel. Der üble Geruch verbreitet sich in allerlei ungetilgten Sünden und Bosheiten. Nämlich es wird der Form nach geopfert, Sünde vergeben, Abendmahl gefeiert, aber alles geistlos, ohne inneres Leben, und das Feuer des heiligen Geistes fehlt, Gott bekennt sich nicht dazu.

Das Feuer des heiligen Geistes muß vom Himmel fallen, es muß auch aus der Gemeinde kommen, wie aus dem Prediger und Priester, der des Altardienstes pflegt, dann verbrennt alles Opfer, und der liebliche Geruch der Versöhnung und neuen Liebe, durch Christo bewirkt, steigt auf zu Gott, als angenehmes Opfer.

Hier war es dieser Tage der Apostel, der da diente. Es war gesungen von der Gemeinde: Tut mir auf die schöne Pforte, führet mich in Zion ein, o wie wird an diesem Orte meine Seele fröhlich sein. Der Apostel sagte zu den Brüdern: Nun ja, tut mir nur auf! Die Brüder sagen, das sollte doch er tun. Der Apostel sprach, das könne er auch nicht, das müsse Jesus Christus tun. Der allein müsse in ihm die Pforte auftun. Also – ich will es sein, der durch euch redet. Der Altar ist an sich selbst tot, sagte er, aber Jesus Christus müsse ihn lebendig machen, deshalb suche er ihn auch im Gebet, den, der da aufgefahren gen Himmel, aber nach wie vor der Pfleger des Heiligen sei, als treuer ewiger Hoherpriester, im Himmel und für uns auf Erden. Wir sind aber seine Zeugen, Diener, in der Kette seiner heiligen Ordnung. Geht jemand aus dem Gottesdienst hinaus, unversöhnt, mißgestimmt, dessen Opfer ist nicht verzehrt und fängt dann an zu stinken. Wo aber der Elias tätig ist, da ist auch Christus in der Erhörung tätig und läßt durch das heilige Feuer alles verzehren. Wir ehren den Altar, wissen aber auch, daß der Altar des Herrn ist und nicht der Herr des Altars.

In diesem Tempel steht natürlich auch wieder ein Altar. Ist der Tempel aus Menschen bestehend, so ist selbstverständlich auch der Altar aus Menschen erbaut. Elias nahm einst zwölf Steine nach der Zahl der Stämme Israels und baute einen Altar im Namen des Herrn. Die Steine waren unbehauen. Die Altäre der Abgötterei waren meist aus schönen gehauenen Steinen errichtet. Der Altar Elias war das nicht. 1. Könige 18, 30–32. Auf dem Altar werden also, wie oben gesagt, die Opfer gelegt, welche Gott gebracht werden sollen. Die Opfer haben eine verschiedene Bedeutung seitens des Opfernden in sich. Erstens mal zeigt der Opfernde seine Reue über seine Sünde, er zeigt, daß er die Sünde tatsächlich auch als solche erkannt hat und bedauert, sie getan zu haben. Dann aber auch gibt er im Opfer ein Zeichen seiner Buße, das heißt, der Willigkeit und des festen Vorsatzes, die begangene Sünde oder das begangene Unrecht wieder gutzumachen, soweit es in seinem menschlichen Ermessen steht. Drittens aber legt sich der Opfernde auch eine Selbststrafe auf, die er in das Opfer kleidet. So hat er alle Aussicht, nicht von Gott oder Christo gerichtet zu werden. Denn, wer sich selbst richtet, wird nicht gerichtet werden.

Die Opfer werden auf den Altar gebracht, sie werden mit Wasser begossen, wie wir es in 1. Könige 18, Vers 34 und 35 lesen. In dieser Wasserbegießung deutet aber der heilige Geist hin auf die Tränen der Reue, womit die Opfergebete der Sünder begleitet sein sollen. Was nützen uns Gebete, Sündenbekenntnisse, wenn nur der Verstand Worte spricht, wovon das Herz nichts weiß? Was von Herzen kommt, geht zu Herzen, und ein zerschlagenes Herz und geängstigter Geist sind die Opfer, die Gott ansehen will. Das Opfergebet muß einem tiefen Bedürfnis des menschlichen Herzens entquellen, es muß ein Sühnopfer sein aus der innersten Überzeugung heraus, daß der betreffende Mensch einer Entsündigung durch Christo bedarf, und daß er erkennt, daß sein eigenes Tun und Wollen dazu auf keinen Fall ausreicht. Gott bekennt sich sonst nicht zum Opfer, wenn es ohne Glauben ist. Jesus sagt: wenn du deine Gabe opferst auf dem Altar und wirst eingedenk, daß dein Bruder (Nächster) noch etwas gegen dich habe, so kehre erst noch mal um und versöhne dich mit deinem Bruder (Nächsten) und dann komme wieder und bringe deine Gabe. Matth. 5, 23 und 24. Als Gottes Volk in Ägypten war, hat es zu opfern unterlassen, 2. Mose 8, 26, und in der Wüste ist es auch nicht richtig mit dem Opfern zugegangen. 4. Mose 28, 6. Anfänglich wurden die Opfer überall durch den Erstgeborenen verrichtet, später in der Hütte des Stifts, noch später im Tempel selbst durch Priester und Leviten. Wir wollen hier nicht noch näher auf die Wesensart der Opfer eingehen, sondern die Opfer nur insoweit streifen, als sie bei der Behandlung des Altars mit berührt werden müssen.

Man muß hier nun dreierlei unterscheiden, nämlich: Altar, Opfer, und den, der den Altar bedient, Priester, Ältester, Bischof oder Apostel, und darf sie nicht miteinander verschmelzen und die Begriffe verwischen.

Ein Altar besteht entweder aus Holz oder aus Steinen. An und für sich ist der Altar tot. Sobald aber der Priester an den Altar tritt, wird letzterer lebendig. Es würde keine Gemeinde sich zum Gotteshaus versammeln, wenn sie nicht wüßte, daß ein Priester an den Altar tritt, denn sonst wäre ja letzterer tot und wertlos. Nur auf einem lebendig gemachten Altar kann man im Glauben Gaben und Opfer Gott opfern. Auch darf es kein Götzenaltar sein, wie der Altar der Baalspfaffen zur Zeit Elias. Es gibt verschiedene Altäre, Familienaltäre, Gemeindealtäre, auch nennen wir Hochaltäre.

Der höchste Altar, den wir haben, ist ohne Zweifel der Apostelaltar, denn den hat Jesus selbst gebaut aus zwölf unbehauenen Steinen (Männern). Aber was sind die Apostel ohne Christum? Tote Steine. Was ist der Apostelaltar, solange Christus nicht herantritt? Ein toter Altar. Mit dem Augenblick, wo Christus an den Apostelaltar tritt, wird letzterer lebendig, gerade so, wie der hölzerne Altar lebendig wird, sobald der Priester oder Älteste, Bischof oder Apostel an ihn herantritt. „Ohne mich könnt ihr nichts tun." Darin liegt alles oben Gesagte angedeutet. Christus Jesus ist der Pfleger des Apostelaltars, er ist der Pfleger des Heiligen.

Wir wissen, daß die Apostel keine Ehre für sich suchen, sondern die ihres und unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Sind aber eitle Prediger, Priester, Älteste, Bischöfe, die ehrsüchtig wären, dann kann sich Gott nicht zu dem Rufe: „Vater, erhöre uns!" bekennen. Warum? Weil ein fremdes Feuer auf dem Altar brennen würde, was der Herr nicht kennt, nicht anerkennen kann. Daraus lernen alle, die diese Zeilen lesen, um die Begriffe nicht zu verwirren, die Lehre der Apostelsendung rein zu erhalten im biblischen Sinne, und wer anders lehrt, der besteht nicht in der Freiheit, mit der Christus uns befreiet hat. Ein leuchtendes Bild selbstloser Bescheidenheit ist unser Präses, der Stammapostel, und wie wir den finden, jeder eigenen Ehrsucht oder Herrschsucht bar, so sollen alle nachfolgenden untergeordneten Amtsbrüder sein. Er ist ein Altar, an dem Christus Jesus dient, und an heiligem Feuer fehlt es nicht. Dies nur nebenbei. Der persönliche Hinweis möge ausnahmsweise gestattet sein. Doch haben wir auch unter den vielen Amtsbrüdern getreue Vorbilder, die an Selbstlosigkeit und Bescheidenheit und dienender Seelenliebe nichts oder wenig zu wünschen übriglassen, in solcher Gemeinde ist's auch gut bestellt. Wo aber Selbstsucht, Herrschsucht, Eitelkeit, Selbstgefälligkeit herrschend sind, da kann Jesus nicht an solchen Altar treten, und die Opfer der Gläubigen bleiben liegen und werden nicht verzehrt, sondern stinkend mit der Zeit, und das Haus wird leer. Mögen darum diese Zeilen allen, die es angeht, zum Segen sein, zu Nutz und Frommen der apostolischen Kirche und Gemeinde, und zur Verklärung des hochgelobten Namens Jesu Christi, der sich für uns alle dahin gegeben hat.

S. N. Hermes.

Entscheide dich heute.

Der Mensch hat einen geheimnisvollen, unbezwinglichen Zug, der Frage: „Wer bist du?" – der Forderung: „Erkenne dich selbst!" – auszuweichen. Er untersucht lieber die schwierigsten Probleme, aber das eigne Herz will er nicht durchforschen. Und doch ist nichts so nötig als eine gründliche Kenntnis des eignen Wesens. – Es war vor länger als 2000 Jahren, daß der syrische König Antiochus IV. in Ägypten eingefallen war. Da trat ihm der römische Feldherr Popilius Länos entgegen und forderte den syrischen Eroberer auf, zurückzukehren und seinen Hoffnungen auf das schöne Land ein für allemal zu entsagen. Der König suchte nach Ausflüchten und meinte, er könne diese Forderung nicht so plötzlich erfüllen; das bedürfe der Überlegung. Da zog Popilius auf der Erde um die Gestalt des Königs einen Kreis und sprach: „Innerhalb dieses Kreises mußt du dich entscheiden!" – So gehe auch du nicht der Entscheidungsfrage aus dem Wege: Wer bist du? — Je eher du dich erkennst, um so eher kommst du zur Erkenntnis Christi. Und wer weiß, wie lange dir noch Zeit beschieden ist, dein Herz zu prüfen?

Ein Kreuz zu lieben, wenn es fern,
Tut auch die Eigenliebe gern,
Doch es zu lieben, wenn man's hat,
Das ist allein nur Gottes Gnad'!

Gegenseitigkeit.

Da war ein Mann, der immerzu gearbeitet, sich gemüht und geplagt hatte, und von denen, die ihn flüchtig kannten, für sehr reich gehalten wurde. Aber wenn man ihn ansah, erschien seine Kleidung schäbig, sein Gesicht dürr und hohl und verhungert. Eines Tages stellte es sich heraus, daß er in der Tat über ein ungeheures Vermögen verfügte. Einer, der ihn etwas genauer kannte, hatte dies immer wieder von ihm behauptet und gesagt, er sei ein elend schmutziger Geselle, ein widerwärtiger Geizhals, der ohne jeden Zweck alles zusammenscharre und sich selbst und anderen nichts vergönne.

Dieser Geizhals aber pflegte immer von jenem Manne, der ihn kannte, zu sagen, er sei ein Narr, ein verrückter Mensch, der ins Irrenhaus gehöre; denn er sei ein Verschwender. Wirklich hatte dieser im Geldausgeben eine recht leichte Hand gezeigt.

Man wird vielleicht den Geizhals und den Verschwender als Ausnahmen in der menschlichen Gesellschaft bezeichnen wollen. Aber sie sind keine Ausnahmen, sondern nur Typen von Gegensätzen. Wir sehen sie überall; da ist der kirchlich Fromme und neben ihm der Zweifler; der Arbeitsame und der Träge; der Melancholiker und der stets Fröhliche; der Gebildete und der Unwissende. Jeder hat vom andern die denkbar schlechteste Meinung. Und auch in den Zwischenstufen zwischen diesen schroffen Gegensätzen ist es nicht viel anders. Überall Verschiedenheiten, überall Gegnerschaften. Jeder einzelne hat seine eigenen Eigenschaften, seine eigenen Wünsche, seine eigenen Zwecke, die immer anders sind, als die der anderen.

Aus diesen Quellen kommen die zahllosen Mißverständnisse. Zwei Menschen stehen nebeneinander; aber jeder denkt anders, fühlt anders und jeder will einen andern Weg gehen. Am stärksten merkbar ist das bei Mann und Frau.

Wer sich in diesem Kriege des einen gegen alle unbedingt und eigensinnig behaupten will, gerät bald mit allen in Konflikt. Er wird verbittert und wird Menschenfeind. Wer nur seine Ansicht allein für absolut richtig hält und die Anschauungen anderer absolut nicht gelten lassen will, steht bald ganz allein. Besitzt er große Macht und reichen Einfluß, so kann er vielleicht über eine kleine Schar herrschen; fehlt ihm die Macht, so wirft man ihn sehr bald in die Versenkung.

Wir alle sind uns dieses Krieges zwischen dem einzelnen und allen wohl bewußt, und darum suchen wir Auswege und Hilfsmittel. Wir machen Konzessionen, denn wir wollen leben. Nur daß in diesen Konzessionen leider wieder eine große Verschiedenheit vorherrscht. Die meisten haben den Charakter des Duldens und der Unaufrichtigkeit. Man hört wohl den andern, denkt sich aber das Seinige dabei. Oder man treibt Heuchelei, sagt zu allem ja, ist äußerlich sehr freundlich und ballt in der Tasche zornig die Faust.

Das ist die Unwahrheit im Leben – die Last des Lebens. Und zu einer Befreiung von dieser Last kann nur allein jene Bildung des Herzens und der Seele führen, die zu verstehen sucht. Wenn wir nicht verstehen ist unser Geist träge und roh. Unsere wahre Bildung besteht darin, daß unser Geist elastisch und beweglich und also befähigt ist, zu verstehen. Nur wenn wir uns in die Lage des anderen versetzen können, vermögen wir auch, ihn zu verstehen, und sind imstande den Weg zu finden, der von seiner Seele zu der unsrigen führt.

Und das ist eine der größten Anforderungen, die an uns gestellt werden. Wir müssen und können wahre Menschen sein, indem wir uns bestreben und bemühen, die andern zu begreifen und die Verschiedenheiten zu überbrücken.

Aus der Gefangenschaft.

Ein Brief!

Geschrieben den 18. 9. 19.

Mein in Jesu geliebter Bruder!

Übersende aus der englischen Gefangenschaft einiges für die Rundschau. Hoffe, daß Sie es werden verwenden können.

Köstlich ist der Felsengrund, der mich trägt zu jeder Stund'.
Köstlich ist des Lammes Blut, das so große Wunder tut.
Köstlich ist das heil'ge Wort, meiner Seele Licht und Hort.
Köstlich ist der stille Geist, der im Wandel Jesum preist.
Köstlich ist der Glaubensschild wenn die Feinde toben wild.
Köstlich ist der Trübsal Zucht, da Gott nur mein Bestes sucht.
Köstlich ist's, geduldig sein, harren auf den Herrn allein.
Köstlich ist der Liebe Weg, spornt zur Eile, wenn ich träg'.
Köstlich ist das Werk des Herrn, bringt mir ein den Morgenstern.
Köstlich ist das feste Herz, zieht mein Streben himmelwärts.
Köstlich ist der Erde Frucht, die gereift in Geisteszucht.
Köstlich ist der Wahrheit Kern. Halleluja, dankt dem Herrn!

Gesalbte lassen sich nicht auf den Boden drücken, sondern kommen durch Schwierigkeiten nur mehr ans Vaterherz!

Übersandt aus englischer Kriegsgefangenschaft von Ihrem Sie in Jesu herzlich grüßenden Bruder Vizefeldw.

M. B.

Zum Nachdenken.

Fürchte nicht, daß du in einem Glase Wasser ertrinkst.

* * *

Zeige deine Reue dadurch, daß du deine Fehler zu unterlassen strebst.

* * *

Lehre deine Kinder, daß sie über eine abgeschlagene Bitte nicht murren dürfen.

* * *

Mach deine Trauer nicht dadurch verdächtig, daß du zuviel von ihr sprichst.

* * *

Denke stets daran, daß auch der größte Kummer keine Entschuldigung für schlecht erfüllte Pflicht sein kann.

* * *

Sorge, daß deine Untergebenen oder Schüler in dir nicht immer nur den Vorgesetzten oder Erzieher sehen, sondern auch den Freund.

* * *

Danke für jede, wenn auch unberechtigte Warnung, wenn sie nur in guter Absicht gegeben wurde.

* * *

Halte nicht jede Arbeit für überflüssig, deren Zweck du nicht verstehst.

* * *

Erkundige dich bei einem Zeugnis auch über den Aussteller.

* * *

Raube dir nicht deinen Kredit dadurch, daß du zu Freunden von deinen geschäftlichen Sorgen sprichst.

* * *

Wer keine Überzeugung hat, lügt immer, er mag sagen, was er will.

* * *

Wahrheit ist immer Wahrheit. Nur möchte man sie nicht immer sagen und hören, und wer sie spricht, der braucht für Plage und Verkennung nicht zu sorgen. Doch endlich findet sich der Wahrheit Sieg.

Nicht das macht frei, daß wir nichts über uns anerkennen wollen, sondern eben, daß wir etwas verehren, das über uns ist; denn indem wir es verehren, heben wir uns zu ihm hinauf und legen durch unsere Anerkennung an den Tag, daß wir selber das Höhere in uns tragen und wert sind, seinesgleichen zu sein. Goethe.

Reise- und Tätigkeitsberichte der Apostel.

Dresden. Der Apostel Brückner war am 4. September in Elsterwerda, am 7. September in Gera, wo er 36 Seelen durch die Versiegelung einfügte. Am 8. September reiste er nach Erfurt, wo er einen Tag verweilte, um vom 9. bis 13. September in Quelle beim Stammapostel amtlich zu sein. Er nahm am 11. September in Quelle und am 14. September in Bielefeld am Gottesdienst teil. Am 15. Septbr. hielt er auf der Rückreise in Leipzig Gottesdienst, und am 17. und 21. September in Dresden. Am 24. September besuchte er Meißen, am 27. September hielt er in Schkeuditz, am 28. September in Halle und am 29. September in Zeitz Gottesdienst. Versiegelt wurden in Schkeuditz 11 Seelen, in Halle 25 Seelen und in Zeitz 14 Seelen, für Zeitz wurde ein Priester und ein Diakon eingesetzt.

Mitteilungen des Verlags.

Ende dieses Monats sind wieder

Gemeindegesangbücher mit und ohne Noten,

der neuen unveränderten vierten Auflage 1919 zum Versand bereit. Die eingegangenen Bestellungen werden dann ungesäumt erledigt. Sie kosten pro Exemplar:

Gelbschnitt ohne Noten . . Mk. 2,50
Notenausgabe . . . . . Mk. 10,—.

Die da und dort noch etwa vorhandenen wenigen Exemplare aus der früheren Auflage werden von den Vorstehern noch zum alten Preise abgelassen. Die vorstehend genannten erhöhten Preise der Ausgabe 1919 stellen tatsächlich die eigenen Gestehungs-, Verwaltungs- und Versandkosten dar.

Neuapostolische Gemeinde
Abteilung Verlag.
Leipzig-R., Sigismundstr. 5.

Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne Verbindlichkeit.

Vorsteher K. in B. Die neuen Gemeindeadreßbücher, nur für die Vorsteher bestimmt, sind gegenwärtig im Druck. Wir hoffen, sie bis Ende dieses Monats herausbringen zu können. Der Versand erfolgt auf dem Dienstwege.

Schw. Fr. H. in J. Leider können wir Ihren Beitrag nicht verwenden. Nicht nur die Form, sondern auch der Inhalt paßt nicht in den Rahmen der Rundschau.

Br. M. in L. Lassen Sie nicht nach, an der Verbesserung Ihrer Ausdrucksform zu arbeiten. Ihr Stil muß noch reiner und Ihre Ausdrucksweise muß noch natürlicher, fließender werden. Wer sich nicht korrigieren lassen kann, der ist nicht berufen, andere zu belehren.

Dirigent W. in S. Ihnen antworten wir mit dem beachtlichen Verse:

Nur nicht so schnell zum Urteil greifen,
Gedulde dich und halte still,
Sieh, wie die Dinge langsam reifen,
Mit denen man dich segnen will.

Pr. F. in K. Der heutige Hauptartikel der Rundschau diene Ihnen a's Antwort. Zu lernen bleibet uns noch allen viel. Jeder Gedanke muß nicht sofort ausgesprochen werden. Alles hat seine Zeit.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 43 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60350. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 26. OKTOBER 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Kirchenzucht und Kirchenstrafen.

Das Wohl der Kirche und ihre innere Ordnung erfordern ohne Zweifel ein gewisses Maß von Kirchenzucht. Es steht ihr daher auch das Recht der kirchlichen Strafgewalt zu. Sicher ist jedoch, daß zur Aufrechterhaltung eines reichen gottesdienstlichen Lebens resp. zum eifrigen Gottesdienstbesuch keine äußeren weltlichen Straf- und Zuchtmittel angewandt werden können und dürfen. Wie die innerkirchliche Zucht der neuapostolischen Kirche gehandhabt wird, geht aus §§ 3, 4, 8 und 10 der Satzung, sowie aus Artikel 5 und 6 der Hausregel im allgemeinen hervor. Im Interesse des inneren Friedens ist es nötig, eine heilige Disziplin in der Gemeinde aufrecht zu erhalten. Zunächst haben sich die Mitglieder den Anordnungen der Ortsvorstände zu fügen, selbst dann noch, wenn sie glauben, daß eine Anordnung zu Unrecht geschieht. Sie haben aber im letzteren Falle nicht nur das Recht, sondern es ist sogar ihre Pflicht um das Wohl des Ganzen willen, sich gegen jede Anordnung, durch welche sie sich zu Unrecht beschwert oder behandelt fühlen, entweder an den Bischof oder in besonderen Fällen sogar an den Apostel direkt zu wenden. Letzteres kommt besonders dann in Betracht, wenn sich das betreffende Kirchenglied vom Ältesten oder Bischof zu Unrecht behandelt fühlt. Selbst der Fall ist vorgesehen, daß, falls durch irgendwelche Umstände ein Kirchenglied oder Amtsträger von einem Apostel eine zu Unrecht belastende Anordnung erhalten hat, es sich direkt an den Stammapostel wenden kann. Man denke ja nicht, daß der Stammapostel auf jeden Fall dem Apostel einseitig Recht geben wird, nur weil es der Apostel ist; denn würde diese Ansicht allenthalben aufkommen, dann wäre dies ein unheilvoller Weg zum Ruin der Neuapostolischen Kirche. Wir dürfen sicher und gewiß sein, daß der Stammapostel erst recht als oberste Instanz unter schärfster Berücksichtigung der eigenen Gewissensfrage jeden Fall völlig unparteiisch ohne Rücksicht auf die in Betracht kommende kirchliche Amtsperönlichkeit prüft und häufig unter Zuhilfenahme von ein oder zwei andern Aposteln streng sachlich behandelt. Gerechtigkeit ist seines Stuhles Feste. Der letztinstanzlichen Entscheidung haben sich natürlich alle Beteiligten unterzuordnen. Die Religionsdiener vom Unterdiakon bis hinauf zum Bischof haben sich den Verfügungen und Dienstanweisungen, welche der Stammapostel als Präses der Apostelneinheit in bezug auf Lehre, Ordnung, interne Verwaltungsfachen, die zur Aufrechterhaltung und Sicherung gehören, sowie zur weiteren Durchbildung der Einheitlichkeit der gesamten Neuapostolischen Kirche erläßt, unbedingt zu fügen. Einzelne Personen, die das nicht mehr zu glauben vermögen, können natürlich auch nicht mehr als Neuapostolische Gemeindeglieder angesehen werden. Ihnen bleibt nach § 10 der Satzung entweder nur der Austritt übrig, oder sie müssen dann um der Integrität des Ganzen willen ausgeschlossen werden. Solche Austritte oder auch Ausschlüsse können sich unter Umständen und ausnahmsweise sogar auf ganze Filialgemeinden erstrecken, wie es die Vergangenheit beweist, wo einzelne Gemeinden ausgeschlossen wurden, weil sie, verführt durch irregewordene und fehlgehende Vorsteher, mit fortgerissen worden waren.

Wer nicht mehr glaubt, daß die Neuapostolische Kirche das ist, für was sie sich ausgibt, oder wer nicht zu glauben vermag, daß die Apostel das sind, wofür sie gehalten und als was sie angesehen und ordiniert werden und wer noch sonst irgendwelche Zweifel an der Echtheit der Neuapostolischen Mission hegt und sich wider besseres Wissen nicht belehren läßt, der kann um der Reinheit des geistig-religiösen Einzellebens innerhalb der Gemeinde wegen nicht mehr als ein Teil der Gemeinde gelten. Eine Zersplitterung der Kräfte und geistigen Ströme innerhalb der Gemeinde kann natürlich nicht zugelassen noch vor Gott verantwortet werden. Geistige revolutionäre Unterströmungen können im Schoße unserer kirchlichen Gemeinschaft keine Herberge beanspruchen. Wo würde dies auch hinführen, wenn jeder abweichende Gesinnung tragende Bruder oder Amtsträger seine Sonderideen ausbreiten wollte; es würde die Kirche zum Kaufhause herabsinken, wo jeder seine selbstgeprägte Münze anbieten und verkaufen könnte zum Schaden der Seelen und zum Unglück für die bisher selig gewesene Gemeinschaft.

Demzufolge müssen auch Kirchenstrafen möglich sein, damit bei einem jeden Mitgliede sowohl, als auch bei einem irre- oder fehlgehenden Amtsträger zunächst die Erkenntnis gewirkt wird, daß sein Verhalten zur Allgemeinheit in bezug auf Lehre, Gesinnung oder Handlungsweise in Widerspruch steht und er mißfällig, wenn nicht gar unmöglich geworden ist.

Wir unterscheiden Kirchenstrafen in zweierlei Beziehung: Erstens für Ämter, zweitens für Glieder.

Die Kirchenstrafen für Ämter beziehen sich zunächst auf Abweichung von der Lehre, welche von dem einheit-

lichen Apostelkörper zur Zeit als die maßgebende erkannt ist. Darüber können natürlich die Gemeindeglieder nicht immer im strengen Sinne des Buchstabens eingehend unterrichtet sein. Deshalb ist es allen Gliedern erlaubt, ja sie sind sogar verpflichtet, über vorgetragene Lehren, die ihnen verdächtig oder zweifelhaft vorkommen, bei dem zuständigen Apostel direkt oder auf dem Dienstwege durch den Bischof oder Ältesten anzufragen, damit rechtzeitig über differierende Punkte Klarheit geschaffen werden kann, ehe ein Seelenschaden in größeren Dimensionen entsteht. Auch für die Gemeindeglieder besteht in solchen Fällen kein Ansehen der Person. Gerade dadurch, daß sich in früheren Fällen Glieder gescheut haben, ihre diesbezüglichen Bedrängnisse vertrauensvoll dem Apostel zu unterbreiten, ist manches größere Herzeleid gekommen und oft ganze Gemeinden verwüstet worden. Solche Glieder haben dann den Sündenfall derartiger Amtsbrüder sogar mit auf ihrem Gewissen. Denn ein jedes Gemeindeglied sieht es ohne Zweifel, wenn eine Säule im Gotteshause beginnt sich auf die Seite zu neigen und anfängt, schief zu stehen. Das Tuscheln untereinander nützt nichts, zudem haben die Amtsbrüder in der Wachsamkeit treuer Glieder ihren indirekten Schutz, wie die Glieder durch die Wachsamkeit der Ämter ja auch ihren Schutz haben.

Dem Apostel bzw. dem Stammapostel, steht es zu, über Amtspersönlichkeiten Zucht- bzw. Kirchenstrafen zu verhängen. Diese bestehen in einer wiederholten Ermahnung, dann unter zeitweiser vorübergehender Dispensation vom Amtsdienst oder Ortsversetzung, schließlich auch in völliger Enthebung vom Amte und letzten Endes sogar durch Ausschluß aus der Gemeinde.

Die Kirchenstrafen den Gliedern gegenüber finden wir in der Satzung und in den Hausregeln näher angegeben.

Die Organisation der Neuapostolischen Kirche ist in ihrer Art eine musterhafte. Vielfach aber wird besonders das Stammapostelamt angefeindet, obwohl es nötig ist und einen ungeheuren praktischen, religiösen, theokratischen Wert in sich trägt. Hätten wir kein Stammapostelamt, dann würden sich die einzelnen Apostelbezirke gar bald vollständig fremd gegenüberstehen. Der eine Apostelbezirk würde vom andern nicht viel wissen und jeder Bezirk seinen eigenen Weg gehen. Das Werk würde sehr bald als einheitliches Ganzes auseinanderfallen, was die große Gefahr in sich trüge, daß auch die Lehrbegriffe auseinanderstrebten, so daß man die Apostelbezirke bald in solch großen Verschiedenheiten finden würde, daß ihre Zusammengehörigkeit in bezug auf Zweck, Ziel und Lehre völlig verloren ginge.

Das wissen auch die Feinde der Neuapostolischen Kirche, deshalb setzen sie auch gerade den Hebel am Stammapostelamt an, da ihnen dieses ein Dorn im Auge und ein hemmender Stein im Wege ist, die Gemeinde zu zerstören. Ist das Ansehen des Stammapostelamtes in der Gemeinde untergraben, dann – wissen die Feinde – haben sie viel gewonnen in ihrer werkzerstörenden Arbeit. Denn das Stammapostelamt ist das Band, welches die 12 Stäbe zusammenhält, und nur so, als einheitliches Ganze, können sie nicht zerbrochen werden. Gerade die leidenschaftlichen Angriffe auf das Stammapostelamt und die Verunglimpfungen, denen es seitens der Feinde und Gegner der Neuapostolischen Kirche unterzogen wird, beweisen uns, daß die Neuapostolische Kirche mit dieser Einrichtung auf dem richtigen Wege war und ist; denn dieses Amt ist zum sichtbaren irdischen Eckstein geworden, auf dem die Festigkeit unserer Kirche nächst Christum ihre Basis hat. Hierüber wollen wir heute nicht ausführlich schreiben, hier sind nur einige Gedanken darüber eingeflochten worden, weil speziell das Stammapostelamt in den Kirchenstrafen letzten Endes die sichtbare ausschlaggebende Entscheidung trifft.

Was die Kirchenstrafen einzelner gegen die innere Ordnung der Neuapostolischen Kirche schwer verstoßender Glieder anbelangt, so muß zunächst die Frage der Zuständigkeit bei ihren Ämtern und Gliedern vollständig geklärt sein.

§ 7 unserer Hausregel gibt zwar in groben Umrissen diese Zuständigkeit an, dennoch muß jeder Fall wieder speziell behandelt werden. Auf keinen Fall steht es Ämtern zu, über Glieder willkürlich ohne vorherige Zustimmung des Apostels Kirchenstrafen zu verhängen, hierzu gehörten zum Beispiel eine öffentliche Ermahnung oder gar eine Entziehung des heiligen Abendmahles, oder vorübergehendes Verbot der Teilnahme an den Segnungen der Gottesdienste usw. usw.

Trotzdem wird zuweilen von einzelnen Vorstehern die ihnen zustehende Machtbefugnis überschritten und ihre Amtsgewalt mißbraucht. Vor einigen Wochen kam erst zufällig auf Umwegen an den zuständigen Apostel eines Apostelbezirkes wieder die Nachricht, daß ein Ortsvorsteher einem Mitgliede das heilige Abendmahl brieflich entzogen hatte, ohne daß weder der betreffende Bischof noch der Apostel etwas davon wußten. Ein solches Verfahren einzelner Ortsvorsteher kann unter keinen Umständen als apostolische Handlung angesprochen werden, und er selbst hatte sich eigentlich durch solch eigenmächtiges und willkürliches Handeln eine Kirchenstrafe verdient. Die Glieder können nur vom Apostel oder nur mit seiner Zustimmung mit Kirchenstrafen belegt werden. Keinem priesterlichen Amte steht es zu, eigenmächtig vorzugehen und zu handeln. Jedes Gemeindeglied, welches dennoch mit einer solchen Kirchenstrafe belegt wird, kann sich deshalb durch Anfrage beim Apostel vergewissern, ob sie vom Apostel gutgeheißen ist. Denn die priesterlichen Ämter sollen nicht auf den Richterstühlen sitzen über die ihnen anvertrauten Schafe, sondern sie sollen die Schafe weiden, und gibt es zu richten, dann soll vorsichtig umgegangen werden. Man muß immer bedenken, daß die Anwendung der Kirchenstrafe ein hartes Mittel und nur dann angewendet werden darf, wenn alle liebevollen Ermahnungen fruchtlos geblieben sind. Um so mehr ist daher eine solche Angelegenheit wert, daß sie stets erst vorher dem Apostel vorgelegt wird. Sicher ist, daß auch der Apostel nicht leicht damit fährt, sondern in vielen Fällen sich erst mit dem Stammapostel einigt. In § 7 der Hausregel ist es so wie so nur dem Bezirksältesten oder dem Bischof gestattet, die Ausschließung eines Mitgliedes vom Tische des Herrn auszusprechen, es steht also dieses Recht niemals einem Vorsteher nach unserer Verfassung zu. Dabei wurde von dem Grundsatz ausgegangen, daß es keinen Bezirksältesten oder Bischof geben wird, der bei solchen schwerwiegenden Entscheidungen nicht erst Fühlung mit dem Apostel nimmt; denn solche Bestimmungen sind ausschließlich zu dem Zwecke getroffen worden, um die Mitglieder der Gemeinde vor einem etwaigen Kleinpäpstlertum einzelner dazu etwa veranlagter Vorsteher zu schützen.

Haben sich also Mitglieder wegen fortgesetztem ärgerniserregenden Betragen, oder wegen unsittlichem Wandel oder dauerndem Beharren im Ungehorsam vergangen, dann muß selbstverständlich ein Damm demgegenüber zu setzen gesucht werden, aber wie oben erwähnt, muß alles fein säuberlich und gerecht gehandhabt werden. Die Vorsteher müssen erst selbst wissen, worin sie kompetent (zuständig) sind und worin nicht; denn sonst können sie die Glieder nicht belehren; aber auch die Glieder haben ihre Satzungen und Hausregeln nicht umsonst erhalten, sondern sie sollen sie gebrauchen. Jedermann wird einsehen, daß es ohne Zucht und Ordnung im Hause Gottes nicht geht, und jedes Gemeindeglied sowohl als auch jede Amtsperson haben sich den allgemeinen Ordnungen und Grundgesetzen sowie Grundlehren der Neuapostolischen Kirche einzureihen und anzugliedern zum Wohle des Ganzen, dieweil eben unser Gott ein Gott der Ordnung ist.

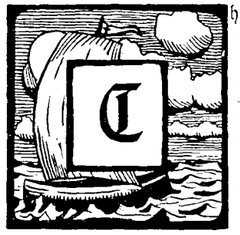
S. U. Hermes.

Nimm Ihn auf!

Hörst du's klopfen, liebe Seele, an der Herzenstür?
Der da pocht kennt deine Fehle, möchte helfen dir.
Jesus ist's, der Freund der Sünder, bittet, laß mich ein!
Er, der Todesüberwinder, will dein Retter sein.
Suchet Wohnung, faß die Gnade, daß er dich erwählt,
Weih' ihm alle deine Habe, daß dem Gast nichts fehlt.
Künd'ge allen Mietsparteien, feg' dein Herze aus,
Jesus wohnet nicht zu zweien, will das ganze Haus.
Warum zögerst du noch immer? läßt ihn wartend stehn?
Geht er fort, so kommt er nimmer, um dich ist's geschehn.
Nimm ihn auf, nie wird's dich reuen, Jesus macht dich reich,
Die ihm dienen, alle Treuen werden ihm einst gleich.

E. R.

Glaubensgewißheit.



Christoph Kolumbus, der Entdecker von Amerika, war geboren im Jahr 1456 zu Genua. Schon in jungen Jahren hatte er die damals bekannten Meere von der Küste von Genua bis nach Island durchfahren und war ein in Sturm und Schiffbruch erprobter Mann; aber mehr als das, er war ein Christ, der die Treue, Macht und Gnade Gottes erprobt hatte. Überzeugt von der Kugelgestalt der Erde, wollte er westwärts den Seeweg nach Ostindien finden. **Er glaubte bestimmt, daß jenseits des Atlantischen Ozeans die Küste Asiens liegen müsse. Achtzehn Jahr lang bemühte sich Kolumbus unter viel Widerwärtigkeiten und Demütigungen, um die Geldmittel und die Schiffe für dies Unternehmen zu erlangen. Endlich ließ sich die Königin** von Spanien durch einen **Freund des Kolumbus bewegen,** drei kleine Schiffe mit der nötigen Mannschaft zu gewähren. Ein Vertrag wurde unterzeichnet, in welchem Kolumbus zum Großadmiral aller Meere, zum Unterkönig aller Inseln und Länder ernannt wurde, die er entdecken würde. Der zehnte Teil aller daraus zu erhoffenden Einkünfte wurde ihm bewilligt. Wer am spanischen Hofe von diesem Vertrage hörte, erklärte die ganze Sache für Schwärmerei. Ein von der Königin von Spanien zusammengerufener Rat angesehener Männer erklärte das ganze Unternehmen für hoffnungslos. Aber Kolumbus ließ sich nicht beirren, eifrig betrieb er im Hafen Palos, an der Küste Andalusiens, die Ausrüstung seiner drei Schiffe. Es waren nur kleine, schlecht gebaute Fahrzeuge; zwei davon waren ohne Verdeck. Die Besatzung bestand aus 120 Männern, von denen viele nur widerwillig und aus Zwang diesen Dienst antraten.

Unzählige Zuschauer standen am Ufer, als Kolumbus am 3. August 1492, kurz vor Aufgang der Sonne, mit seiner kleinen Flotte den Hafen von Palos verließ. Er schlug zunächst den Weg nach den Kanarischen Inseln ein, an der Westküste Afrikas, von hier steuerte er am 6. September nach Westen. Als jedoch einige Tage später die Passatwinde einsetzten und die Schiffe unaufhörlich westwärts trieben, als Tag um Tag, Woche um Woche das erhoffte und verheißene Land ausblieb, brach eine Meuterei aus; man wollte Kolumbus zur Umkehr zwingen. Er aber blieb fest und erklärte mit aller Bestimmtheit, er werde mit Gottes Hilfe Indien finden. Schon war der Monat Oktober angebrochen, da zeigten Schwärme von Vögeln, die man nie gesehen, ein schwimmender Strauch mit frischen roten Beeren, daß man sich dem Lande nähere. Am 11. Oktober abends bemerkte Kolumbus bewegliche Lichter am Horizonte. Am 12. Oktober 1492 um 2 Uhr früh zerriß der Wolkenschleier, man erblickte ein vom Monde beleuchtetes Sandgestade, von allen drei Schiffen erscholl der Ruf: „Land, Land!" Am Morgen wurden die Boote ausgesetzt. Als erster betrat Kolumbus mit entblößtem Schwerte, die Fahne Kastiliens in der Hand, den Boden der Insel San Salvador. Bald darauf wurden die benachbarten Bahamainseln entdeckt, dann die Westindischen Inseln, dann das Festland von Amerika. Danach kehrte Kolumbus nach Europa zurück.

Er brachte der Königin von Spanien nicht nur die Botschaft, daß neue Länder, Meere, Völker ihrem Zepter unterworfen waren, er brachte auch Gold und Schätze. Bei dieser ersten Heimkehr, am 15 März 1493, wurde er mit Glockengeläute, mit Jauchzen und Bewunderung, mit königlichen Ehren empfangen. Aber kaum hatte er seine zweite Reise mit größeren Schiffen und besserer Mannschaft angetreten, als sich Neider und Verleumder aufmachten, welche ein williges Ohr am spanischen Hofe fanden. Man sandte dem Kolumbus eine andere Flotte nach und ließ ihn als Verräter gefangennehmen. In Ketten kehrte der Held zurück. Glänzend bewies er seine Unschuld und ging dann zum dritten Male nach Amerika. Aber von da an wurde sein Leben verzehrt durch den Kampf gegen seine Verleumder. Am 21. Mai 1506 starb er, erst 50 Jahre alt. Nicht die unerhörtesten Anstrengungen und Gefahren, die Schiffbrüche und Entbehrungen hatten seine eherne Natur gebrochen, sondern Feindschaft, Mißgunst und Untreue der Menschen. Die Ketten, die er einst getragen hatte, führte er bis an sein Lebensende bei sich, zur Erinnerung daran, wie menschlicher Undank seine Aufopferung belohnt hatte; sie wurden ihm, seinem letzten Willen gemäß, in den Sarg gelegt. Er hat in den letzten Monaten seines Lebens in einer langen Schrift seinen Glauben an den Herrn bekannt, der seines Lebens Kraft gewesen. Dann ist er hinübergegangen **in die neue Welt, die er durch G'auben ergriffen, nicht nach Amerika, nein, in die Ewigkeit, wo Gerechtigkeit wohnt.**

Kolumbus hatte nur wenig Anzeichen davon wahrgenommen, daß jenseits des Atlantischen Ozeans eine neue Welt liegen müsse. Einige angeschwemmte Indianerkähne, fremdartige Baumfrüchte und Hölzer, welche der Golfstrom an die Küste Europas trug, und die Gewißheit, daß die Erde Kugelgestalt besitze, das genügte, um ihm die unerschütterliche Gewißheit zu geben von dem, was sein Auge nicht sah. Er glaubte es nicht mit dem theoretischen Glauben der Schulstube, sondern mit dem praktischen Glauben der Lebensüberzeugung. Deshalb stellte er Kraft, Zeit, Geld, alles, was er war und hatte, in den Gehorsam dieses Glaubens — und fand und erlebte, was seinem Glauben Gewißheit gewesen war!

Das Wort Gottes bezeugt allen Menschen, daß es ein der Welt unbekanntes Land der Herrlichkeit gibt jenseits des Meeres dieser Zeit. Glaubst du das? Die meisten Menschen glauben es nur mit dem Kopfe, d. h. sie erkennen im allgemeinen die Lehre des Christentums an, und sie unterwerfen sich dem, was durch das Herkommen in ihren Augen geheiligt ist. Sobald sie aber Leben, Geist und Kraft daransetzen sollen, dies Land der Herrlichkeit zu erreichen, wollen sie es nicht. Sie bleiben in dem Lande der Vergänglichkeit, in welchem sie geboren sind. Die einen wollen nicht aus dem Dienst der Sünde heraus, die anderen sind durch die Macht der Alltäglichkeit und der sichtbaren Dinge blind gemacht und wollen sich nicht dem Führer anvertrauen, welcher allein sie zu führen vermag in das Land der Verheißung. Blindheit – Unglaube – Sündendienst halten die Menschen fest.

Der Glaube, welcher errettet, von welchem die Schrift redet, ist eine Verwirklichnng, ein Ergreifen dessen, was man hofft; eine Überzeugung ohne jeden Zweifel, daß das, was das Auge jetzt noch nicht sieht, trotzdem vorhanden ist. Ja, nach einer kurzen Reise über das Meer dieser

Zeit werden wir an der Küste der Ewigkeit landen, um zu schauen, was Gott gesagt hat.

Was die Bibel bezeugt, was unser Gewissen bestätigt, was wir in der Erhörung unserer Glaubensgebete erfahren, wir werden es sehen! Wir werden den Herrn sehen! Jeder Gläubige besitzt einen großen Beweis von der Realität der ewigen Dinge. Dieser große Beweis der Gegenwart und Gnade Gottes, des ewig gültigen Opfers Jesu, der wirklichen Errettung ist die Tatsache der Vergebung der Sünden, das Loswerden von der Last der Schuld. Wer das erlebt hat, der hat ein Stück von der Wirklichkeit der unsichtbaren Welt erfahren. Hast du es erlebt?

Wer es nicht erlebt, wird nicht als seliges Kind Gottes die Küste der Ewigkeit betreten, sondern als ein Schuldiger. Wer aber Gott und seinem Worte glaubt, der erlebt täglich Beweise von der Wirklichkeit der unsichtbaren Welt; er erlebt wunderbare Gebetserhörungen; sein Auge beginnt, in allen Dingen die Liebesführungen Gottes zu erkennen. Diese Zeichen, welche uns von der Küste der Ewigkeit in den Wogen dieser Zeit entgegentreiben, mehren sich, je näher wir dem Ziele kommen. Fasse nur mit völligem Glaubensvertrauen das, was Gott in seinem Worte dir verheißt, und das, was der Herr Jesus auf dem Kreuze vollbracht hat! V.

Die steigende Zahl der Ehescheidungen.

Manchmal läßt eine einzige kleine Notiz ein grelles Scheinwerferlicht auf das Kulturbild der Gegenwart fallen. So die Mitteilung, daß kürzlich ein Berliner Amtsgericht in vier Monaten siebenhundert Ehescheidungen zu melden hatte! Was für eine Riesensumme von Leid und — Schuld steckt hinter dieser unheimlichen Ziffer! Welche Schlüsse lassen sich im Hinblick auf die deutsche Gesamtbevölkerung ziehen, wenn in einer Großstadt ein Gericht so viele Scheidungen zu verzeichnen hat!

Zur eigentlichen Idee der Ehe gehört ihre Unauflöslichkeit, und in diesem Gedanken liegt ihre sittliche Kraft. Eine sozial-ethische Autorität ist die Ehe, und die speziell christliche Auffassung unterstreicht und vertieft das Ideal der unerschütterlichen Zusammengehörigkeit. „Bis daß der Tod euch scheidet!" So heißt es am Traualtar, und dazu erklingt das ehrwürdige Bibelwort: „Was Gott zusammenfügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden!" Freilich, die Menschen sind keine Engel. Es kann geschehen, daß von einer oder von beiden Seiten soviel Schuld aufgehäuft wird, daß die Weiterführung der Ehe zu einer inneren Unwahrheit werden würde, und dann muß eben, unter Beobachtung der gesetzlichen Formen, die Ehescheidung eintreten.

Es liegt aber eine große Weisheit darin, daß die Ehescheidungsmöglichkeit nicht bei jeder Verstimmung und Verärgerung gegeben sein soll. Geduld, Entsagung und nicht zuletzt die Rücksicht auf das Glück der Kinder sollen auch mitreden. Mehr Achtung vor der Ehe! Das gilt schon im Hinblick auf die Eheschließung als solche. Es ist ein Unfug — das mag einmal offen ausgesprochen werden —, daß so und so viele Menschen sozusagen ohne jeden Sinn und Verstand in die Ehe laufen. Auch gerade bei Kriegstrauungen fehlte oft jede tiefere Überlegung hinsichtlich der moralischen und wirtschaftlichen Verantwortung und Verpflichtung, die einem durch die Ehe auferlegt wird. Ganz gewiß muß im Rahmen einer gesunden Bevölkerungspolitik die Eheschließung möglichst gefördert und erleichtert werden, aber diese gute sozialpolitische Absicht wird in ihrem Werte sehr gefährdet und praktisch beeinträchtigt, wenn dann unverhältnismäßig viele Ehescheidungen folgen. Man hat von einem Niedergang der wirtschaftlichen Moral gesprochen, und es scheint tatsächlich, als ob seit dem Kriege auch die Ehemoral in weiten Kreisen ins Wanken geraten sei. Hier muß mit aller Kraft volkserzieherisch eingesetzt werden.

Die Sorge.

Die Sorge ging durch die Gassen. Bald klopfte sie irgendwo ans Fenster, oder trat in die Wohnungen, sah in die Betten, guckte in die Töpfe, auch in die Vorratskammern. Wo sie eintrat, ging in den Menschen eine Veränderung vor. Die Mienen der meisten Leute zeigte Angst, Schrecken, sogar auch Wut, bei anderen wieder Stumpfheit und Gleichgültigkeit. Der Sorge war dies alles nichts Neues, sie war es gewöhnt, daß man bei ihrem Erscheinen seufzte, jammerte, weinte und oft auch fluchte. Da trat sie auch in ein Häuschen, worin ein mit vielen Kindern gesegneter Mann wohnte, der jeden Tag unter anstrengender Arbeit das Brot für Frau und Kinder verdienen mußte. In diesem Hause herrschte die Zufriedenheit, die Liebe und die Gottesfurcht. Da die Sorge nicht gewöhnt war, begrüßt zu werden, nickte sie bloß obenhin und huschte an den Ofen, um sich zu wärmen. Um so mehr war sie aber erstaunt, als sie aus dem Munde des Mannes ein freundliches Willkommen hörte. „Weißt du nicht, wer ich bin?" sagte sie zu dem Mann, „ich bin die Sorge, und wo ich einkehre, da höre ich meist alles andere, nur kein Willkommen." „Ich kenne dich wohl," sprach freundlich der Mann, „und habe dir viel zu verdanken. Wärest du nicht seinerzeit zu mir gekommen, so wäre ich noch ein elender, gottloser Mensch, Weib und Kinder wären an einen leichtsinnigen, gedanken- und liebloſen Mann gekettet, der das Gute, was ihm Gott gegeben, noch verachtet hätte. So aber habe ich es dir zu verdanken, daß ich durch dein Dazwischentreten ein gläubiger Mensch geworden bin, der bemüht ist, ein gottwohlgefälliges Leben zu führen und den Seinen ein gutes Vorbild zu sein. Was du auch bringen magst, ich nehme es aus der Hand meines Gottes, dann gereicht es mir zum Guten." Erstaunt und beglückt sah die Sorge in das ehrliche Auge des Mannes, dessen Herz sich darin spiegelte, denn sie hatte solche Worte bei ihrem Erscheinen noch nirgends gehört.

Freundlich sagte sie zu dem Mann: „Da du mein Erscheinen richtig verstanden hast und ich dir keine Last bin, sondern du noch dankbare Gefühle für mich hast, so will ich nur ein klein wenig ruhen und dann weitergehen dahin, wo mein Erscheinen nötiger ist, um laue und unverständige Menschen aus ihrer Gleichgültigkeit emporzurütteln, damit auch sie die Hände und Herzen zu ihrem Gott aufheben und bitten lernen: „Herr, lehre mich, dich zu erkennen, lehre mich, Gutes zu tun, lehre mich, deine Wege zu gehen zur ewigen Glückseligkeit." A. L.

Lesefrüchte.

Ohne Arbeit gelangt man nicht zur Ruhe und ohne Kampf nicht zum Sieg. (Kempis)

Über allen anderen Tugenden steht eins: das beständige Streben nach oben, das Ringen mit sich selbst, das unersättliche Verlangen nach größerer Reinheit, Weisheit, Güte und Liebe. (Goethe.)

Bewahret euch den Sinn für die Freiheit, die echte; denn die Freiheit ist das höchste Gut der Menschheit. (Benedix.)

Trost.

Wenn man dich auch beengt, bedrängt,
Laß nur den Mut nicht sinken,
Ist nur dein Weg von Gott gelenkt,
Dann wirst du nicht versinken
Im Meer, das dir den Weg versperrt,
Zum Glaubensstab nur greife,
Dein Bittruf wird gewiß erhört
Ganz wunderbarerweise.
Wer sich auf Gott den Herrn verläßt,
Der wird niemals zu schanden,
Indem Er uns bedrängen läßt
Macht frei Er uns von Banden. M.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 45 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Bradwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60559. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 9. NOVEMBER 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C.G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Was uns die Sterne erzählen!

Dieser Tage war es sehr kalt, der Mond schien so klar, aber dabei waren die Sterne alle verborgen bis auf die hellsten und größten, welche in die Klasse „erster Ordnung" rangieren. Dabei war es zugleich so stille, daß man das fernste Geräusch gut hören konnte, es war feierlich in den nächtlichen Stunden. Ich dachte, die Sterne suchen ihren Schutz im überlegenen Lichte, während alles Böse auf Erden seinen Schutz in der Finsternis sucht und sich darunter verbirgt. Im allgemeinen meint man, daß die Sterne alle so friedlich und stille durch das Weltall ihre Bahn ziehen, doch wissen die Eingeweihten, daß alle diese „Sonnen" ein gewaltiges Feuer in ihrem Busen tragen, und daß es ein heißes Wogen, Treiben, Brennen und Toben in ihrem Leibe ist. Nur die abgekühlten Sterne sind stille geworden, trotzdem selbst die noch innerlich voll Feuers sind, was unsere gute Mutter Erde zeigt. Denn bald kommt hier oder da das Feuer nach außen einmal wieder zum Ausbruch. Doch aber sieht man die Abgekühlten nicht mehr, denn sie sind finster im Weltall geworden, sie haben kein Licht und dienen nur noch als Spiegel für das Licht der Sonnen. Dafür haben aber die Sonnen eine Macht, in deren Bannkreis alle andern festgehalten werden, und werden somit auch gezwungen, sich um die Sonne, wozu sie gehören, zu drehen im ewigen Kreislauf der gottgeordneten und gottgewollten Dinge.

Groß ist das Buch der Geheimnisse Gottes, was uns in seiner heiligen Schöpfung vorgelegt wird, und je länger der gläubige, fromme Christ in diesem Buch der Geheimnisse, diesem Buch aller Bücher, forscht und studiert, desto mehr tut sich ihm die Größe des allmächtigen, allweisen und allwunderbaren Gottes und Werkmeisters auf.

Alles predigt den großen Schöpfer, die stumme Kreatur predigt lauter als die sünderfüllten Menschen. Auch die Sternenwelt ist eine gewaltige Predigerin, aber wer ist würdig, das Buch aufzutun und zu brechen seine geheimnisvollen Siegel, wer löst die Geheimnisse, wer entziffert die göttlichen Rätsel? Nur der Heilige Geist, wenn der Mensch sich von ihm ergreifen lässet, kann lesen und verstehen, was Gott uns durch seine Werke sagt und ins Ohr flüstert. Wir denken dabei auch an das herrliche Wort Pauli an die Korinther: Kein Auge hat gesehen, kein Ohr hat gehört, und es ist in keines Menschen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Uns aber hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist, denn der Geist Gottes erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. Um den Herrn der Herrlichkeit im Vorahnen stückweise erschauen zu können, müssen wir erst vor den Werken stehen, welche der himmlische Vater und der Sohn von Ewigkeit her geschaffen haben und anbetend niederknien. Ferner erinnern wir an den Psalmgesang Davids in Psalm 8, wo er spricht: Herr unser Herrscher, wie herrlich ist Dein Name, in allen Landen, Du, den man lobet im Himmel. Wenn ich sehe die Himmel, Deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die Du bereitest hast; was ist da der Mensch, daß Du sein gedenkst, und des Menschen Kind, daß Du Dich seiner annimmst.

Also auch David stand schon in stillen Nächten staunend vor dem Himmelszelt und suchte einzudringen in das Buch der Geheimnisse Gottes. Manche Schriftzüge, die dem David damals noch verborgen waren, sind inzwischen entziffert, und größer und größer ist uns Gott inzwischen noch geworden, die wir mit Andacht und Ehrfurcht seine Werke besehen und uns daran aufrichten. Gar trefflich kennzeichnete neulich der Stammapostel bei Gelegenheit eines solchen Gesprächs die Situation, als er sagte: Wunder ist für mich alles, was der Mensch nicht machen kann. Jeder Grashalm ist ein Wunder, weil kein Mensch einen solchen machen kann. Darin erkannten wir auch den hohen Grad des Gottesglaubens, den der Stammapostel in sich trägt, und fanden unsere innere Befriedigung für die Seele. Die Schöpfungsfinger des großen Gottes können wir also sehen; überall, wo wir gehen und stehen, stoßen wir auf ihre Spuren. Denn Seiner Finger Werk, sagt David, ist die Schöpfung. Und dieses Werk lobt den allgewaltigen Meister mehr, als alle Bücher auf Erden zusammen es auch nur annähernd zu tun vermögen.

Doch zurück zu unserem Thema. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk. Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels. Denn die Feste nannte Gott „Himmel". 1. Mose 1, 8 und 15.

Also die Himmel erzählen etwas von der Ehre Gottes. Somit sind auch die Sterne für uns Menschenkinder „Erzähler", die uns manches erzählen, denn sie sind älter als wir, auch älter als alle Menschen und ihre Gedanken und Werke, denn der Mensch wurde später geschaffen, als die Sterne, Lichter, als die Feste, Himmel genannt. Wie lange ein Schöpfungstag nach der menschlichen Zeitrechnung ge-

dauert hat, wissen wir nicht, ob es Tage von 24 Stunden waren nach menschlicher Berechnung oder ob Gott eine geheimnisvolle Zeitrechnung für sich hat, die wir erst mal im Jenseits ermessen und erfahren können, das soll uns weniger Kopfzerbrechen machen, doch sind die Sterne, die Feste, der Himmel, älter als der Mensch, denn diese sind am vierten Schöpfungstag gefertigt, der Mensch erst am sechsten Schöpfungstage. Somit können uns Menschen auch die Himmel etwas erzählen, und die Lichter am Himmel, Sonne, Mond und Sterne. Alles, auch was am Himmel geschrieben ist, ist gleich wie alles Bibelgeschriebene, zur Lehre, zur Ermahnung, zur Besserung usw. an die Menschen geschrieben. Sind nun die Sterne „Erzähler", dann haben sie auch „Stimmen", und wer Ohren hat, zu hören, der hört, was diese geheimnisvollen Stimmen uns lehrend erzählen. Doch müssen wir dabei auch die Heilige Schrift zur Hand nehmen, die auch hierin wieder uns zur Hilfe eines besseren Verständnisses kommt, denn sie arbeitet Hand in Hand mit den übrigen Werken der Schöpfung und des Schöpfers, um uns Menschen aufzuklären, sie hat also eine ganz bestimmt umgrenzte „Schlüsseleigenschaft, Schlüsseltätigkeit".

Die Heilige Schrift spricht auch von einem andern Himmel, als vom Schöpfungshimmel, nämlich vom geistlichen Himmel. Sie spricht von einer geistlichen Sonne, Jesus Christus, sie spricht von geistlichen Sternen, den Priestern und Dienern, und von den Aposteln insonderheit. Die Lehrer, Priester, sollen leuchten, wie die Sterne am Himmel. Also verweist schon Daniel auf die Sterne, an ihnen zu lernen, wie wir als Priester und Diener sein sollen. Daniel 12, 3. Wenn wir oben gesagt haben, daß die Sterne nicht kalt sind, sondern feurig, dann sollen die Priester auch keine kalten Herzen haben, wie jener Levit, sondern sie sollen ein gewaltiges Feuer in sich tragen, nämlich das Feuer des Heiligen Geistes, das heilige Feuer Christi. Die Priester sollen wie die Sterne sein, je dunkler die Nacht, desto heller, klarer, reiner sollen sie ihr Licht erstrahlen lassen auf die anvertrauten Schafe. Keine kaltherzigen Priester, keine kaltherzigen Sterne. Die abgekühlten Sterne leuchten der vielgeplagten Seele nicht, sie bieten keinen Trost, keine Erquickung. Die Lehrer und Priester sollen sein wie des Himmels Glanz, der doch von den Sternen kommt. Wie die hellen Sterne den Himmel zieren, so soll der Priester den Gemeindehimmel zieren. Sirach 43, 9. Lobet ihn, alle Sterne. Psalm 148, 3. Wir setzen dazu: und Priester. Doch sollen die Gläubigen keine Sterne anbeten und etwa gottähnlich halten, so auch keine Priester, wie Moses spricht in 5. Mose 4, 19: Daß du auch deine Augen nicht aufhebest gen Himmel und sehest die Sonne, Mond und Sterne, das ganze Heer des Himmels, und fallest ab (von Gott nämlich), und betest Sie an, und dienst ihnen, welche der Herr dein Gott verordnet hat allen Völkern unter dem ganzen Himmel. Wenn wir die wunderbare einzigartige heilige Bildersprache der Bibel in Anwendung bringen, dann kommen wir bei den Begriffen von Sonne, Mond und Sternen zurück auf Apostel, Priester und Gemeinde. Joseph träumte: Sonne, Mond und elf Sterne neigten sich vor ihm. Gott gebraucht hierin auch wieder wunderbare Schöpfungsbilder, um einem Joseph anzuzeigen, daß er die Führung zu übernehmen ausgesondert war unter seinen Brüdern. Die Brüder wurden ihm gram, weil sie glaubten, er wolle sich aus sich selbst über sie erheben zum König, sie wußten nicht, daß es Gottes Beschluß so war. Selbst sein Vater wurde ihm deshalb gram. Und der Neid seiner Brüder trachtete ihm von da ab, als die göttliche Berufung offenbart war, nach dem Leben. Sonne, Mond und Sterne wurden hier also in der Gleichnis- und Bildersprache des Geistes Gottes gebraucht, um Josephs Vater, Mutter und Brüder usw. anzudeuten.

Dasselbe aber, was Joseph geschah, das geschah später Jesum, und das geschieht später den Säulenaposteln in besonderem Maße. Immer wiederholt sich dieselbe Geschichte und wird sich wiederholen. Was die Sterne sind, die haben ihren Namen von ihrem Leuchten und Schimmern in dunkler Nacht, welche dadurch erleuchtet wird, zur Erquickung der Menschen. Sie sind sichtbare Zeichen der Güte Gottes. Psalm 136, 9. Der allmächtige Gott hat sie in den Himmel gesetzt als eine Zierde seines hohen heiligen Thrones, und als helleuchtende Augen seiner Allwissenheit im himmlischen Lichtbereich und Wirkungskreis. Alle Priester in der Neuapostolischen Kirche mögen dieses ernstlich bedenken und daran lernen, was ihnen die Sterne erzählen, denn gleich wie die Sterne, so sollen die Priester sein. Nur die leuchtenden Sterne können ein Lob Gottes sein. Erloschene Sterne haben aufgehört zu leuchten, sie können den erd- und staubgeborenen Menschen nicht mehr erquicken in dunkler Nacht, wo der sündhafte, verlorene Mensch seine Erdenbahn zieht. Sterne können auch vom Himmel fallen. Die Sterne am Himmel erzählen auch: Viele waren mal oben bei uns, sie sind aber nicht bei uns geblieben, sind erloschen, haben ihr Feuer und damit ihr inneres Leben verloren und sind vom Himmel gefallen, haben ihre Auflösung gefunden. Wenn die Priester leuchten wollen, wie die Sterne am Himmel, dann müssen sie sich kleiden mit Gerechtigkeit (Psalm 132, 9), damit die Heiligen sich auch wirklich freuen können, sie sollen sich mit Heil kleiden (Psalm 132, 16), sie dürfen nicht denken, wo ist der Herr? (Jer. 2, 8), sie dürfen nicht falsch lehren, nach eigenem Gutdünken nämlich, oder etwa gar herrschen wollen in ihrem priesterlichen Amte über die anvertrauten Schafe (Jer. 5, 31), dürfen nicht schalkhaft sein, anders reden als denken und handeln (Jer. 6, 13 und 23, 11), sie sollen das Gesetz des Herrn nicht freventlich verdrehen und den Sinn seiner Worte nicht verkehren (Hes. 22, 26), sie sollen sich begürten und klagen zu Gott, wenn die Sünde im Volke überhand nimmt (Joel 1, 13 und 2, 17), sie sollen nicht um Geschenke willen parteiisch richten oder nur wie die Mietlinge um des irdischen Lohnes wegen lehren (Micha 3, 11), und des Priesters Lippen sollen die Lehre Christi bewahren, daß man in seinem Munde allezeit das Gesetz des Herrn finden kann, wenn man es nötig hat, denn der Priester soll sein ein Engel des Herrn Zebaoth (Mal. 2, 7). Bei der Auswahl der Priester soll eine große Vorsicht obwalten, einst wurden sie nur aus dem Stamm Levi erwählt, da waren wohl alle Priester Leviten, jedoch konnten noch lange nicht alle Leviten Priester sein, sie mußten eben ausdrücklich von väterlicher Seite herstammen, von Aron. Die Priester sollen in ihrem Amte nicht wie stumme Hunde sein, wie Jesaias in Kap. 56, 10 andeutet, welche die Sünde nicht strafen, das heißt zurechtweisen, beleuchten usw. können, sondern sie sollen in der Vermahnung zur Buße, in Widerlegung falscher Lehre und Auffassungen seitens Abgefallener und falscher Zeugen und in der Bestrafung aller Laster unermüdlich sein. Wenn ein Priester die Sünde nicht zu strafen weiß, läuft er schließlich Gefahr, mit fremden Sünden zur Hölle zu fahren, trotzdem er wegen seiner eigenen Sünden, weil sie ihm vergeben sind in Christo, und er sie abgelegt hat, ein Kind der Seligkeit sein kann. Priestertum, Priesterdienst, Priesterwerk ist ein Leben, welches beständig mit dem Tode kämpft, als mit der Sünde, auch mit dem eigenen Ich, welches von unten her ist. Das Volk soll nicht klagen müssen: Wir haben wohl Prediger, aber keine Priester. Also hieraus geht hervor, wie die Priester sein sollen, Sterne, die da leuchten am Himmel der Gemeinden. Ein Stern überleuchtet zwar den andern an Klarheit, aber in der Liebe können sie alle gleich sein, nämlich in der Seelenliebe zu den anvertrauten Schafen Christi, unseres Herrn und Heilandes. Ein Prediger, der nicht auch Priester ist, dessen Wort auf der Kanzel mit dem Verhalten unter der Kanzel im Widerspruch steht, wird zum Schwätzer und entheiligt dadurch Amt und Würde

Christi. Die Tüchtigkeit eines Priesters und Predigers besteht nicht etwa einseitig in seiner Beredsamkeit, sondern in der Gnade und Kraft Gottes nebst einem demütigen und gelassenen Herzen. Selig ist nur der Prediger und Priester, der sich für nichts hält, und seine Kraft und Tüchtigkeit in aller Demut Gott und Christo zuschreibt und weiß, daß er von der Gnade selbst täglich abhängig ist. Das schützt ihn denn auch, mit den anvertrauten Seelen brüderlich, liebevoll, sanftmütigen Geistes und nicht herrschsüchtig oder von oben herabfahrend umzugehen. Er muß natürlich auch mit den nötigen Amtsgaben befähigt sein, wenn er sein Amt verwalten will zum allgemeinen Segen. Zu den geistlichen Amtsgaben des heiligen Geistes gehören dann aber auch die natürlichen Anlagen und Gaben, ein guter Verstand, ein gutes Gedächtnis, eine anständige gefällige Freimütigkeit, deutliche Aussprache und wohlanstehende Geschicklichkeit, Mitmenschen zu belehren und zu lehren. Lebenserfahrung, Klugheit, Treue, Einfältigkeit in Christo, Selbstlosigkeit sollen ihm zur Seite stehen, vor allen Dingen darf er keinen Amtsstolz und Ehrgeiz in sich aufkommen lassen. Holdselig sollen seine Worte sein, die er im Munde führt.

Sind Sonne, Mond und Sterne ein Werk des Meisters, so dürfen wir sie also nicht als Götter anbeten, wie Moses sagt. Wir sollen wohl die Priester ehren, wie Sirach 7, 31–32 sagt, aber alles in seinen gesunden Grenzen, wie es Gott befohlen und geordnet hat. Judas spricht im Vers 13 seines Briefes auch von „irrigen Sternen", denen das Dunkel der Finsternis behalten ist in Ewigkeit. Auch spricht er von Engeln, die ihr Fürstentum nicht bewahret haben, sondern verließen ihre Behausung, welche er behalten habe zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden der Finsternis. Es werden die Herrschaften verachtet und die Majestäten gelästert. Aus allem nehmen wir eine Sprache, und die Sterne erinnern uns daran.

Die Sterne laufen in ihrer gottgewollten und vorgeschriebenen Bahn, ebenso die Sonnen, und darin finden wir die Deutungen auf die priesterlichen Ämter und auf die Apostel als geistliche Sonnen, aber alle dienen unter dem Einen, welcher alles geschaffen, von dem gesagt wird: „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort." Und Johannes sagt, das Wort ward Fleisch, in Jesum Christum nämlich, und wohnete unter uns, und durch dieses Wort ist alles geschaffen, sind auch wir, ohne Unterschied der Person. Doch haben wir die Sonnensysteme, und jedes Sonnensystem beherrscht eine Unmenge Sterne und Weltkörper, so haben wir die Sonnensysteme am geistlichen Himmel in den einzelnen Wirkungskreisen der Apostel, aber jedes Sonnensystem wieder unter Christo Jesu Herrschaft gegeben, der alles lenkt und leitet und lenken und leiten will; sie alle, Sonne, Mond und Sterne, dienen zur Verherrlichung des Namens des Vaters und des Sohnes, aber jedes in seiner Ordnung, wohinein es eingereihet ist. Die Sonnen haben die Führung über eine bestimmte gottgewollte Zahl Sterne, sie sind Majestäten unter den Sternen. Doch auch diese sollen wir nicht anbeten, sondern den, der sie geschaffen hat und dessen Bahn sie gehen sollen und müssen.

Priester, Älteste, Bischöfe sind priesterliche Ämter und als solche sind sie Sterne an der Feste des Himmels, stehen unter dem Bannkreis irgendeiner Sonne, eines Apostels, und das Ganze verkündigt in seiner Harmonie die Herrlichkeit des Sohnes Gottes, voller Klarheit und Wahrheit.

Durch ihn, zu ihm, und in ihm sind alle Dinge, sind auch wir, ohne Unterschied der Person, und darin allein soll die Überzeugung der Priester und Diener gesunde Wurzeln ins Erdreich schlagen, damit Jesu Name verklärt werde.

S. N. Hermes.

Wer die Gottheit ruft, dem ist sie nahe.

Gewittersegen!

Es war an einem heißen, schwülen Spätsommertage. Ich verlegte meinen Weg nach M. bis zur Abendstunde hinaus, um nicht in der Sonnenglut wandern zu müssen. Der Tag neigte sich rascher als sonst und von allen Seiten zogen ganz unerwartet dunkle Gewitterwolken auf. Ich beschleunigte meine Schritte, konnte es jedoch nicht hindern, daß mich am Rückwege das Unwetter erreichte. Es goß in Strömen, bald triefte ich vor Nässe. Dazu war es stockfinster und mein Weg führte durch einen tiefen Wald. Grelle Blitze erleuchteten und unterbrachen die Finsternis um mich her. Donner rollten und das Echo gab in unheimlicher Weise das Krachen wieder. Kein Mensch war zu sehen, welch peinliche Situation für mich, die ich doch zu den furchtsamen Hasenfüßen zähle. Der Angstschweiß stand gleich Perlen an meiner Stirn. Ich glaubte, gespenstische Schatten zu sehen und in dem Donnerrollen und dem Klatschen des Regens lag für mich eine so gewaltige Sprache, wie ich sie noch nie vernommen. Mir fielen, wie man zu sagen pflegt, alle Sünden bei. Nun besann ich mich, ich kann ja beten und so trat ich in eine Zwiesprache mit Gott: „Herr, gib mir Deinen Schutz mit, siehe mein furchtsames Herz an, begleite mich, daß mir kein Unheil zustoße. Sieh nur die hohen Bäume, laß dahinein die Blitze fahren, schone meiner, daß ich wohlbehalten mein Ziel erreiche." Und so eilte ich mit einer ziemlich schweren Last rastlos vorwärts. Weder rückwärts, noch seitwärts blickte ich, immer nur gerade aus, nach vorwärts blickten meine Augen und so erreichte ich glücklich mein Vaterhaus. Inzwischen war auch das furchtbare Wetter vorüber, eine wohltuende Kühle und Frische wehte einem entgegen, die Luft war wunderbar gereinigt und alles atmete neu gestärkt auf.

Wer will einem solchen Gewitter seinen wunderbaren Segen absprechen?

Dieser Segen wurde mir so recht offenbar und öffnete mir gleichzeitig das Verständnis für die geistigen Gewitter, die zuweilen unsern Lebenshimmel trüben. Wie nötig ist es, daß der Herr auch im persönlichen Leben ab und zu solche Unwetter sendet.

In sonnige Verhältnisse und gute Tage gebettet, wird das menschliche Herz leicht gleichgültig und neigt zur Lauheit. Es empfindet gar nicht mehr die Notwendigkeit, Gott um etwas zu bitten, und das Danken wird einfach vergessen. Der unausgesetzt einwirkende Sonnenschein würde also für die Dauer verderblich wirken. Also muß Gott seiner Liebe ein anderes Gesicht geben, soll seine Liebe uns nicht zum Fluch werden. Gleich Gewitterwolken ziehn am heitern Himmel Sorgen und Kümmernisse auf. Donnerähnlich brechen Schicksalsschläge herein, Tränenströme feuchten das dürre Herzensland. Ängstlich bebend sucht das Herz im Gebete des Vaters Hilfe. Herr, schone meiner und bewahre mich vor Deinen tödlichen Zornesblitzen. Trotz der zu tragenden Last geht es jedoch in solchen Tagen der Bedrängnis schneller vorwärts, heimatwärts, weil alles Augenmerk sich nach vorne, auf das Ziel konzentriert.

Welch wunderbarer Gottessegen,
Liegt in dem Wechsel der Natur;
Gib, daß wir ihn auch sehen mögen
Im rauhen Stand der Zeitenuhr.

Du hast für uns stets Heilsgedanken,
Nur Menschen wandeln sie in Fluch;
Dem, der da läuft in Deinen Schranken
Wird Freud, wie Leid, ein Segensbuch.

Herr, lehr mich, daß ich inne werde
Der Liebe Dein, die alles krönt,
Der Zeitenwechsel auf der Erde
Die Seele formet und verschönt.

E. R.

Filialen des Satans.

Anläßlich eines Aufenthaltes in R. besuchte ich mit einer lieben Freundin und meinem Bruder das dortige Lichtbildtheater. Jahrelang hatte ich kein Kino besucht und auch heute zog es mich nicht sonderlich dahin. Wir hatten eben einen Rundgang gemacht, Tiergarten, Museen besucht, und da das benannte Lichtbildtheater wegen seiner herrlichen Bauart und modernen Ausstattung zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt zählte, so lenkten wir unsere Schritte dahin.

Darf ich dir, lieber Leser, nun erzählen, wie mir während des Aufenthaltes daselbst zumute war?

Es mag sein, daß nicht immer solche verderbliche Sachen zur Vorführung gelangen wie gerade diesmal, daß sogar mein Bruder (ein Student und nicht apostolisch) mir zuflüsterte: Wie bedauerlich, daß dem Volke solche Stücke vorgeführt werden.

Zunächst fühlte ich, daß hier kein Platz für mich war, mein Unbehagen und meine Beklommenheit steigerten sich bis zum ängstlichen Herzklopfen. Am liebsten hätte ich geweint und meine Augen verhüllt, um nicht sehen zu müssen die Bilder, die von dem Publikum meist mit Heißhunger aufgenommen werden.

So wie sich das Wort bewahrheitet, der Glaube kommt aus der Predigt, so stützt sich auch das Wort auf Tatsachen, was vorgeführt wird, findet Annahme und Nachahmung.

Sieh dir nur einmal die glühenden Augen der jugendlichen Theaterbesucher an, wie sie vor Eifer blitzen. Die Phantasie ist erregt und aufgepeitscht und die noch ungeknickte Erlebenslust erheischt nur den rechten Augenblick, das Gesehene in die Tat umzusetzen und es den Kinohelden gleichzutun. Einem andern wieder ertötet es die Gewissensstimme und überdeckt die Brandmale im Gewissen, kommt doch das, was soeben in dem gegebenen Drama erlaubt erscheint, seinen persönlichen Fehltritten bei weitem nicht gleich.

Ja, so läßt man sich einwiegen und betrügen, bezahlt noch Geld dafür, ohne danach zu fragen, wer eigentlich der Herr, der Urheber, der Chef zu den großen Unternehmungen ist, welcher das Werk leitet und führt. Auch die Erfolge und Früchte werden nicht geprüft.

Ich will es sagen. Der wahrhaftige Satan ist's, der grinsend hinter der Maske sich verbirgt, händereibend vor Freude, wieder eine Schar mit seinem Gifte geimpft zu haben.

Solcher Filialen gibt es noch eine ganze Menge. Man denke nur an die Varietés, die mancherlei Unterhaltungs- und Spielstätten, Trinkhallen usw. Alles, was uns ablenkt von dem ewigen Ziele, das ist nicht von Gott oder von Jesu. Denn unser Meister sagt, mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Wir werden auch niemals an solchen Orten Befriedigung oder Genugtuung finden, wenn wir bereits in das Reich des Geistes Gottes eingeführt worden sind. Verstimmung und tiefe Niedergeschlagenheit werden wir davontragen, so wir uns doch einmal verlaufen an einen Ort, wo wir nicht hingehören.

Wir Apostolischen sind und können einfach nicht mit solchem hohlen und schalen Wesen zufrieden sein, wir sind anspruchsvoller.

Du nur kannst mein Sehnen stillen,
Jesus, Heiland meiner Seel';
Mich mit wahrem Frieden füllen,
Tilgen meiner Schwachheit Fehl'.
Nur nach Dir steht mein Verlangen,
Du füllst all mein Denken aus;
Laß aus Gnaden mich's erlangen,
Landen mich bei Dir zu Haus.

E. R.

Das Mädchen und der Rabbi.

Ein Rabbi traf am Eingang einer Stadt ein kleines Mädchen, welches einen sorgfältig zugedeckten Korb am Arme trug. „Sag mal, mein liebes Kind," redete der Rabbi es an, „was hast du da in dem Korb?" Das Mädchen erwiderte in bescheidenem Tone: „Wenn meine Mutter gewollt hätte, daß jeder Vorübergehende sehen sollte, was in dem Korbe sei, so würde sie denselben nicht zugedeckt haben." So hat Gottes Weisheit viele Dinge unsern Augen verborgen.

Womit beschäftigst du dich?

Diese Frage stellte vor vielen Jahren der liebe entschlafene Apostel Wachmann in Hamburg an einen Bruder, welcher damals noch jung im Werke Gottes war, als er Trost und Hilfe für seine gequälte Seele suchte. Es wurde nach der Ursache geforscht, woher die Qual und Unzufriedenheit des Herzens wohl kommen könnte. – Ein Gotteskind soll doch freudigen und zufriedenen Geistes sein! – Als dann der liebe Apostel obige Frage stellte: „Womit beschäftigst du dich?", wurde in der Beleuchtung offenbar, daß der Bruder in seiner freien Zeit nicht die Verbindung suchte, durch welche der glückselige Zustand des Herzens erhalten bleibt. – Diese Frage steht noch heute lebendig vor der Seele und ist immer wieder wie hörbar vor den Ohren des Bruders. Es ist eine unvergängliche Frage, denn obwohl der liebe Apostel schon lange entschlafen ist, tritt diese Frage: „Womit beschäftigst du dich?" oft noch dem Bruder erschreckend entgegen, wenn er in unlauteren Gedanken Geisterbesuch hat. Darum, lieber Leser und liebe Leserin, sei rein in Werken, Worten und Gedanken, dann hat der Böse keine Macht an dir und du bleibst beständig in der heiligen Freude.

Gedenk- u. Ehrentage.

Psalm 86, 11.

Silberne Hochzeit.

5. Januar	Geschw. **Michaels** aus Charlottenburg.
26. Januar	Geschw. **Schmied**, Fellbach.
23. März	Geschw. **Scheidle**, Fellbach.
11. Mai	Geschw. **Schröter** (U. D.), Altkloster b. Buxtehude.
13. Juli	Geschw. **Stommel**, Köln-Mühlheim.
10. August	Geschw. **Weidanz**, Linden.
13. August	Geschw. **Meier**, Kiel.
14. September	Geschw. **Jablinski**, Hann.-Linden.
21. September	Geschw. **Berg**, Köln-Kalk.
25. September	Geschw. **Schweigert**, Stuttgart.
5. Oktober	Geschw. **Ehrler**, Mannheim.
5. Oktober	Geschw. **Beck**, Cannstatt.
5. Oktober	Geschw. **Mäschner** (Diak.), Braunschweig.
12. Oktober	Geschw. **Mack**, Waiblingen.
12. Oktober	Geschw. **Damisch**, Reichenbach i. V.
19. Oktober	Geschw. **Lösch**, Leipzig.

Jubiläen.

Am 15. September 1919 beging der liebe Br. und Priester **Otto Schwarz** in Königsberg i. Pr. sein 25jähriges Dienstjubiläum als Oberfeuerwehrmann. Als Anerkennung für seine treuen Dienste wurde ihm von der städtischen Behörde ein Ehrendiplom und ein ansehnliches Geldgeschenk übergeben. Mit vielen Glückwünschen wurde er auch seitens seiner Kollegen und Geschwister geehrt.

Der liebe Evangelist **Franz Wendel** in Schleiz feierte am 28. September 1919 sein 25jähriges Dienstjubiläum als treuer Arbeiter im Hause unseres Gottes; zugleich mit seiner lieben Frau die Silberhochzeit. Ein erhebender Gottesdienst umrahmte diese seltene Feier.

Am 27. September 1919 feierte Br. **Karl Reinartz** als Schreiner und Modellverwalter bei der Firma Kalker Maschinenfabrik in Köln-Kalk sein 25jähriges Dienstjubiläum. Der Jubilar wurde durch sinnige Geschenke seitens der Firma, sowie seiner Kollegen geehrt.

Am 1. Oktober 1919 beging der liebe Bruder und Oberpostschaffner **Andreas Gerlach** aus Frankfurt a. M.-West sein 25jähriges Dienstjubiläum beim Postamt 19 in Frankfurt a. M.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 46 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wilhelm Mütschele, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 16. NOVEMBER 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Streifzüge ins Kampfgebiet der Gegenwart.

Wir leben in einer äußerst bewegten Zeit. Nichts ist mehr heilig, Throne und Altäre stürzen und die Himmel zerbersten mit großem Krachen. Alles wird umgestürzt, und es ist, als ob der Ackerpflug des Zeitgeistes alles untere nach oben stürzt. Dieses hat sein Gutes und sein Schlechtes. Das Schlechte liegt darin, daß viel Gutes mit verwüstet wird, was sich durch die Jahrhunderte und Jahrtausende bewährt hat. Das Gute liegt darin, daß eine reinliche Scheidung der Geister bewirkt und Überlebtes beseitigt wird. Für uns Reichsgottesarbeiter ist die Hauptsache, daß wir die Ruhe bei allem nicht verlieren, und die gerade kann manchmal bei dem einen und andern sehr leicht verlorengehen. Was das Schlechte ist, was die Zeitströmungen mit sich bringen, liegt für den stillen Beobachter ohne weiteres klar zutage.

Wir kleiden dieses in folgende Punkte:

1. Der Lehrjunge ist klüger, als der Meister.
2. Der Arbeiter ist klüger, als der Arbeitgeber.
3. Die Kinder sind klüger als die Eltern.
4. Die Jünger sind klüger als der Herr.
5. Jeder Mensch will sein „eigener Herr" sein, ob er auch ein Kind ist.

Die Lehrjungens wollen wissen, daß man niemand Meister nennen soll, so bibelgläubig sind sie, aber sie wissen nicht, woher dann die Lehrjungens kommen sollen, wenn keine Meister sind. Die Kinder wissen, daß man niemand Vater nennen soll auf Erden, woher aber kämen dann die Kinder, wenn keine Väter wären? Und wenn keine Väter sind, wie können dann die Sünden der Väter heimgesucht werden an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied? Gibt es keine Väter, dann müßte auch das vierte Gebot aufgehoben werden, welches lautet: „Ehre Vater und Mutter, auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden." Der Schüler will Aufseher sein über seinen Lehrer, und schließlich sollen auch in religiöser Beziehung keine Lehrer mehr sein, jeder will sein eigener Lehrer sein, denn – es stehet ja geschrieben: Sie werden alle von Gott gelehret sein. Denn Jeremias 31, 34 heißt es ja: Und wird keiner den andern, noch ein Bruder den andern lehren, und sagen „erkenne den Herrn", sondern sie sollen mich alle kennen, und wie es in Johannes 6, 45 angeführt wird, „sie sollen alle von Gott gelehret sein". Also eine Schürze und Feigenblatt findet man selbst in der Bibel, um Verirrungen mit einem scheinbar frommen Mantel zu rechtfertigen. Wenn aber keine Lehrer mehr sein sollen, wozu sagt dann Daniel 12, 13, daß die Lehrer leuchten sollen wie des Himmels Glanz, und wozu heißt es dann in Ebräer 13, 7: Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach? Und weiter in Vers 17: Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen usw., und warum grüßt der Schreiber des Ebräerbriefes dann in Vers 24 die Lehrer mit den Worten: Grüßet alle eure Lehrer und alle Heiligen? Warum das alles, wenn sie alle von Gott gelehret waren und kein Bruder den andern lehren sollte? Muß vielmehr nicht das Geringere von dem Größeren gesegnet (also auch gelehrt) werden? Und wenn es keine Meister gibt, und keine Haushalter, dann sind auch keine Apostel mehr nötig, die als Väter, oder als Meister, oder als Haushalter angesprochen werden in biblischem Sinne. Alle sind heutzutage klug geworden und wollen was wissen, indem sie selbst die Bibelverse auf den Kopf stellen und sind aufgeblasen, aber beweisen nur, daß sie nichts wissen und nichts kennen als ihr eigenes Ich, aber von Gott ferne sind. Solche wissen nicht, was sie sagen noch setzen aus der heiligen Schrift. Wenn die Apostel essen und trinken, haben sie den Teufel, und wenn sie nicht essen und trinken, haben sie auch den Teufel. So war es früher, so wird es bleiben. Unser Herr und Meister Jesus Christus hat sich rechtfertigen lassen müssen von den Kindern, den einfältigen, aber von klugen und weisen Übeltätern ist er umgebracht worden. Wenn die Apostel „Vater" genannt werden in gewissem Sinne, soll es menschlicher Götzendienst sein, und andere wieder ärgern sich an dem Worte „Stammapostel". Den Einfältigen aber ist alles rein, denn rein ist ihr Herz und ihr Gewissen. Wer die Apostel Vater nennt im Gotteswerke, tut recht daran, und wer sie Apostel nennt, tut auch recht daran, denn sie sind es ja auch. Und wer den Stammapostel Vater nennt, tut auch recht daran, denn er ist es ja auch, und wer ihn Stammapostel nennt, tut auch recht, denn er ist es auch, wer ihn aber Apostel nennt, tut auch recht daran, denn er ist auch Apostel. Was die

Feinde davon und darüber sagen, ist uns hier nicht ausschlaggebend, denn auf die Tatsache kommt es an, nicht auf die Parteilichkeit der Feinde. Der eine lobt, der andere tadelt, aber die Apostel bleiben doch trotzdem immer dieselben. Durch das Lob werden sie nicht besser und durch den Tadel nicht schlechter. Die Apostel sind Menschensöhne, das ist recht, aber sie sind auch Gottessöhne, das ist auch recht, denn wenn wir Gotteskinder sind, dann sind wir auch Gottessöhne und Gottestöchter, die Apostel aber wohl in erster Linie. Dann auch sind die Apostel Brüder unseres Herrn Jesu Christi, und das ist auch recht, wer will es bestreiten? Doch sind wir auch untereinander Brüder. Die Apostel sind auch Erstlinge unter den Erstlingen, wer soll das Gegenteil beweisen können? Behauptet kann wohl das Gegenteil werden, aber wie ist's mit den Beweisen? Wenn wir Brüder des Herrn sind, dann sind die Apostel aber auch in gewissem geistlichen Sinne Schwestern des Herrn, wie auch viele Schwestern dieses sind, das alles sind wir im Tun des Willens Gottes und Jesu Christi. Was die Besserwisser sind, die ärgern sich, wenn der Stammapostel mit „Vater" angeredet wird, obwohl er das nicht sucht, sie ärgern sich auch, wenn ein Apostel sagt, Gottessohn zu sein, wenn wir aber aus Gott geboren sind, sind wir dann nicht Gottessöhne? Doch sagen dann die Heuchler, „du lästerst Gott". Denn du bist ein Mensch, wie wir, und nennest dich Gottessohn und stellst dich also Gott gleich, und erhebst dich über den Herrn? So aber wurde ja schon einst zu Jesu gesagt. All dieses heuchlerische Heiliggetue ist also alt. Die Gemeinde ist im symbolisch biblischen Lehrsinne das Weib, der Apostel ist der Mann, zugleich aber ist die Gemeinde auch die Braut des Lammes. Der Apostel ist durch das Weib (die Gemeinde) gekommen und geboren, und die Gemeinde, als Weib, ist vom Manne, vom Apostel genommen, darin finden wir die Arbeit des Menschen- und Gottessohnes. Jesus Christus ist der Seligmacher und der Salbende, aber die Apostel sind auch Seligmacher und Salbende, nachdem er aufgefahren ist gen Himmel. Jesus Christus tauft die Apostel mit Feuer und heiligem Geist, aber die Apostel sind von ihm beauftragt, auch ihrerseits in seinem Namen mit Feuer und heiligem Geist zu taufen, denn die Apostel tragen das Amt des Geistes, das Amt, was den Geist gibt. Moses legte einst auf die 70 Ältesten von seinem Geiste, und sie wurden mit dem Geist der Weisheit erfüllt, wir dürfen glauben, daß Gott noch der alte Gott ist, und auch die Apostel von dem Geiste des Herrn genommen haben, und wohl durch die Handauflegung des Stammapostels; alles gibt Gott durch den Vermittlungsdienst, anders hat er nach der ganzen biblischen Berichterstattung im großen ganzen noch nicht gewirkt. Doch, wo der heilige Geist ist, da ist ein fortwährendes Wachsen, Leben und Entwickeln, Gott bleibt nicht stehen in dem, wo er die Menschheit vor Jahrtausenden hatte, sondern der heilige Geist leitet weiter, von einer Klarheit in die andere, auch in den Lehrbegriffen. Wenn wir heute noch das für unser Glaubensleben als allein genügend empfinden sollten, wie und was die alten Apostel Schwarz, Menkhoff, Krebs, gelehrt haben, so würden wir darin nicht mehr selig sein können, wiewohl wir damals so selig und glücklich waren. Woher kommt das? Weil wir alle in der Erkenntnis gewachsen, von einer Erkenntnis in die andere, von einer Klarheit in die andere gekommen sind. Wir sind nicht stehengeblieben, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, sondern wir haben — Jesu nachfolgend — zugenommen an Alter, Gnade und Weisheit bei Gott und den Menschen. Und so hat es Gott gewollt und so will er es auch fernerhin. Aber das haben wir gefunden, daß sich Gott allezeit zu dem zeitgemäßen Tun seiner Apostel bekannt hat, entgegen dem Gezeter aller Feinde, und hat ihr Wort mit mancherlei Zeichen und sogar vielen Wundern bekräftigt. Davon könnten wir wohl viel erzählen im großen Gotteswerke, und es werden viele Zeugen dafür auftreten, wenn wir sie aufrufen würden, und bezeugen, was Gott an den Seinen für Zeichen und Wunder getan. Was die Apostel aber zeitgemäß nicht empfangen, und wofür die Zeit noch nicht da ist, und das Volk noch nicht reif, das kann ihnen Gott noch nicht geben. So war es einst, so ist es heute, so wird's auch bleiben. Zu Danke werden es die Apostel niemals allen auf Erden machen können, das ist gewiß, das geht schon aus den Briefen der Apostel der Urkirche hervor, und die gegenwärtigen Apostel unterwinden sich nicht, ihren Brüdern der Urkirche darin überlegen zu sein. Auch ist der Jünger nicht über seinen Meister, denn der hat es auch nicht allen zu Danke machen können, sonst wäre er nicht als Gottloser und Lästerer gemordet worden. Den Lästerzungen zu entgehen brachten damals die Apostel nicht fertig, brachte es auch ihr und unser Meister Jesus Christus nicht fertig, und werden es auch heute die gegenwärtigen, aber auch die zukünftigen Apostel nicht fertigbringen, denn sonst hätten die es ja weitergebracht, wie ihr Herr und Meister und Sender selbst und ihre Vorgänger. Wir greifen mancherlei aus dem Leben heraus. Früher, als der Stammapostel noch als Ackerwirt tätig war, und die allergeringste Arbeit tat und auch demgemäß gekleidet einherging, sagten die Gegner in ihrer Parteilichkeit: Seht, wie armselig ist doch dieses apostolische Werk, kein anständiger Mensch kann sich dort sehen lassen. Man sieht an dem Bauer, wie bettelhaft dieses Gesindel ist. Heute, wo der Stammapostel, ganz seiner angeborenen Natur zuwider, sich besser kleidet und auch nicht mehr die geringen irdischen Arbeiten tut, sagt man: Seht, wie weit es doch der Mensch gebracht hat, der zieht die Gemeinden aus" usw. Wir haben die Überzeugung, wenn der Paulus und Petrus und Johannes heute noch lebte, es würde ihnen nicht besser ergehen, aber da sie tot sind, müssen sie als Feigenblatt dienen, um das Bestehende zu verunglimpfen und zu bewerfen. Man würde von ihnen sagen, wie werden diese Menschen vergöttert. Daß Ungeübte und Unbelehrbare aber auch mit allen diesen Begriffen mitunter über das gesunde Ziel hinausschießen, gibt auch manchmal den Feinden Anlaß, ein verkehrtes Bild über das innere Leben der Gemeinde zu entrollen. In einem evangelischen Sonntagsblatt, genannt „Heilig dem Herrn", nämlich in Nr. 20 vom 1. Juni 1919, stand folgende Briefkastenantwort, die wir als Beispiel anführen. Das Blatt schreibt im Briefkasten:

„Nach L. Sie fragen, ob ein gläubiges Mädchen mit einem Manne, welcher der Apostolischen Gemeinde angehört, ein Verhältnis anfangen darf.

Ich rate entschieden davon ab. Die Apostolischen gehören zu „den sieben Sekten des Verderbens", vor denen gewarnt werden muß. Es gibt ein kleines Büchlein unter diesem Titel, das im Verlag der Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft in Elberfeld erschienen ist, darin wird über alle diese gefährlichen Sekten etwas gesagt. Diese sieben Sekten sind: Die Adventisten, die Apostolischen, die Milleniumsleute, die Theosophen, die Scientisten, die Spiritisten und die Mormonen. Als ich vor längerer Zeit in Königsberg war, hatte ich am Sonntagmorgen freie Zeit, und ich beschloß, da den Neuapostolischen einen Besuch zu machen, um einmal mit eigenen Ohren zu hören und mit eigenen Augen zu sehen. Zuerst trat ein junger Mann auf, der nachher als ein „Ältester" bezeichnet wurde. Er hielt eine Predigt, die lediglich eine Moralpredigt war. Er sprach von der Notwendigkeit der Versöhnung untereinander, namentlich wenn man miteinander zum Abendmahl gehen wolle. Von Jesus war keine Rede. In dieser Predigt sagte der „Älteste" u. a.: So wie die Sonne der Lichtkörper sei, von dem alles Licht und alles Leben ausgehe für die Welt, so sei der Lichtkörper, von dem für die Gemeinde alles Licht und aller Segen komme, die Zentralstelle für alles Leben „unser lieber Apostel". Der nachfolgende Redner,

der als „Priester" bezeichnet wurde, machte es noch ärger. Er nahm das Bild von der Zentralstelle auf, das der „Älteste" gebraucht hatte. Er sagte, an der Tür der elektrischen Zentrale in einer Stadt stehe „Unbefugten ist der Zutritt verboten". So sei es auch mit „unserem lieben Apostel". Es sei da in der Zentrale des Elektrizitätswerkes ein Zimmer, darin seien verschiedene Beamte niedergesetzt, um die Wünsche der Leute entgegenzunehmen. So habe auch der liebe Apostel Diakonen, Älteste, Priester, Bischöfe usw. eingesetzt, um die Wünsche der Menschen entgegenzunehmen. Und diese Äußerung blieb unwidersprochen. Ja, in diesen Äußerungen gipfelte die Verkündigung des Sonntagvormittags!

An der Stelle Jesu ein von Menschen gemachter Apostel! Und an Stelle des freien Zuganges zu Gott durch Jesum, unsern Heiland, ist bei den Neuapostolischen „der Zutritt Unbefugten verboten". Man darf sich noch nicht einmal an den „Apostel" wenden, man darf sich nur an die Diakonen, Ältesten usw. wenden, die dann das Weitere besorgen!

Was für eine furchtbare Irrlehre! Was für eine traurige Verführung der Seelen!

Dazwischen wurde „in Zungen geredet", das heißt: in kreischenden Tönen riefen Frauen Worte in den Saal hinein, als ob der Herr durch sie redete! Es war furchtbar, diesen schreienden Frauenstimmen zuzuhören.

Ehe dann die Gemeinde das Abendmahl zusammen feierte, entfernte ich mich. Ach, und der geräumige Saal war ganz voll! Voll von Männern und von Frauen! Arme verführte und irregeleitete Menschen!

Da haben Sie ein Bild von der neuapostolischen Gemeinde und eine Probe von ihrer Lehre."

Soweit also das Bild, was der Gegner entrollt über unsere Sache. Daß er bemüht war, objektiv zu urteilen, ist wohl so gut wie ausgeschlossen. Denn sicherlich war er doch nur dort, um als Splitterrichter das zu suchen, was seiner Voreingenommenheit entsprach. Wieweit die Rede der dienenden Brüder entstellt, verdreht und unrichtig wiedergegeben ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Soviel wird aber jeder apostolische Leser ohne weiteres erkennen, daß hier die Apostellehre in ihrem Kerne vollständig entstellt und vergewaltigt wiedergegeben ist. Hätten die betreffenden Brüder wirklich solches ungereimtes Zeug gesprochen, so wäre das allerdings sehr zu bedauern im Interesse des guten Rufes unserer Sache, wir wollen das nicht untersuchen. Die Posaune soll einen klaren, deutlichen Ton (Predigt) geben, und Paulus sagt an die Korinther in Kor. 14, 9: So ihr nicht eine deutliche Rede gebet, wie kann man wissen, was geredet (gemeint) ist? Das Predigtamt muß eine Klarheit haben in seiner Auswirkung, so daß Mißdeutungen keinen Raum finden. Die Lehre soll unverfälscht wiedergegeben werden, frei von Übertreibungen sowohl als auch von widerspruchsvollen Bildersprachen. Daß der Briefkastenschreiber parteiisch ist, das leuchtet ohne weiteres aus der Gesamttendenz seiner Zeilen hervor, das könnte aber keine Entschuldigung sein für uns, wenn die angefochtenen Predigtstellen wörtlich gefallen wären. Wir besprechen diesen Fall lediglich deshalb hier, um alle unsere Vorsteher und Prediger zu erinnern, daß sie Bedacht nehmen, wohlüberlegt zu handeln und zu reden und nicht etwa denken, es gut zu meinen. Damit ist nichts Bestehendes zu erreichen. Gott baut und erhält seine Schöpfung mit Weisheit und nicht mit Gutmeinung, so sollen wir auch das Reich Gottes mit Weisheit bauen und nicht mit Gutmeinung. Rein und unverfälscht soll das apostolische Evangelium von unsern Kanzeln herab gepredigt werden, damit nicht etwa durch unklare Predigten das Apostelamt kann verlästert und ein Zerrbild von der apostolischen Lehre gegeben werden. Wir sollen nicht denken, wenn nur möglichst oft „Apostel, Apostel" gesagt wird, ist es getan, das ist ebenso, als wenn der Herr der Kirche selbst sagt: es würden nicht alle, die nur möglichst oft „Herr, Herr" sagen, ins Himmelreich kommen, sondern allein die, welche den Willen des Vaters im Himmel tun. Je unklarer die Gedankengänge einer Rede sind, desto mehr gibt sie Anlaß zu Mißdeutungen, und was dann prinzipielle Gegner sind, die wissen es dann auszuschlachten, um das apostolische Werk zu bekämpfen und in der Öffentlichkeit zu verdächtigen.

Wenn wir alle vollkommen wären, dann würde natürlich auch jede unserer Predigten vollkommen sein, solange aber Gott den himmlischen Schatz in irdene unvollkommene Gefäße gegeben hat, müssen wir mit Stückwerkpredigten rechnen, speziell, wenn es sich um unsere Hilfskräfte handelt, wiewohl auch Paulus von sich und seinem Werk als Stückwerk spricht. 1. Kor. 13, 9 – 10. Wenn aber das Vollkommene kommen wird, dann wird unser Stückwerk aufhören. Also seien wir froh daß wir die Sonnenkörper in den Aposteln und Ämtern haben; wenn sie nun auch zuweilen mal Flecken hat, dann soll uns das nicht kümmern, auch nicht dazu verführen, der Flecken wegen die Sonne selbst wegzuwerfen. Wer aber in keinem einzigen Stücke fehlet, ist ein vollkommener Mann, solche haben wir aber nicht im apostolischen Werke.

Allem Anschein nach, und nach den fanatischen unduldsamen Angriffen unserer religiösen Gegner zu urteilen, müssen aber in ihren Lagern sehr viele vollkommene Männer sein, die keinen Fehler mehr an sich haben, die haben es dann eben weitergebracht wie Paulus, und damit können wir uns dann auch wohl trösten, obwohl wir unsere Fehler deshalb nicht etwa rechtfertigen oder gar beibehalten wollen. Denn wir jagen dem Ziele nach, ob wir es auch ergreifen möchten, Apostel, Bischöfe, Älteste, Priester und Diener, alle jagen dem Ziele nach. Unsere Feinde, die vollkommen sind, wenn man sie nach ihrem geistlichen hochfahrenden Wesen beurteilen soll, haben es aber bereits ergriffen, die brauchen nicht mehr nachzujagen. Wohl ihnen. Wir wollen ihnen aber trotzdem ein freundliches Gedenken bewahren im Sinne der Worte Christi: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.

S. N. Hermes.

Mißbrauchter Reichtum führt zu innerer Verödung.

Ich habe einen Bruder gekannt, welcher, als er ein kleines Vermögen erbte, sich darüber freute, weil er nun mehr für Gottes Sache tun konnte. Und er gab damals auch reichlich. Ich glaube, daß er heute hundertmal reicher ist, als er damals war; aber er gibt den hundertsten Teil von dem, was er zu geben pflegte, als er weniger hatte. In dem Maß, in welchem seine Tasche golden wurde, ist sein Herz eisern geworden. Er ist selbst nach seiner eigenen Schätzung nicht der glückliche Mann, der er einst war. Es ist nötig, daß in bezug auf das Geben das Gewissen der Christen geschärft wird. Vielfach geben wir nur das, was wir bequem entbehren können. Es scheint aber, daß Gott in unsern gedrückten Zeiten die Christen los machen will von ihrem Gut. Darum sei williger zum Geben! Was unserm Gott anvertraut wird, ist gut aufgehoben. Es schadet auch nicht, wenn der Antichrist einst weniger bei dir finden würde. Jedenfalls kannst du an deinen Gaben die Größe deines Glaubens und deiner Liebe messen. Wenn du nicht, wie jener Bruder, innerlich veröden willst, dann gib gern und gib reichlich! Soviel wie jene Witwe gab, braucht es ja nicht zu sein, denn die gab alles, was sie hatte.

Reiß Du mein Herz los von der Erden
Und nimm mich von mir selber hin!
Laß einen Geist mit Dir mich werden
Und gib mir meines Heilands Sinn!
Ach, wirk' in mir zu Deinem Ruhm,
Mein Gott, das wahre Christentum!

Führe uns nicht in Versuchung!

so beten wir im Vaterunser, welches uns Jesus gelehrt hat. Wer kann aus tiefstem Herzen so bitten? Nur, wer die Versuchung, deren Gefahren und weitgehende Folgen kennt. Jesus wußte, was es heißt, in Versuchung geführt zu sein, wußte, welche Kraftaufwendung zum Überwinden derselben nötig ist. Darum lehrte er uns auch bitten: Führe uns nicht in Versuchung.

Warum versucht uns Gott? Gott versucht niemand, Jak. 1, 13, es sei denn zum Guten. Er stellt Proben, gibt allerlei Prüfungen, damit unser Glaube, unsere Liebe und der Gehorsam offenbar werde. Er versucht uns nur zu unserer Läuterung, zum Heile, zur Bewährung. Weshalb bitten wir dann: Führe uns nicht in Versuchung? Es müßte uns doch eigentlich eine Wonne sein, Gott unsere Liebe und Anhänglichkeit beweisen zu können, demnach müßten wir jeden Anlaß begrüßen, der uns Gelegenheit dazu bietet. Gewiß, in glaubensstarken Stunden werden wir mit dem Psalmist sagen können: Prüfe mich, Herr, und versuche mich, läutere meine Nieren und mein Herz. Allein unsere Schwachheit, Unbeständigkeit und Hinfälligkeit bildet stets eine Gefahr, in der Versuchung zu fallen, die Prüfung nicht zu bestehen, und das rechtfertigt die Bitte um Abhaltung der Versuchung. Dann sprechen wir wohl auch in der genannten Bitte noch mehr aus, denn Jesus liebte es, mit wenig Worten viel zu sagen. Wir drücken also gleichzeitig das Verlangen aus: Herr, lasse uns nicht in Versuchung geführt werden, halte uns die Versuchung ferne.

Das eigentliche Amt der Versuchung übt doch der Teufel aus. Immer ist er uns auf den Fersen, um uns zu sichten, zu verführen, zum Bösen zu reizen. Und unser eigenes Fleisch, mit seinen bösen Neigungen und Begierden und seiner von Natur angeerbten Verdorbenheit liegt stets wider den Geist zu Felde. O, wie vielseitig und mannigfach ist die Versuchung, die an uns Menschen herantritt. Wer ihr nicht widersteht, die Anfechtung überwindet, der begeht einen Sündenfall. Die Versuchung aber tritt an jeden Menschen heran, er sei gut oder böse. Einige öffentliche Fälle, die kürzlich in unserm kleinen Städtchen Ortsgespräch waren, brachten mich zu ernstem Nachdenken.

Eine bessere, hochgeachtete Familie machte sich eines gemeinen Diebstahls schuldig. Sofort fielen böse Zungen über dieselbe her, verurteilten und richteten sie in recht lieblosser Weise. Man steckte die Köpfe zusammen und strafte die Bedauernswerten mit Verachtung und Geringschätzung. Ich erwog im Stillen, wer hier Recht zum richten besäße, und da fielen mir Jesu Worte, hinweisend auf eine Sünderin ein: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Joh. 8, 7.

Hier wieder hat ein hoffnungsvoller Sohn seiner Eltern in seiner Vertrauensstellung eine große Summe Geldes unterschlagen. Mißachtung und Schmach von seiten seiner Freunde und Berufskollegen begleiteten ihn ins Gefängnis.

Und dort tat ein bisher unbescholtenes, höchst anständiges Mädchen einen sittlichen Fall. Eine einzige schwache Stunde und sie war einer großen Sünde anheimgefallen. Von aller Gesellschaft wird sie gemieden und verworfen. So richtet man ihren Fehltritt und läßt sie ihre Schande bitter fühlen.

Woher nehmen die Menschen das Recht, Sünder zu richten und zu verdammen? Womit wir andere richten, werden wir selber gerichtet werden. Ist denn nur einer unter den Richtern, welcher ohne Fehl ist, alle Versuchungen überwunden hat, noch nie die Straßen Babels gesehen und also unsträflich in Jerusalem wandelt? Wissen wir, welchem Drange, welchem Zwange, welcher Versuchung die Gefallenen erlegen sind und wie viele bittere Reuetränen in stiller, schlafloser Nächte Stunden darob schon geweint wurden?

Der wohlverdienten, rechtmäßigen Strafe entrinnen die Ärmsten ohnedies nicht, warum aber lindern die Menschen nicht durch helfendes Mitleid ihre Qualen? Der da stehe, sehe zu, daß er nicht falle.

Richtig betrachtet können Übertretungen, die einen öffentlichen Charakter tragen, meist leichter gesühnt werden, denn andere. Erstens wird das Schuldbewußtsein sofort wachgerufen, die Strafe aufgezwungen, und dann kann das Unrecht auch noch oftmals gutgemacht werden. Das gestohlene Gut wird schließlich mit Zinsen zurückgegeben, und der verlorengegangene gute Name kann durch die Beweiserbringung eines einwandfreien Wandels wieder erworben werden.

Anders ist es mit den privaten und geheimen Sünden, die oftmals gar nicht dem Sünder zum Bewußtsein kommen. Welch erschreckende Zahl von unbekannten, unbereuten und ungesühnten Sündenfällen mögen unter den Menschen verborgen liegen. Sind diese etwa kleiner, denn die öffentlichen Sünden, nur weil sie von den Mitmenschen nicht gesehen werden? Mit nichten. Jede Sünde, ganz gleich, ob heimlich oder öffentlich, trennt von Gott. Öffentliche Sünden verlangen dann noch ein öffentliches Bekenntnis oder eine Genugtuung, solche, wobei wir den Nächsten gekränkt haben, die Einholung der Vergebung.

Entschuldigung gibt es für kein begangenes Unrecht. Doch wollen wir einen Unterschied machen zwischen verdammen und entschuldigen, besonders fremden Sünden gegenüber. Das Bewußtsein der eigenen Sündhaftigkeit und Schwäche gegenüber den Versuchungen möge uns demütig machen und mitleidig gegen Gefallene. Ja, laßt uns ihnen hilfsbereit die Hände entgegenstrecken und sie zurechtführen mit sanftmütigem Geist. So mancher ist mit der Sünde herabgefallen von der Höhe der Selbstgerechtigkeit, für ihn ist die Stunde gekommen, wo seine Seele nach dem Heiland lechzt. Laßt uns gehen zu denen, die an Hecken und Zäunen liegen, zu Kranken, Lahmen, Verwundeten, Elenden, mit einem Worte zu Gefallenen, zu Sündern.

Nicht der Welt gleich wollen wir sie richten, ihnen vielmehr aufhelfen und dann gemeinsam mit ihnen bitten:

Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel. Amen.

E. R.

Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne Verbindlichkeit.

Priester F. in A. Wenden Sie sich bitte an Ihren Bezirksältesten. Das rote Merkblatt zur Einführung der neuen Kirchenbuchordnung gibt Ihnen über Ihre Anfrage genügenden Aufschluß.

Schw. L. in M. Haben Sie Geduld mit uns. Wir können auch nicht immer wie wir wollen. Die Verhältnisse sind oft stärker als der eigene Wille. Dann heißt es abwarten und stille sein.

Br. M. in L. Ihre Auffassung deckt sich nicht ganz mit dem Gesetz und der Wirklichkeit. Ein Redakteur hat zwar hinsichtlich des Pressegesetzes die volle öffentliche Verantwortlichkeit. Er braucht aber deshalb nicht mit allen in den veröffentlichten Artikeln publizierten Meinungen einverstanden zu sein. Es steht ihm gesetzlich und persönlich frei, entweder dies äußerlich beim Artikel kenntlich zu machen, oder sich mit seinen Vorgesetzten darüber auseinanderzusetzen. Besten Gruß.

Einsender aus C. Damit müssen sich die lieben Mitarbeiter abfinden, daß ihr Name nicht vollständig veröffentlicht wird. Es steht ihnen frei, ein Pseudonym zu gebrauchen, oder sich mit der Abkürzung des Namens zu bescheiden. Die Redaktion allerdings muß über die Person des Einsenders volle Klarheit haben. Besten Gruß.

Schw. D. in B. Ihre Gedichte sind voll schöner Gedanken, aber die Form ist ungenügend. Wir wollen sehen, was sich tun läßt. Deshalb brauchen Sie die Flinte nicht wegzuwerfen. Will heißen, die Feder nicht in die Ecke zu legen. Wir grüßen.

Br. Z. in P. Ihre Einsendung eignet sich nicht zur Veröffentlichung in einem christlichen Blatt. Rein wirtschaftspolitische Fragen, so wichtig und nötig sie an sich sind, liegen außerhalb des uns gesteckten Rahmens.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 47 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60339. Verantwortlicher Redakteur: Hermann Robert Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 23. NOVEMBER 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von E. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Zum Totensonntag!

Totenfest! Welch eigenartiges Wort. Feiern die Toten wirklich ein solches Fest? Uns will die Bejahung dieser Frage schwerfallen, weil der Sinn menschlich ist, der sich in dieses Wort einkleidet. Wir denken dabei an das Wort des Propheten Jesaias im ersten Kapitel: „Neumonde und Sabbate, da ihr zusammenkommt, Frevel und Festfeier mag ich nicht. Meine Seele ist feind euern Neumonden und Jahrfesten; ich bin derselbigen überdrüssig, ich bin's müde zu leiden." Der bloße äußere Gottesdienst ist Gott nicht angenehm.

Wenn nun die Toten keine Feste im menschlichen Sinne feiern, wer feiert dann Totenfest? Etwa die Lebenden? Können die über die Toten ein Fest feiern? Auch diese Frage zu bejahen will uns schwerfallen.

Von einem Feste kann also weder in diesem noch in jenem Sinn die Rede sein, und doch schließt die irdische weltliche Kirche das sogenannte Kirchenjahr systematisch mit dem „Totenfeste oder Totensonntage" ab. Doch kann uns das genügen? Von einem derartigen Fest haben wir in der heiligen Schrift noch nichts gelesen, wohl aber von den Toten an und für sich, von der Auferstehung und von der Wiederkunft Christi. „Kommt Christus wieder, kommen auch alle Toten wieder, das ist sicher und gewiß."

Alle Jahre einmal an die Toten zu gedenken, das würde uns zu wenig pietätvoll sein und unseren Bedürfnissen nicht genügen. Schreiber dieses geht gerne auf den Friedhof. Doch bei dem geräuschvollen Totenfest mit seinem unleugbaren Einschlag kirchenpolitischer Interessenaufmachung könnten wir das richtige Maß seelischer Ruhe und Harmonie für eine stille weltversunkene Betrachtung nicht finden. Gehen wir dagegen an ruhigen festlosen Tagen und wirklich stillen Stunden auf den Friedhof und besuchen die Gräber unserer lieben Heimgegangenen zu einer Zeit, wo wenig offizieller Verkehr auf dem Gedächtnisplatz, dem Friedhof ist, treten uns die lieben Entschlafenen, die „sogenannten" Toten, näher, als an künstlich arrangierten Festzeiten. Nach unserem Glaubensartikel bekennen wir uns zum Glauben an „eine Gemeinschaft der Heiligen". Daß zunächst nicht schlechtweg alle „Toten" unter die Heiligen zu rechnen sind, ist ohne weiteres demjenigen klar, der aus rein menschlicher Pietät nicht etwa alle entschlafenen Menschen unter die Heiligen rechnet, nur deshalb, weil sie eben gestorben sind. Denn deshalb, weil einer stirbt und begraben wird, rangiert er nicht unter die „Gemeinschaft der Heiligen", das ist so gut wie ausgeschlossen. In dem Worte „Gemeinschaft" aber liegt es, daß die lebenden Heiligen mit den entschlafenen Heiligen eine enge Wesens- und Geistesgemeinschaft bilden sollen und können, aber nur durch den wahrhaften Glauben an Christo. Diese Gemeinschaft äußert sich aber nicht an einem von der weltlichen Kirche aufgemachten Totenfest, aller 365 Tage lang ein einziges Mal, sondern wir sollen täglich in dieser Gemeinschaft verbunden sein. Wäre das letztere nicht der Fall, dann müßten die Heimgegangenen stets 365 Tage lang warten, bis man ihrer wieder mal gedenkt, bzw. sich enger mit ihnen und dem damit verbundenen geistlichen Problem befaßt.

Nur der dicke Vorhang unseres vergänglichen Leibes trennt uns übrigens von den Geistern der heimgegangenen Menschen. Wenn jemand stirbt, geht der zeitweise Abschied den Zurückbleibenden zu Herzen (Prediger 7, 3), und sie werden mit Recht beweint, wie Moses im Gefilde der Moabiter von den Israelitern dreißig Tage lang beweint wurde (5. Mose 34, 8). Jedoch müssen sich die Menschen mit dem Willen Gottes, der Einrichtung des Todes, abfinden, wie es der Apostel Paulus an die Thessalonicher sagt: Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten, von denen, die da schlafen, damit ihr nicht traurig seid wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben ist und auferstanden, so wird Gott auch die, welche entschlafen sind, durch Jesum mit ihm führen (1. Thess. 4, 13). Wer sind aber denn nun die, welche keine Hoffnung hatten? Und wer sind die heute, welche keine Hoffnung haben? Sind es heute nur etwa Hunderte, sind es nicht vielmehr sogar Tausende und Hunderttausende, ja Millionen, die den Glauben an die Auferstehung Christi und das Fortleben der Seele nach dem Tode längst über Bord geworfen haben trotz kirchlichem, äußerlichem Christentum? O lieb, so lang du lieben kannst, o lieb, so lang du lieben magst, die Stunde kommt, die Stunde kommt, wo du an Gräbern stehst und klagst! So ruft es uns unaufhörlich zu. Wen sollen wir lieben? Nur uns selbst und die, die uns Gutes tun? Das tun alle Menschen, auch die Gottlosen und Heiden. Zunächst aber müssen wir Christum lieben, den Todesüberwinder.

Wie mancher Mensch wird in der Ewigkeit an seinem eignen Grabe stehen müssen, das er sich durch Unglaube und Sünde gegraben hat auf Erden. Wenn sich die geistigen Gräber einmal auftun und die Toten alle hervorgehen werden, weil sie offenbar werden müssen, dann wird mancher zittern, trotzdem er auf Erden im Kirchenbuche eingeschrieben stand und mit großem Pomp und Feierlichkeiten begraben wurde. Die herrlichste Lobgrabrede wird ihm nicht helfen können, die ihm gehalten wurde. Wenn längst alle Kirchenbücher vergilbt sein werden, wenn längst alle wunderbaren Grabdenkmäler und Kunstbauten auf den Friedhöfen eingestürzt, wenn alle Lobschriften und fromme Sprüchlein auf den Grabsteinen, womit man die Sünde der Welt und das gottentfremdete Erdenleben vieler Gestorbener so schön zu überkleistern verstand, in alle Winde verweht sein werden, dann wird der auftreten, der das letzte und damit auch das wirklich geltende Schlußwort als Auferstandener und Weltenrichter zu sprechen hat, und wird die Gräber auftun, und wird die sogenannten Schläfer wecken und Gericht halten über die gesunkene Menschheit, und nichts wird helfen als nur Christi Blut und Gerechtigkeit, um dem ewigen Gericht zu entgehen. Wenn Christus offenbar werden wird in seiner Herrlichkeit, und alle seine heiligen Engel mit ihm, dann — —, ja dann, was dann? Wird er sich nach den volltönenden Grabreden richten? Oder nach den Inschriften auf den herrlichen Grabdenkmälern? Oder nach den Kirchenbüchern und herrlichen Titeln und Rangstufen? Oder nach kirchlichen Würden und Ämtern? Wir glauben das alles nicht. Wahrlich, ich sage euch, die ihr beharret habt bei mir in meinen Anfechtungen, euch will ich das Reich bescheiden, wie es mir mein Vater beschieden hat (Lukas 22, 28). Diejenigen aber, welche in Christo gelebt haben, sind auch nur in Christo gestorben, und diejenigen, die in Christo gestorben sind, die stehen auch in Christo auf. Alle anderen stehen auch auf, aber nicht in Christo, sondern darin, worin sie gelebt und gestrebt haben.

Das zeremonielle Totenfest ist ein speziell kirchliches Kultusfest. Die Kirche braucht es, um einen Einfluß zu behalten auf die Masse. Die Toten selbst sollen wohl kaum davon etwas haben, was praktischen Nutzen und Wert für ihre Erlösung im Geisterreiche hat. Das sogenannte Totenfest soll eine Gelegenheit bieten, die Werke der Heimgegangenen zu ehren, sie zu verherrlichen und ihrer dankbar zu gedenken. Das Wort „Heimgegangenen" trifft eigentlich auch nicht buchstäblich zu. Denn sie sind mit der Trennung des irdischen Leibes vom Geiste lange noch nicht heim. Das Wort „heim" will viel mehr sagen als bloß sterben. Ob die Werke der Entkleideten in ihrer Gesamtheit, in der Zusammenfassung als Lebenswerk gedacht, große oder kleine waren, darauf kommt es vor Gott nicht an, sondern auf die Güte und Reinheit derselben. Da, wo das Lebenswerk nicht gut war, kann es nicht verherrlicht werden, da muß vielmehr die ernsthafte Fürbitte der Nachkommen einsetzen für den betreffenden Toten. Denn selig sind ja nur die Toten, die „im Herrn" sterben, von denen spricht der Geist Gottes, daß diese ruhen von ihrer Arbeit, und ihre vorläufige Ruhe besteht im wesentlichen ja darin, daß ihr Lebenswerk als gutes ihnen nachfolgt, Offb. 14, 13. Wo soll aber die Ruhe der Seele bei einem schlechten Lebenswerk herkommen? Kann die Lage der Toten durch ein kirchliches zeremonielles Totenfest verbessert werden? Wir glauben es kaum. Was haben oder hätten unsere Armen davon, wenn wir alljährlich ein „Armenfest" feiern wollten? Würde die Lage der Armen dadurch gebessert? Für die Toten, welchen die guten Werke nachfolgen, brauchen wir also kein Totenfest zu feiern, denn sie liegen in der Ruhe, sofern sie „im Herrn" gelebt haben. Nicht allein auf die guten Werke kommt es aber an, sondern noch darauf, ob sie „im Herrn" gelebt und gewirkt haben, denn dann nur sind die im „Herrn" gestorben. Wieviele aber sterben im Herrn? Etwa alle, die sterben? Mit nichten. Derartige Fragen schneiden tief ein in unsere Gewissen vor Gott. Gewiß, es folgen ja jedem Menschen seine Werke nach, aber nicht jeder gestorbene Mensch kann auf seinen Werken ausruhen. Viele werden sogar beunruhigt, wenn sie nur daran erinnert werden. Die Wesensart eines jeden Menschengeistes bleibt auch im Geisterbereich dieselbe, die sie auf Erden war. Alle Werke sind ins Buch des Gedächtnisses automatisch eingraviert und können nicht verlöscht werden. Nur einer ist es, der sie löschen kann, und das ist Christus. Der war aber bei der größten Mehrzahl auf Erden das fünfte Rad am Wagen, er diente nur als rein äußere Dekoration. Was nun? Der Geist des Menschen kann sich, nachdem er vom Leib getrennt ist, nicht mehr verstecken, und er wird nun in der Gestalt gesehen, die er wirklich hat, von der Sünde entstellt. Wie häufig findet man, daß Menschen, welche Brandmale im Gewissen haben, auf ihrem Sterbelager plötzlich von Entsetzen gepackt werden. Der innewohnende Geist empfindet instinktiv, daß er dem Gericht verfallen ist. Er weiß, daß er jetzt in seiner wahren Gestalt erscheinen muß, weil er sich nicht mehr mit dem Leibe verhüllen kann. Alles zeremonielle und formelle Christentum wirkt den Tod, es hat keine Kraft, die Seele zu heiligen. Wir dürfen nicht etwa glauben, daß der Mensch nur braucht sich taufen zu lassen, ins Kirchenbuch einschreiben lassen, ab und zu mal zur Gefühlsbefriedigung das heilige Abendmahl formell zu nehmen, und beim Sterbestündlein den Geistlichen holen zu lassen, um daheraus ein Recht herleiten zu wollen, in das Himmelreich zu kommen. So einfach liegt die Sache nicht. Wäre es so leicht, dann brauchte das große Leidensopfer Christi nicht gebracht zu werden. Wer aber „im Herrn" gewirkt, gelebt, gekämpft, gelitten und mit ihm gestritten hat, der ist auch „im Herrn" gestorben, der ruht dann auch aus von seinen Werken und kann selig im Totenreiche sein und auf die Herrlichkeit hoffen am Ende aller Dinge. Die aber, welche „in der Welt" lebten, für die Welt gestrebt und gearbeitet und geeifert haben, sterben auch „in der Welt", keine Grabrede kann sie in die Ruhe bringen, mag sie noch so gut gelernt sein und noch so viel gekostet haben. Am Totensonntag wollen wir uns alles dessen erinnern, wiewohl wir eigentlich durch jeden Sarg, den wir sehen, durch jeden Grabhügel auf dem Friedhof, daran erinnert werden, nicht erst, wenn wir selbst mal einen der Unsrigen müssen hintragen. Selbst das fallende Laub zeugt mit zwingender Gewalt davon: Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden, ehe es zu spät ist! Wie viel besser wäre es, wenn mancher Mensch, der seinen höchsten Genuß darin sucht, auf den Tanzböden und an den Lustbarkeitsstätten der irdischen Welt Jahr aus Jahr ein herumzuliegen, mehr und öfters dafür mal einen Friedhof besuchte, um zur inneren Einkehr zu kommen, solange es noch Zeit ist, wie der Prediger Salomo lehrt: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht; ehe denn die Sonne und das Licht, Sonne, Mond und Sterne finster werden; ehe denn der silberne Strick wegkomme und die güldene Schale zerbreche, und der Eimer zerleche an der Quelle, und das Rad zerbrochen werde am Born. Denn der Staub muß wieder zum Staube werden und zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat" (Pred. 12, 1—3, 7). Wir wollen diese goldenen Warnungsworte nicht des näheren auslegen, was alles darin schwerwiegendes enthalten ist, der heilige Geist wird den Lesern aushelfen. Die Gräber mahnen uns, sie warnen uns sogar, und jeder Grabhügel kommt uns vor wie ein Haufen Tränen, die um das verlorene Leben im Himmel und auf Erden geweint

werden. Wie ein unablässig fließender mächtiger Strom treibt seit Jahrtausenden das Menschengeschlecht den Gestaden der Ewigkeiten zu, zergliedert in unzählige Völker, Rassen, Sprachen und Generationen, und wir als das überlebende jeweilige Geschlecht stehen stets an den Pforten der Ewigkeiten, durch welche täglich tausende hindurchgehen und ihr Handwerkszeug, den Erdenleib, zurücklassen müssen, um Rechenschaft dafür zu geben, was sie damit gewirkt haben. Keiner ist imstande, sein Leben auch nur um eine Stunde zu verlängern, wie Jesus in Matth. 6, 27 und Luk. 12, 25 andeutet. Mit unerbittlicher Konsequenz wird der Mensch nach Ablauf seiner Erdenzeit durch das dunkle Tor des Todes geführt in eine andere Kammer, und mit Verwunderung, wenn nicht mit großem Schrecken wird mancher Zweifler gewahr, daß er zwar seinen Leib abgelegt hat, er aber derselbe im übrigen geblieben ist, der er war. Nun gehen die Augen auf, er wird gewahr, daß er in der Hölle und in der Qual ist, wie es im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus erläutert ist, aber es ist zu spät. Gerne möchte mancher so vieles, ach so vieles, was er auf Erden in Selbstverblendung getan hat, ungeschehen oder wieder gutmachen, aber er kann kein Werk mehr tun. Das Erdenleben ist nun für ihn zum eigenen unzertrennbaren Ichbewußtsein geworden. In der Hülle des irdischen Leibes konnte sich die Häßlichkeit des Geistes einigermaßen verbergen, das ist nun nach dem Tode ausgeschlossen. Wie häßlich verzerren sich beispielsweise bei einem gesunden Menschen die Gesichtszüge, wenn der betreffende Mensch von der Wut und von Zorn und Haß angezündet wird; würde der Körper dem bösen Triebe des innewohnenden Geistes noch mehr nachgeben können, wie schreckliche Zerrbilder von Angesichtern würden wir da zu sehen bekommen. Daraus läßt sich schließen, welche schrecklich häßliche Geistergestalten dann solche von der Sünde und Gottlosigkeit durchglühte Menschen in der Ewigkeit darstellen. So schrecklich, daß sie sich im Spiegel nicht einmal selbst sehen wollen, um sich nicht vor sich selbst fürchten zu müssen.

Daraus läßt sich schließen, in welchen Gestalten die Geister die Ewigkeitsräume bevölkern werden, das Heer der unseligen Geister, im Gegensatz zu dem Heer des Himmels und der vollendeten Gerechten, die zur Herrlichkeit Gottes durch Jesu mit erhoben werden sollen. Viele unruhige Geister werden ruhelos durch die Ewigkeiten ziehen müssen und keine Heimat haben, denn ihr Gedächtnis treibt sie fort von einem Ort zum andern, und dennoch kommen sie nicht weiter. In Visionen und Träumen werden oft der gläubigen Menschheit Einblicke in jenes Reich gewährt, und dazu besonders veranlagte Personen, das heißt solche, die für den Geisterbereich zuweilen geöffnet sind, melden uns Vorgänge, die weitester Beachtung wert sind und unsere obigen Darlegungen erhärten.

Viel wäre noch zu erwähnen, doch können wir im engen Rahmen der Totensonntagsbetrachtung dieses unendlich weite Gebiet auch nicht annähernd erschöpfend behandeln. Es soll hier nur vor leichtsinnigem Lebenswandel gewarnt werden, weil es nicht so leicht ist, „im Herrn" zu sterben und zur seligen Ruhe zu kommen. Viel hängt davon ab, ob man im Herrn lebt oder nicht, oder ob man sich auf Erden zubereiten läßt und heiligen, oder ob man die Heilsarbeit Christi verachtet oder geringschätzt oder gar verneint und glaubt, aus sich selbst durch bloße Werkgerechtigkeit zur Vollkommenheit zu kommen. Selig und herrlich sein ist auch noch zweierlei, denn von der einfachen „Seligkeit" bis zur vollendeten „Herrlichkeit" ist noch ein weiter Weg. Das Geheimnis des Herrn aber ist unter denen, die ihn fürchten, und seinen Bund läßt er sie wissen.

Es ist also Totensonntag! Ihr lieben Rundschauleser, denkt daran, daß wir alle mal sterben müssen, und werden wir klug. Viele stehen an den Gräbern und beweinen ihre Lieben, weil — sie keine Hoffnung haben —, seien wir ihnen eine Stimme des Trostes, hinweisend zu Christo. Viele, ja die meisten können in Wirklichkeit nicht glauben, daß es ein Fortleben, eine Auferstehung gibt —, weisen wir ihnen den Weg dahin und suchen ihnen ein helles Licht des Trostes in dieser großen Mitternachtszeit zu sein, unter einem Volke und Zeitgeschlecht, welches glaubt, mit zeremonieller Entschlafenenverehrung seine Pflicht erfüllt zu haben. Suchen wir das in die Tat umzusetzen, was wir glauben und bekennen, lieben und hoffen, dann wird auch aus den Gräbern der gefallenen Christenheit noch manches neue Leben erwachen, dann wird auch der buchstabenstarren Atmosphäre des Totensonntags noch ein wirklicher Ewigkeitswert abgerungen werden können, aber wir müssen unser Leben so anwenden und ausnützen, daß wir am Ende unserer Erdentage im Herrn sterben und von unseren Werken ausruhen können, so daß kommende Geschlechter sagen können:

Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen,
Die gläubig kämpften den schwerem Glaubenskampf,
Wie sie so sanft ruhn, unter dem Altar,
Bis sie zum Lohne gekrönt werden! Amen.

S. N. Veritas.

Ein gefährlicher Ruhesitz.

Der bekannte Abraham a Santa Clara sagte einmal, es habe jemand den Teufel gefragt, welches sein liebstes Musikinstrument wäre. Und da habe der geantwortet: „Die alte Leier." Wenn es immer nach der alten Leier fortgeht, gibt's gewiß keine Bekehrung. Und dann habe man den Teufel weiter gefragt, wo er die Seelen fange, und er habe erwidert: „Auf der langen Bank." Auf der langen Bank, auf die man alles Gute gern schiebt, recht weit hinaus, um es hübsch allmählich zu tun oder lieber gar nicht. Wem fallen dabei nicht jene Entgegnungen ein, die Paulus nach seinen feurigen Reden, mit denen er dem Landpfleger Felix das Gewissen geweckt hatte, hören mußte: „Gehe hin auf diesmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen." (Apostelg. 24, 25.) Doch, warum soweit suchen nach Beispielen für die alte Leier und die lange Bank? Fühlen wir uns nicht alle getroffen in der beschämenden Erkenntnis, daß es doch von Jahr zu Jahr so wenig vorwärts mit uns geht, trotz so mancher eindringlichen Mahnung, trotz manch ernster Bußpredigt, guter Bücher, die wir lesen? Die lange Bank ist eben ein gefährlicher Ruhesitz.

Die Schädelstätte bei Jerusalem.

Ein Maler unsrer Tage malt die Geschichte von Golgatha: in der Mitte ragt das Kreuz empor, weithin die Landschaft beherrschend; von rechts und links ziehen zu ihm die Scharen hinauf, die Männer und Frauen, Kinder und Alte, der am Körper Gebrochene und in der Seele Kranke, der Herr und der Knecht, der Gelehrte und der Mächtige, das Ziel aller ist das Kreuz Jesu Christi.

So ist es allem zum Trotz seit über 1900 Jahren: jenes Kreuz vor den Toren von Jerusalem ist ein Wahrzeichen geworden, das alle Zeit überragt.

Wunderbar, kaum ein Ort in der Welt war, menschlich angesehen, weniger geeignet zu weltgeschichtlichen Wirkungen, als jene Stadt eines gering geachteten Volkes in einem verlorenen Winkel der Erde. Und doch ist dieser Ort die Brunnenstube eines Heils für alle Völker geworden. So wunderbar ist diese Tatsache, daß einer der größten Geschichtsschreiber den Teil der römischen Geschichte umarbeiten ließ, der die Zeit Christi zu behandeln hatte, weil er sich die Wirkung des Christentums aus seinen Anfängen nicht erklären konnte. Verständlich wird diese Tatsache erst für den, der den Mut hat, demütig an dem Worte ein wenig zu buchstabieren, das Jesus selbst spricht: „Also hat Gott die Welt geliebt."

Liebe.

Es war einmal ein Mann, der lebte so, daß er niemals an sich dachte oder für sich sorgte, sondern nur für seine Nächsten trachtete und bemüht war.

Das Leben dieses Mannes war so wunderbar, daß die unsichtbaren Geister ihn deswegen liebgewannen und sich über sein Leben freuten.

Und da sagte einmal einer dieser Geister zu einem anderen: „Dieser Mensch ist ein Heiliger, und das sonderbarste ist: er weiß es nicht. Solche Leute gibt es wenige in der Welt. Wir wollen ihn fragen, womit wir ihm dienen können; welche Gaben er von uns wünscht."

„Gut," sagten alle anderen Geister, „das wollen wir tun."

Und da sprach einer von den Geistern unsichtbar, aber ganz deutlich zu dem guten Menschen: „Wir haben dein Leben und dein heiliges Wesen bemerkt und möchten dich beschenken. Sag', was du wünschest. Möchtest du die Not und Armut aller Menschen, die du siehst und bedauerst, erleichtern? Wir können das. Oder sollen wir dir solche Macht verleihen, daß du Menschen von Krankheit und Leiden befreist, so daß sie nicht mehr vor der Zeit sterben? Auch das können wir. Oder möchtest du, daß alle Leute: Männer, Frauen, Kinder, dich lieb haben? Das können wir auch machen. Sag', was du dir wünschest."

Der Heilige sagte: „Ich wünsche mir nichts von alledem, weil es Gott zusteht, die Menschen von dem zu erlösen, was er ihnen gesandt: von Not und Leiden, Krankheit und vorzeitigem Tod. Die Liebe der Menschen aber fürchte ich. Ich fürchte, die Liebe der Menschen verführt und stört mich in meiner Hauptaufgabe: die Liebe zu Gott und den Menschen in mir zu vermehren."

Da sagten alle Geister: „Ja, dieser Mensch ist wirklich heilig und hat Gott wirklich lieb. Die Liebe gibt, verlangt aber nichts."

Wir glauben, wenn uns die gefallen, die uns loben und uns Gutes tun, wir lieben sie; aber das ist nicht Liebe, sondern Parteilichkeit, oder ein gegenseitiger Austausch von Vorteilen: die Leute loben uns und wir sie; sie tun uns Gutes und wir zahlen ihnen mit derselben Münze heim. Derartige Gefühle enthalten nichts Schlimmes, aber sie sind keine Liebe. Wahre Liebe besteht nur dann, wenn wir jemanden nicht deswegen lieben, weil er uns sympathisch ist oder uns Gutes getan hat, sondern weil ihm derselbe göttliche Geist innewohnt, wie uns.

Nur wenn wir so lieben, können wir, wie Christus lehrte, nicht nur die lieben, die uns lieben, sondern auch die schlechten, uns und der ganzen Welt schädlichen Menschen – unsere Feinde.

Aus einem Briefe D. Martin Luthers.

Von der Feste Koburg schrieb Luther am 5. August 1530 einen köstlichen Trostbrief an den Kanzler Brück nach Augsburg, in dem er u. a. sagt: „. . Ich habe neulich zwei Wunder gesehen. Das erste, da ich zum Fenster hinaussah: die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölb Gottes, und sah doch nirgend keine Pfeiler, darauf der Meister das Gewölb gesetzt hatte, noch fiel der Himmel nicht ein, und stehet auch solch Gewölb noch fest. Nun sind etliche, die suchen solche Pfeiler und wollten sie gern greifen und fühlen. Weil sie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner andern Ursache, denn daß sie die Pfeiler nicht greifen noch sehen. Wenn sie dieselben greifen könnten, so stünde der Himmel fest. Das andere: ich sah auch große dicke Wolken über uns schweben mit solcher Last, daß sie mochten einem großen Meere zu vergleichen sein, und sah doch keinen Boden, darauf sie ruheten oder fußeten; noch fielen sie dennoch nicht auf uns, sondern grüßeten uns mit einem sauern Angesicht und flohen davon."

Totengedächtnisse.

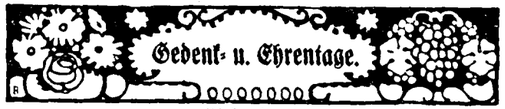
Psalm 80, 20.

1918

† 26. Dezember Schw. **Auguste Hoffmann** in Berlin Ib, 59 Jahre alt.

1919

† 14. Januar Br. **Heinze** in Berlin Ia, 33 Jahre alt.
† 19. Januar Schw. **Steinberg** in Berlin Ia, 82 Jahre alt.
† 11. März Br. **Robert Göppe** in Charlottenburg, 45 Jahre alt.
† 12. Mai Br. **August Brandt** in Berlin IV, 60 Jahre alt.
† 2. Juni Br. **Brinkmann** in Berlin Ia, 32 Jahre alt.
† 3. Juni Br. **Stubenrauch** in Berlin Ia, 52 Jahre alt.
† 4. Juni Schw. **Haendel** in Berlin Ia, 83 Jahre alt.
† 8. Juni Br. **Carl Graach** in Berlin Ia, 27 Jahre alt.
† 8. Juni Schw. **Auguste Ritter** in Brandenburg a. H., 64 Jahre alt.
† 13. Juni Br. **Carl Hach** in Wittenberge, 33 Jahre alt.
† 22. Juni Schw. **Wilhelmine Habich** in Teltow, 65 Jahre alt.
† 24. Juni Schw. **Frida Benzin** in Charlottenburg, 15 Jahre alt.
† 26. Juni Br. **Carl Gerhardt** in Golßen, 79 Jahre alt
† 31. Juni Schw. **Schrank** in Bukow Kr. Lebus, 40 Jahre alt.
† 5. Juli Br. **Eugen Zietz** in Berlin II, 58 Jahre alt.
† 17. Juli Schw. **Auguste Melzer**, Diakonissin in Berlin II, 61 J. alt.
† 21. Juli Schw. **Emilie Matthies** in Berlin IV, 71 Jahre alt.
† 29. Juli Schw. **Dietloff** in Adlershof, 60 Jahre alt.
† 1. August Br. **Wilhelm Kempe** in Berlin IIa, 84 Jahre alt.
† 9. August Br. **Carl Braun** in Gramzow U. M., 62 Jahre alt.
† 15. August Schw. **Jäcks** in Adlershof, 73 Jahre alt.
† 15. August Schw. **Erbe** in Adlershof, 46 Jahre alt.
† 21. August Br. **Martin Schneider** in Berlin Ia, 44 Jahre alt.
† 31. August Schw. **Rode** in Berlin Ia, 26 Jahre alt.
† 1. Septemb. Schw. **Johanna Höppner** in Dietchow b. Stolp, 33 Jahre.
† 6. Septemb. Br. **Emil Güttler** in Charlottenburg, 19 Jahre alt.
† 17. Septemb. Schw. **Anna Hamel** in Berlin IV, 69 Jahre alt.
† 24. Septemb. Br. **Kutzner** in Berlin Ia, 71 Jahre alt.
† 28. Septemb. Br. **B. Ernst** in Berlin I, 75 Jahre alt.
† 30. Septemb Schw. **Holzheimer** in Neu-Weichow, 72 Jahre alt.
† 17. Oktober Schw. **Wilhelmine Krause** in Hohenferchesar, 71 Jahre.
† 22. Oktober Br. **August Lennweit** in Berlin IV, 54 Jahre alt.
† 23. Oktober Schw. **Klara Spohrs** in Frankfurt a. O., 65 Jahre alt.
† 26. Oktober Br. **Ernst Boeseke** in Berlin-Pankow, 22 Jahre alt.



Gedenk- u. Ehrentage.

Psalm 65, 12.

1919 **Silberne Hochzeit.**

30. März Geschw. **Fritsch** in Charlottenburg
20. April Geschw. **Schmiedicke** in Charlottenburg.
11. Mai Geschw. **Hundeck** in Charlottenburg.
11. Mai Geschw. **Knöchel** (Unterdiakon) in Pritzwalk
18. Mai Geschw. **Fischer** in Charlottenburg.
1. Juni Geschw. **Obst** in Charlottenburg.
15. Juni Geschw. **Jahnke** in Berlin IV.
19. Juni Geschw. **Dettman** in Stolp.
8. Juli Geschw. **Kaiser** in Berlin IVa
13. Juli Geschw. **Kohl** in Berlin IV.
17. Juli Geschw. **Reichpietsch** in Berlin IV.
17. Juli Geschw. **Hennig** in Berlin I.
25. Juli Geschw. **Arndt** in Berlin I.
31. August Geschw. **Ch. Siebert** (Vorsteher) in Neufriedland.
10. September Geschw. **Neumeyer** in Charlottenburg.
28. September Geschw. **Weber** in Berlin III.
5. Oktober Geschw. **Fitzner** (Priester) in Charlottenburg.
5. Oktober Geschw. **Wernicke** (Priester) in Schöpfurth.
12. Oktober Geschw. **Pfeiffer** (Priester) in Fürstenwalde.
15. Oktober Geschw. **Karl Naß** (Diakon) in Berlin Ib.

Jubiläen.

Am 26. Juni 1919 beging der Priester **Schröder** aus Neukölln sein 25 jähriges Dienstjubiläum in der Eisenbahnwerkstätte als Stellmacher.

Am 23. August 1919 beging der Bruder **H. Kohl** aus Berlin IV sein 25 jähriges Arbeitsjubiläum.

Am 21. Oktober 1919 beging der Diakon **Naß** aus Berlin Ib sein 25 jähriges Jubiläum als Straßenbahner unter viel Anerkennungen von seiten der Vorgesetzten und Kollegen.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 48 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde. Leipzig, Siegmundstraße 5. Fernsprecher 6055. Verantwortlicher Redakteur Hermann Robert Werner, Leipzig, Stötteritzerstraße 5. | SONNTAG, 30. NOVEMBER 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Roder G. m. b. H., Leipzig.

Das apostolisch-christliche Felsengestein.

Du, Petrus, bist ein Fels, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde. So sprach einst der große Kirchenbaumeister Jesus Christus, der Erbauer des Gottestempels, der Bauherr seiner apostolischen Kirche, siehe Matth. 16, 18.

Zu Mose wurde gesagt: „Siehe, ich will daselbst stehen vor dir auf einem Felsen in Horeb, da sollst du den Fels schlagen, so wird Wasser daraus fließen, damit das Volk trinke!" (2. Mose 17, 6).

Ferner sagte Gott zu Mose: „Siehe, es ist Raum bei mir, da sollst du auf dem Fels stehen (2. Mose 33, 21 und 22). Wenn denn nun meine Herrlichkeit vorüberzieht, will ich dich in der Felskluft stehenlassen, und meine Hand soll über dir halten, bis ich vorübergehe."

Als Gideon opferte, fuhr das Feuer aus dem Felsen und verzehrte das Ungesäuerte (Richter 6, 21).

In 5. Mose 32, 15 spricht Moses von Jesurun: Da aber Jesurun fett ward, ward er übermütig, und hat den Gott Israels fahrenlassen, der ihn gemacht hat, er hat den Fels seines Heils geringgeachtet.

Jesaias sagt zu denen, die der Gerechtigkeit nachjagten: „Schauet den Fels an, daraus ihr gehauen seid, nämlich Abraham, euren Vater, denn ich rief ihn, da er noch einzeln war, und segnete ihn und mehrte ihn" (Jes. 51, 1).

Aus alle diesem und ferner aus vielerlei Stellen der heiligen Schrift, die wir nicht alle anzuführen brauchen, geht im großen ganzen hervor, daß Gott sein Haus auf einen Felsen bauen will, und dieser Felsen ist Jesus Christus, als Eckstein aller Gottessteine und Gottesfelsen, die Gott wachsen läßt.

Damals war Abraham der Felsen, später waren es die Apostel nach dem Ausspruch Christi, und heute sind es die Apostel wiederum, als Felsen, darauf das Gottesvolk angewiesen und hingewiesen wird. Denn Gott und Christo bleiben sich gleich, sie ändern sich nicht, und die goldene Felsenader zieht sich aus den grauesten Vorzeiten der Reichsgottesgeschichte bis in unsere Zeit hinein.

Luther war auch ein solcher Felsen, aber man ist von ihm wieder abgewichen; man hat seinen Namen beibehalten, aber andern Geist untergeschoben, Weltgeist, wodurch die Kirche Luthers verweltlichte und mehr zum weltlich-staatspolitischen Instrument herabgesunken ist, anstatt ein göttlich himmlisches Instrument zu werden, wie es in Luthers Sinn lag.

Luther war eine Vorstufe zur Wiedererrichtung der apostolischen Sendungskirche, aber sein Geist starb aus und die Form blieb übrig.

Danach hat es Gott gefallen, die apostolische Sendungskirche wieder aufzurichten, zwar auf andere Weise. Der Gotteswille suchte sich einen Ausweg, da der eingeschlagene Weg verstopft wurde.

In allen oben angeführten Schriftstellen finden wir dunkle Hinweise auf den Fels Jesus Christus, auf den Bauherrn der Kirche. Wir sehen ihn, aber nicht jetzt, wir kennen ihn, aber von ferne. Bis er wiederkommt, wie er verheißen hat.

David spricht im 27. Psalm: „Eins bitte ich vom Herrn, eins hätte ich gerne, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, um zu schauen die schönen Gottesdienste und seinen Tempel zu betrachten. Denn – – er decket mich mit seiner Hütte, er erhöhet mich (in derselben nämlich) auf einem Felsen!" Was anders als Jesus Christus kann mit diesem Felsen gemeint sein?

Moses war ein Fels für das Volk Gottes, Abraham war ein Fels für Israel, Petrus war ein Fels für die Kirche des Bauherrn Jesus Christus, und die Apostel der Erstzeit und der Letztzeit sind auch Felsen, aus dem Felsen Moses, Abraham, Christus gehauen.

Zunächst wird an einem Felsen die innere Festigkeit gesucht. Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde (Ebr. 23, 9). Das Felsenbekenntnis, wie es einst Petrus im Hinblick auf die Person Christi abgelegt hat, muß in jedem Apostel verankert liegen, und es liegt auch in den Aposteln der Gegenwart verankert, speziell finden wir ein geradezu typisches Bild solchen Felsenglaubens in der Person unseres Stammapostels. So soll und so muß es auch sein.

Moses war ein leiblicher Fels, auch Abraham war ein leiblicher Fels, wie Petrus ein leiblicher Fels war, ebenso die Apostel der Urkirche waren nächst Petrus mehr oder weniger Felsenbekenner, so sind auch die Apostel der Gegenwart Felsen, wie es die Apostel der Zukunft sein werden, bis Christus wiederkommt. Die Apostel sind leibliche Felsen, aus dem Fels Jesus Christus gehauen, und diesen leiblichen Felsen folgt verborgens der geistliche Fels Jesus Christus mit. Paulus sagt in 1. Kor. 10, 4 an die apostolische Gemeinde zu Korinth: Daß die (Juden-) Väter alle einerlei geistlichen Trank getrunken hätten, das kam aber davon, daß sie von dem geistlichen Fels Jesus

Christus unwissenderweise tranken. Diesen geistlichen Fels Jesus Christus sahen also diese Judenväter nicht, sie sahen vielmehr nur Moses, Abraham usw. Ist es heute etwa anders? Nein! Trinken die Apostolischen nicht auch einerlei Trank, nämlich von dem geistlichen Fels Jesus Christus aus der Apostelsendung der Gegenwart? Den geistlichen Fels sehen wir auch nicht, wie jene ihn nicht sahen, weil er auch verborgens mitfolgt, nachdem er aufgefahren ist gen Himmel.

Also in den Trägern des Apostelamtes sehen wir den geistlichen Fels Jesus Christus, den Felsengeist Christi als höchsten Schutzgeist und Gottesgeist für die streitende Kirche seiner Erstlinge wirkend.

In der Hütte des Zeugnisses, der neutestamentlichen Apostelkirche, sollen die auserwählten Erstlinge auf diesen Felsen als Felsengeist zunächst erhöht werden, um guter Hoffnung bezüglich der Zukunft ihrer Seelen für Zeit und Ewigkeit sein zu können. Aus diesem Felsengeist wird auch die Felsenorganisation geboren, und aus ihm fließt auch die Felsenlehre als Apostellehre. Dieser Quell aber, der reine apostolische Felsenquell Christi, soll geheimnisvoll durch das Innere des gesamten Gesteins der Ordnungen, Ämter, Gaben und Kräfte der apostolischen Sendungskirche hindurchfließen, um an den verschiedensten Stellen ans Tageslicht emporzusprudeln. Das Gestein darf aber selbstverständlich diesem Wasser keine eigenpersönliche Beimischung geben. Denn auch die heutigen Väter, Kirchenväter, Gemeindeväter, Familienväter, Vorsteher usw. sollen nebst allen ihren Kindern und Abkömmlingen einerlei geistliches Wasser trinken, um dadurch heranzuwachsen zum vollkommen männlich starken Sohn und zur reifen Tochter der heiligen Sendungskirche Jesu Christi.

Alle Amtspersonen, wie sogar alle Glieder, sollen aber Steine sein, wie es bezeugt wird in 1. Petri 2, 5: „Bauet euch auf zum geistlichen Hause, als lebendige Steine." Christus Jesus wird aber als Urstein oder Eckstein angeführt, weil er die Ursache aller Gottessteine ist. Viele solcher Steine bilden ein ganzes Gottesgebirge, als Felsengebirge, und in diesem soll dann der Felsenglaube verankert sein.

In 1. Mose 28, 11 lesen wir, daß Jakob einst einen Stein fand in der Wüste, den er unter sein Haupt legte als Kopfkissen. Dieser Stein hatte eine wundersame Auswirkung in einem herrlichen Traumgesicht, so daß Jakob, als er erwacht war, sagte: „Hier ist Gotteshaus", und dann diesen Stein aufrichtete. Auch ein wunderbarer Hinweis auf Christum.

In den zwölf Steinen aber, welche von zwölf Männern aus dem Jordan geholt und dann zu Gilgal aufgerichtet wurden, finden wir andrerseits den verborgenen geheimnisvollen Hinweis auf die Aufrichtung des zwölffachen Apostolates, siehe Josua 4.

Die Apostel sind die Grundsteine, fundamentiert auf dem köstlichen Eckstein, siehe Jesaias 28, 16 und 1. Kor. 3, 11, sie sind auch Cherubs zu vergleichen, die auf den heiligen Berg Gottes gesetzt sind, sie sind auch feurige Steine, durch das auf ihnen liegende Feuer des heiligen Geistes. Der König zu Thyrus sollte unter feurigen Steinen wandeln, wie wir in Hesekiel 28, 14 lesen, bevor er fiel.

Aus diesem vorbezeichneten Felsengrund fließt also die heilige göttliche Apostellehre Christi, sie tritt aus den verborgenen Gängen dieses Felsengebirges an das Tageslicht.

Wir haben im Laufe der Jahrzehnte allerdings manche vermeintlich recht kluge Männer kennen gelernt innerhalb unserer Gemeinde, die mit der Zeit klüger und gerechter sich dünkten, als die Apostel. Die Apostel waren ihnen plötzlich nicht mehr heilig genug und man fand allerlei an ihnen auszusetzen. Solche Männer gingen hin und befruchteten sich selbst, oder sie befruchteten sich mit frommen Büchlein und pastoral heiligen Schriften aus frommen kirchlichen Kreisen, meist vom Typ der Schriftgelehrtenart, oder sie ließen sich von anderen außerhalb unserer Gemeinden befruchten, sie nahmen den Schein für das Sein, den Buchstaben statt den Geist, und so fielen sie ab. Die in der allgemeinchristlichen Welt kursierende Kirchenfrömmelei wurde dafür ebenso wertvoll gehalten, als der reine apostolische Felsenglaube; und die religiöse Gleichmacherei wurde solchen zum hohen Idealzustand. Wenn ein Mensch nur ein frommes Gesicht machen gelernt und dabei ein Sack voll Bibelzitate hatte, dann war er Christus. Sie konnten nicht mehr unterscheiden Buchstaben und Geist. Den apostolischen Felsengeist hatten sie noch niemals begriffen trotz jahrzehntelanger Zugehörigkeit. An die Stelle des heiligen Geisteswirkens wurde die Bibel gesetzt. Sie vergaßen dabei ganz und gar, daß mit der Bibel in der Hand sich sämtliche christlichen Konfessionen seit Jahrhunderten gegenseitig bekämpfen, sie vergaßen dabei, daß mit der Schrift in der Hand die Schriftgelehrten einst Jesum und die Apostel der Urkirche ermordeten und sich auf die Schrift beriefen, sie vergaßen ganz dabei, daß durch die Jahrhunderte hindurch die gottergebensten Zeugen, z. B. Hussitten, Hugenotten, Albigenser u. a. m. mit der Bibel in der Hand umgebracht wurden, ja, die Bartholomäusnacht wurde auch mit der Bibel in der Hand kalten Herzens durchgeführt. Mit der Bibel in der Hand wurden zu allen Zeiten gerade die treuesten Zeugen Christi als Ketzer verurteilt und getötet, und dies Geschlecht ist bis heute noch nicht ausgestorben. Mit der Bibel in der Hand beweist jeder das Seine und deckt sich damit wie mit einem frommen Mantel zu. Die Bibel kann sich ja dagegen nicht wehren. Wo aber der Geist tätig ist, wird der scheinheilige Mißbrauch der Bibel entlarvt. Denn gerade die Bibel ist dasjenige Buch auf Erden, mit dessen Inhalt bis heute ein ungeheurer Mißbrauch getrieben wird. Das kommt aber daher, daß sie jeder für seine eigenkonfessionelle Ansicht in Anspruch nimmt, während sie in Wirklichkeit ausgesprochen apostolische Tendenz und Charakter trägt. Die Bibel ist an apostolische Gemeinden geschrieben, und die allein können sie auch so verstehen, wie sie geschrieben ist. Sobald die Bibel von eigenbrödelnder Frömmelei genommen wird und ihr rein apostolischer Charakter zu verwischen gesucht wird, wird sie eben gewaltsam gefälscht in der Auslegung. Das echte Kind, der in sie hineingelegte apostolische Sinn, wird heimlich weggestohlen, und es wird ihr dann ein fremdes Kind (Geist) untergeschoben, eine Kindesunterschiebung getrieben. Der raffinierteste und gotteslästerlichste Betrug, der überhaupt dem Inhalt der Bibel angetan werden kann.

Für uns, die wir von unserer Jugend auf apostolisch sind, war von jeher ausschlaggebend, was die lebenden Apostel auf Grund der heiligen Schrift lehrten und zeugten, früher Apostel Menkhoff, Krebs, heute Apostel Niehaus. Das lebende Apostelwort war uns Autorität in der Schriftauslegung, und dieses hat uns durch die Wechselfälle und Anfechtungen hindurchgebracht, so daß wir keinen Schaden des Glaubens und der Seele genommen haben. Schreiber dieses kann denn auch sagen, daß unser Glaubenshaus infolgedessen nicht erschüttert werden konnte in seinen fundamentalen Anschauungen, und alle Anfechtungen und Glaubensstürme, alle Anfeindungen und Verfolgungen, alle Schmähungen und Verdächtigungen, seien sie versteckt oder frei und offen erfolgt, sei es von inneren oder äußeren Feinden, waren nicht imstande, das Haus zu erschüttern, weil es auf Fels gebaut war. Kein Stein in dem Mauergefüge konnte gelockert werden. So haben wir im Laufe der Jahrzehnte manche Männer gehen und kommen sehen, bis zu den höchsten Ämtern hinauf, welche nach jahrlangem Apostolischsein anfingen zu kränkeln, erst heimlich, dann später öffentlich mit fremdem Feuer freventlich gespielt, mit fremden Lehren nach eigenen Gelüsten geliebäugelt hatten, bis dann ihr Haus einen tiefen Fall getan hat. Bei solchem

Fall sind stets auch eine Anzahl arglose, geistlich nicht scharfsinnig genug veranlagte Glieder mit fortgerissen worden, betrogen und um ihre Seligkeit gebracht. Viele wollten dann später zurück, aber sie konnten nicht mehr Grund fassen, sie hatten sich am heiligen Geist versündigt. Der Apostel sagte einst, „sie waren nicht von uns, sonst wären sie bei uns geblieben". Solche sind wie erloschene Sterne vom Himmel gefallen. Sie dienen als kalte Sterne, als tote Spiegel spiegeln sie das Licht des geschriebenen Buchstabens wieder, haben aber kein eigenes geistliches Licht, und, wo bei ihnen die Bibel aufhört, da hört auch Gott und Christus Jesus auf. Sie geben ein klägliches Bild totaler geistlicher Armut, und der Reichtum biblischer Zitate muß die geistliche Armut verdecken.

Manche haben im Geiste angefangen, um später im Fleische (Buchstaben) vollenden zu wollen, viele haben auf dem Felsengeist der Apostellehre begonnen in sich zu bauen, um dann später diesen herrlichen Felsengrund mehr und mehr zu verlassen, um dann endlich ganz abzufallen und dann, weil sie nicht alleine sein wollten auf ihrer Lebens- und Glaubensirrfahrt, auch andere mit in ihre verderblichen Netze zu verstricken. Ihr Haus war nicht auf Felsen gebaut, sondern auf den Sand selbsterwählter Frömmigkeit und Heiligkeit. Bibelverse finden sich selbst für die absurdesten Ideen auf geistlich-religiösem Gebiet. Die Bibel läßt sich alles gefallen. Sie ist ja wehrlos. Solche Männer wollten stets der Welt zeigen, daß sie es viel besser verstehen zu evangelisieren, als die gegenwärtigen Apostel, sie wollten stets zeigen, daß sie viel Herrlicheres leisten konnten; aber hat sich Gott denn zu ihnen bekannt? Sie sind alle nach kürzerer oder etwas längerer Zeit verschollen, untereinander uneinig geworden, und der Wind ihrer eigenerwählten Selbstlehre hat sie auseinandergetrieben, sie sind verschollen und ihre Spuren sind verweht. Sie liegen als geistlich Schiffbrüchige oder gar als geistliche Leichname in der Brandung zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen Himmel und Erde, zwischen Diesseits und Jenseits, vergessen von den Heiligen. Niemand denkt mehr an sie, ihre Namen sind im Buche der Lebendigen ausgelöscht durch ihr eigenes Verschulden, und so harren sie ruhelos der Strafen, die ihrer warten, weil sie ihr Bistum verlassen. Die Brandung wirft sie aber inzwischen erbarmungslos hin und her, sie verfallen aus einem Extrem ins andere, und niemand könnte ihnen helfen, selbst wenn noch ein Funke in ihnen wäre.

Das Haus war eben nicht auf den Felsengeist gebaut, der in dem leiblichen Felsen der Apostelneinheit Christi verborgens mitfolgt und wirkt, sie hielten in verblendetem Selbstwillen ihren eigenen Geist höher und sanken hinab in den trügerischen Sand. Sehr fein wird mitunter der irrgeistliche Faden um arglose Glieder gesponnen, die das Machwerk nicht durchschauen können; denn der Versucher stellt sich doch niemals als Teufel vor, sondern stets als Engel des Lichtes, sein Kleid ist mit Bibelversen gespickt, entgegen dem von Jesus. Gar zu verlockend klingt auch für manchen apostolischen Christ die bezaubernde Melodie, welche sinnberückend und betörend vorgespielt wird, um, wenn es möglich wäre, selbst die Auserwählten Gottes zu verführen und diese ins geistliche Elend mit sich hinabzuziehen. Pflicht und Aufgabe der lieben Rundschau ist es, unseren Lesern Schutz zu bieten, ihnen durch Aufklärung und Belehrung die nötige Widerstandskraft zu verleihen, um den Versuchungen der Zeit, Gegenwart und Zukunft gegenüber gewappnet zu bleiben wie bisher, um das Stehen zu behalten bis zum Tage der Wiederkunft unseres Herrn Jesu Christi. Paulus sagte einst zu der apostolischen Gemeinde der Galater: Mich wundert, daß ihr euch sobald abwenden lasset von dem, der euch berufen hat in die Gnade Jesu Christi, auf ein ander Evangelium, so doch kein anderes ist; außer daß etliche sind, die euch verwirren, und wollen das Evangelium Christi verkehren. Aber so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde ein ander Evangelium predigen, als wir euch gepredigt haben, der sei verflucht. Ich tue euch aber kund, lieben Brüder, daß das Evangelium, das von mir gepredigt ist, nicht menschlich ist (Gal. 1, 6 bis 9, 11). Daraus geht folgendes deutlich hervor: Selbst wenn ein Apostel, oder Bischof, oder Ältester sich von dieser Apostellehre loslösen und abfallen würde und hinterher anders predigen würde, und brächte die apostolische Feliengeistlehre nicht mehr, den – nehmet nicht mehr in eurem Hause auf, grüßt ihn auch nicht mehr auf der (Glaubens-)Straße, denn wer das tut, macht sich teilhaftig seiner bösen Werke (2. Joh. 10 und 11). Auch sagt Paulus an die apostolischen Thessalonicher: Wir gebieten euch aber, lieben Brüder, im Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr euch entziehet von jedem Bruder, der da unordentlich wandelt, und nicht nach der Satzung, die er von uns empfangen hat (2. Thess. 3, 6). Ferner sagt er zu den apostolischen Römern: Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, daß ihr aufpasset auf die, welche Zerstreuung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt und weichet von derselben (Röm. 16, 17). Ein jeder Irrende soll ermahnt werden, wenn er aber schließlich nicht hören will, müssen wir ihn nach dem Befehl Christi als einen Heiden oder Zöllner halten (Matth. 18, 17). Tut von euch hinaus, wer geistlich unrein ist. Wenn man alle diese Aussprüche von Jesu und den Aposteln der Urkirche liest, dann ist ersichtlich, wie sie auf reinliche Scheidung der Geister innerhalb der Gemeinde hielten. An eine Duldsamkeit im menschlich-biedermeierischen Sinne ähnelt das nicht. Und in der Tat, – sobald es sich um die fundamentalsten Evangeliumswahrheiten handelt, kann ein gewissenhafter apostolischer Christ nicht nachgiebig sein, wenn er sich nicht selbst mit versündigen will an ewigen Heilswahrheiten. Wenn die sogenannte Duldsamkeit etwa auf Kosten der ewigen Heilswahrheiten sollte geübt werden, dann wäre das der Ruin für die christliche Apostelkirche. Wir sind duldsam gegenüber allen außerhalb unserer Gemeinde stehenden Konfessionen und lassen andere glauben, was sie wollen und was sie sich unter Mißverständnis der Bibel oder Mißbrauch derselben aus ihr zusammengereimt haben, aber innerhalb der eigenen Gemeindekreise können wir nur die heilige reine Apostellehre Christi dulden, wie sie auch die Bibel ergibt. Wir richten andere Konfessionen nicht, solange sie uns nicht verlästern. Das ist alles, was wir zu sagen haben. Denn eine jede Konfession steht oder fällt dem Herrn aller Herren und dem Gott aller Götter letzten Endes. Wir können also solche, die früher unsere Brüder waren und unter dem Deckmantel eigener Heiligkeiten abgewichen sind von dem Felsen der Apostellehre, auch nicht mehr unsere Brüder heißen, wir können sie nicht mehr grüßen auf der Glaubensstraße, wir nehmen sie nicht mehr in unserem Hause auf, wir korrespondieren nicht mehr mit ihnen, können sie auch nicht mehr Freunde heißen, das verbietet uns das Gewissen. Wer nicht für uns ist, der ist wieder uns, und wer nicht mit uns sammelt, der zerstreuet (Luk. 11, 23). Denn wir haben unser Glaubenshaus auf den Felsen der apostolischen Felsengeistlehre gebaut, und wenn allerlei widerwärtige Winde kommen und trübe Gewässer, tut es eben keinen Fall, sondern es stehet fest. Man sieht es aber deutlich allen Häusern schon von außen an, die baufällig sind und einzufallen drohen, sobald irgendein Naturereignis von außergewöhnlichen Wirkungen kommt.

Wenn wir alle nach des Apostels Ausspruch Steine sind, die zusammengetragen sind zum Bau der Hütte Gottes, der Gemeinde Christi, so wissen wir auch, daß wir als tote Steine hereingebracht worden sind, und durch die apostolische Handlung in der Versiegelungstat und Geistesauswirkung in Wort und Sakrament sind wir erweckt und das Leben auf uns gelegt worden, wir sind also lebendig

gemacht worden durch den heiligen Geist. Wer nun diesen Felsengeist wieder verläßt, der verfällt wieder zurück in denselben Tod, aus dem er vorher genommen ist. Diejenigen aber, welche Christus Jesus seinen Aposteln hier auf Erden zur Pflege gegeben hat, sollen auch da sein mit ganzem Herzen, wo die Apostel sind in der Erkenntnis Gottes und Jesu Christi. Apostolische können nicht hinken auf zwei Seiten, sie können niemals zwei Herren haben, sie müssen sich darüber klar sein. Ich weiß, an wen ich glaube. Wer auf zwei Seiten hinkt, dessen Haus ist schon im Fall begriffen, es wankt bereits. Nach allem vorher gesagten können es die Apostolischen nicht ernst genug nehmen mit dem Apostelbefehl in 1. Johannes 4, 1: Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind, denn es sind viel falsche Geister ausgegangen in die Welt und falsche Propheten. Denn die Täuschungslist ist zu groß, gerade in der gegenwärtigen Zeit. Und je mehr wir der Zukunft des Herrn näherkommen, desto stärker werden verführerische Geister aufkommen, um alles zu verwirren.

Der apostolische Glaube muß seine Fundamentierung in der apostolischen Felsenlehre haben, der in dem gegenwärtigen leiblichen Apostelfelsen mitfolgt. Sobald uns ein Mensch aus der nichtapostolischen Welt begegnet, sei er Christ oder Heide, lassen wir uns gerne, schon um Christi willen, auf eine Diskussion und Austausch über Christenlehre ein. Sobald es sich aber um einen von uns Abgewichenen, also von uns abgefallenen früheren apostolischen Menschen handelt, kann ein ernsthaft apostolisches Mitglied unserer Gemeinde nicht einen Augenblick im Zweifel darüber sein, daß er sich mit solchen überhaupt nicht in religiöse Dinge einläßt, denn das hieße leeres Stroh dreschen, wo kein Korn mehr drin ist, und sündigen. Wir sollen uns nicht hin und her wiegen lassen von allerlei Wind anderer Lehre (Eph. 4, 14; Ebr. 13, 9). Denn der Geist bezeuget deutlich, daß in den letzten Zeiten etliche vom apostolischen Sendungsglauben abtreten und den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel anhangen werden (1. Tim 4, 1). Diese abfälligen Strömungen und Lehren haben ihren Ursprung beim Teufel. Teufel heißt zu deutsch zunächst mal „Widerstreber". Die Sünde hat sich zu allen Zeiten zu schützen gesucht, und zwar am liebsten mit heiligen Sprücheln, Sprichwörtern und Bibelversen, was auch dem Bösen zu allen Zeiten vortrefflich gelungen ist. Denn unter dem Schein der Wahrheit und Vortrefflichkeit wird oftmals etwas verbreitet, was in Wirklichkeit Betrug und verdeckte Lüge und Gottlosigkeit ist, demzufolge fallen dann auch manche darauf hinein, die keine Unterscheidungsgabe besitzen, und die Folgewirkungen sind dann auf die armen bedauernswerten Opfer unheilvoll. Die Herzen, welche früher selig waren und dem Apostel ihre Augen ausgerissen und gegeben hätten (Gal. 4, 15–16), sind nun verwirrt und verderbt, bezaubert und in geistliche Finsternis geführt, deshalb soll keine böse Lehre geduldet werden im Innern der apostolischen Hütte. Wer von der Apostellehre abweicht, den tut von euch hinaus, sei er nun wer er sei, ohne Unterschied des Standes und Amtes. Denn solche zeigen, daß ihr Haus nicht mehr auf den Felsen gebaut ist. So aber jemand (innerhalb der Gemeinde nämlich) sich läßt dünken er sei etwas, etwa ein Prophet oder ähnliches, der erkenne zuerst, was ich ihm schreibe, denn es sind des Herrn Gebote (1. Kor. 14, 37). Wir (die Apostel) sind von Gott, und wer Gott erkennet, der höret uns (1. Joh. 4, 6). Von den Übertretern aber heißt es: Es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist (2. Petri 2, 21). Wer nicht mit dem Apostelfelsen ist, der ist gegen ihn, und wer den Apostelfelsen heimlich unterminiert oder öffentlich, kann nicht apostolisch sein. In der ganzen Christenheit werden die Apostel der Theorie nach in der Lehre und im Wirken stehengelassen, aber in der Praxis des Christentums werden sie verleugnet. Waren einst lebendige Apostelzeugen nötig, als der Herr der Kirche selbst auf Erden war, so sind sie heute, nachdem Christus selbst nicht da ist, doppelt nötig.

Darum, wer diese unsere Rede hört, den vergleichen wir mit einem klugen Manne, der sein Haus auf einen hohen Fels bauete. Wenn nun die trüben Gewässer kommen und die widrigen Winde stoßen an solches Haus, tut es doch keinen Fall, denn es ist auf Felsen gebaut.

Die sogenannten Jesuruns aber, die übermütig wurden, und solche, die übermütig werden könnten in Gegenwart oder Zukunft, und es machen wie einst Thyrus, der vorher auch so herrlich war, ehe er fiel, und gleich wie jener den Gott unserer Väter (Apostel) und den Fels unseres Heils, den Felsengeist Christi im leiblichen Fels der Apostelsendung gering achten, werden auch ihrem Schicksal nicht entgehen. Der Gott unserer Väter ist unsere Burg. Ihm sei gedankt, daß er sich zu seinen Aposteln bekennt, daß er ihnen samt uns allezeit Sieg gibt, in Christo, und offenbaret den Geruch seiner Erkenntnis durch sie in allen Orten (2. Kor. 2, 14).

S. N. Hermes.

Begleitende Zeugnisse!

Gott hat verheißen, daß das Wort der Apostel durch allerlei Zeichen bestätigt und bekräftigt werden soll. Zeichen dienen dazu, eine Sache oder Lehre zu vergewissern und zu bestätigen. Jesus sagte einst zu den Pharisäern und Schriftgelehrten: Die falsche und ehebrecherische Art fordert Zeichen und Wunder. Weiter sagt er: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, glaubt ihr nicht. Dann sagt er auch zu Thomas: Selig sind die da nicht sehen und doch glauben.

Wir haben ja im Laufe der Zeiten so viele Wunderzeichen in apostolischen Gliederkreisen zu verzeichnen, daß wir ein Buch davon schreiben könnten, doch lag es uns fern, irgendwie damit zu renomieren, und deshalb haben wir auch von einer Veröffentlichung abgesehen. Um aber auch den Schwachen hierin entgegenzukommen, wollen wir unter obiger Überschrift künftighin öfters hierüber Nachrichten bringen, und werden deshalb die Vorsteher der Gemeinden gebeten, bekannt werdende Fälle unter Einsendung der Originalunterlagen an den zuständigen Apostel einzusenden, und zwar stets getrennt in separatem Brief mit obiger Überschrift, damit der Apostel weiß, worum es sich handelt.

Blick aufs Ziel.

Laß dich nie vom Irdschen blenden,
Kurz nur ist sein falscher Schein,
Schnell kann sich das Leben wenden,
Bald dein Lauf zu Ende sein.
Wenn in Treue wir vollendet
Hörst alles Leiden auf,
Dann das Los sich hat gewendet,
Dann gesegnet wird der Lauf. M.

Mit sich selbst zufrieden sein ist ein sicherer Schritt nach abwärts, der erste Schritt zur Selbstgerechtigkeit und Selbsterhebung – hüte dich davor.

Zur gefälligen Beachtung!

Alle Zuschriften für den Geschäftsbetrieb unserer Redaktion, Rundschau- und Bücherversand bitten wir nur an die Adresse

Neuapostolische Gemeinde
Leipzig-Reudnitz, Sigismundstraße 5

zu senden, da in der Schriftleitung ein Personenwechsel stattgefunden hat und der bisherige Schriftleiter nicht mehr für unsere Redaktion tätig ist. Der Verlag.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 49 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Hermann Robert Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 7. DEZEMBER 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Zeitwanderung!

Ich wüßte nicht, welche Überschrift ich Nachfolgendem geben sollte und will mir auch mit Nebensachen das Gewissen nicht beschweren, da ich nicht zu den Wortfechtern gehöre, ebensowenig vermag ich mich zu den Zitatenjägern zu rechnen. Bin aber mit dem großen Reformator Luther eins, der uns lehrte: Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, – mir Leib, Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält!

Wir stehen auf einer hohen Warte, von der wir Ausschau zu halten vermögen, und diese Warte ist die Gegenwart, von der wir Schritt für Schritt rückwärts, aber auch vorwärts schauen können. Allerdings ist das rückwärts Liegende besser zu erkennen, weil es bereits durchschritten ist und die Fußspuren zeigt, die der Mensch in seiner Gesamtheit als Richtlinie hinterlassen hat, während das vor uns Liegende noch unbekannt ist und sich daher undeutlicher entziffern läßt. Je ferner aber ein Zielpunkt liegt, desto schwerer läßt er sich für das geistige Auge auflösen.

Es liegt aber in der menschlichen Seele das unbezwingliche Sehnen, Nahes und Fernes, Hohes und Niedriges zu schauen und mit dem Geiste sichtbar zu umfassen, was gleichzeitig erkennen läßt, daß wir Menschenkinder nicht nur für eine kurze Gegenwart geschaffen sind. Es haben daher auf allen Gebieten geforscht Männer mit großem Geiste und das Erforschte gleichsam wie ein Vermächtnis dem zukünftigen Geschlechte aller Zeiten hinterlassen, um dasselbe zu erweitern und zu vermehren, so daß der geistige Reichtum immer größer wurde. Unzählig aber sind die Gedanken, die sich aus dem Reichtum und der Tiefe der Gedanken Gottes herausgegraben haben. Wir dürfen aber versichert sein, daß, je mehr die sichtbare Welt von uns verstanden wird, desto mehr sich auch die unsichtbare enträtseln läßt. Denn alle Schöpfung, sie sei groß oder klein, muß erst im Geiste unsichtbar geschaffen sein, davon wir an uns selbst die Probe machen können, wer nur darauf achtet. Und wenn der Zimmermann nur einen Kasten baut, wird er sich ihn erst im Geiste konstruieren, ehe er das Wort daran setzt: „Es werde!" (So wird's gemacht.)

Als der liebe Gott und Schöpfer aller unsichtbaren und sichtbaren, nahen und fernen Dinge die Erde schuf, mußte er sie auch erst im Geiste so in sich stehen haben, wie er sie am Ende ihrer Vollendung greifbar gestaltet, wissen wollte. Wie weit sie aber bis zu diesem Ziele noch gedeihen muß, entzieht sich unserer Kenntnis. Das zu sehen, wird erst den letzten unseres Geschlechtes beschieden sein, deren Füße den Erdkreis überschreiten werden. Jedenfalls aber wissen wir, daß wir noch mitten im Werden stehen.

Zwar gab es zu allen Zeiten Menschen, die glaubten, daß nun der Schlußstein gesetzt wäre, aber sie mußten sich immer eines besseren belehren lassen. Mochten sie nun ihre Schlüsse aus Schriften, oder aus den gegebenen Verhältnissen, oder auch an dem Ausleben der wilddämonischen Geister der Menschen ziehen, immer mußten sie sich überzeugen, daß noch nicht die Ernte, sondern erst noch das Wachsen stattfand. Und so ist es heute noch!

In meiner frühesten Kindheit hörte ich die Leute, darunter besonders meinen Vater sagen: „Jetzt ist alles aufs Höchste gestiegen, weiter kann es nun nicht mehr gehen!" Es war zur Zeit, als die alten Handwebstühle von den automatisch arbeitenden mechanischen Webmaschinen abgelöst wurden. Was aber sehen wir heute nach nur 50 Jahren um uns her? Wir sind nicht imstande, die Geisteskinder auf allen Gebieten aufzuzählen. Wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran. Wäre die Sünde nicht in der Welt, und würden unsere Altvorderen nach 1000 jährigem Schlafe wieder die Erde betreten, sie würden nicht glauben können, daß es dieselbe Erde sei, auf der sie lebten, liebten und litten, und sie würden sicher glauben, daß sie bereits im Friedensreiche seien. Wenn sie damals nur einige Kilometer voneinander getrennt waren, waren sie bereits wie gegenseitig abgestorben, und womit heute unsere Kinder am Familientische spielen, das war unseren alten Vätern ein tiefes, undurchdringliches Geheimnis. Schwer war ihre Arbeit, und Lasten und was wir mit einem Finger dirigieren können, das mußten sie als unüberwindlich stehenlassen. Und was ein Mann an einem Tage liefern konnte, das werfen uns heute Maschinen in einer Minute dutzendweise in den Schoß. Zeit und Raum sind bis auf ein Minimum zusammengeschmolzen, so daß wir bereits langsam lernen, mit Ewigkeitsmaßen umzugehen. Ich lege mein Ohr an den Mund meines Apostels, obgleich wir 160 Kilometer auseinanderstehen! – Hätten das unsere Vorväter, die ersten Apostel, die der Stimme Jesu lauschten, gedacht, als er zu ihnen sagte: „Die Kräfte des Himmels und der Erde werden sich bewegen!?"

Wenn wir uns rückwärts in der Zeit bewegen, finden wir, daß die Erde immer leerer wird. Eine jede weiter rückwärtsliegende Generation besaß weniger von alledem,

was wir heute täglich als selbstverständlich hinnehmen, ohne daran zu denken, daß alles Opfer kostete, um es aus dem Geheimnis, in Gott verborgen, ausgegraben und dann in die greif- und sichtbare Form gebracht werden kann, in der es für uns brauchbar sein kann. Ein jedes Instrument ist eine Sammlung von Gedanken, die aus dem Geiste geboren und uns als ein Vermächtnis überliefert sind, daran wir wieder neue zu setzen vermögen, um das überkommene Gut mit Wucher an unsere Kinder geben zu können, und die wären nicht gerechtfertigt vor Gott, wenn sie nicht wieder andere und neue Werte daran setzen würden, um sie so wieder um ein Stück reifer ihren Nachkommen zu überlassen.

Aus alledem lernen wir, daß der Mensch als Ganzes in seinen ersten Gliedern, Adam und Eva genannt, in die Wiege, Paradies genannt, gelegt wurde wie ein kleines Kind. Begnadigt vor allen Kreaturen mit einem großen Geiste, aus Gott, dem Schöpfer selbst gegeben, wodurch derselbe sich als Vater an ihm (dem Menschengeschlechte) erwies. Gleich wie ein Kind in der Wiege eines der elendesten Geschöpfe ist, das noch nicht imstande ist, der Mutter Brust zu suchen, während schon die eintägigen Lämmer und Füllen der Mutter nachhüpfen, so mußte auch an dem ersten Menschen gefunden werden, daß er weder Augen noch Ohren Hände oder Füße gebrauchen konnte. Er mußte gleichsam gesäugt und bewahrt werden wie ein Säugling. Langsam erwachte der kindliche Geist mit dem Vermögen, sich aus der Umwelt Begriffe zu bilden, sie zu sammeln und daraus wieder neue Werte zu schaffen. Beispiel die Konstruierung der Schürze aus einem Feigenblatt, woran zugleich zu erkennen ist, daß sie auch zum Bewußtsein ihrer selbst erwacht waren. Wie das Kind in der Wiege mit der Zeit mit den Fingern spielen lernt und daran seine jungen Gedanken übt, nach und nach aus der Umwelt sich für die gewonnenen Begriffe Zeichen sammelt, die es gestatten, seine Gedanken der Umwelt wieder zurückzugeben, was wir Muttersprache nennen, so mußte auch der erste Mensch im Geiste arbeiten, um langsam Herr seiner selbst und über die Umwelt zu werden. Das war ihm eben vorbehalten und war auf ihn gelegt durch das Befehlswort des Herrn: „Macht euch die Erde untertan und herrschet über die Fische im Meere, und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Tier, das auf Erden kreucht" (1. Mose 1, 28).

So wie aber ein Kind nicht mit einem Tage Herr über alles werden kann, was in sein Vermögen kommt, sondern lernen muß von der Wiege bis zum Grabe, um alles in sein Bereich kommende beherrschen zu können, so können wir auch annehmen, daß es mit dem als Ganzes gedachten Menschengeschlechte Adam nicht anders sein kann. Es muß lernen von der Wiege bis zum Ende seines Bestehens, um das zu werden, was er werden soll, nämlich: „Mensch", das ist: ein Bild, das dem Schöpfer gleich sei (1. Mose 1, 26). Auch hier haben wir wieder das Bild in Miniatur, der Vater will, daß der Sohn ihm gleich werde im Geiste, wenigstens, wenn der Vater geistig ist.

Die dunkle Seite, Sünde genannt, darf ich wohl hier übergehen, denn das gehört in ein anderes Gebiet des Erkennens und hat ihre Wurzel darin, daß der Mensch nicht mehr weiß, daß der Geist Gottes der Vater seines Geistes ist. Wie auch ein Kind das Bewußtsein seiner Kindschaft seinem Vater gegenüber verlieren kann.

Schwer mag der Kampf gewesen sein, um sich zu behaupten. Denn auch die Kreatur wollte nicht über sich herrschen lassen, besonders aber die höhere, Tiere genannt. Viele der ersten Menschen werden dem Kampfe unterlegen und unzählbar die Opfer sein, die den Tieren und anderen Gewalten verfielen. Wie angegeben arm und hilflos lag das Menschenkind in der Wiege, kaum daß es mit seinen Fingern spielen konnte, und die Not mußte es zwingen, sich geistig zu betätigen, um aus der Umwelt zu lernen, sich Waffen zur Wehr zu verfertigen gegen alle Feinde, die da schwammen, krochen, flogen und ausgerüstet waren mit allerlei Waffen zum Stechen, Spießen, Schlagen, Beißen und Reißen. Noch tobt der Kampf mit ungleicher Stärke hier und da, man braucht nur zu lesen, wie viele heute noch dem Tode verfallen unter den Bissen der Ottern und den Klauen der Raubtiere in unkultivierten Ländern, unter wilden Völkern. Tatsachen reden eine unwiderlegliche Sprache und sind ein Buch, das mit dem wahrhaftigen Finger Gottes geschrieben ist, darinnen auch nicht ein einziger Irrtum menschlicher Ansicht und Einbildungen wirksam ist.

Man muß sich wundern, wie der Mensch sich behaupten konnte, und man lernt dadurch auch den Vorvätern danken, daß sie ihr Leben eingesetzt haben, um uns noch das Leben überlassen zu können. Hier aber mußte es sich wieder erweisen, daß der Kampf ein ungleicher war, denn der Geist behielt den Sieg über das Fleisch, das ist: Die wachsende Weisheit des Menschen gewann über die sich gleichbleibende automatische Intelligenz der Tiere trotz ihrer ihnen zur Verfügung stehenden Kraftmittel die Oberhand.

Leider aber muß heute noch das zu Noah gesprochene Wort des ewigen Vaters in unsere Ohren klingen: „Es reut mich, daß ich Menschen gemacht habe!" (1. Mose 6, 6.) Anstatt sich immer mehr und mehr seines Daseinszweckes bewußt zu sein, Mensch, Ebenbild Gottes sein zu sollen, zu trachten, dazu alle Geisteskräfte und Regungen in den göttlichen Dienst zu stellen, um im ganzen Geschlechte sich als Ganzes, in-, zu- und durcheinander gefestigtes Gefüge, gleichwie ein Leib aus vielen Gliedern bestehend, zu wissen und zu betätigen, hat er sich zertrennt und übt sein Kronenrecht nicht gegen die Schöpfung allein, über die er als Herr gesetzt ist, aus, sondern erhob sich widereinander, wovon der Brudermord Kains den Schlachtruf ausmachte, und gegen Gott selbst!

Der erste Adam ist verloren, denn er hat sich seines Erbrechtes beraubt, ach, er hat vergessen, daß er Gottes Kind ist und sich damit das Vaterhaus zugeschlossen. Niemand kann ihm wieder aufhelfen, alle Zuchtmittel des alliebenden Vaters sind vergeblich gewesen bis zum heutigen Tage, eben darum, weil die Wurzel der Hilfe nicht erkannt wird, das ist: „Wir sind aus Gott geboren!" Keiner sieht im andern das werdende Ebenbild seines Gottes, keiner weiß, daß die Sünde wider den Nächsten auch die Sünde gegen Gott selbst ist. Und die Liebe Gottes, die zwar gesucht und verlangt wird, ist getötet durch den fortlaufenden Brudermord und begraben in Haß und Neid. Wer will ihm wieder aufhelfen? Kann auch ein Toter einen Toten zum Leben erwecken? — Oder ein Blinder einem Blinden den Weg weisen?

Wache, daß niemand dir deine Krone raube! Wenn wir die Macht erkennen, die dem Menschen über alle Kreaturen, lebende und tote, gegeben ist, dann erkennen wir, daß er das Kronenrecht trägt, aber achtet man auf, wie er dieses Recht gebraucht, dann hat er es erkenntlich verwirkt. Es mußte der Vater aller Väter einen anderen erwählen, um ihm das Kronenrecht zu übertragen, wenn er kein Mittel geben wollte, an dem der erste Adam wieder zu seinem Erbteil gelangen könnte. Und er hat das Mittel gegeben!

Er schuf einen zweiten Adam, der sich seiner Kindschaft noch bewußt war, Jesum Christum, sandte ihn zu dem verlorenen Erstlingsgeschlechte und ließ ihn sich opfern, damit der erste den Weg zu seinem Gott und Vater wiederfinden könne, soweit er will.

Gleich wie zum ersten Adam ein Erdenkloß genommen war, dahinein Gott von seinem Geiste legte, so nahm er zum andern Adam aus dem ersten Geschlechte einen Menschen, auf den er den aus sich selbst geborenen Geist

legte und ihn so zu einem neuen Menschen machte, der ohne Sünde war. Jedoch opferte der sich selbst und zog Glieder des ersten Menschen an, in denen er fortleben wollte auf Erden als ein neues Geschlecht. Und wenn Paulus schrieb: „Ihr seid aber der Leib Christi und Glieder seines Leibes" (1. Kor. 12, 27), dann gab er damit den Schlüssel zu dem Geheimnis: „Christus Jesus gestern, heute und derselbe in Ewigkeit!

Somit lebt der neue Adam in den Gliedern seines Leibes auf Erden, die dem ersten Adam entnommen sind, gleichwie die Rippe dem Adam, und muß wieder wachsen wie ein Kind, und von einer Stufe zur andern kommen, wie geschrieben ist: Bis daß wir hinankommen zum Mannesalter Jesu Christi. Wie aber der Kampf des ersten Menschen gegen alle Mächte und Kreaturen ein gewaltiger war, so muß sich auch der neue Mensch zu behaupten suchen und von einer Klarheit zur andern kommen, um das Feld zu behaupten. Darum heißt es, kämpfen mit Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, gegen sichtbare und unsichtbare Geister. Doch davon ein andermal.

Der neue Mensch Adam, erkennbar an dem Bekenntnis: Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen als Sohn Gottes, gerechtfertigt im Geiste durch das Wort Jesu: „Wer Euch hört, der hört mich, und wer Euch aufnimmt, der nimmt mich auf!" Zwar unter die Sünde verkauft, gleich wie der Abel unter die Sünde Kains gezwungen war, doch nimmermehr sterbend, bis alles erfüllt sein wird. Er das Haupt in den Aposteln, wir die Glieder in den dienenden Brüdern und Gliedern der versiegelten Gemeinde.

So stehen wir heute als sichtbare Glieder, eins mit dem sichtbaren Haupte seines Leibes auf Erden, dem lieben Stammapostel auf der Gegenwartswarte und schauen zurück auf den Weg, der hinter uns liegt, und richten das Auge vor uns nach dem Ziele, wissend, wir sind Erben des Kronenrechtes, wenn das an uns erschienen sein wird, was wir sein sollen. Der neue Mensch, das ist:

Und Gott schuf den Menschen, ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes

schuf er ihn!

S. N. Herold.

Der Wegweiser.

Von seiten unseres verehrten Stammapostels wird uns folgendes Erlebnis mitgeteilt. An einem Sonntage war er auf der Reise nach einem Orte, wo er sieben Jahre nicht gewesen war. Auf dem Wege dahin mußte er eine Strecke mit seinem Sohne allein fahren. Letzterer aber wurde durch einen Wegweiser irregeführt, weil durch Unberufene der Wegweiser an der Straße in die gerade entgegengesetzte Richtung umgedreht worden war. Demzufolge nahm der Fahrer die falsche Richtung auf, welche der Wegweiser angab, und so kamen sie in eine ganz andere, ihnen völlig fremde Gegend. Endlich, als ihnen die Sache verdächtig vorkommt, fragen sie einen Mann am Wege. Der klärt sie dahingehend auf, daß sie sich immer mehr vom Ziele entfernen, anstatt näherzukommen.

Dieses Stück hat sich der Stammapostel in die Glaubenstasche gesteckt und sich gesagt: „So geht es oft den Kindern des Glaubens und zwar dann, wenn ihnen der Wegweiser verdreht wird und eine andere Richtung anzeigt, als die den Tatsachen entsprechende. Der arglose Wanderer glaubt dem Wegweiser in der Bibel und wird dennoch durch die falsche Auslegung derselben seitens der Prediger in die verkehrte Richtung geleitet, weil dieser Wegweiser durch die falschen Arbeiter verdreht worden ist. Falsche Brüder in der Gemeinde selbst, trügliche Arbeiter und Schriftgelehrte sind es, die solches tun und die Masse irreleiten. Wären keine lebendigen Führer da in den Aposteln Christi, so würden wir trotz Bibel noch auf den verkehrten Weg geraten; denn es kommt nicht auf die Bibel an, sondern auf die richtige Auslegung derselben. Was sagt Jer. 8, 8: „Lug und Trug sei es, was mitunder aus der Schrift zusammengesetzt wird." Also wird doch dadurch der Wegweiser, die Bibel, verdreht in eine irreführende Richtung. Die Bibel führt an und für sich nicht irre, wohl aber die, welche sie verdrehen und anderes daraus zusammenreimen, als ihr Sinn es ergibt. Manche drehen diesen Wegweiser um aus böser Absicht, andere wieder aus Unwissenheit. Die Wirkung aber ist in beiden Fällen dieselbe. Der Schaden ist dann groß für diejenigen, welche arglos der falschen Angabe glauben und nicht wissen, daß die Auslegung der Bibelstellen eine irreführende ist. Die meisten glauben dem falschgestellten Wegweiser und kehren somit nicht um, und weil sie nicht umkehren, kommen sie auch nicht an das Ziel, an das sie kommen wollen. Ach, sie wissen ja nicht, daß mit dem Wegweiser ein raffinierter Betrug ausgeführt worden ist.

In der prophetenlosen Zeit tat in Israel ein jeder, was ihn gut dünkte. Die Schriftgelehrten nahmen die Worte und Schriften entschlafener Gottesboten und machten dieselben zu ihrem Wege, um darauf dem Ziele der Verheißung entgegenzugehen. Ein jeder legte die Schrift nach seiner eigenen Meinung aus, die Folge war: Es fand ein „Irregehen" statt. Dasselbe Bild sehen wir heute. Jeder legt sich die Schriften entschlafener Gottesboten nach seiner Meinung aus, und da tut ein jeder, was ihn gut dünkt, aber dadurch findet ein Irregehen statt, wie auch einstens. Aber daraus erkennt man, wenn Gott nicht Führer in seinen Boten ist, wie weit man dann kommt.

Nach Jesaia 35, 8—9 wird der Weg näher bezeichnet, auf dem selbst die Toren nicht irren mögen. Also die Törichten, die Unmündigen können darauf gehen. Dieser Weg ist aber nicht aus Buchstaben zusammengesetzt, sondern es ist der Weg des Herrn, der durch seinen Geist in seinen Aposteln von einer Wahrheit in die andere führt.

Wie traurig und schlimm für die, die sich nicht haben warnen lassen. Nehmen wir uns eine Lehre aus diesem Erlebnis, damit wir das Ziel im Auge behalten. Nur der lebendige Führer kann uns über die Fälschungen hinweghelfen, die uns den Weg zu verlegen suchen. Die Bibel allein kann es nicht, es müssen lebendige Wegweiser sein. Nur die können uns vor Mißverständnissen bewahren.

Der Mensch und das Klima.

Der Einfluß des Wetters auf die kulturelle Entwicklung.

Es ist zwar eine gänzlich aufgegebene, übertriebene Anschauung, daß die Wirkung der Temperatur eines Landes soweit reiche, daß sie in direkten ursächlichen Beziehungen zu seiner Religiosität stehe, daß der Breitengrad allein für die Moral verantwortlich zu machen sei, daß die geologischen Formationen die geistigen Kräfte bestimmen, und daß die Häufigkeit von Orkanen in engem Zusammenhang mit den Schwankungen der Geburtenziffern zu bringen sei; daß aber das Klima in der Tat einen starken, mittel- und unmittelbaren Einfluß auf die organische Welt und damit auch auf den Menschen und seine kulturelle Entwicklung ausübt, kann nicht geleugnet werden. Die Erfahrung hat von jeher bewiesen, daß die verschiedenen klimatischen Gebiete der Erde ganz ungleichartige Bedingungen für die menschliche Kultur bieten, eine Erkenntnis, die zu gewissen allgemeinen Grundsätzen geführt hat. Das feuchtwarme tropische Klima mit seinem Reichtum an eßbaren Gewächsen, das sich durch Gleichmäßigkeit und drückende Hitze auszeichnet, wirkt bekanntlich lähmend auf die Arbeitslust, wozu noch kommt, daß die verschwenderische Natur eine anstrengende Brotarbeit fast nie erforderlich macht, während die wechselnde Witterung der gemäßigten Zone zur Arbeit anregt und damit Fortschritt und Wohlbefinden geschaffen hat.

Von besonderer Bedeutung für uns Europäer ist das Problem, inwieweit die weiße Rasse, die jetzt die günstigsten Kulturgebiete besiedelt hat, imstande ist, sich den weniger vorteilhaften Lebensbedingungen des warmen Klimas anzupassen. Diese Fähigkeit scheint nicht besonders ausgebildet zu sein. Die Bevölkerung, die sich nach Beendigung des nordamerikanischen Freiheitskrieges auf den Bahamainseln ansiedelte, liefert ein treffliches Beispiel dafür, wie ein tropisches Klima die Leistungsfähigkeit einer früher hochstehenden Rasse verschlechtert. Die Abkommen der genannten Bevölkerung dieser Inseln gehören jetzt zu den tiefststehenden weißen Menschen der Erde, während gleichzeitig nach Kanada Ausgewanderte die besten Individuen als Nachkommenschaft hatten.

Ein Temperaturmittel von etwa 10 Grad Celsius bei einer Wintertemperatur bis zu etwa 3,5 Grad und einer Sommertemperatur bis zu 15 Grad würde das idealste sein, damit die Summe der geistigen und körperlichen Arbeit so groß wie möglich sein könnte. Häufiger Witterungswechsel ist besonders günstig; große oder gar zu geringe Feuchtigkeit ist nachteilig. Auch für geistige Arbeit taugt gleichmäßiges Klima nicht. Ein Temperaturfall von 3 bis 4 Grad ist stets am besten, wogegen sehr bedeutende Schwankungen nicht vorteilhaft sind, insbesondere, wenn es sich um steigende Temperaturen handelt. Nun gehen die Temperaturveränderungen im Zusammenhang mit Stürmen vor sich; eine große Häufigkeit starker Stürme ist der Arbeit und der kulturellen Entwicklung des Menschen daher günstig.

Aus der Wechselwirkung der verschiedenen Faktoren läßt sich dann die Gesamtwirkung des Klimas beurteilen. In England sind nach den obengenannten Gesichtspunkten Temperatur und Witterungswechsel sehr günstig, die hydrographischen (Bewässerungs-, Feuchtigkeits-) Verhältnisse aber weniger gut. In Deutschland aber wiederum liegt es umgekehrt. Hier sind die Temperaturverhältnisse weniger günstig, Feuchtigkeit und Witterungscharakter jedoch ein Vorteil für den Arbeitsfleiß. Ähnliche Verhältnisse herrschen in dem kälteren Schweden. Die nordöstlichen der Vereinigten Staaten und Südkanada bieten ungefähr dieselben Vorteile wie Deutschland.

Begleitende Zeugnisse!

Frankfurt. Eine wundersame Begebenheit wird uns gemeldet. Vor etlicher Zeit brachte die Schwester E. im Sonntagnachmittagsgottesdienst vor Schluß des Dienstes die Weissagung: Mein Knecht, hebe bittende Hände auf für eine nach Gnade schreiende Seele, denn ich will mich ihrer erbarmen. Inzwischen sah die betreffende Schwester einen Sarg vor dem Altar stehen, und darin eine abgemagerte Frau, halb aufgerichtet, ihre Hände nach dem dienenden Amtsbruder ausstreckend. Ferner brachte die Schwester dazu ein ergänzendes Zeugnis. Mein Knecht, du sollst dieser verlangenden Seele Gnade und Vergebung spenden, denn ich habe sie für wert geachtet. Diese Schwester sah dabei in einer Vision, wie der Böse dieser Frau eine Tafel vorhält, darauf ein großes Sündenregister geschrieben stand, aber der Apostel kam dann und wischte es weg, so daß diese abgemagerte Frau nicht mehr gequält werden konnte.

Der Dienst wurde beendet, und die Frage entstand für den betreffenden Amtsbruder: Wer ist diese kranke Frau und wo wohnt sie, wie heißt sie? Da sie in einem Sarge liegend gesehen wurde, mußte man annehmen, daß es eine Schwerkranke war, und ihre Tage gezählt sind. Schwerkranke liegen meist im Krankenhaus. Gedacht, getan. Der Amtsbruder machte sich mit der betreffenden Schwester auf nach dem nächsten Krankenhause. Es war mittlerweile schon Abend geworden. Die Besuchszeit im Krankenhaus war zu Ende. Als sie dort ankamen, brachten sie ihr Anliegen vor, daß sie gekommen seien, einer Schwerkranken das Heilige Abendmahl zu spenden. Die sei am Sterben. Daraufhin wurden sie noch so spät eingelassen. Als sie gefragt wurden, wie die Schwerkranke heiße und wo sie liege, konnten sie nur antworten: Wir wissen das alles nicht. Guter Rat war teuer. Sie sprachen, man möge sie doch in den Saal führen, wo die Schwerkranken liegen. Es geschah also. Als nun die betreffende Schwester, die ihre Vision immer noch vor Augen hatte, sich im Saale umsah, erkannte sie in einem Bette die abgemagerte, schwerkranke Frau und sagte zu dem betreffenden Ältesten: Dort, das ist sie. Sie gingen hin zu ihr, er stellte sich als Diener der Neuapostolischen Gemeinde vor, und wolle ihr das Heilige Abendmahl bringen. Da antwortete diese Schwerkranke: Gott sei Dank, daß Gott mein Bitten erhört hat. Wochenlang habe sie schon gebetet zu Gott, daß er sie doch nicht sterben lassen möge, ehe sie das Heilige Abendmahl und die Vergebung hingenommen habe. Sie bekannte ihre Sünde und erzählte, daß sie als junges Mädchen apostolisch gewesen sei, aber mit 20 Jahren wäre sie in die Welt hinaus zurückgefallen, hätte sich auch verheiratet usw. Nun aber sei sie alt und bereue, ihr Leben nicht besser ausgenützt zu haben. Doch hätte sie bei alledem das apostolische Gotteswerk hochgehalten und nicht verachtet. Nun, da Gott seinen Boten zu ihr gesandt hätte, sei es ihr ein Zeichen von ihm, daß er sie in Gnaden annehme. Der Älteste reichte ihr das Heilige Abendmahl, und – nach zwei Tagen ging sie hinüber in die Ewigkeit, im Frieden Christi.

Hierin sehen wir, wie der apostolische Vermittlungsdienst von Gott durch solch wundersames Zeugnis bekräftigt wurde.

Es ist gut, das flüchtige, schwer zu bändigende, nach Belieben bald hierhin, bald dorthin schweifende Herz zu zügeln. Ein bezähmtes Herz bewirkt Glücksgefühl.

Zur gefälligen Beachtung!

Alle Zuschriften für den Geschäftsbetrieb unserer Redaktion, Rundschau- und Bücherversand bitten wir nur an die Adresse

Neuapostolische Gemeinde
Leipzig-Reudnitz, Sigismundstraße 5

zu senden, da in der Schriftleitung ein Personenwechsel stattgefunden hat und der bisherige Schriftleiter nicht mehr für unsere Redaktion tätig ist.

Der Verlag.

Abonnements-Erneuerung
für das 1. Quartal 1920.

Der Bezugspreis der Rundschau ist bei der üblichen Entnahme durch die Vorsteher wie bisher

1.– M. pro Quartal

Hingegen infolge der teuren Umschläge und erhöhtem Porto bei wöchentlichen Einzelbezug per Drucksache

2.– M. pro Quartal.

Mit besten Grüßen an alle

Der Rundschauverlag.

„Alte und neue Wege."

Kirchengeschichtliches Werk über die Entstehung und Entwickelung der Neuapostolischen Gemeinde von ihren Anfängen, bis auf unsere Zeit.

Kritische Beleuchtung der Urkirche und der aus ihr hervorgegangenen Tochterkirchen (Katholizismus, Protestantismus).

Schlußbetrachtungen über die Auferstehung und das Reich der Herrlichkeit Christo Jesu. 460 Seiten in elegantem Halbfranzband.

Preis 5 Mark.

Bezug durch die Vorsteher der Gemeinden portofrei. An Interessenten auch direkter Versand ab Leipzig.

Der Verlag.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 50 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 69330. Verantwortlicher Redakteur: Hermann Robert Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 14. DEZEMBER 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C.G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Adventszeit!

Adventszeit! Welch eine Fülle von froher Hoffnung und seligen Empfindens löst sie bei denen aus, die im Strudel des flüchtigen Lebens und im Wechsel der Ereignisse auf dem festen Glaubensgrund der Apostellehre stehend, ihren Blick über die zeitlichen Trübsale und vergänglichen Gütern des Erdenlebens hinweg zu dem Ewigen und Unvergänglichen erheben, durchdrungen von der Überzeugung, daß Christus durch seinen Geist ihnen nahe ist und Wohnung machen will. Dieser lebendige Glaube, fußend auf den Worten Christi: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden", man wird auch nicht sagen: „Siehe hie oder da ist es", denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch (Ev. Lukas 20, 22), ist ein köstlicher Schatz und dem Öle vergleichbar, welches die klugen Jungfrauen auf ihren Lampen hatten zur Zeit der Mitternachtsstunde.

Aber wie groß und weit ist der Unterschied zwischen dieser beseligenden Adventshoffnung und den tatsächlichen Zuständen im allgemeinen christlichen Lager. Gewiß, die Christenheit tritt alljährlich formell in die Adventszeit und treibt dem Weihnachten als Symbol des großen Weihnachtens für das Menschengeschlecht entgegen, wodurch sie zu erkennen gibt, daß sie eine Vorbereitungszeit auf das Kommen des Herrn für notwendig erachtet, aber die reale Wirklichkeit läßt leider von einer solchen lebendigen Glaubenshoffnung recht wenig erkennen. Noch liegt der Christenleib kalt, leblos, einem Leichnam vergleichbar, inmitten der Menschheit, woraus Christus, der doch darin wohnen will, verbannt ist. Mit großem Bedauern findet man überall den Tod auf religiösem Gebiete, und das Bestreben, sich zu schmücken und heiligen zu lassen, um Christum, den Herrn und Gebieter über alle Geister, festlich zu empfangen, ist erstorben. Dieser geistige Schlaf ist das sicherste Zeichen, daß die christlichen Völker in die Mitternachtsstunde getreten sind. Die Vergangenheit mit ihren betrübenden Folgeerscheinungen hat nicht vermocht, die christlichen Völker zur Umkehr auf dem gefahrvollen Wege der Gottentfremdung zu bewegen. Noch zittern unter den christlichen Völkern die Folgen des stattgefundenen Bruderkampfes nach, noch gehen die Wogen der sich bekämpfenden verschiedenartigsten Geistesströmungen hoch und durchfluten die Volksmassen mit unverminderter Stärke, keinen Platz, Raum und Zeit lassend für den Geist Christi, der einlaßbegehrend vor jedem einzelnen steht. Wo er sich dennoch kann offenbaren, da wird er bekämpft, da setzen Hohn, Spott, Verachtung und Verfolgung ein.

Mitternachtsstunde, Mitternachtszeit, welche furchtbare Erinnerungen weckt sie bei jedem religiös denkenden und tief mitempfindenden Menschen wach. Es steigen vor dem geistigen Auge die Zeiten der Christenverfolgungen hoch mit ihren unzähligen Opfern, es wird die Zeit des dunklen Mittelalters wach mit ihren rauchenden Scheiterhaufen, ihren grausamen Waffen der Inquisition, der Hexen- und Ketzerprozesse. Finsternis, Tod und Grauen hüllte die Völker ein, Haß, Neid und Ungerechtigkeit, Not, Elend und Laster in allen Schattierungen ist ihr Gefolge gewesen. Die gegenwärtig gültigen Gesetze sind ja teilweise unter den Völkern humaner und toleranter in bezug auf religiöse Anschauungen, aber die Religiosität und der Gottes- und Christusglauben sind trotzdem gleich Null. Großen Schaden leidet er durch die mittelalterlich anmutende Orthodoxie, die den vorwärtsstrebenden Geist in einseitige kirchliche Dogmen und Lehrsätze zu schmieden sucht, anderenteils durch die Freigeisterei, welche weder Schranken noch Gesetze kennt und alles verwirft. Nach 1900 Jahren Christentum noch solche Zustände und Zersplitterung in endlose Parteien und Bekenntnisse. Blutenden Herzens steht man vor solch erschreckender Wirklichkeit.

Wer hilft dem darniederliegenden Volke wieder auf, wer vermag die leblosen Glieder der Christenheit neu zu beleben, wer kann trösten, wer die vielen geschlagenen Wunden und unzähligen Seelenschäden heilen, wer den Glauben an Gott und Christum frisch beleben und die Überzeugung erwecken, daß der Geist Gottes der Vater unseres Geistes ist, wir also aus Gott geboren sind, und wer seinen Bruder beleidigt, auch die Gottheit beleidigt, die sich in ihm entwickeln und zur Gottähnlichkeit entfalten will, wie es die Rundschau vor kurzem in dem sehr lesenswerten Artikel „Zeitwanderung" uns eindringlich vor Augen führte?

Ist diese schwere und umfassende Arbeit der Seelenrettung der Orthodoxie möglich, die bisher die religiöse Führung unter den Volksmassen für sich beanspruchte und oft mit fanatischem Eifer kleinere religiöse Sondergemeinschaften bekämpfte und als ihnen gefährlich werdende Konkurrenten mundtot zu machen suchte? Das religiöse Leben und die Gotteserkenntnis breitester Volksschichten sprechen für das Gegenteil. Nur einseitige Moral- und Sittenlehre nach den Grundideen neuerer Pädagogen und Philosophen

unter Ausschaltung des Christusbegriffes vermag ebensowenig die Seelen zu trösten und die Ewigkeitshoffnung auf eine Vollendung des geistigen Menschen nach einem dementsprechenden Leben zu erneuern, als eine aus eigener Machtvollkommenheit hervorgerufene Selbstbefruchtung mit religiösen Ideen und Anschauungen. Die Gegenwart mit ihren tatsächlichen Verhältnissen zeigt jedem denkenden und einsichtsvollen Menschen, daß die Neubelebung des Christentums von diesen Stellen nichts mehr zu erwarten hat und daß Christum, der nur durch die an den Menschen hervorgerufene geistliche Frucht erkannt werden kann, nicht Wohnung gewährt wird. Und doch kann die Erlösung der Menschheit nur durch Menschen bewirkt werden und nicht durch übernatürliche Wundertätigkeit, auch die Anschauung, daß bei dem Tode automatisch die Seligkeit und Vollkommenheit von selbst eintritt, ist verfehlt und Selbstbetrug. Das mag sich jeder vor Augen führen.

Die Vergangenheit als große Lehrmeisterin der Gegenwart gibt Zeugnis, daß das religiöse Leben zu allen Zeiten auf- und abflutete, daß Zeiten dichtster Finsternis mit religiösen Erhebungen wechselten. Immer waren es Männer, die von Gott mit gewaltigem Geiste ausgerüstet, auftraten und in der Kraft des heiligen Glaubens den Mahn- und Weckruf:

„Wach auf, du Geist der ersten Zeugen,
Der Wächter, die auf Zions Mauer stehn,
Die Tag und Nächte nimmer schweigen,
Und die getrost dem Feind entgegengehn!"

unter die schlafenden christlichen Völker sandten, um sie dadurch aufzurütteln, damit sie sich befähigen lassen sollten, den verheißenen heiligen Geist aufzunehmen, ihn auf sich wirken, sich durch ihn heiligen und auf den großen Tag des Herrn vollenden lassen, damit sie ein lesbarer Brief Christi werde und durch ihn von einer Klarheit in die andere geführt, selbst die Tiefen der Gottheit erkennen und ergründen kann. Doch diese gottgesandten Männer wurden meist verfolgt, getötet und liegen vergessen am Wege der Menschheitsentwicklung, ihrer wird nicht mehr geachtet. Soll und darf es so bleiben, sollen die christlichen Völker weiter in der Irre gehalten werden?

„Nie und nimmermehr!" wird jeder Apostolische, der die ihm übertragene Mission in der Verkündigung des reinen, unverfälschten Evangeliums voll ergriffen hat, aus der Tiefe seines Herzens ausrufen. Er wird seinen Geist stählen für den Kampf um die Wahrheit, für Recht und Gerechtigkeit, für die heiligsten Güter der Menschheit, die über alle zeitlichen und völkischen Interessen erhaben stehen, da sie das größte Gut, das eigene, persönliche Leben ausmachen, und diese Güter sollen aus dem Schlamm und Schmutz der Sünde, der Unwissenheit und Gottentfremdung herausgeholt, gereinigt und helle gemacht werden, damit in der Ewigkeit nicht das Verdammungsurteil über ein verlorenes Leben ausgesprochen werden müßte; denn vor dem Richterstuhl Christi muß letzten Endes jeder erscheinen. Diese zu lösenden Aufgaben legt uns die Adventszeit auf und wir müssen sie lösen, wollen wir im Geiste gerechtfertigt stehen und unser Kronenrecht behalten.

Gehen wir aus diesem Grunde nicht leichten Herzens an der Not der Zeit vorüber und verschließen wir uns nicht vor den Forderungen der Gegenwart, die an die Apostolischen gestellt werden. Um aber wirksam diese Aufgabe lösen zu können, ist vor allem engster geistiger Zusammenschluß um die gestellten Führer nötig. Wer alleine steht mit seinem Geiste und sich absondert, der verliert sich gar bald in der Irre und wird durch die antichristlichen Zeitströmungen ausgehoben. Es genügt auch nicht nur die Zugehörigkeit zur apostolischen Gemeinde, sondern es ist vollständige innerste Überzeugung vonnöten, und wer die nicht hat, der ist tönendem Erz oder einer klingenden Schelle trotz des Apostolischseins vergleichbar, die nicht den hellen Ton zu erzeugen vermag, der in der schlafenden Christenheit das Leben erwecken und die Herzen befruchten kann mit dem Geiste Christi.

Adventszeit! Eindringlich und mahnend liegt sie vor uns. Christus will und soll neu geboren werden unter dem Menschengeschlechte. Er will die Menschheit aufs neue durch seinen Geist heiligen, wozu er die Apostolischen als Werkzeuge gebraucht und durch sie die Verlorenen vom Hause Israel sucht und zu sich erheben will. Es gilt heute neu für uns Pauli Wort an die Röm. 12, 11: „Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt. Seid brünstig im Geiste. Schicket euch in die Zeit." Unübersehbar ist das Arbeitsgebiet und groß die religiöse Not der Zeit; denn das ganze Volk ist unter dem Unglauben und den Folgen der Sünde verkauft.

Nicht einsam und verlassen steht das apostolische Volk mit dieser Mission da. Es ist nicht auf sich selbst angewiesen; denn auf ihm liegen die Verheißungen. Christus, in der Kraft seines Geistes wirkend, schaffend und sich offenbarend in seines Leibes Gliedern ist es, der gerecht macht im Glauben und tüchtig, um befähigt zu sein, inmitten der gewaltigen Geistesströmungen sichere und gewisse Schritte zu tun. Es ist ein Gebot der Stunde, uns neu um unsere geistlichen Führer zu scharen. Bilden wir einen geschlossenen Ring, in welchem einer für alle und alle für einen stehen, dann werden wir stark sein und mit vereinten Kräften siegreich im Kampf um die Wahrheit dastehen und Bahnbrecher und Pioniere für das alte und doch neue Evangelium sein können. Nur im Kampf liegt Wachstum und Erfolg. Und erkämpft muß das Reich Gottes werden, darum:

„Auf, ihr Freunde! Jesu Fahne weht uns frisch voran,
Neue Hilfe ist uns nahe, Mut zur Siegesbahn!
Haltet aus! Denn Er wird kommen, Jesus, unser Held,
Jauchzt mit Freuden, Herr, wir wollen mutig stehn im Feld!"

Veritas.

Die Mondscheinsonate!

Es war ein stiller, schwerer Sommerabend voll Seelensehnsucht und blassem, gelbem Mondlicht. Beethoven war in Wien, seine Freunde hatten die Stadt schon verlassen, um der Sonnenglut zu entfliehen. Seine Wohnung war dumpf und ungemütlich, das Essen nicht frisch und nicht schmackhaft. Niemand betraute ihn, niemand kümmerte sich um sein Wohlergehen. Und niemand ahnte, wie, einer wachen, gierigen Pantherkatze gleich, die Angst saß um sein unerbittlich wachsendes Gehörleiden, das ihn aus seiner Laufbahn reißen wollte.

„Warum schaffe ich denn noch, warum klebe ich noch am Dasein?" brütete er vor sich hin. „Für wen ist all dies Ringen, Entbehren, Mirselbstabtrotzen? Für diese Menschen, die doch keine Ahnung haben von meiner Musik? Ach, alle glühende Liebe in mir, alles Sehnen meiner Künstlerseele, alle Zärtlichkeit meines Herzens vergrößert und vertieft ja nur die qualvolle Verlassenheit und Vereinsamung! Wo ist der Mensch, dem meine Musik ein Glück, eine Seelengabe wäre?!"

Ein jäher Gewitterwind heulte ums Haus, fegte Staubmassen über die Straßen.

Beethoven erhob sich. Er liebte die Musik des Windes. Wenn der Sturm um die Ecken pfiff, raste er mit ihm um die Wette am Strom entlang und über den Ring. Auch heute tröstete ihn dies wilde Getön und Gebrause, lockte ihn hinaus. Weit war Beethovens Weg – ganz einsam. Dann kehrte Beethoven um, verlor sich, stiller, gefaßter geworden durch die Unruhe der Natur, sinnender, in den engen, kleinen Straßen der Vorstadt. Die Seele war ihm frei geweht. Da klang aus einem der niedrigen, schiefen Häuser neben ihm Klavierspiel. Beethoven hörte seine eigene G dur-Sonate.

Es war ein altes Häuschen, und ein altes, müdes Spinett tönte da, aber die Auffassung, die Wiedergabe, die seinem Werke wurde, fesselte ihn. Fein, suchend, wunderschön und erschütternd schien ihm dies Spiel des Allegro im leisen Sington und des Menuett, als weine sich in ihm einer Seele Sehnsucht und geheime, verschwiegene Trauer los. Dann schwieg die Musik. Und der Lauschende hörte die Menschen im Zimmer sprechen.

„Das könnte wohl viel, viel schöner sein, wenn ich es nur einmal – ein einziges Mal von einem wirklich großen Künstler hören dürfte!" sagte eine Frauenstimme.

Der böse, bittere Zug war aus Beethovens Antlitz gewichen. Ein Lächeln und Leuchten trat in seine Züge und verklärte sie. Er öffnete die Haustür, trat in die kleine Stube. Ein armer Schuster saß bei seiner Arbeit. Von dem jungen Mädchen am Klavier sah er nur den schmalen Rücken, den feinen Nacken, das Blondhaar.

„Ich bin Musiker, werde Ihnen Ihr Stück spielen," sagte Beethoven kurz und herrisch, um seine weiche Stimmung zu verschleiern.

Stumm, beschämt, wie beschenkte Kinder, standen die Geschwister auf.

„Ich spiele es sehr schlecht –," stammelte das Mädchen scheu und verlegen.

„Nein – erstaunlich gut spielen Sie's –," lachte Beethoven. „Mit schönem Verständnis spielen Sie es, mein Fräulein. Bei wem haben Sie's denn einstudiert?"

„Oh, – ich habe wohl nie studiert – ich hörte es nur spielen. Eine Dame übte es am offenen Fenster, diesen Frühling, als ich bei meiner Muhme in Schönbrunn zum Besuch war. Da konnte ich es Ton für Ton auswendig lernen."

Das Mädchen wendete sein bleiches, junges Gesicht zu ihm – und nun sah Beethoven, daß sie blind war. Alle ihre Jugendsehnsucht, alle ihre verträumte, verlorene Mädchenfreude hatte in seinem Menuett mitgeklungen!

„Seltsam –," murmelte er, „das ist seltsam und wunderbar."

Er war erschüttert. Wie tief hatten diesen blinden Augen in sein Werk geschaut.

Er setzte sich ans Klavier, spielte die paar Sätze der G dur-Sonate – und dann versank er in seine Träumereien. Alle seine Gedanken, alle seine Klagen wurden Töne, stiegen als erlöste Schatten aus der Gruft seiner Seele empor.

Er phantasierte.

Schöner und herrlicher, geheimnisvoller, schmerzensreicher und tröstender glitten die Harmonien über das alte Spinett. All das qualvolle, sehnsüchtige Rufen in ihm nach Menschen, nach Widerhall fand Ausdruck und Erlösung. Wunderbare Akkorde und Kadenzen riefen durch die Nacht mit ihren überirdischen Stimmen, riefen, sangen seufzten.

Wie in einem langen, süßen, schweren Rausch lauschten die Geschwister, ganz still. – Die Zeit verrann – keiner von den Dreien merkte es; die Lampe erlosch, warf schwelenden Dunst in den tondurchbebten Raum. Der junge Schuhmacher stieß das Fenster weit auf. Breit und silbern ergoß sich der Strom des Mondlichts in das Gemach. Frei gewordene Düfte der Sommernacht glitten auf ihm herein. Das Gewitter hatte sich in der Ferne entladen und Kühlung gebracht. Wundersam froh und beglückt schien Beethovens Spiel im Zauber dieses tröstenden Lichtes, dieser würzigen Luft zu werden.

Die Blinde lehnte an der Wand neben ihm. Ganz still. Trank jeden Ton. Ihre Züge waren aufgelöst in Wonne und Seligkeit. Ihr Lauschen war Andacht und Feier.

Auch über Beethovens zerwühlte Seele kam der Friede. Nie noch spielte er so schön, so befreit, so erlöst von all seiner inneren Not. Nie fand er so selige Antwort auf alle seine schmerzvollen Klagen.

Als er endlich die Hände von den Tasten nahm, ruhte tiefes, atemloses Schweigen über den Dreien. Auch der Sturm draußen hatte schweigen gelernt, wie gebannt. Plötzlich schluchzte die Blinde auf, hob tastend die Arme, streckte die blassen Hände. „Wer sind Sie? Wer sind Sie?" rief sie ahnungsvoll.

Beethoven lächelte verträumt und wiederholte leise das Menuettmotiv aus der G dur-Sonate.

„Sie sind Beethoven selbst!" schrie das Mädchen auf. Aus ihren blinden Augen strömten Tränen. Sie faltete die Hände. „Beethoven selbst!"

„Ja –," sagte Beethoven langsam. „Ich bin es – Ludwig van Beethoven selbst."

Dann erhob er sich schnell, drückte den beiden die Hände. „Still – kein Wort mehr – ich will nach Haus –"

In dieser Nacht schrieb Beethoven den Entwurf der Mondscheinsonate nieder.

M. L. Becker.

Apostelamt.

Du bist ein Licht auf dämmergrauen Wegen,
Ein Stern aus einem bessern Glaubensland.
Gewißheit rauscht in deinen Flügelschlägen,
Erfüllung drängt aus deiner Segenshand.

Kühn greift du in der Zukunft blaue Weiten,
Schenkst uns der Wahrheit laut'res Sonnengold.
Ich fühl' den Vorgeschmack der Seligkeiten
Und küß die Spur, die deinem Wirken folgt. H. A.

Zeichnung von Br. C. Sch. in Dr.-N.

2. Kor. 10, 5.

1919. Entschlafene Gemeindeglieder.

† 11.	Februar	Schw. **P. Meister** in Hamborn-Neumühl, 18 Jahre alt.
† 2.	Mai	Br. **G. Brader** in Hamborn-Neumühl, 33 Jahre alt.
† 22.	Juni	Schw. **Erhard** in Gerresheim, 48 Jahre alt.
† 2.	Juli	Schw. **G. Frohwerk** in Hamborn-Neumühl, 21 Jahre.
† 11.	August	Br. **P. Selinski** in Hamborn-Neumühl, 67 Jahre alt.
† 27.	August	Schw. **Karoline Steller** in Hildesheim, 22 Jahre alt.
† 19.	September	Br. **Max Zieger** in Elsterwerda, 17 Jahre alt.
† 22.	September	Br. **Karl Feirath** (Diakon) in Insterburg, 36 Jahre.
† 23.	September	Schw. **Christopeit** in Groß-Budwethu-Insterburg, 34 Jahre alt.
† 26.	September	Schw. **Johanna Sitzki** in Rastenburg, 45 Jahre alt.
† 28.	September	Br. **Karl Köhler** in Bernburg, 60 Jahre alt.
† 1.	Oktober	Schw. **Henriette Wegener** in Gerresheim, 84 Jahr alt.
† 5.	Oktober	Schw. **Minna Hartmann** in Roßlau b. Anh., 44 Jahre.
† 6.	Oktober	Schw. **Gallinet** in Hagen, 53 Jahre alt.
† 6.	Oktober	Br. **Hermann Schmidt** in Altenburg.
† 7.	Oktober	Schw. **Anna Nicklaus** in Skardupönen i. Ostpr., 20 Jahre.
† 9.	Oktober	Schw. **Auguste Bretschneider** in Dresden, 56 Jahre alt.
† 9.	Oktober	Schw. **Elisabeth Günther** in Hildesheim, 53 Jahre alt.
† 11.	Oktober	Schw. **Ernstine Päßler** in Plauen, 72 Jahre alt.
† 18.	Oktober	Schw. **Anna Dreher** in Lörrach, 79 Jahre alt.
† 19.	Oktober	Br. **Johann Ramsier-Höß** in Brombach-Lörrach, 16 J.
† 21.	Oktober	Br. **Johannes Köppel** (Unterdiakon) in Hof, 69 Jahre.
† 24.	Oktober	Schw. **Ida Jäger** in Magdeburg, 64 Jahre alt.
† 29.	Oktober	Br. **Gustav Harter** in Magdeburg-Neustadt, 37 Jahre.
† 29.	Oktober	Schw. **Johanna Sophie Müller** in Siebenbrunn bei Adorf, 79 Jahre alt.
† 30.	Oktober	Schw. **Margarete Bohrmann** (Diakonissin) in Frankfurt a. M., 65 Jahre alt.
† 13.	November	Schw. **Johanna Justine Dick** in Reichenbach i. V., 79 Jahre alt.
† 15.	November	Br. **Johannes Burkhardt** in Obertal, 81 Jahre alt.
† 19.	November	Schw. **Wilhelmine Zimmer** in Bietigheim, 60 Jahre.

Gedenk- u. Ehrentage.

Joh. 15, 3.

Goldene Hochzeit.

1919:
12. Oktober Geschw. **Köhler** in Erfurt.

Silberne Hochzeit.

1919.
3. August Geschw. **Frohwerk** in Hamborn-Neumühl.
28. August Geschw. **Mangelsdorf** in Büßer a. Havel.
31. August Geschw. **Siewert** (Vorsteher) in Neufriedland.
21. September Geschw. **Melchin** (Unterdiakon) in Zinten.
26. September Geschw. **Jos. Kreck** in Hamborn-Neumühl.
29. September Geschw. **Schild** in Bitterfeld.
29. September Geschw. **Baatz** (Priester und Vorsteher) in Bitterfeld.
5. Oktober Geschw. **Gropp** in Hannover I.
6. Oktober Geschw. **P. Meyer** (Priester) in Gumbinnen.
9. Oktober Geschw. **Ernst Möller** in Hannover I.
11. Oktober Geschw. **Bösendahl** in Hannover-Linden.
12. Oktober Geschw. **Krötzsch** in Netzschkau.
12. Oktober Geschw. **Sußmann** in Netzschkau.
12. Oktober Geschw. **W. Roloff** in Tilsit.
12. Oktober Geschw. **Hore** in Erfurt.
15. Oktober Geschw. **Karl Naß** (Diakon) in Berlin.
16. Oktober Geschw. **Peinemann** in Hannover I.
19. Oktober Geschw. **Himmler** in Hannover-Wülfel.
26. Oktober Geschw. **Goldbeck** in Quelle.
26. Oktober Geschw. **Johann Radtke** in Gerresheim.
29. Oktober Geschw. **Hohmann** in Coswig i. Anh.
2. November Geschw. **List** in Plauen.
6. November Geschw. **Kleinebeckel** in Quelle.
8. November Geschw. **Beckmann** in Hannover-Linden.
9. November Geschw. **Enderweith** in Bielefeld.
12. November Geschw. **H. Alpers** (Diakon) in Braunschweig.
23. November Geschw. **Friedrich Ernst Wagner** in Dresden.

Jubiläen.

Am 1. Oktober 1919 feierte der liebe Bruder **Paul Bauer** aus Triebes sein 25 jähriges Arbeitsjubiläum. Es wurde ihm von der Firma Geraer Jutespinnerei ein annehmbares Geldgeschenk und ein Ehrendiplom überreicht. Auch von den Kollegen wurde der liebe Bruder mit Gratulationen bedacht.

Am 21. Oktober 1919 konnte der liebe Bruder **Karl Naß** (Diakon) aus Berlin auf eine 25 jährige Dienstzeit als Straßenbahnschaffner zurückschauen, wo ihm von seiten der Direktion der Straßenbahn-Gesellschaft ein annehmbares Geldgeschenk überreicht wurde. Auch wurde er von seinen Kollegen und lieben Amtsbrüdern mit einer Blumenspende geehrt.

Am 6. November 1919 feierte die liebe Schwester **W. Spätling** aus Bielefeld ihr 25 jähriges Dienstjubiläum als Näherin der Anstalt Bethel, welche ihre Treue im Dienste mit reichlichen Anerkennungen lohnte.

Das Grammophon vor Gericht.

Die Besitzerin eines Grammophongeschäfts war gerade daran, ein Gedicht in einen ihrer Apparate hineinzusprechen. Da trat der Reisende ihres Lieferanten in den Laden und forderte Bezahlung. Die Frau bat um kurze Frist, da sie gegenwärtig fast ohne bares Geld sei. „Ich will aber das Geld sofort!" schrie sie der Reisende an und überhäufte die zitternde Frau mit einer Flut der wüstesten Schimpfnamen. Wegen Beschimpfung wurde der Reisende vor Gericht gestellt. Er leugnete alles rundweg ab. Kein dritter Mensch war Zeuge des Auftritts gewesen, so konnte er erwarten, sich durch hartnäckiges Leugnen aus der Patsche zu ziehen. Aber siehe, da trat ein unparteiischer Zeuge gegen ihn auf. Das Grammophon war ja zur Aufnahme des Gedichtes eingestellt, als der Mann erschien; es hatte jedes Wort getreulich aufgenommen. Da war freilich kein Leugnen mehr möglich, als der Streithandel Wort für Wort genau in der Stimme des Angeklagten und der Klägerin aus dem Trichter des Apparates in den Gerichtssaal hineintrompetet wurde. — Natürlich erfolgte Verurteilung des rohen Reisenden. Sollte Gottes Ohr nicht das Grammophon menschlicher Erfindung weit übertreffen? Kein Wort, das je auf Erden ausgesprochen wurde, ist im Wind verweht. Es kommt ein Tag, da wird alles offenbar, alles. Freust du dich auf diesen Tag, oder fürchtest du ihn?

Kirchenaustritt und Kirchensteuern.

Am 4. August 1919 hat die sächsische Volkskammer das Kirchenaustrittsgesetz beschlossen. Seine wichtigsten Bestimmungen lauten:

§ 1. Der Austritt aus einer staatlich anerkannten Religionsgemeinschaft ist nach Vollendung des 14. Lebensjahres jedem gestattet, der im Freistaat Sachsen seinen Wohnsitz oder ständigen Aufenthalt hat. § 2. Der Austretende hat den Austritt vor dem Standesbeamten seines Wohnsitzes zu Protokoll zu erklären. Mit der Beurkundung dieser Erklärung gilt der Austritt als bewirkt . . . § 3. Der Austretende kann bestimmen, daß sich der Austritt auf seine Kinder unter 14 Jahren erstreckt, sofern ihm die Sorge für deren Person zusteht . . . In der Ausführungsverordnung an den Standesbeamten heißt es: „Wenn kein Taufschein oder keine Bescheinigung über die Zugehörigkeit zu einer staatlich anerkannten Religionsgesellschaft vorgelegt werden kann, so genügt die Erklärung des Austretenden über seine bisherige Zugehörigkeit zu einer solchen . . . Eine eingehende Prüfung der Frage, ob dem Austretenden, der seinen Austritt auf seine Kinder erstrecken will, tatsächlich die Sorge für ihre Person zusteht, wird von dem Standesbeamten nicht verlangt, vielmehr genügt in der Regel die ausdrückliche Versicherung des Austretenden, daß dies der Fall sei, usw."

Verlagsmitteilung!

In No. 42 der Rundschau vom 19. Oktober 1919 sind unter Verlagsmitteilungen versehentlich zu früh Gesangbücher „Notenausgabe" zum Versand bereit angezeigt worden. Leider aber läßt es sich selbst jetzt noch nicht feststellen, wann die Bücher geliefert werden können. Gleicherweise können wir jetzt auch keinerlei Bibeln liefern. Da nun in letzter Zeit viel Bestellungen auf Notenbücher und Bibeln eingegangen sind, bitten wir unsere werten Besteller hiervon gefl. Kenntnis nehmen zu wollen. Wir bitten jetzt keine Bestellungen auf Notenbücher zu machen, wann wieder lieferbar, geben wir es bekannt. Die bisher eingelaufenen Bestellungen werden dann zuerst expediert. Der Verlag.

Zur gefälligen Beachtung!

Alle Zuschriften für den Geschäftsbetrieb unserer Redaktion, Rundschau- und Bücherversand bitten wir nur an die Adresse Neuapostolische Gemeinde Leipzig-Reudnitz, Sigismundstraße 5 zu senden, da in der Schriftleitung ein Personenwechsel stattgefunden hat und der bisherige Schriftleiter nicht mehr für unsere Redaktion tätig ist. Der Verlag.

Abonnements-Erneuerung
für das 1. Quartal 1920.

Der Bezugspreis der Rundschau ist bei der üblichen Entnahme durch die Vorsteher wie bisher
1.— M. pro Quartal
Hingegen infolge der teuren Umschläge und erhöhtem Porto bei wöchentlichem Einzelbezug per Drucksache
2.— M. pro Quartal.
Mit besten Grüßen an alle Der Rundschauverlag.

„Alte und neue Wege."

Kirchengeschichtliches Werk über die Entstehung und Entwickelung der Neuapostolischen Gemeinde von ihren Anfängen, bis auf unsere Zeit.

Kritische Beleuchtung der Urkirche und der aus ihr hervorgegangenen Tochterkirchen (Katholizismus, Protestantismus).

Schlußbetrachtungen über die Auferstehung und das Reich der Herrlichkeit Christo Jesu. 460 Seiten in elegantem Halbfranzband. **Preis 5 Mark.**

Bezug durch die Vorsteher der Gemeinden portofrei. An Interessenten auch direkter Versand ab Leipzig. **Der Verlag.**

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 51 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5, Fernsprecher 6033). Verantwortlicher Redakteur: Hermann Robert Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 21. DEZEMBER 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Selige Weihnachten!

Welt war verloren, Christ ist geboren, freue dich, freue dich, Christenheit!

So tönt und klingt es wieder zum so und so vielsten Male durch Millionen von Herzen und Geistern. Aber wer glaubt dieser frohen Botschaft? Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Wer pilgert hinaus zum Kindlein? Hinaus, hinaus, aus der Welt Gebraus, hinaus aus Babel, hinaus aus dem irdischen Getriebe, und hinein in das geringe Hüttlein, wo die Holdselige mit dem Knäblein wohnt, wo das Kindlein in der Krippe liegend, von den Engeln besungen und von den himmlischen Heerscharen gehuldiget wird.

Der „Heilige" Geist sollte über die Maria kommen, und die Kraft des „Höchsten" sollte sie überschatten, darum wird auch das Heilige, was von ihr geboren wird, Gottes Sohn genannt werden. So sprach einst der Engel zur Maria, der Engel Gabriel, von Gott gesandt, der schon manche außergewöhnliche Botschaft Gottes an auserwählte Menschen zu überbringen hatte im Laufe der Jahrhunderte der Vergangenheit. Wunderbar war der Maria der Gruß und wunderbarer die ihr übermittelte Verheißung, der Verstand konnte es nicht fassen, sie aber nahm den Glauben zu Hilfe, und glaubte dem Worte. Du hast Gnade bei Gott gefunden, Maria, tönte es an ihr Ohr. Viele Jungfrauen waren in Israel, aber nur diese eine fand diese besondere Gnade, die in der Menschwerdung Gottes sie als Werkzeug auserkor. Du hast Gnade bei Gott gefunden, o welch herrliches Wort. Die Elisabeth hatte ja auch Gnade vor Gott gefunden, sie hatte die Verheißung für den, der Jesum vorausging, der mit Wasser taufte, es war auch eine Gnade, aber nicht zu vergleichen mit der Gnade, welche einer Maria wurde. Denn zwischen Johannes und Jesus war doch ein himmelweiter Unterschied, dieser war ein Vorläufer, als größter Prophet, aber jener war der Sohn Gottes selbst. Der erstere war ein Bußprediger und taufte mit Wasser, der letztere aber war der Heiland und Heilbringer, der Sohn Gottes selbst, der mit Feuer und Heiligem Geist taufte. Ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast. Eine fromme gottergebene Antwort, trotzdem ihr nach menschlichem Ermessen unmögliches versprochen war, sie aber glaubte. Später erst empfand sie die Folgen, später erst wurde ihr gesagt: Selig bist du, die du geglaubet hast, denn es wird dir vollendet werden, was dir gesagt ist, vom Herrn. Ja, selig ist die Maria heute noch, wenn sie glaubt, was ihr durch den Engel, dem Gottgesandten gesagt ist, vom Herrn. Unmöglich erscheint dem natürlichen Menschen heute noch alles, was er liest und was ihm gesagt ist über die Menschwerdung Christi, aber selig sind die, die da glauben, was ihnen gesagt und verkündigt ist, vom Herrn. Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Als Kindlein liegt er heute in der Krippe, zu Bethlehem. Der Heilige Geist deutet auch hier in Gleichnissen vieles an, was nur der in die Reichsgottesgeschichte Eingeweihte verstehen kann. Erst muß der „Heilige Geist" über uns gekommen sein, ehe wir die Verheißungen des himmlischen Vaters verstehen und fassen lernen. Erst müssen wir die Empfängnis des Heiligen Geistes an uns erlebt haben, dann kann die Wiedergeburt Christi heute Fleisch und Blut anziehen in dem Geschlecht der Gegenwart. Wo aber der Heilige Geist nicht ist, da ist kein innerliches Weihnachten. Die Christenheit hat das, was einst im Geiste angefangen ist, nunmehr im Fleischlichen vollendet. Der irdische Weihnachtsglanz hat im Laufe der Jahrhunderte den himmlischen Glanz der seligen Weihnachten verwischt und verdrängt. Der himmlische Glanz hat abgenommen, es wird wohl alljährlich dies Weihnachtsgeschehnis von einst aus den staubbedeckten Akten der Bibel formell hervorgeholt, aber nur, wenn man es recht beschaut, zu dem Zwecke, um das irdische Weihnachtstreiben damit zu rechtfertigen. Die Menschheit beschenkt wohl sich selbst gegenseitig, aber wer das allergeringste Geschenk bekommt, ist derjenige, um den sich eigentlich alles drehen sollte, nämlich, das Kindlein Jesus Christus. Nur die Hirten auf dem Felde erleben allein die wirkliche Weihnachtstat von einst, immer und jedes Jahr will sich die Wundertat im Geiste wiederholen, aber wenige sind es, wie es einst wenige waren, die das Wunder erleben, jetzt verinnerlicht, vergeistigt.

Das Weihnachtsfest ist denn auch besonders ein Fest für die Kinder geblieben. Die Kinderaugen leuchten, die Kinderherzen strahlen, und aus ihnen spiegelt sich jene reine Freude wieder, welche einst die Hirten auf dem Felde beseelt haben mag, als ihnen die Menge der himmlischen Heerschaaren erschien und die wundersam frohe Botschaft ihnen vermittelte. Und das ist es gerade, was der Menschheit: fehlt werdet wie die Kinder, dann kommt auch wie-

der die Heilsgewißheit in die Tiefe des Menschenherzens, siehe ich verkündige euch große Freude, so große Freude über die Geburt unsers lieben Heilandes Jesus Christus, wie die Kinder über das Christkind um der irdischen Sachen willen haben. Ach, der zarte Blütenstaub der Kindheit ist dem Menschengeschlecht verloren gegangen. Finster ist es am Himmel der Gegenwart, die Sünde, Menschenhaß, die Jagd nach dem Mammon, die Lust zu den Sünden Sodomas und Gomorras feiert ihre Triumphe. Mitternacht ist's und dicke Finsternis. Finsternis bedeckt mehr als jemals den Erdkreis und geistliches Dunkel alle Völker. Wohl sucht die berufsmäßige Geistlichkeit zu retten, was zu retten ist, aber, es ist vergeblich. Man täuscht sich gerne über alles hinweg, wenn nur die Kirche sich rein äußerlich betrachtet, nur noch einigermaßen halten kann. Der Bestand der Kirche wird irrtümlicherweise als Gradmesser des Glaubenszustandes der einzelnen Menschen genommen. Man sucht neuerdings das Weihnachtsfest noch mehr zu verweltlichen, indem man in den Tageszeitungen viele Schriftsätze von Geistlichen findet alljährlich, wo die drei hohen kirchlichen Feste stets ins Politische symbolisch herabgezogen werden, ein Verfahren, welches nur geeignet ist, die Bedeutung der religiösen Feste in ihrer Ewigkeitsbewertung nur noch mehr zu entwerten, als sie es ohnehin durch die Verflachung, welche die religiöse Dogmenpolitik bringt, schon sind. Schreiber dieses hat vor zwei Jahren als Landsturmmann mal einer militärischen Weihnachtsfeier beigewohnt, wo ein Pastor die Eröffnungsrede gehalten hat, in welcher er die Engelbotschaft „Denn euch ist heute der Heiland geboren", auf Hindenburg hindeutete. Ich war damals in meinen religiösen heiligsten Empfindungen aufs äußerste verletzt, denn ich mußte naturgemäß diese Art der Deutung als eine Verschandelung der himmlischen Ideale empfinden, wenn nicht als eine religiöse Geschmacklosigkeit. Wir müssen überhaupt uns von vornherein hüten, himmlische Dinge mit politischen Zuständen zu verquicken. Die Gottesereignisse in der Geburt Jesu Christi, seiner Auferstehung und seine Himmelfahrt haben absolut nichts gemein mit den irdischen politischen Strömungen der Menschheit und Völker unter- und zueinander. Das heißt, Christum herabziehen zu uns, statt daß wir uns von ihm hinaufziehen lassen. Christus Jesus in die politische Arena herabzuziehen, ist ein höchst verwerfliches Beginnen. Die Juden dachten auch einst, er sollte ihr irdisches Königreich wieder aufrichten, und darin hatten sie von vornherein einen falschen Weg ihm gegenüber eingeschlagen. Erst müssen wir einfältige Kinder werden, wie es Jesus verlangt in göttlichem Sinne. Denn das Weihnachtsfest ist ein Kinderfest, es war damals ein Kinderfest, aber nur die Hirten auf dem Felde hatten diese Herzensstellung Gott und seinen Verheißungen gegenüber, deshalb waren sie empfänglich für die gegebenen Tatsachen, sie hatten Augen, um die Engel zu sehen, Ohren, um sie singen zu hören, Glauben, um die himmlischen Heerscharen wahrzunehmen, und Gehorsam, deshalb suchten sie die Krippe auf, wie sie ihnen angezeigt war, sie waren gläubig und suchend, obwohl sie Juden waren und keine Christen, denn damals gab es ja noch keine Christen. Wo sind heute solche Herzen? Warum gingen die Hirten nicht in ihren alten Judentempel? Dorthin, in die große Judenkirche, wurden sie eben nicht verwiesen, denn darin war für die Gottestat in dem Kindlein kein Platz. Die Pharisäer und Schriftgelehrten standen Gott im Wege, wie zu allen Zeiten vorher und nachher. Außerhalb der Kirche, in der einfachen Eselskrippe lag das Knäblein. Tief gibt uns das zu denken. Denn wie Gott war, so wird er sein und bleiben. Die berufsmäßige Schultheologie geht stets irre und an den Gottestaten vorbei, weil die fortschreitend sind. Die Welt liegt auch heute mehr als je im Finstern und in Dunkelheit geistlicher Art. Keine Theologie kann helfen, keine Bibelgesellschaft kann helfen, keine Bibelforscher können helfen, Gebet- und Gesangbücher auch nicht, Gott geht außerhalb all dieser Kreise seinen eigenen Weg und legt das Kindlein immer neu in die Krippe zu Bethlehem, wenn es heute auch ein anderes Bethlehem und eine andere Krippe ist wie damals, aber die Tatsachen sind nicht wegzudisputieren, die Menschheit gerät immer tiefer in die Gottlosigkeit, trotz der wunderbaren Kirchen, der Millionenprachtbauten, der Paläste, die man erbaut. Nur einer ist's, der nicht weiß, wo er sein Haupt hinlegt, es ist Christus Jesus. Und eine ist's, die nicht weiß, wo sie ihr Kindlein hinlegt, es ist die Mariagemeinschaft, in deren Glaubensschoß das Knäblein liegt, welches ihr und dem Pflegevater, dem Josephsamt, ist anvertraut. Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis, Gott geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, aufgefahren in die Herrlichkeit. Wir Apostolische wissen, was wir mit Jesum anfangen sollen, wir wissen aber nicht, was wir mit dem vielen Flitterkram anfangen sollen, in dem das liebe Christkindlein rein erstickt wird. Die Welt weiß nicht, was sie mit Jesum, dem Knäblein, anfangen soll, sie machen alle die Mode mit, ohne innerlich mit dem Christ in enge Fühlung zu treten, sie suchen keine Seelenharmonie und keine Seelenverwandschaft und Gemeinschaft mit ihm. Was nützt ihnen Weihnacht, es werden mal wieder Kuchen gebacken, Christbäume angeputzt, Lichterglanz für das irdische Auge geschaffen und sogenannte „Bescherung" veranstaltet, Weihnachtsverlosungen abgehalten und dann? ja dann, es ist wieder alles beim alten. Dann beginnt das Hasten und Jagen nach dem goldenen Kalbe wieder wie vorher und man taumelt dann sinnbetört in die sogenannte Fastnachtszeit, wo man sich als „Kirchenchrist" ausnarriert, um dann mit frommem Augenaufschlag plötzlich aus der Narretei abzubrechen und „Karfreitag" zu feiern, und so soll Gott und Jesus Christus zufrieden sein. O welche schreckliche geistliche Finsternis. Gott sei Dank, daß er uns die Augen geöffnet hat, daß wir wissen, an wen wir glauben, daß wir zurücksehen können mit heiliger Begeisterung in jene einsame Nacht, denn auch uns, ja auch uns gilt ja die ewig frohe Botschaft: „Euch, die ihr geglaubet habt, ist heute genau noch wie einst der Heiland geboren, und der ist Christus, der Herr in der Stadt Davids." Gehen wir an die Krippe und beten das Kindlein an, wie wir singen:

O lasset uns anbeten, o lasset uns anbeten den König, den König!

Bringen wir aus unserem Herzen Weihrauch und Myrrhen und köstliche Geschenke dar, geistlichen Wesens aus der Tiefe unsrer Seele, denn er ist ja unser Herr, unser Erlöser.

Denn es kommt die Zeit, wo wir es auf Erden das letztemal singen und beten, es kommt die Zeit, wo auch wir zu den himmlischen Heerscharen gehören werden, wo wir dem Erdentheater entrückt sein werden und Christum in der Herrlichkeit zur Seite sitzen.

Darum müssen wir uns in die Rolle der Maria vertiefen und in die Pflege des Josephamtes begeben, im Apostelwirken, damit wir alles im Wesen des ewigen unveränderlichen Lichtes wiederfinden, was wir hier im Spiegel des dunklen Wortes glauben und ersehnen.

Bewahren wir uns die Kindschaftsstellung zum himmlischen Vater, damit wir einst das große herrliche Weihnachtsfest mit erleben können, wo der himmlische Vater selbst mit seinem Sohne Jesus Christus den Christbaum seiner Herrlichkeit angezündet hat und die große Weihnachtsbescherung für alles, was Kinder heißt, anrichtet, bis er die Tür auftun läßt und spricht, kommt, kommt herein, alle, die ihr geglaubt habt, denn selig seid ihr, die ihr geglaubt habt auf Erden, was euch gesagt ist vom

Engel Gabriel in der Sendungsnacht, denn es wird euch vollendet werden, was euch gesagt ist durch die Sendungsbotschaft vom Herrn.

Darum, ihr Lieben: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Freuet euch, Hirten und Herden, denn euch ist heute der Heiland geboren. Diese Freude soll allem Volke widerfahren, soweit es die Botschaft annimmt und glaubet. Kommt, lasset uns anbeten den König. Amen. Hermes.

Weihnachtszeit – selige Zeit!

Weihnachtszauber! Tannenbaum und Lichterglanz und all die süßen Heimlichkeiten längstverklungener Tage, einstmalige frohe Hoffnungen und freudiger Aufregung schlaflose Nächte aus der Kindheit steigen aus der Tiefe der schlummernden Vergangenheit herauf und zaubern ein Paradies vor die Seele, als wäre es erst gestern gewesen. Von alt und jung, groß und klein, reich und arm werden all die schönen bezaubernden Weihnachtslieder immer wieder gerne gesungen. Blickt man auf die junge, frohe Kinderschar, die trotz des schweren Kampfes der Eltern ums Dasein, trotz Not, Elend, Leid und Trübsal in gleich froher Hoffnung und in unschuldiger kindlicher Freude diese Tage kaum erwarten kann im Vertrauen auf die treusorgende Liebe der Eltern, dann wird man nochmals jung mit den Kindern, schaut durch die Kindesseele in ein Reich, dem man längst entwachsen scheint und doch durch seelenverwandte Klänge angeschlagen, gerne mit seinem Geiste nochmals darin weilt, vorausgesetzt, daß die Poesie des Lebens als liebl che Himmelstochter nicht aus dem Herzen durch kalte Nüchternheit verbannt worden ist. Und reine Freude tut uns lebendem Geschlecht dringend not, die finden wir aber nicht auf der Straße weltlicher Freuden und Zerstreuungen, sondern nur in den in uns liegenden Idealen, soweit wir solche noch besitzen.

Auf der Jugend, als das kommende Geschlecht, die später in unsere Werke und Taten treten und sie weiterführen soll, liegt die Verheißung. Geist stirbt nicht und an Kindern läßt sich verfolgen, wie sie diese Entwicklungsstufe gleich uns neu durchleben müssen.

Leider muß man vielfach die betrübende Tatsache feststellen, daß die Erwachsenen, besonders aber die Eltern, viel zu wenig die Kindesseele zu studieren suchen, daß sie immer prosaischer werden, immer ärmer an Idealen, keine Zeit für die Kinder zu haben vorgeben; aber man beobachte, mit was die freie Zeit nach beendigter Arbeit ausgefüllt wird.

Aus den reinen, unschuldigen Augen der Kinder spiegelt sich ein Himmelreich, welches man sonst vergebens sucht. Und der Herr und Heiland wußte, warum er das Wort aussprach: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen!" Es liegt ein großes Geheimnis darin verborgen, das aber an dieser Stelle nicht näher aufgeschlossen werden kann.

Nicht mit Unrecht wird das Weihnachtsfest das Fest der Kinder genannt. Sicher ist, daß schöne, im Kreise der Familie verlebte Weihnachten ein dauerndes Vermächtnis aus der Jugendzeit bis ins Alter bleiben.

Kinder sind doch so leicht glücklich zu machen. Es bedarf wenig, um ihre Augen im hellen Glanze erstrahlen zu lassen, vorausgesetzt natürlich, daß eine rechte Erziehung von seiten der Eltern Hand in Hand geht. Oft mit wenig buntem Papier selbstgefertigte Kleinigkeiten, ja selbst die kleinsten Zeichen der Liebe lösen in der Kinderseele große Freude aus. Man versuche es und bemühe sich in das Seelenleben des Kindes sich zu versetzen, oder spiele einmal mit ihnen, oder schare die kleinen Kinder um sich herum und erzähle ihnen die alten und doch immer neuen und schönen Volksmärchen, oder singe mit ihnen die einfachen Kinderweisen, und man wird die Erfahrung machen, wie dankbar die Kinder dafür sind; wie eng sie sich an die Eltern oder Verwandten und Bekannten anschließen. Viel wird auf diesem Gebiete versäumt. Zu zeitig wird das Reich des Kindes durch verständnislose und naturwidrige Erziehungsarbeit zerstört, zu wenig wird sich der Kinder dem inneren geistigen Leben nach angenommen, obwohl es doch hauptsächlich nicht mehr bedarf, als ein Eingehen in ihre Interessen.

Welch großes Reich schließt sich da auf für alleinstehende oder kinderlose Erwachsene. Schaut um Euch, die Ihr des eigenen Glückes entbehrt. Es ist Weihnachten, alles will und alles soll sich freuen. Geht in die Häuser der Armen, der Witwen und Waisen und streut Gaben der Liebe aus. Es müssen nicht teure materielle Güter sein, verbunden mit großen Geldausgaben, sondern ladet sie zu Euch ein, erzählt ihnen die alten Kinderweisen –, öffnet ihnen die Augen für die Liebe und Güte Gottes –, sucht ihr innerstes Seelenleben zu erfassen – und Ihr werdet sehen, welch ein Himmelreich Euch entgegenstrahlt. Besucht sie in ihren Hütten und streut Liebe, Ihr werdet finden, welch eine Seligkeit Ihr in den Kinderherzen hinterlaßt und wie Ihr selbst Euer eigen Leid vergeßt, selbst glücklich dabei werdet und nochmals Eure eigene Kindheit im Geiste durchlebt mit all den Lieben, die um Euch standen, sich mit Euch freuten und die jetzt längst vielleicht der kühle Rasen deckt. War Eure Kindheit glücklich, dann sucht solches Glück neu zu schaffen; war sie arm und freudlos, dann habt Mitleid mit in gleichen Verhältnissen aufwachsenden Kindern und wirkt das Gegenteil.

Für jeden öffnet sich ein großes Reich hilfsbereiter Betätigung, besonders wo Not und Trübsal, Verbitterung vielerorts anzutreffen ist. Sucht das Fest als ein Fest der Liebe zu gestalten und die Kinderherzen zu erwärmen, damit sie auch nicht kalt und lieblos inmitten der Zeitereignisse heranwachsen. Sie werden es Euch danken, die Kinder, und im späten Alter gerne Eurer gedenken ob der an ihnen gewirkten Liebe.

Weihnachten! Es soll ein Fest der Freude, Liebe und Seligkeit auch für unsere Kinder sein, sie sollen des Glückes nicht entbehren, ihre Augen sollen glänzen, ihre Herzen fröhlich sein, sie sollen hüpfen und springen. Schaffen wir es ihnen; denn:

„Süßer die Glocken nie klingen,
Als zu der Weihnachtszeit:
Himmlische Chöre uns singen
Wieder von Frieden und Freud'!
Wie sie gesungen in seliger Nacht,
Glocken mit heiligem Klang,
Klingt doch die Erde entlang." Veritas.

In Jesu Namen!

In Jesu Namen soll's geschehn,
Da sollst du die Erlösung haben;
Doch diese Taten mußt du sehn,
Nicht nur die Form und den Buchstaben,
Nur Jesu Nam' und Tat macht selig,
Das Sünderherz so leicht und fröhlich;
Wohl dem, der diesen Glauben hat,
Daß Jesu Nam' ist Rat und Tat!

Ihr Lieben, achtet drauf:
Wie in der Jahre Lauf
Das Nichtige vergeht,
Wie in der Zeiten Sturm
Das Richtige besteht!

Begleitende Zeugnisse!

Dresden. Der Apostel wurde die letzten Wochen mehrfach an eine starke Familie auswärts erinnert, und der Gedanke kam, die müssen wohl in Not sein. Er schrieb ihnen einen Brief und meldete, daß er zugleich einen Geldbetrag ihnen zugesandt habe. Der betreffende Hausvater schrieb andern Tags einen Brief, wie folgt: „Heute nacht träumte meine Frau, es sei ein feuriger Funke vom Himmel herab auf unsere Familie gefallen. Als ich so darüber nachdachte des Morgens, was das wohl zu bedeuten habe, kam Ihr Brief. Da erkannte ich, daß das der feurige Funke war, der herabgefallen kam aus dem Himmel auf uns. Ich danke Ihnen und dem, der sich in uns so herrlich in Ihnen bewiesen hat."

„Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt, auf daß wenn es geschieht, ihr glaubet, daß ich es bin," spricht Jesus Christus.

Zürich. Es wurde am 2. November die neue Kapelle bezogen, wo weit über 1500 Personen zum Gottesdienst anwesend waren. Der Herr segne den Eingang, Durchgang und Ausgang seines Volkes bis in Ewigkeit.

Segen der Arbeit.

Zwei Menschen ehre ich und keinen dritten. Erstens den sich mühenden Arbeiter, der mit von der Erde geschaffenen Werkzeugen mühsam die Erde besiegt und sie zum Eigentum des Menschen macht. Ehrwürdig ist mir die harte, verkrümmte, rauhe Hand, worin nichtsdestoweniger eine unauslöschlich-königliche Majestät liegt, denn sie führt das Zepter dieses Planeten. Ehrwürdig ist auch das rauhe, verwitterte, beschmutzte Antlitz, mit seiner schlichten Intelligenz, denn es ist das Gesicht eines Menschen, welcher lebt, wie ein Mensch leben muß. Ja, um so ehrwürdiger bist du mir wegen deiner Rauheit und eben weil wir dich so wohl bemitleiden als lieben müssen! Schwerbeladener Bruder! Für uns ward dein Rücken so gebeugt, für uns wurden deine geraden Glieder und Finger so entstellt. Du warst unser Rekrut, auf welchen das Los fiel, und indem du unsere Schlachten kämpftest, wurdest du zum Krüppel. Denn auch in dir lag eine gottgeschaffene Form, aber sie sollte nicht entfaltet werden. Eingehüllt sollte sie bleiben in die dichten Anhängsel der Arbeit und dein Körper wie deine Seele die Freiheit nicht kennenlernen. Und doch arbeite zu, arbeite zu! Du bist in deiner Pflicht, möge außerhalb derselben sein, wer da wolle; du arbeitest um das durchaus Unentbehrliche, um das tägliche Brot.

Einen zweiten Mann ehre ich und noch höher – den, welcher für das geistig Unentbehrliche arbeitet, nicht für das tägliche Brot, sondern für das Brot des Lebens. Ist nicht auch er in seiner Pflicht, indem er nach innerer Harmonie strebt und diese durch Wort oder Tat, durch all seine äußeren Bestrebungen, mögen sie hoch oder tief sein, offenbart? Am höchsten steht er, wenn sein äußeres und sein inneres Streben eins ist, wenn wir ihn Künstler nennen können, nicht bloß irdischen Arbeiter, sondern begeisterten Denker, der mit himmelgeschaffenen Werkzeugen uns den Himmel erobert! Wenn der Arme und Bescheidene arbeitet, damit wir Nahrung haben muß dann nicht der Hohe und Stolzbegeisterte für ihn wieder arbeiten, damit er Licht, Leitung, Freiheit und Unsterblichkeit habe? – Diese zwei in allen ihren Graden und Abstufungen ehre ich. Alles andere ist Staub und Spreu, die der Wind wehen kann, wohin er will.

Unaussprechlich rührend jedoch ist es, wenn ich beide Würden vereinigt finde und wenn der, der äußerlich für die niedrigsten der menschlichen Bedürfnisse arbeiten muß, innerlich auch für die höchsten arbeitet. Etwas Erhabeneres auf dieser Welt kenne ich nicht, als einen Heiligen, der den Boden pflügt, wenn jetzt irgendwo noch ein solcher anzutreffen wäre. Ein solcher wird dich zurückführen bis nach Nazareth. Du wirst den Glanz des Himmels aus den tiefsten Tiefen der Erde aufsteigen sehen, gleich einem Licht, welches in großer Finsternis scheint. Carlyle.

Geduld.

Geduld!, ernstere Schwester der Hoffnung, wohltätiger Balsam der heilenden Natur des Geistes; wundervolle, tief-innere Kraft des Wollens – nicht zu wollen, wirkend durch Leiden! Welcher Kranke hat nicht im glücklichen Augenblicke deinen Zauber erfahren – wenn er ihn heraufzubannen verstand! Welcher Arzt weiß nicht, daß die Fieberparoxysmen von dir weichen, und wenn du das Bett des Leidenden verlässest, sich verdoppeln, daß du die heftigsten Schmerzen bändigen, die schwierigsten Kuren beschleunigen hilfst! Du allein bist stark im Schwachen, du allein schon die völligste, die zarteste, die schönste Offenbarung der Seele als heilende Kraft im Leibe.

Feuchtersleben.

Verlagsmitteilung!

In No. 42 der Rundschau vom 19. Oktober 1919 sind unter Verlagsmitteilungen versehentlich zu früh Gesangbücher „Notenausgabe" zum Versand bereit angezeigt worden. Leider aber läßt es sich selbst jetzt noch nicht feststellen, wann die Bücher geliefert werden können. Gleicherweise können wir jetzt auch keinerlei Bibeln liefern. Da nun in letzter Zeit viel Bestellungen auf Notenbücher und Bibeln eingegangen sind, bitten wir unsere werten Besteller hiervon gefl. Kenntnis nehmen zu wollen. Wir bitten jetzt keine Bestellungen auf Notenbücher zu machen, wann wieder lieferbar, geben wir es bekannt. Die bisher eingelaufenen Bestellungen werden dann zuerst expediert.

Melodienbücher sind ausverkauft und werden nicht wieder gedruckt, wir bitten keine Bestellungen darauf zu machen. Der Verlag.

Zur gefälligen Beachtung!

Alle Zuschriften für den Geschäftsbetrieb unserer Redaktion, Rundschau- und Bücherversand bitten wir nur an die Adresse Neuapostolische Gemeinde Leipzig-Reudnitz, Sigismundstraße 5 zu senden, da in der Schriftleitung ein Personenwechsel stattgefunden hat und der bisherige Schriftleiter nicht mehr für unsere Redaktion tätig ist. Der Verlag.

Abonnements-Erneuerung

für das 1. Quartal 1920.

Der Bezugspreis der Rundschau ist bei der üblichen Entnahme durch die Vorsteher wie bisher

1.– M. pro Quartal.

Hingegen infolge der teuren Umschläge und erhöhtem Porto bei wöchentlichem Einzelbezug per Drucksache

2.– M. pro Quartal.

Mit besten Grüßen an alle Der Rundschauverlag.

„Alte und neue Wege."

Kirchengeschichtliches Werk über die Entstehung und Entwickelung der Neuapostolischen Gemeinde von ihren Anfängen bis auf unsere Zeit.

Kritische Beleuchtung der Urkirche und der aus ihr hervorgegangenen Tochterkirchen (Katholizismus, Protestantismus).

Schlußbetrachtungen über die Auferstehung und das Reich der Herrlichkeit Christo Jesu. 460 Seiten in elegantem Halbfranzband. **Preis 5 Mark.**

Bezug durch die Vorsteher der Gemeinden portofrei. An Interessenten auch direkter Versand ab Leipzig. **Der Verlag.**

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

25. JAHRGANG Nr. 52 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6055. Verantwortlicher Redakteur: Hermann Robert Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 28. DEZEMBER 1919

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von E.G. Röder G. m. b. H., Leipzig

Wiedergeburt und Geistesendung!

In der heiligen Schrift lesen wir, daß bei der Zeugung Jesu am Jordan der Heilige Geist herabkam in der Gestalt einer Taube. Dieses war auch das Symbol in der Sanftmut und Liebe. Denn die Taube ist bekanntlich nicht nur das Sinnbild der Liebe, sondern sie ist auch das Sinnbild der Wahrhaftigkeit ohne Falsch. (Matth. 10, 16.) Wahrhaftigkeit und Klugheit ohne Falsch ist göttliche Weisheit und diese wieder ist Licht. Aber Licht, Wahrheit und Liebe ist Gott. Also vereinigen sich in der Taube, als dem Sinnbild des Heiligen Geistes, Licht, Weisheit, Liebe und Leben. Während die echte Klugheit ihren Sitz im Kopfe hat, wohnt aber die reine Liebe im Herzen. Reine Wahrhaftigkeit kommt aber nur aus einem liebenden Herzen, und die echte Klugheit regelt die gesamten Lebensfunktionen des Herzens.

Die Taube ist dem Herrn Jesus sichtbar auf sein Haupt und damit zu gleicher Zeit unsichtbar ins Herz gekommen und sie blieb ja auch unsichtbar auf ihm ruhend; denn niemand hat sie wieder wegfliegen sehen. (Joh. 1, 32–33.) Und dieser Jesus ist es auch, der mit Heiligem Geist taufet. Er hat dies zum erstenmal am 50. Tage nach seiner Auferstehung, 10 Tage nach seiner Himmelfahrt getan, als er vom Himmel herab auf die Jünger in Gestalt des Feuers seinen Heiligen Geist sandte. Es erschienen ihnen Zungen von Feuer, welche jedem nach besonderem Maße zugeteilt wurden, und der Heilige Geist setzte sich auf jeden von ihnen, so daß sie alle mit Heiligem Geist erfüllt (Ap. Gesch. 2, 2–4) wurden. Also nicht etwa mit „dem" Heiligen Geist, wie Jesus, auf welchem übereinstimmend bei allen vier Evangelien bezeugt wird, daß auf Jesus „der" Heilige Geist herniederkam, also angedeutet als der ganze Geist Gottes in seiner Vollheit. Auch steht in allen vier Evangelien durchweg: Jesus wird euch mit „Heiligem Geist" und mit Feuer taufen, aber nicht ist gesagt mit „dem" Heiligen Geist. (Joh. 1, 32–33; Luk. 3, 16, 22; Mark. 1, 8. 10; Matth. 3, 11, 16.) Also „Heiliger Geist" kam auf Kopf und Herz der Jünger, ganz wie auf ihren Herrn und Meister am Jordan, nur in anderer Gestalt. Warum aber in Gestalt von Feuer, warum nicht auch in der Taubengestalt, wie bei dem Altmeister Jesus selbst?

Wenn wir uns aus den Taten Gottes auf dem untersten Grund und die tiefliegenden Absichten Seiner allweisen Handlungen einen richtigen logischen Schluß folgern wollen und sollen, müssen wir vergleichen, was uns die Heilige Schrift über den Meister und Herrn einesteils und über die Jünger und Knechte andernteils sagt. Wir werden dabei gleich demutvoll an des Herrn Worte erinnert, die er in Joh. 13, 16 und 15, 20 zu ihnen gesagt hat, lautend: „Der Knecht ist nicht größer als sein Herr, noch der Apostel größer, als der ihn gesandt hat" – sondern vielmehr kleiner bis zur endgültigen Vollendung aller, und alles in allem.

Der geringere Wert der Apostel und ihrer Jünger beruht aber vor allem auch darin schon, daß der Herr Jesus zwar von einem sündigen Weibe geboren, aber von sündlosem heiligen Samen gezeugt ist, wogegen aber die Jünger sowohl von sündhaftem Samen gezeugt als auch von einer sündhaften Mutter geboren waren. In dieser graduellen Geringerwertigkeit der Apostel und Jünger liegt auch die Erklärung darüber, weshalb der barmherzige Samariter vom Vaterhause aus seinem Wirte, nämlich dem auserkorenen Seelenpfleger, nur ein Angeld (Heiliger Geist) gegeben hat (Luk. 10, 35 und 22, 11), während ihm selbst als verheißenen Messias die ganze Fülle der Gottheit zu Gebote stand. (Joh. 3, 34 und Kol. 2, 9.) Wir haben demnach die Ausgießung des Heiligen Geistes, desselben himmlischen Wesens, aber in veränderter Form; die Ausgießung des Heiligen Geistes auf den Herrn und die Jünger, Apostel, zwar in derselben Qualität, aber in verschiedener Quantität. Der Meister bekam die ganze Fülle, die Jünger aber einen Anteil aus der Fülle, den Restteil hat ihnen der Herr in der Hochzeit des Lammes zu geben versprochen. Lesen wir nur das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, dann finden wir die tiefliegenden Begriffe heraus. Darin haben wir denn auch die notwendige Aufklärung über die Ursache und Absicht der Verschiedenheit der Form der Ausgießung des Heiligen Geistes auf den Herrn selbst und auf seine Knechte, auf den Meister und auf die Jünger. Die Taube ist ein ganzes, unteilbares Lebewesen, aber das Feuer nicht, es läßt sich vermehren und vermindern und bleibt bei alledem dennoch in seinem Wesen unverändert. Feuer ist Feuer, ob es ein größeres oder kleineres ist.

Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne, ein Stern übertrifft den andern an Klarheit, wie es in 1. Kor. 15, 41 heißt, und dennoch bleibt aller Klar-

heit Klarheit der Wesensausfluß eines ewigen vollkommenen Lichtes, bei welchem keine Veränderung noch Wechsel des Lichts oder der Finsternis ist. In bezug auf die Taube kann die Wesenseinheit der Ausgießung des Heiligen Geistes auf den Herrn selbst und auf seine Jünger ferner durch die Stelle in Psalm 68, 13–14 belegt werden: „Die Könige der Heerschaaren sind untereinander Freunde. Wenn ihr zu Felde fliegt, so glänzt es als der Tauben Flügel, die wie Silber und Gold schimmern." Damit sind Andeutungen auf die Jünger (Apostel, gegeben Offb. 17, 14), die gleichgerüstet und berufen nebeneinander friedlich und neidlos gegen den Feind und Satan die Heerscharen der Gläubigen im Kampfe führen.

Im alten Testament ergibt sich, daß die quantitativ verschiedenartige Ausgießung des Heiligen Geistes auf den Herrn und seine Jünger und Apostel durch die alttestamentliche Prosetie im voraus klar und unzweideutig voraus angezeigt wurde.

Im 8. Vers des 45. Psalms lesen wir die bedeutsamen Worte: Du liebest Gerechtigkeit und hassest gottloses Wesen. Darum hat dich Gott, dein Gott gesalbet mit Freudenöl mehr denn deine Gesellen. Das in die Apostel gelegte Leben suchte sich fortzupflanzen. Denn alles was lebt, hat diesen Trieb in sich.

Gott, der das ewige vollkommene Licht ist, pflanzte sein Lichtleben in Jesum hinein. Gott und Christus Jesus aber pflanzten nach seiner Verklärung das Lichtleben in die Apostel. (Joh. 17, 1–2.) Selbstverständlich mußten die Apostel ihr Lichtleben und Lichtkörperliches auch fortpflanzen und zwar ebenso öffentlich, wie sie selbst gezeugt waren und wie ihr Herr und Meister gezeugt war auf Kopf und Herz. Das taten die Apostel auch mit Juden und Heiden, die an dem gekreuzigten Jesus gläubig geworden waren und die Wassertaufe angenommen, ihre Sünden erkannt und bereut hatten, und die Apostel taten das durch Auflegen ihrer Hände unter Gebet zu Gott laut Ap. Gesch. 8, 15–18; 9, 12 und 17; 13, 3; 19, 6; 19, 11 und Ebr. 6, 2 usw. Das Händeauflegen den von Jesu gesandten und von ihm lichtgezeugten Apostel auf die Häupter der bußfertigen und gläubig gewordenen Seelen ist also der Fortpflanzungsakt Jesu Christi durch seine Zeugungsorgane, die Apostel unter Ergießung des Lichtsamens des Heiligen Geistes. (Matth. 10, 20; Röm. 15, 18–19; Röm. 8, 10–11; 1. Kor. 3, 6–8; 2. Kor. 13, 3–5; Gal. 2, 20; Kol. 1, 27, usw.)

Ob nun dieser Same zur Befruchtung der Seele kommt, hängt nunmehr von der Wahrhaftigkeit und dem guten Willen der betreffenden Seelen ab, die ihre Knie vor dem Herrn gebeugt haben. Ist die Handlung mit dem Wollen der Seele übereinstimmend, so ist der Lichtkeim empfangen, fleischlicher Sinn aber hält nicht allein die Empfängnis auf, sondern vernichtet später auch die Empfängnis wieder, und Heuchelei und Lüge tötet den Keim, noch ehe er überhaupt die Seele befruchten kann. Der empfangene Lebenskeim wird dann sogar zum Keim des einst rächenden und verzehrenden Feuers Gottes. (Ps. 79, 5; Zeph. 1, 18; 5. Mos. 4, 24 usw.) Ob nun aber der Lichtsame wirklich ins Innere des Herzens des Täuflings gelangt, läßt sich nicht sogleich von außen erkennen, meist erst später an den Früchten.

Mancher Leser möchte vielleicht diese Darlegungen anzweifeln, daß ein Mensch durch Handauflegung auf das Haupt anderer Mitmenschen Licht zeugen solle oder könne. Also zeugen mit der Hand! Nein! Das muß mir einer denn doch erst beweisen! Und doch haben wir Vorgänge beweisführend zu berichten, nach denen die Empfängnis des Lichtsamens und das Hüpfen der Leibeslichtfrucht öffentlich sichtbar geworden ist, als der Zeugungsvorgang bewirkt war. (Ap.-Gesch. 8, 18 und 19, 6.) (Siehe Hauptmann Cornelius in Cäsarea.) Auch Paulus rühmt die Erkenntbarkeit der Lichtgeburten an ihren Gaben in der Korinthergemeinde. (2. Kor. 3, 2–3; und 8, 7; 1. Kor. 5, 2.) Philippus, nicht der Apostel, sondern ein Hirte. (Ap.-Gesch. 6, 5; 6, 8; 8, 6.) Silas und andere Nichtapostel geben davon Beweise. Daß aber auch Gott mit der Hand zeugt, deuten die Stellen an: Ps. 119, 73; Hiob 10, 8; 1. Mos. 2, 7. Deine Hand hat mich gemacht und bereitet, Deine Hände haben mich gearbeitet und gemacht alles, was ich bin. Wenn nun Gottes Hand lebendige Seelen zeugt und Gott und Heiliger Geist mit Jesum Christum Eins sind, sollte sich dann der Heilige Geist im Menschen nicht auch zur Handlung des Zeugens und Lichtlebens desselben Gliedes bedienen? Ganz gewiß.

Das Auflegen der Hände auf das Haupt ist demnach die entsprechende fleischliche Berührung mit der Seelenbraut, wie diejenige der Taube und der feurigen Zungen am Pfingsttage des Herrn und seiner Knechte.

Bei der Jordan- und Pfingsttaufe einesteils und beim Händeauflegen Seiner Apostel andernteils haben wir dem Wesen nach gemeinsame Zeugungsakte Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Es sollen also auch daraus die Früchte des Heiligen Geistes emporwachsen zum Zeugnis, daß die innerliche Befruchtung stattgefunden hat, und daß die Zeugung nicht vergeblich war. Bei Jesu und den Aposteln war sie nicht vergeblich, wenn wir von dem Apostel Judas absehen, und in den späteren von den Aposteln gegründeten Gemeinden war die Zeugung auch an den meisten nicht vergeblich, andernteils aber ergibt sich aus den Berichten der Apostel, daß die innerliche geistliche Befruchtung bei vielen Gemeindegliedern nicht stattgefunden hatte, denn Paulus klagt über falsche Brüder, über abgefallene Ämter, ja ganz Asien sei von ihm wieder abgefallen und von ihm gewichen. Das läßt doch tief denken.

Da nun nach obigen Darlegungen der durch den Apostel versiegelte Täufling logischerweise demnach kurzweg der (geistige) Sohn des betreffenden Apostels genannt werden kann und muß, so brauchen wir nur noch die Probe aus der Schrift in bezug auf die Richtigkeit dieser Ansicht zu machen.

Wir lassen die Schrift reden. In Gal. 4, 19 sagt Paulus zu den versiegelten Apostolischen: Meine lieben Kinder, welche ich abermals mit Ängsten gebäre. In 1. Kor. 4, 15 heißt es: So habt ihr doch nicht viele Väter, denn ich habe euch gezeugt durch das Wort der Wahrheit in Christo durch das Evangelium. Nämlich diese Zeugung hatte durch die tatsächliche Befolgung und Spendung der drei vorgeschriebenen Gnadentaten stattgefunden, die Wasser-, Bluts- und Feuertaufe (Versiegelungshandlung). In Phil. 10 spricht der Apostel: Um meines Sohnes willen Onesimi, den ich gezeugt habe in meinen Banden. Dieses göttliche Zeugen und Gebären eines Apostels erweist auch die Stelle in Jes. 66, 9. Leben kommt vom Leben, und wo Leben ist, wird Leben geboren. In all diesen Dingen finden wir eine herrliche Harmonie des Heiligen Geistes, wofür dem Dreieinigen Gott Lob und Dank gebührt in alle Ewigkeit. Atheistische Gelehrte behaupten zwar die in der Natur unbeweisbare Geburt der Wesen aus sich selber ohne Zeugung und Empfängnis durch ein andres Lebewesen, aber das ist allein in Gott, der aus sich selbst das ist, was er ist.

Sollte nun Gott sein Fortpflanzungswerk, das er mit den Aposteln angefangen hatte durch Jesum Christum, vom Satan so verdrängen lassen, daß er schon im zweiten Jahrhundert der Kirchengeschichte mutlos die Flinte ins Korn geworfen hätte und sein Werk aufgegeben, und die Zeugung solcher Lebewesen wieder einstellte? Da müßte er sich geirrt haben, er müßte etwas angefangen haben, was er hinterher bereut hätte. Wer das denkt oder ins Bereich der Möglichkeit direkt oder indirekt rückt, kennt den, der da war, der da ist und der da sein wird, schlecht oder

gar nicht. Oder wollen wir etwa annehmen, daß der Herr zu der Zeit, als in der Christenheit niemand mehr der Apostellehre sich fügen wollte, und vor den licht- und rechttragenden Gesalbten des Herrn die Sinne gläubig beugen wollte, Er von dieser Zeit ab Widerstrebenden und Ungehorsamen Seinen Heiligen Lichtsamen aufdrängte? Auf keinen Fall! Oder wollen wir etwa annehmen, daß Gott von seinem Wort und Gebot abgegangen sei und die oben beschriebene Fortpflanzung auf eine andere Art und Weise bewirkt hätte? Ganz gewiß nicht. Er hat sich vielmehr fromme Männer erweckt, nachdem er durch Ströme vergossenen Menschenblutes den Wein im Abendmahl dem Satan wieder abgewonnen und seinem Volke wiedergegeben, auf das anhaltende und brünstige Gebet dieser Männer Erhörung gegeben, und den gläubigen, suchenden, verlangenden Seelenbräuten Seine Lichtkörperwerkzeuge wiedergegeben, wie sie früher waren und wie es von Ihm von Ewigkeit her gewollt war. Denn was er einmal zugesagt hat in der grauesten Vorzeit, das hält er gewiß bis in die fernste Zukunft, und wenn er sein Wort den Vätern nicht mehr halten konnte, weil sie zu viel gesündigt haben, dann hält er es den reuigen, bußfertigen Söhnen wieder. Das sehen wir schon daran, daß damals die babylonischen Juden nach tiefer Reue wieder ins Land ihrer Väter zurückgeführt wurden, auf die Bitten Daniels und anderer Propheten. Das geschah aber durch Propheten. Mancherlei Zeichen und Wunder gingen nebenher. (Daniel 9, 2–9.) Somit wird Er nach dem Gericht über die abgefallene Christenheit, aus der Er sich Seine versiegelten 144 000 retten wird (1. Kön. 19, 18), die ihre Knie nicht gebeugt haben vor dem Zeitgeist Baal, wenn nach Zeit und Stunde Seines ewigen Ratschlusses der Fluch beendigt sein wird, den die Christenheit samt den vorgängigen Juden durch die Tötung des Herrn Herrn über sich und ihre Kinder heraufbeschworen haben, sein Volk in das verheißene Land und Paradies führen. Gott ist zielbewußt in all Seinem Tun; was er sich vorgenommen und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu Seinem Zweck und Ziel. Von Seinem Plan weicht Er nicht um ein Tüttelchen ab. Aber 1000 Jahre sind vor Ihm nicht länger, als bei uns ein Tag oder eine Nacht ist. Die Juden waren einst in Babylon in der Gefangenschaft wegen ihrer Untreue am Gesetz Moses, und die Christenheit ist heutzutage mehr als jemals wegen ihrer Untreue am Gesetze der Liebe und am Amt des Geistes in der geistigen Gefangenschaft babylonischer Lehrverwirrung, der Leib ist zerstückelt in Hunderte von Bekenntnissen, die sich alle untereinander befehden. Wenn aber ein Reich mit sich selbst uneins wird, kann es nicht bestehen. Einst ist nur eine geringe Zahl Juden, 42360, nach Esra 2, 64, freiwillig unter Serubabel (zu Babel geängstigt) in das gelobte Land zurückgekehrt. So gering wird auch die Zahl der Christen im Verhältnis sein, die im heutigen Babel geängstigt sind und sich nach dem gelobten Land des reinen Urväterglaubens der apostolischen Kirche zurücksehnen, zu dem verheißenen Land der Väter, zur Apostelkirche und Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Wer den geistigen Zustand der gegenwärtigen Christenheit kennen lernen will, achte auf die Zeichen dieser Zeit in Staat und Gesellschaft, in Tagespresse und theologischen Fachblättern. Was für ein Greuel der Verwüstung und Verwirrung, welch ein Krieg, wie in einem Ameisenhaufen, alles läuft kreuz und quer durcheinander. Immer mehr sinkt den Orthodoxen das Heft aus den Händen. Ihr Einfluß schwindet oben wie unten rapid, und ihr Gebäude kracht in allen Fugen. Mit welch ungöttlichen und unbiblischen, auch unzweckmäßigen Mitteln suchen die Kirchen das Volk, das in der großen Masse für sie dem inneren Kerne nach vollständig verloren ist, wieder zu gewinnen. Die Trennung der Schule und Kirche, die Trennung der Kirche vom Staat, und all die gewaltigen Kämpfe der gegenwärtigen Zeit zeigen hin auf Sturm und Erdbeben, sie verkünden immer deutlicher den gänzlichen Untergang der großen Staatskirchen im Strudel der Welt, weil sie mit den Fürsten und Königen und Gewaltigen dieser Erde um Ehre, Macht und Reichtum gestritten und wetteifert haben oder große Tauschgeschäfte getrieben, die Kirche zum Kaufhause gemacht und zum Wechslerhause. Zwar immer noch ist Babylon, die große Stadt, mit Seide und Purpur äußerlich gekleidet, und scharlachfarben ist die Umhüllung, noch ist sie äußerlich übergoldet, zum Teil mit Perlen und Edelgestein geschmückt, und immer noch spricht sie mit verblendeter Verstocktheit und sitzt zu Gericht über die armen Schwestern, fromme Sekten und dergleichen mehr, denn wer zugrunde gehen soll, wird erst stolz, und stolzer Mut kommt früher oder später sicher einmal zu Fall. (Spr. Salomo 16, 18) Sie spricht noch trotz aller Lebensbedrängnisse: Ich sitze und bin eine Königin und werde keine Witwe sein, und Leid werde ich nicht sehen. (Offb. 18.) Aber sie glaubt es schon nicht mehr innerlich, entgegen früher, wo sie davon noch überzeugter war. Auch kommt die Antwort vom Himmel, als Stimme des Geistes Gottes; als Elias Geistesstimme: Babylons Sünde reicht bis an den Himmel und Gott denkt an ihre Frevel. Darum werden ihre Plagen auf einen Tag kommen, der Tod, Leid und Hunger, und mit Feuer (geistlichem) wird sie verbrannt werden, denn Gott der Herr, der sie richten wird, ist stark und mächtig. Denn ihr Weg durch die Jahrhunderte hindurch von dem Märtyrertod der ersten Zeugen ab bis auf den heutigen Tag ist welt- und kirchengeschichtlich nachweisbar mit (leiblichem wie geistlichem) Blut getränkt. Und es werden sie beweinen und beklagen die Könige und Gewalthaber auf Erden, die mit ihr gehuret und Mutwillen getrieben haben, wenn sie sehen werden den Rauch von ihrem Brande. Und werden von ferne stehen vor Furcht und sagen: Wehe, wehe, der großen Stadt, die große Stadt Babylon, die starke Stadt! Auf eine Stunde ist ihr Gericht gekommen. Dieser Zeit und Stunde ist sie mit rapidem Schritt nähergekommen. Was das für ein Feuer ist, findet sich, selbstverständlich kein natürliches. Jedenfalls aber ein geistliches Gerichtsfeuer. Darum gehet aus von ihr, mein Volk, die ihr durch diese Zeichen der Zeit seelisch um euer Heil geängstigt werdet, durch den großen Fall Babels, damit ihr nicht etwa teilhaftig werdet ihrer Sünden, und ihr nicht etwas mitempfanget von ihren Plagen. (Offb. 18, 4 – 10.) Noch gibt es ja genug Pharisäer und Schriftgelehrte in Babel, die in ihren Reden die Unfehlbarkeit der Bibel um ihrer Zwecke willen verteidigen. Aber, ihr Laien! Lassen wir uns nicht täuschen. Hüten wir uns vor ihrem Sauerteig trotz- und alledem. Denn mit demselben Mund, mit dem sie einesteils die Bibel im Munde führen, lästern sie zugleich den heiligen Geist, sobald er in lebenden Zeugen auftritt, ein Verfahren, welches den biblischen Überlieferungen direkt ins Gesicht schlägt. Die Gräber der Propheten und Apostel werden noch immer geschmückt, aber die Wohnungen lebender Propheten und Apostel werden gesteinigt, wie zu allen Zeiten. Die Lästerung des Heiligen Geistes wird aber weder hier noch dort vergeben. (Matth. 12, 32 und Luk. 12, 10.) Der Heilige Geist wird gelästert, indem sie die einzige, gottbefohlene und bibelberichtete Weise der Empfängnis, wie wir sie predigen und handhaben, spotten, höhnen und dagegen Verleumdung über Verleumdung schleudern. Wohl aber dem der nicht sitzt im Rate, wo Spötter sitzen. (Ps. 1, 1.)

Ohne Zweifel ist die Krone der christlichen streitenden Kirche auf Erden der Heilige Geist. Ohne diese Krone ist die ganze Theologie vollständig widersinnig und hat sich gerade dadurch auch die verachtete Rolle verdient, die sie einzunehmen gezwungen ist; ohne diese Krone ist die Christenheit ein verstümmeltes Geschöpf, ein Leib mit lahmen

oder gelähmten Gliedern, ein lebloser Körper, man kann sagen, ein aufgeputzter Leichnam, wie ihn die Träger zu Nain einst hinausgetragen haben. Aber durch das Machtwort des an den Sarg herangetretenen lebenden Gottes-zeugen allein und dem ihm innewohnenden heiligen Geist, durch den in Offb. 12, 5 und 13 bezeichneten männlich starken Sohn also, der da sprach und der da heute spricht: Jüngling, Kirche, ich sage dir, stehe auf! konnte damals und kann heute nur eine Auferstehung bewirkt und erlangt werden. Der Herr aber hat dem Jüngling zu Nain sein eigenes Urleben wieder zurückgegeben, nicht im Dunkel der Nacht oder im Verborgenen, wie es die Hurer tun (Spr. Sal. 7, 7 – 10), sondern in aller Öffentlichkeit und Form. Kein Hurer hat Erbe am Reiche Gottes und Jesu Christi (Eph. 5, 5), und die Hurer und Ehebrecher (geistlich zu verstehen) wird Gott richten (Ebr. 13, 4), sie haben ihr Teil draußen mit den Hunden usw. (Offb. 21, 8.)

Die Auserwählten Gottes, die Seinen Namen an der Stirn tragen, als das Sternzeichen Christi, Seine Versiegelten Hes. 9, 1 – 6, wird Gott erretten, weil sie auch Tag und Nacht zu ihm rufen, in einer Kürze. Doch wenn des Menschen Sohn wieder kommen wird, meint ihr auch, daß er Glauben finden wird auf Erden? (Luk. 18, 8.) Wie soll er denn zuerst anders kommen als jetzt im Werk eines Eila, im Fleisch geoffenbart als Vorbote Seiner verheißenen Herrlichkeitswiederkunft, (Matth. 24, 27, Luk. 17, 24), wo dann erst der Glaube aufhört und das Schauen des Vollkommenen beginnen wird – für die Auserwählten und sonstigen Gläubigen ein Tag der endgültigen Erlösung, für die Ungehorsamen usw. aber der große und schreckliche Tag des Zorns. (Matth. 4, 5 – 6.)

Darum schließen wir mit dem Wort: So sind wir nun Botschafter an Christi Statt; denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt:

Lasset Euch versöhnen mit Gott!

S. N. (2. Kor. 5, 20.) Hermes.

Silvester!

Das Jahr 1919 scheidet nun von uns. Wir verabschieden es mit gemischten Gefühlen, wenn wir ins weltpolitische Gebiet zurücksehen. Nirgends Ruhe, nirgends Land hat es der Menschheit geboten. Die ganze Welt wälzt sich von einem Irrtum zum andern. Ohne Christum ist die Menschheit verloren. Nichts kann diese Tatsache umstoßen, die Ereignisse beweisen es. Schauen wir ins Reichsgottesgebiet, dann können wir nicht so pessimistisch sein. Die vielen Amtsbrüder sind aus dem Felde zurückgekehrt. Viele Hausväter stehen wieder am trauten Herd. Die Lücken sind verzäunt, der zerrissene Zaun ist zum größten Teil wieder repariert. Die Apostel sind ebenso aus dem Kriegsdienst wieder an den Altar getreten. Alle haben ihre Schwerter umgetauscht und haben die Pflugschar wieder zur Hand genommen. Die Apostel konnten ihre Baumeistertätigkeit wieder voll aufnehmen. Viele Hunderte, ja Tausende sind bereits wieder durch die Heilige Versiegelung dem Gemeinschaftsleib Christi einverleibt. Allenthalben regt sich neues, junges Leben in den Gemeinden. Trauernd und doch zugleich voll tröstender Heilsgewißheit gedenken wir der vielen Heimgegangenen, seien sie gestorben auf den Bergen oder in den Tälern, auf dem Lande oder auf dem Wasser, in der Luft oder unter der tiefen Erde im Schacht, in den Schlachten oder am trauten Herd. Im Tode sind sie alle gleich. Alle sind Helden, sofern sie für Christo und mit Christo gekämpft haben neben ihrem irdischen Kampf. Sie ruhen unter dem Altar als weiße Steine. Wir rufen ihnen zu „ein frohes Wiedersehen". So hat uns das vergangene Jahr nicht allein Bitteres gebracht. Durch Kampf ging es zum Sieg. Wir haben zugenommen an Alter, Weisheit, Gnade bei Gott, aber auch untereinander. Ernst war die Zeit, ernst bleibt sie, denn wir gehen der Zukunft unseres Heilandes weiter entgegen und damit dem Ende aller irdischen Dinge. Leben und Tod schliefen mehr als jemals im vergangenen Jahr in einer Kammer. Trauer und Freude hielten sich in ein und derselben Familie eng umschlungen. Tränen der Freude und Tränen des Schmerzes wurden zu gleicher Zeit viel nebeneinander geweint. Hochzeit und Begräbnis gingen wie Brüder nebeneinander her. Mehr als je war es notwendig, das Wort zu erfüllen; „Weinet mit den Weinenden, freut euch mit den Fröhlichen." Viele Tränen sind aufgebrochen, viele Tränen sind auch abgewischt. Alles dieses sind Augenblicksachen. In 50 Jahren ist für uns das gegenwärtige Geschlecht, ja alles alles, was uns so hin- und herwirft auf Erden, vorbei, und wir sind mit ihnen zusammen, all mit den Lieben, die in Christo überwunden und keinen Treubruch an ihm und Seiner Sache getan haben. In die altersgrauen Vergangenheits- und Ewigkeitsfluten sinkt denn das alte Jahr hinab. Wir wollen ihm nicht grollen, trotz allem Leid, was es in sich trug; denn auch das Leid ist von Gott geschaffen, um unsertwillen, wie eine heilsame Arznei aus der Schatzkammer der Gottesapotheke. Nur erkennen wir es nicht immer gleich. Nie kehrt das wieder, was wir mit dem alten Jahre begraben. Was wir überwunden haben, das liegt für uns aufgespeichert in Christo und bleibt uns angeschrieben. Dem Allerhöchsten opfern wir Dank am Schlusse dieses Jahres. Er wird die Wunden heilen und unsere Schmerzen lindern. Alles verklärt sich mit der Zeit. Ohne Groll scheiden wir vom alten. Wir schauen empor zu dem, der im Himmel sitzt, schauen empor zu dem Tor der Gnade, was sich uns auftut, in dem Augenblick, wo wir die Stufe 1919 verlassen und unsern Fuß auf die Stufe 1920 setzen. Gott sei Dank, der uns geliebet hat, der wird uns weiter lieben. Unserm Herrn und König Jesus Christus bringen wir die Ehre. Er hat's wohlgemacht, er wird's auch vollenden, wie wir das alte Jahr nun vollendet haben. Das sei der Trost an der Bahre des alten Jahres. Fahret nun auf die Höhe „Glück auf zum Neuen Jahr!" Amen!

H....s.

Aufmunterung.

Erfülle redlich deine Pflicht
Und glaube dann mit Zuversicht.
Gott sorgt mit Vaterliebe
Für deines Lebens wahres Glück;
Zu Gott erhebe oft den Blick,
Wär' auch der Himmel trübe.

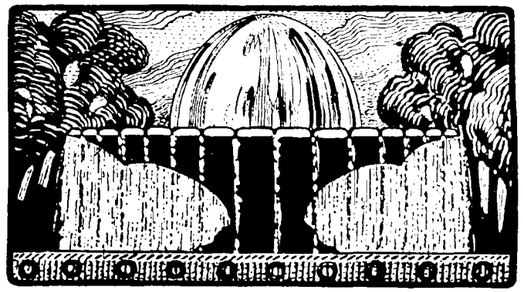
Verlagsmitteilung!

In No. 42 der Rundschau vom 19. Oktober 1919 sind unter Verlagsmitteilungen versehentlich zu früh Gesangbücher „Notenausgabe" zum Versand bereit angezeigt worden. Leider aber läßt es sich selbst jetzt noch nicht feststellen, wann die Bücher geliefert werden können. Gleicherweise können wir jetzt auch keinerlei Bibeln liefern. Da nun in letzter Zeit viel Bestellungen auf Notenbücher und Bibeln eingegangen sind, bitten wir unsere werten Besteller hiervon gefl. Kenntnis nehmen zu wollen. Wir bitten jetzt keine Bestellungen auf Notenbücher zu machen, wann wieder lieferbar, geben wir es bekannt. Die bisher eingelaufenen Bestellungen werden dann zuerst expediert.

Melodienbücher sind ausverkauft und werden nicht wieder gedruckt, wir bitten keine Bestellungen darauf zu machen.

Der Verlag.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU



ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT ZUR FÖRDERUNG DES GLAUBENSLEBENS DER NEUAPOSTOLISCHEN GEMEINDEN

1920

NEUAPOSTOLISCHER VERLAG · LEIPZIG